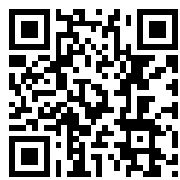
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

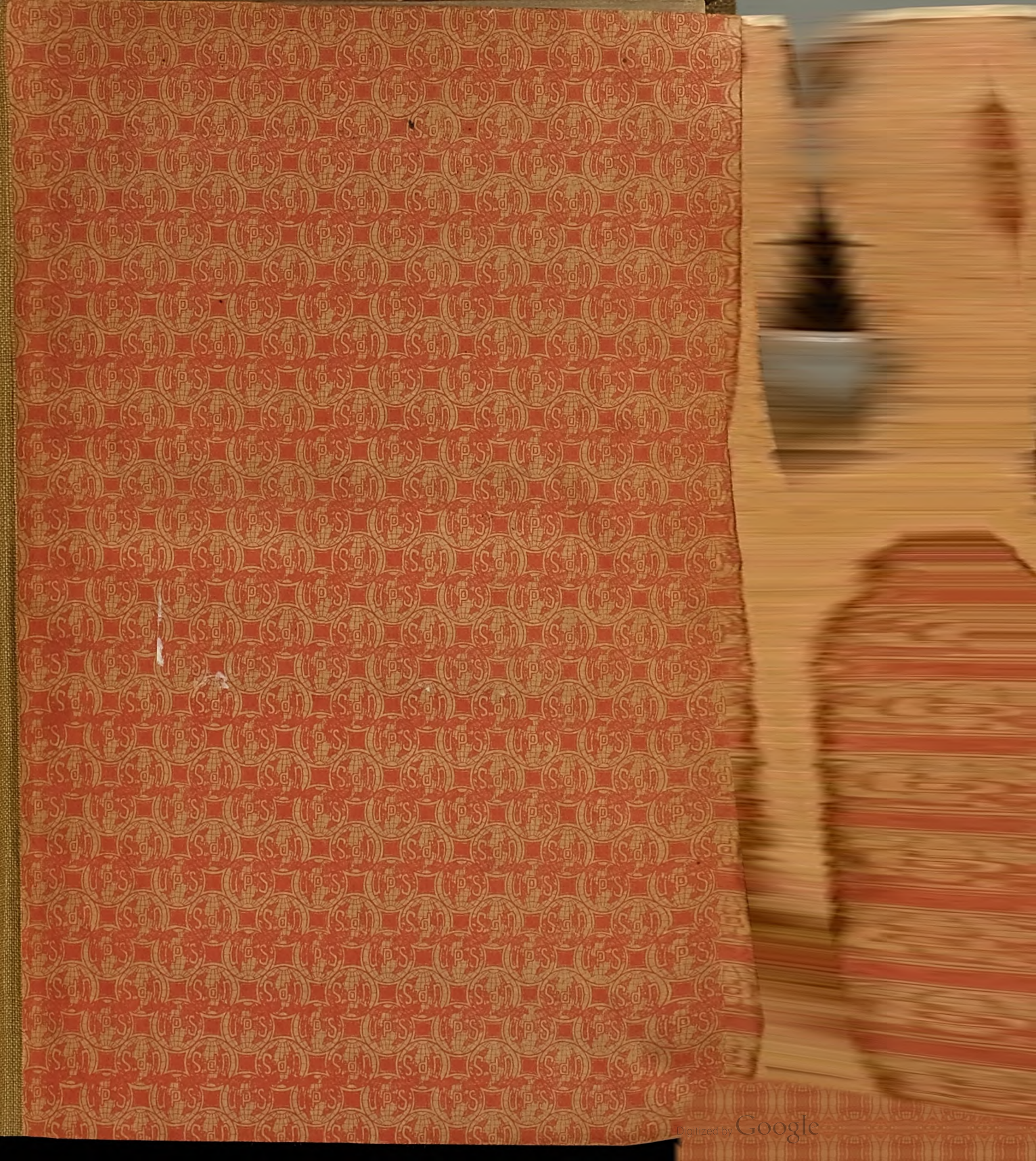
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY OF

THE UNIVERSITY OF GEORGIA

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HERMES

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD HEINZE UND ALFRED KÖRTE

VIERUNDSECHZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1929.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT

Seite

Widmung I

K. J. BELOCH, Die Siegerliste von Olympia 192

H. BERVE, Sertorius 199

E. BURCK, Die Komposition von Vergils Georgika 279

H. DREXLER, Zur Interpretation des Plautinischen Miles . . . 339

V. EHRENBERG, Zum zweiten attischen Bund 322

P. FRIEDLAENDER, Retractationes 376

J. GEFFCKEN, Antiplatonika 87

R. HEINZE, *fides* 140

F. HILLER v. GAERTRINGEN, Antoninus? 63

K. HORNA, Der Jerusalemer Euripides-Palimpsest 416

W. JAEGER, *Ἀπαρχαί* 22

W. JUDEICH, Hekatompedon und alter Tempel 391

F. KLINGNER, Über zwei Szenen des plautinischen Pseudolus . . 110

A. KÖRTE, *Χαρακτήρ* 69

E. NEUSTADT, Wort und Geschehen in Aischylos' Agamemnon . 243

R. PHILIPPSON, Democritea 167

M. POHLENZ, Philipps Schreiben an Athen 41

R. SCHOTTLAENDER, Nus als Terminus 228

O. SCHROEDER, Meditationen zur griechischen Verskunst . . . 184

E. SCHWARTZ, Zu Menanders Perikeiromene 1

F. TAEGER, Zum Verfassungsdiagramm von Kyrene 432

M. WELLMANN, Hippokrates, des Herakleides Sohn 16

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Lesefrüchte 458

Digitized by Google

MISZELLEN

Seite

CHR. BLINKENBERG, Der panathenäische Siegespreis in einem Epigramm der Anthologie 272

F. DORNSEIFF, Dareios und Sardanapal 270

Die himmlische Liebe 271

W. JAEGER, Ein Theophrastzitat in der großen Ethik 274

A. KÖRTE, *Ὑπόχρυσος — ἐπίχρυσος* 267

W. KRANZ, Zwei Euripideische Chorlieder in lateinischem Gewande 497

K. LATTE, Hipponacteum 385

S. LURIA, Noch einmal über Antiphon in Euripides' Alexandros . 491

S. MELIKOFF-TOLSTOJ, Zu Gorgias' Palamedes 389

A. STEIN, Q. Marcius Dioga 266

REGISTER 501

Digitized by Google

ZU MENANDERS PERIKEIROMENE.

Am Anfang des erhaltenen Prologrestes steht eine Motivierung dafür, daß „die Alte“ (6 *ἡ γραῦς*, von ihren Schicksalen ist also vorher die Rede gewesen) sich des ausgesetzten und von ihr aufgefundenen (365) Zwillingspaares annahm; nach rückwärts kann man etwa ergänzen: *ἀμφότερ᾽ ἔσωσεν, ἐκτρέφειν αὐτὴ] προθυμηθεῖσα θῆλυ κτλ.* Die Prologfigur fährt fort:

4 *ἔλαθ]ε δὲ τα[ῦτ᾽. ἐνιστ]αμένων δ᾽ ἐτῶν τινων*[1])
καὶ τοῦ πολέμου καὶ τῶν Κορινθιακῶν κακῶν
αὐξανομένων ἡ γραῦς ἀπορουμένη σφόδρα κτλ.

„Das blieb verborgen“ steht emphatisch an der Spitze der nun folgenden Erzählung, deren Plauderton gleich mit den Partizipien einsetzt, die nicht in einen temporalen oder kausalen Nebensatz aufgelöst werden dürfen: „es kamen einige Jahre ins Land und der Krieg und die üblen korinthischen Zustände nahmen zu, da war die Alte in arger Not“ usw., bis es am Schluß (45 ff.) heißt, daß das Geheimnis im Stücke selbst sich aufklären wird.

Die „üblen korinthischen Zustände“ sind natürlich durch den eintretenden, mehrere Jahre währenden Krieg schlimmer geworden, aber sie sind nicht mit ihm identisch, vielmehr schon vor ihm dagewesen; der Artikel und der Sinn von *αὐξανομένων* verlangen, daß sie vorher, wenn auch nur kurz, geschildert waren. Dasselbe fordert der Zusammenhang: die korinthischen üblen Zustände haben die ursprünglich wohlhabende Pflegemutter der Glykera gezwungen, aus ihrer Heimat, d. i. aus Korinth, auszuwandern. Als Fremde hält sie es für gut, den männlichen Zwilling einer reichen Bürgersfrau zu schenken, um eine Stütze für sich zu gewinnen, und als Korintherin überläßt sie ihre Pflegetochter, als sie sie nicht mehr ernähren kann, einem Offizier, der ein geborener Korinther ist.

1) **C** vor *δέ* und **A** vor *-μένων* sind von Jensen (d. Z. XLIX, 1914, 418) gelesen.

Digitized by Google

Aus dem Zusatz *γένει* (9) folgt, daß dieser nicht in Korinth lebt; er steht als Offizier in einer fremden Garnison (170)[1]), derselben Stadt, in die seine Landsmännin ausgewandert ist, weil die Verhältnisse in Korinth für sie wenigstens unerträglich wurden. Es versteht sich von selbst, daß diese Stadt nur Athen sein kann. Die Argumente, die dagegen vorgebracht sind, überzeugen mich sowenig wie Sauer (Klass.-Philolog. Studien 2 S. 8ff.). Polemons Stellung und Existenz hängen ausschließlich von seinem Dienstherrn ab, d. h. dem König oder General, für den die Truppe angeworben worden ist, und dieser hat keinen Grund, die Ehe, die einer seiner Offiziere mit einer athenischen Bürgerstochter schließt, für illegitim zu erklären. Ebensowenig braucht Pataikos das attische Gesetz, das einer Bügerstochter verbot, mit einem Fremden sich zu verbinden (R. g. Neaera 16), zu fürchten, wenn er seine Tochter mit einem Offizier, dessen Geliebte sie gewesen war, verheiratet. Gab doch auch ein sehr vornehmer, sehr familienstolzer Athener jener Zeit seine Tochter einem ehemaligen Offizier Alexanders, der später in Agathokles' Dienste trat und die Herkunft seiner Frau benutzte, um in Athen für einen abenteuerlichen Feldzug zu werben (Diod. XX 40. Plut. Demetr. 14); sie lebte nach dem Tode ihres Mannes als Witwe in Athen, ohne eine Klage fürchten zu müssen. Mochten die Kinder aus einer solchen Ehe keinen unmittelbaren Anspruch auf das attische Bürgerrecht haben, was bedeutete das damals? Ein von bürgerlichen, freien Eltern geborener Grieche bekam in jenen Zeiten leicht irgendein Bürgerrecht und fand als solcher Unterkommen in einem königlichen Dienst. Noch weniger als das attische Eherecht spricht das von Demosthenes in der Aristokratea (23, 53) angeführte Gesetz, das erlaubt, den bei einer zur Erzeugung freier Kinder angenommenen Kebse ertappten Ehebrecher zu töten, dagegen, daß das Stück in Athen spielt. Denn auch zugegeben, daß jener Paragraph des attischen Blutrechtes die Reformen des Demetrios von Phaleron überdauerte, zugegeben ferner, daß Moschions von Glykera geduldete Umarmung unter

1) Dagegen spricht nicht, daß er ein Haus in der Stadt und ein Landgut vor dem Tor besitzt; zum mindesten die Offiziere der Garnison werden die *ἔγκτησις* gehabt haben. 318, unmittelbar vor der demokratischen Revolution, mußte Nikanor seine Leute in kleinen Trupps nach Munichia hineinbringen (Diod. XVIII 64); Soldaten und Offiziere wohnten also in der Stadt.

Digitized by Google

den Paragraphen fiel, Polemon hatte sich seines Rechtes selbst begeben, wenn er den vermeintlichen Buhlen nicht sofort, als er ihn vor der Tür seines Hauses traf, niederschlug; sobald er erst nachträglich an Rache dachte, trafen die Erwägungen zu, die Pataikos ihm 245 ff. entgegenhält.

Was es sich bei den „üblen korinthischen Zuständen" denken soll, mußte Menander dem Publikum auseinandersetzen; der mehrjährige Krieg muß für es ein bestimmter, ohne weiteres bekannter gewesen sein, sei es weil er noch im Gange, sei es weil er erst vor kurzem beendet war, ohne daß ihm ein zweiter folgte. Er braucht sich nicht lediglich um Korinth gedreht, muß es aber in Mitleidenschaft gezogen haben. Versucht man ihn zeitlich festzulegen, so ist zunächst der terminus ante quem das Jahr 307; nach der 'Befreiung' hat Athen keine Garnison gehabt bis zu der Eroberung durch Demetrios im Jahre 294, und in diese Zeit, die letzten Lebensjahre des Dichters, kann das Stück schwerlich gesetzt werden. Dann liegt es am nächsten, an den ersten Koalitionskrieg gegen Antigonos zu denken, der 315 begann und 311 formell durch einen Frieden beendet wurde; gleich zu Anfang eroberte Kassander Kenchreae und verwüstete das korinthische Gebiet (Diodor. XIX 63).

In dieselbe Zeit weist eine Stelle im Stück selbst, die sich zwar als einen Witz gibt, aber nur witzig ist, wenn sie an ein bestimmtes Ereignis erinnert. Moschion sagt zu Daos (89):

βούλομαι δὲ προστάτην σε πραγμάτων Ἑλληνικῶν
καὶ διοικητὴν στρατοπέδων,

noch ehe er den Satz beendet hat, fällt ihm sein Sklave entsetzt ins Wort (90):

[οὗ μ]ε δεῖ [συνωμοτῶν]
ο[ἵ] μ' ἀποσφάττουσιν εὐθύς, ἃ[ν τύ]χηι κλέψαι[1] *[παρόν].*

Das Kommando einer Armee, verbunden mit der Leitung der hellenischen Dinge, das ist kein alltägliches Amt und noch viel weniger eine Phantasie des Moschion: hier handelt es sich um eine ür jene Jahre charakteristische Vertrauensstellung, die einem Militär eingeräumt wird, um eine oligarchische oder stadtfürstliche Ordnung oder auch eine demokratische Unordnung zu beschützen. Noch

1) 'Ich glaube die Schatten des Wortes *κλέψας* oder *κλέψαι* sehen zu können.' Jensen a. a. O. 411.

Digitized by Google

weniger war es etwas Alltägliches, daß ein solcher Machthaber ermordet wurde; die ängstliche Abwehr des Sklaven wirkt erst, wenn sie beim Publikum die Erinnerung an ein wirkliches Vorkommnis wachruft. Ein solches läßt sich nachweisen. Beim Beginn des oben erwähnten Koalitionskrieges gab Antigonos Alexander dem Sohne Polyperchons 500 Talente, stellte ihm eine glänzende Zukunft in Aussicht und schickte ihn in die Peloponnes (Diod. XIX 61, 5). Kassander veranlaßte ihn, von Antigonos abzufallen und ihm ein zuverlässiger Bundesgenosse zu werden; er versprach ihm „das Kommando (*στρατηγίαν*) über die ganze Peloponnes", eine Armee und entsprechende Ehren. Alexander ging darauf ein, „weil ihm das zugesprochen wurde, weshalb er von Anfang an gegen Kassander Krieg führte"; er wurde zum *στρατηγὸς Πελοποννήσου* von Kassander ernannt (Diod. XIX 64, 5). Nicht lange danach, vermutlich 314, wurde er von dem Sikyonier Alexion und einigen anderen, die „so taten, als seien sie seine Freunde", ermordet (Diod. XIX 67, 1). In diese Zeit gehört die Perikeiromene. Sie zeigt die Kunst des Dichters noch in der Entwicklung; das Streben, die Wechselfälle des *βίος* darzustellen, der Ehrgeiz, in dem Militär und seiner Konkubine ein vom Typischen abweichendes Ethos zu formen — man beachte die Ankündigung im Prolog 44ff. — sind mit den possenhaften Szenen nicht recht ausgeglichen; der tragische Color in der Erkennungsszene ist zu dick aufgetragen. Diese Mängel bleiben auch, wenn man, wie billig, bei der Beurteilung des Ganzen in Erwägung zieht, daß von den Teilen des Stückes, auf die es dem Dichter besonders ankam, mehr verloren ist, als von den Szenen, die er für die Lachlust des Publikums schuf.

Dem Prolog gingen zwei Szenen, nicht mehr, vorauf. In der ersten verließ Polemon mit seinem Feldwebel Sosias, der vs. 52ff. dem Publikum bekannt ist, das Haus, die vermeintlich untreue Konkubine zurücklassend; die Mißhandlung, die natürlich vor dem Stück liegt, hatte die Energie seines Zornes gebrochen, und die kommende Reue kündigte sich darin an, daß er statt die Angeschuldigte und Bestrafte hinauszuwerfen selbst das Feld räumte. Trotzdem werden er und noch mehr Sosias es an bösen Worten nicht haben fehlen lassen. Der Prolog (47ff.) warnt das Publikum davor, sich durch das Bramarbasieren der Militärs und die Erscheinung der gleich danach auftretenden, ihres Haarschmucks beraubten Glykera in eine Polemon feindliche Stimmung versetzen zu lassen.

Digitized by Google

Was Glykera bewog, vor die Tür des Hauses zu treten, läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit aus den Worten erraten, die Doris, die ihr von Polemon zugewiesene und ihr trotz ihres Herrn blind ergebene Sklavin, ihr ins Haus zurückruft, ehe sie zu dem Nachbarhaus hinübergeht und dort eine Botschaft der Glykera ausrichtet [61]: *ἐγὼ προελθοῦσ' ὄψομαι, κεκτημένη.* Die Zuschauer vermochten das nur zu verstehen, wenn Glykeras Plan, zu der Nachbarin und Pflegemutter ihres Bruders zu fliehen, ihnen bekannt war, ja mehr als das, wenn seine Ausführung schon begonnen hatte. Denn ich wüßte nicht, was Doris' Worte anders bedeuten können als „ich will hinausgehen und sehen, wo die Dienerinnen der Myrrhine bleiben, die dich hinübergeleiten". Als sie niemand sieht (65), klopft sie an die Tür und fordert den Türhüter auf, jene Dienerinnen zur Eile anzuspornen (70)[1]. Danach vermute ich, daß nachdem Polemon das Haus verlassen hat, Glykera vor die Tür tritt, um nach Doris auszuspähen, die sie zu Myrrhine mit der Bitte geschickt hat, sie aufzunehmen; Doris kommt zurück mit der Meldung, daß Myrrhine bereit sei, ihr eine Zuflucht zu gewähren, und sofort Dienerinnen schicken werde, um Glykera hinüberzugeleiten. Die zum Teil wenigstens dialogisch geführte Exposition braucht nicht lang gewesen zu sein; es erhöht die Spannung, wenn das Gespräch über die Flucht etwas Geheimnisvolles an sich hat, und der Prolog sorgte ausgiebig für die nachträgliche Aufklärung. Daß Glykera, als die Dienerinnen der Myrrhine nicht gleich kamen, ungeduldig wurde und Doris erst nach ihnen ausschaute und dann am Hause anklopfte, um sie zu holen, verstand das Publikum leicht, nachdem das Gespräch zwischen Glykera und Doris und der Prolog vorangegangen waren.

Diese Erwägungen bestimmen auch wenigstens im Umriß das, was in der Lücke nach vs. 70 gestanden haben muß. Doris führt die Dienerinnen der Myrrhine in das Haus Polemons, in dem sie,

1) Daß die Sklavin eine reiche attische Bürgersfrau herausrufen läßt, um mit ihr auf der Straße zu verhandeln, halte ich für ausgeschlossen. Noch unmöglicher ist ein Gespräch zwischen Myrrhine und Glykera in voller Öffentlichkeit. Auch in der Komödie verlassen athenische Frauen das Haus nur unter dringendem Zwang und wenn der Dichter einen besonderen Effekt erzielen will. Dazu liegt hier kein Anlaß vor; es ist überhaupt unwahrscheinlich, daß Myrrhine in dem Stück auftrat. Doris erklärt den Namen 212 durch den Zusatz *τὴν γείτονα.*

Digitized by Google

wie sichs gehört, bleibt (171); die Dienerinnen geleiten Glykera in das Nachbarhaus. Sosias muß das Haus des Offiziers vorher verlassen haben, darf auch mit Doris und den Dienerinnen, die aus dem Hause des vermeintlichen Ehebrechers kommen, nicht zusammentreffen; daß Glykera dorthin geflohen ist, entdeckt er erst, als er zum zweiten Male im Auftrag Polemons dessen Haus betritt (176 ff.). So muß er aus dem Hause in das er 64 eingetreten ist (*πορεύσομαι δέ*, auf eine Unterhaltung mit Doris verzichtet er), sehr bald wieder herauskommen und sofort abgehen, ohne die an der Tür des Nachbarhauses stehende Doris zu sehen. Ein schweigender Abgang aber widerstreitet aller attischen Bühnentradition, weshalb ihm die Worte (68—70) *εὐφρανθήσεται — αὐτός* mit Recht zugewiesen sind. Für die Ausfüllung der Lücke kommt er also nicht in Betracht. Doris mag zu den Dienerinnen, die natürlich stumm bleiben, ein paar Worte gesagt, auch von Glykera sich verabschiedet haben. Das füllt nicht 70 Verse, gab auch dem Hin- und Herziehen keine dramatische Bewegung. Die muß dadurch hineingekommen sein, daß Daos sehr bald auftrat und den Zug zum mindesten der Glykera und der ihm bekannten Dienerinnen seiner Herrin mit seinen Bemerkungen begleitete; die Gelegenheit, von dem Leben und der Verliebtheit seines jungen Herrn zu erzählen, bot sich von selbst. Am Schluß macht er sich dadurch wichtig, daß er für Glykera an die Türe klopft, um sie den Zudringlichkeiten der bedrunkenen Rotte zu entziehen, die das Zwischenspiel nach dem Aktschluß zu besorgen hatte; die Worte (73) *εἴσω πρὸς ὑμᾶς* (nicht ändern) *εἰσάγει τὴν μείρακα* sind an die in das Haus eintretenden Dienerinnen gerichtet.

Daos fragt seinen jungen Herrn, nachdem er mit seinen Leistungen renommiert hat, *τίς ἔσομαι* (85); er hofft ein selbständiges Geschäft zu bekommen, bei dem er für sich etwas verdient (98 ff.). Die erste Frage Moschions *τίς βίος μάλισθ', ὅρα, Δᾶε, τῶν πάντων ἀρέσκει* (85) klingt verheißungsvoll; um so grausamer ist die zweite (87) *ἆρα τὸ μυλωθρεῖν κράτιστον*; Zunächst ist der Sklave verblüfft: *εἰς μυλῶν'*; als Moschion das ergänzt zu [*ἐμοὶ δοκεῖ*] *οὑτοσὶ φερόμενος ἤξειν*, antwortet er ärgerlich *μηδαμῶς τέχνην λέγε*[1]), schlag mir überhaupt kein Handwerk vor. Moschion verfällt nun ins andere Extrem; 89 — 90 sind oben erklärt. Auf Daos' Bitte

1) Von Jensen (a. a. O.) gelesen, er durfte nur nach *μηδαμῶς* nicht interpungieren.

Digitized by Google

um ein neues Angebot (92) *ἄλλο μ[οι λέγ' αὖθις]* antwortet Moschion [1]) mit unvermindertem Übermut: *ἐκδο[ῦν']· ἐκδόσει θά[ρρ]ει λαβεῖν ἑπτὰ [μν]ῶν*[2]) *[ὀκ]τὼ τάλαντα.* 101 hat Daos an den Späßen genug, er sieht, daß er von Moschion keine Versprechungen bekommt, und versucht nun die Sache selbst weiter zu treiben: *ταῦτα μὲν δή, φασίν, εὔχθω· δ[εῖ τὸ πρακτέον σκοπεῖν]. οἰκίαν ἄνοιγε, τρόφιμε.* „Das Haus aufschließen" wird vom Herrn gesagt, der nicht zu klopfen braucht, vgl. Menand. frg. 302. Moschions Antwort läßt sich nicht mit Sicherheit ergänzen.

111. *προσδραμόντ' οὐκ ἔφυγεν, ἀλλὰ περιβαλοῦσ' ἐ[πήινεσ]ε*: sie billigte meinen Angriff durch ihre Umarmung.

118. *καὶ πάλαι γὰρ εἶπ[ον,] οὐκ εἶμ' ἀηδής*: so Robert (Gött. Gel. Anz. 1915, 288) richtig; auch 128 ff. sind im wesentlichen von ihm (a. a. O.) in Ordnung gebracht, ich weiche nur in Einzelheiten ab. Daos erzählt:

ὡς γὰρ ἐλθὼν εἶπα πρὸς τὴν μητέρα
ὅτι πάρει, „μηδὲν ἔτι τούτων", φησ[ίν, „ἄρ' ἀ]κήκοεν
καὶ[3]) *σὺ λελάληκας πρὸς αὐτὸν ὅτι φοβηθεῖσ' ἐνθάδε*
καταπέφευγ' αὕτη πρ[ὸς ἡμᾶς"; πάνυ] γε. „μὴ ὥρασί γε[4])*",*
φήσ', „ἴκοι', ἀλλ' [οὐ σχολὴ[5]) *νῦν, κα]ὶ βάδιζε, παιδίον,*
ἐκποδών". [τί ἔσ]τιν ἄλλ[ο]; πάντ' ἀνήρπαστ' ἐκ μέσου.
οὐ σφόδρ' ἤκουσεν παρόντα σ' ἡδέως: M. μαστιγία,
κατακέχρησαί μοι: Δ. γελοῖον[6]). *ἡ μὲν οὖν μήτηρ: M. τί φής*[7])*;*
[φήσ' ἱκέσθ' ἄ]κουσαν αὐτήν· εἴ τι πρᾶγμ'[8])*, οὐχ ἕνεκ' ἐμοῦ·*
[εἶτα πῶ]ς πέπεικας ἐλθεῖν πρός μ': Δ. ἐγὼ δ' εἴρηκά σοι
[ὅτι πέπει]κ' ἐλθεῖν ἐκείνην; μὰ τὸν Ἀπόλλω 'γὼ μὲν οὔ.
[οὐκ ἂν ἦν ψ]ευδο[ς, τρ]όφ[ι]μέ μου, σοῦ καταψεύδεσθ'
[ἐμοὶ μεῖζον].

---

1) Vor *ἐκδοῦν'* ist der Doppelpunkt von Jensen (a. a. O. 411) gelesen.

2) Für die schwache Position von *μν* im Anlaut vgl. Hephaest. 1, 16. Eur. Iph. Aul. 68. 847.

3) So von Leeuwen, HKAI pap.

4) ωPACYΓЄ pap. Für die Wendung vgl. Aristoph. Lysistr. 391. 1037. Lucian. dial. meretr. 10, 3 dial. deor. 6, 4. de salt. 5.

5) Für *οὐ σχολή* wäre auch *ἀσχολῶ* möglich.

6) „Lächerliche Behauptung", vgl. Sam. 234.

7) Eine so barsche Frage ist nur für den Herrn möglich, nicht für den Sklaven.

8) Vgl. Xenoph. Anab. 4, 1, 17 *δῆλον ὅτι πρᾶγμά τι εἴη* daß „etwas dahinter steckte", daß ein Grund vorlag.

Digitized by Google

Mit berechneter Entsprechung ist der Schlußkette des Herrn eine solche des Sklaven gegenübergestellt, mit der er sich, freilich stammelnd, die Argumente mühsam findend, zu verteidigen sucht; ich folge den Ergänzungen von Wilamowitz in d. Ztschr. LXII 1927, 295, nur 151, 153, 154 glaube ich anders herstellen zu müssen:

145 εἴσει. τὸ δεῖνα, Μοσχίων, ἐγὼ τότε,
μικρὸν ἔτι μεῖνον: *M.* φλυαρεῖς πρός με: *Δ.* μὰ τὸν Ἀσκληπιόν
οὐκ ἔγωγ' ἐὰν ἀκούσῃς. τυχὸν ἴσως οὐ βούλεται,
μανθάνεις, ἐξ ἐπιδρομῆς ταῦθ' ὡς ἔτυχεν, ἀλλ' ἀξιοῖ
π[ρὶν τάδ'] εἰδέναι σ', ἀκοῦσαι τὰ παρὰ σοῦ γε νὴ Δία.
150 οὐ γὰρ ὡς αὐ]λ[ητρ]ὶς οὐδ' ὡς πορνίδιον τρισάθλιον:
M. ψεῦδος ἐπινο]εῖς[1] λέγειν μοι, Δᾶε, τί πάλιν: *Δ.* δοκίμασον,
οἶσθας] οἵ[όν ἐ]στιν, οἶμαι καταλέλοιπεν οἰκίαν,
οὐ φ]λυαρί[α γ'], ἐραστήν.[2] εἰ σὺ τρεῖς ἢ τέτταρας
ἡμέρας: *M.* βούλει προσέξει σοί τις;: *Δ.* ἀνεκοινοῦτό μοι
155 τοῦτ'. ἀκοῦσαι γάρ σε δεῖ νῦν.

160 hat Robert παραγοράζειν gefunden; dann heißt es weiter:

οἵ[μ' ὅτι
δ' εἰσιών ⟨μοι⟩ κἄν τι τούτων συνδιορθώσαις: *M.* ἑ[κών][3]
ὁμολογῶ νικᾶν σε.

Sosias hat im Hause Polemons erfahren, daß Glykera in das Nachbarhaus entflohen ist; schimpfend ruft er die Diener heraus [176]:

ὑμεῖς δ' ἀφήκαθ', ἱερόσυλα θηρία,
ἀφήκατ'· ἔξω τῆς θύρας.

ἔξω τῆς θύρας muß als Befehl abgesondert werden; man muß wissen, woher die Leute, die Sosias im folgenden als eine Truppe kommandiert, plötzlich auf die Bühne genommen sind. Daß er sie schon vorher als Wächter der Glykera bestellt hätte, darf nicht angenommen werden, sie sind auch nicht bewaffnet (280).

181 μάντιν ὁ στρατιώτης λαγ[χάνει] τοῦτον· ἐπιτυγχάνει τι. ΛΑΓ entspricht den von Jensen [a. a. O. S. 418] gelesenen Spuren.

---

1) ἐπινοεῖς von Jensen (a. a. O. 415) ergänzt.

2) Jensen bezeichet a. a. O. 415 ausdrücklich *P* als wahrscheinlich, *T* als kaum möglich. Dadurch ist μεταστῆν' ausgeschlossen.

3) Von Jensen (a. a. O. 417) ergänzt.

Digitized by Google

Sosias hat Polemon den *κύριος* der Glykera genannt. Wütend bemerkt Doris aus ihrem Hinterhalt, ohne daß es Sosias hört (187)

ὡς πονηρὸς εἶ
καὶ συκοφάντης· ἀστὸ[ν ἔ]ξω ζ[ῶντα φής].

Vgl. Jensens Angaben a. a. O. S. 418. Dann geht es weiter

Σ. πότερα νομίζετ' οὐκ ἔχειν ἡμᾶς χολὴν
οὐδ' ἄνδρας εἶναι;: Θ. νὴ μὰ Δία τετρωβόλους:
Σ. ὅταν δὲ τετράδραχμος[1] *τοιούτους λαμβάνηι,*
ἢ ῥαιδίως μαχούμεθ' ὑμῖν : Θ . . . ι . ϵ[2]
πράγματος ἀσελγοῦς : Σ. ὁμολογεῖτε δ' εἰπέ [μοι],
ἔ]χ[ε]ι[ν]; Θ. [ἄπ]ελθ', ἄνθρωπ' · [ἀτ]ὰρ ἰὼν οἴχεται,
ἔδε]ισεν : Σ. [ἀ]λ[λὰ] μαρτυρ[ε]ῖ λέγει τ' ἔχειν.

Sosias ist zu seinen Leuten gegangen, um sie heranzuholen, das deutet der Türhüter höhnisch auf Flucht. Darauf antwortet Sosias, die Konstruktion fortsetzend, obgleich er von sich selbst spricht.

Zwischen 216 und 217 schloß der zweite Akt. Sosias ist weggegangen, um Polemon zu melden, daß Glykera sein Haus verlassen und in das Nachbarhaus, also, wie er meint, zu Moschion gegangen sei. Sein kläglicher Sturmtrupp blieb vermutlich zurück; er wird das Zwischenspiel aufgeführt haben. Am Anfang des 3. Aktes kommt Sosias mit Polemon zurück, dem sich Pataikos zugesellt hat.

219 ff. Pataikos spricht zu Polemon; daß er auch bei diesem Trunkenheit annimmt, beweist, daß er nicht auf dessen Landgut gewesen ist, sondern ihn unterwegs getroffen hat. Durch Sosias' Mitteilung in Wut geraten hat Polemon auf die treulose Konkubine geschimpft und die Absicht geäußert, das Haus zu stürmen und jene mit Gewalt ihrem Buhlen zu entreißen. Pataikos hat schon einmal zu Polemon geredet; dieser schweigt und an seiner Stelle erklärt Sosias den zur Ruhe mahnenden alten Herrn für verdächtig, weil er „von jener Partei", nicht etwa aus dem Haus der Myrrhine, gekommen sei. Auf dies trunkene Gerede zu antworten, hält Pa-

1) Nach Jensen (a. a. O. 419) aus ΤϵΤΡΑΔΡΑΧΜΟΙϹ korrigiert. Natürlich meint Sosias sich selbst.

2) *Ἡράκλεις* Sudhaus; nach Jensen (a. a. O. 419) reicht der Raum dazu nicht aus.

Digitized by Google

taikos für unter seiner Würde und wendet sich zum zweiten Male an Polemon; als dieser noch immer in schweigender Wut verharrt, rüttelt ihn Pataikos auf (220) *σοὶ λαλῶ· ἧττον μεθύεις γάρ.* Polemon erwidert ärgerlich: ich habe nur wenig getrunken *προειδὼς πάντα ταῦθ' ὁ δυστυχὴς τηρῶν τ' ἐμαυτὸν εἰς τὸ μέλλον.* Daß Sosias so redet, ist undenkbar, Sudhaus hätte Körtes Personenverteilung beibehalten sollen.

226. Pataikos will mit seinem Rat beginnen; wieder fährt Sosias dazwischen *Ἀβρότονον, ἐπισήμηνον*, man kann etwa übersetzen 'laß dazu einen Donner fahren'; was er meint, ist deutlich. Es nützt Pataikos zunächst nichts, daß er von Polemon verlangt, er solle den ungezogenen Trunkenbold mit seinen Kerlen ins Haus schicken; Sosias wird auch gegen diesen unverschämt und Polemon entschuldigt sich sogar bei ihm, an seiner Schwäche sei Pataikos schuld[1]). Als Sosias dann erklärt (230) *οὔκ ἐσθ' ἡγεμών*, wird es endlich auch Polemon zu arg und er gibt ihm den bestimmten Befehl sich zu entfernen, dem Sosias gehorchen muß; auf Pataikos hätte er nie gehört. 232—235 spricht Sosias zu Habrotonon, während sie beide mitsamt dem Trupp des Sosias abziehen.

243. Wenn Polemon auf Pataikos' Frage *τίς ἐσθ' ὁ δούς* antwortet *ἐμοὶ τίς; αὐτή*, erfordert die Konzinnität, daß Pataikos sagt *ἀπελήλυθεν δ' οὐ κατὰ τρόπον σοῦ χρωμένου αὐτή*, nicht *αὐτῆι.*

276 ff. sind von Sauer (p. 41) seltsam mißverstanden. Moschion tritt aus dem Haus; sämtliche Gegner sind von der Straße verschwunden Das gibt der Dienerschaft, die wegen des Tumults im zweiten Akt mit Spießen bewaffnet ist, sich aber nicht hinausgewagt hat, den Mut, hinter dem jungen Herrn herzupoltern (*λόγχας ἔχοντες ἐκπεπήδηκασί μοι*, kein Fragezeichen zu setzen); er schnauzt sie an und verweist sie ins Haus. 278—281[2]) beziehen sich auf Sosias und seinen Trupp; gegen dies Gesindel sei es unnötig gewesen, sich zu bewaffnen. *οὗτοσί* ist von Robert d. Z. XLIV 1909, 278 richtig erklärt.

---

1) Ich bin geneigt, 227 die Korrektur im Lipsiensis *διαλύσετε* aufzunehmen. Auch *οὗτοσί — ἐξόλλυσιν·* Sosias zu geben hindert mich das *γάρ* der Antwort.

2) 290 ist ein falsches *ἀλλ'* vor *εἰς* an Stelle eines ausgefallenen *δ'* eingedrungen: *εἰς (δ') οἰκόν τιν' ἐλθὼν ἐκποδών*, in ein abgelegenes Zimmer.

Digitized by Google

Nach 300 ist der Schluß des dritten, vor 301 des Anfang des vierten Aktes ausgefallen. Was Moschion erzählt, wie er sich über das Geschehene ausgesprochen hat, läßt sich nicht erraten; nur so viel folgt aus seinen Äußerungen 344ff., daß seine Mutter ihm gesagt hat, Glykera sei ihre von ihr ausgesetzte Tochter, d. h. seine Schwester, und daß er dies zunächst für eine Erfindung gehalten hat, was es ja auch war, um ihn von seinen Liebesgedanken abzubringen; ferner daß er in Zweifel und Unruhe das Haus verlassen hat.

Pataikos war im dritten Akt [260] bereit, die Sache seines Freundes, der plötzlich in die Rolle des Bittenden hineingeglitten ist, bei der beleidigten Glykera zu vertreten; es bedarf also keiner weiteren Vorbereitung, wenn er im vierten Akt auftritt, um sein Versprechen auszuführen. Das schließt nicht aus, daß er in einem Monolog allerhand Betrachtungen über den jeder Stimmung willenlos folgenden Offizier und die ganze Situation zum besten gab. Ob er Glykera hinausrufen ließ oder das Zusammentreffen in anderer Weise herbeigeführt war, läßt sich nicht erraten. Pataikos mag seine Aufforderung, zu Polemon zurückzukehren, noch so konziliant vorgetragen haben, aus seiner Rede klang doch mit größerer oder geringerer Deutlichkeit der Verdacht heraus, Glykera habe sich ihrem Nachbar und Liebhaber Moschion an den Hals geworfen. Dafür erhält er von ihr eine scharfe Abfuhr. Unter den Unmöglichkeiten, die sie ihm vorhält, erscheint auch die Schlußfolgerung, daß wenn sie Moschions Dirne hätte sein wollen, dieser die Frechheit gehabt haben müßte, sie unter seines Vaters Dach zu bringen[1]). Myrrhines Gemahl kommt in den erhaltenen Teilen des Stückes nirgend vor, kann auch in den verlorenen des vierten und fünften Aktes kaum auch nur eine Nebenrolle gespielt haben. Trotzdem ist seine Existenz für die Konstruktion der Handlung notwendig; denn Moschion mußte Haussohn sein und durfte nicht nach freiem Ermessen über sich und sein Vermögen verfügen können, von allem anderen abgesehen hätte es Schwierigkeiten gemacht, wenn er durch den Anagnorismos seine Selbständigkeit verloren hätte. Der Dichter hatte also seine Gründe, den Hausvater wenigstens einmal als existierend zu erwähnen; die Zuschauer mochten ihn sich als den

1) 308 ergänze ich *ἔχθραν τε πρᾶξ[αι συγγενῶν]*, Ξ ist von Jensen a. a. O., 422) gelesen.

Digitized by Google

Gatten einer reichen Frau (2) vorstellen, der im Hause nicht mucksen durfte.

Von der Redegewalt des Mädchens überwältigt, verzichtet der alte Herr auf jeden Zweifel[1]) an dem, was sie gesagt hat, freilich nur für seine Person und ohne daß er die Aufforderung zur Rückkehr fallen läßt. Glykera beantwortet sie mit Hohn[2]). Da aber auch Pataikos bei aller Höflichkeit doch zäh wie ein Handelsherr ist, muß die Debatte noch durch eine Reihe von jetzt verlorenen Versen weiter gelaufen sein, bis Glykera, die mit kluger Energie jede Situation für sich auszunutzen versteht, auf den Einfall kommt, durch die Vermittlung des von ihr nicht ablassenden Unterhändlers die Erkennungszeichen[3]) ihrer Eltern, die sie im Hause Polemons zuzurückgelassen hat, wiederzubekommen. So unangenehm Pataikos dies Ansinnen ist, sowenig er sich von dem Zweck seiner Unterredung abbringen läßt, er wagt es nicht, die „lächerliche Kleinigkeit" (325) abzuschlagen, besonders nachdem Glykera seine Bitte, „um der ganzen Sache willen" davon abzusehen[4]), mit einem bestimmten *ἐγῶιδα τἄμ' ἄριστα* zurückgeschlagen hat. Damit ist der Anagnorismos eingeleitet.

333. 334 sind ein Beispiel dafür, wie scheinbar treffende, allgemeinen Beifall findende Ergänzungen die Erkenntnis des Richtigen aufhalten können. [*τὴν κοιτίδ'*] ... *τὴν* ... [*ἔχουσαν*] leuchtet ein, wenn auf *ἔχουσαν* folgte [*ἀργυ*]*ρίδια*; falsch war *ἱματείδια*, auch abgesehen davon, daß P auf dem Papyrus zu erkennen ist [Jensen a. a. O. p. 423]: eine Kleiderkiste wird ausgesetzten Kindern nicht mitgegeben. Aber auch *ἀργυρίδια* kann nicht richtig sein; *τὰ ποικίλα* und die Beschreibung 338 ff. setzen eine Buntweberei, ein Gewandstück voraus. Das waren die „Windeln", in denen Glykera ausgesetzt war und die ihre Pflegemutter ihr vor ihrem Tode übergeben hatte (15), und damit sind auch *τὴν κοιτίδ'* und *ἔχουσαν* als unmöglich erwiesen. Ich ergänze:

1) 313 *μὴ δὴ γένοιτ'*, *ὦ Ζεῦ πολυ*[*τίμητ'*, *ἃ δὲ λέγεις*], *δείξαις ἀληθῶς ὄντ'*, *ἐγὼ* [*δὲ πείθομαι*].

2) 315 *ἀλλ' ἄπιθι μηδὲν ἧττον* [*εἰς αὐτόν: ἑτέραν*] *ὑβριζέτω τὸ λοιπόν*. Daß *ἀπιέναι* im Sinne von heimkehren eine nähere Bestimmung verlangt, ist eine richtige Beobachtung von Sauer (S. 46).

3) 319 ist *γνωρίσματα* zu ergänzen. *τὰ χρήματα* ist verwaschen und geradezu falsch.

4) 326 *ἀλλ' ὑπὲρ πάντων ἐχρῆν* [*ἐ*]*ᾶν σε*. Gewöhnlich ergänzt man *ὁρᾶν*, aber *ὁρᾶν ὑπέρ* heißt etwas anderes.

Digitized by Google

ἐξένεγκέ μοι
τὴν χλαῖναν]¹) *ἔξω, Δωρί, τὴν τὰ ποικίλα*
ἐνυφασμένην θη]*ρίδι' ἣν δέδωκά σοι*
τηρεῖν.]

Das Erkennungszeichen ist so genau beschrieben, daß in Pataikos allerdings eine Ahnung des wahren Zusammenhangs, eine Erinnerung an das, was er einst getan, aufsteigen kann; ein bloßer Kasten reichte dazu schwerlich aus.

343 ist *τὰ χρήματ'* wiederum falsch, zu ergänzen ist *τῆς γυναικὸς τῆς ἐμῆς* [*ὑφάσ*]*ματ' ἐστὶ ταῦτα καὶ μάλ' ἀθλίας.*

344 Moschion kommt in Gedanken von seinem Ausgang zurück, dessen Zeit und Zweck nicht zu erraten ist; die letzten Worte des Pataikos hört er nicht. Noch im Gehen begriffen spricht er vor sich hin; ihm sind Zweifel aufgestiegen, ob das, was seine vermeintliche Mutter ihm gesagt, wirklich so unmöglich ist, wie er zuerst um seiner Verliebtheit willen angenommen hat: [*οὐ τῶν*] *ἀδυνάτων ἐστί, τουτί μοι δοκεῖ* [*σκοποῦν*]*τι, τὴν ἐμὴν τεκοῦσαν μητέρα* [*λάθραι προ*]*έσθαι θυγατέρ' αὐτῇ γενομένην* usw. Dann sieht er das in seine Unterhaltung versunkene, nichts anderes beachtende Paar; Glykeras Worte (352) *ἐν τοῖσδ' ἀνηιρέθην ποτ' οὖσα παιδίον* schlagen in seine Gedankengänge hinein, und er fängt an zu lauschen.

Um die Entdeckung seiner Kinder vollständig zu machen, fragt Pataikos nach den Erkennungszeichen des anderen Zwillings, zunächst noch allgemein und vorsichtig (349): [*ποῦ δ' ἔσ*]*τιν ἤδη τἀπίλοιπα τῶν ἐμῶν*; worauf Glykera ruhig antwortet (350): *πέραι*]*ν' ὃ βούλει τοῦτο πυνθάνου τ' ἐμοῦ.* Nachdem er sich vergewissert, daß Glykera in dem von ihm erkannten Gewandstück ausgesetzt ist — die im Grunde überflüssige Frage ist vom Dichter hierhin gestellt, weil die Antwort auf Moschion wirken soll —, geht Pataikos deutlich auf sein Ziel los; ihm sind 357 und 358 zu geben. 367 ist zu lesen *κρήνην τιν' εἶπε, καὶ τόπον* ⟨*δ'*⟩ *ὑπόσκιον.* 383 hat die von Sudhaus ergänzte Sentenz Robert [a. a. O. 285] mit Recht mißfallen, ich schlage vor:

[*ἔχεις δὲ τῶν γνωρισμ*]*άτων* [*π*]*άντων, τέκνον*:
Γ. τὸ ποῖον;: *Π. ὅσα*] *λέλ*[*οιπ*]*ε*: *Γ. μηνυθήσεται κτλ.*

1) Vgl. *χλανίδιον* 392.

Digitized by Google

Daß Glykera die Erkennungszeichen ihres Bruders nicht hat, erfährt Pataikos erst 387 [1]). 394 ff. rüstet sich Moschion, einzugreifen; 394 und 395 erscheinen hoffnungslos, 396 kann man allenfalls die Ergänzung riskieren: *πάρειμι τοῦτόν γ' ἀ[σπασόμενος π]α[τέρ'] ἐγώ.*

Wie oft in der Tragödie, bildet auch in der Perikeiromene der Anagnorismos nicht den Schluß; er löst die Probleme nicht, sondern stellt neue, und dem Dichter bot sich Stoff genug, um den Rest des vierten sowie den ganzen fünften Akt zu füllen. Wie er die dramatische Bewegung bis zuletzt in Gang gehalten, welche Überraschungen er dem Publikum noch vorgesetzt hat, könnte nur ein neuer, umfangreicher Fund ahnen lassen. Der erhaltene Rest des Schlusses enthält zwei Dinge, die sich aus ihm nicht erklären lassen, Polemons Angst vor Pataikos und die als Überraschung hineinplatzende Äußerung des wiedergefundenen Vaters, daß er Moschion verheiraten wolle. Nicht als ob die Tochter des Philinos vorher eine Rolle gespielt hätte oder auch nur erwähnt wäre, das wird schon dadurch widerlegt, daß sie keinen Namen hat: aber zwischen dem Sohn, der den Reichtum seiner Pflegemutter und die Nullität von deren so gut wie nicht vorhandenem Gemahl ausgenutzt, und dem Vater, der ihn wiedergewonnen hatte, muß es zu Auseinandersetzungen gekommen sein, die es notwendig erscheinen ließen, ihn durch eine Heirat zu „sanieren". Dagegen halte ich die Annahme für überflüssig und verkehrt, daß in der verlorenen Partie eine Szene vorkam, in der Pataikos seine Kinder in sein Haus einführte, Doris also, um Glykera zu holen, in das Haus des Pataikos, nicht in das der Myrrhine hineinging (406). Dann muß angenommen werden, daß im Hintergrund nicht zwei, sondern drei Häuser zu sehen waren; das verstößt gegen die Bühnentradition und trübt die Klarheit der Handlung in den ersten drei Akten. Da die beiden Kinder sowieso aus dem väterlichen Hause sofort, nachdem sie den Vater gefunden hatten, hinausheirateten, war es überflüssig, sie vorher noch in dies hineinzubringen.

---

1) Die Ergänzung des Versschlusses, den Jensen CYCTI gelesen hat, muß etwa lauten: [*ἀλλ' οὖν οἶδά γ'*] *εὖ ὅτι.* Nach einer unterbrechenden Frage des Pataikos setzte Glykera ihre Mitteilung fort, die nicht herzustellen ist, sowenig wie 389.

Digitized by Google

406 Polemon muß sich selbst anreden, wie schon Körte gesehen hat; ich ergänze: *οἴμοι, [θύμ' ἄνους], ὡς κατὰ κράτος μ' εἴληφας.* Dagegen ist 423 das dort unrichtig ergänzte Wort einzusetzen: *ἄγετε [νῦν τὴν φιλτάτην].*

Man kann die militärischen Qualitäten Polemons so gering wie möglich einschätzen, auch von ihm auf den Unwert der ganzen Garnison zurückschließen, die 307 dem Angriff des Demetrios Poliorketes ohne nennenswerten Widerstand erlag: es bleibt doch unmöglich, daß sein Schwiegervater ihm befiehlt, zu vergessen, daß er ein Militär sei (438). Also ist etwa zu ergänzen *τὸ λοιπὸν ἐπιλαθοῦ στρατιώτης [ἄγριος ὤν], προπετὴς ποιήσεις μηδὲ ἓν [ζήλωι σφαλείς].*

München. E. SCHWARTZ.

Digitized by Google

HIPPOKRATES, DES HERAKLEIDES SOHN.

Das 3. Jahrhundert ist die Zeit der höchsten Blüte der griechischen Grammatik. Alexandreia wurde ihr geistiger Mittelpunkt. Die ersten Ptolemäer haben durch die Gründung des Museions, durch die Anlage zweier großer Bibliotheken, durch den Ankauf von gewaltigen Bücherschätzen den Grund dazu gelegt. Bedeutende Gelehrte wurden von ihnen nach Alexandreia berufen, um diese Schätze zu heben. Es entstanden die maßgebenden Ausgaben der griechischen Dichter. Die rein philologische Tätigkeit der Exegese setzte ein.

Diese Arbeit der Grammatiker übertrug sich auf die Ärzte. Ihr Abgott Hippokrates wurde gleichfalls ediert, kommentiert, glossiert. Die Voraussetzung war auch hier die Beschaffung des Materials. Was die ersten Ptolemäer dafür getan haben, ist staunenswert. Wir erfahren, daß auf ihr Geheiß sogar auf den Schiffen, die in den Häfen von Alexandreia einliefen, nach Bücherrollen gefahndet wurde, die dann angekauft und in die besondere Abteilung der großen Bibliothek *τὰ ἐκ πλοίων* eingeordnet wurden. Auf diese Weise ist eine interpolierte Hds. des dritten (und ersten?) Buches der hippokratischen Epidemien, die der sonst wenig bekannte Arzt Mnemon aus Side in Pamphylien aus seiner Heimat nach Alexandreia mitgenommen hatte, unter Euergetes (247—221) in den Besitz der königlichen Bibliothek gekommen, die im 2. Jahrhundert v. Chr. Anlaß zu einer interessanten Buchfehde gegeben hat.[1] Bei dem Massenankauf von Bücherrollen, den die ersten Ptolemäer betrieben, konnte es nicht ausbleiben, daß sie vielfach das Opfer geriebener, auf Gewinn bedachter Betrüger wurden. So ist es mir sehr wahrscheinlich[2], daß unter Philadelphos der gesamte Nachlaß eines Arztes der koischen Schule nach Beseitigung der Verfassernamen der einzelnen Schriften als angeblicher Nachlaß des großen Koers Hippokrates, des Herakleides Sohn, für die große Bibliothek angekauft worden ist.

Es ist eine Tücke des Schicksals, daß uns zwar die Namen der Oberbibliothekare der königlichen Bibliothek von Zenodot an bis herab auf Aristarch (unter Philometor 181—145) überliefert sind,

1) Vgl. Wenkebach, Sitzgsber. der Berl. Ak. 1920 S. 241. 1925 S. 49 ff.
2) I. d. Z. LXI S. 332.

Digitized by Google

daß wir sogar erfahren, welche Gelehrten die Epiker, Komiker und Tragiker für die Bibliothek geordnet und katalogisiert haben, daß sich aber der Name des Ordners ihrer medizinischen Bestände nicht erhalten hat (Hermippos?). Wer es aber auch gewesen sein mag, der Vorwurf der Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit darf ihm nicht erspart bleiben. Ihn trifft die Schuld, daß wir heute die zahlreichen, sprachlich und inhaltlich z. T. ganz verschiedenen Schriften jenes Konvolutes unter dem Namen des Koers in dem Corpus Hippocraticum lesen. Selbst Kallimachos, dem die medizinische Literatur ferner lag, hat sich durch die gefälschte Aufschrift jener Schriftensammlung täuschen lassen; denn in seinem großen Katalog (*Πίνακες*) der Museionsbibliothek (um 250) waren sie ohne Zweifel als hippokratisch gebucht. Die erste Ausgabe (*ἔκδοσις*), die der Herophileer Bakcheios aus Tanagra gemacht hat (unter Ptolemaios IV.), beruht im wesentlichen auf den Schriften dieses Konvolutes.

Aus dieser Art der Entstehung der hippokratischen Schriftensammlung folgt, daß die vielen Hippokrateszitate bei den griechischen und römischen Ärzten und in der sonstigen Literatur (Plutarch) seit dem Ende des 3. Jahrhunderts, soweit sie auf das Corpus der alexandrinischen Bibliothek zurückgehen, für die Echtheitsfrage ohne Wert sind. Und wenn Galen ein eigenes Buch über die echten und unechten Schriften des Hippokrates verfaßt hat, so braucht man dessen Verlust nicht allzu tragisch zu nehmen. Um so gewichtiger und wertvoller sind alle Zeugnisse, die uns für diese Frage aus älterer Zeit vorliegen. So z. B. das Zeugnis des Herophilos; denn daß die Arbeiten dieses unter Soter und vielleicht noch unter Philadelphos wirkenden Arztes bereits das Corpus Hippocraticum voraussetzen, ist nichts als eine immer wieder mit kecker Stirn hingeschleuderte Behauptung, trotzdem schon Klein in seiner Erotianausgabe (Praef. XXII A. 25) davor gewarnt hat, ihn als Exegeten des Hippokrates hinzustellen. Zu diesem Irrtum ist man wohl lediglich durch zwei verderbte Stellen des Pergameners geführt worden [1]). Gal. XVIII A 186 ist zu lesen: *οἱ πρῶτοι τῶν ἐξηγησαμένων τοὺς Ἀφορισμούς, ὧν ἐστιν ὁ Ἡροφίλειος Βακχεῖος* (für *Ἡρόφιλος, ὁ Βακχεῖος* K.), *Ἡρακλείδης τε καὶ Ζεῦξις οἱ ἐμπειρικοὶ τοιαύτην τινὰ* (sc. *λέξιν*) *γράφουσιν.* Und bei Gal. XIX 65 heißt es: *εἰ τοίνυν ταῦτά τις περιέλοι πάντα, τὰς γλώττας ἂν ἐξηγήσατο μόνας,*

1) Das Richtige haben schon Klein und Ilberg (De Gal. voc. Hipp. glossario in den Comment. in hon. Ribbeckii 342 A. 1) gesehen.

Digitized by Google

ὥσπερ ὁ Ἡροφίλειος (Ἡρόφιλος K.) ἐποίησε [καὶ] Βακχεῖος, Ἀριστοφάνους (Ἀριστάρχου K.) τοῦ γραμματικοῦ τὸ πλῆθος αὐτῷ τῶν παραδειγμάτων ἀθροίσαντος, ὥς φασιν (sc. Diosk. ὁ γλωττογράφος). Es bleibt also dabei, daß die eigentliche Hippokratesexegese erst nach der Edition des alexandrinischen Corpus begonnen hat und daß sie von Bakcheios inauguriert worden ist.

Allerdings hat Herophilos über Hippokrates geschrieben, aber keinen Kommentar (ὑπόμνημα) zur Erklärung seiner Schriften, sondern eine Gegenschrift (ἀντιγραφή). Soran (Cael. Aur. m. chr. IV 8, 113, S. 392) und Galen in seinem Kommentar zu dem Progn. (I 4 S. 205, 7. 207, 23 Heeg. XVIII B S. 16. 20 K) [1]) bezeugen übereinstimmend eine Schrift des Herophilos *Πρὸς τὸ Προγνωστικὸν Ἱπποκράτους*, aus der das Zitat bei Erotian s. v. ἀλυσμόν (10, 10 N. Progn. 3 Bd I S. 81, 19 Kw.) stammt. An dem Titel dieser Schrift ist ein Zweifel nicht gestattet: der Name Sorans bürgt uns dafür. In ihr hatte Herophilos nach dem Zeugnis des Ephesiers die Beobachtungen des Hippokrates in seinem Prognostikon und des Diokles in seiner gleichbetitelten Schrift über den Abgang von Spulwürmern, von denen jener den von toten, dieser den von lebenden für gefährlich erklärt hatte, als unrichtig verworfen. Vgl. Cael. Aur. a. a. O.: *nam Hippocrates libro Prognostico significare inquit lumbricos interfectionem aegrotantis, quoties mortui fuerint exclusi omnibus in morbis ... Diocles libro Prognostico ... per inferiora vero excludi quoque lumbricos non admirandum, sed mortuos et inanes esse melius ac salutare, vivos vero atque plenos et sanguinolentos pernitiosum .... Herophilus vero libro, quem ad Hippocratis Prognosticum scripsit, sive vivos sive mortuos excludi negat incongruum.* Es ist nun sehr merkwürdig, daß in dem uns erhaltenen Prognostikon an der in Betracht kommenden Stelle (c. 11 S. 88, 14 Kw.) nichts davon zu lesen ist. Da erfahren wir nur, daß der Verfasser es für ungefährlich hält, wenn Spulwürmer zur Zeit der Krise mit dem Kote abgehen, eine Ansicht, die bei Cael. Aur. a. a. O. 115 (aus des Asklepiadeers Chrysippos Schrift *Περὶ ἑλμίνθων*) als hippokratisch wiederkehrt [2]). Es liegt

1) Galen unterscheidet ausdrücklich in dem betreffenden Kapitel zwischen *Ἡρόφιλος* und *οἱ περὶ τὸν Ἡρόφιλον*, was ich zu beachten bitte. Stephanos hat in seinem Kommentar (Dietz, Schol. in Hipp. I 61) beides zusammengeworfen.

2) Dasselbe Zitat hat auch Paul. Aeg. IV 57 (382, 21): *καὶ γὰρ Ἱπποκράτης φησίν· ἀγαθὸν δὲ καὶ ἕλμινθας στρογγύλας διεξιέναι πρὸς κρίσιν*

Digitized by Google

auf der Hand, daß in unserem Hippokratestext eine Lücke[1]) klafft wie es scheint, hinter *τῆς νούσου*. Ich fülle sie im Anschluß an Soran in folgender Weise aus: *δεῖ δὲ ⟨εἰδέναι ὅτι ἐν παντὶ νοσήματι ἕλμινθας ἀποθανούσας διεξιέναι κακόν. δεῖ δὲ⟩ ἐν παντὶ νοσήματι λαπαράν τε εἶναι τὴν κοιλίαν κτλ.* Weit wichtiger als dies aber ist die Tatsache, daß das Exemplar des *Προγνωστικόν*, das Herophilos in Händen hatte, den Namen des Hippokrates als *σφραγίς* an der Spitze trug. Der Schluß ist unabweislich, daß diese Schrift aus der Feder des großen koischen Arztes stammt.

Ist aber das Prognostikon echt, so gilt dasselbe für die Epidemien Bd. I und III, die ihm nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch in ihrer Säfte-, Fieber- und Krisenlehre völlig gleichen[2]). Dazu kommt, daß der Verfasser der Epid. I 25 (201, 10 Kw.) mit den Worten: *πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα ἐπίκαιρα σημεῖα τούτοις ἐστὶν ἠδελφισμένα, περὶ ὧν τὰ μέν που γέγραπται τὰ δὲ καὶ γεγράψεται*, wie schon die Alten gesehen haben (Gal. XVII A 244), auf das Progn. c. 20 verweist — eine Rückverweisung, die mir über jedem Zweifel zu stehen scheint — und daß die öfter wiederkehrende Definition des Arztes im ersten Buche der Epid. (I c. 11): *λέγειν τὰ προγενόμενα, γιγνώσκειν τὰ παρεόντα, προλέγειν τὰ ἐσόμενα* als Leitsatz des Progn. im ersten Kapitel des Progn. erscheint[3]). Darüber,

ἐούσης τῆς νόσου, *αἳ δὴ καὶ τάχιον ἀποκρίνονται* (= Aet. IX 39. Orib. IV 572), wo Heiberg unbegreiflicherweise das völlig sinnlose *ἀποκτείνονται* (sic) in den Text aufgenommen has.

1) Daß es auch sonst an Ausfällen im Prognostikon nicht fehlt, lehrt die Glosse *καρδαμύσσειν* (blinzeln, *ὀφθαλμοὶ σκαρδαμύττοντες* bei Aretaios) bei Erot. 47, 7, die nach den Erotianstudien Nachmansons S. 270 aus dem Prognostikon entnommen ist. Ich vermute, daß cap. 2 (80, 10), zu lesen ist: *ἢν γὰρ τὴν αὐγὴν φεύγωσιν ἢ δακρύωσιν, ἀπροαιρέτως ⟨ἢ σκαρδαμύσσωσιν⟩ ἢ διαστρέφωνται.* Vgl. koische Progn. I 77 (V 600 L.) 214 (V 630). Das Wort *σκαρδαμύττειν* (*καρδ.*) mit den Augen zwinkern (pers. und sächlich) ist attisch (Euripides, Aristophanes, vgl. Poll. II 67. Gal. XVII B 23). Aus einem attiz. Lexikon (resp. dem Cyrillglossar) stammen Bachm. *Συναγωγή* 365, 21 (daraus Phot. Suid.) und Hes. s. *σκαρδαμύττειν* (daraus schol. Orib. IV 534). Der Artikel im Et. M. 492, 9 ist aus Methodios (Erot.) entnommen. Erot. 47, 7 etymol. abweichend von Didymos, der das Wort von *σκαίρειν* (zucken) ableitete (Schol. Arist. Ritter 292. Vgl. Schol. Theocr. IV 19a). Die Etymologie des Didymos scheint gegen einen älteren Grammatiker gerichtet zu sein, der wie die Vorlage Erotians das Wort von der Wirkung der orientalischen Kresse, *κάρδαμον* herleitete (Euphorion?).

2) Vgl. Fredrich, Hippokr. Untersuchungen S. 4. 8. 49. Littré, I 326.

3) Fredrich a. a. O. Poschenrieder, die plat. Dialoge in ihrem Ver-

Digitized by Google

daß das erste und dritte Buch der Epidemien denselben Verfasser haben, herrscht Übereinstimmung. Das wußte auch schon das Altertum. Galen berichtet in seiner Schrift *Περὶ δυσπνοίας* (II 8 Bd. VII 855 K., wohl nach Sabinos) von einer Handschrift, die nur B. I und III der Epid. enthielt und deshalb *τὰ ἐκ τοῦ μικροῦ πινακιδίου* (das Adjektiv ist ein Hinweis auf die Rollenstärke)[1] genannt wurde. Diese Bezeichnung ist sicher alt und scheint ein offizieller Vermerk der Bibliothek gewesen zu sein. Ein alexandrinischer Leser des 6. Buches der Epid. kannte sie. Zum 7. Kapitel des 8. Abschnittes dieser Schrift (V 344, 17 L.) vermerkte er am Rande der Hds.: *ἐκ τοῦ σμικροῦ πινακιδίου σκεπτέα,* um auf die Übereinstimmung dieses Kapitels mit Epid. I c 23 (II, 668 L.) zu verweisen. Eine Spur von der Zusammengehörigkeit dieser beiden Bücher hat sich sogar noch in unserer handschriftlichen Überlieferung erhalten. In dem Paris. 2253 (A) folgen am Schluß des ersten Buches ohne jede Vermittelung die Anfangsworte des 3. Buches[2]. Ich glaube nun aus der Kleinheit dieser Bücherrolle schließen zu dürfen, daß sie einem vielgelesenen, also bedeutendem Arzte eignet, dessen Krankheitsgeschichten als das Höchste der ärztlichen Kunst galten. Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dies Exemplar der Epidemien identisch ist mit dem des Mnemon, das, wie erwähnt, für die alex. Bibliothek angekauft worden war; denn es ist doch von vornherein recht unwahrscheinlich, daß es eine Rolle gegeben haben sollte, die nur das 3. Buch (30 Seiten bei Kühlewein) der Epid. enthielt. Man wende nicht ein, daß das erste Buch von Galen in dem literarhistorisch sehr interessanten Exkurs über die Entstehung der Charaktere (XVII A 617f. 603) nicht erwähnt wird. Das erklärt sich zur Genüge aus dem Thema seiner Diskussion; auch daß er die Rolle nach der Aufbewahrungsstelle innerhalb der Bibliothek als *τὸ ἐκ πλοίων* zitiert (XVII A 619, 4), verschlägt natürlich nichts. Die wichtige Stelle Galens lautet: *οὕτω πεποίηται* (sc. Apollonios *ὁ Βυβλᾶς*) *τὴν ἀντιλογίαν, οὔτε τὸ κατὰ τὴν βασιλικὴν βιβλιοθήκην εὑρεθὲν* (sc. *βιβλίον*) *οὔτε τὸ ἐκ πλοίων οὔτε τὸ κατὰ τὴν ὑπὸ Βακχείου γενομένην ἔκδοσιν ἔχειν φάσκων οὕτω τοὺς χαρακτῆρας, ὡς ὁ Ζήνων* (d. h. der Herophileer, der die Charaktere

hältnis zu den hipp. Schriften S. 50f. Gomperz, die Apologie der Heilkunst S. 131.

1) Fredrich 9 A 2. Littré I 277. Birt, das antike Buchwesen S. 493.

2) Vgl. Kühlewein, Hipp. opera I Einl. VIII/IX.

Digitized by Google

für echt erklärt hatte) ἔγραψεν[1]. Nach dem Zeugnis des Apollonios befanden sich um 150 v. Chr. zwei Hdss. des 3. Buches der Epidemien im Besitz der königlichen Bibliothek in Alexandreia: 1. die zu dem von Soter oder Philadelphos angekauften Konvolut gehörige und 2. die des Mnemon: von einer dritten Hds. weiß er nichts. Da beide Hdss. die Charaktere enthielten, wenn auch in anderer Gestalt wie sie ihnen Zenon gegeben hatte, so liegt doch die Annahme am nächsten, daß Mnemon sie in die Hds. der alex. Bibliothek eingeschmuggelt hat, wie es die ἔνιοι bei Galen (S. 606 K.) behauptet hatten. Wenn nun auch nicht mehr mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob die Hds. des Menon außer dem 3. auch das 1. Buch der Epid. enthielt, so ist doch bei der Wichtigkeit, mit der die Frage der Echtheit der Charaktere behandelt worden und bei der Erbitterung, mit der der Kampf um sie geführt worden ist, unzweifelhaft, daß es sich um ein wertvolles Stück der ärztlichen Literatur gehandelt hat. Mir scheint aus der ganzen Darlegung Galens hervorzugehen, daß die Schrift Menons tatsächlich den Titel Ἱπποκράτους ἐπιδημίαι geführt hat.

Wie stellt sich nun das bekannte Urteil Platos über Hippokrates im Phaidros S. 270 C zu diesem Resultat[2]? Ich denke, man hat diese vieldeutigen Worte so zu verstehen: Wie die Seele in ihrem Wesen nicht erklärt werden kann ohne Kenntnis der Natur des Ganzen (ἄνευ τῆς τοῦ ὅλου φύσεως, d. h. ohne Kenntnis des Alls), so ist das Wesen des Körpers nicht zu verstehen ohne diese Methode, d. h. ohne Kenntnis all der Faktoren, die ihn von außen beeinflussen und verändern, ihm nützen und schaden können. Mit andern Worten: Krankheiten sind zu behandeln unter Berücksichtigung aller Einwirkungen auf den Kranken, nicht nur der rein körperlichen, sondern auch der vom Ganzen (vom All) ausgehenden wie Jahreszeit, Wetter, Örtlichkeit, Lebensweise usw. Und daß dieser Grundsatz in dem Prognostikon und in den Epidemien I. III beachtet worden ist, weiß jeder, der diese Schriften genauer kennt.

Potsdam. M. WELLMANN.

1) Den Ausführungen Wenkebachs a. a. O. S. 52 vermag ich nicht zu folgen. Seine Änderungen sind gewaltsam und unzulässig.

2) Vermutet haben das Richtige schon Fredrich, Hipp. Unters. S. 9 f. Wilamowitz, Über die hipp. Schrift περὶ ἱρῆς νούσου, Sitzsb. der pr. Akad. d. Wiss. 1901 S. 22.

Digitized by Google

ΑΠΑΡΧΑΙ.

1. Plut. de virtute morali c. 7, 447 F *ἐπεὶ διὰ τί τοῖς ἐν φιλοσοφίᾳ σκέμμασιν οὐ πρόσεστι τὸ μετὰ λύπης ὑπὸ τῶν ἑτέρων ἄγεσθαι καὶ μετατίθεσθαι πολλάκις, ἀλλ' αὐτός τ' Ἀριστοτέλης Δημόκριτός τε καὶ Χρύσιππος ἔνια τῶν πρόσθεν αὐτοῖς ἀρεσκόντων ἀθορύβως καὶ ἀδήκτως καὶ μεθ' ἡδονῆς ἀφεῖσαν; ὅτι τῷ θεωρητικῷ καὶ μαθηματικῷ* (lies *μαθητικῷ* scil. *μέρει*) *τῆς ψυχῆς πάθος οὐδὲν ἀνθέστηκεν ἀλλ' ἀτρεμεῖ καὶ οὐ πολυπραγμονεῖ τὸ ἄλογον ἐν τούτοις. διὸ πρὸς τἀληθὲς ὁ λογισμός, ὅταν φανῇ, προέμενος τὸ ψεῦδος ἀσμένως ἀπέκλινεν . μετατίθεσθαι* ist t. t. für den Wechsel der Sekte. Die Stelle ist interessant als Zeugnis dafür, daß die Tatsache einer Überzeugungsänderung des Aristoteles im Lauf seiner philosophischen Entwicklung dem Plutarch noch bekannt war. Sie muß (wie noch das Zeugnis Eus. praep. ev. XIV 6, wonach der Isokrateer Kephisodoros den jüngeren Aristoteles wegen der platonischen Ideenlehre angegriffen hat) in meinem 'Aristoteles' als wichtiger Beleg nachgetragen werden. Freilich wird ja wohl auch eine Handvoll antiker Zeugnisse nicht die Unentwegten erschüttern, die a priori wissen, daß Aristoteles in seiner Frühzeit nicht Platoniker gewesen sein kann, und die deshalb die platonischen Stellen in den Fragmenten der frühen Schriften lieber weginterpretieren. Die Änderung des „mathematischen Seelenteils" in einen erkennenden, genauer „lernfähigen" ist gerade hier notwendig. Die Verderbnis lag sehr nahe, das Wort ist überhaupt nirgends ohne Variante überliefert. Auch Ar. Metaph. *A* 1, 980^{b} 21 *ζῷα φρονιμώτερα καὶ μαθητικώτερα* lesen mehrere schlechtere Handschriften (die nicht im Christschen Apparat stehen) *μαθηματικώτερα*. Das verhältnismäßig seltene Wort kannte Plutarch aus Plat. Pol. V 475 E, wo jetzt einzig der Regius es richtig überliefert. Aristoteles kennt es außer in der Metaphysik noch Hist. an. *I* 1, 608^{a} 24, wo dem Ethos der weiblichen Tiere im Vergleich mit den männlichen die größere Lernfähigkeit nachgesagt wird. Auch dort ist *μαθητικώτερον* nur in der jungen Hs. Vat. gr. 506 (E^{a}) bezeugt, die übrigen haben alle

Digitized by Google

das törichte *μαθηματικώτερον*, welches Dittmeyer seltsamerweise in den Text aufgenommen hat. *μαθηματικός* heißt „mathematisch", der terminologische Gebrauch steht absolut fest schon für Plato und Aristoteles, ebenso für Plutarch (vgl. Wyttenbach s. v.). Bei Plat. Soph. 219 C lesen Burnet und Wohlrab *μαθηματικόν*, ohne im Apparat *μαθητικόν* auch nur als Variante zu notieren, obgleich es früher richtig in den Texten stand und die Stelle daher noch jetzt in den Lexicis nur unter *μαθητικός* zu finden ist. Gerade hier, wo lauter Fähigkeitswörter gehäuft sind, kann das *εἶδος γνωρίσεως θηρευτικόν* nur durch *μαθητικόν* bezeichnet werden. Ganz anders ist Eth. Nic. *K* 2, 1173^{b} 17 *ἄλυποι γάρ εἰσιν αἵ τε μαθηματικαὶ (ἡδοναὶ) καὶ τῶν κατὰ τὰς αἰσθήσεις αἱ διὰ τῆς ὀσφρήσεως κτλ.* d. h. das spezielle Vergnügen an den reinen (nicht empirischen) Wissenschaften, womit der Ausdruck *αἱ περὶ τὰ μαθήματα ἡδοναί* aus Plat. Phileb. 52 A wiedergegeben wird. Der Grund des merkwürdigen Vergnügens an den exakten mathematischen Wissenschaften, denen man Nutzlosigkeit vorwarf, war ein in der Akademie oft erörtertes Thema (vgl. Proclus in Eucl. p. 28, 13 ff. Friedlein = Ar. frg. 52 R. p. 62, 25^{b}).

2. Ps. Plat. Epinomis 973 C *ἔπου δὴ καὶ σύνιδε, ἄν σοι δοκῶ κἀγὼ μετ' αὐτῶν καλῶς τοῦ τοιούτου πέρι λέγειν· οὔ φημι εἶναι δυνατὸν ἀνθρώποις μακαρίοις τε καὶ εὐδαίμοσιν γενέσθαι πλὴν ὀλίγων .... λέγω δ' οὐδὲν σοφὸν ἀλλ' ὅπερ ἅπαντες Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι γιγνώσκομέν τινα τρόπον, ὡς ἐξ ἀρχῆς τὸ γενέσθαι χαλεπὸν ἅπαντι ζώῳ, πρῶτον μὲν τὸ μετασχεῖν τῆς τῶν κυουμένων ἕξεως, ἔπειτ' αὖ τὸ γίγνεσθαι καὶ ἔτι τὸ τρέφεσθαι καὶ παιδεύεσθαι, διὰ πόνων μυρίων ταῦτα γίγνεσθαι σύμπαντα, ὥς φαμεν ἅπαντες. καὶ χρόνος βραχὺς ἄν τις εἴη πρὸς λογισμὸν μήτοι τῶν μοχθηρῶν, ἀλλ' ὃ πᾶς ἂν ὑπολάβοι μέτριον· οὗτος δὲ σχεδὸν ἀναπνοὴν δοκεῖ ποιεῖν τινα κατὰ μέσον πη βίον τὸν ἀνθρώπινον· ταχύ γε μὴν ἐπιλαβὸν γῆρας ὀντινοῦν ποιήσει' ἂν μήποτ' ἐθελῆσαι πάλιν ἀναβιῶναι, λογισάμενον τὸν βεβιωμένον ἑαυτῷ βίον, ὅστις μὴ τυγχάνει παιδικῆς δόξης μεστὸς ὤν.* Ein Kommentar zu der schwierigen Schrift ist ein dringendes Bedürfnis, wie besonders der empfindet, der sich jahrzehntelang um ihr Verständnis gemüht hat. Wenn man bei erstem Einlesen vielleicht geneigt ist, die etwas gequälte Nachahmung des platonischen Altersstils für schwer korruptes Griechisch zu halten und vielfach zu ändern, bleibt für die Textkritik bei tieferem Eindringen in die Art

Digitized by Google

des Verfassers nur wenig zu tun übrig, um so mehr für die Interpretation, wie Stenzels Ringen um das Verständnis der mathematischen Sätze 990 Cff. (Zahl und Gestalt bei Plato Lpz. 1925) jüngst eindrucksvoll gezeigt hat. In Einzelheiten läßt aber genaue Kenntnis der Spracheigentümlichkeiten des Verfassers uns dessen Hand auch stilistisch oft noch schärfer erkennen, so an der vorliegenden Stelle. Ich will sie paraphrasieren, da der dem alten Plato nachgebildete anakoluthische Gang des Gedankens diesen eher verschleiert. „Ich sage, daß der Mensch nicht zur Eudämonie gelangen kann mit wenigen Ausnahmen." In dem von mir oben ausgelassenen Zwischensatz beschränkt der Verfasser diesen Satz auf das Leben im Diesseits und verknüpft mit der Aufforderung zu einem möglichst vollkommenen und guten Lebenswandel die „schöne Hoffnung" auf einen Ausgleich der Unterbilanz des diesseitigen Lebens durch den Lohn im Jenseits, eine auffallend realistische Umbiegung des platonischen Jenseitsgedankens ins „Christliche", die in ihrer Wichtigkeit für die Entwicklungsgeschichte der Askese und „Weltabkehr" im Altertum noch nicht gewürdigt worden ist. „Was ich sage, so nimmt der Verfasser dann seine Behauptung wieder auf, ist keine verborgene Weisheit (wie die Lehre, die er später verkündigen will), sondern nur was alle Welt weiß, daß nämlich schon der Werdegang (*τὸ γενέσθαι*) für jedes Lebewesen voll Schwierigkeiten ist; es folgt die Zerlegung des substantivierten Infinitivs *τὸ γενέσθαι* in mehrere, gleichfalls durch substantivierte Infinitive ausgedrückte Einzelmomente: *πρῶτον μὲν τὸ μετασχεῖν . . . ἔπειτ' αὖ τὸ γίγνεσθαι* (das hier im Gegensatz zu dem vorangehenden *τὸ γενέσθαι* nur den Geburtsvorgang bezeichnet) *καὶ ἔτι τὸ τρέφεσθαι καὶ παιδεύεσθαι.* Diese Aufzählung wird zusammengefaßt durch den a. c. i. *διὰ πόνων μυρίων ταῦτα γίγνεσθαι σύμπαντα*, der absichtlich kühn von dem Begriff des Sagens abhängig gemacht wird, der aus *λέγω δ' οὐδὲν σοφόν* über alles dazwischen Stehende herüberwirkt, aber dann durch das positive *ὥς φαμεν ἅπαντες* doch noch einmal ausdrücklich hinzugefügt wird. Der wiederholte abundierende Gebrauch von *ἅπαντες*, *σύμπαντα* usw. ist Platos Altersstil nachgeahmt. Zu den Schwierigkeiten des *γενέσθαι* kommen dann die Mühseligkeiten des Alters. Nur in der Mitte des menschlichen Lebens zwischen beiden liegt eine Zeit des Aufatmens, aber wie kurz ist sie, wenn man einmal rechnet, was darin nicht leidvoll, sondern wirklich nach Ansicht aller Menschen *μέτριον* ist!

Digitized by Google

Hier ist der Potentialis *καὶ χρόνος βραχὺς ἄν τις εἴη* nicht gut statt des Geforderten: nur kurz ist die Zeit, ferner kann *πρὸς λογισμόν* nicht heißen: wenn man ... rechnet, es würde bedeuten: die Zeit ist zu kurz zum Rechnen. Einige Zeilen weiter drückt der Verfasser dieses „wenn man rechnet" durch das Partizipium *λογισάμενον τὸν βεβιωμένον ἑαυτῷ βίον* aus, das war hier nicht möglich. Aber „wenn man rechnet" steht ja da: *καὶ χρόνος βραχύς* (scil. *ἐστιν*), *ἄν τις ἴῃ πρὸς λογισμόν* (statt *εἴη*) ist zu lesen. Diese Art, den Verbalbegriff durch *ἰέναι πρός* mit dem Verbalsubstantiv zu umschreiben, ist für den Verfasser charakteristisch, z. B. 974 B *ἡ δὲ φυγῇ φεύγει τότε ὅταν τις πρός τινα φρόνησιν ἴῃ τῶν λεγομένων τεχνῶν* (= *ὅταν τις φρονῇ* oder *λογίσηται τὰς λ. τ.*) oder 977 B *ἐὰν γὰρ ἴῃ τις ἐπὶ θεωρίαν ὀρθὴν τὴν τοῦδε* (scil. *τοῦ κόσμου ἤτοι οὐρανοῦ*), wo wir einfacher *ἐάν τις θεωρῇ ὀρθῶς τόνδε τὸν κόσμον* sagen würden. An anderen Stellen drückt der Verfasser sich denn auch in dieser einfacheren Weise aus, so 991 D *ἐὰν μέν τις ἕκαστα τούτων ὀρθῶς λαμβάνῃ*, wo allerdings ein passendes Substantiv für die Umschreibung fehlte. Auch das *τις* empfängt erst jetzt seinen vollen Wert und in den Beispielen seine Stütze. Die Ausmerzung des Itazismus, von den byzantinischen Rezensenten unseres Textes sonst so sorgfältig überwacht, ist an dieser Stelle nur deshalb unterblieben, weil man sich dem Stil der Schrift gegenüber nicht sicher fühlte.

Auf der selben Seite der Epinomis steht eine Verderbnis, die durch falsche Auflösung eines Kompendiums entstanden ist und nicht weniger als den ganzen Sinn und das Ziel der Schrift zu verdunkeln droht. Die Stelle ist beiläufig von größter Bedeutung für die Geschichte des Begriffs der Metaphysik, die sich in der platonischen Akademie bildet und in Aristoteles' *πρώτη φιλοσοφία* ihre säkulare Gestalt gewinnt. Der Verfasser der Epinomis und Herausgeber der „Gesetze" Platos vermißte in der endgültigen Fassung des platonischen Staatsideals gerade das, was in der Politeia Mittelpunkt und Richtmaß des gesamten Aufbaus gewesen war. In den „Gesetzen" war der *σοφία*, die dem Staate seine Norm setzen und ihn lenken sollte, nur gleichsam ihr Platz vorbehalten, aber nicht ihr Inhalt bestimmt, wie dies in der Republik im 6. Buche geschieht, wo die Lehre von der Idee des Guten diesen Platz einnimmt. So wollte Philippos von Opus den „Nomoi", die er *ἐν κηρῷ* vorfand, durch die „Epinomis" erst die Krone aufsetzen, indem er zum

Digitized by Google

Schluß die Frage nach dem Wesen der *σοφία* stellte. Wie der Staat der „Gesetze" mehr der Erfahrung des realen Staatslebens angeglichen ist, so ist auch die zu ihm gehörige *σοφία* nicht die Schau der *ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ*, die jenseits der sinnlichen Erscheinung, ja *ἔτι ἐπέκεινα τῆς οὐσίας* ist (Rep. VI 509 B). An ihre Stelle tritt hier die Schau der im sichtbaren Kosmos selbst waltenden *τάξις*, die Verehrung der „sichtbaren Götter", der Gestirne, und der in ihren Umläufen sichtbaren mathematischen *ἀνάγκη* eines höchsten *νοῦς*. Vorbereitet im Timaios, vollendet sich diese Entwicklung in der kosmischen Theologie des jungen Aristoteles. Ich habe an anderem Orte ausgeführt, wie die Metaphysik des Aristoteles aus der Frage erwächst: ist eine höchste Wissenschaft, eine Erkenntnis der göttlichen Dinge möglich? So konnte nur der Schüler Platos fragen, der bereits in der Ideenlehre den grandiosen Versuch einer solchen für volkstümlich-griechische Begriffe *περίεργος ἐπιστήμη* vor Augen gehabt hatte. Aristoteles macht sich selbst den Einwand, ein solches Erkenntnisstreben widerspreche der Selbstbescheidung, die gerade die ältere griechische Religiosität dem Wunsche des Sterblichen, Gott zu erkennen, vorschrieb. Doch für ihn ist es gewiß, daß gerade dieser Trieb in uns religiöser Natur, ja selbst etwas Göttliches sei. Er spricht an anderer Stelle von einem *μαντεύεσθαι* der menschlichen Seele, das den Begriff einer höchsten Weisheit, einer Wissenschaft der göttlichen Dinge vorweg nimmt, dem „Ahnen" einer höheren Erkenntnis. An zahlreichen Stellen befaßt er sich mit dem Verhältnis dieser höchsten *σοφία* zu dem gewöhnlichen Wissen des Menschen, sei es der rohen Erfahrung oder der *τέχνη*. Der Protreptikos zeigt, daß diese Versuche, die Stelle der *σοφία* im Umkreis des menschlichen Wissens zu bestimmen, unmittelbar aus der platonischen Akademie erwachsen sind. Er stellt den *τέχναι*, die mit *κανών* und *τόρνος* und *στάθμη* als *ὄργανα* arbeiten, die höchste *τέχνη*, die Philosophie, als etwas von jenen Verschiedenes gegenüber, denn der *ὅρος* der Philosophie ist nicht wie die Werkzeuge der *τέχναι* von der sichtbaren Natur hergenommen und ihr nachgebildet, sondern beruht auf der Erkenntnis der letzten Prinzipien. Im ersten Kapitel der Metaphysik stellt Aristoteles die *σοφία* — so nennt er sie dort, in Übereinstimmung mit der Epinomis — nicht einfach den übrigen *τέχναι* gegenüber wie im Protreptikos, als die *τέχνη* der *τέχναι*, sondern er läßt sie sich vor unseren Augen aus ihnen entwickeln und von

Digitized by Google

ihnen sondern. Es gibt zwischen den verschiedenen Arten des menschlichen Wissens und Könnens selbst noch wieder Gradunterschiede ihres Gehalts an *σοφία*. Der Mann, der als erster *παρὰ τὰς κοινὰς αἰσθήσεις* eine richtige *τέχνη* erfand, war dadurch aus der Schar der übrigen Menschen jener Zeit herausgehoben *ὡς σοφὸς καὶ διαφέρων τῶν ἄλλων* (Metaph. *A* 1, 981 b 14), und zwar durch die Einsicht in die Gründe der Sache, die er gewonnen hatte, dementsprechend *τῶν αἰσθήσεων οὐδεμίαν ἡγούμεθα εἶναι σοφίαν* (981 b 10). Aber auch unter den *τέχναι* selbst gibt es dann wieder ähnliche Unterschiede des Grades der *σοφία*, die in ihnen steckt, und zwar ist er proportional ihrem Gehalt an theoretischer Einsicht in die Gründe der Dinge. So ergibt sich die Stufenleiter (981 b 30): *ὁ μὲν ἔμπειρος τῶν ὁποιανοῦν ἐχόντων αἴσθησιν εἶναι δοκεῖ σοφώτερος, ὁ δὲ τεχνίτης τῶν ἐμπείρων, χειροτέχνου δ' ἀρχιτέκτων, αἱ δὲ θεωρητικαὶ τῶν ποιητικῶν μᾶλλον.* Woraus folgt, daß die *σοφία*, die wir als Krönung dieses Baus postulieren, die Wissenschaft der höchsten und allgemeinsten Prinzipien ist.

Von hier kommen wir leichter zum Verständnis der Epinomisstelle, die von dem Verhältnis der gesuchten *σοφία* zu den übrigen *τέχναι* und *ἐπιστῆμαι* handelt. 974 B *ζητοῦμεν δὲ δὴ τίνα τρόπον σοφοὶ γενησόμεθα, ὡς οὔσης τινὸς ἑκάστοις ταύτης τῆς δυνάμεως· ἡ δὲ φυγῇ φεύγει τότε ὅταν τις πρός τινα φρόνησιν ἴῃ τῶν λεγομένων τεχνῶν ἢ φρονήσεων ἤ τινων ἄλλων τοιούτων ὡς οἰόμεθα „ἐπιστημῶν", ὡς ἀξίας τούτων οὐδεμιᾶς οὔσης ἐπίκλησιν ῥηθῆναι τῆς περὶ ταῦτα σοφίας τἀνθρώπινα τῆς δὲ ψυχῆς σφόδρα πεποιθυίας καὶ μαντευομένης ὡς οὔσης αὐτῇ κατά τινα φύσιν ταύτης* (scil. *τῆς σοφίας*), *τίς δέ ἐστιν καὶ πότε καὶ πῶς, οὐ πάνυ δυναμένης ἐξευρίσκειν.* Wir suchen, auf welche Weise wir zur Weisheit kommen können, und tun so, als hätten wir jeder die Anlage dazu in uns. Schreitet man jedoch zur Prüfung der gewöhnlichen *τέχναι* und Wissenschaften, so vermögen wir darin die gesuchte *σοφία* nicht zu finden. Seltsames Dilemma! Von all diesen *τέχναι* scheint keine einzige würdig, mit dem erhabenen Namen der *σοφία* bekleidet zu werden, und doch wohnt in unsrer Seele eine vertrauensvolle Ahnung, als hätte sie kraft einer natürlichen Gabe diese *σοφία* in sich und könne nur nicht recht erfinden, was sie ist und wann und wie sie zu erlangen. In direkter Form würde es heißen: *οὐδεμία τῶν λεγομένων τεχνῶν ἀξία ἐστὶν ἐπίκλησιν καλεῖσθαι ἡ ... σοφία*, denn natürlich ist der Genetiv *τῆς*

Digitized by Google

περὶ ταῦτα σοφίας τἀνθρώπινα nicht von *ἐπίκλησιν* abhängig (= die Benennung „Weisheit"), sondern *ἐπίκλησιν* steht wie so oft adverbial und *τῆς . . . σοφίας* ist Prädikatsnomen, das in dem gen. absol. den Genetiv erfordert. Der Artikel *τῆς* darf beim Prädikatsnomen nicht befremden, da nicht von Weisheit schlechthin die Rede ist, sondern von einer ganz bestimmten, nach der wir suchen. Schwierigkeit macht nur die Art, wie diese Weisheit hier bestimmt wird, sie heißt *ἡ περὶ ταῦτα σοφία τἀνθρώπινα*. C. Fr. Hermann strich *τἀνθρώπινα*, denn er sah richtig, daß ja eben nicht die „Weisheit von diesen menschlichen Dingen", d. h. von den Dingen, die Gegenstand der Technik und des Erfahrungswissens sind, gemeint sei. Der Autor der Epinomis bezeichnet sowenig wie Aristoteles die gesuchte *σοφία* als Wissenschaft von den menschlichen Dingen, wie z. B. die Politik und Ethik gelegentlich genannt werden, vgl. Ar. Eth. Nic. *K* 10, 1181 ᵇ 13 *παραλιπόντων οὖν τῶν προτέρων ἀνερεύνητον τὸ περὶ τῆς νομοθεσίας, αὐτοὺς ἐπισκέψασθαι μᾶλλον βέλτιον ἴσως καὶ ὅλως δὴ περὶ πολιτείας, ὅπως εἰς δύναμιν ἡ περὶ τὰ ἀνθρώπινα φιλοσοφία τελειωθῇ*. Diese Benennung stellt den Bereich der Ethik und Politik vielmehr gerade in Gegensatz zu der höchsten Wissenschaft, die Metaph. *A* 2, 982 ᵇ 7 die *ἐπιστήμη τῶν θείων* genannt wird (vgl. *E* 1, 1026 ᵃ 16—19) 7. Auch für die Epinomis und für sie erst recht ist die gesuchte Weisheit ein Wissen von den übermenschlichen, den göttlichen Dingen, *θεολογική*, und sie ist ebenso wie Aristoteles in der Metaphysik zu zeigen bemüht, daß es mit der Vollkommenheit Gottes unvereinbar sei, dem Menschengeiste diesen tiefsten Einblick in die Natur der Dinge zu neiden und vorzuenthalten. Hermanns Anstoß ist also berechtigt, nur wird er durch die Streichung von *τἀνθρώπινα* nicht beseitigt, denn in *ἡ περὶ ταῦτα σοφία* kann sich *ταῦτα* mangels einer vorangegangenen näheren Definition der *σοφία* nur auf die Gegenstände der soeben angeführten *τέχναι ἢ φρονήσεις ἢ . . . ἐπιστῆμαι* beziehen, die ja in der Tat sämtlich *ἀνθρώπινα* sind. Von ihnen soll die gesuchte *σοφία* gerade unterschieden und abgesondert werden, sie ist eine *σοφία* nicht *περὶ ταῦτα τἀνθρώπινα*, sondern *παρὰ ταῦτα τἀνθρώπινα*, platonisch gesprochen, weil sie jenseits dieser „menschlichen" Sphäre liegt, in der sich das Denken der praktischen und poietischen Künste und Wissenszweige bewegt. Sehr schön kommt das Ethos der Geringschätzung der nur-menschlichen Dinge, die für den Autor so charakteristisch ist, in der Stellung der Worte

Digitized by Google

zum Ausdruck, wenn er die gesuchte *σοφία* nach der Überschau über die gewöhnlichen menschlichen *τέχναι*, unter denen sie sich nicht finden will, zunächst rein negativ als *ἡ παρὰ ταῦτα σοφία τἀνθρώπινα* kennzeichnet, als „die Erkenntnis, die von all diesem ganz verschieden ist, dem Menschlichen". Liest man *περί*, so muß man an dieser Stellung eher Anstoß nehmen, obwohl der Verfasser der Epinomis in dieser Hinsicht vor keiner Kühnheit zurückschreckt, wie Plato selbst in den späteren Schriften künstliche Umstellung der Worte liebt. Aber sie hat stets ihren inneren Grund, und der kommt erst bei der Lesung *παρά* richtig zum Vorschein.

Hat man dies erst einmal begriffen, so findet man überall in der Schrift neue Bestätigung für diese Auffassung vom Verhältnis der gesuchten *σοφία* zu den anderen *τέχναι*. Die wichtigste ist die Methode selbst, durch die der Verfasser den Leser den Gegenstand der Weisheit selbsttätig auffinden läßt. Er geht unmittelbar darauf 974 D—E dazu über, die sämtlichen Arten der *τέχναι* aufzuzählen und der Reihe nach als nicht mit der gesuchten Wissenschaft identisch zu erweisen. Das geht so bis 976 D, wo er nach ergebnislosem Ausgang dieser Prüfung aller „menschlichen" *τέχναι* nochmals die Aufgabe mit nur wenig anderen Worten als an unserer Stelle formuliert: *ἴδωμεν δή· χαλεπῷ μὲν γὰρ λόγῳ παντάπασιν ἐπιχειροῦμεν, ἑτέραν πάρεξ τῶν εἰρημένων* (scil. *τεχνῶν*) *εὑρεῖν, ἣ σοφία μὲν λέγοιτ' ἂν ὄντως τε καὶ εἰκότως κτλ.* Das ist genau, was 974 B durch *ἡ παρὰ ταῦτα σοφία τἀνθρώπινα* vorweggenommen war und 974 D so bezeichnet wird: *τὰς ἄλλας τοίνυν ὅσαι ἐπιστῆμαι μέν εἰσιν λεγόμεναι, σοφὸν δὲ οὐκ ἀποτελοῦσιν τὸν λαμβάνοντά τε αὐτὰς καὶ ἔχοντα, πρῶτον διεξιτέον, ὅπως ταύτας ἐκποδὼν θέμενοι πειρώμεθα ἐκείνας ὧν δεόμεθα παραθέσθαι τε καὶ παραθέμενοι μανθάνειν.* Nachdem der Verfasser dieses *ἐκποδὼν θέσθαι* der *λεγόμεναι τέχναι* und *ἐπιστῆμαι* durchgeführt hat, schlägt er einen anderen Weg ein, um die wirkliche *σοφία* zu finden, er fragt, welche *ἐπιστήμη* man aus der menschlichen Natur fortnehmen müsse, um das Gegenteil der *σοφία*, die vollkommene *ἀφροσύνη* des Menschen zu bewirken. Diese für alle übrigen grundlegende Wissenschaft, die wahrhaft göttlich und eine Gottesgabe ist, findet er in der Erkenntnis der Zahl (976 D—E), die zugleich praktische Lebensgrundlage und Schlüssel zu dem Geheimnis des Kosmos ist. Und nachdem sich so die gesuchte Weisheit gefunden hat, triumphiert er, wörtlich an

Digitized by Google

die beiden Stellen 974 B und 976 D anknüpfend (979 D): *νῦν οὖν δὴ παρὰ πάσας τὰς πρόσθεν σοφίας οὗ φαύλην τινὰ ἀνευρίσκομεν εἰς αὐτά γε ταῦτα, τὸ δοκεῖν σοφὸν εἶναι τόν γε μεμαθηκότα ἅπερ καὶ διεληλύθαμεν.* Das *παρὰ τὰς ἀνθρωπίνας τέχνας καὶ ἐπιστήμας εἶναι* ist also das eigentliche Wesen der gesuchten *σοφία.*

Der Übergang von *παρά* in *περί* war sehr leicht möglich, da nicht nur $\overset{\alpha}{\pi}$ und $\overset{\varepsilon}{\pi}$ sich paläographisch sehr ähnlich sehen, sondern dem Schreiber Wendungen wie *ἡ περί τι σοφία* oder *ἐπιστήμη* besonders geläufig sein mußten.

3. Solon frg. 25 Diehl (Arist. *Ἀθ. πολ.* 12) *καὶ πάλιν ὀνειδίζων πρὸς τὰς ὕστερον αὐτῶν μεμψιμοιρίας ἀμφοτέρων·*

δήμῳ μὲν εἰ χρὴ διαφάδην ὀνειδίσαι,
ἃ νῦν ἔχουσιν οὔποτ' ὀφθαλμοῖσιν ἂν
εὖδοντες εἶδον.
ὅσοι δὲ μείζους καὶ βίαν ἀμείνονες,
αἰνοῖεν ἄν με καὶ φίλον ποιοίατο·

εἰ γάρ τις ἄλλος, φησί, ταύτης τῆς τιμῆς ἔτυχεν,

οὐκ ἂν κατέσχε δῆμον οὐδ' ἐπαύσατο,
πρὶν ἀνταράξας πῖαρ ἐξεῖλεν γάλα.
ἐγὼ δὲ τούτων ὥσπερ ἐν μεταιχμίῳ
ὅρος κατέστην.

Solon setzt sich mit beiden kämpfenden Parteien, Volk und Adel, auseinander, nachdem er sein Versöhnungswerk vollbracht hat, und tritt für seine Politik gegen die Angriffe von beiden Seiten ein. Denn beide sind sie unzufrieden mit dem Anteil, der ihnen zugefallen ist. Solon verteidigt sich nicht, er geht zum Gegenangriff über: *δήμῳ μὲν εἰ χρὴ διαφάδην ὀνειδίσαι* ... Das Volk soll nur ruhig sein, sie hätten nie auch nur im Traume sich so viel ausgemalt, wie sie jetzt bekommen haben. Dann fehlt etwas, was diesen Gedanken näher ausführte. Aber auch die Reichen und Mächtigen dürften mich wohl zu ihrem Freunde machen und zufrieden mit mir sein. Wieder muß die nähere Begründung fehlen, etwa „denn ich habe ihnen nicht mehr genommen, als unbedingt nötig war", vgl. die Paraphrase bei Aristid. II 360 *ἐκεῖνος μέντοι παρὸν αὐτῷ στασιαζούσης τῆς πόλεως ὁποτέρων βούλοιτο προστάντι τυραννεῖν, ἀπεχθάνεσθαι μᾶλλον ἀμφοτέροις εἵλετο ὑπὲρ τοῦ δικαίου, καὶ τῶν μὲν πλουσίων ὅσον καλῶς εἶχεν ἀφεῖλε,*

Digitized by Google

τῷ δήμῳ δ' οὐκ ἔδωκεν ὅσον ἐβούλετο, ἔστη δ' ἐν μεθορίῳ πάντων ἀνδρειότατα καὶ δικαιότατα. Anderseits beweist die Paraphrase die auch an sich deutliche enge Zusammengehörigkeit der beiden ausgeschriebenen Versgruppen. Die zweite Versreihe bringt einen neuen Gedanken, der nicht nur den Anspruch auf den Dank der Besitzenden motiviert, sondern sich an beide Parteien wendet. Er kehrt wieder in dem großen Iambos, wo Solon die Aufzählung seiner Taten als sozialer Friedensbringer mit der Frage beschließt, was wohl ein anderer an seiner Stelle getan hätte. Auch dort (frg. 24, 20 -- 25) setzt Solon als selbstverständlich voraus, daß jeder andere sich vor allem selbst bereichert hätte; ein solcher ἀνὴρ φιλοκτήμων hätte aber den δῆμος nicht in Schranken gehalten. In unserem Gedicht wiederholt sich wörtlich das οὐκ ἂν κατέσχε δῆμον — es ist eben Solons stärkstes Argument —, aber die Folge der Gedanken ist umgekehrt: „er hätte das Volk nicht zurückgehalten und hätte nicht geruht, bis er seinen Profit eingeheimst hätte", ein Hysteron-Proteron. Zu dem Bilde πρὶν ἀνταράξας πῖαρ ἐξεῖλεν γάλα ist zu vergleichen Herod. IV 2 und der zu dieser Stelle von Stein zitierte Hippocr. de morbis. Mit voller Absicht folgt dem spöttischen derb volkstümlichen Bild des den Rahm von der Milch abschöpfenden Volksführers ein ganz hohes, aus homerischer Sphäre genommenes, das Solons heroische Haltung mit der des Demagogen kontrastiert. „Ich aber trat gleichsam in die Mitte zwischen beiden Heeren", auf den freien Plan, an die am meisten exponierte Stelle. Dazu gehörte Mut und Uneigennützigkeit, das muß ihm sittliche Autorität geben gegen beide Fronten. So fährt er auch im großen Iambos fort: τῶν οὕνεκ' ἀλκὴν πάντοθεν ποιεύμενος ὡς ἐν κυσὶν πολλῇσιν ἐστράφην λύκος, und ähnlich heißt es in einer Elegie derselben Zeit (frg. 5, 5), nach einer gleichartigen Zurückweisung der übertriebenen Ansprüche beider Parteien:

ἔστην δ' ἀμφιβαλὼν κρατερὸν σάκος ἀμφοτέροισι,
νικᾶν δ' οὐκ εἴασ' οὐδετέρους ἀδίκως.

Aber was bedeutet „ich trat zwischen sie in das μεταίχμιον wie ein ὅρος"? Das Wort steht noch im großen Iambos (frgm. 24, 6); da hat Solon aus der gepeinigten Erde seiner Heimat die ὅροι, die Schuldsteine herausgerissen, die vielerorten auf den Äckern standen, ein großartiges, realistisches Bild des Befreiungswerkes, waren doch die Hypothekensteine das sichtbare Symbol der Versklavung und

Digitized by Google

Entrechtung derer, auf deren Grund und Boden sie aufgerichtet wurden. Aber welchen Sinn soll ὅρος hier haben, wo es das Bild des heroischen in die Mitte Tretens zwischen die zwei Fronten völlig zerstört? Mag man ihm eine Bedeutung geben wie man will, Grenzstein, Grenze usw., es ist ein Schlag ins Gesicht für jeden, der das Bild des Dichters in seinem Ethos nachempfindet, wie er ἀλκὴν πάντοθεν ποιεύμενος und ἀμφιβαλὼν κρατερὸν σάκος ἀμφοτέροισι zwischen die feindlichen Parteien tritt. Ja wenn noch dastände, ich „bildete einen Damm" oder dgl., aber κατέστην kann kein ὅρος jemals von sich sagen. Doch genug der Worte: es ist mit Zusatz des ausgefallenen Anfangsbuchstabens des Verses zu schreiben

ἐγὼ δὲ τούτων ὥσπερ ἐν μεταιχμίῳ
⟨δ⟩ορὸς κατέστην,

ebenso wie bei Plut. Sol. 15 die Verse 15—16 des großen Iambos in der entstellten Form überliefert waren

ταῦτα μὲν κράτει
δμοῦ βίην τε καὶ δίκην συναρμόσας
ἔρεξα

und erst der Londoner Papyrus der Ἀθηναίων πολιτεία das richtige νόμον gebracht hat. Ich hatte in Vorlesungen meine Herstellung mehrfach vorgetragen und zu ἐν μεταιχμίῳ δορός die offenbare Imitation in den Herakliden des Euripides (v. 800ff.) angeführt:

ἐπεὶ γὰρ ἀλλήλοισιν ὁπλίτην στρατὸν
κατὰ στόμ' ἐκτείνοντες ἀντετάξαμεν,
ἐκβὰς τεθρίππων Ὕλλος ἁρμάτων πόδα
ἔστη μέσοισιν ἐν μεταιχμίοις δορός

sowie Phoen. 1360

ἐπεὶ δὲ χαλκέοις σῶμ' ἐκοσμήσανθ' ὅπλοις
οἱ τοῦ γέροντος Οἰδίπου νεανίαι,
ἔστησαν ἐλθόντ' ἐς μέσον μεταίχμιον
ὡς εἰς ἀγῶνα μονομάχου τ' ἀλκὴν δορός.

Inzwischen sind in Diehls Testimonien die Euripidesstellen zu dem Solonverse notiert, aber die Folgerungen nicht gezogen. Es sei darum erlaubt, das hier nachzuholen.

4. Wer Konjekturen niederschreibt und dabei nochmals nachprüft, muß oft die Erfahrung machen, daß sie sich erledigen, weil

Digitized by Google

sie von anderen schon gefunden sind. Zwei solche möchte ich ausnahmsweise doch hier vorbringen, da sie mit Unrecht in Vergessenheit geraten sind. Eur. Bacch. 859

γνώσεται δὲ τὸν Διὸς
Διόνυσον, ὃς πέφυκεν ἐν τέλει θεός,
δεινότατος, ἀνθρώποισι δ' ἠπιώτατος.

Pentheus wird nur im Zustand der Ekstase die Weiberkleidung anlegen, in der er durch die ganze Stadt geführt werden soll, daher will der Bakche ihn des Verstandes berauben, um ihn dann in dieser Verkleidung herumzuführen, allen Bürgern zum Gespött. Erkennen soll er, daß Dionysos wahrhaft Gott ist, ein furchtbarer und doch gegen die Menschen gütiger. Zu lesen ist also *γνώσεται δὲ τὸν Διὸς Δίονυσον ὡς πέφυκεν ἐν τέλει θεός*, denn Pentheus hat es bezweifelt v. 242

ἐκεῖνος (scil. ὁ ξένος) εἶναί φησι Διόνυσον θεόν,
ἐκεῖνος ἐν μηρῷ ποτ' ἐρράφθαι Διός,

vgl. Dionysos' Worte im Prolog v. 43

Κάδμος μὲν οὖν γέρας τε καὶ τυραννίδα
Πενθεῖ δίδωσι θυγατρὸς ἐκπεφυκότι,
ὃς θεομαχεῖ τὰ κατ' ἐμὲ καὶ σπονδῶν ἄπο
ὠθεῖ μ' ἐν εὐχαῖς τ' οὐδαμοῦ μνείαν ἔχει.
ὧν οὕνεκ' αὐτῷ θεὸς γεγὼς ἐνδείξομαι
πᾶσίν τε Θηβαίοισιν.

Von dem Problem der Theomachie wird das Drama ja ganz beherrscht. *ὡς* ist schon von Musgrave, wie es scheint, vermutet worden, jedenfalls erklärte er „*quod est*". Elmsleys Einwände dagegen sind hinfällig. Er will verstehen *γνώσεται δὲ τὸν Διὸς Διόνυσον οἷός ἐστιν* und führt als Beispiele an Cycl. 90 *οὐκ ἴσασι δεσπότην Πολύφημον οἷός ἐστιν*, Herc. 840 (*ὡς ἄν*) *γνῷ μὲν τὸν Ἥρας οἷός ἐστ' αὐτῷ χόλος, μάθῃ δὲ τὸν ἐμόν*, Ar. Eq. 867 *ἔγνωκας οὖν δῆτ' αὐτὸν οἷός ἐστιν*. Allein es steht eben nicht *οἷος* da, sondern *ὅς*, und was er erkennen soll, ist im vorliegenden Falle einzig die Gottheit des Dionysos, gegen die er sich auflehnt und die er nicht anerkennt. *δεινότατος, ἀνθρώποισι δ' ἠπιώτατος* ist Apposition (= *δεινότατος μέν, ἀνθρ. δ' ἠπ.*), das hat schon Murray erkannt, denn er interpungiert hinter *θεός*. Aus dieser Erkenntnis folgt aber notwendig die Schreibung *ὡς*, wie es nach *γιγνώσκω* im Drama auch sonst üblich ist.

Digitized by Google

5. Noch für eine zweite Emendation darf ich, wennschon nicht die Vaterschaft, so doch die Tutel übernehmen. Plut. Num. c. 8, 5 *ἐξ ὧν καὶ μάλιστα λόγον ἔσχεν ἡ σοφία καὶ ἡ παίδευσις τοῦ ἀνδρὸς ὡς Πυθαγόρᾳ συγγεγονότος. μέγα γὰρ ἦν μέρος ὡς ἐκείνῳ τῆς φιλοσοφίας καὶ τούτῳ τῆς πολιτείας ἡ περὶ τὸ θεῖον ἀγχιστεία καὶ διατριβή*, ist statt *ἀγχιστεία* zu schreiben *ἁγιστεία*. Die Konjektur, die ich vor Jahren machte, war schon von Bryan gefunden, wie ich jetzt aus der neuen Ausgabe der Viten von Lindskoog-Ziegler lerne. Sie verdient aber aus dem Apparat in den Text gesetzt zu werden.

Plut. Rom. 22 *ἡ περὶ τὸ πῦρ ἁγιστεία* zeigt eben die Verbindung *περί* c. acc., die wir brauchen — es ist von den Vestalinnen die Rede — die „Verwandtschaft mit jemand" kann nicht durch *ἡ ἀγχιστεία περί* c. acc. ausgedrückt werden, abgesehen davon daß der Verkehr mit der Nymphe Egeria, an den man wohl gedacht hat, keine *ἀγχιστεία* war. Es müßte auch ein bestimmter Gott genannt oder von den *θεοί* die Rede sein und nicht ganz allgemein *τὸ θεῖον* heißen; und mit welchem Gott verkehrte Pythagoras? *διατριβή* heißt hier „Beschäftigung mit etwas" wie c. 5, 7 *διατριβαὶ περὶ λόγους ἀπράγμονας*, da *ἡ περὶ τὸ θεῖον* auch mit *διατριβή* zu verbinden ist; anders c. 8, 10 *κοιναὶ μετὰ Μουσῶν διατριβαί*, wo es „Verkehr" bedeutet. So findet sich im weiteren Verlauf des Kapitels *ἡ Πυθαγορικὴ ἁγιστεία* und dicht dahinter *ἡ Πυθαγορικὴ διατριβή* (hier fast gleich „Lehre"), und zwar sind dort die *θυσίαι* als Beweis für die Herkunft der numanischen Religion aus der pythagoreischen *ἁγιστεία* angeführt. Von den *θυσίαι, πομπαί* und *χορεῖαι* ist aber auch an der emendierten Stelle die Rede (c. 8, 3 sq). *τὰς θυσίας καὶ τὰς ἁγιστείας* stellt schon Isocr. Bus. 28 nebeneinander, wo er von der Herkunft der pythagoreischen Frömmigkeit aus Ägypten spricht, Porphyr. vit. Pyth. 6 spricht von *αἱ τῶν θεῶν ἁγιστεῖαι*.

6. Xen. Hell. V 4, 54 *ὁ μέντοι Ἀγησίλαος, ἐπεὶ ὥρα ἦν, ἀπελθὼν ἐστρατοπεδεύσατο, ἔνθαπερ τοὺς πολεμίους εἶδε παρατεταγμένους· τῇ δ' ὑστεραίᾳ ἀπήγαγε τὴν ἐπὶ Θεσπιάς. θρασέως δὲ παρακολουθούντων τῶν πελταστῶν, οἳ ἦσαν μισθοφόροι τοῖς Θηβαίοις, καὶ τὸν Χαβρίαν ἀνακαλούντων, ὅτι οὐκ ἠκολούθει, ὑποστραφέντες οἱ τῶν Ὀλυνθίων ἱππεῖς, ἤδη γὰρ κατὰ τοὺς ὅρκους συνεστρατεύοντο, ἐδίωξάν τε αὐτοὺς πρὸς ὄρθιον, καθάπερ ἠκολούθουν, καὶ ἀπέκτειναν αὐτῶν μάλα πολλούς*. Zu schreiben

Digitized by Google

ist καθ' ἅπερ statt καθάπερ, welches sinnlos ist. Die thebanischen Peltasten folgten dem abziehenden Feind auf den Fersen und forderten auch den Chabrias, den Führer des athenischen Hilfskorps, dazu auf, weil dieser nicht folgte. Also nur ein Teil der thebanisch-athenischen Linie drängte nach. Da machten die olynthischen Reiter der Spartaner kehrt und jagten die Peltasten der Thebaner, dort wo sie nachzudrängen suchten (Imperfekt!), wieder zurück und die Höhen hinauf, wobei die Kavallerie nach xenophontischer Lehre dem Fußvolk gegenüber stets im Vorteil ist, ταχὺ γὰρ πρὸς ἄναντες εὐήλατον ἁλίσκονται πεζοὶ ὑφ' ἱππέων. „Wie" heißt bei Xenophon nicht καθάπερ, etwa wie beim alten Platon, er braucht es sowenig wie Isokrates, weil das in den Inschriften des V. Jahrhunderts weitaus vorherrschende Wort eben feierlicher Amtston ist. Thukydides verwendet es manchmal, aber er lehnt sich eben an diese amtliche Sprache an, mit deren Urkunden er umging, seinem Stil ist die Form daher angemessen. Xen. Mem. I 2, 29 ist καθάπερ vielleicht einschließlich der Worte bis ἀπολαύοντες als Glossem mit Marchant zu streichen. Die Schrift de re equestri, wo es noch begegnet (4, 5) ist spät, kann also unter dem Einfluß von Platos späteren Schriften stehen, aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Stil der hier benutzten älteren technischen Literatur gelegentlich durchschimmert. Aber selbst wenn Xenophon καθάπερ nur der Umgangssprache folgend meidet, ohne festen Grundsatz, liegt es jedenfalls an obiger Stelle nicht vor, sondern es ist örtlich (κατὰ ταῦτα, καθ' ἅ) zu verstehen, ein Gebrauch, der sich gerade bei Xenophon öfter findet. Er verbindet es in diesem Sinne mit Nomina wie mit Pronomina, z. B. κατὰ τοῦτο oder κατὰ ταῦτα οἰκοῦντες oder καθ' ὃν ἂν ᾖ ἕκαστος (wem jeder gerade gegenüber steht), es wird auch vom Gegenüber in der feindlichen Schlachtordnung gebraucht. Es ist also dem ἔνθαπερ τοὺς πολεμίους εἶδε παρατεταγμένους am Anfang des ausgeschriebenen Stückes an Bedeutung fast gleich.

7. Porph. vit. Pyth. 6 (an der zitierten Stelle) kann man eine Lücke mit Sicherheit ergänzen. ἔτι δὲ καὶ περὶ τῆς διδασκαλίας αὐτοῦ οἱ πλείους τὰ μὲν τῶν μαθηματικῶν καλουμένων ἐπιστημῶν παρ' Αἰγυπτίων τε καὶ Χαλδαίων καὶ Φοινίκων φασὶν ἐκμαθεῖν· γεωμετρίας μὲν γὰρ ἐκ παλαιῶν χρόνων ἐπιμεληθῆναι Αἰγυπτίους, τὰ δὲ περὶ ἀριθμούς τε καὶ λογισμοὺς ⟨εὑρεῖν⟩ Φοίνικας, Χαλδαίους δὲ τὰ περὶ τὸν οὐρανὸν θεωρήματα. Die Er-

Digitized by Google

gänzung ergibt sich aus dem dieselbe Quelle benutzenden Iambl. de Pyth. vit. 158 p. 334 Kießling: *πάντα δὲ τὰ περὶ τὰς γραμμὰς θεωρήματα ἐκεῖθεν ἐξηρτῆσθαι δοκεῖ. τὰ γὰρ περὶ λογισμοὺς καὶ ἀριθμοὺς ὑπὸ τῶν περὶ τὴν Φοινίκην φασὶν εὑρεθῆναι. τὰ γὰρ* (δὲ?) *οὐράνια θεωρήματα κατὰ κοινόν τινες Αἰγυπτίοις καὶ Χαλδαίοις ἀναφέρουσι.* Porphyrios fährt fort: *περὶ δὲ τὰς τῶν θεῶν ἁγιστείας καὶ τὰ λοιπὰ τῶν περὶ τὸν βίον ἐπιτηδευμάτων παρὰ τῶν μάγων φασὶ διακοῦσαί τε καὶ λαβεῖν.* Nach Naucks Apparat ist das *δέ* lediglich der *editio princeps* entnommen. Es ist vielmehr zu lesen ⟨*τὰ δὲ*⟩ *περὶ τὰς τῶν θεῶν ἁγιστείας κτλ.*, vgl. im vorangehenden Satz *τὰ μὲν τῶν μαθηματικῶν . . . τὰ δὲ περὶ ἀριθμοὺς . . . Χαλδαίους δὲ τὰ περὶ τὸν οὐρανὸν θεωρήματα.*

Porph. vit. Pyth. 60 *βουλόμενος οὖν ποτε Διονύσιος πεῖραν αὐτῶν λαβεῖν, διαβεβαιουμένων τινῶν, ὡς συλληφθέντες καὶ φοβηθέντες οὐκ ἐμμενοῦσιν τῇ πρὸς ἀλλήλους πίστει, τῷδ' ἐποίησεν* (so die Handschriften Naucks, der *τάδ'* verbessert). Zu lesen ist *ὧδ'*.

Porph. de abst. I 12 *ὥστε τοὺς λέγοντας ὅτι πᾶν τὸ καλὸν καὶ δίκαιον κατὰ τὰς ἰδίας ὑπολήψεις ἐστὶ περὶ τῶν νενομοθετημένων, ἠλιβάτου τινὸς γέμειν εὐηθείας· οὐ γάρ ἐστιν οὕτως ἔχον τοῦτο, ἀλλ' ὅνπερ τρόπον καὶ ἐπὶ τῶν λοιπῶν συμφερόντων, οἷον ὑγιεινῶν τε καὶ ἑτέρων μυρίων εἰδῶν, ἀλλὰ* (?) *διαμαρτάνουσιν ἐν πολλοῖς τῶν τε κοινῶν ὁμοίως καὶ τῶν ἰδίων.* Lies *πολλὰ διαμαρτάνουσιν.* Es handelt sich um die Unfähigkeit der meisten Menschen, aus sich selbst die Normen des richtigen Handelns zu finden, und um die vielerlei Fehler, die sie machen, sobald sie sich selbst überlassen sind und ihrer eigenen Einsicht folgen.

Porph. de abst. II 38 *ὅσαι μὲν ψυχαὶ τῆς ὅλης ἐκπεφυκυῖαι μεγάλα μέρη διοικοῦσι τῶν ὑπὸ σελήνην τόπων, . . . ταύτας δαίμονάς τε ἀγαθοὺς νομιστέον καὶ ἐπ' ὠφελείᾳ τῶν ἐρχομένων* (ἀρχομένων Fogerolles) *πάντα πραγματεύεσθαι, εἴτε τινῶν ἀφηγοῖντο ζῴων, εἴτε καρπῶν ἀποτεταγμένων, εἴτε καὶ τῶν ἕνεκα τούτων, οἷον ὄμβρων, πνευμάτων μετρίων, εὐδίας τῶν τε ἄλλων ἃ τούτοις συνεργεῖ, εὐκρασίας τε ὡρῶν* (so *ed. princ.*, ὁρῶν Hss.) *τοῦ ἔτους,* ⟨*ἢ*⟩ *ἡμῖν αὖ τεχνῶν τε καὶ τῶν κατὰ μουσικὴν παιδείας τε συναπάσης ἰατρικῆς τε καὶ γυμναστικῆς ἤ τινος τούτοις ὁμοίας.* Die *ἀρχόμενα ὑπὸ τῶν δαιμόνων* werden eingeteilt in erstens Tiere, zweitens Feldfrüchte, drittens Witterungseinflüsse wie Regen, Wind usw., viertens menschliche Tätigkeit in Handwerk, Erziehung, Heilkunst, Gymnastik usw. Vor *ἡμῖν* (scil. *τοῖς ἀνθρώποις*) fehlt

Digitized by Google

εἴτε oder wohl besser ἤ, da auch das letzte Glied mit ἤ angefügt ist. Der Ausfall vor ἡμῖν durch Haplographie war leicht. Zu ergänzen ist ἀφηγοῖντο.

8. Dionys. Hal. ad Ammaeum c. 4 p. 261, 3 Usener-Raderm. μετὰ δὲ Θούδημον ἔστιν Ἀριστόδημος ἄρχων, ἐφ' οὗ τῶν κατὰ Φιλίππου δημηγοριῶν ἤρξατο καὶ λόγον ἐν τῷ δήμῳ διέθετο περὶ τῆς ἀποστολῆς τοῦ ξενικοῦ στρατεύματος καὶ τῶν δέκα φυγαδικῶν (?) τριήρων εἰς Μακεδονίαν. Der Gegenstand der ersten Philippica wird treffend bezeichnet „über die Entsendung des Söldnerheeres und der zehn . . . Trieren nach Makedonien". Dionysios übergeht den ersten der beiden Vorschläge des Demosthenes, die Bereitstellung von 50 Trieren für einen etwaigen plötzlichen Gegenstoß gegen überraschende Invasionen Philipps (Dem. IV 16—18) als weniger wichtig, sicher war es ja dem Demosthenes in erster Linie um den Entschluß zu aktiver Kriegführung und um die Entsendung des ξενικὸν στράτευμα und der zehn schnellsegelnden Trieren gegen Philipp zu tun (Dem. IV 19—22). Die letzteren erhalten bei Dionys ein Adjectiv als Attribut zu näherer Zweckbezeichnung, das in den Handschriften in φυγαδικῶν verderbt ist. (Der Buchstabenrest γαδικῶν im Palatinus bestätigt, daß die in MBO bezeugte Lesart φυγαδικῶν schon im Archetypus unsrer Handschriften gestanden hat.) Demosthenes' Worte über diese zehn Kriegsschiffe, die den Transportschiffen für das Söldnerkorps beigegeben werden sollten, lauten (IV 22): εἶεν· τί πρὸς τούτοις ἔτι; ταχείας τριήρεις δέκα· δεῖ γάρ, ἔχοντος ἐκείνου ναυτικόν, καὶ ταχειῶν τριήρων ἡμῖν, ὅπως ἀσφαλῶς ἡ δύναμις πλέῃ. Danach hat Morellus ταχειῶν statt φυγαδικῶν geschrieben, was keiner Widerlegung bedarf, Böhnecke (Forschungen p. 227) verballhornte das noch in ταχικῶν, um es dem überlieferten Buchstabenbild zu nähern. Von diesem ist allerdings auszugehen. Die nähere Zweckbezeichnung der zehn Schiffe darf nicht fehlen, drücken wir also die Worte des Demosthenes ὅπως ἀσφαλῶς ἡ δύναμις πλέῃ nur einmal durch einen Relativsatz aus, so heißt es: περὶ τῆς ἀποστολῆς τοῦ ξενικοῦ στρατεύματος καὶ τῶν δέκα τριήρων αἳ φυλάξουσιν αὐτό. Die Sprache des Hellenismus vermag das spätestens seit Plato mit dem Adjectiv φυλακικός (Rep. 375 E, 412 C) zu sagen, zu lesen ist ΦΥΛΑΚΙΚΩΝ statt ΦΥΓΑΔΙΚΩΝ.

9. Hippocr. de vet. med. c. 3 (p. 578) ἄλλα τε πολλὰ περὶ ταύτην πραγματευσάμενοι ἤψησάν τε καὶ ὤπτησαν καὶ ἔμιξαν καὶ

Digitized by Google

ἐκέρασαν τὰ ἰσχυρά τε καὶ ἄκρητα τοῖσιν ἀσθενεστέροις πλάσσοντες πάντα πρὸς τὴν τοῦ ἀνθρώπου φύσιν τε καὶ δύναμιν, ἡγεύμενοι ὡς, ἢν μὲν ἰσχυρὰ ᾖ, οὐ δυνήσεται κρατέειν ἡ φύσις, ἢν ἐμφέρηται, ἀπὸ τούτων τε αὐτῶν πόνους τε καὶ νούσους καὶ θανάτους ἔσεσθαι, ὁπόσων δ' ἂν δύνηται ἐπικρατέειν, ἀπὸ τούτων τροφήν τε καὶ αὔξησιν καὶ ὑγιείην. Die Überlieferung ist geteilt, weder A noch M sind anstoßfrei, daher gebe ich den Text in der Herstellung der neusten Ausgabe von Heiberg, die aber noch nicht voll befriedigt. A bietet nach *ἡγεύμενοι* die Worte *ὡς ἢν ἃ μὲν ἰσχυρὰ ᾖ*, M *ὅσα μὲν ἰσχυρότερα ᾖ*, ferner *ὁπόσων δ' ἢν* A und *ὅσων ἂν* M. Diels wollte daraus den Satz herstellen: *ἡγεύμενοι, ὅσων μέν, ἢν ἰσχυρὰ ᾖ, οὐ δυνήσεται κρατεῖν ἡ φύσις, ἢν ἐμφέρηται, ἀπὸ τούτων δ' αὐτῶν πόνους . . . ἔσεσθαι, ὁπόσων δ' ἂν δύνηται ἐπικρατεῖν, ἀπὸ τούτων τροφήν τε καὶ αὔξησιν καὶ ὑγιείην.* Er nahm also eine ganz parallele Konstruktion der zwei von *ἡγεύμενοι* abhängigen Glieder im Akkusativ mit dem Infinitiv an. Das *δ'* hinter *ἀπὸ τούτων* entnahm er M (*τε* A) und deutete es als *δέ* in apodosi. Schwerfällig ist dann aber die Einschachtelung der zwei Bedingungssätze mit *ἢν* im ersten Gliede, auffallend das Futurum *δυνήσεται* statt *ἂν δύνηται*, auch das *οὐ* statt *μή*, sowie der Zusatz von *αὐτῶν* nach *ἀπὸ τούτων*. Heiberg hat richtig erkannt, daß zu lesen ist *ἡγεύμενοι ὡς . . . οὐ δυνήσεται* und daß dann die Konstruktion in den a. c. i. übergeht, woraus sich die Verwirrung der Hss. erklärt. Wenn er aber die zwei *ἢν*-Sätze im ersten Glied unanstößig findet, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß das erste *ἢν* (nach *ὡς*), welches Heiberg aus A aufnimmt (M kennt es nicht), nichts als übergeschriebenes *ἄν* ist, das auch im zweiten Glied (*ὁπόσων δ' ἢν* A, *ὅσων ἄν* M) in A fälschlich in *ἢν* umgewandelt ist. Nimmt man es aus *ὡς ἢν ἃ μὲν ἰσχυρὰ ᾖ* A heraus und vergleicht die Lesart in M *ὅσα μὲν ἰσχυρ. ᾖ*, so ist deutlich, daß erst beide Zeugen zusammen das Ursprüngliche geben: *ὡς ὅσα μὲν ⟨ἂν⟩ ἰσχυρ. ᾖ*, also eine einfache Haplographie die Ursache der Verwirrung gewesen ist. Zu lesen ist also: *ἡγεύμενοι, ὡς, ὅσα μὲν ⟨ἂν⟩ ἰσχυρὰ ᾖ, οὐ δυνήσεται κρατεῖν ἡ φύσις, ἢν ἐμφέρηται, ἀπὸ τούτων τ' αὐτῶν πόνους τε καὶ νούσους . . ἔσεσθαι*, hier schlägt der *ὡς*-Satz um in den nach *ἡγεῖσθαι* noch üblicheren a. c. i., der im zweiten Gliede dann beibehalten wird: *ὁπόσων δ' ἂν δύνηται ἐπικρατεῖν, ἀπὸ τούτων τροφήν τε καὶ αὔξησιν . . .* Der Satzbau ist also keineswegs symmetrisch, wie Diels ihn gestaltete,

Digitized by Google

sondern schmiegt sich dem lebendigen Denkvorgang an, wie es diese alte Prosa liebt. Aber die beiden *ἦν*-Sätze im ersten Glied sind so glücklich beseitigt und damit eine Härte, die, wie wir erkannt haben, in der richtig verstandenen Überlieferung keine Stütze findet.

Hippocr. de vet. med. 3 (p. 576) *καίτοι τήν γε ἀρχὴν ἔγωγε δοκέω καὶ τὸν ἄνθρωπον τοιαύτῃ τροφῇ κεχρῆσθαι · τὰ δὲ νῦν διαιτήματα εὑρημένα καὶ τετεχνημένα ἐν πολλῷ χρόνῳ γεγενῆσθαί μοι δοκέει · ὡς γὰρ ἔπασχον πολλά τε καὶ δεινὰ ὑπὸ ἰσχυρῆς τε καὶ θηριώδεος διαίτης ὠμά τε καὶ ἄκρητα . . . ἐσφερόμενοι.* Kühlewein setzt ein Ausrufzeichen nach dem Satz *ὡς γὰρ κτλ.*, was in diesem Stil und an dieser Stelle eine nicht erträgliche Lebhaftigkeit ergeben würde, daher streicht Heiberg *γάρ* und versteht *ὡς* als *γάρ*, doch liegt es wohl näher, bei der Häufigkeit paläographischer Vertauschung von *ὡς* und *καί* das einfache *καὶ γάρ* herzustellen.

10. Lucian. ver. hist. I 7, 76 (p. 134, 13 Nilén) *ἦν δὲ καὶ ἰχθῦς ἐν αὐτῷ* (scil. *τῷ ποταμῷ*) *πολλοὺς ἰδεῖν, οἴνῳ μάλιστα καὶ τὴν χρόαν καὶ τὴν γεῦσιν προσεοικότας · ἡμεῖς γοῦν ἀγρεύσαντες αὐτῶν τινας καὶ ἐμφαγόντες ἐμεθύσθημεν · ἀμέλει καὶ ἀνατεμόντες αὐτοὺς εὑρίσκομεν τρυγὸς μεστούς . ὕστερον μέντοι ἐπινοήσαντες τοὺς ἄλλους ἰχθῦς τοὺς ἀπὸ τοῦ ὕδατος παραμιγνύντες ἐκεράννυμεν τὸ σφοδρὸν τῆς οἰνοφαγίας.* Auf seiner phantastischen Fahrt von den Säulen des Herakles auf dem Ozean gen Westen, die Lukian als Vorläufer des Kolumbus in den „Wahren Geschichten" unternimmt, wird er mit seinem Schiff von gewaltigen Stürmen entführt und landet nach 79 Tagen auf einer einsamen Insel. Jedem Bewunderer der geistigen Weltherrschaft des Griechentums muß es eine Seelenstärkung sein, zu hören, daß der kühne Entdecker auch dort sogleich als erstes eine alte griechische Inschrift, ein Zeugnis der früheren Anwesenheit des Herakles und Dionysos vorfindet. Aber auch abgesehen von diesem epigraphischen Leckerbissen muß jeder Buchstabe dieses ehrwürdigen Berichtes für die Philologen von unersetzlichem Werte sein. Die oben ausgeschriebene Stelle aus der Schilderung der Expedition zur Erforschung der Quellen des Weinstroms, in dem Lukian „wohl mit Recht" eine weitere Spur der Anwesenheit des Dionysos vermutet, ist in ihrem Wortlaut noch nicht endgültig wiederhergestellt. Die Weltumsegler fangen Fische in dem Strom und werden von deren Genusse zuerst berauscht. Als sie dahinterkommen, welche Bewandtnis es mit den dionysischen

Digitized by Google

Fischen hat, mischen sie sie mit Wasser und temperieren so den allzu starken „Weinschmaus". Dies muß der Sinn sein. Was jetzt bei Nilén im Texte steht, würde freilich etwas anderes besagen, nämlich „später mischten sie die anderen Fische, die aus dem Wasser, hinzu".

Mit Recht fragt Nilén sich im Apparat: qui pisces? quae aqua? Diese Frage mußte aber zu der Erkenntnis führen, daß die ältere Textrezension *ΓΩ* die Spur der echten Überlieferung bewahrt hat. Sie läßt die Worte *τοὺς ἀπό* vor *τοῦ ὕδατος* weg. Dann lesen wir *ὕστερον μέντοι . . . τοῦ ὕδατος παραμιγνύντες*, ein schöner, im Griechischen nicht seltener Genetiv, den auch Lukian stilistisch gern verwandt hat, so gleich I 8, 76 (p. 135, 16) *δρέπεσθαι μέντοι οὐ παρεῖχον τοῦ καρποῦ*, ich notierte mir ferner als Beispiele Strab. XV 61 c. 714 (p. 994, 30 Meineke) *ὅτῳ δ' ἂν προσίωσι, καταχεῖν αὐτῶν τοῦ σησαμίνου λίπους ὥστε καὶ κατὰ τῶν ὀμμάτων ῥεῖν*, besonders häufig im Attischen, wie Aristoph. Eq. 1181 Coulon *ἦ Γοργολόφα σ' ἐκέλευε τουτουὶ φαγεῖν ἐλατῆρος ἵνα τὰς ναῦς ἐλαύνωμεν καλῶς*, mit zugefügtem *τι* Aristoph. Ach. 1021 *μέτρησον εἰρήνης τί μοι, κἂν πέντ' ἔτη*, wohl wiederherzustellen mit A gegen die Vulgata und die neueren Herausgeber Aristoph. Ach. 146 *ἦρα φαγεῖν ἀλλᾶντος* (*ἀλλᾶντας* R*Γ*S) *ἐξ Ἀπατουρίων*. Es ist ja auch das einzig mögliche, daß sie Wasser hinzumischen und nicht „die anderen Fische, die aus dem Wasser". Wozu sie das Wasser hinzumischen, das steckt in *τοὺς ἄλλους ἰχθῦς*, wir erwarten: später . . . zu den übrigen Fischen (die wir noch aßen), also *τοῖς ἄλλοις ἰχθύσι*. Die Änderung ist leicht, der Fehler entstand wohl durch falsche Auflösung der Kompendien, also in byzantinischer Zeit. (Der Dativ ist sprachlich besser als den Ausfall von *πρός* vor *τοὺς ἄλλους ἰχθῦς* anzunehmen.) Die Schlimmbesserung *τοὺς ἄλλους ἰχθῦς ⟨τοὺς ἀπὸ⟩ τοῦ ὕδατος*, die alle neueren Ausgaben bieten, beruht auf byzantinischer Interpolation.

Berlin. WERNER JAEGER.

Digitized by Google

PHILIPPS SCHREIBEN AN ATHEN.

Die Sammlung der Philippischen Reden, die am Eingang des Demosthenischen Corpus steht, geht auf eine Spezialausgabe zurück, die nicht nur literarische Zwecke verfolgte. Sie wollte ein Bild von dem Kampfe geben, den der athenische Freiheitsheld gegen den Monarchen des Nordens geführt hatte, und gab deswegen für die Zeit, wo Demosthenes wirklich Regent von Athen geworden war und keine Muße mehr zur Publizistik gehabt hatte, eine Ergänzung, indem sie aus Anaximenes' Geschichtswerk die Rede aufnahm, die Demosthenes dort bei Kriegsausbruch hielt, und ihr als Gegenstück ein Schreiben Philipps beigesellte, in dem dieser seine Beschwerden gegen Athen zusammenfaßte. Die Annahme wird nicht fehlgehen, daß diese Ausgabe in die Zeit des Democharcs gehört, wo man von der Lektüre der Demosthenischen Reden noch aktuellere Wirkung erhoffen konnte als Bessarion, Jacobs und Niebuhr unter ganz veränderten Verhältnissen. Die alexandrinische Gesamtausgabe, die nur den Nachlaß des Redners geben wollte, hat natürlich dieses Schreiben, wie das Fehlen im Parisinus und der Mangel der Scholien zeigt, nicht aufgenommen. Auch in der δημώδης ἔκδοσις, die doch z. B. in der dritten Philippika den alexandrinischen Text mit anderer Überlieferung kontaminierte, hat nach Ausweis des Augustanus A der Brief gefehlt. Glücklicherweise hat ihn aber ein anderer Herausgeber hervorgezogen, so daß er uns wenigstens in FY erhalten ist. Da das Stück nicht viel gelesen wurde, ist trotzdem die Überlieferung nicht schlecht; nur an einer Stelle liegt eine alte unheilbare Verderbnis vor.

Als wir durch Didymos erfuhren, daß die elfte Rede aus Anaximenes' Geschichtswerk stamme, hat Wendland (Anaximenes v. Lampsakos, S. 13ff.) die gleiche Herkunft auch für Philipps Schreiben zu erweisen gesucht, das uns nur in einer Überarbeitung durch den rhetorischen Historiker vorliege, und diese Annahme ist zur communis opinio geworden. Ein Mann wie Beloch (Gr. Gesch. III² S. 24) gibt sie als gesicherte Tatsache und pflegt sogar

Digitized by Google

„Philipps Brief, d. h. Anaximenes“ zu zitieren. Trotzdem wird eine Nachprüfung schon darum notwendig sein, weil weder Wendland noch andere das wichtige historische Dokument als Ganzes interpretiert haben.

Φίλιππος Ἀθηναίων τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ χαίρειν. Der Königstitel fehlt, wie wir das bei Philipp selbst erwarten. Denn wir sehen ja noch, wie ängstlich Philipp im Gegensatz zu seinen Verwandten und Nachfolgern die Empfindlichkeit der Griechen schonte und deshalb im diplomatischen Verkehr das Wort *βασιλεύς* vermied, ja selbst nach dem entscheidenden Siege in die Eidesformel des Bundesvertrages nicht aufgenommen hat (vgl. Wilcken, Zu der epidaurischen Bundesstele vom Jahre 302, Berl. SB. 1927, 281, Bickermann, Leipzig. SB. LXXX [1928] 3, S. 21).

Kurz wird dann der Zweck des Schreibens angegeben: *Ἐπειδὴ πολλάκις μου πρέσβεις ἀποστείλαντος, ἵν' ἐμμείνωμεν τοῖς ὅρκοις καὶ ταῖς ὁμολογίαις, οὐδεμίαν ἐποιεῖσθ' ἐπιστροφήν, ᾤμην δεῖν πέμψαι πρὸς ὑμᾶς ὑπὲρ ὧν ἀδικεῖσθαι νομίζω.* Die ständigen diplomatischen Formeln liegen zugrunde; absichtlich werden den menschlichen Vereinbarungen die Eide bei den Göttern vorangestellt, sehr geschickt wird die eigene Friedensliebe betont. Jetzt ist freilich Philipp durch Athens Verhalten gezwungen, ein ernstes Schreiben mit Beschwerden zu schicken — *ὑπὲρ ὧν ἀδικεῖσθαι νομίζω*, wie er höflich sagt —; aber das ändert nichts an seinem Friedenswillen. Jede Kriegsdrohung, jeder ultimative Klang wird vermieden.

Es sind viele Beschwerden, die Philipp auf dem Herzen hat. Durch die Sache ist es also geboten, wenn das Schreiben lang geworden ist; und wenn Philipp dies kurz ankündigt, damit die Volksversammlung bei der Verlesung nicht ungeduldig wird, darf man wahrhaftig hinter dieser Wendung nicht den Rhetor wittern.

Den Charakter der Sammelbeschwerde läßt gleich der erste Punkt erkennen. „Der Herold Nikias wurde auf meinem Gebiet aufgegriffen, und statt die Schuldigen zu bestrafen, hieltet ihr ihn zehn Monate in Haft und verlaset meine Korrespondenz in der Volksversammlung.“ Der Zwischenfall muß in einem Geschichtswerk erzählt worden sein, und die Späteren hat der Zug interessiert, daß die Athener so viel Diskretion zeigten, auf die Verlesung eines Privatbriefes Philipps an seine Gattin zu verzichten[1]); sonst wissen wir

1) Plut. Praec. ger. reip. 3 (p. 799 e) und v. Demetr. 22 (wo Plutarch vorher von einem Briefe der Phila an Demetrios spricht und deshalb

Digitized by Google

nichts darüber. Aber so viel entnehmen wir aus dem Schreiben selber, daß Nikias — natürlich auf Beschwerde Philipps — nach den zehn Monaten freigelassen worden ist. Der Fall ist also eigentlich erledigt.

„Als ferner die Thasier den Kriegsschiffen von Byzanz und den Seeräubern Einlaß in ihren Hafen gestatteten, ließet ihr sie gewähren, obwohl nach dem Friedensvertrage, wer das täte, als Feind gelten sollte." Im philokrateischen Frieden war also im Interesse des freien Seeverkehrs jede Begünstigung der Piraten ausdrücklich verboten; jeder Zuwiderhandelnde sollte sich damit von selbst außerhalb des Friedens stellen. Philipp hatte diesen Fall bei den mit Athen verbündeten Thasiern für gegeben gehalten und von Athen, dem mit seiner Flotte die Seepolizei in erster Linie zufiel, ein Einschreiten gefordert, während Athen dieses ablehnte [1]). Wenn Philipp damit die Beschwerde über die Aufnahme byzantinischer Kriegsschiffe verbindet, so kann der Vertrag nur verboten haben, Kriegsschiffe eines Staates einlaufen zu lassen, der mit einer Vertragspartei im Kriege stände. Diese Beschwerde setzt also Kriegszustand zwischen Philipp und Byzanz voraus, Vor 341/0 ist dieser schwerlich eingetreten. Jedenfalls waren zur Zeit der dritten Philippika die Byzantier, auch wenn man Philipp in Athen bereits feindliche Absichten zutraute, offiziell noch seine Bundesgenossen, vgl. § 34 *καὶ νῦν ἐπὶ Βυζαντίους πορεύεται συμμάχους ὄντας* [2]). Dazu paßt nicht, daß Philipp hier diese Vertragsverletzungen der Thasier in die Zeit des Diopeitheskonfliktes verlegt (§ 3 *ἔτι τοίνυν περὶ τοὺς αὐτοὺς χρόνους Διοπείθης κτλ.*), wo eben noch offiziell Friede

---

unwillkürlich Olympias aus der Empfängerin zur Schreiberin des Briefes macht). Helladios bei Phot. c. 289 p. 534 b 24.

1) Eine ähnliche Bestimmung hat aus dem philokrateischen Frieden Alexander in seine Verträge übernommen (Ps. Dem. XVII 19). Die Seepolizei haben die Athener natürlich, teils in gewohnter Bummelei, teils aber auch in böser Absicht, nicht durchgeführt. So mußte Philipp gegenüber Sostratos zur Selbsthilfe greifen (XII 13) und schlug dann Athen gemeinsames Vorgehen vor, was natürlich Hegesipp als unerhörte Anmaßung ansieht, während Chares als Stratege Philipps Beschwerden offenbar als berechtigt anerkannt und im Zusammenhang damit sogar seine Unterstützung zur Rückführung von Emigranten nach Thasos geliehen hatte (VII 14 ff. nebst Schol.).

2) Von einem wirklichen Zuge Philipps gegen Byzanz ist vor 340 keine Spur zu finden.

Digitized by Google

bestand. Entweder waren also damals die Beziehungen zu Byzanz tatsächlich schon so gespannt, daß Philipp die Aufnahme der byzantinischen Kriegsschiffe als „unfreundlichen Akt" — keinesfalls freilich als formale Vertragsverletzung — bezeichnen konnte, oder Philipp hat damals nur wegen der Piraten einen Schritt unternommen und damit hier lose eine spätere Beschwerde verbunden.

„Um dieselbe Zeit fiel Diopeithes in das Land[1]) ein, versklavte Krobyle und Tiristasis, verheerte das angrenzende Thrakien und ging schließlich so weit in seinem gesetzwidrigen Verhalten, daß er den als Unterhändler gekommenen Amphilochos festsetzte und erst gegen ein Lösegeld von neun Talenten freiließ." Philipp faßt hier eine ganze Reihe von Verfehlungen des Diopeithes zusammen, die sich zweifellos über eine längere Zeit hingezogen haben, und schon der Ausdruck *περὶ τοὺς αὐτοὺς χρόνους* zeigt, daß der Einfall des Diopeithes in das feindliche Gebiet weit zurückliegt und keinen aktuellen Beschwerdepunkt mehr bildet. Unverständlich ist mir daher, wie Stavenhagen in seiner sonst so ausgezeichneten Dissertation Quaestiones Demosthenicae, Gött. 1907, S. 37, und im Anschluß an ihn Laqueur, d. Z. XLVI S. 330[1] unser Schreiben mit dem identifizieren konnten, das Demosthenes Anlaß zu seiner achten Rede gegeben hat. Dort handelt es sich doch auch ausschließlich um die Chersonnesfrage, während hier Diopeithes' Verhalten eine gar nicht einmal besonders herausgehobene Vertragsverletzung unter vielen ist, und gerade von dem, was hier nach Philipp den Gipfel des Frevels bildet, von der Behandlung des Heroldes, ist dort mit keinem Worte die Rede[2]). Philipp stellt sie hier an den Schluß, weil das ein religiöser Frevel ist und er an dem Beispiel des Anthemokritos zeigen kann, wie die Athener selber früher solchen Fall beurteilt haben.

Die Beschwerde über Diopeithes schließt Philipp mit den Worten ab: *καὶ ταῦτα τῷ δήμῳ συνδοκοῦντ' ἐποίησεν.* Das klingt namentlich nach § 2, wo Philipp den Athenern ausdrücklich vorwirft, daß sie im Falle des Nikias die Schuldigen nicht bestraft haben, reich-

1) *ἐμβαλὼν εἰς τὴν χώραν*, nicht wie § 2 *ἐκ τῆς χώρας τῆς ἐμῆς*, da das Gebiet Philipp nicht rechtlich gehört. Jedes Wort ist überlegt.

2) VIII 17 malt Demosthenes einen Einfall Philipps in den Chersonnes als Schreckgespenst für die Zukunft an die Wand. Da soll er davon schweigen, daß Philipp selber in seinem Schreiben (§ 16) einen solchen Einmarsch bereits zugegeben hatte?

Digitized by Google

lich unbestimmt. Tatsächlich haben auch die Athener den eklatanten Friedensbruch des Diopeithes nicht offiziell gedeckt. Heute gilt es freilich vielen als ausgemacht, daß Diopeithes im Einverständnis mit Demosthenes gehandelt habe, und über dessen frivolen Friedensbruch wird die Schale der Entrüstung ausgegossen (besonders Beloch, Attische Politik 217). Nun traue ich Demosthenes jede Skrupellosigkeit zu, aber nicht eine grobe Dummheit, die im Gegensatz zu seiner ganzen Politik stehen würde. Seit Olynths Fall ist diese aber von der Erkenntnis beherrscht, daß Athen allein gegen Philipp nichts ausrichten kann, und Demosthenes' ganzes Streben ist darauf gerichtet, Athen aus seiner Isolierung zu befreien und eine hellenische Koalition als Rückhalt zu gewinnen. In der achten und neunten Rede hat aber tatsächlich Athen, wie Demosthenes immer wieder betont, keine Bundesgenossen [1]). Der Augenblick war auch sonst so ungünstig wie möglich. Und da soll Demosthenes den Krieg provoziert haben durch einen Schritt, der praktisch Athen nicht den geringsten Gewinn bringen konnte, dafür aber Philipp selber und allen Friedensfreunden in Hellas die beste Waffe in die Hand geben und damit die Aussichten auf eine gegen ihn gerichtete Koalition so gut wie vernichten mußte? Nein, der Draufgänger Diopeithes hat auf eigene Faust gehandelt und Demosthenes in eine recht unangenehme Lage versetzt. Denn jetzt bestand die Gefahr, daß auch in Athen die Friedenspartei Oberwasser bekam und womöglich, um weitere Verwicklungen zu vermeiden, die Abberufung der Streitmacht aus dem Chersonnes durchsetzte. Deshalb scheidet Demosthenes in der Chersonnesrede von Anfang an ganz scharf zwischen Person und Sache [2]). Die Sache verlangt unbedingt, daß Athen am Chersonnes eine Streitmacht aufrechterhält. Die Person des Diopeithes gibt der Redner scheinbar preis. Natürlich verteidigt er ihn indirekt, wenn er Philipp als den eigentlichen Friedensbrecher hinstellt, aber ein Urteil über den Einbruch in Philipps Gebiet vermeidet er. „Wenn Diopeithes gefehlt hat, so mag er vor Gericht gezogen werden; dagegen habe ich nichts. Aber das ist eine innerathenische Angelegenheit, die unsere Abwehrstellung gegen Philipp nicht beeinflussen darf" [3]).

1) VIII 66 IX 28. 71 ff. 2) VIII 2.

3) § 2. 9. 28 (28. 9 passen nicht in den Zusammenhang und sind vielleicht erst nachträglich im Hinblick auf den wahnsinnigen Vorschlag,

Digitized by Google

Tatsächlich hat man dann, wie es scheint, die Kompromißlösung gefunden, daß Diopeithes das Kommando im Chersonnes genommen und Chares übertragen wurde, der nach IG. II² 1, 218 im Jahre 341/0 dort befehligte [1]). Wenn es zu einer Gerichtsverhandlung gekommen ist, so wird Demosthenes natürlich dafür gesorgt haben, daß Diopeithes nicht viel geschah. Er wird auch erreicht haben, daß in Athens Antwort auf Philipps Beschwerde der Gegenangriff nicht fehlte. So konnte Philipp in unserm Schreiben wohl erklären, daß Diopeithes von seinem Staate nicht wirklich desavouiert worden sei. Aber einen casus belli hat er ja jedenfalls vorher nicht daraus gemacht.

Daß Diopeithes' Einbruch in Philipps Gebiet 343/2 stattgefunden hat, also auch die 8.—10. Rede des Demosthenes nicht, wie man gewöhnlich im Anschluß an Dionys von Halikarnaß annimmt, 341, sondern 342 gehalten sind, hat Stavenhagen meines Erachtens in der genannten Dissertation nachgewiesen. Doch hat das für unsre Untersuchung keine entscheidende Bedeutung [2]). Nach den Worten

---

einen zweiten Strategen zur Überwachung des Diopeithes zu entsenden, von Demosthenes eingefügt).

1) So viel ist auch aus der Notiz der Philochoros zu entnehmen, daß Diopeithes 343/2 „noch" am Hellespont Stratege war (bei Dion. Hal. de Dinarcho 13, vgl. Stavenhagen S. 35).

2) Stavenhagens Gründe verlieren dadurch nicht an Gewicht, daß sie von den meisten Historikern ignoriert werden. Nach IG. II² 1, 225 hat Athen unter Pythodotos (343/2) in der letzten Prytanie ein Bündnis mit Messenien und andren Staaten abgeschlossen. In dem von Stavenhagen S. 4 wohl richtig auf Philochoros zurückgeführten Scholion zu Aischin. III 83 lesen wir: *Ἀθηναῖοι ἐπὶ Πυθοδότου ἄρχοντος . . ὑποπτευομένης λυθήσεσθαι τῆς πρὸς Φίλιππον εἰρήνης ἔπεμψαν πολλαχοῦ τῆς Ἑλλάδος πρέσβεις περὶ συμμαχίας καὶ εἰς Θετταλίαν καὶ Μαγνησίαν τοὺς περὶ Ἀριστόδημον ἀποστῆσαι αὐτοὺς βουλόμενοι ἀπὸ Φιλίππου· ἐγένοντο μὲν οὖν αὐτοῖς τότε σύμμαχοι Ἀχαιοί, Ἀρκάδες οἱ μετὰ Μαντινέων, Ἀργεῖοι, Μεγαλοπολῖται, Μεσσήνιοι· πόλεμος δ' αὐτοῖς ἐγένετο τότε πρὸς Καρδιανούς, οἷς ἐβοήθησε Φίλιππος.* Der Krieg mit Kardia ist also 343/2 (oder noch früher) ausgebrochen, und die dadurch hervorgerufene Gefahr des Krieges mit Philipp veranlaßte Athen zu einer großen diplomatischen Aktion, die Juni/Juli 342 zum Abschluß der direkt gegen Philipp gerichteten Symmachie führte. Nach Libanius' Hypothesis zu VIII erfolgte aber Diopeithes' Plünderungszug unmittelbar nach der Unterstützung Kardias durch Philipp. Schon dadurch ist es so gut wie ausgeschlossen, daß er erst in das Frühjahr 341 gehört. Vor allem sprechen aber die 8. und 9. Rede immer wieder ganz klar aus, daß Athen keine Bundesgenossen

Digitized by Google

περὶ τοὺς αὐτοὺς χρόνους liegt jedenfalls auch dieser Streitfall geraume Zeit zurück.

Der nächste Beschwerdepunkt führt uns in jüngere Zeit. „Kallias hat die in den Frieden einbezogenen, mir verbündeten Städte

---

hat (es wäre eine sehr unkluge Taktlosigkeit, eine Beleidigung für die peloponnesischen Bundesgenossen gewesen, wenn er einige Monate nach Abschluß der Symmachie sich so ausgesprochen hätte, wie er es VIII 66 IX 28. 71 ff. tut), und die ganze dritte Philippika gipfelt nicht nur in dem Vorschlage, die Hellenen durch Gesandtschaften zum Bunde gegen Philipp aufzurufen, sie ist auch nur verständlich als Flugschrift, die in ganz Hellas die Stimmung in diesem Sinne bearbeiten will; d. h. sie steht ganz im Dienste eben der diplomatischen Aktion, die das Aischinesscholion schildert und die im Sommer 342 zum Erfolge führt. Ausdrücklich spricht ja Demosthenes jedenfalls in der erweiterten Fassung § 71 von der Notwendigkeit, Gesandtschaften auch nach dem Peloponnes zu senden, während seine vorjährige Reise dorthin wohl Philipps militärische Fortschritte gehemmt, aber offenbar nicht zu einer Symmachie geführt hat (§ 72). Also müssen or. VIII—X in der ersten Hälfte von 342, die Halonnesrede dementsprechend 343 gehalten sein. Diese Rede knüpft ja auch in § 2 unmittelbar an die Gesandtschaft Hegesipps nach Makedonien an, und das Schreiben Philipps, das zu ihr den Anlaß gab, ist offenbar die Antwort auf die durch Hegesipp überbrachte Forderung, die Friedensformel *ἔχειν ἑκατέρους ἃ ἔχουσιν* durch *ἔχειν ἑκατέρους τὰ ἑαυτῶν* zu ersetzen und Halonnes und Amphipolis herauszugeben. Diese Gesandtschaft Hegesipps fällt aber selbst nach Beloch (III² S. 291) noch unter Lykiskos, also in die erste Hälfte, wahrscheinlich das Frühjahr 343. Wie soll da bis zu Philipps Gegengesandtschaft ein volles Jahr verstrichen sein? Nein, Zug um Zug hat sich das diplomatische Spiel vollzogen. Noch vor dem zweiten Briefe des Isokrates, der § 15 mit den Worten *καὶ γὰρ ἂν ἄτοπον ποιοίης, εἰ τὸν μὲν δῆμον τὸν ἡμέτερον ψέγοις ὅτι ῥᾳδίως πείθεται τοῖς διαβάλλουσιν κτλ* auf die Verhandlung anspielt (Ed. Meyer, Berl. SB. 1909, 762 ff. setzt mit Unrecht den Brief früher an; vgl. auch Wendland Nachr. Gött. Ges. 1910, 310), also vor Spätherbst 344 hat Philipp die Beschwerde über Demosthenes' Wühlarbeit geschickt, die zur 2. Philippika Anlaß gab. Athens Antwort muß u. a. von Philipp loyale Durchführung des Friedens gefordert haben. Darauf bot etwa Mittwinter 344/3 Philipp durch Python die *ἐπανόρθωσις* an. Hegesipp setzte das Psephisma mit der berüchtigten Änderung der Friedensformel durch und überbrachte die athenischen Forderungen an Philipp. Der nahm die Gesandtschaft höchst ungnädig auf, wollte aber die Verhandlungen nicht abbrechen. So schickte er etwa April 343 die neue Gesandtschaft nach Athen.

Daß der thrakische Krieg dann bereits im Frühsommer 343 begonnen haben muß, kann bei der Gründlichkeit, mit der Philipp, um ganze Arbeit zu tun, vorging, nicht befremden. Auf Einzelheiten und

Digitized by Google

am Pagasäischen Golf genommen und die nach Makedonien fahrenden Passagiere als Feinde behandelt und verkauft, und ihr habt ihm dafür durch Psephismen die offizielle Anerkennung ausgesprochen." Kallias ist der Staatsmann von Chalkis, der nach Kahrstedts glücklicher Formulierung „Euböa für die Euböer" verlangte und deshalb 341 auf Athens Seite übertrat [1]). Für seine Operationen gegen die Euboea gegenüberliegende Küste werden die Athener ihm die IG. II² 2, 1 nr. 1629, 516 ff. und 1623, 160 ff. erwähnten Schiffe geliehen haben. Ein Datum ergibt sich aus den Inschriften nicht [2]), der Zug muß aber jedenfalls einige Zeit nach Kallias' Anschluß (Frühj. 341) und vor die athenische Kriegserklärung, also vor Herbst 340 fallen. Mit bewußter Präzision nennt Philipp den Kallias *ὁ παρ' ὑμῶν*, nicht *ὁ ὑμέτερος στρατηγός*; denn amtlicher Stratege Athens war Kallias natürlich nicht, auch wenn er im Einverständnis mit ihm handelte.

Auf die vier ersten Beschwerden folgt eine Schlußbemerkung: „So weiß ich wirklich nicht, was eine offizielle Kriegserklärung von eurer Seite ändern würde. Denn schon jetzt handelt ihr so wie vor dem Frieden" [3]). Auch hier vermeidet es Philipp, seinerseits mit der Kriegserklärung zu drohen. Er bleibt der Friedenswillige; die Athener treiben durch ihr friedenswidriges Verhalten zum Kriege. Das ist die Antwort auf Demosthenes' ständigen Vorwurf, daß Philipp trotz des Friedens den Krieg mit anderen Mitteln weiterführe.

Damit ist aber das Gespenst des Krieges aufgetaucht, und daß die Athener ihn vorbereiten, beweist der nächste Punkt. „Ihr sucht ja sogar den Perserkönig zum Kriege gegen mich zu hetzen und verhandelt mit ihm wegen eines Bündnisses, im schärfsten Widerspruch zur hellenischen Politik eurer Väter wie zu der Haltung,

---

die weiteren chronologischen Konsequenzen kann ich im übrigen natürlich hier nicht eingehen. Vieles ist schon durch Stavenhagen erledigt.

Die zehnte Rede, an deren Echtheit nach A. Körte, Rh. M. LX, 388 wirklich keine Zweifel mehr geäußert werden sollten, ist wenige Wochen oder Monate nach der neunten verfaßt unter dem frischen Eindruck der Nachrichten aus Persien. Hermias' Verhaftung erfolgte also spätestens Winter 343/2.

1) Über Kallias Swoboda in der Realenzyklopädie, über die Chronologie Kahrstedt, Forsch. z. Gesch. d. 5. und 4. Jahrh. S. 72 ff.

2) Der Ansatz auf 340/39 erledigt sich dadurch, daß nicht *ἐπὶ*] *Θεο*[*φράστου*, sondern *Θεοί* zu lesen ist; vgl. Kirchner.

3) 5 *ὅτε φανερῶς διεφερόμεθα* ist durchaus richtig überliefert.

Digitized by Google

die ihr selbst 344 vor der Unterwerfung Ägyptens eingenommen habt[1])." Abgeschlossen ist das Bündnis mit Persien also noch nicht, und mit Recht sagt Laqueur, d. Z. XLVI 331, daß dieser Abschnitt eine andere Form erhalten haben würde, wenn bereits die Entsetzung Perinths durch die Perser erfolgt wäre. Nehmen wir hinzu, was wir vorher bei Kallias feststellen konnten, so muß das Schreiben in das Jahr 340, und zwar vor den Herbst fallen.

Die offensichtlichen Verstöße Athens gegen Wortlaut und Geist des Friedensvertrages hat Philipp vorangestellt; in § 8 geht er zu den Streitfällen über, wo gegenseitige Beschwerden vorlagen. Als Philipp 343 Anstalten machte, Thrakien endgiltig zu unterwerfen, trat auch sein früherer Verbündeter Teres auf Kersobleptes' Seite. Athen konnte beide natürlich nicht offiziell unterstützen, bekundete aber seine wohlwollende Neutralität durch Verleihung des Bürgerrechtes. Das hinderte Philipp selbstverständlich nicht, beide Fürsten — wohl 341 — zu entthronen. Darob große Entrüstung in Athen. § 8 *γράφετ' ἐν τοῖς ψηφίσμασιν ἐμοὶ προστάττοντες Τήρην καὶ Κερσοβλέπτην ἐᾶν Θρᾴκης ἄρχειν, ὡς ὄντας Ἀθηναίους.* Natürlich war das eine bloße Demonstration, und zu einer wirklichen Intervention ist es, nach Philipps Worten zu urteilen, gar nicht gekommen. Trotzdem greift Philipp das mit Behagen auf, um mit überlegenem Hohne den Athenern vorzuhalten, er wisse von diesem Athenertum nichts. Teres sei Athens alter Feind, Kersobleptes durch die athenischen Strategen selber beim philokrateischen Frieden von der Eidesleistung ausgeschlossen[2]). Die Bürgerrechtsverleihung sei nur eine leere Form, um die sich praktisch kein Mensch kümmere, und wenn die Athener daraus politische Konsequenzen ziehen wollten, so sollten sie sich doch erst einmal ihrer entthronten „Mitbürger" Dionys von Syrakus und Euagoras von Salamis annehmen. Dionys ist 346 von Timoleon vertrieben, Euagoras nach Diod. XVI 46 etwa 351 von Pnytagoras (Swoboda s. Euagoras in der Realenz.). Das sind also Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit, und das zweite

1) Die persische Gesandtschaft kam unter Lykiskos (Didym. zu Dem. col. 8, 8 ff.), aber noch im Sommer 344, vgl. Beloch III² 2, 290. Über die Verhandlungen Kahrstedt S. 16 ff. 144. Kärst, Gesch. d. Hell. I² S. 246³. Laqueur, d. Z. XLVI S. 332.

2) Vgl. Aischin. *π. παραπρ.* 85 f. Philipps Worte (§ 8) *κωλυθέντα δ' ὑπὸ τῶν ὑμετέρων στρατηγῶν ἀποφαινόντων αὐτὸν Ἀθηναίων ἐχθρόν* verdrehen natürlich den Tatbestand.

Digitized by Google

ist um so bissiger gewählt, weil Pnytagoras jedenfalls mit Unterstützung der Perser seinen Thron behauptete, derselben Perser, die Athens neue Freunde sind. Im ganzen Schreiben wird Athens Politik Philipp gegenüber mit ihrem sonstigen Verhalten kontrastiert. Wendland ist in solchen Fällen geneigt, die „historischen Reminiszenzen" dem überarbeitenden Rhetor zuzuweisen. Tatsächlich kann uns jede Rede des Demosthenes, jeder Bericht über diplomatische Verhandlungen zeigen, was für eine praktische Stimmungswirkung man im vierten Jahrhundert von solchen Hinweisen erwarten durfte, und hier ist es ganz gewiß nicht der Rhetor gewesen, der die athenische Entrüstung über Teres durch den Vergleich mit Euagoras in ihrer ganzen Lächerlichkeit bloßstellte.

Hier ist Philipp seiner Sache und seines Eindrucks so sicher, daß er zum ersten Male das Wort fallen lassen kann: Wenn ihr mich so schikaniert, *πῶς οὐ δικαίως ὑμᾶς ἀμυνοίμην ἄν;* (10).

Durch solche Schikanen haben es die Athener selbst verschuldet, wenn Philipp ihnen andere vorzieht[1]). „Für die Kardianer mußte ich eintreten, weil sie mir schon vor dem Friedensschluß verbündet und im Gegensatz zu euch immer treue Freunde waren, habe euch aber ja sogar oft ein schiedsgerichtliches Verfahren in dieser Frage angeboten."

„Aber ihr geht jetzt in euren Übergriffen sogar so weit, daß ihr mir nicht nur Kardia zum Vorwurf macht, sondern eurem Feldherrn Befehl gebt, mich für meine berechtigten Maßnahmen gegen Peparethos zu strafen[2])." Nach den fruchtlosen Verhandlungen über Halonnesos hatten sich die Peparethier der nahegelegenen Insel bemächtigt, Philipps Garnison gefangen gesetzt und trotz mehrfacher Beschwerde nicht freigelassen. Daraufhin hatte Philipps Stratege Alkimos Peparethos verheert (Demosth. 18, 70 nebst Scholien), und die Peparethier hatten Athens Schutz angerufen. Ob ihr Angriff auf Halonnes mit Kallias' Expedition in Zusammenhang steht (Beloch III² 1, 553), ist zweifelhaft; jedenfalls sind es jüngste Ereignisse (*ὑπογυότατα* 12), die Philipp hier berührt. Natürlich rechtfertigt er sein Vorgehen gegen Peparethos, benützt aber die Gelegen-

1) Das *εἰ ... ἐμὲ δ' ἐνοχλεῖτε* vom Schluß des § 10 wird in *τῶν πάντα μοι τρόπον ἐνοχλούντων* 11 neu eingeprägt.

2) *ὑμεῖς δ'ὧν μὲν ἠδίκησαν ἐμὲ Πεπαρήθιοι, τούτων μὲν οὐδὲν ἐπεσκέψασθε, τὴν δὲ τιμωρίαν ἀκριβῶς † εἰδότες* (13). Blaß' Verbesserung *εἴδετε* stellt den Sinn her und trifft vorzüglich den sarkastischen Ton.

Digitized by Google

heit, um auf die ganzen Verhandlungen über Halonnesos zurückzukommen, wo er großmütig den Athenern die Insel schenken wollte, die „Redner" aber dies verhinderten[1]). Demosthenes und Hegesipp hatten 343 schon ihren Grund, sich gegen eine „Schenkung" zu sträuben, die eine Anerkennung von Philipps rechtmäßiger Besitznahme der Insel einschloß und einen Präzedenzfall schaffen konnte. Aber daß ihnen die Hauptsache war, eine Verständigung mit Philipp zu hintertreiben, empfand die Öffentlichkeit in Athen wie außerhalb sehr wohl, und wir wissen ja, wie sich selbst die unpolitische Komödie über die Wortklauberei des *οὐ λαβεῖν δεῖν ἀλλ' ἀπολαβεῖν* lustig machte (Athen. VI 223 cff., Plut. Demosth. 9). Begreiflich, daß Philipp auf diesen Punkt zurückgreift und dabei zwischen Volk und Führer einen Keil zu treiben sucht.

Mit behaglicher Breite hat Philipp die Streitpunkte erörtert, wo er das Recht oder jedenfalls die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte. Die Aufzählung der vielen Punkte hat von selbst eine Vorstellung von der feindseligen Atmosphäre gegeben, die — natürlich ohne Philipps Schuld — über beiden Mächten liegt. Damit ist für Philipp der Übergang zu dem für ihn heikelsten Punkte gegeben.

§ 16 *Εἰς τοῦτο δὲ προβεβήκαμεν ἔχθρας, ὥστε βουλόμενος ταῖς ναυσὶν εἰς τὸν Ἑλλήσποντον παραβαλεῖν ἠναγκάσθην αὐτὰς παραπέμψαι διὰ Χερρονήσου τῇ στρατιᾷ, τῶν μὲν κληρούχων κατὰ τὸ Πολυκράτους δόγμα πολεμούντων ἡμῖν, ὑμῶν δὲ τοιαῦτα ψηφιζομένων, τοῦ δὲ στρατηγοῦ Βυζαντίους τε παρακαλοῦντος καὶ διαγγέλλοντος πρὸς ἅπαντας ὅτι πολεμεῖν αὐτῷ προστάττετε, ἂν καιρὸν λάβῃ.* Gemeint ist selbstverständlich der Vorgang Sommer 340, wo Philipp, um den Transport seiner gegen Perinth bestimmten Flotte zu decken, in den Chersonnes einrückte. Zweifellos eine schwere Neutralitätsverletzung[2]), um so schwerer, als Perinth mit Athen, wenn nicht im Bündnis[3]), so doch in freundschaftlichem

1) Für die politischen Verhältnisse des vierten Jhdts. ist ja bezeichnend, daß die amtlosen „Redner" geradezu terminologisch für die „Leiter der Politik" eintreten. Vgl. z. B. Dem. Kranzr. 246. Nicht selten stehen sie neben den *στρατηγοί* (z. B. Hyper. g. Demosth. col. 25, 1) wie hier § 19. Perikles vereinte beides.

2) Darüber verliert freilich z. B. Beloch III² 1, 555 kein Wort.

3) Unter den offiziellen Bundesgenossen Athens wird Perinth weder Kranzr. 302 noch im Ehrendekret bei Ps. Plut. vit. X or. 851b genannt. Aber durch Athens Bündnis mit Byzanz waren die engen Beziehungen (etwa auch staatsrechtlich?) gegeben.

Digitized by Google

Verhältnis stand. Das galt es hier zu verschleiern, und jedes Wort mußte auf der Goldwage abgewogen werden. Vom Zwecke des Zuges darum kein Wort. Dafür wird Philipps Vorgehen erklärt aus der zwischen beiden Mächten allmählich erwachsenen Feindschaft — *προβεβήκαμεν*; von alleiniger Feindschaft Athens ließ sich hier beim besten Willen nicht mehr reden —, die ihn „zwang", seiner Flotte — der unverfänglichste Ausdruck wird gewählt — „durch den Chersonnes das Geleit zu geben". Daß er damit athenisches Gebiet verletzt, braucht er, der § 2 das *ἐκ τῆς χώρας τῆς ἐμῆς* so stark betonte, hier natürlich nicht zu sagen. Gezwungen ist er durch das Verhalten Athens. Denn die Kleruchen befanden sich im Kriegszustande mit Kardia und dadurch mit seinem Verbündeten Philipp, und die Athener hatten — das wird freilich wieder recht unbestimmt ausgedrückt — „entsprechende" Beschlüsse gefaßt; Chares aber erklärte offen, er habe Instruktion, im Notfalle[1]) zur Gewalt zu schreiten. Für den nachdenkenden Leser ändert das freilich alles nichts an der Tatsache, daß offiziell Philipp mit Athen im Frieden lebte und durch seinen Einmarsch eine Kriegshandlung beging. Und fast wie Hohn muß es ihm klingen, wenn Philipp den Athenern vorhält, er sei ganz loyal verfahren und habe ihnen nicht einmal die Flotte und das Land weggenommen[2]), obwohl er die Macht dazu hatte. Sehr geschickt gleitet dann Philipp am Schluß von § 16 unmerklich von dem gefährlichen Boden der konkreten Frage ab und kommt auf sein häufiges Angebot eines Schiedsgerichtes über die gegenseitigen Streitpunkte zurück. Was allerdings in diesem Falle ein Schiedsgericht sollte, fragt man vergebens. Und es ist doch wieder nur ein geschickt die Sachlage verschiebender Kunstgriff, wenn Philipp die Athener daran erinnert, sie hätten früher selber Thasos und Maroneia zu einem schiedsgerichtlichen Verfahren gezwungen. Um strittiges Gebiet, überhaupt um eine strittige Rechtsfrage handelte es sich bei Philipps Einmarsch doch wirklich nicht.

Um so volltönender fährt das Schreiben fort § 18: *Πάντων δέ μοι δοκεῖ παραλογώτατον εἶναι, διότι πέμψαντος ἐμοῦ πρέσβεις ἀπὸ τῆς συμμαχίας πάσης, ἵν' ὦσι μάρτυρες, καὶ βουλομένου ποιήσασθαι πρὸς ὑμᾶς δικαίας ὁμολογίας ὑπὲρ τῶν Ἑλλήνων οὐδὲ τοὺς*

1) Mehr dürfen wir aus Philipps *ἂν καιρὸν λάβῃ* (16) nicht entnehmen.

2) *τοιαῦτα δὲ πάσχων ὅμως τῆς πόλεως* [*καὶ* ist wohl zu tilgen] *τῶν τριήρων καὶ τῆς χώρας ἀπεσχόμην, ἱκανὸς ὢν τὰ πλεῖστα λαβεῖν ἢ πάντα* (16).

Digitized by Google

περὶ τούτων λόγους ἐδέξασθε[1]) *παρὰ τῶν πρεσβευόντων, ἐξὸν ὑμῖν ἢ τῶν κινδύνων ἀπαλλάξαι τοὺς δυσχερὲς ὑποπτεύοντάς τι καθ' ἡμῶν ἢ φανερῶς ἐξελέγξαι με φαυλότατον ὄντα τῶν ἁπάντων.* Fast wie eine Bezugnahme auf diese Stelle klingen Demosthenes' Worte aus der Kranzrede (136): *ὅτε Πύθωνα Φίλιππος ἔπεμψε τὸν Βυζάντιον καὶ παρὰ τῶν αὐτοῦ συμμάχων πάντων συνέπεμψε πρέσβεις ὡς ἐν αἰσχύνῃ ποιήσων τὴν πόλιν καὶ δείξων ἀδικοῦσαν, τότ' ἐγὼ ... τὰ τῆς πόλεως δίκαι' οὐχὶ προὔδωκα, ἀλλ' ἀδικοῦντα Φίλιππον ἐξήλεγξα φανερῶς οὕτως, ὥστε τοὺς ἐκείνου συμμάχους αὐτοὺς ἀνισταμένους ὁμολογεῖν*[2]). Jedenfalls hat man gewiß mit Recht angenommen, daß beide Male die gleiche Gesandtschaft gemeint ist. Leider gibt auch in der Kranzrede Demosthenes den Zeitpunkt nicht an[3]). Schäfer II[2] 376ff. dachte an die Gesandtschaft Pythons vom Winter 344/3, die Hegesipp in der Halonnesrede 18—20 schildert[4]). Mit Recht haben Weil u. a. dagegen eingewendet, daß damals nach Hegesipp (20) die Athener Python durchaus nicht schroff abwiesen, sondern sehr beifällig anhörten. Noch weniger ist aber mit Weil selber an die Gesandtschaft zu denken, bei der Hegesipp seine Rede hielt. Denn damals handelte es sich um spezifisch athenische Angelegenheiten, und von allgemein hellenischen Interessen ist keine Rede. Gerade aus dem Schreiben Philipps sehen wir andrerseits, wie seit 346 fortwährend Gesandtschaften zwischen Makedonien und Athen hin und her gingen, und selbstverständlich wird Philipp Python, der in Athen gute Beziehungen und 344 starke Wirkung erzielt hatte, nicht nur einmal verwendet haben. Gehen wir von Philipps Schreiben aus, so hat man ganz und gar nicht den Eindruck, daß Philipp von einer viele Jahre zurückliegenden Verhandlung redet. Die Stimmung war bei dieser nicht nur in Athen äußerst gereizt, sondern auch im übrigen Hellas herrschten weithin Befürchtungen vor Philipps Absichten. Das weist auf die Zeit, wo bereits durch

1) *οὐδέ* gehört zu *ἐδέξασθε*. „Eine Behandlung der hellenischen Fragen ließt ihr nicht einmal zu." „Nicht einmal über diese" würde völlige Ablehnung der makedonischen Gesandschaft voraussetzen, die gleichbedeutend mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen wäre.

2) Wiederholt (wohl von Demosthenes selber) ep. II 10.

3) Die Späteren wußten nichts. Diod. XVI 85 denkt an die Verhandlungen in Theben vor Chaironeia.

4) Wie Schäfer auch Ed. Meyer, Berl. SB. 1909, 775, der mit Recht den Ansatz auf die Zeit der 2. Philippica verwirft.

Digitized by Google

Demosthenes eine große Koalition gegen Philipp zustande gekommen war oder zustande zu kommen drohte und Hellas in zwei Lager gespalten wurde. Daß Philipp damals nicht ruhig zusah, sondern eine große diplomatische Aktion unternahm und eine allgemeine Erörterung der hellenischen Angelegenheiten vorschlug, ist sehr verständlich. Demosthenes wäre eine solche natürlich sehr unwillkommen gewesen, und er hatte seine Athener genügend in der Gewalt, um Philipp bei den Verhandlungen eine Niederlage zu bereiten.

Den Ärger über den Mißerfolg und die Absicht, ihn zu verwischen, spüren wir wohl noch in Philipps Schreiben, wenn er gerade hier einen scharfen Ausfall gegen die „Redner" anschließt, die stets zum Krieg hetzen, um im Trüben fischen zu können, und die angesehensten Männer Athens wie des Auslandes berufsmäßig verleumden, um vor der Masse als echte Volksmänner zu gelten. Wendland hatte seinerzeit geglaubt (Anaxim. 21f.), hier den rhetorischen Überarbeiter leibhaftig zu fassen. Später lernte er die antike Publizistik anders ansehen und erkannte den echten Philipp, der einen ihm von Isokrates zugeworfenen Ball zurückspielt (Nachr. Gött. Ges. 1910, 309). Denn die von Isokrates im Philippos (73) ausgesprochene Verdächtigung der Aktivisten: *αἰσθάνομαι γάρ σε διαβαλλόμενον ὑπὸ τῶν . . . τὴν εἰρήνην τὴν τοῖς ἄλλοις κοινὴν πόλεμον τοῖς αὑτῶν ἰδίοις εἶναι νομιζόντων* hält Philipp § 19 mit Vergnügen den Athenern vor: *φασὶ γὰρ οἱ τῆς πολιτείας τῆς παρ' ὑμῖν ἔμπειροι τὴν μὲν εἰρήνην πόλεμον αὐτοῖς εἶναι, τὸν δὲ πόλεμον εἰρήνην*[1]). Auch wenn Philipp hinzufügt, es wäre ihm ein leichtes, diesen Herren mit Geld den Mund zu stopfen, aber das sei unter seiner Würde, so ist das der echte Philipp. Er kannte seine Griechen und hatte das gleiche Mittel nicht nur schon 344/3 angewendet, um Demosthenes und seine Partei zu verdächtigen (*π. Ἁλονν.* 21); auch an Byzanz schrieb er bald nach unsrem Briefe über seinen Gegner Leon (vgl. Suidas s. *Λέων*): *εἰ τοσαῦτα χρήματα παρεῖχον Λέοντι ὁπόσα με ᾔτεῖτο, ἐκ πρώτης ἂν ἔλαβον τὸ Βυζάντιον.*

Die bösen Redner haben noch einen Zankapfel zwischen Philipp und Athen geworfen, indem sie Amphipolis verlangten. So muß Philipp sein Recht auf diese Stadt erweisen. Uns scheint das kaum nötig. Denn der Philokratesfriede hatte mit seiner Bestimmung

1) Daß Wendland damit seiner Anaximeneshypothese eine Stütze entzieht, die er früher für besonders tragfähig hielt, vermerkt er merkwürdigerweise nicht.

Digitized by Google

ἔχειν ἑκατέρους ἃ ἔχουσιν zweifellos Philipp Amphipolis zugesprochen. Aber die Griechen waren keine Römer, die mit der formalrechtlichen Regelung eine Sache als endgiltig entschieden ansahen; sie fragen auch nach dem inneren Recht, und dieses angeblich so unhistorische Volk greift dabei gerade im vierten Jahrhundert immer wieder bei den diplomatischen Verhandlungen bis auf die ältesten Zeiten zurück. Selbst wenn Kallistratos 366 in Arkadien für Athen gegen Theben und Argos wirbt, redet er von den Verwandtenmördern Ödipus und Orestes (Ed. Meyer, G. d. A. V § 962). Noch viel lieber führt man aber bei Besitzstreitigkeiten alte Rechtstitel an, und die Wissenschaft suchte die Berührung mit dem Leben, indem sie für die aktuellen Streitigkeiten das historische Beweismaterial lieferte. Auf die *Δικαιώματα Ἑλληνίδων πόλεων,* die Aristoteles für ihn zusammengestellt hatte, stützte sich Philipp bei seinen Grenzregulierungen in Griechenland (Arist. fr. 612—4), und schon vorher hatte der Magnete Antipater die politische Konjunktur ausgenützt, indem er mit Hilfe seiner historischen Studien Philipp die Rechtsgrundlagen für seine Machtansprüche zu schaffen unternahm. Das Empfehlungsschreiben, das ihm 343 Speusippos an Philipp mitgab, ist soeben von Bickermann und Sykutris endgiltig als echt erwiesen [1]). Dort werden Philipps Ansprüche auf Amphipolis § 6 sogar von seinem

1) Die Zeit des Briefes ergibt sich aus dem Schluß: „ich habe kein Papier mehr, *τοσαύτην ἡμῖν σπάνιν βιβλίων βασιλεὺς Αἴγυπτον λαβὼν πεποίηκεν.*“ Da der Papyrusexport sicher möglichst bald wieder in Gang gebracht ist, fällt die Abfassung etwa mit der endgiltigen Eroberung Ägyptens durch die Perser zusammen. Mit guten Gründen hat diese Beloch III 2 S. 284ff. in den Winter 344/3 gesetzt. Trotzdem wären wir gezwungen, mit Kahrstedt, Cloché u. a. ein Jahr herabzugehen, wenn wirklich durch den Traum des Nektonabos (Wilcken, Urkund. d. Ptolemäerzeit I 81) feststände, daß Nektanebos noch am 5./6. Juli 343 in Memphis weilte und dann noch längere Zeit unangefochten regierte Allein daß das ohne Verknüpfung mit der Erzählung vorausgestellte Datum sich wirklich auf die Inkubation bezieht, die mit *Νεκτοναβὼς τοῦ βασιλέως καταγινομένου ἐν Μέμφει καὶ θυσίαν ποτὲ συντελεσαμένου* eingeführt wird, ist trotz der analogen Traumdatierungen doch — auch nach dem Urteil meines ägyptologischen Kollegen Kees — keineswegs sicher. Denn da uns nur der Anfang der Erzählung erhalten ist, kann sehr wohl auch ein späteres Faktum, sei es aus dem Leben des Petesis, sei es die Schlußweihe des Onuristempels gemeint sein.

Bei Belochs Chronologie würde der Brief also in die erste Hälfte des Jahres 343 fallen, und dazu würde vortrefflich stimmen, daß in § 7 Philipps Ansprüche auf Ambrakia begründet werden, gegen das Philipp

Digitized by Google

Ahnherrn Herakles hergeleitet, und ergänzend tritt § 7 hinzu: *ἀλλὰ μὴν καὶ τὰς ὑπογυίους Ἀλεξάνδρου τῆς Ἠδωνῶν χώρας κτήσεις Μακεδόνες πάντες ἴσασιν.* Der Überzeugungskraft des ersten Beweisgrundes scheint Philipp selber nicht sehr zu trauen; um so nachdrücklicher hebt er in seinem Schreiben § 21 die Besitzergreifung durch Alexander hervor. Das zweite *δίκαιον* ist natürlich seine eigene Eroberung von Amphipolis, das er nicht etwa den Athenern abgenommen hat. Und daß er rechtmäßiger Besitzer der Stadt war, haben schließlich die Athener selber im philokrateischen Frieden anerkannt § 22: *πολλάκις γὰρ ἐμοῦ γράφοντος ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς ὑπὲρ αὐτῆς ἐγνωκότες δικαίως ἔχειν ἡμᾶς, τότε μὲν ποιησάμενοι τὴν εἰρήνην ἔχοντος ἐμοῦ τὴν πόλιν κἄτα συμμαχίαν ἐπὶ ταῖς αὐταῖς ὁμολογίαις.* Hier liegt die einzige schwere Textverderbnis des Schreibens vor. Grammatisch hat Cobet den Satz durch Ergänzung von *φαίνεσθε* vor *ἐγνωκότες* eingerenkt, aber sachlich nicht geheilt. Denn den Beweis, auf den es ankommt, konnte Philipp nicht durch Berufung auf seine eigenen zahlreichen Schreiben führen, auch nicht dadurch, daß er Amphipolis zur Zeit des Friedensschlusses in Besitz hatte, sondern dadurch, daß die Athener den Frieden auf der Grundlage *ἔχειν ἑκατέρους ἃ ἔχουσιν* abgeschlossen hatte. Darauf hat sich Philipp schon 343 ausdrücklich berufen (*π. Ἀλ.* 26 *φησὶν δ' Ἀμφίπολιν ἑαυτοῦ εἶναι · ὑμᾶς γὰρ ψηφίσασθαι ἐκείνου εἶναι, ὅτ' ἐψηφίσασθε ἔχειν αὐτὸν ἃ εἶχεν*), und daß er es auch diesmal nicht unterlassen hat, zeigt das *ἐπὶ ταῖς αὐταῖς ὁμολογίαις.* Mit vollem Rechte hat darum Weil hier eine größere Lücke angenommen. Wenn er freilich nach *ἡμᾶς* einsetzt ⟨*ἐψηφίσασθ' ἑκατέρους ἔχειν ἃ ἔχουσιν*⟩, so befriedigt das nicht. Weder schließt das *τότε μὲν ποιησάμενοι κτλ.* gut an, noch versteht man Philipps Berufung auf seine vielen Schreiben. Denn die

---

nach Stavenhagens Ansatz gerade damals zog (daß Athen noch 343/2 nach Demosth. XLVIII 24ff. ein Korps nach Akarnanien schicken mußte, kann nicht befremden). Immerhin hatte Philipp auch nachher noch ein Interesse daran, seine Ansprüche gerechtfertigt zu sehen. Bickermann setzt das Schreiben in den Winter 343/2.

Durch die Eroberung Ägyptens wird auch Hermias' Katastrophe datiert. Vgl. oben S. 46 Anm. 2.

Bickermann hat auch den ganzen historischen und publizistischen Zusammenhang, in den das Schreiben gehört, gut dargestellt. Die Einwände, die L. Köhler, Philol. Suppl. XX, 2, 116ff. gegen die Echtheit erhebt, sind durch ihn und Sykutris im voraus erledigt.

Digitized by Google

Entscheidung über Amphipolis fiel 346 in der mündlichen Aussprache in Pella. Ich glaube, daß die Schreiben Philipps sich auf die Verhandlungen nach 346 beziehen und ergänze beispielsweise: *πολλάκις γὰρ ἐμοῦ γράφοντος ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς ὑπὲρ αὐτῆς ⟨τοῦτο γοῦν οὐκ ἐτολμήσατ' ἀντιλέγειν ὡς οὐκ ἔστιν ἐν ταῖς σπονδαῖς γεγραμμένον δεῖν ἑκατέρους ἔχειν ἃ ἔχουσιν· ὥστε φαίνεσθε καὶ νῦν αὐτὴν⟩ ἐγνωκότες δικαίως ἔχειν ἡμᾶς κτλ.* Eine zweite Schwierigkeit hat man am Schluß gefunden, da durch *τότε μὲν — κᾆτα* in unhistorischer Weise der Abschluß von Frieden und Symmachie in zwei zeitlich getrennte Akte zerlegt werde. An sich kann aber *κᾆτα* doch auch rein aufzählend das zweite Moment hinzufügen, und gerade bei meiner Ergänzung läßt sich nach der besonders bei Demosthenes beliebten Verwendung (*ἐγὼ μὲν γὰρ οὐχ ὁρῶ —*) *μέν* so verstehen, daß es einen unausgesprochenen Gegensatz — „und jetzt wollt ihr ändern" — suggeriert. Jedenfalls wäre es sonst besser, auch hier eine Korruptel anzunehmen als mit Wendland (Anaximenes S. 23) einen groben Irrtum des Anaximenes. Denn gerade für Philipp bedeutete es eine Verstärkung seines Argumentes, wenn er scharf zwischen Frieden und Bündnis schied und darauf hinweisen konnte, Athen habe nicht nur in einem aufgezwungenen Frieden, sondern auch in einem Freundschaftsvertrage seine Rechte anerkannt.

Es folgt der Schluß, der den Anlaß zur ganzen Überarbeitungshypothese gegeben hat. Ich stelle ihm gleich die bei Didym. col. 10, 24 erhaltene Form des Schlusses von Philipps Ultimatum gegenüber:

Didymos.	Dem. XII 23.
*προυπαρχόντων οὖν ὑμῶν καὶ διὰ τὴν ἐμὴν εὐλάβειαν μᾶλλον ἐπικειμένων καὶ διὰ τέλους ὡς μάλιστα δύνασθε πραγματευομένων ὅπως [.]λ[.]ιτ[..] ἐμὲ πο[.].[....]ν πρότερον ὑμ[*etwa 19 litt.*] ετὰ τοῦ δικαίου ἀμ[υνοῦμαι πάσῃ μηχανῇ] ἀντιπαρατατόμενος*[1]).	*ὡς δὲ προυπαρχόντων καὶ διὰ τὴν ἐμὴν εὐλάβειαν μᾶλλον ἤδη τοῖς πράγμασιν ἐπιτιθεμένων καὶ καθ' ὅσον ἂν δύνησθε κακοποιούντων, ὑμᾶς ἀμυνοῦμαι μετὰ τοῦ δικαίου, καὶ μάρτυρας τοὺς θεοὺς ποιησάμενος διαλήψομαι περὶ τῶν καθ' ὑμᾶς.*

1) Sichere Ergänzungen habe ich nicht vermerkt. *ὅπως [ἔ]λ[ο]ιτ' [ἂν] ἐμὲ πο[λέμῳ τὸ]ν πρότερον ὑμ[ᾶς εὐεργετήσαντα, ἐγὼ ὑμᾶς μ]ετὰ* Croenert, GGA 1907, 268, im Anfang ganz unsicher. Nachher eher *τὸν πρότερον ὑμ[ῖν σύμμαχον γενόμενον ὑμᾶς μ]ετὰ.*

Digitized by Google

Der Schluß, daß dies zwei Fassungen desselben Textes sind, liegt nahe. Aber mit vollem Rechte hat Laqueur, d. Z. XLVI, 333 ausgesprochen, daß sicher damals wie heute die Kanzleien bestimmte Formulare hatten, die sie in den Grundzügen wiederholten und nur nach dem Einzelfall variierten. Eine solche Variierung, die dem Ganzen aber einen völlig andren Ton gibt, stellt hier die Schlußwendung dar. Bei Didymos haben wir in *ἀμυνοῦμαι — ἀντιπαρατατόμενος* eine natürlich als Verteidigungsmaßnahme maskierte Kriegserklärung, ein Ultimatum. In unserem Schreiben lesen wir das im Attischen und in der Rhetorik nicht belegte, dafür aber nach Ausweis der Papyri im späteren amtlichen Stil [1]) um so geläufigere *διαλήψομαι* „ich werde meine Entscheidung treffen", das ganz bewußt für den Augenblick eine endgültige Stellungnahme vermeidet. Und das entspricht der ganzen Haltung des Schreibens. Denn Philipp betont von Anfang an seinen Friedenswillen, erklärt immer wieder seine Bereitschaft zu schiedsgerichtlichen Verhandlungen, auch nach den jüngsten Zwischenfällen (11. 14. 17), vermeidet jede eigene Kriegsdrohung und hält nun eben noch durch dieses letzte Wort scheinbar die Tür offen. Es ist kein Ultimatum. Anaximenes selber aber setzt in der 11. Rede ein Schreiben voraus, das tatsächlich den Krieg bringt: § 1 *τῷ μὲν ἔργῳ πάλαι πολεμεῖ πρὸς τὴν πόλιν, τῷ δὲ λόγῳ νῦν ὁμολογεῖ διὰ τῆς ἐπιστολῆς ἧς ἔπεμψεν*, 2 *λέλυκεν ἀδίκως τὴν εἰρήνην* und besonders 20 *ἤδη γὰρ ἐκεῖνος καὶ προηγόρευκε τὸν πόλεμον καὶ τοῖς ἔργοις ἐξενήνοχεν* (*προαγορεύειν* ist ja der offizielle Ausdruck für die Kriegserklärung, vgl. Thuk. I 131 *εἰ δὲ μή, πόλεμον αὐτῷ Σπαρτιάτας προαγορεύειν* uö). Wie sollte also Anaximenes darauf verfallen sein, den für ihn allein passenden Ausdruck durch einen unzutreffenden zu ersetzen [2])?

1) Eine Fülle von Belegen vom 2. Jhdt. vor Christo an in Preisigkes Wörterbuch. Das Wort bezeichnet dort die behördliche Untersuchung und Entscheidung, z. B. Ox. XII 1420, 5 (um 129 n. Chr.), wo der Stratege erklärt: *τότε γὰρ καὶ περὶ τῶν χορηγιῶν διαλήμψομαι καί, εἴ τί ἐστιν ἀκόλουθον, κριθήσεται*, vgl. Äg. Urk. Mus. Berl. 15, 16 Pap. Brit. Mus. III 971, 20. Schon auf dem Serapeumspapyrus von 160 v. Chr. (Wilcken, Urk. d. Ptolemäerzeit I 10, 32) bittet Ptolemaios *περὶ ἧς πεποίηνται βίας διαλαβεῖν μισοπονήρως*. Sonst z. B. Ditterberger, Syll.[3] nr. 609, 5 (Acilius 190 v. Chr. an Delphi).

2) Wenn Wendland, Anaximenes 23 außer in dem „unbestimmten" Ausdruck *διαλήψομαι* den Rhetor in der Berufung auf das *δίκαιον* und

Digitized by Google

Didymos will den Schluß des philippischen Schreibens geben, gegen das die elfte Rede gehalten ist. Aber meint er damit ep. XII? In der alexandrinischen Ausgabe hat dieses ja nicht gestanden, ist auch weder von anderen noch von Didymos selber, der von XI zu XIII übergeht, kommentiert worden, und daß die Alexandriner ein ganz anderes Schreiben Philipps als Anlaß für or. XI voraussetzten, zeigt uns positiv die Hypothesis zu XI, die jetzt die Scholien zu dieser Rede einleitet (VII S. 209 D.). Während der Belagerung von Selymbria nahm Philipp eine athenische Flotte, die er im Verdacht hatte, Kontrebande zu führen, weg, *καὶ γέγραφεν Ἀθηναίοις ἐπιστολὴν αἰτιώμενος ὅτι βοηθοῖεν Σηλυβριανοῖς οὐ περιειλημμένοις ταῖς συνθήκαις καὶ παρ' αὐτοῖς εἶναι τὸ λελύσθαι τὴν εἰρήνην, ἀπειλῶν τε ἀμυνεῖσθαι αὐτοὺς παντὶ σθένει. ταύτης τῆς ἐπιστολῆς ἀναγνωσθείσης ὁ Δημοσθένης προτρέπει φανερῶς ἐπὶ τὸν πόλεμον, ὡς τοῦ Φιλίππου δεδωκότος τὸ σύνθημα.*

Dieses Schreiben über die Kaperung der Flotte und über Selymbria ist es also gewesen, das Demosthenes den Anlaß zu seiner Kriegsrede und den Athenern zur Niederlegung der Friedensstele gab. Das haben die alexandrinischen Philologen genau gewußt, und die Hypothesis spielt mit ihrem *ἀμυνεῖσθαι αὐτοὺς παντὶ σθένει* eben auf den von Didymos zitierten Schluß an, wo wir also nicht *ἀμυνοῦμαι [πάσῃ μηχανῇ]*, sondern *[παντὶ σθένει]* zu ergänzen haben. In unserm Schreiben ist von den Schiffen und von Selymbria, gegen das sich Philipp nach der Belagerung Perinths wandte, noch mit keinem Worte die Rede; es ist völlig von dem Ultimatum verschieden.

In meinem Aufsatz „Der Ausbruch des zweiten Krieges zwischen Philipp und Athen" (Nachr. Gött. Ges. 1924 S. 38) habe ich gezeigt, daß tatsächlich die Kaperung der athenischen Flotte den Kriegsausbruch herbeigeführt hat. Das war im Herbst 340. Unser

---

der feierlichen Anrufung der Götter erkennt, so ist das im ersten Teile ein bloßes Versehen; denn *μετὰ τοῦ δικαίου* steht ja in beiden Fassungen. Gerade in XII ist es vorzüglich am Platze, da Philipp fortwährend, zuletzt im Abschnitt über Amphipolis betont, daß er das *δίκαιον* auf seiner Seite hat. Daß er die Eide bei den Göttern halten will, hat er gleich anfangs gesagt. — *καθ' ὅσον ἂν δύνησθε κακοποιούντων* erinnert an § 5 *καὶ γὰρ ὅτε φανερῶς διεφερόμεθα, . . . τὴν χώραν μου κακῶς ἐποιεῖτε.*

Digitized by Google

Schreiben ist einige Monate vorher abgesandt, gleich nachdem Philipp seine Flotte zum Angriff gegen Perinth herangeführt hatte [1]).

Und der Zweck des Schreibens? Als Philipp die athenische Flotte genommen hatte, kam er Athens Schritten durch eine Beschwerde wegen Kontrebande zuvor. Genau so hält auch schon hier Philipp nach der schweren Verletzung von Athens Gebietshoheit, die er am Chersonnes begangen hatte, für die beste Parade den Hieb und führt ihn in der Weise, daß er alte und neue Beschwerden gegen Athen zusammenfaßt. Und jetzt verstehen wir erst den raffinierten Aufbau des Schreibens. Von seiner Friedensliebe und von seinen Friedensschritten geht Philipp aus, führt eine Reihe von Fällen an, wo Athen zweifellos das Recht verletzt hatte, gibt eine Vorstellung davon, wie sich so allmählich — natürlich durch Athens Schuld — eine feindselige Atmosphäre entwickelt hat, und kommt dann, als ob es sich um einen Einzelpunkt unter seinen eigenen Beschwerden handelte, darauf zu sprechen, daß er ganz gegen seinen Willen gezwungen worden sei, den Chersonnes zu betreten. Sofort hebt er aber wieder seine stets bewiesene Verhandlungsbereitschaft hervor, schiebt den Athenern die Schuld zu, daß in Hellas Mißtrauen und Unfriede herrsche, und schließt mit den breiten Ausführungen über Amphipolis, wo er wieder zweifellos im Rechte war und Anlaß zu Beschwerden hatte.

Philipps Schreiben hat sogar den praktischen Erfolg gehabt, daß die Kriegserklärung hinausgezögert wurde. Aber mehr kam es ihm gewiß auf etwas anderes an. Nicht umsonst scheidet er immer wieder zwischen dem Volk und seinen politischen Führern, spricht er von den Rednern, die jede Verständigung hintertreiben, macht er Isokrates durch ein Zitat ein Kompliment, behauptet er mit dem Brusttone des guten Gewissens, daß eine offene Verhandlung alle Befürchtungen der Hellenen über böse Absichten seinerseits zerstreut haben würde. Das Ganze ist nicht nur zur Verlesung in der Ekklesie bestimmt, es soll in ganz Hellas den schlechten Eindruck verwischen, den sein Neutralitätsbruch machen konnte, soll die Stimmung zu seinen Gunsten beeinflussen und ihn selber als den ehrlichen Friedensfreund erweisen, dessen Bemühungen nur

1) Die Verschiedenheit unsres Schreibens von dem Ultimatum erkannten auch Stavenhagen und Laqueur (d. Z. XLVI 330[1]), die nur die Zeit unsres Schreibens falsch ansetzten und merkwürdigerweise an der Überarbeitung festhielten.

Digitized by Google

durch die athenischen Kriegshetzer hintertrieben würden. Es ist ein diplomatisches Kunstwerk, ein Meisterstück der Kriegspropaganda.

Natürlich hat Philipp für seine diplomatische Korrespondenz sich rhetorisch geschulte Männer gehalten. Hier ist aber jedes Wort so abgewogen, so genau auf die Stimmung berechnet, zum Teil so voll überlegenen Hohnes, daß man am liebsten ihm persönlich die Abfassung, mindestens aber die Redigierung des Entwurfs zutrauen möchte.

Jedenfalls weist in dem ganzen Schreiben nichts, aber auch gar nichts auf eine Überarbeitung durch Anaximenes.

Außer dem Schlußparagraphen sind es nach Wendland S. 14 ff. zwei Tatsachen, die eine Überarbeitung zwingend erweisen. Nach Didymos col. IX 43 ff. hat Philipp *ἐν τῇ πρὸς Ἀθηναίους ἐπιστολῇ* einen Aristomedes erwähnt, der in unserm Briefe fehlt, und in der Kranzrede (76) läßt Demosthenes Philipps Schreiben, das den Anlaß zum Kriege gab, verlesen, um zu beweisen, daß Philipp anderen Staatsmännern Schuld beimißt, ihn selber aber nicht mit Namen nennt. Aber an beiden Stellen ist Philipps Ultimatum vom Herbst 340 gemeint. Diese Argumente fallen also ebenso wie das aus dem Schlußparagraphen entnommene hinweg, sobald man erkannt hat, daß unser Schreiben von dem Ultimatum verschieden ist. Und wenn Wendland S. 21 meinte, die Nennung der Staatsmänner habe ursprünglich in § 19 gestanden, und „die Retouche des deklamierenden und schönfärbenden Paraphrasten habe uns dort eins der wertvollsten Stücke des Originales geraubt", so hat er sich später, wie wir S. 54 Anm. 1 sahen, überzeugt, daß gerade hier der echte Philipp spricht. Wenn aber Wendland zur Stütze seiner Hypothese sprachliche und stilistische Übereinstimmungen mit Anaximenes nachzuweisen suchte, wenn er z. B. die Lieblingswendung des Briefes *εἰς τοῦτ' ἦλθεν* (*παρανομίας* o. ä.) auf Anaximenes zurückführen möchte, „da sie auch Isokrates bis zum Überdruß wiederholt", so kann man nur dem Urteil des sehr besonnenen Wilhelm Nitsche (Jahresb. d. Berliner phil. Vereins 32, 182) zustimmen, daß nichts sich findet, was nicht ebensogut ein isokrateisch geschulter Sekretär Philipps geschrieben haben könnte [1]).

1) Die Wendung *εἰς τοῦτ' ἦλθεν* kommt in dem kurzen Schreiben nicht weniger als sechsmal vor (3. 4. 6. 12. 16. 20, in § 4 ungewöhnlich ohne Genetiv), wozu noch § 7 *νῦν δὲ τοσοῦτον ὑμῖν περίεστι τοῦ πρὸς ἐμὲ μίσους ὥστε* tritt. Ob man das einem Manne wie Anaximenes zutrauen darf, ist mir

Digitized by Google

Nichts weist auf eine Überarbeitung. Wir müssen aber noch weiter gehen: das Schreiben kann gar nicht bei Anaximenes gestanden haben, denn die elfte Rede setzt, wie wir sahen, ein in ganz andrem, kriegerischem Tone gehaltenes Schreiben, wohl das über Selymbria voraus. Hätte Anaximenes sich die Mühe gegeben, Philipps Schreiben zu überarbeiten, dann dürfte man doch wohl auch erwarten, daß er irgendwie auf dieses Bezug nähme. Das geschieht in der Rede nirgends. Freilich geht er auch auf den Inhalt des Ultimatums nicht ein, sondern begnügt sich damit, aus demosthenischen Reminiszenen, namentlich im Anschluß an die zweite olynthische Rede ein Gegenstück zu der Erörterung der Kriegsaussichten aufzubauen, die bei Thukydides Perikles vor Ausbruch des peloponnesischen Krieges vorträgt. Schwerlich hat er also das Schreiben selber im Wortlaut mitgeteilt.

Auf andrem Wege ist dieses aber in die alexandrinische Bibliothek gelangt und dort noch von Didymos wie von dem Verfasser der Hypothesis zu XI — etwa nach Didymos selber? — benützt worden[1]). Mit gutem Grunde hat aber der erste Herausgeber der philippischen Reden nicht dieses wohl zu sehr auf die aktuellen Fragen zugespitzte Ultimatum an den Schluß der Sammlung gestellt, sondern die Flugschrift, in der Philipp kurz vorher alle seine Beschwerden zusammengefaßt hatte.

Göttingen. MAX POHLENZ.

---

sehr zweifelhaft. Auch die schülerhaften Übergänge in 12 *εἰ τοίνυν δεῖ μηδὲ τοῦτο παραλιπεῖν*, 10 *οὐ μὴν ἀλλ' εἰ δεῖ πάντα τἄλλα παραλιπόντα συντόμως εἰπεῖν*, 11 *περὶ μὲν οὖν τούτων πολλὰ λέγειν ἔχων ἔτι δίκαια παραλιπεῖν προαιροῦμαι* stammen von keinem geübten Stilisten. Unrhetorisch scheint mir die Art, wie in § 20 *αἰσχυνοίμην ἄν, εἰ τὴν πρὸς ὑμᾶς εὔνοιαν παρὰ τούτων φαινοίμην ὠνούμενος, οἳ πρὸς τοῖς ἄλλοις εἰς τοῦτο τόλμης ἥκουσιν, ὥστε καὶ περὶ Ἀμφιπόλεως κτλ.* mitten im Satze zu einem ganz neuen Punkte übergegangen wird (sachlich durchaus geschickt). *καθαρῶς* (1) nicht nur bei Anaximenes, sondern auch z. B. Aristot. Rhet. 1356 b 26. Bei Aristoteles hat auch z. B. das einfach anreihende *τοίνυν* (5) = *ἔτι τοίνυν* seine Parallelen, z. B. Pol. 1259 b 18, während es bei Anaximenes so nicht belegt scheint.

1) Benützt ist XII 19 auch von dem Verfasser der Diadochengeschichte, der Diodor XVIII 10 folgt (richtig Wendland S. 18).

Digitized by Google

ANTONINUS?

In seinem Korpus der Argolis hat Max Fraenkel zwei Bruchstücke herausgegeben, die weder vor noch nach ihm beachtet zu sein scheinen; mein verehrter Kollege H. Dessau schrieb mir im Januar 1927, daß er niemand wisse, der darüber gehandelt habe. Sie haben manche äußere und innere Übereinstimmungen. Beide sind unvollständig bis auf den rechten, erhöhten Rand, beide 0.05 m dick, beide haben gleichartige Schrift mit dem kursiven Zeichen ω, aber dem alten Ε und Σ, nicht wie zu erwarten ε und c. Beide sind sie im Gebiet von Epidauros gefunden, im Hieron des Asklepios oder in der Nähe. Freilich versagen die Fundnotizen; das eine Stück (948) entbehrt einer solchen, das andere ist (1534) gefunden *secundum certum testimonium prope locum Χαραί*, d. h. auf der abgeplatteten Berghöhe, die das Heiligtum des Apollon Maleatas trug und in einer unveröffentlichten Baurechnung *Κύων* heißt, während Pausanias den Namen *Κυνόρτιον* gibt, der vielleicht der höheren, in der Aussicht den Golf von Nauplia und den Saronischen Meerbusen beherrschenden Spitze zukommt. Panagiotes Kabbadias hat die wichtige Bauinschrift selbst herausgeben und die Ergebnisse ziehen wollen; Krankheit und Tod haben den um Epidauros in einziger Weise verdienten Mann gehindert, aber seinem Nachruhm keinen Abbruch tun können. Wer die Steine im Magazin des Hierón sah und auf den Vorarbeiten mit schuldigem Dank weiterbauen konnte, mußte erkennen, daß es sich um Teile eines Ganzen handelte. Fraenkel bemerkte zu N. 948 13 „Memorata fuit Fortuna imperatorum in inscriptione dedicatoria. Fuerint Marcus Aurelius et Lucius Verus." Zu N. 1534: „Epistola imperatoris Marci Aurelii data ad consules anni 163", das von uns Gesperrte freilich ein seltsames Mißverständnis. Für die Zusammensetzung war ein Umstand günstig: Von den Zeilen 15—19 sind die Anfänge in 1534, die Schlüsse in 948 erhalten. Wir geben das Ganze nach unserer Lesung, ohne im allgemeinen auf Abweichungen von der ersten Ausgabe Rücksicht zu nehmen. Der Anteil des oberen Bruchstücks am zweiten Teil wird durch Unterstreichen bezeichnet.

Digitized by Google

Der Anfang, ein erhebliches Stück, ist weggebrochen.

— — ἴν]α μὴ 948$_1$
— — τὴν ψ]ῆφον τε-
[θῆναι? — — — ἐὰν δέ τινες — — — ἀ]φανίσαι πει-
[ράσωνται — — — ἢ — — —]ῶσι ἢ τὰς τοῦ θε-
[οῦ — — — — ἢ ἐάν τις ἀφαν]ίσῃ ἢ ἐπιχειρήσῃ
[— — — — — — — — — ἢ χρ]ήσασθαι εἰς ἠντιν-
[οῦν χρείαν, κατὰ τὴν ἐπιταγὴν] τῶν βασιλέων τῷ διπλα-
[σίῳ προστίμῳ κολασθῆνα]ι. ἵστε δ' ἐμὲ καὶ Ἀσκληπιὸν
[ἀναθέντα χαλκοῦν (?) ἐν ἱμ]ατίῳ ποδιαῖον, στηριζόμενον
[βάκτρῳ χρυσῷ· τῷ δὲ βά]κτρῳ δράκων περίκειται ἀργυ-
[ροῦς μέν, χρυσοῦς δὲ τὸ κά]ρα, ἐπιγραφὴν ἔχον τὸ ὄνο-
[μα τὸ ἐμὸν καὶ ἐπίσημον] τὴν τῶν βασιλέων Τύχην.
[κελεύω δὲ ταύτης τῆς ἐπιστο]λῆς ποιῆσαι ἀντίγρα-
[φον ἁπλοῦν, ὃ καὶ καταχωρισθήσετα]ι εἰς τὸ γραμματοφυ-
1534$_1$ [λάκιον ἐν γλωσσοκ]όμῳ, ὃ κατασ[φραγι]σθ|ήσεται σφραγεῖ-
[σι δυοῖν, ἐπιγράψαι δ' ἐ]πὶ αὐτοῦ τὴν ἐπιστολὴ[ν] ἔν τε τῇ πα-
[νηγύρει ἀνοῖξαι τὸ ἱ]ερογλωσσοκόμον, καὶ ἀναγειν[ώ]σκεσθαι
[μηνὸς — — — τ]ῇ Σεβαστῇ, καὶ οὕτω πάλιν κατασφ[ρ]αγίζε-
[σθαι παρὰ τοῖς ἀ]εὶ μεταπαραλαμβάνουσι ἄρχουσι. vac.
163 n. Chr. [πρὸ . . νωνῶν? Αὐ]γούστων,^{v} ὑπάτοις Μάρκῳ Ποντίῳ Λαι- 1534$_6$
[λιανῷ, Αὔλῳ Ἰουνίῳ] Πάστορι· vac. κατὰ vac Ἐπιδαυρίους vac
[δὲ ἔτους τεσσαρακοστοῦ] τῆς θεοῦ Ἀδριανοῦ τὸ πρῶτον εἰς τὴν
[Ἑλλάδα ἐπιδημίας, μηνὸς] δεκάτου τρισκαιδεκάτῃ. vac.
[ἀπέσταλκα τὴν ἐπιστολ]ὴν διὰ Καλλιμάχου τοῦ Νε[ι]κέρωτος.
[ἐρρῶσθαι ὑ]μᾶς εὔχομαι.

Von den neuen Ergänzungen werden verdankt: 7/8 A. v. Premerstein (brieflich), 9 χρυσοῦν A. Körte statt Fraenkels χαλκοῦν, s. u., 14 καταχωρισθήσεται U. Wilcken, 25 ἐρρῶσθαι statt Fraenkels ὑγιαίνειν ders.

1—3. Der erhaltene Anfang ist wenig kenntlich; wir wissen nicht, worauf sich die Abstimmung bezieht: ἴν]α μὴ| [δόξηι? daß in irgendeiner unrechten Weise — — τὴν ψ]ῆφον τε|[θῆναι.

3—8. Strafbestimmungen gegen Beschädigungen. A. v. Premerstein verweist auf Laum Stiftungen I 198ff. Nach Z. 7 liegt eine kaiserliche Verordnung vor, auf Grund deren die Strafe festgesetzt wird. Trotzdem handelt es sich nach Premersteins [illegible] meiner eigenen Auffassung „nicht um einen behördlichen Erlaß, etwa eines

Digitized by Google

Proconsuls oder Correktors, sondern um die Bekanntgabe einer privaten Stiftung, zu deren Sicherung auch Strafbestimmungen dienen sollen".

6. Etwas wie *βλάψαι τὰ ἀναθήματα.*

8—12. Eine neue Stiftung. „Wisset aber, daß ich auch einen Asklepios geweiht habe . . ." Dessen genaue Beschreibung ist von Fraenkel im ganzen wahrscheinlich ergänzt; zu 9 *χαλκοῦν* setzte er selbst ein Fragezeichen. Die Kleinheit der Statuette, einen Fuß Höhe, verlangt, wie mir A. Körte einwirft, ein edleres Material als Erz, also Gold. Das kommt darauf an, wie wir die Metalle verteilen. Sicher ist nur die silberne Schlange mit einem Kopfe, der augenscheinlich von anderem, besserem Stoff war, also richtig *χρυσοῦς δὲ τὸ κά]ρα* (über diesen Ausdruck s. u.). Dann wird der Stab von einem anderen Metall als die Schlange, also von Gold, und der Gott von einem anderen als der Stab, also doch wohl eher von Bronze als von Gold gewesen sein. Von einem bronzenen Körper hob sich dann Stab, Schlange und Kopf stärker ab als von einem goldenen. Das ist nur ein ästhetisches Urteil; hoffentlich wird es von sachverständiger archäologischer Seite bald durch erhaltene Denkmäler, oder Beschreibungen solcher, ersetzt. Namen des Stifters und Bild der kaiserlichen Tyche, der Göttin des Marcus und Verus, stehen auf dem stark hervortretenden goldenen Schlangenkopfe. Eine unmittelbare Nachahmung des großen epidaurischen Kultbildes (Paus. II 27, 2), das aus Elfenbein und Gold bestand, ist nicht anzunehmen, abgesehen davon, daß die Ergänzung *Ἀσκληπιὸν* | *[ἀναθέντα ἐλεφάντινον ἐν χρυσῷ ἱμ]ατίῳ* weitaus den vorhandenen Platz überschreitet.

13 ff. Aufschrift, Aufbewahrung der Urkunde und jährliche Verlesung. Manche neue Ergänzungen ergaben sich durch die Zusammensetzung.

13—14 *ἀντίγρα*|*φον ἁπλοῦν* nach dem Trostbeschluß von Aigiale auf Amorgos Syll.[3] 866 34 *περὶ τοῦ αὐτοῦ ἐγράφη ἁπλᾶ ψηφίσματα δύο.* Hier ist nur von einem Exemplar die Rede.

17. *ἱ]αρογλωσσοκόμον* habe ich gewagt; 15 geht in den Raum nur *γλωσσοκ]όμῳ.* P. Maas hat in einem epidaurischen Hymnos *ἱεροκαλλίνεικος* gelesen. Das ist eine graziöse oratio variata, zu der 11 das schon von Fraenkel eingesetzte archaische Wort *κά]ρα*, aus Lukianos Lexiphanes 5 bekannt, sehr gut paßt. Ein gebildeter Zeitgenosse des Herodes Attikos!

Digitized by Google

18. *Σεβαστῇ* bezeichnet den ersten Monatstag, aber nicht im römischen Kalender, sondern z. B. im ägyptischen (Dittenberger Or. 658$_5$) und sonst. Hier also nach epidaurischer Rechnung. Das bedeutet damals, wie 23 *μηνὸς*] *δεκάτου* zeigt, einen Zahlenmonat, wie ihn der Achäische Bund eingeführt hatte.

20/3. Das Consulatsjahr 163 entspricht dem 40. Jahre der Hadrianischen Ära, die 124 n. Chr. beginnt und wenigstens 355 n. Chr. noch bestand. Alles Nötige hat darüber, unter Beseitigung mancher älterer Irrtümer, A. v. Premerstein Österr. Jahresh. XV 1912, 212 ff. zu einer Inschrift von Tegea bemerkt.

Und wer war der gebildete, reiche und gebefreudige Mann, dem Epidauros im Jahre 163 den kleinen Asklepios und eine Anzahl anderer, hier leider nicht erhaltener Stiftungen dankt? Wer des Pausanias Beschreibung von Epidauros liest, die nach C. Robert Pausanias 270 zwischen 160 und 174, nach Gurlitt Über Paus. 1. 59 später als 165 geschrieben beziehungsweise redigiert ist, und wer dazu einige Inschriften nimmt und obendrein eine zusammenhängende Gattung später Bauwerke im Hieron selbst gesehen hat, wird nur einen Namen nennen, den Senator Antoninus. Ich muß die Stelle (II 27, 6) hier hinsetzen, weil sie, obgleich von dem Rhetor Pausanias in seinen eigenen Stil übersetzt, inhaltlich geeignet scheint, uns zu zeigen, was im verlorenen Teile unserer Stiftungsurkunde gestanden haben könnte:

ὁπόσα δὲ Ἀντωνῖνος ἀνὴρ τῆς συγκλήτου βουλῆς ἐφ᾽ ἡμῶν ἐποίησεν, ἔστι μὲν Ἀσκληπιοῦ λουτρόν, ἔστι δὲ ἱερὸν θεῶν οὓς Ἐπιδώτας ὀνομάζουσιν· ἐποίησε δὲ καὶ Ὑγείᾳ ναὸν καὶ Ἀσκληπιῷ καὶ Ἀπόλλωνι ἐπίκλησιν Αἰγυπτίοις. καὶ ἦν γὰρ στοὰ καλουμένη Κότυος, καταρρυέντος δέ οἱ τοῦ ὀρόφου διέφθαρτο ἤδη πᾶσα ἅτε ὠμῆς τῆς πλίνθου ποιηθεῖσα· ἀνῳκοδόμησε καὶ ταύτην. Ἐπιδαυρίων δὲ οἱ περὶ τὸ ἱερὸν μάλιστα ἐταλαιπώρουν, ὅτι μήτε αἱ γυναῖκες ἐν σκέπῃ σφίσιν ἔτικτον καὶ ἡ τελετὴ τοῖς κάμνουσιν ὑπαίθριος ἐγένετο· ὁ δὲ καὶ ταῦτα ἐπανορθούμενος κατεσκευάσατο οἴκησιν· ἐνταῦθα ἤδη καὶ ἀποθανεῖν ἀνθρώπῳ καὶ τεκεῖν γυναικὶ ὅσιον. (7) *ὄρη δέ ἐστιν ὑπὲρ τὸ ἄλσος τό τε Τίτθιον καὶ ἕτερον ὀνομαζόμενον Κυνόρτιον, Μαλεάτου δὲ Ἀπόλλωνος ἱερὸν ἐν αὐτῷ. τοῦτο μὲν δὴ τῶν ἀρχαίων· τὰ δὲ ἄλλα ὅσα περὶ τὸ ἱερὸν τοῦ Μαλεάτου καὶ ἔλυτρον κρήνης, ἐς ὃ τὸ ὕδωρ συλλέγεταί σφισι τὸ ἐκ τοῦ θεοῦ, Ἀντωνῖνος καὶ ταῦτα Ἐπιδαυρίοις ἐποίησεν.*

Digitized by Google

Das, was über diesen Antoninus vor 1917 gesagt werden konnte, in Zusammenfassung der Vorarbeiten anderer, hat Groag in der Realenzyklopädie X 666, 335 unter Iulius (Maior) Antoninus vortrefflich ausgeführt, dazu ebenda Nr. 333 in Sex. Iulius Maior, cos. suff. 132 oder 133, seinen Vater vermutet, wie er in der Ergänzung der epidaurischen Inschrift IG IV 1179 + 1510 + Giamalides Ἐφ. 1913, 126 dargelegt hat:

Ἀπόλλωνι Μα[λεάτᾳ καὶ Ἀσκληπιῷ Σωτῆρι]
ἐκ θεμελ[ίων — — — — — — — —]
ια καὶ πυρια[τήρια — — σὺν τοῖς κατηριμ-].
μένοις πᾶσ[ιν Ἰούλιος Μάϊορ Ἀντ]ωνῖν[ος, υἱὸς Ἰουλ. Μαΐορος],
ὑπάτου Ῥ[ωμαίων, ἡγεμονεύσα]ντος τῆς [Νουμιδίας? καὶ Μυ]-
σίας τ[ῆς κάτω καὶ τῆς ἄνω? καὶ] Συρίας, ἀν[θυπατεύσαντο]ς
[τῆς Ἀφρικῆ]ς oder [τῆς Ἀσία]ς usw.

Dazu ist aus dem kleinasiatischen Nysa ein unerwarteter Zuwachs gekommen. K. Kuruniotes hat dort während der kurzen, an Hoffnungen reichen und auch an Leistungen für die Kultur ergiebigen Jahre der griechischen Besetzung eine Reihe von Basen für Kaiser Verus, Kaiser Commodus, die jüngere Faustina, Gattin des Kaisers Marcus ausgegraben, die Iulios Antoninos Pythodoros aus dem Testament seiner Mutter Iulia Antonia Eurydike gestiftet hatte. Ihn selbst nennt die Inschrift [Σ]έξτον Ἰούλιον Μαΐορα Ἀντωνῖνον Πυθόδωρον ὑὸν Ἰουλίου Μαΐορος ὑπάτου ἐκ διαθήκης Ἰουλίας Ἀντωνίας Εὐρυδίκης τῆς μητρός. Vgl. Ἀρχ. Δελτίον VII 1921/2, 10 f. 69 ff. Der Name der Mutter Antonia und sein eigener Pythodoros weisen, wie Kuruniotes richtig gesehen, auf den bekannten Pythodoros, den reichen Bürger von Nysa, hin, dessen Sohn Chairemon vermutlich 88 v. Chr. bei der „römischen Vesper" des Mithradates umkam Syll.[3] 741, dessen Enkel Pythodoros, der Freund des Pompeius, die Antonia, nach Mommsen[1]) Tochter des Pompeius, heiratete (RE[2] I 2640, 112). Die Tochter dieser Ehe Pythodoris wurde Königin von Pontos. Strabon XIV 649; in der männlichen Linie aber stammte daraus Iulia Antonia Eurydike, die der römische Consular Iulius Maior heiratete. Dessen Söhne waren dann der Wohltäter von Nysa, dessen Stiftungen bezeichnenderweise aus dem altererbten Reichtum der Mutter flossen, und der

1) Doch s. Dessau Eph. ep. lat. IX 692 und zu Mommsen Ges. Schr. VIII 269 Anm. 1.

Digitized by Google

Mäcenas von Epidauros, der das mütterliche Erbe und die Erträge aus den Ämtern seines Vaters in nobler Weise zu Ehren des Heilgottes verwandte. Daß seine Werke uns jetzt wenig gefallen, liegt natürlich daran, daß die kostbaren Verkleidungen zerstört und der wenig ansehnliche Kern geblieben ist. Das Nähere muß der römischen Prosopographie überlassen werden, die in Betracht kommenden epidaurischen Inschriften dem Korpus, das beim Erscheinen dieser Zeilen hoffentlich im Druck sein wird.

Der Epigraphiker lernt es, bescheiden zu sein. Vom Archilochosmonument der Parier erhielt er nur kümmerliche, vieldeutige Reste, und von der Parischen Chronik hat ihm die Tyche als neuen Fund nicht das heißersehnte erste Drittel des dritten, sondern das wohlbekannte letzte des vierten Jahrhunderts geschenkt, über das er sich doch auch noch freuen mußte. Wie gern hätten wir für Asklepios ein Seitenstück zu den Stiftungen des Kleitosthenes von Thera (Syll.[3] 852) aus der Zeit des Antoninus Pius, eine Illustration zu den Aufzählungen der Bauten des Senators bei Pausanias bekommen. Nur das Ende haben wir, einen Nachtrag und die Kurialien, die freilich auch ihre Liebhaber besitzen. Und das, was dazu gesagt werden müßte, auszuschöpfen, verbot die Kürze der Zeit. Aber der Interpret des Isyllos, der bei der Herausgabe des Nysäischen Monuments Theodor Mommsen beraten konnte, wird es auch so verstehen und sich das Übrige dazu denken.

Westend. F. HILLER v. GAERTRINGEN.

[Nachtrag. Einen silbernen Körper des Asklepios haben weder Körte noch ich annehmen wollen. Über das Vorhandensein solcher Statuen aus verschiedenen Metallen hat mich A. K. Neugebauer freundlich belehrt.]

Digitized by Google

ΧΑΡΑΚΤΗΡ.

Das Wort Charakter ist ein so fester Besitz aller abendländischen Kultursprachen geworden, daß die Mehrzahl der Menschen es kaum als Lehnwort empfinden wird. Aber auch wer sich seines griechischen Ursprungs bewußt ist, wird sich selten darüber Gedanken machen, was dies Wort ursprünglich im Griechischen bedeutet, welche Sinneswandlungen es schon im Altertum durchgemacht hat, und inwiefern sich seine antike Verwendung von der modernen, besonders der im Deutschen unterscheidet[1]). Es erscheint mir lohnend, die Geschichte dieses Wortes im Altertum einmal genauer zu untersuchen und dabei festzustellen, wie wenig sich seine antike Verwendung mit der modernen deckt.

Ich fange *ab ovo* an, auf die Gefahr hin, manches allgemeiner Bekannte sagen zu müssen.

χαρακτήρ ist seiner formalen Bildung nach ein nomen agentis, bezeichnet also ursprünglich den Ausüber der durch das in ihm steckende Verbum angegebenen Tätigkeit. Die griechischen nomina agentis auf -τήρ sind zusammen mit den nächstverwandten auf -τωρ und τηϛ von Ernst Fraenkel auf das gründlichste behandelt worden[2]). Er hat gezeigt, daß die in der älteren Sprache überaus häufigen Bildungen auf -τήρ (allein aus Homer bringt er gegen 40 Beispiele) in der attischen Schriftsprache fast ganz verschwunden

1) Als Beispiel ganz unantiker Verwendung im Deutschen sei Kants Definition im zweiten Teil der Anthropologie § 87 (Bd. X 325 der Hartensteinschen Ausgabe, Leipzig 1839) angeführt: „Einen Charakter aber schlechthin zu haben, bedeutet diejenige Eigenschaft des Willens, nach welcher das Subjekt sich selbst an bestimmte praktische Prinzipien bindet, die er sich durch seine eigene Vernunft unabänderlich vorgeschrieben hat." Hier hat das Wort einen Sinn erhalten, zu dem sich im Griechischen kaum Ansätze finden.

2) Unters. zur indogerm. Sprach- und Kulturwiss. herausg. von Karl Brugmann und Albert Thumb, Heft I Straßburg 1910 und Heft IV Straßburg 1912, dazu noch Indogerm. Forsch. 32 (1913) 107ff.; ich zitiere im folgenden diese Arbeiten als Fraenkel Nr. 1, 2 und 3.

Digitized by Google

sind, weil der ionisch-attische Dialekt die Bildungen auf -της bevorzugte; als wirkliche nomina agentis haben sich im Attischen nur ein paar staatsrechtliche Ausdrücke (κλητήρ, πρατήρ) und das oft als Götterbeinamen vorkommende σωτήρ behauptet.

Zunächst ist also χαρακτήρ „einer der χαράσσει". Das bei Homer fehlende Verbum χαράσσειν kommt zuerst bei Hesiod in den Erga vor und heißt hier schärfen, schleifen: 387 (Πληιάδες) φαίνονται τὰ πρῶτα χαρασσομένοιο σιδήρου und 573 (wenn die Erntezeit naht, gilt es) ἅρπας τε χαρασσέμεναι καὶ δμῶας ἐγείρειν. Diese auch in späterer Prosa gelegentlich vorkommende Bedeutung [1]) ist aber nicht die ursprüngliche, sondern erst abgeleitet aus der Grundbedeutung aufreißen, ritzen, verwunden. Anschaulich liegt diese ältere Bedeutung vor in Pindars Schilderung des durch die gewaltige Masse des Aitna gebändigten Typhon P I 28 στρωμνὰ δὲ χαράσσοισ' ἅπαν νῶτον ποτικεκλιμένον κεντεῖ; auch der Gebrauch bei Aischylos Pers. 683 στένει, κέκοπται καὶ χαράσσεται πέδον und im Rhesos 72 f. ὡς ἄν τις αὐτῶν καὶ νεὸς θρῴσκων ἔπι νῶτον χαραχθεὶς κλίμακας ῥάνῃ φόνῳ gehört hierher [2]). Besonders häufig aber wird das Verbum später in zwei technischen Bedeutungen angewendet, die sich leicht aus der Grundbedeutung herleiten lassen. Erstens bezeichnet es das Schreiben auf Stein, Holz oder Erz, das ja stets in einem Ritzen der Oberfläche besteht, so Erinna A. P. VII 710, 11 Ἥριννʼ ἐν τύμβῳ γράμμʼ ἐχάραξε τόδε, [Theokr.] XXIII 46 γράψον καὶ τόδε γράμμα, τὸ σοῖς τοίχοισι χαράσσω, A. P. XII 130 οὐ δρυὸς οὐδʼ ἐλάτης ἐχαράξαμεν, οὐδʼ ἐπὶ τοίχου τοῦτʼ ἔπος, Lukian Amor. 16 τοῖχος ἅπας ἐχαράσσετο, Diod. III 44 στήλας γράμμασι βαρβαρικοῖς κεχαραγμένας, XII 26 ταύτην (sc. τὴν νομοθεσίαν) εἰς δώδεκα χαλκοῦς πίνακας χαράξαντες οἱ ὕπατοι προσήλωσαν τοῖς . . . ἐμβόλοις; auch inschriftlich kommt dieser Gebrauch des Wortes vor, ein Dekret der Amphiktyonen in Delphi aus dem Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. SIG [3]

1) Plut. v. Demetr. 20, 2 Οἱ δὲ Πάρθων βασιλεῖς ἐσεμνύνοντο τὰς ἀκίδας τῶν βελῶν χαράττοντες αὐτοὶ καὶ παραθήγοντες und De glor. Ath. 8 (350 D) οὐ γὰρ ἀκονῶν ξίφος οὐδὲ λόγχην χαράττων.

2) Metaphorisch wird χαράσσειν dann für kränken, erzürnen, aufreizen gebraucht, in einem Fragment aus Sophokles' Phaidra Stob. ecl. IV 20, 24 (bei Nauck Eurip. fr. 431) heißt es Ἔρως . . . καὶ θεῶν ἄνω ψυχὰς χαράσσει; passivisch Eur. Med. 157 κείνῳ τόδε μὴ χαράσσου, Herod. VII 1, 1 Δαρεῖον τὸν Ὑστάσπεος καὶ πρὶν μεγάλως κεχαραγμένον τοῖσι Ἀθηναίοισι διὰ τὴν ἐς Σάρδις ἐσβολήν. So auch später.

Digitized by Google

795 B schließt mit den Worten Z. 27 *χαράξαι δὲ πάντα τὰ δόγματα τὰ αὐτοῦ παρὰ πρώτων ἡμῶν εἰς τὸν οἶκον τῶν Ἀθηναίων εἰστήλαν . . .*

Die andere in der späteren Zeit häufige Verwendung ist die für das Prägen der Münze. Auch hierfür einige Beispiele: Arist. *πολ. Κυρ.* (fr. 485 R.) *Λίβυες . . . ἐν νομίσματι αὐτὸν (Βάττον) ἐχάραξαν*, Arist. *πολ. Τενεδ.* (fr. 551 R.) *ἐπὶ τοῦ νομίσματος τῶν Τενεδίων κεχαράχθαι ἐν μὲν τῷ ἑτέρῳ μέρει πέλεκυν κτέ.*, Pol. X 27, 13 *ἐκ δὲ πάντων τῶν προειρημένων τὸ χαραχθὲν εἰς τὸ βασιλικὸν ἠθροίσθη νόμισμα*, Hes. s. *Κυζικηνοὶ στατῆρες· διεβεβόηντο ὡς εὖ κεχαραγμένοι.*

Theoretisch genommen könnte also *χαρακτήρ* in Hesiods Zeit der Schleifer, später der Schreiber, der Präger bedeuten. Daß das Wort tatsächlich zweimal als echtes nomen agentis im Sinne von Präger nachweisbar ist, dürfte wenigen bekannt sein[1]). In der großen Protogenes-Inschrift aus Olbia SIG[3] 495, die Hiller v. Gärtringen um 230 v. Chr. ansetzt, heißt es Z. 14 ff. *τῶν δὲ ἀρχόντων θέντων τὰ ἱερὰ ποτήρια εἰς τὴν τῆς πόλεως χρείαν πρὸς Πολύχαρμον πρὸς χρυσοῦς ἑκατὸν καὶ οὐχ ἐχόντων λύσασθαι, τοῦ δὲ ξένου* (sc. *Πολυχάρμου*) *φέροντος ἐπὶ τὸν χαρακτῆρα, αὐτὸς* (sc. *Πρωτογένης*) *ὑπεραποδοὺς τοὺς ἑκατὸν χρυσοῦς ἐλύσατο.* Die Beamten haben die heiligen Gefäße an einen Fremden, Polycharmos, gegen 100 Goldstücke verpfändet und können sie nicht einlösen, da trägt dieser die Gefäße zum Münzpräger, um sie einschmelzen und zu Geld prägen zu lassen, aber Protogenes zahlt die 100 Goldstücke und rettet die Gefäße. Der andere Beleg für *χαρακτήρ* als Präger steht bezeichnenderweise in einem dorischen Text[2]), in dem neupythagoreischen, des Euphamos Namen tragenden Bruchstück *Περὶ βίου* bei Stobaios ecl. IV 39 (S. 915 Hense) *διὸ καὶ ὀνύματα μὲν ἔθηκε τοῖς πράγμασι, χαρακτὴρ αὐτῶν γενόμενος, ἀνεύρετο δὲ καὶ γράμματα κτέ.* Hier setzt auch Hense Jacobs' Konjektur *χαρακτῆρι αὐτῶν ἑπόμενος* in den Text, aber die überlieferten Worte *χαρακτὴρ αὐτῶν γενόμενος* ergeben einen tadellosen Sinn, der Mensch gab den Dingen Namen und wurde

1) Auch Ernst Fraenkel ist es entgangen, obwohl er (Nr. 3, 135 Anm. 1) den Hauptzeugen, die Protogenes-Inschrift, erwähnt; das Wort *χαρακτήρ* ist bei ihm überhaupt zu kurz gekommen.

2) Die Dorer haben länger als die übrigen griechischen Stämme die Suffixe *-τήρ, -τωρ* bewahrt, s. Fraenkel Nr. 1, 153 ff.

Digitized by Google

dadurch ihr Präger, drückte ihnen den Stempel auf, der nun ihre Geltung bestimmt.

Das sind allerdings die beiden einzigen mir bekannten Stellen, an denen χαρακτήρ wirliches nomen agentis ist, zu seinen späteren Hauptbedeutungen ist das Wort auf einem Umwege gekommen. Eine schon bei Homer (κρητήρ, λαμπτήρ, δαιστήρ) einsetzende Bewegung[1]) degradiert gewissermaßen die nomina agentis auf -τήρ zu den Werkzeugen, mit denen der Mensch eine Tätigkeit ausübt, wie unser Bohrer, Heber, Löscher, Staubsauger. Bei Pindar P. I 95 ist der ταύρῳ χαλκέῳ καυτήρ noch ein handelnder Mensch, in der späteren, besonders der medizinischen Literatur ist καυτήρ (oder καυστήρ) das Brenneisen des Arztes. Gerade die Sprache der Mediziner hat die Bildungen auf -τήρ für ihre Instrumente stark bevorzugt, die von Hermann Schöne d. Z. XXXVIII (1903) S. 280 ff. veröffentlichte Liste[2]) chirurgischer Werkzeuge enthält allein 15 Beispiele, darunter noch heute lebendige wie καθετήρ, κλυστήρ[3]); aber auch der späteren Schrift- und Umgangssprache sind solche Bildungen nicht fremd (κρατήρ, ψυκτήρ, ξυστήρ). So ist auch χαρακτήρ zunächst das Instrument, mit dem die Münzprägung vollzogen wird, der Prägestempel. In diesem Sinne gebraucht, finden wir das Wort in zwei einander ergänzenden Übergabeurkunden der Schatzmeister der Göttin bald nach 385 v. Chr. IG II² 1408 Z. 11 ff. = 1409 Z. 4 ff., ἀλαβαστοθήκη ξυλ[ίνη ἐπίσημος (?)] ἐν ἧι οἱ χαρακτῆρες καὶ ἀκμονίσκοι ε[ἰσίν, ἐφ' ὧν τοὺς χρυσοῦς ἔ]κοπτον, σεσήμανται τῆι δημοσίαι σφραγῖδ[ι[4]). Das attische Volk hatte die Werkzeuge, Stempel und Ambosse, mit denen im Jahre 407/6 aus den goldenen Weihgeschenken der Göttin Goldmünzen geprägt worden waren, nach Beendigung des Krieges der Göttin in einem Kästchen geweiht und dies mit dem Staatssiegel verschlossen, um Mißbrauch der Prägestöcke zu verhindern. Wohl dieselben Stempel kehren in zwei Übergabeurkunden aus dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts wieder IG II² 1469 Z. 107 ff. = 1471 Z. 56 f. χαρακτῆρες ΔΔΙ.

1) s. Fraenkel, Nr. 3, 107 ff.

2) Fraenkel hat diese Liste leider nicht benutzt.

3) In dieser Liste findet sich auch χαράκτης, aber nicht χαρακτήρ.

4) Etwas ausführlicher habe ich über diese Stelle Gnomon IV 237 f. gesprochen; zweifelhaft bleibt nur die Ergänzung des zweiten Beiwortes zu ἀλαβαστοθήκη, Woodwards von Kirchner angenommene Ergänzung ὄστρακος befriedigt nicht, ἐπίσημος auch nicht ganz; statt ἐφ' ὧν, das nur zu ἀκμονίσκοι paßt, könnte man auch an δι' ὧν denken.

Digitized by Google

το[ύτων ὁ εἷς] κατεαγώς · σφῦραι δύο[1]). An den Stempel als aktives Werkzeug denkt wohl auch Aristoteles, wenn er das Wort χαρακτήρ zur Veranschaulichung eines Sinnesvorgangs benutzt, de gener. anim. V 2, 781 a 26 διὸ καὶ ἡ μάθησις γίνεται τῶν λεγομένων ὥστ' ἀντιφθέγγεσθαι τὸ ἀκουσθέν · οἷα γὰρ ἡ κίνησις εἰσῆλθε διὰ τοῦ αἰσθητηρίου, τοιαύτη πάλιν, οἷον ἀπὸ χαρακτῆρος τοῦ αὐτοῦ καὶ ἑνός, διὰ τῆς φωνῆς γίνεται ἡ κίνησις, ὥσθ' ὃ ἤκουσε, τοῦτ' εἰπεῖν.

Bis hierher ist die Entwicklung des Wortes χαρακτήρ ganz normal, aber nun tritt etwas Überraschendes ein, aus dem Prägestock wird das durch ihn Hergestellte, das Gepräge. Den gleichen Übergang haben wir im Deutschen bei einem Wort fast derselben Bedeutung: der Stempel ist zunächst das Werkzeug, mit dem in Metall oder auf Papier ein Kennzeichen hergestellt wird, dann dieses Kennzeichen selbst[2]). Χαρακτήρ ist nicht mehr ὁ χαράσσων oder τὸ χαράσσον, sondern τὸ κεχαραγμένον, τὸ χάραγμα[3]). Diese Entwicklung, für deren frühere Stufen ich nur verhältnismäßig junge Belege beibringen konnte, war bereits abgeschlossen zu der Zeit, als das Wort zum erstenmal in der Literatur auftritt. Das ist in Aischylos' Hiketiden der Fall: Als der Chor der Danaiden seine griechische Abkunft behauptet, will ihm Pelasgos nicht glauben, zu fremdartig erscheint ihm das Aussehen der Mädchen V. 281 f.:

καὶ Νεῖλος ἂν θρέψειε τοιοῦτον φυτόν,
Κύπριος[4]) χαρακτήρ τ' ἐν γυναικείοις τύποις
εἰκὼς πέπληκται τεκτόνων πρὸς ἀρσένων.

1) Für möglich, wenn auch nicht für ganz sicher halte ich es, daß χαρακτήρ im Sinne von Prägestock, Stempel auch in der großen attischen Urkunde über die Normalmaße vorliegt, IG II² 1013 Z. 63 ff. τοὺς δὲ ἄρχοντας χρῆσθαι τῶι αὐτῶι μέτρωι κεχαραγμένωι τῶι χαρακτῆρι μολυβδίνωι πρὸς τὸν ἐν τῆι Σκιάδι.

2) Dieser Übergang aus dem Aktiven ins Passive findet sich noch bei einigen andern Wörtern auf -τήρ, auf die mich Herr Oberstudiendirektor Lamer aufmerksam gemacht hat: βατήρ eigentlich der Schreiter, dann die (beschrittene) Schwelle, ἐνδυτήρ (πέπλος Soph. Trach. 674, s. Fraenkel, Nr. 2 S. 6 f.) der Anzieher, dann das angezogene Gewand, ganz entsprechend unserm Überzieher, κλωστήρ der Spinner, dann das Gespinst, der Faden.

3) Tatsächlich werden χάραγμα und χαρακτήρ von den Späteren öfter ganz gleichwertig gebraucht, s. u. S. 74 Anm. 4 und 75 Anm. 2.

4) Κύπριος (Κύπρις M^1) ist verdorben, v. Wilamowitz denkt an das Lokativum Κύπροι, v. Blumenthal (d. Z. LXIII 1928 395 Anm. 1) schlägt

Digitized by Google

Der Dichter hält sich in seinem schönen Bilde streng an die wirklichen Vorgänge bei der Münzprägung, die Männer sind die Präger (*τέκτονες*), die den fremdländischen Stempel in das zu prägende Metall, die Frauenkörper (natürlich nicht die der Mädchen, sondern die ihrer Mütter) eingehämmert haben.

Von Aischylos an ist das Wort *χαρακτήρ* in recht mannigfaltigen Bedeutungen in der Literatur lebendig. Hervorzuheben ist aber, daß es in der klassischen Zeit bis etwa Aristoteles keineswegs häufig vorkommt[1]); in den Fragmenten der Vorsokratiker, bei Thukydides, Xenophon und den zehn attischen Rednern[2]) fehlt es ganz, Aristophanes hat es einmal[3]), Platon zweimal.

Zunächst seien einige Stellen angeführt, an denen es einfach Gepräge der Münze bedeutet:

In der Erkennungsszene der euripideischen Elektra fragt Orestes, als ihn der alte Diener forschend anschaut, V. 559:

Τί μ' εἰσδέδορκεν ὥσπερ ἀργυροῦ σκοπῶν
λαμπρὸν χαρακτῆρ'; ἢ προσεικάζει μέ τῳ;

Ich nenne weiter Aristoteles' schöne Darlegung über die Erfindung der Münze Pol. I 9: Das Bedürfnis des Warenaustausches führte zur Anerkennung eines Wertmessers, der in den leicht handlichen und viel verwendbaren Metallen gefunden wurde. Anfangs wurden die Metallstücke nur nach Größe und Gewicht bestimmt (1257b 39) *τὸ δὲ τελευταῖον καὶ χαρακτῆρα ἐπιβαλλόντων, ἵνα ἀπολύσῃ τῆς μετρήσεως αὐτούς· ὁ γὰρ χαρακτὴρ ἐτέθη τοῦ ποσοῦ σημεῖον*[4]).

---

unter Verweis auf Steph. Byz. *Κύρτος· πόλις Αἰγύπτου ἐν τῷ μεσογείῳ*, wo das Ethnikon *Κύρτος* bezeugt wird, *Κύρτος* vor.

1) Mir sind nur 15 Belege aus der ganzen Literatur vor Aristoteles bekannt.

2) Nur Hypereides hat es einmal (fr. 196 Jensen), aber in einer von Clemens Alexandrinus (Strom. VI, II 18, 8 St.) mitgeteilten Paraphrase euripideischer Verse (Med. 516 ff.). Auch die Isokrates' Namen mit Unrecht tragende Demonicea braucht es [Isokr.] I 8, ebenso [Alkid.] Od. 26.

3) s. u. S. 76, in den Fragmenten der alten und mittleren Komödie fehlt es.

4) Ebenso z. B. [Arist.] Oec. II 1347 a 10 und 1349 b 31, dann besonders klar Epict. diss. IV 5, 17 *τίνος ἔχει τὸν χαρακτῆρα τοῦτο τὸ τετράσσαρον*; — *Τραϊανοῦ*. Plutarch verwendet in diesem Sinne lieber *χάραγμα* v. Ages. 15, 6 *τοῦ δὲ Περσικοῦ νομίσματος χάραγμα τοξότην ἔχοντος*, ebenso v. Lys. 16, 2 und de soll. anim. 36, 11 (984 F).

Digitized by Google

Wenn aber derselbe Aristoteles in der Schilderung von Solons Münzreform sagt *πολ. Ἀθ.* 10, 2 *ἦν δὲ ὁ ἀρχαῖος χαρακτὴρ δίδραχμον*, so geht die Bedeutung Stempel, Gepräge schon über in Münztypus[1]), und von da ist nur ein Schritt zur Bedeutung Münze, wie sie in der Aufschrift von Münzen des Kotys, eines thrakischen Dynasten aus dem Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. (Head H. N.² 285) *Κότυος χαρακτήρ* vorliegt. Ja es kann sogar der Plural *χαρακτῆρες* einfach für Geld gesetzt werden: In einer Prozeßverhandlung vor dem Präfekten Ägyptens aus dem Jahre 85 n. Chr. (Pap. Flor. I 61 S. 114ff.) sagt ein Redner Kephalon Z. 18ff.: *τὸ δὲ ζήτημα νῦν ἐστι τοῦτο· ὁ πατὴρ τοῦ ἀντιδίκου ἐδανείσατο παρὰ τοῦ πατρὸς τοῦ ἡμετέρου ἑκατὸν ἀρτάβας πυροῦ. κληρονομικὸν δὲ τὸ δίκαιον. δοκῶ δὲ ὅτι οὐ τῶν χαρακτήρων μόνων κληρονόμους δεῖ εἶναι, ἀλλὰ καὶ τὰ ὀφειλόμενα ὑπὸ τῶν κληρονομηθέντων ἀποδιδόναι*[2]).

Dem eingehämmerten Stempel der Münze steht das eingegrabene Siegel sehr nahe, und so faßt Platon Polit. 289b beides unter *χαρακτήρ* zusammen *οἷον ἡ τοῦ νομίσματος ἰδέα καὶ σφραγίδων καὶ παντὸς χαρακτῆρος.*

Das Bild vom Stempel, Gepräge wird ziemlich früh auf den Menschen angewendet, aber nicht zur Bezeichnung seines seelischen Gepräges, der untilgbaren individuellen Eigenart, wie wir heute das Wort Charakter überwiegend gebrauchen. Es geht mitunter auf die körperliche Erscheinung, so bei Herodot I 116 in der Szene der Erkennung des jungen Kyros durch Astyages: *ταῦτα λέγοντος τοῦ παιδὸς τὸν Ἀστυάγεα ἐσήιε ἀνάγνωσις αὐτοῦ, καί οἱ ὅ τε χαρακτὴρ τοῦ προσώπου προσφέρεσθαι ἐδόκει ἐς ἑωυτὸν καὶ ἡ ὑπόκρισις ἐλευθερωτέρη εἶναι*[3]).

---

1) Ähnlich Diod. XVII 66 *χωρὶς δὲ τούτων ὑπῆρχεν ἐνακισχίλια τάλαντα χρυσοῦ χαρακτῆρα δαρεικὸν ἔχοντα.*

2) Ebenso braucht Antipater von Thessalonike *χάραγμα* A. P. V 29, 3 *ἦν μὲν γὰρ τὸ χάραγμα φέρῃς, φίλος, οὔτε θυρωρὸς ἐν ποσίν, οὔτε κύων ἐν προθύροις δέδεται.*

3) Auch in der späteren Literatur findet sich *χαρακτήρ* so gebraucht, Dio Prus. LII 6 sagt, es sei zu entschuldigen, daß Aischylos den Odysseus von Philoktet nicht erkannt werden lasse *ὁ μὲν γὰρ χρόνος τυχὸν οὐκ ἦν τοσοῦτος, ὥστε μὴ ἀνενεγκεῖν τὸν χαρακτῆρα, δέκα ἐτῶν διαγεγονότων, ἡ δὲ νόσος ἡ τοῦ Φιλοκτήτου καὶ κάκωσις... οὐκ ἀδύνατον τοῦτο ἐποίει.* Ähnlich Dio Prus. XXXIII 60, Diod. I 91, Sext. Emp. adv. math. XI 43. Etwas anderes, immerhin Verwandtes ist es, wenn Euripides Med. 516ff. be-

Digitized by Google

Häufiger wird das Wort im 5. Jahrh. von der Eigentümlichkeit der Sprechweise gebraucht: Herodot schließt seine Darlegung (I 142), daß die Ionier durchaus keinen einheitlichen Dialekt sprächen, sondern in vier ganz verschiedene Mundarten zerfielen, mit den Worten *οὗτοι χαρακτῆρες γλώσσης τέσσερες γίνονται*[1]).

Ähnlich läßt Sophokles in einem Fragment der *Ἑλένης ἀπαίτησις* (178 N.) die Heldin sagen:

καὶ γὰρ χαρακτὴρ αὐτὸς ἐν γλώσσῃ τί με
παρηγορεῖ Λάκωνος ὀσμᾶσθαι λόγου.

Ist in diesen Fällen der Sprachcharakter noch mehr physiologisch genommen, der unvertilgbare Stempel der Mundart, wie wir den Sachsen, Schwaben, Ostpreußen einfach am Tonfall erkennen, so wird nun weiter *χαρακτήρ* das Gepräge der geformten Rede, die Art sich auszudrücken, der Stil.

Zuerst ist dieser Gebrauch, soviel ich sehe, bei Aristophanes im Frieden nachzuweisen. Hier schildert Hermes, wie sich die Athener benahmen, wenn die Spartaner Neigung zum Frieden bezeigten (217 ff.):

ἐλέγετ' ἂν ὑμεῖς εὐθύς· „ἐξεπατώμεθα,
νὴ τὴν Ἀθηνᾶν". — „νὴ Δί' οὐχὶ πειστέον." —
„ἥξουσι καὖθις, ἣν ἔχωμεν τὴν Πύλον."

Da gesteht Trygaios die Richtigkeit dieser Schilderung mit den Worten zu (220):

ὁ γοῦν χαρακτὴρ ἡμεδαπὸς τῶν ῥημάτων.

Das ist die unmittelbare Vorstufe jener Verwendung des Wortes, die in der späteren griechischen Literatur weitaus die häufigste ist und uns später noch beschäftigen wird (s. S. 79 ff.), *χαρακτήρ* = Stilart.

Wie auf das „Gepräge der Rede" hat man im 5. und 4. Jahrhundert das Bild des Stempels auch auf andere Abstrakta angewandt. Euripides spricht vom Stempel edler Herkunft Hek. 279 f.:

δεινὸς χαρακτὴρ κἀπίσημος ἐν βροτοῖς
ἐσθλῶν γενέσθαι

---

dauert, daß man den schlechten Menschen nicht an körperlichen Merkmalen erkennen könne, *ἀνδρῶν δ' ὅτῳ χρὴ τὸν κακὸν διειδέναι, οὐδεὶς χαρακτὴρ ἐμπέφυκε σώματι.* Vgl. auch Eur. El. 572.

1) So auch I 57.

Digitized by Google

und von dem Stempel der Tugend Herakl. 655 ff.:

εἰ δὲ θεοῖς ἦν ξύνεσις
καὶ σοφία κατ' ἄνδρας
δίδυμον ἂν ἦβαν ἔφερον
φανερὸν χαρακτῆρ'[1] *ἀρετᾶς*
ὅσοισιν μέτα.

Der Verfasser der Demonicea redet vom Stempel des Ruhmes [Is.] I 8 *ῥᾴδιον δὲ τοῦτο καταμαθεῖν ἐστὶν ἔκ τε τῶν Ἡρακλέους ἄθλων καὶ τῶν Θησέως ἔργων, οἷς ἡ τῶν τρόπων ἀρετὴ τηλικοῦτον εὐδοξίας χαρακτῆρα τοῖς ἔργοις ἐπέβαλεν ὥστε μηδὲ τὸν ἅπαντα χρόνον δύνασθαι λήθην ἐμποιῆσαι τῶν ἐκείνοις πεπραγμένων.* Verblaßter ist die bildliche Kraft des Wortes, wenn Platon mit *χαρακτήρ* die spezifische Eigentümlichkeit einer Sache bezeichnet Phaedr. 263 B *οὐκοῦν τὸν μέλλοντα τέχνην ῥητορικὴν μετιέναι πρῶτον μὲν δεῖ ταῦτα ὁδῷ διῃρῆσθαι καὶ εἰληφέναι τινὰ χαρακτῆρα ἑκατέρου τοῦ εἴδους, ἐν ᾧ τε ἀνάγκη τὸ πλῆθος πλανᾶσθαι καὶ ἐν ᾧ μή.*

Niemals aber, das möchte ich noch einmal betonen, dient das Wort in der klassischen Zeit, bis einschließlich Aristoteles, zur Bezeichnung der seelischen Eigenart eines Menschen. Aristoteles, der *χαρακτήρ* für Stempel, Gepräge mehrfach verwendet (s. o. S. 74 f.) hat es ebensowenig in seinen ethischen Schriften wie in seiner Poetik.

Erst sein Schüler Theophrast hat in seinen 319 erschienenen[2] *Ἠθικοὶ χαρακτῆρες* die Übertragung auf das ethische Gebiet vollzogen und damit die Bedeutung des Wortes angebahnt, die in allen modernen Kultursprachen die vorherrschende ist. Freilich verwendet er das Wort nur im Titel[3], in der Schrift selbst kommt es, wenigstens in der uns erhaltenen verwahrlosten Fassung, niemals vor. In seinen 30 Charakterskizzen sind nicht die jeweils vorangestellten Definitionen die Hauptsache, sondern ihre Erläuterung durch eine Fülle von Einzelzügen, die in mühsamer Kleinarbeit mit scharfer Menschenbeobachtung gesammelt, in ihrer Gesamtheit oft ein so zwingend lebendiges Bild des betreffenden

1) Sollte nicht *φανερὸς χαρακτὴρ ἀρετᾶς* zu schreiben sein?

2) Diese Datierung hat Cichorius in der Ausgabe der Leipziger Philolog. Ges. 1897 S. LVII ff. erwiesen.

3) Daß diese Form des Titels von Theophrast herrührt, wird man angesichts des Schriftenverzeichnisses bei Diog. La. V 47 nicht bezweifeln können.

Digitized by Google

χαρακτῆρ ergeben. Niemals wird die Darstellung eines Individuums erstrebt, sondern stets die eines Charaktertypus. Das entspricht im Grunde auch dem Sinn des Wortes, denn der Stempel, den die Metallstücke in der Münze erhalten, ist niemals für ein einzelnes Exemplar bestimmt, sondern kehrt stets auf einer größeren Reihe von Münzen wieder. Sehr deutlich ist aber Theophrasts Bestreben, die einzelnen Typen möglichst zu spezialisieren durch scharfe Scheidung der unter sich verwandten. Wenn er z. B. den *ἀδολέσχης* (3), *λάλος* (7) und *λογοποιός* (8), oder den *ἀναίσχυντος* (9), *μικρολόγος* (10), *ἀνελεύθερος* (22) und *αἰσχροκερδής* (30) scheidet, so fällt es uns nicht leicht, diese verschiedenen Spielarten des Schwätzers oder Geizigen als getrennte Typen zu sehen. Die immer weiter getriebene Zerlegung der Charaktertypen in Unterabteilungen führt freilich nicht direkt zum Erfassen individueller Charaktere — dem Individuum ist auf diesem Wege nicht beizukommen — sie zeugt aber doch wohl von einem Drange nach Individualisierung. Stärker als bei Theophrast ist dieser Drang zum Individuum bei seinem großen Schüler Menander[1]). Der Komiker hat von seinem Lehrer nicht nur das lebhafte Interesse für die menschlichen Charaktere, sondern auch die Art ihrer Darstellung durch mosaikartiges Aneinanderreihen zahlreicher kleiner Einzelzüge übernommen[2]), und es ist gewiß kein Zufall, daß vier seiner Komödien nach Charakteren benannt sind, die auch in Theophrasts Büchlein behandelt werden: *Ἄγροικος* (4), *Ἄπιστος* (18), *Δεισιδαίμων* (16), *Κόλαξ* (2). Menander strebt, so stark er auch die alten Komödientypen benutzt, unverkennbar vom Typischen fort zum Individuellen, und gerade hierin liegt einer der feinsten Reize seiner Kunst: Abrotonon in den Epitrepontes ist keineswegs die typische Hetäre, sie ist ein ganz individuell gestalteter Mensch, so gut wie Goethes Philine, an die sie immer wieder erinnert, Polemon in der Perikeiromene und Thrasonides im Misumenos decken sich ganz und gar nicht mit dem Typus des komischen Soldaten, und auch der Daos des Heros läßt sich nicht in den üblichen Sklaventypus der Komödie zwängen.

1) Es scheint mir nicht erlaubt, die durch Diog. La. V 36 und 79, daneben auch durch Alkiphron epp. IV 19, 14 bezeugten engen Beziehungen Menanders zu Theophrast anzuzweifeln, s. R. E. u. Menandros, S. 1 der bisher allein erschienenen Sonderabdrücke.

2) Siehe R. E. u. Menandros S. 26 f. der Sonderabdrücke.

Digitized by Google

Ganz auf dieser Entwicklungslinie liegt es nun, daß Menander der erste griechische Schriftsteller zu sein scheint, der das Wort χαρακτήρ für die individuelle Eigenart eines einzelnen Menschen gebraucht hat. Aus seiner Komödie Arrephoros ist der Vers erhalten (fr. 72 Kock):

ἀνδρὸς χαρακτὴρ ἐκ λόγου γνωρίζεται.

Wenn Terenz diesen Vers im Heautontimorumenos[1]) 384 in der Form benutzt:

nam mihi quale ingenium haberes fuit indicio oratio

so zeigt das Wort *ingenium*, daß er aus χαρακτήρ die angeborene Eigenart heraushörte, die dem Menschen das individuelle Gepräge verleiht.

Menander gebraucht χαρακτήρ nur an dieser einen Stelle[2]), und ich will auf dem einen aus dem Zusammenhang gerissenen Vers nicht zu viel aufbauen, aber von Bedeutung ist es zweifellos, daß Menander, der als Schöpfer der Charakterkomödie das gesamte moderne Drama so tief und nachhaltig beeinflußt hat, auch zuerst das Wort in einem Sinn verwendet, der uns unmittelbar geläufig ist. Wie weit Menanders χαρακτήρ doch noch von unserm Charakterbegriff verschieden ist, möchte ich am Schluß des Aufsatzes kurz erörtern.

Fest steht, daß die neue Prägung, die Menander dem Worte verliehen hat, von den folgenden Jahrhunderten nur wenig beachtet worden ist. Allerdings wird χαρακτήρ erst in dieser Zeit zu einem viel gebrauchten Wort, aber das verdankt es seiner Aufnahme in die Terminologie der Rhetorik, und diese gebraucht es in ganz anderm Sinne als Menander. Ich will versuchen, seinen Geltungsbereich auch für diese Epoche zu skizzieren, wenn dieser Versuch auch bei der ungeheuren Menge des Materials und dem Versagen der Lexika unvollkommen bleiben muß.[3])

Weitaus die meisten Belege gibt es in der hellenistisch-römischen

1) Daß dieser Vers auch in Menanders Heautontimorumenos stand, wie Meineke und Kock annehmen, ist möglich, aber keineswegs sicher.

2) In den Fragmenten der andern Dichter der neuen Komödie findet es sich nicht.

3) Auf die Verwendung im Sinne von Münzstempel, Münze, Kennzeichen gehe ich nicht noch einmal ein, für sie sind im ersten Teil auch aus der späteren Zeit bereits Belege angeführt.

Digitized by Google

Zeit für den *χαρακτὴρ λέξεως*, die Stilart, eine Bedeutung, derer Vorstufen wir schon oben betrachtet haben (S. 76). Die vielerörterte Frage, wann und von wem die Lehre von den *χαρακτῆρες λέξεως* zuerst aufgestellt worden ist, scheint mir auch durch die tiefschürfenden Untersuchungen von Stroux[1]) noch nicht restlos geklärt zu sein[2]). Für die von Westermann, Volkmann, Rabe, Norden, v. Wilamowitz, Roberts, Radermacher, Kroll, mehr oder weniger entschieden verfochtene Ansicht[3]), Theophrast sei ihr Erfinder, ließe sich vielleicht noch anführen, daß Theophrast seinen erhaltenen *χαρακτῆρες* das Beiwort *ἠθικοί* hinzufügt, also eine anderweitige Verwendung von *χαρακτήρ* als Terminus gekannt zu haben scheint. Für uns liegt die Lehre zuerst in lateinischer Fassung bei dem Auctor ad Herennium IV 11 und bei Cicero orat. 36 vor, dann in griechischer bei Dionysios von Halikarnassos und [Demetrios] *περὶ ἑρμηνείας*[4]). Beide Autoren verwenden *χαρακτήρ* als festen Terminus überaus häufig[5]). wenigstens ein Beleg sei mitgeteilt *περὶ ἑρμ.* 36 *εἰσὶ δὲ τέτταρες οἱ ἁπλοῖ χαρακτῆρες, ἰσχνός, μεγαλοπρεπής, γλαφυρός, δεινός, καὶ οἱ λοιποὶ οἱ ἐκ τούτων μιγνύμενοι.* Auch die Römer nehmen mitunter das griechische Wort auf, wenn sie von den Stilarten reden, so Cic. orat. 36 *sed in omni re difficillimum est formam, qui χαρακτήρ Graece dicitur, exponere optimi, quod aliud aliis*

1) De Theophrasti virtutibus dicendi, Leipzig 1912 und Philol. Woch. 1913, 106f.

2) So urteilt auch Jensen, Philodemos über die Gedichte, fünftes Buch, Berlin 1923 S. 171f.

3) Genau aufgezählt ist die Literatur bei Stroux a. a. O. S. 5ff. Die Gegner des theophrastischen Ursprungs sind vor allen Wilhelm Schmid (zuletzt Gesch. der griech. Lit.[6] II 67 A. 2) Stroux, Hendrickson und Herrle (Quaest. rhetor. ad elocut. pertin. Leipzig 1912). Gegen eine Erfindung in stoischen Kreisen, an die man gedacht hat (W. Schmid, zuletzt a. a. O. 304 A. 8), spricht die Tatsache, daß *χαρακτήρ* an den vier Stellen, an denen es sich in den Fragmenten der älteren Stoiker findet (Stoic. vet. fr. coll. v. Arn. II fr. 399 und 403, je zweimal), einfach Merkmal bedeutet. Tauriskos, der Schüler des Krates, scheint nach Sext. Emp. adv. math. I 248 allerdings *χαρακτῆρες* im Sinne der Stilarten gebraucht zu haben, s. Jensen a. a. O. 170.

4) Daß diese Schrift in die Zeit bald nach Strabon gehört, ist nicht mehr zu bezweifeln, seit Radermacher (praef. XV) in ihr ein Strabozitat (Dem. 97 = Strab. XVII 817) nachgewiesen hat.

5) Allein in *περὶ ἑρμ.* kommt das Wort häufiger vor als in der gesamten erhaltenen Literatur bis einschließlich Aristoteles.

Digitized by Google

videtur optimum [1]), und Gellius Noct. Att. VI 14 *et in carmine et in soluta oratione genera dicendi probabilia sunt tria, quae Graeci χαρακτῆρας vocant nominaque eis fecerunt ἁδρόν, ἰσχνόν, μέσον.*

Die Rhetorik gebraucht aber *χαρακτήρ* auch noch in etwas anderer Art. Teilte die Lehre von den drei oder vier *χαρακτῆρες λέξεως* die gesamte Literatur, Poesie wie Prosa, nach gewissen Stilarten ein, deren einer schlechthin jedes Literaturwerk zugewiesen werden kann, so ließen sich anderseits auch die kennzeichnenden Merkmale der einzelnen Literaturgattungen, und innerhalb dieser wieder die Eigenheiten der einzelnen Vertreter, als *χαρακτῆρες* bezeichnen.

Stofflich unterschiedene *χαρακτῆρες* finden sich bei Philodem [2]) Rhet. vol. II 137, 3 Sud. *ἔχει προκείμ]ενον ὁ δικανικὸς χαρακτὴρ αὐτὰ τὰ πράγματα ἐμφανίζειν ἀλλ' οὐ δύναμιν ἐπιδείκνυσθαι,* und vor allem in dem schon von Ernesti (Lexic. technol. Gr. rhetor. 379) herangezogenen 19. Brief des Apollonios von Tyana (Epist. Gr. ed. Hercher S. 113), der mit den Worten beginnt: *πέντε εἰσὶ σύμπαντες οἱ τοῦ λόγου χαρακτῆρες, ὁ φιλόσοφος, ὁ ἱστορικός, ὁ δικανικός, ὁ ἐπιστολικός, ὁ ὑπομνηματικός.* Über die *ἐπιστολικοὶ χαρακτῆρες* besitzen wir dann eine fälschlich dem Libanios beige-

1) In ganz anderem Sinne steht *χαρακτήρ* bei Cicero in der Topik 83: *additur etiam descriptio, quam χαρακτῆρα Graeci vocant,* und definiert wird dann die descriptio *qualis sit avarus, qualis assentator ceteraque eius generis in quibus natura et vita describitur.* Da bedeutet *χαρακτήρ* also in Anlehnung an Theophrasts *ἠθικοὶ χαρακτῆρες* Kennzeichnung, Beschreibung. So gebraucht noch Gellert das Wort an einer in Grimms Wörterbuch II 611 angeführten Stelle der Betschwester (I 1): „Machen Sie mir doch einen kleinen Charakter von ihr", = beschreiben Sie sie mir etwas.

2) Philodem berücksichtigt die Lehre von den drei oder vier Stilarten im Sinne des Dionysios nicht. Häufiger aber gebraucht er im ersten Buch *κακίας χαρακτῆρες* von fehlerhaften Eigentümlichkeiten der Beweisführung, so vol. I 11, 31 Sud. *τάχα δ' ἴσως καὶ πλείους ἄλλοι κακιῶν χαρακτῆρες διήκουσι διὰ τῶν [συλλογισμῶν],* ferner I 3, 9 *καὶ τοιούτῳ συνέχονται χαρακτῆρι κακίας,* I 5, 20 *ἄθλιος δ' εἰ καί τις ἄλλος χαρακτὴρ λόγων, ὅταν δι' ὧν τις ἀναιρεῖν οἴεταί τινα, διὰ τῶν αὐτῶν πορευομένοις ἐξῇ καὶ τἀληθὲς .... ἀθετῆσαι,* I 6, 13 *καὶ τοιοῦτον ἐξουσιάσει παραπλάττεσθαι χαρακτῆρα μοχθηρότατον, ὅταν ἀπὸ τῶν ἐπὶ μέρους ἀνδρῶν κατηγορίαν τῶν ἐπιστημῶν ποιῆταί τις.* Zweimal spricht er auch von dem *χαρακτὴρ τῆς φωνῆς* II 28, 15 *ὅταν οὖν .... μὴ λάβῃ τὸν χαρακτῆρα τῆς φωνῆς τὸν εἰθισμένον* und ebenda 27, 20 ff.

Digitized by Google

legte Schrift [1]), in der nicht weniger als 41 Unterarten des *ἐπιστολικὸς χαρακτήρ* geschieden und beschrieben werden [2]).

Von den typischen Charakteren stark spezialisierter literarischer Gattungen zu den individuellen einzelner Schriftsteller ist ein ähnlicher Schritt wie von Theophrasts ethischen Charaktertypen zu den individuellen Charakteren Menanders [3]). Diesen Schritt hat man verhältnismäßig früh getan. Das älteste mir bekannte Beispiel ist die von Suidas s. v. angeführte Schrift des zur tragischen Pleïas gehörigen Dichters Dionysiades von Mallos *Χαρακτῆρες ἢ Φιλοκωμῳδός, ἐν ᾧ τοὺς χαρακτῆρας ἀπαγγέλλει τῶν ποιητῶν* (natürlich *τῶν κωμικῶν*). Von der Art seiner Behandlung gibt uns der sicherlich von ihm abhängige zweite Traktat des Platonios *περὶ διαφορᾶς χαρακτήρων* (CGF ed. Kaibel I, 6) eine Vorstellung, in dem die individuellen Stileigenheiten des Kratinos, Eupolis und Aristophanes kurz und treffend geschildert werden.

Ebenfalls in alexandrinische Zeit zurückgehen wird die Bemerkung in der Hypothesis des Rhesos *τοῦτο τὸ δρᾶμα ἔνιοι νόθον ὑπενόησαν ὡς οὐκ ὂν Εὐριπίδου· τὸν γὰρ Σοφοκλέους μᾶλλον ὑποφαίνει χαρακτῆρα.*

Auch dem Dionysios von Halikarnass ist der Gebrauch von *χαρακτήρ* für den individuellen Stil des einzelnen Schriftstellers nicht fremd. Er beginnt z. B. die Schrift *περὶ Δεινάρχου* mit dem Satz: *Περὶ Δεινάρχου τοῦ ῥήτορος οὐδὲν εἰρηκὼς ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀρχαίων γραφεῖσιν διὰ τὸ μήτε εὑρετὴν ἰδίου γεγονέναι χαρακτῆρος τὸν ἄνδρα, ὥσπερ τὸν Λυσίαν καὶ τὸν Ἰσοκράτην καὶ τὸν Ἰσαῖον κτέ.* Hier spricht er dem Deinarch einen individuellen Stil ab, sagt aber nachher im selben Satz *ἡγησάμην δεῖν μὴ παραλιτεῖν αὐτόν, ἀλλὰ καὶ περὶ τοῦ βίου καὶ τοῦ χαρακτῆρος αὐτοῦ διελθεῖν.* Von dem *χαρακτὴρ Λυσίου* ist mehrfach bei ihm die Rede z. B. *περὶ Λυσίου* 15 *νυνὶ δὲ περὶ τῶν*

1) Demetrii et Libanii qui feruntur *τύποι ἐπιστολικοί* et *ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες* ed. Val. Weichert, Leipzig 1910.

2) Auf ziemlich derselben Ebene liegt es, wenn Sextus Empiricus (Pyrrhon. hyp. I 221—223) von der philosophischen Methode des Platon die Ausdrücke *ἀπορητικός, γυμναστικός, δογματικός, σκεπτικὸς χαρακτήρ* gebraucht.

3) So sagt auch Apollonios am Schluß des erwähnten 19. Briefes: *τὸ δὲ ἄριστον δυσεύρετόν τε καὶ δυσεπίκριτον, ὥστε οἰκειότερος ἑκάστῳ χαρακτὴρ ὁ ἴδιος, ἐπείπερ καὶ βεβαιότερος.*

Digitized by Google

ἑξῆς διαλέξομαι, τίς ὁ πραγματικός ἐστι Λυσίου χαρακτήρ[1]). Diese Beispiele ließen sich leicht vermehren.

Aus späterer Zeit sei noch ein hübscher Beleg dieses Wortgebrauchs angeführt: Epiktet sagt diss. II 17, 35 „θέλεις ἀναγνῷ σοι ἀδελφέ· καὶ σὺ ἐμοί;" „θαυμαστῶς, ἄνθρωπε, γράφεις". „καὶ σὺ μεγάλως εἰς τὸν Ξενοφῶντος χαρακτῆρα", „σὺ εἰς τὸν Πλάτωνος", „σὺ εἰς τὸν Ἀντισθένους"[2]).

Den zweiten Platz an Zahl der Belege dürfte in der Literatur der hellenistisch-römischen Zeit eine scheinbar ganz abwegige Bedeutung von χαρακτήρ einnehmen, die ihren Ursprung aus der oben S. 70f. besprochenen Verwendung des Verbums χαράσσειν für schreiben herleitet, χαρακτῆρες bezeichnen häufig Schriftzüge, besonders die einzelnen Buchstaben. Diese Bedeutung findet sich bei Diodor III 67, der Dionysios Skytobrachion ausschreibt, aber nicht wörtlich: φησὶ τοίνυν (sc. Διονύσιος) παρ' Ἕλλησι πρῶτον εὑρετὴν γενέσθαι Λίνον ῥυθμῶν καὶ μέλους, ἔτι δὲ Κάδμου κομίσαντος ἐκ Φοινίκης τὰ καλούμενα γράμματα πρῶτον εἰς τὴν Ἑλληνικὴν μεταθεῖναι διάλεκτον, καὶ τὰς προσηγορίας ἑκάστῳ τάξαι καὶ τοὺς χαρακτῆρας διατυπῶσαι. Mehrere Beispiele bietet Plutarch, so adv. Col. 25 (1120 F) ὁ δὲ Κολώτης ἔοικε τὸ αὐτὸ πάσχειν τοῖς νεωστὶ γράμματα μανθάνουσι τῶν παίδων, οἳ τοὺς χαρακτῆρας ἐν τοῖς πυξίοις ἐθιζόμενοι λέγειν, ὅταν ἔξω γεγραμμένους ἐν ἑτέροις ἴδωσιν, ἀμφιγνοοῦσι καὶ ταράττονται[3]) und de gen. Socr. 5 (577 F), wo von einer angeblich im Grabe der Alkmene gefundenen Erztafel mit sehr alten Schriftzügen gesagt wird γνῶναι γὰρ ἐξ αὐτῶν οὐδὲν παρεῖχε, καίπερ ἐκφανέντα τοῦ χαλκοῦ καταπλυθέντος,

1) Auch das Adjektivum χαρακτηρικός verwendet er entsprechend so περὶ Λυσίου 11 ταύτην μέντοι κρατίστην τε ἀρετὴν καὶ χαρακτηρικωτάτην τῆς Λυσίου λέξεως ἔγωγε τίθεμαι und 13 κράτιστόν ἐστι τῶν Λυσίου ἔργων καὶ χαρακτηρικώτατον τῆς δυνάμεως ἡ κοσμοῦσά τε καὶ ἀνθίζουσα τὴν λέξιν αὐτοῦ χάρις.

2) Auch wenn bei Plutarch quaest. conviv. VIII 2, 1 von dem Satze ἀεὶ γεωμετρεῖν τὸν θεόν gesagt wird, γέγραπται μὲν ἐν οὐδενὶ σαφῶς τῶν ἐκείνου (sc. Πλάτωνος) βιβλίων, ἔχει δὲ πίστιν ἱκανὴν καὶ τοῦ Πλατωνικοῦ χαρακτῆρός ἐστιν, so wird der Πλατωνικὸς χαρακτήρ eher stilistisch als ethisch gemeint sein.

3) Vgl. auch die nette Geschichte bei [Plut.] Apophth. Lac. Ages. 77 (214 F): Um die zagenden Truppen zu ermutigen, schreibt Agesilaos auf seine Handfläche νίκη und behält die Leber des Opfertiers so lange in der Hand μέχρι τῷ ἥπατι συναναληφθέντες ἐτυπώθησαν οἱ τῶν γραμμάτων χαρακτῆρες.

Digitized by Google

ἀλλ' ἴδιός τις ὁ τύπος καὶ βαρβαρικὸς τῶν χαρακτήρων ἐμφερέστατος Αἰγυπτίοις. Für unverständliche Schriftzeichen, im Gegensatz zu den bekannten γράμματα, gebraucht auch Lukian Hermot. 44 das Wort: τί γάρ, εἰ μηδὲ γράμματα γράφοιμεν ἐπὶ τῶν κλήρων, ἀλλά τινα σημεῖα καὶ χαρακτῆρας, οἷα πολλὰ Αἰγύπτιοι γράφουσιν ἀντὶ τῶν γραμμάτων, κυνοκεφάλους τινὰς ὄντας καὶ λεοντοκεφάλους ἀνθρώπους. Zu den unverständlichen Schriftzeichen gehören in gewissem Sinne auch die umstrittenen χαρακτῆρες bei Hippokrates. Im 3. Buch seiner Ἐπιδημίαι stehen noch heute in den Handschriften am Schluß von 24 Krankenberichten Buchstabengruppen, die zunächst sinnlos scheinen. Es sind die Anfangsbuchstaben konventionell vereinbarter Wörter, die richtig ausgelegt eine kurze Zusammenfassung des Krankenberichtes ergeben. Der Herophileer Zenon (2. Jahrh. v. Chr.) hielt sie für echt und kommentierte sie, die übrigen Gelehrten verwarfen sie. Jedenfalls standen sie schon in den alexandrinischen Exemplaren und wurden im 2. Jahrh. v. Chr. als χαρακτῆρες bezeichnet[1]).

Gerade diese Verwendung, χαρακτῆρες = Schriftzüge, Buchstaben, hat sich bekanntlich in den modernen Sprachen zäh behauptet, in Grimms Deutschem Wörterbuch II 611 ist sie die erste, die unter Charakter mitgeteilt und aus dem Mittelhochdeutschen durch Verse aus Wolframs Parziwal (453, 15) „der karakter â b c muoser hân gelernet ê" belegt wird.

Viel seltener ist endlich auch in der hellenistisch-römischen Zeit die ethische Verwendung von χαρακτήρ. Es kann, genau wie bei Theophrast, einen Charaktertypus bezeichnen, so bei Philodem περὶ κακιῶν X col. VI 26 καὶ λέγεται δ' ὑπερήφανος οὐχ ὁ ταῦτ' ἔχων, ἀλλ' ὁ φαινόμενος καταφρονητικὸς καὶ πάντων, ὅπου φυλάττει τὴν ὑπερηφανίαν καὶ διὰ τῶν ἔργων, ὕβριστὴς καὶ καθόλου τοιοῦτος, οἷον ὁ χαρακτὴρ ἀπεσάφει. Aber auch von dem seelischen Gepräge einzelner Persönlichkeiten, im Sinne des oben S. 79 angeführten Menanderverses kommt es vielleicht vor. Wenigstens ein Beispiel aus Epiktet kann ich anführen. In der Rechtfertigung der Ehelosigkeit des kynischen Philosophen heißt es diss. III 22, 80 μήποτε οὐκ αἰσθανόμεθα τοῦ μεγέθους αὐτοῦ οὐδὲ φανταζόμεθα κατ' ἀξίαν τὸν χαρακτῆρα τὸν Διογένους,

1) S. Hippocrates ed. Kühlewein-Ilberg I S. 214 und 246, wo auch Galens Ausführungen abgedruckt sind, dann besonders Ilberg, Philol. LIV 396ff. und Wellmann oben S. 20f.

Digitized by Google

ἀλλ' εἰς τοὺς νῦν ἀποβλέπομεν, τοὺς τραπεζῆας πυλαωρούς, οἳ οὐδὲν μιμοῦνται ἐκείνου ἢ ὅτι ἄρα πόρδωνες γίνονται, ἄλλο δ' οὐδέν[1]).

Wichtig ist auch eine andere Epiktet-Stelle, die ich trotz ihrer Länge ganz ausschreiben muß: diss. IV 5, 15 heißt es, beklagen müsse man *οὐχὶ μὰ Δία τὸν φύντα ἢ τὸν ἀποθανόντα, ἀλλ' ᾧ ζῶντι συμβεβήκει ἀπολέσαι τὰ ἴδια, οὐ τὰ πατρῷα, τὸ ἀγρίδιον καὶ τὸ οἰκίδιον καὶ τὸ πανδοκεῖον καὶ τὰ δουλάρια (τούτων γὰρ οὐδὲν ἴδιον τῷ ἀνθρώπῳ ἐστίν, ἀλλὰ πάντα ἀλλότρια, δοῦλα, ὑπεύθυνα, ἄλλοτε ἄλλοις διδόμενα ὑπὸ τῶν κυρίων), ἀλλὰ τὰ ἀνθρωπικά, τοὺς χαρακτῆρας, οὓς ἔχων ἐν τῇ διανοίᾳ ἐλήλυθεν, οἵους καὶ ἐπὶ τῶν νομισμάτων ζητοῦντες, ἂν μὲν εὕρωμεν, δοκιμάζομεν, ἂν δὲ μὴ εὕρωμεν, ῥιπτοῦμεν. „τίνος ἔχει τὸν χαρακτῆρα τοῦτο τὸ τετράσσαρον;" „Τραϊανοῦ." „φέρε." „Νέρωνος". „ῥῖψον ἔξω, ἀδόκιμόν ἐστι, σαπρόν." οὕτω καὶ ἐνθάδε· „τίνα ἔχει χαρακτῆρα τὰ δόγματα αὐτοῦ;" „ἥμερον, κοινωνικόν, ἀνεκτικόν, φιλάλληλον." „φέρε, [παραδέχομαι][2]), ποιῶ πολίτην τοῦτον, παραδέχομαι γείτονα, σύμπλουν. ὅρα μόνον, μὴ Νερωνιανὸν ἔχει χαρακτῆρα. μή τι ὀργίλος ἐστίν, μή τι μνητής, μή τι μεμψίμοιρος."* Hier werden die *χαρακτῆρες* ausdrücklich als *τὰ ἴδια*, der eigentlichste Besitz des Menschen bezeichnet; nach dem Gepräge seiner menschlichen Natur ist jeder von Haus aus mild, mitleidend, duldsam, liebevoll. Wer dies Gepräge bewahrt, ist ein wertvoller Mitbürger, Nachbar, Reisegenosse. Aber der Mensch kann auch dies sein Gepräge, mit dem er in die Welt trat, verlieren, kann jähzornig, heftig, unzufrieden werden, und dann verwirft Epiktet ihn wie eine schlechte Neronische Münze. Das ständige Hereinziehen des Münzgepräges zeigt hier deutlich, daß Epiktets Hörern die Verwendung von *χαρακτήρ* im Sinne der angeborenen seelischen Eigenart nicht unbedingt geläufig war, die Münzen des Traian und Nero sollen ihnen das Verständnis erleichtern. Vom Individuum wird hier ganz abgesehen, der Mensch als Gattungsbegriff hat seinen *χαρακτήρ*, sein bestimmtes seelisches Gepräge.

Zum Schluß fasse ich noch einmal das Wesentliche zusammen, das sich mir aus dem Überblick über die Geschichte des Wortes im

1) Freilich ist auch hier Diogenes wohl mehr Typus des echten Kynikers als Individuum.

2) Von mir eingeklammert, denn die Wiederholung in der nächsten Zeile ist doch kaum erträglich.

Digitized by Google

Altertum zu ergeben scheint. Das schöne Bild von dem untilgbaren Gepräge, das den einzelnen Metallstücken ihre Eigenart und ihren festen Wert gibt, und die Anwendung dieses Bildes auf den Menschen verdanken alle modernen Kultursprachen den Griechen. Aber diese haben es ganz überwiegend für etwas Formales, für das feste Gepräge des Stils gebraucht. Wenn sie es auf die menschliche Seele anwenden, so denken sie meist an Typen, nur ganz selten an Individuen. Das was wir in dem Wort Charakter als besonders wichtig empfinden, die persönliche Eigenart des Individuums, die ihm den Stempel des Einmaligen, so nie wieder Vorkommenden verleiht, die wohl angeboren, aber als lebendige Kraft der Entwicklung fähig ist, haben die Schöpfer des Wortes kaum mit ihm auszudrücken versucht. Man darf wohl sagen, das Individuum in seiner rätselhaften Geschlossenheit und Einmaligkeit ist den Griechen überhaupt noch nicht als Gegenstand der Forschung und als Ziel dichterischer Gestaltung so wichtig gewesen wie uns.

Durchaus fremd ist dem griechischen Wort *χαρακτήρ* das Willenselement, das die oben S. 69 angeführte Definition Kants so stark in den Vordergrund schiebt, und das wir auch heute in der Umgangssprache einseitig betonen, wenn wir etwa sagen, „der Mann hat Charakter". Fremd ist ihm auch die Möglichkeit einer Entwicklung und Ausbildung der in der angeborenen Eigenart beschlossenen Kräfte. Kein Grieche hätte die Verse prägen können:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Leipzig. A. KÖRTE.

Digitized by Google

ANTIPLATONIKA.

Keine schriftstellerische Persönlichkeit des Altertums hat derartig heftige, durch lange Jahrhunderte tobende Angriffe erfahren wie Platon. Die merkwürdige Kontinuität der Antike tritt auch in diesen Kämpfen hervor, die noch die letzten Neuplatoniker als Apologeten des alten Meisters oft mit großer Schärfe gegen seine Feinde aus ältesten wie späten Zeiten durchfechten. Wohl reden die Aristoteles-Kommentatoren immer wieder vom *θεῖος Πλάτων* und im Ausgleich damit die Platon-Erklärer vom *θεῖος Ἀριστοτέλης*, aber doch können noch Olympiodoros und Proklos nicht selten in bitteren Worten der alten Gegnerschaft gedenken[1]). Die letzten Gründe dieser Kämpfe wurzeln in Platons polemischer Haltung selbst. Denn nie hat ein Geistesheld über ein gleiches Arsenal der allerverschiedensten, der gefährlichsten, weil auch so oft persönlich geführten und wirkenden Waffen geboten. Daher zetern denn auch seine mannigfaltigen Gegner noch bis in späte Zeiten über seine *κακοήθεια*, die sie häufig mit bittersten Lästerungen erwidern.

Vom Verhältnis Platons zu gleichzeitigen Philosophen oder solchen Persönlichkeiten, die sich dafür hielten, auch von polemischen Auseinandersetzungen mit manchen dieser wissen oder vermuten wir jetzt mehr als früher. Über die Beziehungen zu Antisthenes, Aischines, Isokrates sehen wir im allgemeinen klar, weniger über die zu Demokritos und sogar zu Xenophon. Wenn dagegen vor kurzem eine glänzende Leistung unserer Wissenschaft die Entwicklung von Aristoteles' Verhältnis zu seinem Lehrer in hellste Beleuchtung gerückt hat[2]) und auch hier neue Probleme aufgetaucht sind, so stehen doch die allgemeinen Anschauungen vom notwendigen

1) Olympiodoros: in Plat. I. Alc. p. 62 Creuzer: *Ἀριστοτέλης . . . εἴ* (überl. *ἤ*) *τις ἄλλος ἐριστικὸς πρὸς νίκην μόνην ὁρῶν* ∾ Proklos: in Crat. p. 2, 19 Pasquali über Aristoteles' Eristik; in Parmen. p. 692, 15 Cousin: *ὁ δὲ Ἀριστοτέλης ἀντὶ φιλοσόφου γίγνεται τύραννος.* Über die Polemik Olympiodors gegen den Rhetor Aristeides wird unten S. 107 noch zu handeln sein.

2) W. Jäger: Aristoteles 1923.

Digitized by Google

Riß zwischen beiden „Systemen“ [1]), von der Haltung des Meister gewordenen Schülers zu seinem Lehrer wenigstens so weit fest, daß hier die Forschung nur neuer Vertiefung bedürfen wird. Aber eine Fülle anderer zumeist späterer, ja spätester Polemik hat in ihren Angriffspunkten, in ihrem Zusammenhange eine einigermaßen erschöpfende Behandlung noch nicht gefunden [2]). Dieser Literatur, freilich zumeist mit echt griechischer *κακολογία* gesättigt, lohnt es sich einmal nachzugehen.

Direkte und indirekte Zeugnisse verbinden sich zu einem Bilde früh eingetretener Polemik. Freilich zeigt uns der Spott der attischen Komödie auf die Akademie und dessen Widerspiegelung im erweiterten Epicharmos [3]), vergleichbar der Verhöhnung der Pythagoristen im Lustspiel, nur das allgemeine Interesse des Theaterpublikums auch für philosophische Fragen [4]). Weit bedeutsamer sind die Berichte über Sokrates' angebliche Verwunderung über die Phantasien des „Lysis“ [5]), über Gorgias' Verstimmung durch Platons gleichnamigen Dialog [6]). Denn wenn sie auch kaum in dieser Form „echt“ sein dürften, da sie mit einem traditionellen Motiv zu arbeiten scheinen [7]), so geben sie doch einen allgemeinen Eindruck wieder, kennzeichnen einen Tadel, der sich in der Folgezeit unaufhörlich erneut, ja über den sich bereits Platon selbst lustig gemacht haben kann, wenn er zur Beglaubigung des angeblichen

1) Mit Recht verwirft Jäger a. a. O. 399 f., wie wir es für Platon bereits seit geraumer Zeit tun, die bequeme Einpressung des aristotelischen Denkens in ein festes System.

2) Von mir bekannter Literatur zitiere ich O. Immisch: Antike Angaben über die Entstehungszeit des Phädrus. Ber. üb. d. Verh. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1904, S. 213 ff.; Christ-Schmid-Stählin: Griech. Literaturgeschichte I^6, S. 664, 7; 710, 3 mit reichem Material.

3) Diog. La. III 10—17; 26—28; dazu kommen noch die Komiker Ephippos (fr. 14 bei Athen. 509 bc) und Philippides fr. 6.

4) Es ist dabei von Bedeutung, daß zwei Komiker, Amphis fr. 6 und Philippides fr. 6, sich über das platonische *ἀγαθόν* aufhalten, dessen geheimnisvolles Wesen nach Plutarch Dion 14 (*τὸ σιωπώμενον ἀγαθόν*) die Syrakusaner bespöttelten (vgl. auch E. Frank: Plato und die sogenannten Pythagoreer, 1923, S. 109).

5) Diog. La. III 35; Prolegg. in Plat. philos. p. 199 Herm. (Athen. 507 d).

6) Athen. 505 e. Hier liegt bekanntlich Herodikos von Babylon vor: s. unten S. 99 Anm. 1.

7) Ganz gleich lautet Lysimachos' Wort über Onesikritos' Phantasien Plut. Alex. 46 (vgl. Arrian. anab. VI 11, 8).

Digitized by Google

Symposion-Erlebnisses die Bürgschaft von Zeugen umständlich und künstlich aufruft. Und weiter: die Selbstapologie des 7. Briefes hat außer der bisher bekannten Adresse auch noch andere Verteidigungszwecke im Auge. Platon redet hier von allerhand Verleumdungen seiner Gründe zur Reise, er betont als den wichtigsten inneren Anlaß, seine Theorien nun auch in die Tat umzusetzen [1]). Das ist eine Erwiderung auf einen Doppelvorwurf, den wir später oft erhoben sehen: die Verdächtigung seines Aufenthalts gerade an einem Tyrannenhof [2]), den Spott auf den theoretisierenden Politiker [3]). Und in einem anderen Falle können wir auch noch die Richtung, aus der solche Vorhaltungen kamen, genau bestimmen. Denn Platons tiefe Empörung über das bekannte italisch-sizilische Sinnendasein [4]) ist nichts anderes als eine erhabene Antwort des Philosophen auf die Anwürfe, zu denen sich der Kynismos, dem Platons reichliches Dasein zum Anstoße ward, gemüßigt fühlte [5]), Lästerungen, die sich dann immer wieder mit einer fast unerträglichen Lebensfähigkeit wiederholt haben [6]), geradeso wie der wolfeile kynische Spott auf Platons vorübergehendes Sklavenlos [7]), auf die Weitschweifigkeit seiner Dialoge [8]), seine unzureichenden Definitionen [9]). — Wiederum aber liefert der unechte dreizehnte platonische Brief ein unmittelbares Zeugnis perfider Feindschaft; erscheint doch der Philosoph hier als boshafter Gegner Andersdenkender und als

1) 328 c.

2) S. gleich unten u. S. 94. 3) S. u. S. 100. 4) ep. VII 326 c.

5) Diogenes (Diog. La. VI 2, 25) hält Platon vor, er sei *τῶν τραπεζῶν τούτων* (nämlich *πολυτελῶν*) *χάριν* nach Sizilien gegangen: vgl. auch VI 1, 6 f.

6) Vgl. unten öfters. Mit welch feiner Ironie die Platoniker solch elendes Geschwätz erledigten, ist bekannt: Diog. a. a. O. 26; aus dieser Tradition stammt ja auch Sokrates' angebliches Wort auf Antisthenes' Eitelkeit: Diog. VI 1, 8.

7) Diog. VI 2, 40 = Aelian. v. h. XIV 33.

8) Diog. VI 2, 26; s. unten.

9) Diog. VI 2, 40. Dies bezieht sich auf die *Ὅροι* p. 415 a, ist also ziemlich spät aufgebracht. Jene Definition wird auch von Sextus Empirikus resp. Pyrrhon angegriffen; s. unten. S. 97, Anm. 7 Das stete Streben nach Definitionen rügt auch Theopomp: s. unten. — Über den kynischen Spott des Platonfeindes Zoilos (Ael. a. a. O. XI 10; Dionys. Halik. ad Pomp. p. 226, 12 Us.-Raderm.) ist nichts bekannt (s. auch unten S. 9 Anm. 5.) Dagegen kann von einer wirklich scharfen Polemik des kynisch-stoischen „Eryxias" nicht die Rede sein. Vgl. auch O. Schrohl: De Eryxia qui fertur Platonis, 1901, p. 26 ff.

Digitized by Google

höchst unzuverlässiger Freund Dions[1]). Dazu ist der Platon dieses Libells ein von rein kaufmännischen, finanziellen Interessen erfüllter Freund des Dionysios: Das ist derselbe, den Aristoxenos durch die Freigebigkeit des sizilischen Tyrannen zum reichen Manne werden läßt[2]): ein Vorwurf, den dann wieder der erste platonische Brief widerlegt.

Antisthenes hatte auf seine Weise die Sophistik an Platon zu rächen gesucht, Isokrates, durch Platons goldene Rücksichtslosigkeiten beirrt, sich ärgerlich von ihm zurückgezogen. Da traten die Schüler für ihren Lehrer ein; da unternahm des Rhetors leidenschaftlicher Jünger Theopompos, sozusagen auch im Bunde mit dem von ihm unter allen Sokratikern allein geschätzten Antisthenes[3]), einen neuen Angriff auf den Philosophen. Andere Gründe kamen dazu. Politische Mißhelligkeiten lagen vor: die Ächtung des Archelaos im „Gorgias" konnte in Makedonien nicht vergessen werden[4]); man sprach daher am königlichen Hofe übel von Platon[5]); auch der Historiograph Philipps wußte von Platons Mißliebigkeit bei dem Feind Athens zu berichten[6]). Kleinlich und neidisch, wie er war[7]), verstimmten ihn Platons Phantasien von der „Atlantis", und so suchte er den „Kritias" durch seine „Meropis" zu überbieten[8]). In einer besonderen Schrift aber gegen Platon erklärte er dessen Dialoge für „unnütz" und nannte sie in ihrer Mehrzahl Plagiate, sei es des Aristippos oder Antisthenes, sei es gar des ziemlich obskuren Megarikers Bryson aus Herakleia am Pontos[9]). Und da er die Lehre der „Mager" vom Wiederaufleben der Toten, da er ihr dualistisches Denken kannte[10]), mag er auch schon in

1) p. 361 c; 362e; s. Wilamowitz: Platon I, S. 638.
2) S. u. S. 94. 3) Diog. La. VI 14.
4) Vgl. Wilamowitz: Antigonos von Karystos S. 182.
5) Karystios von Pergamon bei Athen. 506e.
6) Diog. La. III 40, s. auch Wilamowitz: Platon I 709, 4.
7) Vgl. das Zeugnis des Platonikers Attikos: Prokl. comm. in Tim. I p. 97, 30 Diehl.
8) Fr. 259 Iac.
9) Über Bryson s. Natorp: RE. III 1, 927 ff., der ihn mit Recht dem von Ephippos fr. 14, 3 genannten gleichsetzt. Bryson erscheint auch im 13. platonischen Brief p. 360 c.
10) Fr. 64; 65 Iac.; s. auch Jäger a. a. O. 136. Auch Krantor (Prokl. in Tim. I p. 76, 2 Diehl) kannte Gegner Platons, die dessen *πολιτεία* aus Ägypten ableiteten.

Digitized by Google

Platons Mythos von Er, des Armenios Sohn, und im Dualismus des Philosophen Plagiate aus orientalischen Schriften erkannt haben. So beginnt denn hier ein unerfreuliches Kapitel der griechischen literarischen Kritik, die immer wieder, obwohl glücklicherweise auch die richtige Erkenntnis solcher Zusammenhänge lauten Ausdruck gefunden hat[1]), bei Übereinstimmungen gleich über literarischen Diebstahl schrie. — Dazu ärgerten den Historiker Theopompos auch wohl geschichtliche Urteile Platons, von denen er das Gegenteil für richtig hielt[2]), und in heftigen Apostrophen wandte er sich auch gegen seinen anmaßenden Drang, alles zu definieren[3]). — Der Eindruck dieser Polemik war unmittelbar genug; Speusippos redete nachdrücklich von Theopomp als dem Feinde Platons[4]), während das Vorgehen anderer Isokrateer gegen den Philosophen nur vorübergehend wirkte[5]).

Es schien, als ob Platon bald der bestgehaßte Philosoph auf der griechischen Erde sein sollte. Ungefähr gleichzeitig mit Theopomp und Platons wie Aristoteles' Feind Kephisodoros[6]) setzte nun ein neuer Angriff ein, ausgehend von einem Mann, dem die Griechen wieder eine ungewöhnliche Schmähsucht nachsagten. Von dieser Polemik des Pythagoreers und Peripatetikers Aristoxenos wissen wir ziemlich viel. Wie aber kam nun der Schüler des Aristoteles, er, der den akademischen Pythagoraskult[7]) fortsetzte, des Archytas Biograph, dazu, Platon und auch Sokrates zu bekämpfen?

Es mag sein, daß die aus dem sokratischen Kreise hervorgegangene Spottschrift des Aischines gegen den Pythagoreer Telauges[8]) zu dem Plane, dieses ganz neue Sokratesbild zu entwerfen, mitgewirkt hat. Aber in der Hauptsache zielte diese Leistung auf Platon, den Schöpfer der idealen Sokratesgestalt. — Die Beweggründe zu dieser Polemik lassen sich m. E. noch erkennen. Einem Platon war alle reine Empirie im Grunde unsympathisch, Archytas

---

1) S. u. S. 104. 2) Fr. 281 gegen Prot. 337 d.

3) Fr. 275 Iac.; s. oben S. 89 Anm. 9. — Es ist von Interesse, daß Theopomps entrüstete Frage: *οὐδεὶς ἡμῶν πρὸ σοῦ ἔλεγεν ἀγαθὸν ἢ δίκαιον;* eine Art von Echo bei Philodemos: rhet. II 110, 2 Sudh. findet.

4) Ep. Socrat. 30 p. 632, 12 Herch.

5) Von Kephisodoros und Zoilos redet kurz Dionys. Hal. ad Pomp. p. 226, 12 Us.-Rad. — Über ersteren s. Gerth: RE. XI 1, 227 ff.

6) Vgl. unten S. 97 Anm. 1. 7) S. Jäger a. a. O. 99.

8) Dittmar: Aischines von Sphettos 213 ff.

Digitized by Google

aber und sein Kreis erkannten nur das sinnlich Wahrnehmbare an[1]). Die natürliche Folge dieses Verhältnisses war, daß Platon die Probe auf das pythagoreische Exempel, die Auswirkung der mathematisch-physikalischen Forschung zu technischen Zwecken, zum Bau von Geschützen, zur Konstruktion von Automaten, wie uns eine unschätzbare Nachricht lehrt[2]), ablehnte, während bezeichnenderweise Aristoteles seine Freude an solchen Kunstwerkchen des Archytas äußerte[3]). Im gleichen Geiste blieben Platon technische Einzelheiten der Kunst unbehaglich. Aber gerade dies bildete das Gebiet des großen Harmonikers Aristoxenos; er hatte u. a. auch von den *πυκνώματα*, den Verdichtungen der Töne, kundig geredet[4]). Darüber aber ergießt Platon seinen vollen Spott[5]). So war der Anlaß zu einem von Aristoxenos mit höchster persönlicher Bitterkeit geführten Kampf gegeben, dessen Schärfe auch die Bekanntschaft des Tarentiners mit Platons Feind, dem verbannten Tyrannen Dionysios[6]), nur gesteigert haben wird, eine Polemik, die in höchst unwürdiger Weise auch den Gegner bis in seine Vorlesungen hinein verfolgte[7]). —

Aristoxenos will also ein Lebensbild des Sokrates geben. Es wird unter seinen Händen zur Invektive[8]). Wie es in solchen Schriften und überhaupt bei persönlichen Ausfällen der Griechen Stil war[9]), werden gleich die Anfänge der geschilderten Persönlichkeit in übelstes Licht gerückt. Freilich will Aristoxenos durch seinen Vater Spintharos über Sokrates' Jugend unterrichtet worden sein[10]). Dann müßte freilich der Weise jenem seinem Bekannten ein merkwürdig weitgehendes Vertrauen geschenkt haben, um ihm gerade so viel Ungünstiges aus dem eigenen Jugendalter zu erzählen. Denn nach diesen Berichten war der Neuschöpfer der griechischen Philosophie einst ein unausstehlicher Bengel, unartig, unpraktisch, stets irgendwo, wo er nicht sein sollte, daher denn auch ohne

1) Vgl. auch Frank a. a. O. 166; 172.

2) Plutarch. quaest. conv. VIII 2, 1 p. 718 e f.

3) Polit. p. 1340 b 26 f. 4) Aristoxenos' Harmonik p. 34, 11 Marq.

5) Rep. p. 531 a; s. dazu den vorzüglichen Kommentar J. Adams, vol. II p. 133.

6) Aristoxenos, fr. 9 M. 7) So Aristoxenos p. 44, 16 ff. Marq.

8) Es ist dies mehrfach bestritten worden; s. unten S. 93 Anm. 5 und dazu Christ-Schmid-Stählin II 1, 69, 1.

9) Theophrast kennzeichnet so das typische Wesen des *κακολόγος*: char. XXVIII 2.

10) Fr. 28 M.

Digitized by Google

Bildung heranwachsend. Trotzdem gewann der Siebzehnjährige ein erotisches Verhältnis zu seinem Lehrer Archelaos [1]). Überhaupt konnte Sokrates ungemein liebenswürdig sein, wenn ihn nicht ein Zornanfall um alle Besinnung brachte [2]). Dazu kam dann ein starker erotischer Trieb, der sich indessen nur in „gerechten" Grenzen austobte [3]) und sich später mit einer Doppelehe begnügte [4]) Schließlich war auch Sokrates' Lehre nicht von besonderem Werte gegenüber der orientalischen Weisheit, als deren Vertreter Aristoxenos in Weiterbildung späterer akademischer Anschauung einen Inder beschwört, vor dem dann die Philosophie des Attikers in Nichts versunken sei [5]). Daß dieser Sokrates, der schon als Knabe ein unanstelliger Herumlungerer gewesen, sich gleichwohl auf Geldgeschäfte verstanden habe [6]), ein solch albernes Geschwätz bleibt kennzeichnend für Aristoxenos, leider aber auch noch für die peripatetische Tradition eines Demetrios von Phaleron [7]).

Der Lästerer scheint sehr geschickt vorgegangen zu sein. Er

1) Vgl. Naucks Ausgabe der Opuscula selecta des Porphyrios p. 12.

2) Fr. 27, 28 M.

3) Fr. 28. Dieses Fragment bedarf aber m. E. dringend der Verbesserung. Überliefert ist und selbst von Nauck übernommen dieser Text: *πρὸς δὲ τὴν τῶν ἀφροδισίων χρῆσιν σφοδρότερον μὲν εἶναι, ἀδικίαν δὲ μὴ προσεῖναι· ἢ γὰρ ταῖς γαμεταῖς ἢ ταῖς κοιναῖς χρῆσθαι μόναις.* Wie? Der Umgang mit verheirateten Frauen soll keine *ἀδικία* gewesen sein? Es ist vielmehr so zu schreiben: *οὐ γὰρ τ. γ. ⟨ἀλλ'⟩ ἢ τ. κ. χρ. μόν.* Denn jene *γαμεταί* sind doch nicht seine angeblichen zwei Frauen selbst gewesen.

4) Fr. 29; 30 M. Vgl. darüber auch Zeller: D. Philos. d. Griech. II 1[6], 55. Die Tradition liegt vor bei Plutarch, Arist. 27, fast = Athen. 555 d; Diog. La. II 26. Natürlich wurde diese Geschichte immer wieder weitergegeben, bis Panaitios sie vorläufig aus der Welt schaffte. Dann brachte das Christentum sie aufs neue auf.

5) Aristokles (Euseb. praep. evang. XI 3, 8) zitiert dafür Aristoxenos. Es handelt sich um die orientalisierende Strömung in der Akademie, die das dem Aristoxenos nahe verwandte Bruchstück 32 des Aristoteles bekundet und die auch aus der feinen Anekdote von Zopyros (Scriptores physiognomonici I p. VII ff. ed. Förster) zu uns spricht. Vgl. über Aristoxenos und seine Zuverlässigkeit auch die ausgezeichneten Bemerkungen K. Joels: Geschichte der antiken Philosophie I 810, 2. Wenig verständlich ist mir dagegen Aristoxenos' Verherrlichung durch A. v. Meß: Rh. Mus. LXXI 1916 S 86 ff.

6) Fr. 26. Eine einleuchtende Interpretation dieses Bruchstückes gibt W. Crönert: Kolotes und Menedemos, S. 173.

7) Fr. 14.

Digitized by Google

hütet sich vor wüstem Schimpfen, er entschuldigt, mildert, spielt also den Unparteiischen, um sicherer verleumden zu können. Auch war ja Sokrates bereits eine feststehende Größe, sein Gedächtnis lebte in einer Reihe von Denkergruppen fort; Aristoxenos mußte sich auch deswegen wohl oder übel in gewissen Grenzen halten.

Dagegen schien Platons Leistung und Persönlichkeit immer kontroverser zu werden. Theopomps leichtsinnige Behauptung von Platons Unselbständigkeit wird durch Aristoxenos fortgesetzt und mit perfider Folgerichtigkeit übertrumpft. Zu der gehässigen Verleumdung, daß fast die ganze „Politeia" aus Protagoras' „Antilogien" stamme[1]), gesellt sich das zugunsten seiner Schule von dem Pythagoreer aufgebrachte Märchen, daß Dionys' reiche Geldgeschenke Platon die Erwerbung von pythagoreischen Geheimschriften zu eignem Nutzen ermöglicht habe[2]): eine Geschichte, die dann gleich mit Behagen aufgegriffen und verbreitet wurde[3]). — Wo irgend etwas in diesem hohen Philosophenleben nicht in Ordnung schien, war sofort Aristoxenos bei der Hand. Er munkelte von einem Quertreiben der Akademiker gegen ihren auf einer seiner Reisen abwesenden Meister[4]); er hatte die Taktlosigkeit, das eigenartige Verhältnis Platons zu Demokritos zuungunsten des athenischen Philosophen und natürlich wieder den Pythagorern zuliebe in plumper Handgreiflichkeit darzustellen[5]).

Gegen Ende des 4. Jahrhunderts setzt nun geradezu eine ge-

1) Diog. La. III 37, 57 (aus Favorin); s. Diels: Die Fragm. d. Vors. II[4] S. 228. Porphyrios (s. auch Diels ebd. 229) behauptet zwar, daß Platon, den er beileibe sonst nicht des Plagiates bezichtigen möchte, sich auch Protagoras' Schrift *περὶ τοῦ ὄντος* zunutzen gemacht habe, aber im Hinblick auf manche Beispiele von *κλοπή*, die der Neuplatoniker (Euseb. praep. ev. p. 466) anführt, ist mir die Zuständigkeit seines Urteils durchaus zweifelhaft.

2) Satyros bei Diog. La. III 9 = Jamblich. vit. Pyth. 199 aus aristoxenischer Umgebung: Wilamowitz a. a. O. II 87. Über Dionysios' angebliches Geldgeschenk s. oben S. 90; ein Klatsch setzt hier also immer einen älteren fort, und wir erkennen eine Entwicklung boshafter Tradition.

3) S. sofort unten S. 95.

4) Aristoxenos hat (fr. 35) sich über das Haupt dieser Coterie nicht weiter ausgesprochen: s. auch noch unten S. 106.

5) Fr. 83. — Über andere Auseinandersetzungen mit Platon (fr. 89 gegen Prot. p. 343a; 82 gegen Phaid. 86) wissen wir nichts Näheres; daß fr. 75 (über die in Hellas gebräuchliche musikalisch-moralische Erziehung) mit Platons Pädagogik übereinstimmt, hat hier nichts zu bedeuten.

Digitized by Google

wisse Manie ein, Platon des Plagiats zu beschuldigen. Schülerfanatismus ist auch hier wieder im Gange. Verwarf der Megariker Stilpon Platons Ideenlehre, so rückte nun sein Jünger Alkimos Platon einen neuen literarischen Diebstahl, diesmal an Epicharmos vor[1]); Timon, Stilpons früherer Schüler, erweiterte die Geschichte vom Ankauf des philolaischen Gedankengutes[2]) und hielt sich auch wieder über Platons phantastische Figurenwelt auf[3]). Vollends war der für Pythagoras begeisterte Sikeliote Timaios[4]) von Platons *λογοκλοπία* überzeugt[5]). — Dasselbe widerwärtige und ermüdende Schauspiel wiederholte sich dann in der epikureischen Schule. Neben dem Meister, Platons abgesagtem Feinde, der den alten, nun schon abgestandenen Hohn über die *Διονυσοκόλακες*[6]) wiederholte und über den „Phaidon" geradezu schimpfte[7]), standen seine Schüler, Hermarchos[8]) und andere Jünger, die mindestens ebenso ehrenrührige Anschuldigungen gegen Platon erhoben. Da war Kolotes, der gegen den „Lysis" und „Euthydemos" schrieb[9]), dessen religiöse resp. irreligiöse Überzeugung den Orakelspruch des Chairephon als ein *σοφιστικὸν καὶ φορτικὸν διήγημα* bezeichnete[10]), dessen Skeptizismus Sokrates' Forschen und Reden mit tiefer Geringschätzung betrachtete[11]), und der nun den großen Endmythos der „Republik" nicht nur als eine ganz überflüssige Phantasie rügte[12]), sondern auch als ein Plagiat aus Zoroaster erklärte[13]). Die orientalisierenden

1) Diog. La. III 9ff.

2) Fr. XXVI Wachsm. Natürlich interessiert sich auch Hermippos für den Fall: Diog. La. VIII 85: s. Wilamowitz II 87f.

3) Fr. LII Wachsm. (fr. L über Sokrates' Geschwätz).

4) Fr. 77—81. 5) Fr. 81.

6) S. Useners Epicurea p. 176, 238. ferner auch den Index p. 415. Daß jener Brief Epikurs eine Fälschung sei, wie W. Crönert: Kolotes und Menedemos S. 16ff. meint, möchte ich nicht annehmen: vgl. auch Christ-Schmid-Stählin II^5 96, 6.

7) p. 175, 12f. Us. 8) p. 369, 9 Us.

9) Reste dieser Schriften in Papyri: Crönert a. a. O. 162—172.

10) Plutarch. adv. Col. 17.

11) Sokrates redete anders, als er handelte: Plut. a. a. O. 18; lächerlich ist's zu forschen, *τί ἄνθρωπός ἐστι*: ebd. 2 (wohl aus sokratischer Doxographie: s. Sext. Emp. *Πυρρ. ὑπ.* II 22 p. 61, 20ff. Bekk., der allerdings zu Sokrates' Frage eine ganz andere Stellung nimmt).

12) Proklos in remp. II p. 105, 23ff. Kroll; Macrob. in Cic. somn. Scip. I 2, 3: s. Crönert a. a. O. 12.

13) Proklos a. a. O. II p. 109, 7ff.; 116, 19ff. zitiert das Proömium dieser Schrift, das für Ers, des Armeniossohnes, Namen einfach Zoroaster

Digitized by Google

Akademiker wußten ja von dem Propheten Irans [1]); Herakleides Pontikos [2]) wie Klearchos von Soloi [3]) erzählten allerhand Geschichten von Zwischenzuständen der Seele [4]); Theopomp hatte die Lehre der Mager vom Wiederaufleben der Toten bezeugt [5]) und vielleicht schon den Mythos von Er aus dem Orient abgeleitet. So lag für Kolotes' bösen Willen wenigstens das Material zu solchem Vorgehen bereit.

Die gleiche übelwollende Tendenz verfolgte der Epikureer Idomeneus von Lampsakos, der sich wie noch andere nach ihm des Aischines annahm, um ihm die Rolle Kritons in Platons gleichnamigem Dialog zu vindizieren [6]). Daß endlich der „Timaios" der Sekte ein besonders häufiges Angriffsobjekt abgab, ist bekannt [7]). — Eben dessen wachsender Ruhm beunruhigte aber auch die Neupythagoreer. Aus den alten Geschichten vom Ankauf philolaischer Geheimschriften zogen diese mystischen, der Fälschung gewohnten Duckmäuser die praktische Folgerung durch die Fiktion des Libells *περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος*.

Die griechische Polemik wird, wie bemerkt, fast stets sehr per-

---

einsetzt. In etwas anderer Form finden wir dieses bei Clemens Alex. Strom. V 14 p. 395, 19 ff. Stähl. Hier entstammt es einem Schwindelbuch wahrscheinlich nicht sehr alten Datums, vielleicht einer Fälschung von jüdischer Hand. W. Kroll: Rh. Mus. LXXI, 1916, S. 350 ff. hat nun im Hinblick auf Kolotes' Behauptung eines Plagiats diese Schrift vor die Zeit des Ptolemaios Philadelphos gerückt. Die Frage ist schwer zu entscheiden. Ich möchte eher annehmen, daß dieser Wisch im Verfolg der Lästerschrift des Kolotes fabriziert worden ist, diese Plagiaten-Geschichte sich also ganz gleich wie die Fälschung des Lokrers Timaios entwickelt hat. An jene Schrift denkt auch Porphyrios: vita Plot. 16, da er von einer Apokalypse Zoroasters redet. Auch aus diesem späten Zeugnis mag das verhältnismäßig geringe Alter des Libells sich ergeben.

1) Jäger a. a. O. 133; R. Reitzenstein-H. H. Schäder: Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. Studien der Bibliothek Warburg, 1926, S. 3 ff.

2) Prokl. p. 119, 20 ff.; vgl. E. Rohde: Psyche II 94; 320.

3) Prokl. ebd. 114, 1 ff.; 122, 25 ff.

4) Vgl. dagegen Demokritos' (fr. 1 D.) rein wissenschaftliche, medizinische Erklärung solcher psychischer Zustände.

5) S. oben S. 90.

6) Fr. 2 bei Diog. La. II 60 H. Dittmar a. a. O. S. 248. Seine wilde Phantasie verrät besonders die bei Athen. 611 d erzählte Geschichte.

7) Vgl. z. B. Epikur p. 257, 3 ff.; Cicero: De nat. deor. I 8, 18; s. dazu P. Shorey: Plato, Lucretius, and Epicurus. Harv. stud. XII. 1901. p. 202.

Digitized by Google

sönlich[1]). So können andere in dieser Periode und in der Folgezeit begegnende Angriffe auf Platons Philosophie auch solche Invektiven enthalten haben. Aber wir wissen nichts davon, ob neben den epikureischen Ausfällen auch Pamphlete des Peripatos und der älteren Stoa, die ja beide manchen Vorstoß gegen Platon unternahmen, standen[2]). Allmählich trat dann ja auch, freilich nicht in einheitlicher Entwicklung, ein Ausgleich zwischen den Platonikern und der Stoa ein[3]).

Selbstverständlich nahm der kynische Nihilismus eines Menippos Sokrates und Platon nicht ernst. Wie schon Bion sich mit künstlicher Blasiertheit über die nächtliche Szene zwischen Sokrates und Alkibiades ausgelassen hatte[4]), so imponiert dem Syrer der „Phaidon" nicht, läßt er doch Sokrates im Hades sehr schwül zumute werden[5]) Natürlich geht es auch hier wieder nicht ohne den Spott auf Platons Tyrannenfreundschaft ab[6]), wogegen dann erheiternd Menipps Selbstgeständnis von der Frostigkeit der platonischen „Gesetze" wirkt[7]).

---

1) Vgl. besonders Kephisodoros gegen Aristoteles: Euseb. praep. ev. XV 2 p. 792a. — Ich habe an dieser Stelle nicht die Anekdotenkrämerei der Zeit, also nicht z. B. Hegesandros zu behandeln; dies wird in anderem Zusammenhange berührt werden.

2) Vgl. z. B. Theophrasts Polemik in der Frage der *ἡδονή* und der *ψυχογονία* (fr. LXXXV; XLIX Wimmer), in ziemlich scharfem Tone gehalten; Stratons Anfechtung der Unsterblichkeitsbeweise im „Phaidon": s. darüber F. Susemihl: Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit, I, S. 144; die pedantische Bemängelung der Einleitungsworte des „Timaios" durch Theophrasts ziemlich phantasievollen Schüler Praxiphanes (Prokl. in Tim. I 14, 20ff.), der die Platoniker mit den Isokrateern aussöhnen wollte (Diog. La. III 8). In der Stoa, die ja vieles auch mit Platon verband, begegnet u. A. Chrysippos: Stoicor. vet. fragm. III 143, 11 Arn. (Platons *ἀγνωμοσύνη*), der aber nicht bloß kritisiert, sondern auch zustimmt: II 336, 4.

3) Freilich irgendwie durch die Krateteer (s. unten S. 98f.) gestört. Nachdrücklich betont aber Antipatros von Tarsos seine Zustimmung zu Platon: III 252, 31f. Arn.

4) Diog. La. IV 49.

5) Lukian dial. mort. 21, der auf Menippos zurückgehen wird.

6) Dial. mort. 20, 5.

7) Und der chrysippischen Schlüsse: Icarom. 24 (vgl. rhet. praec. 17). — Über Lukian s. unten S. 108. — Ein kurzes Wort noch über die Skepsis. Natürlich verwirft sie auch den Platonismus; nicht ohne Wichtigkeit ist, daß sie die Definition des Menschen, wie die *ὅροι* (s. oben S. 89

Digitized by Google

Die aristotelische Poetik ist eine Antwort auf Platons Kritik der Dichtung. Platon hatte mit jener heldenhaften Selbstüberwindung, die für einen großen Teil seines Innenlebens kennzeichnend bleibt, vermocht, seinem künstlerisch ästhetischen Empfinden herbsten Zwang anzutun und seine naturhafte Begeisterung für das poetisch Schöne — ebenso wie für das sinnlich Reizende — einzudämmen, ja zu verschütten. So gewann er es über sich, den Antimachos zu rühmen, nur weil dieser Dichter, den Kallimachos verurteilte, ihm einen tiefmoralischen Eindruck machte[1]). Der Peripatos, der seinem Meister folgend gründliche Literarästhetik trieb, verwarf ein solch gebundenes Urteil; Duris, des Theophrastos Jünger, erklärte Platon für unfähig, *κρίνειν ποιητάς*[2]). Diese Wissenschaft der Aristoteliker ward zur Aufgabe der Alexandriner; Kallimachos schloß sich jenem Verdikt über Platon an[3]), dessen „Phaidon" ja seinem Rationalismus auch so gründlich mißfallen hatte[4]).

Die hellenistische Philologie war in nahe Beziehung zu Platon getreten; Eratosthenes schrieb seinen *Πλατωνικός* in Auseinandersetzung mit dem schon damals alle Dialoge an Berühmtheit übertreffenden rätselhaften „Timaios"[5]); Aristophanes begann seine Arbeit; ganz spät folgten noch Derkyllidas[6]) und Thrasyllos. Und nun verband sich allem Anschein nach im Kreise der Aristarcheer die Homer- und Platonkritik, um in einer neuen Anklage auf plagiatartige Entlehnung Ausdruck zu gewinnen[7]). — Auf seine Weise beteiligte sich auch Pergamon, wo Krates' stoischer Dogmatismus herrschte, an diesem Treiben. Herodikos von Babylon, aus ungewisser Zeit, doch wahrscheinlich um die Mitte des 2. Jahrhunderts

---

Anm. 9) sie geben, tadelt: Sextus Emp. *Πυρρ. ὑπ.* p. 62, 28 Bekk. (vgl. adv. math. 251, 21).

1) Vgl. darüber Wilamowitz: Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos I 101f.; s. auch Chr. Jensen: Philodemos über die Gedichte S. 35; 136.

2) Fr. 83; s. dazu Jacobys Kommentar II 130, 2ff. und den hier zitierten O. Immisch in der Festschrift für Gomperz S. 273f.

3) S. Duris a. a. O. 4) Epigr. 23; vgl. Wilamowitz a. a. O. I 177.

5) Vgl. Susemihl a. a. O. I 419; Wilamowitz: Platon I 498.

6) S. über diesen Susemihl a. a. O. II 292; Wilamowitz II 322.

7) Ammonios schrieb *περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ Ὁμήρου* (vgl. schol. *I* 540 AT); die Art, wie die Schrift *π. ὕψους* XIII 3 ihn anführt, beweist, daß auch er von *κλοπή* Platons redete. Vgl. H. Mutschmann: Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen S. 71.

Digitized by Google

v. Chr. lebend[1]), suchte in seinem Pamphlet *πρὸς τὸν Φιλοσωκράτην* im Sinne seines Meisters, des Homerallegorikers und darum auch Antiplatonikers[2]), die älteren Sokratiker, d. h. besonders Platon auf den Mund zu schlagen. Ausgestattet mit dem Rüstzeug chronologischer Studien[3]) und sonstiger geschichtlicher Kenntnisse will er nun Platons um Zeit, Ort, Personen der Dialoge ganz unbekümmerte Phantasie Lügen strafen, und den bereits früher nach dieser Richtung erhobenen Ausstellungen[4]) weitere Ausführung geben und eine wissenschaftliche Grundlage verleihen. So sind denn Platons Angaben über die Feldzüge des Sokrates, dem schon Democharès alle soldatische Fähigkeiten abgesprochen hatte[5]), ganz unwahrscheinlich und können einem Thukydides gegenüber keinen Wert beanspruchen[6]). Dasselbe gilt von der angeblichen Zeit des „Symposion", des „Gorgias", des „Protagoras", des „Parmenides", wobei auch noch der Träger dieses Namens ganz ohne Not mit Zenon in ein erotisches Ver-

1) Über Herodikos ist der Artikel Gudemans: RE. VIII 1, 973f. heranzuziehen. Es kann demnach im Hinblick auf das rasch sich verratende Wesen dieses Polemikers nicht zweifelhaft sein, daß alles, was Athenaios p. 215c—222b; 504e—509b bringt, dem Herodikos angehört. Die Zeit des Autors verlegt Gudeman auf Grund des durch seine Gehässigkeit ein sehr akutes Empfinden verratenden Epigramms (Athen. 222a) in die Nähe von Aristarchs Periode. Aber dies wäre kein Kriterium, da die Heftigkeit der diesem Epigramme verwandten Stücke des Philippos: AP. XI 321; 347 dieselbe Stimmung zeigen. Immerhin scheinen diese nicht älter zu sein, und ist es ferner nicht ausgeschlossen, daß auch das gekünstelte Schimpfepigramm des nach 170 lebenden Hegesandros (Athen. 162a) eine Vergröberung des herodikeischen ist. Vgl. auch unten S. 100 Anm. 5.

2) Ich halte es für wahrscheinlich, daß Herodikos wie Herakleitos (s. unten S. 104 Anm. 11) – wenn nicht schon vor beiden Antisthenes – den Homerfeind Platon gerade aus dem Dichter hatte schöpfen lassen. Dann wäre Panaitios' Trumpf (s. unten S. 101 Anm. 10) ein stolzes Bekenntnis zu diesem angeblichen Frevel. Indessen könnte das Verhältnis auch umgekehrt sein und Panaitios wenigstens von Herodikos angegriffen worden sein. Wir kommen da nicht weiter. — Über die Streitfrage: Homer oder Platon s. Christ-Schmid-Stählin I[6] 81, 7 (wo das Zitat: Isidor. Pelus. ep. IV 55 p. 1105 ab Migne keine Bedeutung für die Sache mehr hat); II[6] 363, 1; 691. Über die Schrift des Zenodot von Alexandria *πρὸς Πλάτωνα*, von der wir sehr wenig wissen, vgl. H. Pusch: Quaest. Zenodoteae- Diss. Hal. XI p. 135ff. Übrigens läßt noch der Stoiker Dion: orat. LV 14 p. 118, 4ff. Arn. Platon von Homer abhängig sein.

3) Von Archontenlisten.

4) S. oben S. 95. 5) Athen. 215c. 6) Ebd. 215c—216c.

Digitized by Google

hältnis versetzt wird[1]). Dazu werden dann von dem seiner Literaturkunde sich stolz bewußten Kritiker auch die alten Geschichten wie die des durch Platons Dialog tiefverstimmten Gorgias, und zwar unter Verwertung des klatschsüchtigen Hermippos und Hegesandros wiederholt[2]), wird ähnlich wie von Kolotes[3]) das Chairephon-Orakel als völlig unnötig und durchaus allem Orakelbrauche widersprechend, d. h. als ungeschichtlich erklärt[4]). — Aber diese historische Methode bleibt, ganz abgesehen von dem wenig geschickten Versuche, Platon durch Thukydides zu widerlegen, doch nur wissenschaftliche Halbheit; Herodikos ist ein Blender. In wichtigtuerischer Parenthese führt er die pseudoplatonische *Ἀλκυών* auf den Akademiker Leon[5]) zurück; er tut sich demgemäß auf seine Kenntnis nichtigster Apokrypha etwas zugute[6]), kennt aber gleichwohl seinen Platon so wenig, daß er ein Xanthippe-Geschichtchen frischweg ihm zuschreibt[7]), Hippias gar im „Menexenos" auftreten läßt[8]) und ein direktes Zitat aus dem „Timaios" vollständig umgestaltet[9]). Seine geradezu banausische Nüchternheit verrät sich schlimmer als in Theopomps von ihm zitiertem Urteil über die *ἀχρεῖοι διάλογοι* in der immer wieder durchbrechenden Verurteilung dessen, was ihm bei Platon als „unnütz" erscheinen will: seine Übereinstimmung

1) „Symposion": 217a; „Gorgias": 217d ff.; „Protagoras": 218b; 506a; „Parmenides": 505f.

2) A. a. O 505de; 507a; cd (eine boshafte Verschlimmbesserung der vielfach erzählten Geschichte von Sokrates' Traum von Platon: s. die Baseler Ausgabe der platonischen vita des Diog. La. p. 4).

3) S. oben S. 95.

4) p. 218f.; vgl. dazu Kaibel: es scheint hier ein Komikerzitat vorzuliegen. Der Zweifel am Chairephon-Spruch könnte im Hinblick auf die bekannte Streitfrage für Herodikos' kritisches Denken sprechen, aber man merkt doch auch hier die Absicht.

5) 506c aus Nikias. Dieser zitiert öfters Sotion (Susemihl a. a. O. I 505), der zwischen 200 und 170 tätig war. So könnte auch hiernach Herodikos in die Mitte des 2. Jahrhunderts fallen. Auch Favorin nannte als Verfasser der *Ἀλκυών* Leon: Diog. La. III 62.

6) Vgl. das dumme Gedicht p. 219c—e; ferner haben wir wahrhaftig ein Zitat aus einem platonischen „Kimon" p. 506d (s. Dittmar a. a. O. 175. 8), wo der Text (*ἀλλ' οὐδ' αὐτοῦ Κίμωνος*) jede Änderung ausschließt.

7) 219b. 8) 506f.

9) 507e aus Tim. 19b. Diese Mißgriffe ergänzen sich aufs beste untereinander zum Bilde eines im Grunde doch faden Kritikers; an Flüchtigkeit des Athenaios ist daher keinesfalls zu denken.

Digitized by Google

mit Homer fördere uns also nicht[1]); alle platonische Wissenschaft lasse sich überhaupt anderswo besser finden[2]); die *Πολιτεία* und die Gesetze, die man in Athen verlache[3]), seien ohne jede Überzeugungskraft[4]). Natürlich ist dann auch nach altem Brauch wieder von Platons Diebstählen die Rede, z. B. eben auch an Homer, dessen Mimetik — hier tritt wieder der echte Krateteer hervor — Platon tadle, um sie doch wieder in seinen Dialogen nachzuahmen, deren Kunstform er auch nicht selbst aufgebracht habe[5]). — Die heftigsten Ausfälle aber treffen bezeichnend genug doch wieder Platons Bosheit[6]), Neid und Ehrgeiz[7]); er ist der Feind aller; nur, wenn einer gar nichts taugt, wie der Thessaler Menon, dann lobt er ihn[8]). Seine Gleichgültigkeit endlich gegen Sitte und Anstand hat ihn dann jene Symposien und unziemlichen erotischen Reden schreiben lassen, also daß seine Schüler — ein Vorwurf, den bekanntlich schon Polykrates gegen Sokrates erhoben hatte — Tyrannen und Verleumder geworden sind[9]).

In dieser erweiternden Zusammenfassung und halb- oder pseudowissenschaftlichen Begründung der bisherigen Polemik scheint nun der Höhepunkt antiplatonischen Schrifttums erreicht worden zu sein. Mit Panaitios, der ja nicht mehr ausschließlich Krates' Schüler gewesen, bricht ja nun endlich noch einmal eine neue Epoche griechischen Denkens an; für ihn wie für Poseidonios und seine Nachfolger sind Homer und Platon gleichwertige Koryphäen; Panaitios erledigt dann auch die törichten Geschichtchen von dem ziemlich gut situierten, in Doppelehe lebenden Sokrates[10]). In gewissen

1) 507 e. 2) 508 c.

3) Vgl. ein ähnliches Wort bei Joseph. c. Ap. II 223.

4) 508 a b.

5) 505 b, wo mehrere Zeugen für Alexamenos als Schöpfer der Dialogform angeführt werden.

6) Für diese *κακοήθεια* wird besonders Hegesandros p. 507 a ff. zitiert,

7) 507 d. 8) 506 a b. 9) 508 d.

10) S. A. Schmekel: Die Philosophie der mittleren Stoa. S. 231 f. Wenn Panaitios (Cic. Tusc. disp. I 32, 79) Platon *Homerum philosophorum* nannte, so war dies die deutliche Erwiderung einer Kritik, wie Herodikos sie vertrat. Daß Panaitios den „Phaidon" für unecht erklärt habe (Asklepios zu Aristoteles metaph. p. 991 b 3ff.; Anthol. Pal. IX 358), glaube ich nicht: s. Zeller a. a. O. II 1, 441; Susemihl a. a. O. II 77, 60; H. Raeder: Platons philosophische Entwicklung. S. 22. — An Panaitios nimmt dann Polybios trotz seiner Ablehnung des platonischen Staates (VI 47, 7) Anschluß: XII 28, 2; VII 13, 7.

Digitized by Google

Grenzen bleibt freilich die Polemik erhalten. Der klägliche allegorisierende Stoiker Herakleitos, durch und durch unoriginell, revidierte bei seinem Vorstoß gegen Platon wieder die alte Rüst- und Rumpelkammer: da wurde aufs neue über die Abhängigkeit von Homer geschimpft, der Weiber- und Kindergemeinschaft[2]), der Päderastie[3]), der sizilischen Reise[4]) gedacht. — Natürlich behaupteten auch die Epikureer ihren alten Standpunkt. Philodem hält sich allem Anschein nach wieder einmal über Sokrates' Geschwätz auf[5]), dann auch über das viele Trinken in Platons „Symposion" und die dort gehaltenen Reden, vor allem über den schweren moralischen Irrtum, in der Erotik ἀρετή zu sehen[6]). —

Untrennbar von diesen Kämpfen bleiben die großen rhetorisch-stilistischen Auseinandersetzungen jener vorchristlichen Jahrhunderte, die hier nur der klareren Übersicht wegen gesonderte Behandlung finden. Selbstverständlich ist auch hier Platons Schaffen Anlaß zu heftiger Polemik, von der wir freilich nur allzu wenig wissen. Für uns leitet diesen Streit ein Dikaiarchos' Tadel gegen Gehalt und Form des „Phaidros"[7]), der nun mit dem „Timaios" der meist umstrittene Dialog wird; es folgt des Phalereers Demetrios Bemängelung der weihepriesterlichen platonischen Sprache[8]). Hie Platon! Hie Demosthenes! ward der Ruf der Parteien. Bald aber trat — wir erfahren nicht, zwischen welchen und wie gearteten Gegnern — ein echt antiker Ausgleich ein, indem man nun den Redner zum Schüler des Philosophen machte[9]), ein Einfall, der sich mit unglaublicher Zähigkeit hielt, in Demosthenes' fünftem Briefe wieder einmal zu einer Fälschung mitwirkte und besonders in Ciceros Zeit grassierte[10]).

1) cap. 8. 2) 74. 3) Ebd. p. 148 f. Mehl. 4) Ebd. p. 150.

5) De mus. p. 94, 34 Kemke, doch ist die Beziehung auf Sokrates keineswegs sicher. Vgl. sonst oben S. 95 Anm. 2 über Timon und unten S. 107.

6) S. über alles das H. Diels: Abhdl. d. Preuß. Akad. Philol.-hist. Abt. 1916, 6. S. 80 f. über fr. 76.

7) fr. 25. S. über alles dies die umfassenden und scharfsinnigen Ausführungen O. Immischs a. a. O. S. 213 ff.

8) Dionys. Halik. ad Pomp. p. 228, 14 ff. Us.-Raderm.

9) Hermippos bei Plutarch. Dem. 5 führt ἀδέσποτα ὑπομνήμαται als Zeugnis dafür an; dann redet Mnesistratos bei Diog. La. III 46 davon, wozu Susemihl a. a. O. I 499, 40 b zu vergleichen ist.

10) Cic. Brut. 121; Orat. 15; de orat. I 89; vgl. Ps. Dionys. de art. rhet. p. 305, 26 ff.; 364, 9. S. auch Schmekel a. a. O. 232 f. über Panaitios' Haltung.

Digitized by Google

Diese Kämpfe stehen in naher Beziehung zur fortdauernden Auseinandersetzung zwischen der Philosophie und Rhetorik. Was wir davon wissen, ist denkbar unerfreulich. So benutzte denn der Rhetor Apollonios Molon, der Feind der Philosophie und demgemäß auch Platons, die Gelegenheit, sich auf seine Weise wieder über den Mißerfolg jener sizilischen Reise aufzuhalten [1]) und noch einmal das Chairephon-Orakel zu entlarven, wobei es ihm denn auch wahrhaftig geglückt ist, die apokryphe Versform jenes Spruches zu erlegen [2]).

Aber der Platonismus erwies sich als der Stärkere. Auf Panaitios war Poseidonios gefolgt; Philon von Larissa suchte Rhetorik und Philosophie zu versöhnen; im akademischen Lager weilte oft der Timaiosübersetzer Cicero [3]); der Gadarener Theodoros bekannte sich zu Platon. In dieser Zeit versuchte Dionysios von Halikarnaß [4]) den Siegesschritt des Gegners zu hemmen.

Doch gerade seine Haltung läßt uns die wachsende Überlegenheit des Platonismus erkennen. Denn die Polemik des Rhetors befleißigt sich zunächst einer großen Vorsicht. Er will in das Geschrei über Platon als den boshaften Verfolger älterer Philosophen nicht einstimmen [5]), ringt sich es ab, den Philosophen wenigstens gleich nach Demosthenes zu setzen [6]); er bittet den Angegriffenen sogar um Verzeihung [7]). Es ist ein Rückzugsgefecht. Aber Dionysios weiß es zu maskieren. Denn trotz dieser erkünstelten Objektivität verfällt auch er wieder in den alten Tadel von Platons Ehrgeiz — bei hohen Tugenden, wie er in säuerlicher Anerkennung hinzufügt [8]) — von seiner Eifersucht besonders auf Homer [9]), und auch

---

1) Diog. La. III 34: *ἀλλά τοι Μόλων ἀπεχθῶς ἔχων πρὸς αὐτόν· οὐ τοῦτο, φησί, θαυμαστὸν εἰ Διονύσιος ἐν Κορίνθῳ, ἀλλ' εἰ Πλάτων ἐν Σικελίᾳ.*

2) Schol. Aristoph. Nub. 144.

3) Brut. 121 (= *τινές* bei Dionys. Halik. de Dem. p. 178, 13 ff.; s. auch Fr. Nassal: Ästhet.-rhetor. Beziehungen zwischen Dionys. v. Halik. und Cicero. Diss. Tüb. 1910, S. 159 ff.); de orat. I 47: *maxime admirabar Platonem, quod mihi in oratoribus irridendis ipse esse orator summus videbatur.* Dieses Urteil ist eine Art apologetischer Bejahung eines Tadels, den Aristeides (s. unten S. 106) gegen Platon ausspricht, demnach liegt auch hier ältere Tradition vor.

4) S. die gute Charakteristik bei Christ-Schmid-Stählin II 1 [6], 467 ff.

5) De Thuc. 3 p. 329, 3 ff. Us.-Raderm.

6) de Dem. p. 192, 12 ff.; vgl. ad Pomp. p. 222, 20 f.

7) De Dem. p. 223, 8 f. 8) ad Pomp. p. 225, 11 ff.

9) Ebd. 12 ff.

Digitized by Google

ihm ist wieder die Sprache des „Phaidros“ anstößig [1]). Was ὕψος ist, versteht er nicht, oder will es wenigstens bei Platon, dessen ἰσχνότης allein er rühmt, nicht anerkennen; so etwas ist ihm nichts als ὄγκος und zwar, unglaublich genug, gorgianischer [2]). Da hingegen, wo nach seiner Meinung ὕψος notwendig sei, im „Menexenos“, dessen Verkennung Dionysios natürlich nicht zu verdenken ist, gerade da vermißt der Rhetor die Erhebung der Rede [3]). Und erheiternd dürfte anderseits sein Lob des sokratischen Charakters des „Philebos“ sein [4]). Zuletzt aber kommt trotz aller gehäuften Zugeständnisse sein Urteil, das namentlich durch Platons politische Anschauungen verstimmt wird [5]), eben doch auf die Brandmarkung seiner κενοσπουδία, παχύτης und ἀδυνασία heraus [6]).

Den weiteren starken Niedergang des Antiplatonismus zeigt der Apollodoreer Cäcilius [7]). Stumpf sind seine Waffen: wieder gilt es dem bakchisch-poetischen Stil [8]), wieder wird Platons Eifersucht nun gar auf den von Cäcilius lanzierten Lysias gerügt [9]). Demgegenüber vertritt die Schrift περὶ ὕψους den Standpunkt des Theodoros. Endlich, endlich wird jetzt der plumpe Begriff des „Diebstahls“ durch ein neues psychologisch-künstlerisches Verständnis bekämpft [10]), wenn auch leider nicht verdrängt, und gegenüber jenem geistlos-mechanischen Dogma von der Plagiierung Homers findet Panaitios' Losung: Ὁμηρικώτατος Πλάτων freudigen Widerhall [11]).

1) Ebd. 230, 8 ff.; de Dem. p. 140, 8 ff. Es ist dabei nicht gleichgültig, daß er gerade die berühmte, von der Popularphilosophie und auch der Rhetorik (Lukian. rhet. praec. 26; Hermogenes p. 200, 18 ff. Rabe) wie von den Christen (Athenag. suppl. 23; Tertull. ap. 24, 14 u. a.) gepriesene Stelle: Phaidr. 246 e als viel zu dithyrambisch empfindet (141, 9 ff.).

2) ἰσχνότης: ad Pomp. 227, 1 ff.; ὄγκος: 230, 4; 231, 1 ff.

3) De Dem. 190, 3 ff. 4) Ebd. 178, 21 ff. 5) Ebd. 179, 4 f.

6) Ebd. 184, 5; 187, 9; 188, 1. — Dem widerspricht freilich etwas das Urteil de comp. verb. p. 121, 18 ff., wo er Demokrits, Platons und Aristoteles' gemischten Stil unter den Philosophen für unübertroffen erklärt.

7) Ich betone hier, daß ich mich der Forschung Mutschmanns a. a. O. 50 ff. und d. Zschr. LII (1917) S. 184 ff. anschließe und deren Ergebnisse neu zu beleuchten suche. Von großer Wichtigkeit ist dabei, daß der Stoiker Theon: Progymn. p. 62, 10 ff. Sp. sich ganz ähnlich wie die Schrift π. ὕψ. über den Anschluß an ältere Muster ausspricht. Über Mutschmann vgl. auch Aulitzky: RE. XIII 2, 1419 ff.; skeptischer Christ-Schmid-Stählin a. a. O. 460; 465; 476.

8) Fr. 150 Ofenloch. 9) Fr. 152. 10) XIII 3, s. Anm. 1.

11) Ebd. Es kann kein Zufall sein, daß des Stoikers Herakleitos Libell cap. XVIII p. 37 Mehl. sagt: ἐκ πηγῆς τῶν Ὁμηρικῶν ἐπῶν εἰς τοὺς ἰδίους

Digitized by Google

Die Verteidigung Platons als Stilisten hatte, weil sie zugleich ein Angriff war, erheblichen Erfolg. Favorin schloß sich der Polemik gegen den Preis eines Lysias an [1]); bekannt ist ja auch Quintilians hohes, auf griechische Quellen zurückgehendes Lob Platons [2]). Aber der Rückzug der Gegner vollzog sich mit echt griechischer Zähigkeit nur langsam. Selbst der Platoniker Plutarch konnte noch Dionysios' Urteil über Platons gorgianischen Schwulst wiederholen [3]), und den gleichen Tadel tischt Longinos mehr als ein Jahrhundert später noch einmal seinen Lesern auf [4]).

Mittlerweile aber hatte sich diese Polemik z. T. nicht wenig verschoben. Gewiß waltet zwischen Dionysios und den drei antiplatonischen Schriften [5]) des Aristeides ein Zusammenhang ob; die zwischen heftiger Gegnerschaft und Bewunderung Platons geteilte Haltung ist bei beiden Rhetoren nahezu dieselbe [6]). Und doch würden wir damit Aristeides' Polemik nicht historisch gerecht. Denn es handelt sich hier durchaus nicht mehr nur um einen letzten großen Vorstoß, eine aggressive Verteidigung der Rhetorik gegen ihren bittersten Feind, sondern ebenso sehr um einen leidenschaftlichen Ausbruch spätattischer Romantik, archaistischer Begeisterung für das Volk, dessen Helden und Siege damals die Rhetoren Polemon und

διαλόγους ὁ Πλάτων μετήρδευσεν und *π. ὕψ.* p. 32, 9 ff. Vahl.[4] erklärt: *ἀπὸ τοῦ Ὁμηρικοῦ κείνου νάματος εἰς αὐτὸν μυρίας ὅσας παραπομπὰς ἀποχετευσάμενος*, worauf schon Mehler richtig hingewiesen hat. Aber daß *π. ὕψ.* sich gerade gegen Herakleitos wendete oder auch das Verhältnis umgekehrt war, ist mir unwahrscheinlich; beide geben wohl, wie das ja von Herakleitos auch sonst feststeht, ältere Tradition wieder. Dasselbe Verhältnis hatten wir soeben bei Cicero und Aristeides: s. auch unten S. 106.

1) Favorin bei Gellius II 5; s. auch bei demselben XVII 20, 4 den Platoniker Tauros.

2) Quintilian: inst. orat. II 15, 27 ff.; VIII 6, 64; XII 11, 22. Der apologetische Vergleich mit Homer (X 1, 81) ist bekanntlich alt, ebenso die Anschauung von Demosthenes und Platon (XII 2, 22; 10, 24).

3) Plut. fr. 138 Bern.

4) Rhet. gr. ed. Spengel I 324, 15; zu sonstigen stilistischen Urteilen desselben über Platon s. Vahlens Ausgabe der Schrift *π. ὕψ.* p. 90 f.

5) Über diese vgl. A. Boulanger: Aelius Aristide et la sophistique dans la province d'Asie au IIe siècle de notre ère. 1923, p. 210 ff. und dazu Wilamowitz: Der Rhetor Aristeides. Sitzber. Preuß. Ak. 1925, S. 350.

6) Vgl. Boulanger p. 227, 1. – Bewunderung Platons zeigt *ὑπ. τ. τετ.* p. 194 Dind. = 331 (*ὁ τῶν Ἑλλήνων ἄριστος*); 343; 393. *π. ῥητορ.* II p. 145; vollends heißt er p. 155 Vater und Lehrer der Rhetorik.

Digitized by Google

Lesbonax feierten[1]). Daher denn auch die Fülle von Stoff, von geschichtlichen Kenntnissen, wie sie Aristeides entwickelt[2]). Er scheint sich somit z. T. auch als Historiker zu fühlen, dessen Tatsachensinn durch Platons Phantasien verletzt wird.

Und doch, obwohl die unendlich lange und schlecht disponierte Invektive nicht ausschließlich pro domo geschrieben ist, sondern eine ehrliche Begeisterung atmet, ist auch diese Polemik, der ihr französischer Kritiker einmal sogar eine *cruelle ingéniosité* nachrühmt[3]), zu einem erheblichen Teil eine geräumige Aufnahmestelle der früheren Motive. Erneuert werden die nun schon uralten Vorwürfe gegen Sokrates: seine Schüler waren auch Kritias und Alkibiades[4]); er lungerte überall schwatzend umher[5]) — ein Tadel, der mit perfider Vorsicht auch gegen Platon gerichtet wird[6]); seine sogenannten Heldentaten vollzogen sich auf dem Rückzuge[7]). Wieder erscheinen Platons *κακοήθεια*[8]), seine Westreise, Tyrannenfreundschaft, sein Sklavendienst[9]); sein Ehrgeiz wird gerügt[10]); es begegnen seine mannigfaltigen Phantasien über Sokrates[11]), seine chronologischen Mißgriffe[12]), seine Mißerfolge, besonders auch in der Akademie, Erlebnisse, die hier als Strafe seiner Fehler verzeichnet werden[13]). Dazu widerspricht der Philosoph sich selbst: ganz Mimetiker, verwirft er doch die Poesie; den Dithyrambos verbannend[14]), übertrifft er an Wohllaut die Sirenen[15]). Auch fehlt ihm der richtige Takt; denn was soll eine derartig unnütze Bemerkung wie die

---

1) Vgl. seine Erklärung *ὑπ. τ. τεττ.* 270.

2) Über Aristeides' Quellen s. A. Haas: Quibus fontibus Aelius Aristides in componenda declamatione, quae inscribitur *πρ. Πλάτ. ὑπ. τ. τειτ.*, usus sit. Gryph. 1884. Die Arbeit genügt heute nicht mehr völlig, da es sich hier auch um das lange Nachleben eines literarischen Genres, um sehr alte Motive handelt.

3) Boulanger p. 220. — Nicht übel wird auch p. 164f. behauptet, Perikles habe gerade durch Taten Platons sittliche Forderungen erfüllt: da gäbe es eine Wiedererkennung wie im Drama.

4) 322. 5) 323; 181. 6) 169. 7) 263. 8) 158.

9) 277; 305; 236 (vgl. *πρὸς Καλλίωνα* p. 419).

10) *πρ. Καπ.* 431. 11) 295.

12) 370. — Da für den „Menexenos" der Beweis auf Grund von Archontenzahlen geführt wird, so kann hier Herodikos vorliegen. — Dabei wird p. 373 Platon auch sein fehlerhaftes Zitat aus Euripides — es ist vielmehr Sophokles fr. 13 — vorgehalten.

13) 321f. 14) 380ff.

15) 384. Auch hier liegt ältere Tradition vor: vgl. oben S. 103 Anm. 3.

Digitized by Google

Notiz von Parmenides' Geliebtem Zenon[1])! — Immer wieder gilt es Aristides, Platon mit sich selbst in Widerspruch zu setzen; es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß er hier, obwohl er auch bei diesem Thema von Bekanntem ausgeht, eigene Polemik entwickelt. Wie viele tadelt er die Weltfremdheit der Philosophen[2]), die das ἀδικεῖσθαι dem ἀδικεῖν vorziehe, wodurch jeder Staat zugrunde gehen müsse[3]), weist aber doch dabei auf Platons Wächter hin[4]), um dann einen Haupttrumpf auszuspielen: folgerichtig hätte der Philosoph, der den unbestraften Frevler für unglücklicher als den bestraften erkläre, den bösen Dionys seinem Schicksale überlassen müssen und nicht an der Empörung gegen den Tyrannen mitarbeiten dürfen[5]). In dem Bestreben jedoch, das Argument des Widerspruchs mit sich selbst immer wieder neu zu variieren, übersieht der trotz mancher Kenntnisse flüchtig arbeitende Rhetor, daß die Definition der Rhetorik als einer πειθοῦς δημιουργός nicht von Platon, sondern von seinem Gegner stammt[6]). — Diese ermüdende und doch für den Kampf der Geister im 2. Jahrhundert sehr interessante Polemik hat auch noch später, da Philosophie und Rhetorik sich längst die Hand gereicht hatten, da auch die Frage, ob Homer oder Platon, ganz an Interesse verloren hatte, in einer Gegenschrift des Porphyrios nachgewirkt[7]), ja noch Olympiodor beschäftigt sich viel mit dem Rhetor von Smyrna[8]). Gleichwohl ist die Rolle der antiplatonischen Rhetoren trotz Longinos[9]) ausgespielt; auch fand

1) Πρ. Καπ. 430. 2) ὑπ. τ. τ. 204; 244.

3) de rhet. 85; 97. — Ähnlich sind Celsus' Vorwürfe gegen die Christen (Orig. VIII 55).

4) ὑπ τ. τ. 194; 206.

5) de rhet. I p. 95 f.; vgl. Boulanger p. 220 und auch oben S. 89. — Schwach ist dann der Zusatz des Aristeides p. 96, auch Sokrates hätte sich im Gefecht und vor Gericht nicht verteidigen dürfen.

6) Ebd. 61.

7) Telephos des Pergameners Schrift περὶ τῆς Ὁμήρου καὶ Πλάτωνος συμφωνίας scheint das letzte Stadium des durch Jahrhunderte durchgekämpften Streites zu bezeichnen. — Über Porphyrios' Gegenschrift s. Christ - Schmid - Stählin II 2 [6], 545, 7.

8) Olymp. philosophi scholia in Platonis Gorgiam ed. A. Jahnius. N. Jbb. f. Phil. und Päd. 1848, p. 117 p. 13 des cod.; 361 p. 125; 377 p. 143 391 p. 161; 395 p. 166; 398; 518, 171. Diese Kritik ist stumpf und sehr gehässig. Merkwürdig bleibt hier eine Rettung des Kritias (p. 391/392), der als eine Art Danton der dreißig Tyrannen erscheint: der Autor hat leider Kritias mit Theramenes verwechselt!

9) S. oben S. 105.

Digitized by Google

dieser ja bald nachdrücklichen Widerspruch[1]). Plotins Gestirn war aufgegangen. So sind denn auch die Auseinandersetzungen der späten Platon-Erklärer mit ihren Gegnern, obwohl auch hier noch manch älteres Material steckt[2]), als literarische Erscheinungen nur gewissenhafte scholastische Behandlungen von Aporien[3]). — — —

Auch die Angriffe der Philosophen, Popularphilosophen und philosophisch angehauchten Feuilletonisten zucken noch einmal im zweiten Jahrhundert, jener Zeit lebhaftester geistiger Kämpfe, auf, um dann zu erlöschen. Ruhig ist die Haltung der Skeptiker[4]); resigniert lehnt M. Aurelius Platons Staat ab[5]); ganz unoriginell sind Lukians Spöttereien[6]); Maximus von Tyros widerlegt eine Reihe von Anklagen gegen Sokrates-Platon[7]) in einer Form, die schon deutlich an die Aporienstücke der Kommentare erinnert; die Philosophenbriefe bringen ebenso wenig Neues[8]). — Dagegen ist die

1) [Dionys.] ars p. 335, 4 ff. Us.-Rad. (Platon ahmt Homers Kunst nach); p. 360, 18 ff.; 361, 3 (Demosthenes Nachahmer) u. ö. Die Schrift entstammt nach Christ-Schmid-Stählin II 1, 472 dem dritten Jahrhundert. Dazu gehört dann auch noch der Exzerptor Longins: rhet. gr. I 324, 17 f. Sp.

2) Vgl. Immisch a. a. O. 230 ff.

3) Wie sie Hermias p. 9, 11 ff. Couvr. zeigt. Ähnliche Aporien finden sich bei Olympiodor in Gorg. öfters, z. B. auch wieder die alte, abgeleierte p. 391 p. 160/161 des cod.: warum konnte Sokrates Alkibiades und Kritias nicht umstimmen? warum nicht den Dionys? ∾ Prokl. in I. Alc. p. 393 ff. Cousin.

4) Man liest bei Sextus Emp. nirgends einen heftigen Angriff auf Platon. Vom „Timaios" heißt es adv. gramm. p. 669, 13 B., daß die Stelle *τῆς ἀμερίστου* ff. (p. 35a) noch von keinem Platoniker erklärt sei. S. auch oben S. 89 Anm. 9 über Pyrrhon.

5) IX 29, 5.

6) vit. auct. 17: Weibergemeinschaft und Päderastie (unter Hinweis auf Rep. 468 b) = Symp. 39. Die pseudolukianischen Schriften lästern dann noch weit gröber: paras. 43: Sokrates' Flucht bei Delion (vgl. oben S. 106 Aristeides); paras. 12; besonders amor. 54.

7) XVIII ff. Hob., wobei die Vertreibung Homers aus dem Staat und die sokratische Liebe miteinander verbunden werden; hier erscheint übrigens die gerichtliche Verklagung des Sokrates in der Form, die Polykrates seinem Pamphlet gegeben hatte: p. 226, 1 ff. Hob.

8) Ep. Diog. (XXIX p. 243 Herch.) XLVI p. 257 (Tyrannentische, Schwelgerei); Ep. Socrat. XXII p. 625 (Xenophons Mißbilligung der platonischen, dem Andenken des Sokrates nur schädlichen Schriftstellerei, eine Ausführung der alten Anschauung vom Verhältnis beider, vgl. z. B. Athen. 504 e: Herodikos). — Von Interesse ist, daß der Chion-Brief (vgl. Wilamowitz: Platon I 698, 3) V p. 197 H. eine Apologie von Platons

Digitized by Google

Halbheit der Christen, die sich bald zu Platon innerlich hingezogen fühlen, ihn aber dann doch unter dem Drucke der Tradition verwerfen müssen [1]), ein eigenartiges Analogon zur Stellung der Rhetoren Dionysios und Aristeides.

Auch Platon war nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Wieviele unter seinem Griechenvolk ihn eben darum nicht aufgenommen haben, zeigt die hier behandelte Polemik, deren Verständnislosigkeit und Böswilligkeit mit ihrer geradezu entsetzlichen Kontinuität wetteifern. Um so tröstlicher wirkt nach allem diesen der Endsieg des Platonismus, die Kraft auch noch jener Zeiten, einen neuen großen Denker zu erzeugen.

Rostock. J. GEFFCKEN.

---

politischem und praktischem Wesen enthält, die wohl irgendwie in Beziehung zum pseudoplatonischen dreizehnten Brief stehen mag.

1) Nach dem Vorgange des jüdischen Hellenismus, der sich wieder auf Anschauungen wie die des Kolotes hätte berufen können.

Digitized by Google

ÜBER ZWEI SZENEN DES PLAUTINISCHEN PSEUDOLUS.

I.

In der fünften Szene des ersten Aktes des Pseudolus kündigt der Held des Stückes nach einem Verhör, dem er unterworfen worden ist, seinem Herrn Simo zwei Streiche an, die er noch am gleichen Tage vollführen wolle (V. 507 ff.). Er werde nämlich ihm, dem Simo, zwanzig Minen abjagen, die Simos Sohn Calidorus zum Freikauf seines Mädchens Phoenicium braucht. Außerdem werde er vorher das Mädchen mit List ihrem Herrn, dem Kuppler Ballio, entführen. Für die zuerst angekündigte Tat wird ihm Straflosigkeit zugebilligt, für das Vollbringen beider Taten, also der Entführung des Mädchens von Ballio und der zwanzig Minen von Simo, bedingt er sich von Simo zwanzig Minen aus. Diese Ankündigungen und diese kuriosen Verträge haben schon dem ersten Erforscher des Aufbaus des Pseudolus, Ladewig, Anlaß zu seinem Versuch gegeben, die Zusammenstückung aus zwei griechischen Komödien zu beweisen [1]). Ladewig unterschied zuerst eine Simo-Komödie, worin der Sklave dem Alten zwanzig Minen ablistet, so wie er es in den Versen 507—521 ankündigt, und eine Ballio-Komödie, worin er dem Kuppler das Mädchen entführt, so wie er es an zweiter Stelle voraussagt (V. 524 ff.). Sooft dann Spätere die Frage zu lösen versucht haben, haben sie unter Ladewigs Einfluß gestanden, sei es, daß sie seine Ansicht weiter zu begründen versuchten oder abwandelten, oder sei es, daß sie ihr entgegentraten, wie etwa A. Schmitt, der von dieser Szene aus die Handlung des Stückes am Ende wesentlich ergänzen zu müssen glaubte, derart daß Pseudolus im fünften Akte gegen Simo noch einen neuen Betrug ausgeführt habe. Selbst Leo [2]) hat im Banne Ladewigs gestanden,

1) Ladewig, über den Canon des Volcacius Sedigitus, Neustrelitz 1842. Philologus 17, 456. Lösungsversuche nach Ladewig zusammengestellt bei Schanz-Hosius I S. 68.

2) NGGW 1903, 347 ff.

Digitized by Google

und es wird sich zeigen, daß er dadurch seine Beobachtungen, die sich auf die große Kupplerszene 1, 3 beziehen, nicht recht hat auswerten können. So führt denn jeder Versuch, ein Urteil über die bisherige Forschung zu gewinnen, haupsächlich auf die Deutung dieser einen Szene 1, 5 zurück, und wenn es sich herausstellen sollte, daß sie keine Handhabe dazu bietet, den plautinischen Pseudolus in Bestandteile zweier griechischer Komödien aufzulösen, noch auch dazu, ihm am Ende eine neue Handlung aufzupfropfen, dann müßte die Frage nach der Einheit des Stückes von neuem gestellt werden.

Die fragliche Szene 1, 5 enthält ein Verhör und die angedeutete Doppelwette. Bevor die Parteien, Pseudolus einerseits und Simo und Callipho andererseits, zum Verhör zusammenstoßen, belauscht Pseudolus die beiden Alten und muß da im Augenblick, nachdem er beschlossen hat, dem Simo die nötigen 20 Minen abzulisten, hören, daß der auf der Hut ist. Simo erzählt nämlich seinem Freunde, die ganze Stadt spreche von der kostspieligen Liebschaft seines Sohnes Calidorus und dessen Plane, das Mädchen freizukaufen; er suche schon Geld aufzutreiben,

eum velle amicam liberare et quaerere
argentum ad eam rem

(419 f.). Das heißt, er suche es von Freunden als zinsloses Darlehen oder auch im Notfalle vom Verleiher gegen Verzinsung aufzunehmen; Grund genug für einen um das Vermögen der Familie besorgten Vater, ängstlich und böse zu sein, wie das die Art der Väter der Komödie ist; eine Szene in den Adelphen des Terenz beginnt und verläuft ähnlich (1, 2 V. 81—110). Auch dort rät ein zweiter Alter zur Mäßigung und Milde, wie es bei Plautus nun Callipho tut (427 ff.). Was da die Leute dem Vater hinterbringen, sagt dieser begütigend, das könne ja doch erlogen sein — *istaec quae tibi renuntiantur* (430), womit Callipho auf Simos Worte *hoc alii mihi renuntiant* (420) zurückgreift. Was aber haben sie hinterbracht?

filium
te velle amantem argento circumducere (430 f.),

er wolle seinen Vater um 20 Minen betrügen. Als ob Simo davon etwas gesagt und nicht vielmehr bloß von der kostspieligen Liebschaft und dem drohenden Schuldenmachen seines Sohnes gesprochen hätte. Seltsam, und um so anstößiger, als unmittelbar

Digitized by Google

danach Callipho wieder so redet, wie er nur reden kann, wenn nichts von einem geplanten Betruge erwähnt worden ist:

Quid mirum fecit? quid novom, adulescens homo
si amat, si amicam liberat? (434f.)

und, nachdem Simo ärgerlich eingewendet hat, wenn es schon nichts Neues sei, ihm passe auch das Alte nicht:

at enim nequiquam nevis;
vel tu ne faceres tale in adulescentia.
Probum patrem esse oportet, qui gnatum suom
esse probiorem quam ipsus fuerit postulat.
nam tu quod damni et quod fecisti flagiti,
populo viritim potuit dispertirier.
idne tu mirare, si patrissat filius?

Unmöglich kann er mit diesen Worten einen gegen den eigenen Vater gerichteten Betrugsplan in Schutz nehmen, sondern nur das, was Simo auf der Bühne erwähnt hat: Verschwendung und Gefährdung des guten Namens (*damnum, flagitium;* 440). Also nur die kleine Stelle:

filium
te velle amantem argento circumducere (430f.)

fällt aus einem sonst eindeutigen Zusammenhange heraus, einem Zusammenhange, der sich nicht nur durch seine eigene Geschlossenheit als etwas Ursprüngliches zu erweisen scheint, sondern dazu noch die Ähnlichkeit der schon erwähnten Terenz-Szene für sich hat, die man nur zu lesen braucht, um die überaus große Ähnlichlichkeit zu sehen.

In diesem Gedankengang ist der Zwischenruf des Pseudolus unberücksichtigt geblieben, der nach Simos Klagen über seinen Sohn im Hinterhalte erschrickt (422):

iam illi fetet filius.
occisa est haec res, haeret hoc negotium.
quo in commeatum volui argentarium
proficisci, ibi nunc oppido opsaepta est via.
praesensit, nil est praedae praedatoribus.

Was der Alte vorher gemerkt haben soll, kann nicht die Liebschaft des Calidorus sein, sondern nur der „Beutezug" des Pseudolus, das heißt der Betrug, den er gegen Simo plant. Von einem solchen

Digitized by Google

Anschlag hat aber Simo nicht gesprochen, und so fällt auch diese Erwähnung des Betrugsplanes aus dem Zusammenhange. Hier liegt aber die Erklärung sofort bereit. Denn wie Fraenkel[1]) gezeigt hat, sind die drei Verse 424—426 mit ihren kriegerischen Metaphern eine Zutat des Plautus.

Ist also etwa ursprünglich hier überhaupt nur von der Liebschaft und dem drohenden Schuldenmachen die Rede gewesen? Das wäre wichtig; dann wäre das Ziel des nun beginnenden Verhörs ursprünglich nur das gewesen, herauszubekommen, ob es mit Liebschaft und Freikaufsplan seine Richtigkeit habe. Nun verläuft aber doch das Verhör so, daß Simo fragt erstens, ob Calidorus das bewußte Verhältnis habe, zweitens, ob er das Mädchen freikaufen wolle, und drittens, ob Pseudolus dem Simo deshalb 20 Minen entführen wolle[2]) (482—488). Gewiß verläuft es so bei Plautus, aber mit dem letzten hat es seine Bewandtnis[3]). Nachdem nämlich Pseudolus gestanden, er selber wolle dem Alten 20 Minen ablisten, fährt sein Herr im Verhör fort (490):

quor haec tu ubi rescivisti ilico
celata me sunt? cur non rescivi?

Das geht nur auf Liebschaft und Freikaufsplan, nicht auf den Betrugsplan gegen den Alten, also nicht auf das zuletzt Gestandene, nicht auf das Schlimmste, Frechste, nicht auf das, was den Pseudolus am schwersten belastet und wobei ihn die Wut Simos notwendig zuerst packen müßte. Anstatt dessen tut Simo, als sei das dritte Geständnis nicht geschehen. Ja noch mehr, auch im weiteren Verlauf setzt das Gespräch es nicht voraus. Pseudolus sagt, deshalb habe er nichts verraten,

quia nolebam ex me morem progigni malum,
erum ut ⟨suos⟩ servos criminaret apud erum

1) Plautinisches S. 214f.

2) In Vers 486 ist Lindsays Lesung den andern vorgeschlagenen wegen der Betonung der Pronomina vorzuziehen:

paritás ut a me aúferás?:: áps té⟨d⟩ ego aúferam?

3) Zum folgenden vgl. A. Schmitt, de Pseudoli Plautinae exemplo Attico S. 55 A. 1, wo freilich aus einer richtigen Beobachtung, wie es scheint, nicht die richtige Folgerung gezogen wird. Denn daß im griechischen Vorbilde nicht Pseudolus einen Betrugsplan des Sohnes eingestand, geht aus V. 498 hervor (*quapropter nati amoris te expertem habuerim*), abgesehen von dem, was zu V. 431 im Texte gesagt ist.

Digitized by Google

(492f., nach Langen, Studien 359); und ferner:

animum advorte nunciam,
quapropter nati amoris te expertem habuerim

(498f., nach Bothe; vgl. auch die folgenden drei Verse).

Und Simo fragt dann (V. 502) wieder:

quin dictumst mihi?

Also hier im Verhör wie vorher in der Einleitung der Szene ist bis auf eine kleine Stelle (484^b—488) keine Rede davon, daß Pseudolus oder Calidorus dem Alten Geld ablisten wolle, ja der Zusammenhang schließt einen solchen Plan geradezu aus.

Aber in den Versen 504^b—505 ist ja wieder von diesem Plane die Rede! Freilich, aber wieder so, daß man sieht, wie wenig es sich in den Zusammenhang fügt. Simo spricht:

(504) *quid nunc agetis? nam hinc quidem a me non potest*
argentum auferri, qui praesertim senserim.
ne quisquam credat nummum iam edicam omnibus.

Hiervon setzen die ersten beiden Verse voraus, daß Calidorus und Pseudolus das nötige Geld dem Alten abnehmen wollten, dagegen der dritte, daß Calidorus es leihen wollte; diesen Versuch will Simo durch eine Bekanntmachung vereiteln. Die zweite Voraussetzung stimmt mit dem Hauptgefüge der Szene überein, besonders mit V. 419f.

eum .... quaerere
argentum ad eam rem.

Die erste Voraussetzung dagegen stimmt nur zu den zwei anstößigen Stellen (431f. 484^b—488). Und die Worte selbst

nam hinc quidem a me non potest
argentum auferri, qui praesertim senserim

vertragen sich weder mit den vorausgehenden noch mit den nachfolgenden. Mit den vorausgehenden nicht, denn es hat keinen Sinn, ein Verhör über das Verschweigen geplanter Anleihen des Sohnes mit den triumphierenden Worten abzuschließen, er, der Vater, lasse sich nichts entführen; aber auch mit den folgenden nicht, denn wenn sich die Szene um einen Plan, den Vater zu betrügen, dreht, dann ist eine öffentliche Warnung, dem Sohne Geld zu leihen, sinnlos. Der Einwurf, die Szene drehe sich um beide befürchtete Möglichkeiten, würde nicht verfangen: die Befürchtung, der Sohn könne

Digitized by Google

entweder das eine oder das andre tun, müßte doch in der Szene vorher ausgedrückt sein und könnte nicht so nachträglich eingeschmuggelt werden. Plautus freilich meint es gewiß so, aber das ist eben sein Fehler.

Denn — um das Ergebnis auszusprechen — in einer plautinischen Einlage und außerdem an drei kleinen Stellen ist davon die Rede, daß gegen den Alten ein Betrug geplant war; im übrigen bezieht sich Verdacht und Verhör nur auf die Liebschaft und eine von Calidorus etwa geplante Anleihe. Jede der drei Stellen für sich richtet sich selbst durch Widersprüche mit ihrer Umgebung. Daß die Stellen nach Plautus eingefügt wären, kommt nicht in Frage, denn abgesehen davon, daß der Stil gut plautinisch ist, lassen sie sich schon des Versmaßes wegen nicht ausschneiden. Also sind es auch Zutaten des Plautus.

Dazu kommt noch ein kleiner plautinischer Schnörkel in den Versen 473—475. Pseudolus hat sich beleidigt über Simos Mißtrauen gestellt und gesagt, er sei ihm böse. Simo meint, er müsse sich wohl wahrhaftig vor seinem Groll in acht nehmen,

atque alio tu modo
me verberare atque ego te soleo cogitas.

Er spielt also mit dem Worte *verberare* und deutet an, daß nach seiner Meinung Pseudolus ihn betrügen wolle. Das Wortspiel zerreißt den Zusammenhang, in dem sich sonst die Hilflosigkeit der beiden Alten der Frechheit des Sklaven gegenüber darstellt, und gehört außerdem zu einer Klasse von witzigen Ausdrücken für „prellen", die Plautus besonders liebt[1]; im Griechischen scheint sie zu fehlen.

Es bleibt also dabei: wo in dem bisher betrachteten Szenenteil der Betrugsplan erwähnt wird, da handelt es sich um plautinische Zusätze. Dieses Ergebnis läßt sich weiter durch die folgende Erwägung stützen. Wie sollte denn Simo etwas von dem Betrugsplane gehört haben, dessen Auftauchen im Pseudolus der Zuschauer mit erlebt hat, und den noch niemand erfahren haben kann außer etwa einem Freunde des Calidorus, aber auch das nur, wenn die Verse 119 und 120

atque hoc, ne dictum tibi neges, dico prius:
si neminem alium potero, tuom tangam patrem

1) Vgl. Lorenz z. St.

Digitized by Google

aus der griechischen Vorlage stammen und nicht vielmehr von Plautus, was vielleicht wahrscheinlicher ist. Daß ein leeres Gerede, dem Simo Glauben schenkt, zufällig das eben Geplante träfe, ist ausgeschlossen.

Zielen nun aber Simos Verdacht und das Verhör nicht auf einen Anschlag des Pseudolus gegen Simo, sondern auf die kostspielige Liebschaft des Calidorus, so erscheint die ganze Szene sinnvoll, die so, wie sie Plautus bietet, dramatisch sinnlos ist. Denn was soll die nun folgende Ankündigung des Pseudolus 507—521, von Simo und keinem andern werde er das Geld erhalten, und was soll das fassungslose Staunen Simos über diese Worte, wenn sich die beiden schon vorher über einen solchen Anschlag unterhalten haben? Das wäre ein bloßes Gezänk, keine dramatische Szene, und überdies müßte Pseudolus drohen: „Dennoch entführe ich dir das Geld", nicht: „Von dir und keinem andern bekomme ich das Geld" (507 ff.). In Wirklichkeit hat Simo im Vorbild vorher nur nach der kostspieligen Liebschaft seines Sohnes gefragt, ist sich selber klug vorgekommen, als er das Geständnis erzwungen hatte, und befriedigt meint er nun alles Weitere zu verhüten, wenn er öffentlich jedermann warnte, seinem Sohne etwas zu leihen (506). Sein Angriff auf Pseudolus scheint zum erwünschten Ziele gelangt zu sein. In diesem Augenblick überrumpelt ihn Pseudolus auf einer Seite, wo er in seiner selbstzufriedenen Schlauheit gar keine Gefahr geahnt hatte: sein eigener Geldbeutel soll herhalten. Das ist so toll in seinen Augen, der sich schon über die Liebschaft an sich ereifert hat, so unfaßbar, daß er, der eben noch die Sache sozusagen an allen vier Zipfeln zu haben vermeinte, ganz verdutzt ist (509 ff.).

Bis hierher bot also gewiß das griechische Vorbild dem Plautus eine geistreich aufgebaute Szene dar mit dem frechen Entschluß des Pseudolus zum Angriff auf Simo (1, 4), darauf mit dem scheinbar schlauen, aber komisch vorbei tappenden Angriff des Gegenspiels (1, 5; 415—506), dann mit der tollen Überrumpelung des scheinbar nun gesicherten Alten durch Pseudolus, der von sich aus etwas viel Frecheres ankündigt, als Simo durch das Verhör herausgebracht hatte. Plautus hat nur diesen Aufbau dadurch verdorben, daß er das Ziel, dem Alten das Geld abzunehmen, ein paarmal zu früh hat erwähnen lassen. Er hat gewissermaßen den rechten Augenblick nicht abwarten können, in dem er das wirksame Motiv vor die

Digitized by Google

Zuschauer bringen durfte, eine Erscheinung, die man auch in der großen Kupplerszene (1, 3) beobachten kann; und im folgerechten Aufbau einer Szene lag ja für ihn kein Wert.

War die betrachtete Szene nun im griechischen Vorbild hier zu Ende, oder enthielt sie noch die Wette mit Simo, die nun bei Plautus folgt, die Wette, in der Pseudolus sich anheischig macht, dem Kuppler das Mädchen abzujagen? Zwingen die von Ladewig und seinen Nachfolgern beleuchteten Schwierigkeiten, sie als Einlage aus einer anzunehmenden Ballio-Komödie zu betrachten? Oder beruhen die Unstimmigkeiten auf dem Ungeschick des Plautus? Zunächst stellt sich der Annahme einer Einlage aus der Ballio-Komödie die Tatsache entgegen, daß am Ende des Stückes, wo Spieler und Gegenspieler der fraglichen Szene 1, 5 einander wieder gegenübertreten, beide Ankündigungen des Pseudolus berücksichtigt und als erfüllt betrachtet werden, nämlich von Simo 20 Minen zu erhalten und dem Ballio das Mädchen abzulisten. Sobald es sich herausstellt, daß Pseudolus Ballio betrogen hat, rüstet sich Simo, ihm 20 Minen zu zahlen (1238 ff.). Und indem er zahlt, gewinnt Pseudolus nicht bloß die Wette, die in der angeblichen Einlage aus der Ballio-Komödie geschlossen worden ist (522 ff.), sondern erreicht auch das, was vorher (509—516) dem Simo unglaublich erschien, daß nämlich er selbst, Simo, das Geld liefert. Die Worte V. 1313 ff.:

Ps. *quid ergo dubitas dare mi argentum?* Si: *ius petis: fateor, tene.*

Ps. *at negabas daturum esse mi: tamen das*

können auf kein anderes Nein Simos zielen als das, welches er der ersten Ankündigung des Pseudolus entgegensetzt (509—516)[1]). Die Beziehung wird noch sinnfälliger dadurch, daß an beiden Stellen dieselben Worte stehen: 508 und 518 *argentum dabis*, 1313 *dare mi argentum*, 1314 *negabas daturum; tamen das*. 512, 513 und 514 *abstuleris, abstuleris, abstulero*, 1316 *aufert*, 1321 *auferen*. Also ganz gewiß werden die beiden von Ladewig und Leo getrennten Stücke im 5. Akte als Einheit behandelt, ja noch mehr, die Erfüllung des einen Versprechens des Pseudolus fällt mit der Erfüllung des andern in eins zusammen; indem sich Pseudolus den Betrag der Wette auszahlen läßt, macht er seine Drohung wahr,

1) Vgl. A. Schmitt de Pseudoli . . . exemplo Attico S. 47.

Digitized by Google

er werde dem Alten 20 Minen abnehmen[1]). Betrachtet aber der Dichter am Schlusse des Stückes die beiden Ankündigungen des Pseudolus als Einheit, dann sind sie es entweder schon in seiner Vorlage gewesen, oder, wenn sie es nicht gewesen sind, so hat er am Ende des Stückes, als er die vorn eingefügten Szenen des Simo-Stückes längst hinter sich gelassen hatte und sich seither nur in den Geleisen der Ballio-Komödie bewegt hatte, wenigstens mit einigen Versen (1313, 1314, 1320, 1324) wieder an jene zum Simo-Stück gehörige Ankündigung (1, 5; V. 507—521) erinnert oder gar, wie Leo (a. a. O. 353) meint, erhebliche Teile der Schlußszene dem Simo-Stück entnommen. Daß er nur einzelne Verse eingelegt hätte, um an die Ankündigung des Simo-Stückes zu erinnern, ist höchst unwahrscheinlich; denn der Schlußakt ist abgesehen vom Canticum (5, 1) erheblich gekürzt; da wäre eine solche Erweiterung unverständlich, zumal da man nicht einsieht, was dem Plautus daran gelegen sein konnte. Leos Annahme, daß umgekehrt die Schlußszene in der Hauptsache aus dem Simo-Stück stamme und daß Plautus nur durch kleine Stücke (1283, 1308—1313) den Zusammenhang hergestellt habe, stützt sich nur auf eine bestimmte Auffassung der Ankündigungsszene 1, 5, kann also nicht für diese Szene beweisen. — Da sich also nicht wahrscheinlich machen läßt, daß erst Plautus auf Grund eigener Eingriffe am Schluß des Stückes die beiden Ankündigungen der Szene 1, 5 als Einheit behandelt hat, so muß man annehmen, daß es schon im griechischen Vorbild so gewesen ist. Dann aber weist die Behandlung der beiden Ankündigungen der Szene 1, 5 im 5. Akte auf die ursprüngliche Einheit der Szenenteile hin.

Zum zweiten stellt sich das Motiv der Stipulation gegen die Annahme, die zweite Ankündigung sei eine Einlage aus der Ballio-Komödie. Wie der Pseudolus vorliegt, schließt Calidorus am Ende der ersten Szene des ersten Aktes mit Pseudolus eine Stipulation ab, dann in der fraglichen Szene 1, 5 Pseudolus mit Simo, dann in der sechsten Szene des vierten Aktes Simo mit Ballio, immer

1) A. Schmitt, a. a. O. S. 47 f. beobachtet richtig die Übereinstimmung zwischen V. 512 ff. und V. 1314, 1320, 1324, beachtet aber nicht, daß nach dem Schlusse des Stückes die Ausführung der Drohung und der Gewinn der Wette ein und dasselbe sind. So kommt er zu der irrtümlichen Folgerung, Plautus müsse einen zweiten Betrug weggelassen haben, den nämlich, den Pseudolus in den Versen 507 ff. androht.

Digitized by Google

über 20 Minen. Das Stipulieren über 20 Minen ist geradezu ein Leitmotiv der Komödie. Das weist darauf hin, daß die Stipulationsszenen ursprünglich zusammengehören, also 1, 1 und 1, 5 V. 522 bis 545. Da man aber die Szene 1, 1 und den ersten Teil von 1, 5 (bis V. 520) nicht voneinander trennen kann, so werden auch die beiden Teile der Szene 1, 5 ursprünglich zusammengehören. Sonst müßte man schon zwei einander sehr ähnliche Stipulationskomödien annehmen, um die beiden Teile der Szene 1, 5 darauf verteilen zu können, also eine Pseudolus-Komödie und ihre Doppelgängerin.

Zur Voraussetzung einer Doppelgängerin wird ja auch Leo wirklich durch seine Annahme gedrängt; er gibt zu, daß die Ballio-Komödie eine dem Simo entsprechende Rolle gehabt habe, ja daß eine der Szene 1, 5 ähnliche darin gestanden habe[1]). Wozu aber überhaupt eine eigene Simo-Komödie annehmen, wenn auch das Ballio-Stück vorn und hinten von Simo-Szenen eingefaßt war, wenn auch das Ballio-Stück eine gegen den Kuppler gerichtete Handlung in eine übergeordnete, gegen den Alten gerichtete einfügte? Der einzige ernste Grund bleibt das Bedürfnis, die Schwierigkeiten der Szene 1, 5 aufzulösen; auf deren Erklärung läuft immer wieder alles hinaus. Denn der fünfte Akt in seiner vorliegenden Gestalt, die durch brutale Kürzung und Übertragung in den lyrischen Stil entstanden ist, dürfte kaum einen Beweis gegen die Einheit der Handlung im Ganzen ergeben.

Zwingt also der schwierige Teil der Szene 1, 5 trotz der entgegenstehenden Erwägungen zur Annahme der Zusammenfügung ursprünglich nicht zusammengehöriger Stücke? Im ganzen überschaut scheint sich der Verlauf doch wieder so auffassen zu lassen, daß etwas recht Geistreiches sichtbar wird. Mit seiner frechen Überrumpelung macht Pseudolus zunächst den Alten verdutzt, unsicher und gespannt auf einen ganz ausgesuchten Streich, der gegen ihn selbst gerichtet sein wird. Diesen Zustand nützt er darauf aus: er erregt Simos Neugier weiter und wendet sie nach einer andern Seite, nämlich auf einen gegen den Kuppler gerichteten Streich; denn das ist abgesehen von den Einzelheiten die Hauptsache in der zweiten Ankündigung.

Es ist eine Falle, in die Simo gerät; Pseudolus lockt erst seine Abwehrgedanken auf eine falsche Fährte, indem er eine

1) S. 352.

Digitized by Google

Hauptspitzbüberei gegen ihn ankündigt, und reizt ihn dann zu einer Wette, indem er eine tolle Unternehmung gegen den Kuppler verspricht. Als Simo auf diese Wette eingeht, denkt er in der Wett-Leidenschaft nicht daran, daß er damit in die Falle geht und daß er im Begriffe ist, unter einer gewissen Bedingung seinem Sohne das Geld für den Freikauf seines Mädchens zu liefern. Das ist dumm, gewiß; aber dieser Vorwurf beweist nicht die dramatische Unmöglichkeit, nicht die Kontamination der Szene, denn einmal paßt es zur Rolle des Simo, der schon im Verhör und seiner Vorbereitung schlecht weggekommen ist und mit vermeintlicher Schlauheit dumm daneben gegriffen hat, und zum andern würde dieser Vorwurf so gut wie sicher auch eine vorausgesetzte Ballio-Komödie treffen. Denn auch darin würde sich der Vater zur Wette verleiten lassen und dadurch den ersten Schritt dazu tun, seinem Sohne das Geld zu verschaffen, das er doch wohl nicht bekommen sollte.

Der Text des Plautus kommt dem angedeuteten Verlaufe des Gesprächs ziemlich nahe. Es widerspricht nur das Folgende. Pseudolus und Simo sprechen nach der zweiten Ankündigung von zwei Streichen (530):

Ps.: *effectum hoc hodie reddam utrumque ad vesperum.*
Si.: *siquidem istaec opera, ut praedicas, perfeceris, virtute regi Agathocli antecesseris.*

Auf diese beiden Taten muß man grammatisch das Folgende beziehen (533):

sed si non faxis, numquid causaest ilico
quin te in pistrinum condam?

Und ferner das Folgende (535):

sed si effecero,
dabin mihi argentum quod dem lenoni ilico
tua voluntate?

Das würde aber heißen: wenn ich dir 20 Minen abgelistet und vorher dem Kuppler das Mädchen entführt habe, dann gibst du mir doch 20 Minen? Das ist Unsinn und widerspricht dem Verlaufe des Stückes. Aber wie, wenn zu *si non faxis* und *sed si effecero* nur der Anschlag auf Ballio als Objekt zu denken wäre? Dann wäre die Schwierigkeit behoben. Deshalb hat Langen in den Plautinischen Studien S. 360 ff. einen nachplautinischen Interpolator angenommen, der für *utrumque* (530) und *istaec* (531) verant-

Digitized by Google

wortlich sei. Warum soll aber nicht Plautus selbst der Schuldige sein? Daß er den dramatischen Zusammenhang nicht immer im Auge behält und um der Augenblickswirkung willen dramatisch unschickliche Züge einfügt, hat die vorhergehende Untersuchung gezeigt und ist ohnehin nach Fraenkels Plautus-Buche bekannt. Hier ist überdies schon von Fraenkel [1]) bewiesen, daß der Zusammenhang, in dem das anstößige *istaec* erscheint, nämlich die Übersteigerung der Superlativs durch das Agathoklesmotiv, plautinisch ist und für das griechische Vorbild nicht vorausgesetzt werden darf. Und was den vorangehenden Vers betrifft (530)

effectum hoc hodie reddam utrumque ad vesperum,

so steht die Ankündigung der doppelten Tat dem Sklavenhelden wohl an, und es würde ganz zu Plautus' sonst beobachtetem Verfahren stimmen, wenn er diese Prahlerei von sich aus eingefügt hätte. Er würde dabei selbst im Banne der Vorstellung gestanden haben, die Pseudolus seinem Herrn suggeriert, daß es sich nämlich um zwei getrennte Streiche handle. Und schließlich, wenn man die Wahl hat, diesen Vers mit den nächsten beiden als unbedachte, aber wohl zu begreifende Zutat des Plautus anzusehen, oder aber das ganze Stück aufzutrennen und die sonst nicht beweisbare Annahme zu machen, seine Gesamthandlung sei aus zwei Komödienhandlungen auf eine, soweit wir wissen, unplautinische Weise zusammengestückt, dann muß sich die Entscheidung doch wohl zu der ersten Möglichkeit neigen.

II.

Während die soeben untersuchte Verhör- und Wettszene, die man oft als Tür ins Innere des Aufbaus der Komödie angesehen hat, keinen Beweis für deren Zusammenfügung aus zwei griechischen Komödien liefert, läßt sich an einer anderen Stelle wenigstens wahrscheinlich machen, daß Plautus eine Szene in den Pseudolus eingelegt hat, die nicht in seiner Vorlage enthalten war. Es ist die Begegnung des Calidorus und Pseudolus mit Ballio, also das Hauptgespräch der Szene 1, 3.

Bei Plautus ist es eine Szene von mehr als 100 langen Versen (265—380), in denen das Dramatische wild von Späßen und Wortwitzen überwuchert ist wie in wenigen plautinischen Szenen; schon

1) Plautinisches S. 16.

Digitized by Google

das weist darauf hin, daß es ein von Plautus besonders liebevoll bedachtes Stück Dialog ist. Man sieht zunächst das Dramatische überhaupt nicht vor all dem Geschlinge. Dann wird es aber doch deutlich, daß es sich nicht bloß um eine unorganische Anhäufung von Narrenpossen rings um eine stehenbleibende Situation handelt wie etwa manchmal bei Aristophanes, sondern daß daneben Aufbauglieder in der Szene enthalten sind, die zusammen eine sich entwickelnde Handlung ausmachen. Dieses Organische muß etwa mit dem zusammenfallen, was das griechische Vorbild darbot; das andere, die bloß gehäuften oder eingestreuten Späße, die auf sich selbst stehen und keine Bedeutung innerhalb des Zusammenhanges haben, wird Plautus zu verantworten haben. Denn einerseits kann man sich kein Stück der Neuen Komödie vorstellen, in dem die Szenen nicht in dem Sinne Organismen gewesen wären, daß alles Einzelne darin seine Bedeutung im Ganzen gehabt hätte, und andererseits ist es die Art des Plautus, ohne jede Rücksicht auf den Organismus der Szenen autonome Späße anzubringen. Wo immer die Subordination der Motive und damit das Fortschreiten der Handlung[1]) aufhört und das bloße Anhäufen der Motive beginnt und die Handlung nur an Ort und Stelle zappelt und hüpft, da hört auch das griechische Vorbild auf, da fängt Plautus an.

In der fraglichen Szene 1, 3 sind die Verse 265—277 mit Witzplänkeleien ohne Bedeutung für den Zusammenhang gefüllt, und am Ende bittet Pseudolus um Gehör, erklärt sich Ballio bereit zu hören: beides wie am Anfang der Gruppe (V. 277 ∾ 264f.). Die Versgruppe ist im wesentlichen plautinische Zutat.

Nach dem Geständnis der peinlichen Zahlungsunfähigkeit (V. 279f.) folgt dann (V. 281f.) ein Wortwitz mit *pudet—piget*, darauf eine Bitte um einige Tage Frist. Das zweite wiederholt sich im V. 321f., und dort paßt es in die Phase des Gesprächs; hier paßt es nicht darein, denn hier wird bis zu V. 300, abgesehen von Witzen und Possen, die Zahlungsunfähigkeit des Calidorus und damit seine Not ins Licht gestellt. Überdies entwertet die Bitte um Aufschub und das Vertrösten auf eine Anleihe den weiteren Verlauf, wo die hoffnungslose Schwierigkeit einer Anleihe schmerzlich auf Calidorus lastet und die Bitte um Aufschub grausam aus ihm herausgewunden wird (vgl. V. 321). So scheint denn auch die Replik V. 285

1) Über gewisse bedingte Ausnahmen vgl. Legrand, Daos 585 ff.

Digitized by Google

fuit occasio ... iam pridem argentum ut daret

am besten auf V. 279 f. zu passen

hunc pudet, ...
quia tibi minas viginti .... etiam non dedit.

Im folgenden zwingt dann Ballio durch seine Vorschläge den Calidorus, seine ganze Hilflosigkeit zu enthüllen[1]) (V. 299 f.). Daran schloß sich im Vorbild wohl ein Zusammenhang, in den die Verse 320 ff. gehören: Calidorus erwähnte, wie üblich, seine früheren Zahlungen und suchte Anstand und Mitleid in Ballio rege zu machen. Denn was dazwischen steht (V. 301—319), ist eine unverkennbar plautinische Reihe von Witzen ohne Zusammenhang und dramatischen Sinn, zum Teil angeknüpft an Motive, die Plautus in der Szene schon vorgefunden hat (301—304 Ölschiebereien und *lex quinavicenaria*, vgl. vorher die Vorschläge, Geld zu leihen; 305—307 *iustus amator*, Gemeinplatz dieser Sphäre; 308—311 *vivos—mortuos amator;* die Erwähnung des Mitleids V. 308 könnte aus dem ursprünglichen Verlauf der Szene stammen, vgl. V. 320—322; 312 f. *argentata querimonia*, vgl. V. 376 ff.; 314 f. *apud novercam querere;* 315—319 Pseudolus als kreditwürdiger Schuldner). Nach diesen Intermezzi also folgt wieder Ursprüngliches: Calidorus ruft bessere Regungen in Ballio an, Ballio gibt scheinbar nach, um Calidorus um so roher zu enttäuschen. Der rohe Witz: ich kann lange mit dem Verkauf des Mädchens warten, ja, ich verkaufe es überhaupt nicht; denn ich hab es schon verkauft — dieser Witz wird wohl dem griechischen Vorbild angehören, denn erstens hat er die dramatische Funktion, hier an der Hauptstelle der Szene den Schlag recht fühlbar zu machen, der Calidorus trifft, und zweitens hat Plautus das Motiv plump zerrissen und eigene Einlagen in den Riß gesetzt. Es ist nämlich einleuchtend, daß der eben erwähnte Witz Schlag auf Schlag ausgesprochen werden muß; Plautus unterbricht ihn bei der Frage des Calidorus, der das *non venalem iam habeo Phoenicium* nicht glauben kann: *non habes?* (V. 326), und nimmt ihn erst bei V. 341 wieder auf, wörtlich: *non habes venalem amicam tu meam Phoenicium,* und dann geht es noch weiter mit Fragen des Jünglings. Was dazwischen steht, ist in diesem Augen-

1) 288 b 289 der grobe, Vorschlag und Antwort auseinanderreißende Zug wird wohl auch plautinisch sein. — Vor der Schilderung der Wucherer 296/8 wird deren Erwähnung ausgefallen sein.

Digitized by Google

blick seelisch unmöglich für Calidorus, dramatisch sinnlos und außerdem unverkennbar plautinisch in der Art der Witzelei (326b bis 335 *Iuppiter lenonius;* 336—339 *ex tua rest ut ego emoriar*). So zerrissen hat aber Plautus kaum ein eigenes Motiv; also wird ihm jener rohe Witz des Ballio schon im griechischen Vorbild gegeben gewesen sein.

Auf diese unverfrorene Art enthüllte in der griechischen Szene Ballio dem Calidorus, der es kaum glauben wollte, den Verkauf des Mädchens und den Käufer, gab auch zu, einen dem Calidorus gegebenen Eid gebrochen zu haben, um des gemeinen Vorteils willen. Bei Plautus muß man sich die Witze in V. 343 (*sine ornamentis* etc.), 347 (*amicam factam argenteam*), 349 f. (*quid opust gladio* etc.), 353b (*verbis consutis*) wegdenken.

Auf die Ausdrücke der Unverfrorenheit des Kupplers hin mag ein Wort des Abscheus auf der anderen Seite gefallen sein, wie in der gleichen Lage im Phormio V. 526 der Sklave das eine Wort *sterculinum* ins Gespräch wirft, und Plautus mag so ein Wort zu dem berühmten Scheltzwischenspiel ausgebaut haben (357—370). Jedenfalls stammt es in seiner vorliegenden Form nicht aus dem griechischen Vorbilde.

So bleiben noch die letzten Verse des Gespräches, in denen Ballio Calidorus unter stärksten Druck setzt, indem er ihm in Aussicht stellt, ihn trotz dem vom mazedonischen Offizier, dem Käufer, schon empfangenen Angelde dennoch zu bevorzugen, wenn er zuerst Geld bringe[1]). Sie müssen dem griechischen Vorbilde schon angehört haben.

Nachdem die plautinischen Wucherungen, die übrigens zum großen Teil der Sklavenrolle zugute kommen, weggedacht und die dramatischen Glieder übriggeblieben sind, schließen sich diese zu einer Szene folgender Art zusammen. Der Liebhaber, wohl von seinem Sklaven begleitet, aber ohne daß dieser hier dramatisch wichtig wäre, tritt vor den Kuppler, in der Befürchtung, dieser werde seine Geliebte anderweitig verkaufen. Denn die Frist, vor

1) Bei Plautus kommt das nicht recht klar heraus. „Wenn der Mazedonier heute nicht zahlt und wenn du Geld bringst, dann will ich den Vertrag mit dem Mazedonier brechen" (373—376): als ob Ballio noch gebunden wäre, wenn der Mazedonier bis heute abend nicht zahlt und damit den Vertrag bricht. Aber gemeint ist es sicher wie im Phormio 532: *si mihi prior tu attuleris.*

Digitized by Google

deren Ablauf der Kuppler geschworen hat, nichts anderes zu unternehmen, läuft ab, ohne daß der junge Mann zahlen könnte. Nun beginnt das Gespräch mit dessen Versicherung, wie peinlich ihm seine Zahlungsunfähigkeit sei. Der Kuppler zerpflückt diese Entschuldigungen sofort und macht dafür unmögliche Vorschläge. Der Jüngling versucht in seiner Hilflosigkeit Mitleid zu erregen, dann seine früheren Zahlungen in Erinnerung zu bringen. So lange bleibt der Kuppler in der Abwehr; er zwingt dadurch den jungen Mann, sich in seiner Hilflosigkeit bloßzustellen. Jetzt geht er zum Angriff über, indem er nach scheinbarem Nachgeben den Verkauf gesteht. Während der junge Mann sich entrüstet, benutzt er die Lage, um ihn unter Druck zu setzen, indem er ihm eine bedingte Hoffnung gibt.

Das ist eine Szene, die sich in Anlage und Führung als wohldurchdachtes Gebilde erweist und die Lage gut exponiert. So wie oft gewisse Szenen in verschiedenen Komödien einander ähnlich sind, so erweist sich die hier aus den Überwucherungen gelöste als erstaunlich ähnlich der zweiten Szene des dritten Aktes des Phormio [1]; die Ähnlichkeit in den meisten Motiven ist so groß, daß es nicht nötig ist, den Vergleich im einzelnen durchzuführen. Das ist aber eine starke Stütze für die hier zuerst nur mit inneren Gründen bewiesene Meinung über das Aussehen der griechischen Szene, die dem Hauptgespräch der Szene 1, 3 des Pseudolus zugrunde gelegen hat.

Es war notwendig, diese griechische Szene deutlich vor Augen zu stellen. Denn von dieser Szene soll jetzt gezeigt werden, daß sie nicht in dem Stücke enthalten war, das sonst im Pseudolus bearbeitet ist.

Zunächst verträgt sich die Szene nicht mit der Eingangsszene der Komödie; das hat schon Leo wenigstens angedeutet [2]. Und

1) Daß die Phormio-Szene davon ausgeht, daß der betroffene junge Mensch den Verkauf schon weiß und daß mithin nicht er, sondern sein dazukommender Freund derjenige ist, den die Nachricht in Erstaunen setzt, macht für den gegenwärtigen Zweck nicht viel aus.

2) Gött. Nachr. 1903, 347 f. Seine Hypothese, der Brief sei wenigstens zum Teil von Plautus der folgenden Handlung gemäß abgeändert, scheint nicht notwendig zu sein; denn daß dem Liebhaber Gefahr von einem mazedonischen Offizier drohte und daß der Vertrag schon geschlossen war, das wird nicht nur in einer Komödie vorgekommen sein. Dieser in beiden Stücken gleiche Teil der Voraussetzung bot dem Plautus die Möglichkeit, die Kuppler-Szene einzulegen. — Außerdem setzt Leos

Digitized by Google

zwar beruht sie auf anderen Voraussetzungen. Calidorus hat versprochen, bis zu einem bestimmten Tage zwanzig Minen zu zahlen. Die Frist ist entweder vor kurzem abgelaufen oder sie läuft mit dem gegenwärtigen Tage ab (V. 279); deshalb muß Calidorus gewärtig sein, daß Ballio anders über das Mädchen verfügt. Diese Furcht ist der Grund, weshalb jetzt neue Verhandlungen eingeleitet werden [1]), die denn auch folgerecht auf eine Verlängerung der Zahlungsfrist abzielen (V. 321). Ballio seinerseits hat geschworen, das Mädchen keinem andern zu verkaufen (V. 352). Ob diese Verpflichtung befristet war wie im Phormio (V. 523), bleibt unklar, aber es muß wohl angenommen werden, da sie ein Teil des Vertrages mit Calidorus war. Diesen Vertrag hat der Kuppler dadurch gebrochen, daß er einen neuen Vertrag mit dem Mazedonier schloß, während der alte mit Calidorus noch lief. Das muß mindestens vor einigen Tagen geschehen sein. Der Vertrag mit dem Mazedonier enthält als Zahltag den gegenwärtigen.

Die Voraussetzungen der ersten Szene sind dagegen die folgenden. Calidorus hat seit längerer Zeit eine Liebschaft mit Phoenicium. Von ihr ist nun vor einer Reihe von Tagen die Nachricht gekommen, sie sei an einen mazedonischen Offizier verkauft und erwarte Hilfe von Calidorus — eine Hilfe, die kaum etwas anderes sein kann als ein schnelles Angebot an den Kuppler, ehe dieser das Mädchen ausliefert. Es ist höchste Zeit, denn morgen läuft die Frist des Vertrages mit dem Mazedonier ab. Calidorus braucht also den Kaufpreis, hat ihn aber nicht. Wenn man die Szene 1, 5 dazunehmen darf, so hat er sich bei Freunden oder vielleicht auch bei Geldverleihern schon mindestens eine Reihe von Tagen darum bemüht.

Diese Voraussetzungen haben mit denen der Szene 1, 3 das gemeinsam, daß der Kuppler mit dem mazedonischen Nebenbuhler ohne Wissen des Calidorus einen Kaufvertrag abgeschlossen und Angeld empfangen hat und daß der Rest das eine Mal morgen, das

---

Erklärung voraus, daß 1,3 zum Kupplerstück, also nach seiner Meinung zum Grundbestandteil gehört, also die für Plautus ursprüngliche Exposition sei, weil darin auch ein Kuppler die Hauptrolle spielt. Das wäre erst zu beweisen.

1) Außerdem spricht Plautus in V. 284 noch von einer Feindschaft zwischen Calidorus und dem Kuppler. Aber das wird wohl von ihm aus dem Stegreif erfunden sein; es bringt sinnlos ein neues Motiv herein und steht überdies in Versen, die Plautus eingelegt hat.

Digitized by Google

andere Mal heute fällig ist. Das ist aber auch alles; weder ist in der ersten Szene von einem Vertrage zwischen Calidorus und dem Kuppler die Rede — man würde erwarten, daß Calidorus über die Treulosigkeit Ballios klagte —, noch in der dritten von Phoeniciums Nachricht. Der Grund der Besorgnis ist einmal diese Nachricht, das andere Mal der Ablauf der vertraglichen Frist [1]).

Die aufgezeigte Verschiedenheit der Voraussetzungen würde schon allein Grund genug zum Verdachte gegen den Zusammenhang der beiden Szenen geben. Denn wollte man dagegen sagen, die Voraussetzungen der ersten Szene und die der dritten ergänzen einander zu der Gesamtheit der Voraussetzungen der Komödie, so müßte man antworten, daß es nicht die Art eines antiken Dramatikers ist, nach einer ausführlichen Expositionsszene, wie es die erste ist, höchst wichtige Teile der Voraussetzungen des Stückes nachträglich einzuschmuggeln. Ferner bliebe es unverständlich, daß Calidorus nicht schon in der ersten Szene, wo er dem Pseudolus sein Leid eröffnet, auch den Vertragsbruch erwähnt, der im Verkauf Phoeniciums an den Mazedonier liegt.

Erst recht unverständlich ist es, daß in der dritten Szene Calidorus und Pseudolus so tun, als wüßten sie noch nichts vom Verkaufe. Hier handelt es sich nicht mehr nur um neu hinzutretende Voraussetzungen, sondern um Ersatz der einen, nämlich der Nachricht Phoeniciums, durch die andere, nämlich den Ablauf der vertraglichen Pflicht. Und dieser Ersatz ist nicht zu rechtfertigen. Versetze man sich nur in die Lage. Calidorus hat sich mit seinem Sklaven eben den Verkauf Phoeniciums vergegenwärtigt, Pseudolus versprochen, Geld zu beschaffen. Da sehen sie Ballio heraustreten. Calidorus will erregt an ihn herantreten; Pseudolus beschwichtigt ihn mit dem Versprechen, selbst die Angelegenheit in die Hand zu nehmen [2]). Welche Angelegenheit? Eben hat er versprochen, heute noch Geld zu beschaffen; mit dem Kuppler haben die beiden vorerst nichts zu tun. Das ist schon eine Schwierigkeit. Aber immerhin, mag die Auskunft gelten, der Mazedonier könne

1) Daß nach der ersten Szene der Vertrag mit dem Mazedonier morgen abläuft, nach der dritten heute, muß auch beachtet werden. Aber vielleicht ist es gefährlich, der im Stücke nicht weiter verwurzelten Zeitangabe allzuviel Gewicht beizulegen.

2) Hier kann das anapästische Verbindungsstück 230ff. noch genommen werden, wie es bei Plautus steht. Daß es damit eine besondere Bewandtnis hat, wird später zutage treten.

Digitized by Google

heute das Mädchen abholen lassen, ehe Pseudolus mit dem Gelde zur Stelle ist, da habe eine Bitte um Aufschub ihren guten Sinn. Aber doch nur eine Bitte etwa dieser Art: Warte nur noch bis heute abend mit der Auslieferung des verkauften Mädchens, dann bekommst du dein Geld. Anstatt dessen heißt es: Wir fürchten den Verkauf des Mädchens, weil die Frist abgelaufen ist (oder heute abläuft); warte aber damit nur noch etwa eine Woche (V. 321, vgl. 283)[1]. Wer so spricht, weiß noch nichts von dem Verkauf und hat seinen Entschluß, heute noch Geld zu beschaffen, vergessen, oder er verschweigt absichtlich seine Kenntnis der Lage. Und wenn das am Anfang der Szene so ist, dann kann man die Frage des Calidorus, nachdem er von Ballio gehört hat, das Mädchen sei verkauft („Du hast meine Freundin verkauft?" V. 344) kaum anders verstehen als so, daß Calidorus überrascht ist und es gar nicht fassen kann[2]. Verschweigt er nun absichtlich seine Kenntnis der Lage? Nimmt er absichtlich den bloßen Ablauf der Vertragsfrist statt seiner Kenntnis des Verkaufes zum Anlaß, Verhandlungen einzuleiten? Wenn er es täte, um Rücksicht auf Phoenicium zu nehmen, so müßte das erwähnt und begründet sein. Oder will er nicht mit der Tür ins Haus fallen? Auch das müßte erwähnt werden. Und wollte man annehmen, daß Plautus eine solche Erwähnung weggelassen hat, so muß man immer noch sagen, daß die Szene mit dem rohen Witz des Ballio an ihrer Hauptstelle, der auf Überraschung des Gegners abzielt, dieser ihrer Anlage nach eine wirkliche Überraschung fordert, also die Annahme nicht zuläßt, Calidorus und Pseudolus wüßten schon vor Ballios Enthüllung von dem Verkaufe. Hier verträgt sich also die Kupplerszene durchaus nicht mit den Voraussetzungen der ersten Szene.

Glaubt man nicht daran, daß Pseudolus und Calidorus ihre Kenntnis der Lage verschweigen, dann läßt sich die Kupplerszene auch deshalb nicht mit der ersten in Einklang bringen, weil zweimal nacheinander der Verkauf des Mädchens und die Notwendigkeit dargelegt wird, rasch etwas zu tun, damit es nicht in die Hände des Nebenbuhlers kommt[3].

---

1) Vgl. Phormio 480.

2) Auf die Wiederholungen dieser Frage (V. 345—347) ist kein Verlaß; sie stammen vielleicht von Plautus, der sie brauchte, um in den Antworten die Witze des Ballio anzubringen.

3) Leo S. 348 oben; zu Leos Meinung, die doppelte Exposition sei

Digitized by Google

Also die Eingangsszene und das Gespräch zwischen Ballio und seinen beiden Gegnern haben nicht ursprünglich in ein und derselben griechischen Komödie gestanden, und da die Eingangsszene mit dem auf die Kupplerszene folgenden Monolog und der darauffolgenden Szene zusammengehören, so stammt die in Frage stehende Szene aus einer andern Komödie als ihre Umgebung.

Es sieht zunächst so aus, als ob sich auch beweisen ließe, daß zwischen der Kupplerszene und dem darauffolgenden Monolog, der die Einleitung zur Szene 1, 5 ist, kein Einklang besteht. Denn der Entschluß, der am Ende der Szene 1, 3 zustande kommt, dem Kuppler mit Hilfe eines Menschen, den Calidorus herbeiholen soll, eins auszuwischen, ist im nächsten Augenblick vergessen. Wie nämlich auch der schwierige Vers 396 lauten mag, so viel ist sicher: der Sklave sagt nach dem Weggange des jungen Herrn zu sich selbst, er habe den Mund voll genommen zu reichem Schenken, und nun sitze er in der Klemme und wisse nicht was tun. Das kann sich aber nicht auf den Entschluß beziehen, der unmittelbar vorher aus der Kupplerszene sprang, den Ballio gehörig dranzunehmen (381—384). Es paßt allein zu den zwanzig Minen, die Pseudolus so zuversichtlich in der Wette am Ende der Eingangsszene verspricht (112—118). Daß es sich wirklich darauf bezieht, geht auch aus dem Folgenden hervor[1]). Nachdem Pseudolus in fünf Versen (395—397, 399—400) seine Ratlosigkeit ausgesprochen hat, setzt er mit dem *sed* plötzlichen Entschlusses Worte voll Vertrauen auf seine schöpferische Erfindungskraft dagegen (401—405). Der negative Teil spricht unbestimmt, der zweite läuft auf das bestimmteste auf die zwanzig Minen und nichts anderes hinaus. Darauf wird Pseudolus der beiden Alten ansichtig, und sofort nimmt er sich vor, dem Simo die zwanzig Minen abzunehmen. Also der ganze Monolog (Sz. 1, 4) schließt sich im Inhalt an den Schluß der Szene 1, 1 an und nimmt keine Rücksicht auf das, was unmittelbar

erst von Plautus durch Änderung des Briefinhaltes hergestellt worden, s. oben S. 125 Anm. 2.

1) V. 397 *quoi neque paratumst quicquam certi consili* mit A, nicht *parata(st) gutta* nach P; *gutta* lateinisch nur vereinzelt in übertragener Bedeutung, wohl nie als Bezeichnung der geringsten Menge. — 398 als Interpolation zu tilgen mit Ussing u. a., 406—408 mit Ladewig u. a. (oder etwa gar den oben S. 111ff. besprochenen Fällen zuzuzählen? Wahrscheinlicher nachplautinische Einfügung, weil gröber den Zusammenhang verletzend; wohl aus V. 424—426 entwickelt).

Digitized by Google

vorhergeht. Das ist aber nicht bloß psychologisch, sondern auch dramatisch unmöglich.

Es sieht zunächst so aus, als wäre damit bewiesen, daß die Szenen 1, 3 und 1, 4 nicht in ein und derselben griechischen Komödie gestanden haben. Aber wie, wenn der Entschluß zu einem Unternehmen gegen Ballio nicht ursprünglich zu dem vorhergehenden Dialog gehörte? Wenn die Verse 381—393 anderer Herkunft wären? Dann freilich würde ihre Unvereinbarkeit mit der Szene 1, 4 nichts über das Verhältnis zwischen dem betrachteten Dialog der Szene 1, 3 und der Szene 1, 4 lehren. Und es läßt sich in der Tat zeigen, daß dieses Verbindungsstück (V. 381—393) von Plautus stammt. Pseudolus gibt darin nach dem Abgang des Kupplers mit drastischen Vergleichen seine Absicht kund, ihm etwas Gehöriges auszuwischen. Er verlangt dazu, daß Calidorus ihm einen schlauen, tatkräftigen Menschen herbeihole,

(385) *ad eam rem usust homine astuto docto cauto et callido*
qui imperata ecfecta reddat, non qui vigilans dormiat.

Calidorus hat nach Wiederholung des Auftrages Bedenken:

(390) *pauci ex multis sunt amici homini certi qui sient.*

Schließlich geht er aber ab, um den Auftrag auszuführen.

Der Auftrag des Pseudolus hat den Zweck, das Auftreten des Charinus (2, 4) vorzubereiten. Dort im zweiten Akte hört der Zuschauer beim Beginn der Szene die letzten Worte eines Gespräches, worin Calidorus seinem Freunde Charinus sein Leid geklagt hat. Charinus bietet nun seine Hilfe an; Pseudolus, der bald ins Gespräch tritt, lehnt dankend ab im Hinblick auf das Erkennungszeichen, das er dem Burschen des Mazedoniers abgelistet hat, verlangt aber einen schlauen Kerl, der als Bursche des Mazedoniers verkleidet das Mädchen abholen soll. — Am Anfang dieser Szene sagt Calidorus auf die bereitwillige Frage seines Freundes, was er denn tun solle:

(697) *Pseudolus mihi ita imperavit, ut aliquem hominem strenuom*
benevolentem adducerem ad se,

worauf Charinus antwortet:

servas imperium probe,
nam et amicum et benevolentem ducis.

Das bezieht sich irgendwie auf das Verlangen des Pseudolus in den Versen 385 f., die vorhin herangezogen worden sind. Aber freilich

Digitized by Google

dort ist es ein schlauer, tatkräftiger Kerl, der angefordert wird, hier zuerst ein tüchtiger, wohlwollender Mensch, dann ein Freund und einer, der dem Calidorus wohl will, sowie schon im V. 390 Calidorus so spricht, als ob ein zuverlässiger Freund verlangt wäre. Das stimmt nicht zusammen. Die Worte, mit denen der schlaue Kerl angefordert wird, würden gut auf den Sklaven Simia passen, den dann Charinus liefert, nachdem Pseudolus zum zweiten Male einen schlauen Kerl verlangt hat (*malum callidum doctum* V. 725), aber nicht auf Charinus. Befehl und Ausführung stimmen also nicht miteinander überein.

Dazu kommt eine andere Unstimmigkeit. Pseudolus sagt bei V. 385 ff.: „Bring mir einen schlauen Kerl." Darauf bringt Calidorus Charinus. Aber Pseudolus spricht: „Ich brauche dich nicht; Calidorus soll seine Freundin bekommen; aber bring mir einen schlauen Kerl." Der schlaue Kerl darf doch nur einmal angefordert werden, und zwar nur in der Charinusszene (2, 4), erstens weil Charinus kein schlauer Kerl ist, und zweitens, weil vor der Szene 2, 2, wo Pseudolus das Erkennungszeichen in die Hand bekommt und den Betrugsplan ersinnt, so eine Anforderung sinnlos ist. Außerdem läuft die erste Anforderung als leeres Motiv im Stücke; denn das Auftreten des Charinus bedarf keiner Vorbereitung, wie die zweite Szene des ersten Aktes des Epidicus zeigt.

Also die Verse 383—393 sind das mißglückte Ergebnis des Versuches, das Auftreten des Charinus vorzubereiten. Der Versuch ist bestritten mit einer Dublette zur Anforderung des schlauen Kerls (725 ff.), die alsbald so zurechtgebogen wird, daß sie auf Charinus paßt (V. 390 ff.). Eine solche Verbindung wird niemand einem griechischen Dichter zutrauen, sie muß vielmehr als plautinisch gelten. Wahrscheinlich gehören dazu auch die Verse 381—382; sie deuten von fern im allgemeinen den Betrugsplan an, zu dem dann Pseudolus einen Helfer anfordert. Also das Verbindungsstück V. 381—393 oder mindestens V. 384—393 hat Plautus eingefügt, und wenn es sich nicht mit der Szene 1, 4 verträgt, so lehrt dieser Umstand nichts über das Verhältnis der Szenen 1, 3 und 1, 4 zueinander.

Im übrigen muß auch das zurückweisende Verbindungsstück der Szene 2, 4 (V. 697—699) als plautinische Arbeit gelten. Es hat nur den Sinn, auf das plautinische Verbindungsstück (381 oder 384—393) zurückzuweisen. Die Szene 2, 4 begann im griechischen

Digitized by Google

Vorbild wie die schon angezogene des Epidicus (1, 2). Calidorus hat dem Freunde seine Notlage geschildert, wohl auch das Versprechen des Pseudolus, ihm zwanzig Minen oder das Mädchen herbeizuschaffen (vgl. V. 701). Der Freund erbietet sich zu freundschaftlichem Beistand, Calidorus verweist ihn auf den herantretenden Pseudolus, der dankend ablehnt und seinen Plan eröffnet, das erbeutete Erkennungszeichen zu benutzen.

Hat nun also Plautus das Verbindungsstück V. 381 oder 384 bis 393 selbst gemacht, so fragt man nach dem Grunde. Das Bedürfnis, die ganze Komödie fester zu fügen, als es im griechischen Vorbild geschehen war, kann ihn nicht dazu veranlaßt haben; am Gefüge lag ihm ja viel weniger als dem Griechen. Plautus scheint also ein Verbindungsstück gebraucht zu haben, um den Calidorus derart von der Bühne zu schicken, daß es mit dem weiteren Verlaufe der Komödie übereinstimmte, ein Verbindungsstück, das ihm sein Vorbild nicht lieferte. Dieser Fall trat dann ein, wenn Calidorus in der Vorlage auf der Bühne blieb oder auf eine Weise von der Bühne geschickt wurde, die mit dem weiteren Verlaufe des Pseudolus nicht übereinstimmte, also dann, wenn Plautus bis zum V. 380 ein anderes Stück als die Pseudolus-Vorlage bearbeitete. So gewinnt aus der Betrachtung dieses Verbindungsstückes die vorhin begründete Ansicht eine neue Stütze, daß die Szene 1, 3 ursprünglich nicht in den Zusammenhang des Pseudolus gehöre. Freilich keine für sich allein genügende. Denn es könnte immerhin auch sein, daß Plautus in der Vorfreude auf den Anschlag gegen Ballio es nicht erwarten konnte, die Spannung auf diese Teufelei durch eine kräftige Drohung und die noch so unbegründete Anforderung eines Helfers zu erregen.

Die bis hierher entwickelte Ansicht, daß der große Dialog der Kupplerszene (1, 3) ursprünglich nicht in demselben Zusammenhange gestanden habe wie die Eingangsszene (1, 1) und die Verhör- und Wettszene (1, 4 + 5), führt zu der Vermutung, Plautus habe den Kupplerdialog aus einem zweiten griechischen Stücke genommen und in den Pseudolus gesetzt. Aber sobald man diese Folgerung zieht, erheben sich Fragen und Bedenken. Zwar die Erwähnung des Schlusses der Szene 1, 3 in der Charinusszene 2, 4 ist, wie eben gezeigt worden ist, plautinische Zutat und spricht eher gegen die Zugehörigkeit der Kupplerszene als dafür. Und daß im Monolog eines jungen Sklaven am Anfang des dritten Aktes die Drohungen

Digitized by Google

wieder erwähnt werden, die Ballio vor dem Zusammentreffen mit Pseudolus und Calidorus über seine Hausgenossen ergehen läßt, will auch nicht viel sagen, weil dieser Monolog allgemein als unecht gilt. Auch das Bedenken, zu dem die Verse 1079—1086 Anlaß geben können, ist leicht wegzuräumen. Denn entweder sind diese Verse unecht, wie man oft nach Kießlings Aufsatz im Rheinischen Museum 23, 426 ff. angenommen hat, oder ein plautinischer Zusatz; jedenfalls haben sie mit dem griechischen Vorbild nichts zu tun.

Aber es wäre unerhört, daß die Zuschauer den Kuppler erst im dritten Akte zu Gesicht bekämen, ohne daß sie ihn vorher hätten ausgehen sehen. Fällt nämlich das Gespräch zwischen Calidorus, Pseudolus und Ballio in der Szene 1, 3 für den Zusammenhang des griechischen Stückes aus, so liegt es nahe anzunehmen, daß auch der kleine Rest der Szene (230—264) und als Einleitung dazu die Szene an der Tür (1, 2) wegfällt. Und man ist in Athen allerdings daran gewöhnt gewesen, die Hauptpersonen der Komödie, die in den Häusern auf der Bühne wohnten, bei ihrem ersten Auftreten aus ihrem Hause treten zu sehen, es sei denn, daß sie es nach den Voraussetzungen des Stückes vor Tagesanbruch verlassen hatten [1]) oder gar viel früher, wie alle, die aus der Ferne kamen. Ausnahmen von dieser Gepflogenheit scheint es in dem, was heute noch kenntlich ist, nicht zu geben. Nur der Poenulus würde eine Ausnahme bilden, wenn die Szene 1, 2 mit dem Gespräch zwischen Agorastocles und seinem Diener einerseits und den beiden Mädchen andererseits eine plautinische Einlage wäre, wie Fraenkel annimmt, und nicht eine ähnliche Szene dafür ausgefallen wäre [2]). Vielleicht muß man aber gerade deshalb den Poenulus noch einmal unter diesem Gesichtspunkt prüfen. Was aber den Pseudolus betrifft, so ist es nicht zu verantworten, durch Herauslösung der Kupplerszene einen so auffälligen Aufbau des Stückes herzustellen. Dazu kommt, daß die beiden Parteien der Ballio-Handlung in der ganzen Komödie

1) Wie Strabax im Truculentus, der vor Tag aufs Land gegangen ist, oder der Kuppler im Curculio, der im Aesculapiustempel geschlafen hat, oder der Kuppler im Poenulus, der vor Tag in den Venustempel zum Opfer gegangen ist. — Die Sache bedarf einer eingehenden Untersuchung, die sich auch auf das frühere Drama erstrecken müßte.

2) Fraenkel rechnet nach brieflicher Mitteilung mit der Möglichkeit, daß Plautus Teile des *Καρχηδόνιος* beseitigt habe, in denen das Abgehen des Kupplers zum Tempel vorbereitet gewesen sei. Vgl. Plautinisches S. 269 unten und S. 275.

Digitized by Google

kein Wort miteinander reden würden, wenn man das Hauptgespräch der Kupplerszene beseitigte. Also ein Gespräch zwischen Pseudolus, Calidorus und Ballio muß hier gestanden haben. Darum geht es auch nicht an, sich so aus der Verlegenheit zu helfen, daß man annimmt, der Kuppler sei im griechischen Vorbild aus dem Hause getreten und Pseudolus habe Calidorus mit Mühe davon abgehalten, in der Aufregung vor ihn zu treten (1, 2 + 1, 3 V. 230—240), — ganz abgesehen davon, daß es dem festen Gebrauche der Komödie widersprechen würde, wenn Calidorus und Pseudolus sich zwar im Versteck über den abgehenden Kuppler unterhielten, aber dann nicht ins Gespräch mit ihm kämen. Also noch einmal: ein Gespräch zwischen den dreien muß hier gestanden haben, und andererseits fügt sich das Gespräch der dritten Szene bei Plautus nicht in den Zusammenhang.

Aus dieser Schwierigkeit kann man den Ausweg in zwei Richtungen suchen. Entweder kann man die Schuld an den Unstimmigkeiten der Kupplerszene dem griechischen Dichter zuschieben oder annehmen, daß Plautus die echte Kupplerszene durch eine andere ersetzt habe.

Bevor die Untersuchung zwischen diesen Möglichkeiten entscheidet, muß erst noch die Szene an der Tür (1, 2) und der anapästische Anfang der Szene 1, 3 (V. 230—242) betrachtet und daraufhin geprüft werden, was davon auf ein griechisches Vorbild zurückgeführt werden kann und was als plautinisch gelten muß. Ganz klar ist es nach Fraenkels Ausführungen[1]), daß die Ansprachen an die vier Hetären von Plautus, nicht aus dem griechischen Vorbilde stammen. Er hat die Einzelansprachen aus der Drohung, die er den Kuppler erst im allgemeinen aussprechen läßt:

> *nam nisi mihi penus annuos hodie convenit, cras poplo prostituam vos* (178),

derart entwickelt, daß er den darin geforderten Eßvorrat viergeteilt und den Gewerben oder Ständen, die sich so ergaben, vier Mädchen zugeordnet hat, woraus sich die erwünschte Gelegenheit ergab, den wirkungsvollen Ausbruch der Roheit viermal zu bringen[2]). Ferner muß man die wüsten Schimpfereien, die Ballio über sein Gesinde ergehen läßt (V. 133—168), auf ein geringes Maß beschränken,

1) Plautinisches S. 146 ff.

2) Bezeichnend ist der syntaktische Parallelismus der Variationen.

Digitized by Google

wenn man sich das griechische Vorbild denken will[1]). Am besten wird es gelingen, wenn man Stichus V. 58—67 liest und dort noch einiges mildert. Außerdem hat erst Plautus Ballio das Gesinde vor die Tür treiben lassen. Hierüber drückt sich Fraenkel[2]) wohl zu vorsichtig aus, wenn er das nur als Möglichkeit neben der wahrscheinlicheren Annahme gelten läßt, daß dieser Zug von dem griechischen Dichter ersonnen sei. Er weist ja selbst darauf hin (S. 144), daß es sich um einen häufigen Typus der Neuen Komödie handelt, bei dem ein Ausgehender ins Haus zurück Weisungen gibt. Man kann hinzufügen, daß nur einmal[3]) in dem was wir von der ganzen Gattung der Neuen Komödie haben, eine solche Szene vors Haus verlegt wird, und daß man eben in diesem Falle den Unterschied deutlich sieht. In der ersten Szene der Aulularia nämlich hat Menander tatsächlich eine solche Szene vor die Tür verlegt und aus einem unwichtigen Verbindungs- oder Einleitungsstück zu einem kleinen Kunstwerk für sich gemacht. Der Anfang klingt ähnlich wie der Anfang der Pseudolusszene: *Exi, inquam, age exi* usw. und mußte bühnenmäßig ähnlich wirken, abgesehen von der Vergröberung bei Plautus. Nur ist es bei Menander ein geistreicher Einfall, wahrscheinlich eigens für das Vorbild der Aulularia ersonnen, bei Plautus nicht. Bei Menander ermöglicht nämlich diese Wendung eine Expositionsszene voll Handlung, indem das Heraustreiben die Angst des alten Euclio in Wirksamkeit zeigt, die Angst, die die Triebfeder der Handlung im ganzen Stücke ist. Die Leistung des Motivs ist also deutlich. Bei Plautus dagegen leistet das Motiv dramatisch nichts. Ballios Anweisungen zur Vorbereitung für das Festmahl konnten ebensogut ins Haus zurück gerufen werden, und die Roheit des Kupplers im Handeln zu zeigen, ist dramatisch zwecklos. Was Plautus dadurch erreicht, daß er die Szene vor die Tür verlegt, ist nur die Prügelei und etwa die possenhafte Einrede eines Dieners mit der Antwort darauf (V. 159) und endlich die lebhafte Mimik. Diese Dinge fallen nicht ins Bereich der attischen Komödie, wohl aber in das der plautinischen Kunst. Also bei der großen

1) Vgl. Fraenkel, Plautinisches S. 144. 2) A. a. O. S. 146.

3) Auf einem andern Blatte steht, wie in der Aulularia 406 ff. Congrio geprügelt aus dem Hause flüchtet, ferner wie Grumio in der Mostellaria am Anfang den Tranio schimpfend herausruft, endlich wie im Eunuchus 668 ff. Phaedria den Eunuchen aus der Tür prügelt, in der Meinung, er sei der Schuldige.

Digitized by Google

Stetigkeit der Verfahrungsweise der griechischen Dichter in solchen Befehlszenen muß es als plautinische Abänderung gelten, daß die Szene hier vor die Tür verlegt ist. Man kann vielleicht auch sagen, wie Plautus dazu gekommen ist. Das Herausprügeln des alten Dienstboten in der Aulularia und die begleitenden Worte, der ganze Szenenanfang in seiner Besonderheit ist schwerlich durch Zufall dem Anfang der Pseudolusszene so ähnlich, vielmehr hat Plautus und sein Publikum wahrscheinlich solches Gefallen daran gefunden, daß er das Motiv auf den Pseudolus übertragen und so zur Bereicherung der auch sonst verschwenderisch aufgeputzten Ballioszene verwandt hat. Wenn das richtig ist, dann hilft diese Beobachtung die Zeit der Aululuria bestimmen.

Also von der Szene 1, 2 bleibt nur ein geringer Rest übrig, wenn man auf das sieht, was man auf eine griechische Vorlage zurückführen kann, der Tagesbefehl des ausgehenden Ballio für sein Gesinde im Hause. Das darauffolgende anapästische Gespräch zwischen Calidorus und Pseudolus, die im Hinterhalte lauschen (230—241), enthält am Anfang Worte des Calidorus, der auf das Gehörte hin seinen Diener fragt:

quid mihi's auctor, huic ut mittam, ne amicam hic meam prostituat? (231)

Pseudolus sucht ihn zu beruhigen und zu überreden, er selbst wolle schon alles besorgen:

mittam ego hodie huic suo die natali malam rem magnam et maturam (234).

Die Vorstellung von Geschenken, die man schicken will, um Phoenicium vor der ärgsten Form der Preisgabe zu retten, ist die der vorangehenden Ansprachen an die Hetären und widerspricht der Lage, die in der ersten und im weiteren Verlaufe der dritten Szene vorausgesetzt wird; diese Verse haben also nichts mit dem griechischen Vorbild zu tun. Die Frage des Calidorus muß man schon wegen des Finalsatzes: *ne amicam hic meam prostituat* ernst nehmen; erst Pseudolus darf in gewohnter Weise die Vorstellung 'Geschenke schicken' komisch umdrehen [1]). Daß es eigentlich nicht paßt, den mittellosen jungen Mann so fragen zu lassen, ändert daran nichts, Plautus fragt eben nicht nach den dramatischen Notwendigkeiten. Calidorus will also nicht etwa den Kuppler bedrohen,

1) Vgl. z. B. V. 326ff., 331 ff.

Digitized by Google

sondern ihm womöglich ein Geburtstagsgeschenk schicken, und Pseudolus sucht ihn mit der Versicherung zu beschwichtigen, er selbst werde das schon besorgen und Ballio zum Geburtstage — ein ordentliches Malheur schicken. Im folgenden will sich aber Calidorus nicht beruhigen lassen, der Kampf wird heftiger, die Worte *mitte me sis* (239) zeigen, daß Pseudolus seinen Herrn sogar festhält. Was Calidorus da im Augenblick tun will, wird nicht ganz klar, aber vielleicht will er dem Kuppler das versprechen, was dieser von Phoenicium verlangt hat (228). Jedenfalls beruhigt ihn Pseudolus endlich mit der Drohung, ihn allein stehen zu lassen (239). Man denkt, nun sei es gut, nun werde der Kuppler seines Weges ziehen und Pseudolus Anstalten treffen, um ihm das Malheur ins Haus zu schicken. Anstatt dessen ruft ihn Pseudolus im nächsten Augenblick zurück, und so leitet sich die große Bittszene ein. Das ist nicht nur unerwartet, sondern gegen alle dramatische Folgerichtigkeit. Die ganze Beschwichtigung ist unnütz, da ihr Ziel, das ruhige Abwarten im Vertrauen auf Pseudolus, im nächsten Augenblick beiseite geschoben wird. Also zwischen dem anapästischen Szenenteil und dem was folgt besteht kein Zusammenhang. Dagegen ist dieses anapästische Stück wohl zu verstehen, wenn man es als Abschluß dessen was vorhergeht, nimmt. Schon zweimal war dort die Wirkung der Ansprache des Ballio an eins der Mädchen ein kurzes Gespräch zwischen Calidorus und Pseudolus (194 f., 201 ff.); hier, wo es sich um Phoenicium handelt, ist es verständlicherweise etwas länger. Auch das Versmaß weist nicht vorwärts, sondern zurück; schon in der Ansprache an das Gesinde und an die Mädchen hat Plautus Anapäste verwandt (165 ff. 173 ff.). Endlich wird so die seltsame Bewegung dieses Gespräches verständlich. Plautus mußte einerseits die Drohung an Phoenicium heftig auf Calidorus wirken lassen, und andererseits durfte doch nichts daraufhin geschehen, damit die folgende Bittszene von vorn beginnen könnte. Damit bestätigt sich das was Fraenkel [1]) daraus erschlossen hat, daß das *i prae, puere* des Verses 170 im Verse 241 wörtlich wiederholt wird: die freie Dichtung des Plautus reicht bis zum Schlusse des anapästischen Stückes.

Nachdem das sicher erkannt ist, verdient es vielleicht bemerkt zu werden, daß auch in dieser plautinischen Einlage ein Beispiel

1) Plautinisches S. 146.

Digitized by Google

für die auch sonst schon[1]) beobachtete Neigung steht, einen Streich vorzeitig zu erwähnen; es ist die Ankündigung der Unternehmung gegen Ballio im V. 234:

mittam ego hodie huic suo die natali malam rem magnam et maturam.

Der Anfang des Canticums oder vielmehr der darauffolgenden Bittszene rückt nach dem, was die Untersuchung ergeben hat, unmittelbar an das Ende der Ansprache Ballios an sein Gesinde (170) oder besser an das Ende dessen, was dieser Ansprache zugrunde liegt. Die beiden aneinanderrückenden Teile zwei Vorlagen zuzuweisen besteht kein Grund; sie machen zusammen eine einheitliche Szene aus, und mit dieser Szene hat es die Untersuchung jetzt zu tun, wenn sie zu entscheiden sucht, ob die Unstimmigkeiten der Kupplerszene dem griechischen Dichter zur Last fallen, oder ob Plautus die echte Kupplerszene durch eine andere ersetzt hat Stellt man sich vor, daß die Bittszene fast unmittelbar nach dem Schluß der ersten Szene anfängt, getrennt nur durch die unerheblichen Worte Ballios an der Tür, dann fallen die Schwierigkeiten dieser Bittszene um so greller in die Augen. Unmittelbar nach der Briefszene (1, 1) weiß Calidorus nichts mehr vom Verkaufe Phoeniciums an den Mazedonier und ersetzt diesen Grund seiner Besorgnis durch einen andern, den Ablauf der Frist eines Vertrages, von dem bisher nicht die Rede gewesen ist. Und unmittelbar nach dem Entschluß, den Kaufpreis für das Mädchen heute noch zu beschaffen, treten Calidorus und Pseudolus mit der Bitte um ein paar Tage Aufschub an Ballio heran, also in einem Augenblick, in dem eine solche Bitte sinnlos ist, es sei denn, daß die beiden den oben gefaßten Plan aufgeben und ihr Heil auf eine andere Weise versuchen wollen, wobei man gegen die Wahrscheinlichkeit annehmen müßte, daß Plautus erstens den Entschluß, den Plan zu ändern, und zweitens den Entschluß, die Kenntnis der Lage zu verschweigen, unterdrückt habe.

Daß ein griechischer Komödiendichter so grelle Unstimmigkeiten in sein Stück gebracht habe, ist doch wohl unwahrscheinlich. Zwar kann es nicht anders sein, als daß im Laufe der Zeit Personen und Szenen der Komödie einander mehr und mehr ähn-

1) Oben S. 116f. Die Erscheinung verdient auch in anderen Komödien untersucht zu werden.

Digitized by Google

lich wurden, daß bestimmte Schemata sich wiederholten und daß ein weniger feiner Dichter eine Szene von bestimmter herkömmlicher Art einmal an einer Stelle einsetzte, für die ihre Bauform eigentlich nicht geschaffen war. Man könnte das fast eine weniger grobe Kontamination in den griechischen Komödien nennen. Und mit völliger Gewißheit wird man nicht in Abrede stellen können, daß so etwas auch hier vorliegt. Indessen selbst abgesehen davon, daß das plautinische Verbindungsstück am Ende der Kupplerszene (381—393) eher darauf hinzuweisen schien, daß dort Plautus den Übergang von einer zweiten griechischen Vorlage zu seiner Hauptvorlage sucht, ist die Unstimmigkeit hier doch wohl zu groß, und es bleibt das Wahrscheinliche, daß es Plautus gewesen ist, der die echte Kupplerszene durch eine andere ersetzt hat. Wie die echte ausgesehen haben mag, darüber läßt sich nicht viel sagen. Jedenfalls durfte nichts wesentlich Neues darin vorgehen, denn am Anfang der vierten Szene ist die Lage wie am Ende der ersten; aus diesem Szenenanfang ergibt sich auch, daß die Kupplerszene wieder auf die Notwendigkeit hinauslief, zwanzig Minen zu beschaffen, und daß Pseudolus sein Versprechen wiederholte. Im übrigen würde vielleicht eine Szene von der Art der dritten Szene der Asinaria am besten den Erwartungen entsprechen, die sich aus der Betrachtung des Zusammenhanges ergeben. Warum sie Plautus durch eine andere ersetzt hat, dafür kann man sich verschiedene Gründe denken. Wenn schon zu seiner Zeit die Anschauung bestand, daß es nicht erlaubt sei, ein und dieselbe griechische Szene zweimal zu bringen [1]), so war ein solcher Ersatz immer dann notwendig, wenn ein Stück bearbeitet wurde, aus dem früher einmal eine einzelne Szene übertragen und einem fremden Stücke einverleibt worden war, und so könnte es auch im Pseudolus gewesen sein.

Hamburg. F. KLINGNER.

1) Ter. Ad. prol. 9 ff.

Digitized by Google

FIDES.

Die Geschichte des Wortes *fides* ist durch Eduard Fraenkels ausgezeichneten Thesaurusartikel und die Erläuterungen, die er im Rhein. Mus. LXXI (1916) 187ff. dazu gegeben hat, wesentlich geklärt und in einem der wichtigsten Punkte gesichert. Irrtum oder Zweifel Früherer beseitigend hat Fraenkel gezeigt, daß die Bedeutung 'Vertrauen, Glaube' zwar nicht erst, wie behauptet worden war, christlichen Ursprungs, aber auch keineswegs, wie man überwiegend annahm, ältesten Datums ist, vielmehr zuerst in der Rhetorik an Herennius und der parallelen Jugendschrift Ciceros de inventione in der Wendung *fidem alicui facere* 'Glauben bei einem erwecken' auftaucht, und von da an allmählich Boden gewinnt; 'sonst heißt' — ich gebe, mit Vorbehalt, Fraenkels Formulierung — '*fides* in der republikanischen Literatur durchaus: Gewähr, Bürgschaft, Versprechen; Zuverlässigkeit, Treue, Glaubwürdigkeit; bezeichnet also alles, worauf man sich verlassen kann, Garantie im weitesten Sinne, sei es daß sie in einem Akte, einer Versicherung, einem bestimmten rechtlichen Verhältnis von Personen zueinander, oder in einer Eigenschaft von Menschen oder Dingen gründet'. Ursprünglich ist dieser Begriff 'Garantie' an sich moralisch farblos und liegt so z. B. den Wendungen *in fide alicuius esse* oder *di vostram fidem* zugrunde; moralische Färbung gewinnt er, wenn die Garantie in der Eigenschaft eines Menschen besteht, seine 'Verläßlichkeit' ist; die Ausbreitung dieses Empfindens hat schon Cicero zu einer Umdeutung der alten, moralisch indifferenten Formeln geführt. — So Fraenkel. So sicher auch Vieles in dieser von ihm aus erschöpfender Kenntnis des Materials gewonnenen Bedeutungsermittelung steht, so glaube ich doch, daß manches darin durch ein tieferes Eingehen auf den Begriff der *fides* ein etwas anderes Gesicht gewinnen wird. All die einzelnen Bedeutungen, richtiger Übersetzungsnotbehelfe des Wortes, die ich oben aus Fraenkel zitiert habe, sind gewiß richtig festgestellt — der Thesaurusartikel ist gerade durch die auf eindringender Interpretation beruhende Differenzierung der Bedeutungen vorbildlich —; aber die Zu-

Digitized by Google

sammenfassung 'alles, worauf man sich verlassen kann, Garantie im weitesten Sinne' scheint mir der Eigentümlichkeit des römischen Begriffs nicht gerecht zu werden und somit gerade das nicht gebührend ins Licht zu stellen, was uns das Wort und seine Anwendung über römisches Wesen lehrt.

1.

Ich gehe aus von der merkwürdigen Tatsache, daß *fides* in der Bedeutung 'Glaube' uns zuerst in der rhetorischen Terminologie begegnet: statt der gewöhnlichen Einleitung der Rede, des *principium*, ist, so lehrt der auct. ad Her. I 6, eine *insinuatio* erforderlich unter anderem, *si persuasus auditor fuerit, id est, si oratio adversariorum fecerit fidem auditoribus*, identisch mit Ciceros Wendung de inv. I 25 *sin oratio adversariorum fidem videbitur auditoribus fecisse*, also von beiden aus dem Vortrag des Lehrers übernommen. Daß dies nicht etwa verstanden werden kann als 'die Rede macht den Eindruck der Vertrauenswürdigkeit', wird sichergestellt durch Cicero selbst, der part. or. 5 als Ziel der *inventio* bezeichnet, *ut inveniat, quemadmodum fidem faciat eis, quibus volet persuadere* und dann an die Spitze der näheren Ausführung (9) die Definition stellt *fides est firma opinio*. Daneben stehen aber bei Cicero die Wendungen *fidem facere orationi* (part. or. 27) oder *rei dubiae* (top. 8), also 'Glaubwürdigkeit verschaffen': hier eignet die *fides* der Rede, dort dem Hörer. Beides geht auch später noch nebeneinander her, und Livius z. B. kann sowohl sagen *litterae fidem Persei criminibus fecerunt* XL 23, 8 wie *ea peritis amnis eius vix fidem fecerint* XXI 47,5. Häufiger noch ist ein bloßes *fidem facere* oder *fides fit* ohne Dativ, wobei oft genug nicht zu entscheiden ist, welche Ergänzung vorschwebt, ob z. B. bei *cum . . forma (sponsae tuae) faceret fidem* Liv. XXVI 50, 5 zu denken ist *mihi* oder *dictis*, ob *haec et multa eiusmodi dicens fidem faciebat* Cic. Brut. 197 der vollere Ausdruck *orationi* oder *auditoribus* enthalten würde. Bei Cicero de off. II 33f. wechselt *fides ut habeatur* mit *ad fidem faciendam* im gleichen Sinne ab; Fraenkel hat S. 187 f. gezeigt, daß in der schon bei Plautus häufigen Wendung *fidem alicui habere* ursprünglich nicht die Bedeutung 'Glauben', sondern 'Vertrauenswürdigkeit' anzunehmen ist (vgl. *alicui honorem habere*). Für Cicero wird man das nicht mehr mit Bestimmtheit sagen können:

Digitized by Google

die beiden Bedeutungen scheinen bei ihm wie bei Späteren in eins verschmolzen, und bei *fidem facere* schwebt der doppelseitige Begriff vor 'bewirken, daß ein Vertrauensverhältnis entsteht', was nun nach der einen oder der anderen Seite präzisiert werden oder auch unbestimmt gelassen werden kann. Dann kann aber jener unbekannte Rhetor, der sagte *fidem auditoribus facere*, damit nicht willkürlich eine sprachliche Verkürzung von **fidem facere orationi apud auditorem* vorgenommen (Fraenkel S. 190), muß vielmehr in *fides* einen sozusagen aktiven Nebensinn empfunden haben, der es zur Übersetzung von *πίστις* geeignet machte[1]). Und einen solchen Nebensinn hat in der Tat, wie ich meine, das Wort schon in altlateinischer Rede besessen. Die *fides*, die bei Plautus häufig mit *res* 'Vermögen' verbunden als 'Kredit' im geschäftlichen wie im allgemein menschlichen Sinne erscheint (Thes. 673, 82), ist keine Eigenschaft, die objektiv dem 'Vertrauenswürdigen' zugesprochen würde, sondern schließt in sich Glauben oder Vertrauen des anderen. Uns ist diese eigentümlich römische Denkweise fremd, und wir können schon deshalb *fides* mit keinem deutschen Worte so wiedergeben, daß es im Hörer dieselben Vorstellungen erweckte wie es *fides* tat. *Boni sibi haec expetunt, rem, fidem, honorem, gloriam et gratiam* Trin. 273: da hat man, neben dem einseitigen *res*, lauter doppelseitige Begriffe zusammen; wünschen kann sich der *bonus vir* nicht, daß er zuverlässig sei, sondern daß ihm (selbstverständlich nach Verdienst) Vertrauen geschenkt werde, und ebenso Ehre, Ruhm und Beliebtheit: ihnen allen ist gemeinsam, daß sie erst durch Anerkennung von anderer Seite zustande kommen[2]). Daher man denn auch, wie *gratiam* und *honorem alicui habere* sagt *fidem alicui habere*, während man nicht sagen könnte *pietatem*

1) Denn daß hier griechische Lehre zugrunde liegt, ist an sich wahrscheinlich und wird zur Gewißheit durch die Definition von *fides* als *firma opinio*, deren griechische Fassung wir besitzen: die Stoiker definieren (Stob. ecl. II 112 W. = Stoic. Vet. Fr. III 147) die *πίστις* als *ὑπόληψιν* (nicht *κατάληψιν*, wie man druckt) *ἰσχυράν* (im Gegensatz zu *δόξα* = *ὑπόληψις ἀσθενής* ebd.).

2) Wenn Horaz, nachdem er erklärt hat, keine Reichtümer zu besitzen, fortfährt (od. II 18, 9) *at fides* (*et ingeni benigna vena*) *est*, so erinnert er an jenes volkstümliche *res fidesque* und meint nicht 'ich bin ein zuverlässiger Mann', sondern 'man schenkt mir Vertrauen'. Vgl. Ciceros Apophthegma bei Plut. reg. et. imp. ap. 205a *ἔστι πλεῖον ἐμοὶ πίστεως ἢ λογιότητος*.

Digitized by Google

oder *constantiam alicui habere;* einem *alicui fides est apud aliquem* steht, worauf schon Fraenkel hingewiesen hat, *est innoxiis honor apud vos* Rud. 196 zur Seite. So unbegreiflich es wäre, wenn *fides* plötzlich absolut in der Bedeutung 'Überzeugung' oder 'Zutrauen' aufträte, also etwa analog einem *spes mihi est* oder *spem habeo te venturum esse* gesagt würde *fides mihi est*, so begreiflich ist es nach dem Gesagten, daß in dem von einem Subjekt auf ein anderes gerichteten *fidem facere* gelegentlich die aktive Bedeutung als überwiegend empfunden, also genau genommen das Wort *fides* mißverstanden wurde. Diese Zweideutigkeit wird also hier schon bestanden haben, ehe jener Rhetor sein *fidem facere auditoribus* sagte, und man wird nicht annehmen müssen, daß erst aus dem rhetorischen Unterricht diese Anwendung in die Sprache des Lebens übergegangen sei.

Die Bedeutung 'Glauben' ist übrigens auf recht engen Bereich beschränkt geblieben, der sich mit dem des deutschen Wortes keineswegs deckt. Zunächst ist *fides* niemals unser 'Glauben', im Gegensatz zum 'Wissen', als nicht gesicherte Überzeugung: sondern ausschließlich das feste Vertrauen auf die Wahrheit oder Richtigkeit einer Behauptung oder einer Überlieferung oder auf die Zuverlässigkeit eines Menschen und dgl. mehr, im Gegensatz zu 'Mißtrauen' oder 'Zweifel'. Ferner: oft genug kann man schwanken, ob von der *fides* 'Glaubwürdigkeit, Verläßlichkeit' einer Sache oder vom Glauben der sie Aufnehmenden die Rede ist; ich würde z. B. alle die Stellen vom Typus *fidem res habuit* oder *fides rei aderat,* die der Thesaurus im Kapitel *'actio confidendi'* aufführt, nicht hier einordnen. Man muß schon suchen, um Stellen zu finden, wo jene *actio credendi* eindeutig und unzweifelhaft vorliegt, wie etwa bei Ovid fast. II 497, wo es nach Romulus' Verschwinden heißt *luctus erat, falsaeque patres in crimine caedis, haesissetque animis forsitan illa fides,* wo in der Tat die *fides* in den *animi* der Bürger sitzt. Aber es sind meist Dichter, die sich so weit vorwagen, und größere Verbreitung hat der Gebrauch nicht erlangt, bis das lateinische Christentum den religiösen Begriff der πίστις als *fides* übernahm. Was das im Grunde heißt und wie sich der in der christlichen Sprache vielgestaltige Gebrauch der Worte entwickelt hat, das bedarf noch der Untersuchung, die hier natürlich die πίστις gleichzeitig berücksichtigen müßte: aber das würde, wenn es vielleicht auch römische Besonderheiten aufdecken würde, von unserer Aufgabe abliegen.

Digitized by Google

Ein Sonderfall der Alternative 'Gewissenhaftigkeit' oder 'Glaube' ist die von Fraenkel S. 193 f. behandelte Bedeutung von *fides* in dem juristisch terminologischen *bonae fidei possessor* oder *emptor*, *bona fide emere*, *accipere*, *possidere*. Die *bona fides* des Besitzers ist z. B. Voraussetzung der *usucapio*, Ersitzung: wenn ich ein Haus von jemandem kaufe, der nicht Eigentümer ist, so ist das an sich keine rechtmäßige Eigentumsübertragung: wenn ich aber gekauft habe in der redlichen Überzeugung, daß der Verkäufer Eigentümer sei und dann eine gewisse Zeit lang unangefochten in meinem Besitz geblieben bin, so wird, was ursprünglich nicht Recht war, zum Recht, und das Eigentum steht mir nun zu. Wir sprechen da von 'gutem Glauben', von 'gutgläubigem' Besitzer: das ist wohl eine sprachlich sogar nicht unbedenkliche Übersetzung aus der Zeit, wo man *fides* ohne weiteres als 'Glauben' faßte. Gegen diese Auffassung ist schon vor langen Jahren sehr energisch und scharfsinnig Karl Georg Bruns aufgetreten [1]), ohne doch völlig durchzudringen; ich glaube, Fraenkel kommt der gegenteiligen Auffassung noch zu weit entgegen, wenn er es für möglich hält, daß in diesen Wendungen *fides* von Haus aus neben dem Inhalt *fidelitas* auch schon den der *firma opinio* hatte. Dies wäre eine von der oben besprochenen gänzlich verschiedene und unbegreifliche Doppeldeutigkeit: während es sich dort um Vertrauenswürdigkeit des Einen, Vertrauen des Anderen handelte, also um ein von verschiedenen Seiten betrachtetes Verhältnis, müßten hier Vertrauenswürdigkeit und Glauben Eines und Desselben, zwei ganz disparate seelische Verhaltungsweisen, zu einem Begriff verschmolzen sein. *Bona fide* z. B. *aliquid dicere* bedeutet, wie sich unten noch deutlicher herausstellen wird, seit alters in der Sprache des Alltags nichts anderes als 'redlich, gewissenhaft, vertrauenswürdig', und die Juristen haben diese Bedeutung z. B. im Terminus *bonae fidei iudicia* und in zahlreichen anderen Anwendungen [2]) übernommen: es ist also von vornherein unwahrscheinlich, daß sie nun eben diese Formel auf

1) Das Wesen der *b. f.* bei der Ersitzung, Berlin 1872. Weitere Literatur bei Leonhard RE III 696. Kübler, Gesch. des röm. Rechts (1925) 159. Dazu jetzt H. Siber, Röm. Recht II (Berlin 1928) S. 89 und (mir durch die Freundlichkeit meines Kollegen Siber bekannt) P. Bonfante, Corso di diritto Rom. II 2 (Rom 1928) S. 243 ff., mit dem ich im Ergebnis weitgehend übereinstimme.

2) Über *bona fides* als Korrelat zum *dolus* Mitteis, Privatr. I 317 ff.

Digitized by Google

einmal in anderem Sinne verwendet haben sollten, wäre das auch erst im letzten Jahrhundert der Republik geschehen; unwahrscheinlicher noch da, wie wir gesehen haben, *fides* 'Glauben' keineswegs allgemein durchgedrungen war. Gar nicht paßt zu *fides* im Sinne von 'Glauben' das Epitheton *bonus,* das doch 'gut' im Sinne von lobenswert, schätzenswert bedeutet, und ebensowenig könnte auf dieser Grundlage das gegenteilige Verhalten, wie es durchweg geschieht, als *mala fide emere* bezeichnet werden: das Wissen darum, daß der Verkäufer Nichteigentümer ist, kann in keiner Weise als *fides* 'Glauben' aufgefaßt werden, auch nicht als *mala.* Es hat aber auch dies Wissen oder Nichtwissen um den Eigentümer oder Verfügungsberechtigten gar nicht zu allen Zeiten allein für die Anerkennung der *bona fides* beim Kauf den Ausschlag gegeben: wie Julianus D. XLI 4, 8 lehrt, ist die Meinung vertreten worden, daß *si quis, cum sciret venditorem pecuniam statim consumpturum, servos ab eo emisset,* er nicht *bona fida emptor* sei: hier ist doch gewiß nicht mangelnder Glaube, etwa an die Sparsamkeit des Verkäufers, sondern unsittliches Verhalten des Käufers gemeint, der ein Geschäft abschließt, von dem er weiß, daß es dem Verkäufer zum Schaden gereichen wird[1]). Also: der Römer sah, wenn er nach den Voraussetzungen der *usucapio* fragte, ursprünglich nicht sowohl auf die Überzeugung des Besitzers, also die rein psychologische Voraussetzung, sondern auf seine redliche Gesinnung, seine Gewissenhaftigkeit, also die sittliche Voraussetzung. Damit ist durchaus vereinbar die dogmatische Feststellung, daß der klassischen Jurisprudenz als Maßstab für die *b. f.* bei der Ersitzung des Nichteigners einfach (nach Sibers Formulierung, a. a. O.) der Glaube gilt, quiritisches oder prätorisches Eigentum zu erwerben: aber dieser Glaube ist eben ein Kennzeichen der *bona fides,* nicht diese selbst; es ist ein zufälliges Zusammentreffen, daß hier die *b. f.* an einem Glauben erkannt wird, und daß *fides* in anderem Zusammenhang 'Glauben' bedeuten kann.

2.

Die oben S. 142f. vorgetragenen Erwägungen machen es fraglich, ob nicht Fraenkels Zusammenfassung 'alles, worauf man sich verlassen kann, Garantie im weitesten Sinne', einerseits zu weit

1) Das Fragment ist im übrigen nicht klar verständlich, s. Pernice, Labeo II 1² 474; doch kommt es darauf für unsere Frage nicht an.

Digitized by Google

greift, andererseits Wesentliches vermissen läßt. Die objektiv sicherste Garantie einer Leistung ist die rechtliche Verpflichtung; man sollte annehmen, daß, wenn jene Begriffsbestimmung zuträfe, die *fides* im Bereich des Rechts von jeher ganz besonders hervorträte. Das muß, wenn wir mit Recht die Doppelseitigkeit der *fides* festgestellt haben, schon auf Grund dieser Erkenntnis als unwahrscheinlich gelten. Denn wenn die *fides* darin besteht, daß einerseits etwas geschieht, vorliegt usf., das Vertrauen erweckt, andererseits dies Vertrauen gegeben wird, so scheiden diejenigen Garantien aus, bei denen nur der Akt des Garantierenden wesentlich ist. Wenn ich z. B. rechtlich die Haftung für etwas übernehme, so genügt es dem anderen, daß er sich durch das Gesetz vor Schaden gesichert weiß: ob er mir 'traut' oder nicht, ist gleichgültig. Tatsächlich ist auch der Begriff der *fides* dem Recht ursprünglich fremd; ganz begreiflich, denn der strenge Formalismus des alten Privatrechts stellt alles auf genau bestimmte Handlungen oder Worte ab und sieht von allem ab, was darüber hinaus das moralische Verhalten angeht[1]). Sowenig ferner, wie auf das Recht, ist die *fides*, die jemandem zuerkannt wird, in alter Zeit

1) Gute, freilich der Ausführung sehr bedürftige Andeutungen über den Gegensatz von Recht und Moral bei den Römern: Jhering, Geist d. röm. Rechts II [4] 58. — Bei der Stipulation ist neben dem römischen Bürgern vorbehaltenen, höchstwahrscheinlich älteren *spondeo* auch das Stichwort *promitto* und *fide* (*mea*) *promitto* zulässig, ebenso beim Eingehen einer akzessorischen Schuld; der 'Bürge' heißt, wie *sponsor*, auch *fidepromissor*. Das Verhältnis zwischen beiden ist noch so wenig geklärt, daß ich darauf hier nicht eingehen kann; sicher scheint mir, daß der Zusatz *fide* (*mea*) zu *promitto* keine rechtliche Variante bedeutet. 'Die Treue (l. *fides*) ist keine selbständig bindende Kraft, sondern nur die Abstraktion und das Schlagwort dafür, daß das Volksempfinden das Versprechen als bindend betrachtet' Mitteis Festschr. f. E. I. Bekker (1907) S. 138, 1. Ich würde eher sagen: der Zusatz *fide mea* bedeutet, daß der Schuldner zu der rechtlichen, durch die solenne Antwort begründeten Verpflichtung auch eine sittliche Verpflichtung übernimmt, also, wenn er sich seiner Verpflichtung entzieht, außer den Rechtsfolgen auch Einbuße an Ehre erleiden will. 'Doppelt hält besser'. Obligatorisch ist der Zusatz nie geworden, aber die stärkere Formel hat doch begreiflicherweise so sehr das Übergewicht erlangt, daß unsere Rechtsquellen nicht vom *promissor*, sondern nur vom *fidepromissor* reden. Die junge Institution der *fideiussio* hat dann den Zusatz als obligatorischen aus der älteren *fidepromissio* entnommen (s. E. Levy, Sponsio, fidepromissio, fideiussio [1917] 131).

Digitized by Google

jemals auf außermoralische Eigenschaften, etwa seine Klugheit oder seine Macht gegründet[1]), die doch auch, in gewissem Sinne, Garantien geben können, sondern ausschließlich auf das, was wir seine sittliche Persönlichkeit nennen würden. 'Moralisch indifferent' kann danach *fides* ursprünglich in keinem Fall gewesen sein. Wohl entspringt sie nicht, oder braucht doch nicht zu entspringen einer sittlichen Verpflichtung, aber sie begründet ihrerseits eine solche, und eben darin liegt ihre Bedeutung für beide Personen, die sie angeht.

Ich muß dies, bevor ich weitergehe, zunächst sicherstellen für eine Anwendungsweise, in der Fraenkel besonders klar die ursprüngliche moralisch farblose Bedeutung von *fides* erkennt: *bona fide* in gewissen nicht-juristischen Anwendungen. Wenn bei Plautus gesagt wird *dic bona fide* oder gefragt *bona fide dicis istuc?*, so liegt keine Veranlassung vor, hier unter *fides* etwas anderes zu verstehn als die vom Angeredeten zu übernehmende Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen. Aber Fraenkel weist auf andere adverbielle Verbindungen hin, die eine analoge Deutung nicht unmittelbar zulassen, z. B. Seneca dial. IX 1, 2 *illum habitum in me maxime deprehendo nec bona fide liberatum me eis quae timebam et oderam, nec rursus obnoxium*, oder XII 17, 5 *illae* (sc. *disciplinae*) *si bona fide in animum tuum intraverint, numquam amplius intrabit dolor.* Hier werde, ohne jeden Gedanken an guten Glauben oder Treue nur auf die Art des Gelingens Wert gelegt: 'unter guter Garantie . . ., so daß der Erfolg sicher ist'. Aber dieser Gebrauch fehlt in der Komödie[2]), überhaupt im

1) Etwas anders schon Cicero, wenn er de off. II 33 (zweifellos in engem Anschluß an Panaitios) lehrt *fides ut habeatur duabus rebus effici potest*, nämlich *iustitia* und *prudentia* (Verstand und praktischer Blick), freilich mit der Maßgabe, daß *sine iustitia nihil valebit prudentia* (*ad faciendam fidem*). — Die *fides* 'Credit' (im geschäftlichen Sinn) gründete sich ursprünglich gewiß auf die Zahlungswilligkeit, nicht Zahlungsfähigkeit.

2) Fraenkel glaubt allerdings S. 191 [3] schon bei Plautus Most. 671 f. einen Fall aufzeigen zu können. Tran. *de vicino hoc proximo tuos emit aedis filius.* Theor. *bonan fide* (sc. *dicis*)*?* Tran. *siquidem tu argentum redditurus, tum bona, si redditurus non es, non emit bona.* Hier liegt allerdings weder der Frage des Theoropides noch der Antwort des Tranio der juristische Begriff der *bona fide emptio* zugrunde, aber Tranio kann auch nicht, wie Fraenkel meint, die Frage (absichtlich natürlich) mißverstehn im Sinne von 'mit gutem Erfolg' — wie sollte er dem Fragenden eine

Digitized by Google

Altlatein — das älteste Zeugnis stammt aus Laberius (mim. 87) —, ist also offenbar auch in der Umgangssprache jung. Man darf also schwerlich hoffen, aus ihm etwas über die *fides* alter Zeit zu lernen. Ich sehe aber auch nicht, daß an jenen Stellen *fides* eine Garantie für den Erfolg meinte; vielmehr: man kann sich darauf verlassen, daß bei dem Vorgang alles seine Richtigkeit hatte. Das ist, meine ich, eine volkstümliche Weiterbildung, Übertragung der 'Zuverlässigkeit' eines Worts zunächst auf die 'Gewissenhaftigkeit' von Handlungen (wie bei Petron 11, 1 Encolpius von sich sagt *osculis tandem bona fide exactis alligo . . puerum*), dann auf handelnd gedachte Sachen: dabei ist der moralische Inhalt der *bona fides* gänzlich verblaßt, und es verbleibt etwa ein Begriff wie 'ordentlich' oder gehörig.

Nicht moralisch gemeint ist auch zweifellos jenes oben behandelte *fidem facere*, sei es *auditoribus*, sei es *orationi*. Denn hier beruht 'Verläßlichkeit' sowohl wie 'Glaube' nicht auf der subjektiven Wahrhaftigkeit des Redners, sondern auf der objektiven Wahrheit der Rede, d. h. der Richtigkeit und Überzeugungskraft ihrer Argumente. Aber dieser Gebrauch ist dem alten Latein noch fremd; da ist mit *fides* ausschließlich die subjektive Wahrhaftigkeit gemeint.

Ich glaube danach: wo immer wir moralisch indifferente *fides* antreffen, haben wir ein jüngeres Stadium der Begriffsentwicklung vor uns. Die *fides* im ursprünglichen Sinne — 'ursprünglich' natürlich nur soweit unser Blick mit einiger Sicherheit zurückreicht — vermag ich nicht schulgerecht zu definieren, schon weil es mir dazu an einem geeigneten Oberbegriff fehlt. Ciceros Definition *dictorum conventorumque constantia et veritas* (de off. I 23) ist, der Denkweise seiner Zeit und dem Zusammenhang der Stelle gemäß, zu abstrakt, zu eigenschaftsmäßig gefaßt, um dem ursprünglichen Begriff zu genügen. Der alte Römer würde aber wohl dem Satze zugestimmt haben: *fide data ita confirmantur dicta promissa pacta, ut boni viri sit utique eis stare aliique recte eis*

---

solche Meinung auch nur in absichtlichem Mißverständnis zutrauen können? — sondern im Sinne von 'mit guter geschäftlicher *fides*' die sich vornehmlich darin zeigt, daß man seine Schulden bezahlt, hier die bei der *emptio* eingegangenen. (Das vorgebliche Mißverständnis ist nicht nur um des Witzes wegen erfunden: bezeichnend, daß selbst der Sklave sich scheut, seine Lüge durch Einsatz seiner *fides* zu bekräftigen.)

Digitized by Google

confidant; auf deutsch: *fides* ist das im Menschen, was seine gegenüber einem anderen eingegangene Bindung oder Verpflichtung zu einer sittlichen Bindung macht und so das Vertrauen des anderen begründet.

3.

Eine solche sittliche Bindung kann für einen Einzelfall einem einzelnen gegenüber eingegangen werden. So ist *fidem dare* bei Plautus — ich halte mich zunächst an das bei ihm Bezeugte — ein feierlicherer Ausdruck für das einfache *promittere* oder *polliceri* und wird, wie diese Verben, durch einen Infinitiv ergänzt: *do fidem ... isto me intro ituram* Mil. 455, daneben *mea ego id promitto fide* Men. 894. Das *dare* ist hier kein „weggeben", sondern ein „darreichen", so daß nun der andere teil daran hat, indem sie gleichsam auf ihn ausgedehnt oder, anders angesehen, er in sie einbezogen wird. Es liegt dabei nie, wie etwa bei unserem „Gewähr" oder „Garantie" die Vorstellung zugrunde, daß die im Einzelfalle „gegebene" *fides* etwas für sich Bestehendes ist — „dies Versprechen" dürfte man nicht mit *haec fides* wiedergeben —, sondern es ist an die eine *fides* des sich Verpflichtenden gedacht, die im Einzelfalle eingesetzt wird, also gleichsam immer wieder neu entsteht, die man aber als Ganzes bewahrt (*si servat fidem* Pseud. 519, eine Versicherung für die Zukunft geht vorher; *bene promittit, spero servabit fidem* Epid. 124) oder aufgibt, verliert: *cum illo perdidero fidem* „werde mein Versprechen brechen" Pseud. 376 (es ist bezeichnend, daß wie in diesem Beispiel bei *perdere,* so auch bei *servare fidem* ein *cum aliquo* hinzutritt [Merc. 531]: es wird eben eine Verbindung bewahrt oder gelöst). Das Verhalten im Einzelfall ist typisch für das Gesamtverhalten der Menschen, denn es ist immer begründet in seiner sittlichen Persönlichkeit, und wie von der *bona fides* eines einzelnen Worts (*dic bona fide* Aul. 772) kann von der *bona fides* des ganzen Menschen gesprochen werden (Aul. 213): ursprünglich gewiß in dem Sinne, daß er seine bestimmten Personen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen pflegt, erst spät auch in dem allgemeineren Sinne der 'Redlichkeit', als einer allen Menschen gegenüber absolut bindenden Verpflichtung (wie in den juristischen Termini ob. S. 144 und u. S. 161). Eine „Eigenschaft", wie Tugenden und Laster sonst, ist *fides* erst allmählich geworden: unzweideutige Fälle dieses Gebrauchs, in jüngerer Zeit überaus häufig, sind bei Plautus ganz selten, außer dem Rudensprolog,

Digitized by Google

wo *fides* neben *pietas* gestellt (11. 29) zweifellos eine „Tugend" bedeutet, vielleicht überhaupt nicht vorhanden[1]). Vielmehr ist die *fides*, die eben, wie ich ausführte, notwendig mit der Anerkennung durch andere zusammenhängt, ein Stück Persönlichkeit, das deren Wert in den Augen anderer ganz wesentlich bestimmt, aber eben noch davon abhängt, ob diese Augen anderer sie sehen und ob sie sie als groß oder klein, gut oder schlecht sehen; *facis ut tuis nulla apud te fides sit* Amph. 555 heißt nicht „du schenkst ihnen (subjektiv) kein Vertrauen", was ganz in das Belieben des Betreffenden gestellt wäre, sondern „sie haben bei dir keine *fides*", also etwa „es besteht zwischen euch kein Band des Vertrauens".

Ich sagte: die *fides* ist ein für den Wert des Menschen sehr wesentliches Stück von ihm, für seine Stellung unter seines gleichen ebenso wesentlich wie in anderer Richtung sein Vermögen oder seine Abkunft (der Freier sagt zum künftigen Schwiegervater, um festzustellen, ob dieser ihn für eine gute Partie hält: *dic mihi, quali me arbitrare genere prognatum? . . quid fide? . . quid factis? . . aetatem meam scis? — Scio esse grandem, item ut pecuniam* Aul. 212). Daher denn *res* und *fides* zusammen fast den ganzen Menschen ausmachen können, den äußeren und inneren Wert gleichsam erschöpfend: *et ipsus periit et res et fides* Truc. 45, *fidemque remque seque teque properat perdere* Epid. 220; *res magis quaeritur quam clientum fides quoiusmodi clueat* Men. 575 usf. Ebendies nun erscheint mir für das Verständnis römischen Wesens höchst wichtig, und um auf diesen Wesenszug und seine tiefgehenden Auswirkungen im römischen Leben nachdrücklich hinzuweisen, schreibe ich vornehmlich diese Seiten.

4.

Wer etwas einem anderen anvertraut, kann entweder diesen selbst oder seine *fides* nennen: das *istuc* (*aurum*) *quod tibi creditumst* steht *tuae fidei concredidi aurum* Aul. 581. 615 ganz gleich: begreiflich, denn eben die *fides* des anderen ist es, auf die

1) Daß *fides* seitab steht von den übrigen Tugenden, lehrt schon die Wortbildung; wenn in anderen Fällen das Primäre die Kennzeichnung des Mannes als *fortis, pius, gravis, constans* usf., auch als *vir* im prägnanten Sinne ist, und davon sekundär die Abstrakta gebildet werden, steht *fides* selbständig neben *fidus* und hat *fidelis* aus sich erzeugt.

Digitized by Google

man sich dabei verläßt. Wer ein so Anvertrautes übernimmt, *recipit in fidem*, und es ist dann *in fide eius*. Mit diesen festen Formeln bezeichnet der Römer Entstehung und Bestand der Klientel. Soviele und noch nicht restlos gelöste Probleme auch Ursprung und rechtliche Natur dieser eigentümlich römischen (oder gemeinitalischen) Institution aufgibt[1]), die gewaltige Bedeutung, die sie für das politische und soziale Leben Roms besessen hat, liegt klar vor Augen: ich begnüge mich, auf M. Gelzers Darstellung in seinem Buche „Die römische Nobilität" zu verweisen, wo gezeigt ist, wie noch im letzten Jahrhundert der Republik, als die alten festen Bande der Klientel stark gelockert sind, doch die Sitte weiter besteht, daß sich einzelne Personen, aber auch Gemeinden, ja ganze Landschaften in die Klientel eines Mächtigen begeben und die Vertretung ihrer Interessen, die er übernimmt, damit vergelten, daß sie ihn im Kampf um die Macht unterstützen. Diese Institution ruht auf der *fides* und ist in ihrer Entstehung und ihrer Beharrlichkeit nur aus diesem im römischen Empfinden tief gewurzelten Begriff zu erklären. Der Klient hat an seinen *patronus* niemals rechtliche Ansprüche gehabt: er vertraut lediglich darauf, daß die sittliche Bindung, die der *in fidem recipiens* eingeht, stark genug ist, um ihn zu zwingen, sich mit seiner ganzen Person und allen seinen Machtmitteln für den Klienten im Notfall einzusetzen. Das Verhältnis beruht nicht auf strikter Gegenseitigkeit; von einer *fides* des Klienten, in der sich der Patron befände, kann nicht die Rede sein (auch an der oben S. 150 zitierten Plautusstelle ist nicht an diese, sondern ganz allgemein an die *fides* der Klienten gedacht). Auch widerspräche es dem Wesen der *fides*, wenn dem Patron das Recht zustände, von seinem Klienten Gegendienst zu fordern: aber dieser wird sie, soweit es ihm möglich ist, selbstverständlich im Bewußtsein seiner Abhängigkeit (oft genug auch, z. B. wenn der Klient im Prekarbesitz ist, ökonomischer Abhängigkeit) leisten: er kann ja nie vergessen, daß die Ausdehnung, die der Patron den Folgen seiner *fides* gibt, von

1) Ich kann darauf hier nicht eingehen, so erwünscht es mir auch wäre, mich auf eine feststehende Lösung jener Probleme stützen zu können. v. Premersteins Artikel Clientes in der R. E. ist zur Orientierung unentbehrlich und in vielem förderlich, aber ich stimme in manchen Grundfragen nicht mit ihm überein, vor allem nicht in der Auffassung der ursprünglichen Klientel als Hörigkeit, des Patronats als Herrenrecht — *potestas* —, woraus sich ohne weiteres Dissens in vielen Einzelheiten ergibt, z. B. betr. das Verhältnis von Klienten und Freigelassenen.

Digitized by Google

dessen eigener Schätzung seiner Verbindlichkeit abhängt. Dazu kommt aber noch das sittliche Moment der Dankbarkeit und des Zugehörigkeitsgefühls: gegenüber dem *patronus* wird der Klient ähnliche *pietas* hegen wie der Sohn gegenüber dem *pater*; sowenig wie diese ist vermutlich jene jemals in bestimmten Sätzen oder auch nur Anschauungen festgelegt gewesen. Für den *patronus* aber bedeutet die Zahl der Klienten nicht nur den unmittelbaren Zuwachs an Macht, wie ihn Gelzer geschildert hat: man darf nicht vergessen, daß die Zahl derer, die *in fide* eines Großen sind, gleichsam der sichtbare Ausdruck seiner *fides* selbst ist: wenn, wie wir oben sahen, der Wert des römischen Mannes ganz wesentlich auch nach seiner *fides* bemessen wird, so wächst jener Wert, je mehr Mitbürger sich dieser *fides* anvertrauen.

Die *deditio*, die Ergebung eines mit Rom kriegführenden Volkes [1]), die nach dem auch von Rom anerkannten Völkerrecht bewirkt, daß der sich unterwerfende Feind milder behandelt wird als der in entscheidender Schlacht oder durch Erstürmung seiner Stadt überwundene, ist in ältester Zeit ein *se dedere in dicionem* oder *potestatem populi Romani;* daraus ist, ungewiß wann, geworden das *dare se in fidem p. R.*, dem von der Gegenseite das *recipere in fidem* folgt (die Ausdrücke werden dann mehrfach verbunden oder gehen ohne Bedeutungsverschiedenheit nebeneinander her): eine Übertragung, wie ich meine, privater innerstaatlicher Verhältnisse auf öffentlich internationale (für noch jüngeren Datums halte ich die Begründung einer förmlichen Klientel zwischen dem siegreichen Feldherrn und dem sich *in fidem* ergebenden Volke). Das praktische Schwergewicht verschiebt sich dabei: im privaten Leben sucht der Klient in der *fides* seines Patrons vor allem Schutz gegen Bedrohung von außen sowie Hilfe und Rat in seinen Privatangelegenheiten, und es ist selbstverständliche Annahme, daß er vom Patron selbst nichts zu fürchten hat; im internationalen Verhältnis übernimmt zwar Rom gewiß auch den Schutz der in seiner *fides* stehenden Gemeinde, aber das zunächst Wesentliche ist doch, daß es mit der Aufnahme *in fidem* selbst sich verpflichtet, die sich Ergebenden zu verschonen. Die volle politische Oberhoheit, die *potestas*, behält es sich aber vor, auch wenn im Deditionsvertrag *dicio* oder *potestas* nicht erwähnt sein sollte: daß ein wehrlos sich

1) Vgl. die vortreffliche Erörterung der zugehörigen staatsrechtlichen Probleme bei Täubler, Imperium Romanum I (Lpz. 1913) S. 14 ff.

Digitized by Google

ergebendes Volk den Anspruch auf politische Freiheit verliert, ist so selbstverständlich, daß die *fides* dadurch nicht berührt wird. Deren Bedeutung aber ist im internationalen Verhältnis dieselbe wie im privaten. Fraenkel behauptet (S. 194), bei der *deditio* und *receptio in fidem* sei von einer auf sittlichem Gefühl ruhenden Verpflichtung gegenüber der Person und den Rechten eines anderen nicht die Rede; der Besiegte begebe sich nur in die 'Garantie' des Siegers. Aber was bestimmt denn den im Vertrag durch nichts bezeichneten Inhalt der 'Garantie'? und wodurch ist der Garant an seine durch die *receptio in fidem* übernommene Verpflichtung gebunden, deren Erfüllung weder auf dem Rechtswege noch durch Machtmittel gegen seinen Willen durchzusetzen ist, wenn nicht durch seine 'Gewissenhaftigkeit' — eben die, auf der sich einzig das Vertrauen des *in fidem receptus* gründet[1])?

5.

Der Ausruf *di vostram fidem* oder *di obsecro vostram fidem* ist, wie die Komödie lehrt, im Volksmunde gang und gäbe gewesen, ursprünglich gewiß ein Hilferuf, wenn auch schon zu Plautus' Zeit meist zum *admirantis adverbium cum exclamatione* (Donat zu Ter. And. 716) abgeschwächt. Auch an Menschen richtet sich diese Bitte um Schutz, *pro fidem Thebani cives* Amph. 376, *perii, obsecro vestram fidem, Epidamnienses subvenite cives* Men. 999, *pro Cyrenenses populares, vestram ego imploro fidem . . . ferte opem . . . vostram ego iterum imploro fidem* Rud. 615, 622; oder an alle Menschen und Götter zusammen: *pro deum atque hominum fidem* Curc. 694. Gewiß mit Recht hat Fraenkel diese Wendungen in nahen Zusammenhang mit dem im vorigen Ab-

1) Die neuerdings öfters in diesem Zusammenhang angeführte Erzählung des Polybios XX 9, 10 f. von den Deditionsverhandlungen zwischen den Aetolern und dem Konsul Acilius kann nicht ganz korrekt sein. Die Forderungen, die der Konsul stellt, Unterlassung allen Verkehrs mit dem feindlichen Asien und Auslieferung der Führer, insbesondere die zweite, mußten der *receptio in fidem* vorausgehen (s. Täubler a. a. O. 21); Polybios erzählt so, als erfolgten sie auf Grund der *receptio*. Auch Polybios' Erklärung *παρὰ Ῥωμαίοις ἰσοδυναμεῖ τό τ' εἰς πίστιν αὐτὸν ἐνχειρίσαι καὶ τὸ τὴν ἐπιτροπὴν δοῦναι περὶ αὐτοῦ τῷ κρατοῦντι* (genauer noch XXXVI 4) trifft zwar insofern zu, als das *in fidem* auch das *in dicionem* involviert: aber das Besondere, was *in fidem* daneben besagt, ist dabei übergangen.

Digitized by Google

schnitt besprochenen *venire in fidem* oder *in fide esse* gesetzt [1]); aber nicht leicht ist mit Sicherheit zu entscheiden, ob sie ursprünglich, wie Fraenkel (S. 195) annimmt, 'Bitten um Aufnahme in die *fides*' sind, oder, wozu ich neige, ein Appell an die bereits gegebene oder als gegeben angenommene *fides*. Die Entscheidung dieser Frage berührt zwar den Begriff der *fides* nicht, ist aber in anderer Beziehung wichtig und muß also versucht werden.

Für meine Auffassung spricht meines Erachtens schon die sprachliche Form. *Obsecrare* und *implorare* heißt nicht 'erbitten, bitten, daß etwas gegeben werde', sondern 'bittend beschwören, sich weinend an jemanden wenden'. Wenn also statt des einfachen *obsecro vos* etwas Besonderes an dem Angerufenen genannt wird, *vostra fides,* so kann das nicht heißen *obsecro ut fidem vestram mihi detis* oder *ut in fidem me recipiatis*, sondern nur *ut fides vestra mihi subveniat* oder *ut fidem vestram mihi praestetis;* das Band zwischen den beiden wird als vorhanden vorausgesetzt, und *fidem alicuius obsecrare* ist ganz gleich einem *per fidem aliquem obsecrare* Trin. 153, was zweifellos einen Appell an die vorhandene *fides* bedeutet, d. h. die *fides,* in der sich der Flehende bereits fühlt [2]). Sachliche Erwägung führt auf das gleiche: es wäre ein seltsamer Umweg, wenn der in dringender Notlage angstvoll Flehende um 'Garantie des Schutzes', statt unmittelbar um Schutz oder Hilfe bäte, wie es ja in anderer Form oft genug geschieht [3]). Ferner: unter Menschen ist doch wohl als Urform des *obsecro*

1) Die Wendung ist sehr alt, wie sowohl die Form (Ellipse des *obsecro*) wie das schon zu Plautus' Zeit ganz geläufige Verblassen des Gehalts (s. ob.) lehrt; an *fides* als Eigenschaft darf man also nicht denken. Später ist das anders: wenn Cicero sagt *fidem tuam* (des Verres), *quae nusquam erat neque umquam fuerat, implorant* (in Verr. V 108) oder *vestram in hac re fidem, dignitatem, religionem in iudicando non imploro* (ib. III 146), und Livius die Römer zu den Nepesinern sagen läßt *fidem quam implorassent a Romanis ipsi praestarent* (VI 13, 2), so haben sie die *fides* als Eigenschaft im Sinne; darum kann auch Livius *fidem implorare* unterschiedslos in Fällen sagen, wo es ist *orare ut in fidem recipiantur* und in anderen, wo bereits Bundesgenossenschaft, also *fides* besteht.

2) Lehrreich als Gegenbeispiel Chaereas Bitte an Thais (Eun. 885) um Aufnahme in die *fides:* schwerlich könnte er da sagen *obsecro tuam fidem.*

3) Aul. 394 *Apollo, quaeso, subveni mi atque adiuva.* Ter. Ad. 155 *obsecro, populares, ferte misero atque innocenti auxilium, subvenite inopi;* u. ä. o.

Digitized by Google

vestram fidem der Hilferuf anzunehmen, den ein Römer an seine Mitbürger ergehen läßt, etwa wenn ihm Gewalttat droht oder Feuer bei ihm ausbricht: *quiritat*, d. h. *Quiritum fidem clamans implorat*, wie Varro l. l. VI 68 erklärt; noch bei Plautus ergeht dieser Hilferuf fast ausnahmslos an eine unbestimmte Mehrzahl [1]); ganz unabhängig von seinen griechischen Originalen legt der römische Dichter dem Thebaner oder Epidamnier Worte in den Mund, die auf den Straßen Roms zu hören waren. Die feierliche Form besagt gewiß nicht, daß die Mitbürger den Gefährdeten von nun an in ein dauerndes Schutzverhältnis aufnehmen sollen, sondern wendet sich an ihr Pflichtgefühl, das ihnen gebieten muß, den gefährdeten Mitbürger nicht im Stiche zu lassen. Also — und das eben ist mir das Wichtige — während normalerweise nur der Klient *in fide* seines einen Patrons ist, bricht im dringenden Notfalle das Solidaritätsgefühl der römischen Bürgerschaft hervor, um eine sittliche Verpflichtung aufzulegen. Und so spricht aus dem Rufe *di vostram fidem* römische Religiosität: das Vertrauen des Römers auf den Schutz seiner Götter, auf den er ein Anrecht hat wie der Klient auf den Schutz seines Patrons. Wenn also z. B. die Gebärende statt *Iuno Lucina fer opem* ausruft *Iuno Lucina tuam fidem* (Aul. 692), so bedeutet das nicht 'nimm mich, da das ja deine besondere Aufgabe ist, in ein Schutzverhältnis auf, das mir deine Hilfe garantiert', sondern 'hilf mir, da ja alle Gebärenden fest auf deinen Schutz vertrauen können'. Die Gebärende ist eben als solche *in fide Lucinae*, wie Knaben und Mädchen als solche *in fide Dianae* sind (Catull 34, 1) und also in Not *Diana tuam fidem* rufen könnten. Aber solches Sonderverhältnis ist Ausnahme; im allgemeinen sind es die Götter überhaupt, die angerufen werden, und mir scheint, man lernt aus dem einfachen, volkstümlichen *di vostram fidem* über das innere Verhältnis des Römers zu seinen Göttern sehr Wichtiges.

1) Ganz singulär und kaum verständlich Amph. 373, wo Sosia Einem, und zwar dem Fremden, der ihn prügelt, zuruft *tuam fidem obsecro* (singulär auch in der Wortstellung). 'Ich bitte dich um Gnade' wäre, zumal für Plautus' Zeit, eine unmögliche Übersetzung. Ich könnte mir höchstens denken, daß Sosia sich so stellt, als habe er es mit einer neuen Person zu tun, gleichsam mit einem zweiten Ich des Feindes, der ihn gegen den Angreifer schützen soll, womit er insofern ohne es zu wissen das Richtige trifft, als der Gott Mercur in der Tat vom Pseudososia unterschieden werden kann. Sehr gezwungen, wie ich wohl weiß. Übrigens hat Leo aus anderen Gründen die Verse 371—375 athetiert — womit leider der Erklärung nicht gedient ist.

Digitized by Google

Und von hier aus fällt vielleicht auch einiges Licht auf einen schwer zu deutenden religionsgeschichtlichen Vorgang: die Einführung der Göttin Fides in den römischen Kult. Daß diese Göttin in Rom seit uralter Zeit verehrt worden ist, stand den Römern der literarischen Zeit fest; ein Tempel ist ihr zwar (auf dem Capitol, in unmittelbarer Nachbarschaft des Juppiter O. M.) erst von Atilius Calatinus um 250 erbaut worden, aber ein sacrarium muß sie doch schon früher besessen haben; wir kennen das Ritual ihrer alljährlichen Verehrung durch die Flamines, das in seinen altheiligen Formen den Späteren unverständlich geworden war[1]). Diese Fides erklärt Wissowa als die 'Tugend der Treue und Wahrhaftigkeit': wogegen bedenklich macht, daß die übrigen 'Personifikationen' von Tugenden, wie Virtus, Bona Mens, Pietas erst seit den punischen Kriegen in Rom zu Göttern werden; noch bedenklicher, daß Fides, wie wir sahen, zu Plautus' Zeit eben erst beginnt, als 'Tugend' so schlechthin zu gelten. Auch daß diese Fides auf dem Capitol von Anfang an die Fides populi Romani gewesen sei, wird gewiß nicht dadurch bewiesen, daß Dionys arch. II 75 ihr sacrarium als *ἱερὸν Πίστεως δημοσίας* bezeichnet; selbst für die Göttin des jüngeren Tempels steht das nicht unbedingt fest[2]). Andererseits kann ich mir unter der von Fraenkel vermuteten 'Göttin Gewähr' nichts Rechtes denken. Nun hat Latte kürzlich (in seinem Aufsatze 'Über eine Eigentümlichkeit der italischen Gottesvorstellung', Arch. f. Rel.-W. XXIV [1927] 249f.) gezeigt, daß vielfach mißverstandene uraltertümliche Götternamen wie Lua Saturni, Ops Consi, Hora Quirini natürlich nicht, wie römische Antiquare wollten, die Gattinnen der männlichen Götter bezeichneten, aber auch nicht, wie die Neueren zumeist glaubten, ihre 'Genossinnen' oder 'Dienerinnen', sondern daß die alten Römer aus der Gottheit selbst eine Kraft, in der sie den Menschen sinnfällig wurde, herausgehoben und verehrt haben, also statt des verderblichen Saturn, des Fülle spendenden Consus, des kampffreudigen Quirinus die abstrakten Kräfte selbst. Diese Abstrakta

1) S. Wissowa, R. d. R. 133.

2) Cicero nennt sie, wo er ihren Tempel erwähnt (n. d. II 61 de off. III 104), einfach Fides, die inschriftlichen Kalender sagen Fides oder, wie auch Plin. n. h. XXXV 10, Fides in Capitolio; in der Kaiserzeit erst (Val. Max. III 2, 17 und auf inschr. Militärdiplomen seit Claudius) begegnet F. publica oder populi R. (s. die Stellen bei W. Otto in der R. E. s. v.). Sehr wohl möglich, daß diese Benennung erst aus augustischer Zeit stammt.

Digitized by Google

haben sich, wie z. B. Ops und Lua, von ihnen abgelöst und so verselbständigt. Sieht man nun, wie oft im alten Rom die Leute aus dem Volke die *fides* einzelner Gottheiten oder der Götter insgesamt angerufen haben, so kommt man zu der Vermutung, daß jene Fides auf dem Capitol ursprünglich eben die *Fides deum* oder, wohl wahrscheinlicher, die *Fides Iovis* gewesen ist: das eben an den Göttern, an das der Schutz- und Hilfesuchende sich wendet. Daß diese Fides dann sich verselbständigt hat, daß jüngere Zeiten in ihr die *Fides populi R.* oder *publica* erblickt haben, ist nach dem Gesagten begreiflich.

6.

Das Verhältnis des Klienten zu seinem Patron hat einen Seitenschoß getrieben im Verhältnis des Angeklagten vor Gericht zu seinem Schützer oder Verteidiger. Wenn ursprünglich der Klient vor Gericht vielleicht gar nicht selbst auftreten durfte, sondern sich von seinem Patron vertreten lassen mußte, so hat dies fortgewirkt auf Verhältnisse, wo von wirklicher Klientel nicht die Rede ist, aber der Angeklagte einen vornehmen, einflußreichen und redegewaltigen Mann als Verteidiger gewann, sich in seinem Schutz wußte, ihn als seinen Patron und sich als Klienten nicht nur bezeichnete, sondern auch fühlte, solange der Prozeß währte und darüber hinaus. Gelzer hat in seinem vorhin genannten Buche schön gezeigt, wie solche Gerichtspatronate wesentlich waren für das soziale und politische Ansehen der Nobiles, wie sie die politische Laufbahn von *homines novi* fördern; es ist ja bekannt, daß Cicero vornehmlich seiner so erfolgreichen Patronatstätigkeit den überraschend schnellen und stetigen Aufstieg verdankte; er selbst hat keineswegs ein Hehl daraus gemacht, sich vielmehr dessen berühmt. Es ist, zum vollen Verständnis der für das öffentliche Leben Roms so bezeichnenden Erscheinung, zu Gelzers Ausführungen nur hinzuzufügen, daß die sittliche Grundlage dieser Patronate, die *fides*, noch in Ciceros Zeit durchaus als solche empfunden wurde; sehr häufig spricht Cicero von der *fides defensionis*, beruft sich auf sie, wenn er genötigt ist, anderen wehe zu tun oder nennt sie als das wichtigste Erfordernis für den Redner. Aus diesem Bewußtsein entspringt das ganze Ethos des römischen Patronats, das so stark verschieden ist von dem der attischen *συνηγορία*, ganz zu schweigen von dem der heutigen Advokatur. In Athen spricht

Digitized by Google

der *συνήγορος* als *φίλος* oder *ἐπιτήδειος* oder *φυλέτης* des Prozessierenden, sei es Kläger oder Beklagter, wie man auch sonst dem Freunde oder Nahestehenden in kritischer Lage beispringt; es kommt wohl auch gelegentlich vor, daß der *συνήγορος* die Hauptrede hält; aber die Regel ist doch, daß der Prozessierende sich auf sich selbst verläßt, bzw. auf den Logographen, der ihm seine Rede verfaßt hat; der *συνήγορος* ist, wo er auftritt, sozusagen seine Dublette. In Rom spielt der patronus durchaus die Hauptrolle, und nur wenn der Angeklagte selbst schon im öffentlichen Leben steht, wie z. B. Caelius bei seinem Prozesse *de vi*, läßt er es sich nicht nehmen, auch selbst für sich zu sprechen. Der patronus aber leistet nicht einfach einen Freundschaftsdienst, sondern wenn einmal an seine *fides* appelliert ist, so heißt es in vollem Umfange *fidem praestare*; seine eigene Person ist mit im Spiele, und sein eigenes Ansehen steigt oder fällt mit dem Erfolg oder Mißerfolg der Verteidigung, weshalb denn auch sein Wirken für den Klienten sich keineswegs auf die Rede beschränkt; aber auch in dieser bringt er nicht nur Argumente, sondern setzt sich mit seiner ganzen Persönlichkeit ein. Wenn Cicero in seinen Verteidigungsreden so oft und so viel von sich selbst spricht — und andere römische Patrone haben Ähnliches getan —, so ist das nicht einfach Ausfluß seiner Eitelkeit, sondern des Gefühls, daß die Richter es bei ihrem Urteil sehr wesentlich auch mit ihm zu tun haben, in dessen *fides* der Angeklagte steht. Der Anklage fehlt diese sittliche Basis, und dies, keineswegs nur Gründe der Zweckmäßigkeit, hat dazu geführt, daß angesehene und hochstehende Männer Anklagen nur selten übernommen haben — was freilich der Rechtssicherheit sehr abträglich gewesen ist; wenn Cicero einmal, im Prozeß des Verres, eine Ausnahme gemacht hat, so hält er doch sehr darauf, sich hierbei als *patronus* der Siculer hinzustellen, die sich in seine *fides* geflüchtet haben; ihre beweglichen Klagen sind es, die ihn zur Anklage bewogen haben *susceptae ab eo qui videbatur eorum fortunas fide diligentiaque sua posse defendere* (div. in Caec. 67) und wie es ähnlich in diesen Reden so oft heißt. Von der *fides* des eigentlichen Anklägers kann natürlich in diesem Sinne nicht gesprochen werden; wenn Plinius d. J. (epp. III 9, 30) einmal diese *fides accusatoris* erwähnt, so hat das da die allgemeine Bedeutung der Redlichkeit oder Zuverlässigkeit, denn es handelt sich da um *praevaricatio*,

Digitized by Google

d. h. die mit dem Angeklagten kolludierende Anklage, die auf Freispruch abzielt. Wohl aber spricht auch Cicero oft von der *fides* der Richter oder der Zeugen: auch dies in anderem Sinne und sehr ernst gemeint, denn damit appelliert er an den Eid, den sie geschworen haben — leider ist uns über den Inhalt des Richtereides m. W. nichts Genaueres überliefert — und das *ius iurandum* ist ja die feierlichste Form der sittlichen Bindung, die hier zugleich zur religiösen Bindung wird (was die *fides* an sich nicht ist, mit Ausnahme vielleicht der patronalen, s. u. die Anm). Es ist eine, wie Cicero sagt, von den *maiores* überkommene Sitte, *rogandi iudicis, quae salva fide facere possit* (de off. III 44).

7.

So viel von der *fides* der am Prozeß beteiligten Personen. Über die Stellung der *fides* im römischen Rechte selbst wäre außer dem schon oben Bemerkten noch viel zu sagen, insbesondere von einem, der den Gegenstand besser beherrschte, als ich es tue; ich muß mich mit wenigen Andeutungen begnügen. Wenn ich das ursprüngliche Wesen der *fides* richtig bestimmt habe, so ist es begreiflich, daß sie eigentlich mit dem Recht nichts zu tun hat. Das Wesen der sittlichen Bindung schließt in sich, daß keine staatliche Ordnung ihre Einhaltung garantiert; das Stück sittlicher Persönlichkeit, das durch Verletzung der *fides* verlorengeht, kann nicht dadurch wieder eingebracht werden, daß der Schuldner durch die Organe der staatlichen Rechtspflege etwa zur Zahlung einer Geldsumme verhalten wird. So hat es denn auch keine rechtliche Möglichkeit gegeben, den Patron zur Erfüllung seiner positiven Schutzpflicht gegenüber dem Klienten anzuhalten; wie es mit dem strafrechtlichen Schutz des Klienten gegen Übergriffe des Patrons stand, ist leider nicht sicher auszumachen [1]).

Im Privatrecht hat sich im übrigen die *fides*, sehr allmählich und in ganz verschiedenen Formen, aber doch schließlich weitgehend Geltung erzwungen. Wir können in einem Falle den

1) Die optimatische Tendenzschrift cäsarischer Zeit, der Dionys v. Hal. leichtgläubig seine Darstellung der romulischen Verfassung entnommen und die dann wieder durch ihn neuere Historiker wie in anderen Dingen so in der Frage des Klientelrechts irregeführt hat, behauptet (II 10), wenn der Patron gegen den Klienten oder umgekehrt etwas

Digitized by Google

ersten Schritt datieren: in dem des testamentarischen *fidei commissum*. Wenn der Erblasser, sei es im Testament oder auch mündlich, vor Zeugen oder unter vier Augen, den Erben bittet, einer dritten Person, etwa einer solchen, der er ein Legat nicht aussetzen kann oder will, aus der Erbschaft eine bestimmte Sache oder Summe oder auch die ganze Erbschaft zuzuwenden, auf die *fides* des Erben bauend, so hängt es nicht, wie etwa Girard (Gesch. u. Syst. des röm. R. 868) sagt, einfach vom guten Willen des Erben ab, ob er die Bitte erfüllt — römischem Empfinden entspricht jedenfalls dieses Auffassung nicht — sondern das nicht ihm bestimmte Erbgut ist seiner *fides* anvertraut; weigert er sich der Bitte, so kann ihm zwar rechtlich niemand etwas anhaben, aber er verliert durch Verletzung der *fides* an persönlichem Wert; *nullo vinculo iuris, sed tantum pudore eorum qui rogabantur continebantur* sagen von diesen Fideikommissen die Institutionen II 23, 1. Bis zum Ausgang der Republik hat man sich mit dieser sittlichen Bindung der Fideikommissare begnügt, woraus zu schließen ist, daß sie im allgemeinen ausgereicht hat, um dem Wunsche des

---

Feindseliges in Rechtshändeln unternehme, so sei er *ἔνοχος τῷ νόμῳ τῆς προδοσίας* (Perduellion) gewesen und durch Sacration an den Dis pater für vogelfrei erklärt worden, so daß jeder ihn ungestraft habe töten können. Nach dem, was wir jetzt über den Charakter jener Schrift wissen (durch Pohlenz, d. Z. LIX [1924] 157ff.), ist auf diese an sich ganz unglaubliche Behauptung nichts zu geben: es stimmt zur Tendenz jener Schrift, wenn dem Band zwischen dem Patron und seiner Klientel möglichste Heiligkeit beigelegt wird. Der Verfasser mag die Anregung zu seiner Erfindung einem altüberlieferten Satze verdanken, den Servius (zu Aen. VI 609), höchstwahrscheinlich irrtümlich, den XII Tafeln zuschreibt, und der, trotz gleicher Grundtendenz, doch recht anderes besagt: *patronus si clienti fraudem fecerit, sacer esto.* Ganz abgesehen von der willkürlichen Ausdehnung, die Jhering (Geist I^5 237) dem Ausdruck *fraudem facere* gegeben hat („seiner Verpflichtung nicht nachkommen"): für undenkbar halte ich es, daß ein Patron, der einem Klienten „Schaden" zugefügt hat, je mit Tod oder Ächtung bestraft worden ist; Mommsen wird recht gehabt haben, wenn er R. F. I 385 (später hat er sich wiederholt anders geäußert) sagt, daß dies Gesetz (das unter den leges regiae überliefert gewesen sein mag) mehr einem frommen Wunsche als einer praktischen Norm gleichsieht. Aber es spricht aus dem jedenfalls alten Satze das Gefühl — Virgil (a. a. O.) hat das richtig aufgefaßt —, daß Schädigung des Klienten durch den Patron *impietas* ist und göttlicher Ahndung unterliegt. Wieweit dies Gefühl durchgedrungen ist, wissen wir nicht.

Digitized by Google

Erblassers Geltung zu schaffen[1]). Erst Augustus hat es für nötig befunden, in mehreren Fällen, wo die *fides* verletzt wurde, die Konsuln anzuweisen, *auctoritatem suam interponere*: also auch noch nicht den Rechtsweg eröffnet, aber doch die *fides* unter staatliche Kontrolle gestellt. Das erschien, so fahren die Institutionen fort, gerecht und „populär", und also *conversum est in adsiduam iurisdictionem*, bis schließlich ein eigener *praetor fideicommissarius* mit solchen Fällen betraut worden sei. Man kann geneigt sein, in diesem Vorgang eine Steigerung des Werts der *fides* zu sehen: in Wahrheit kennzeichnet er eine Abschwächung, ja im Grunde Aufhebung: denn indem der als Bitte ausgesprochene Wille des Testierenden rechtliche Kraft erlangt, wird notwendig in dem Erben das Gefühl, daß er mit seiner „Ehre", wie wir das empfinden würden, für das *commissum* einzustehen habe, herabgemindert; die nunmehr rechtliche Verpflichtung tritt auf annähernd gleiche Stufe mit anderen, die rein geschäftlicher Natur sind.

Ein nicht ganz analoger, aber doch verwandter Vorgang ist die Einführung der sogenannten *bonae fidei negotia* und *iudicia* ins Recht. Sie haben ihren Namen daher, daß die Formel, nach der der Richter zu entscheiden hat, sein Urteil nicht einfach von der Feststellung abhängig macht, ob der Beklagte verpflichtet ist, dem Kläger z. B. eine bestimmte Summe zu zahlen, sondern daß der Beklagte zu verurteilen ist zu dem, *quidquid paret dare facere oportere ex bona fide*. So, um ein Beispiel anzuführen, beim Kauf: die *actio empti* gehört zu den *actiones bonae fidei*, und was da gemeint ist, wird klar etwa aus dem von Cicero de off. III 66 erzählten Fall: Calpurnius kauft von Claudius ein Haus auf dem

1) Der gegenteilige Fall des Sextilius Rufus, dessen Verhalten Cicero de fin. II 55 scharf mißbilligt, lag insofern besonders, als sich Rufus darauf berufen konnte, daß die Bitte des Erblassers der lex Voconia zuwiderlaufe. Übrigens scheint sich mir aus Ciceros Darstellung zu ergeben, daß damals der testamentarischen Bitte eine mündliche vorauszugehen pflegte, deren Erfüllung natürlich der Erbe versprach, wobei er also wirklich *fidem dabat*: sonst wäre nicht so viel Gewicht auf die Frage gelegt worden, ob Rufus wirklich schon von dem lebenden Erblasser gebeten worden sei, vgl. auch ebd. 58. In dem zweiten Fall, den z. B. Kübler, Gesch. d. röm. R. (1925) S. 197 mit dem des Rufus auf eine Linie stellt, Cicero Verr. I 123, scheint mir nicht Fideikommiß, sondern Erbeneinsetzung *sub condicione* vorzuliegen, denn die Erben wenden sich an den Praetor, um von der Auflage befreit zu werden.

Digitized by Google

mons Caelius; die Auguren, die auf dem Kapitol ein Augurium anstellen wollen, teilen dem Claudius mit, er müsse die oberen Stockwerke seines Hauses abreißen, die einen freien Ausblick hinderten. Calpurnius tut es, erfährt aber dann, daß schon Claudius von den Auguren diese Aufforderung erhalten, dem Käufer aber den Umstand verschwiegen habe. Nach dem alten Recht hätte Calpurnius den Schaden zu tragen gehabt; nun erhält er vom Praetor die Formel *quidquid sibi dare facere oporteret ex fide bona:* und der *arbiter*, der Vater des Cato Uticensis, fällt das von Cicero höchlichst gelobte Urteil, *cum in vendendo rem eam scisset et non pronuntiasset, emptori damnum praestari oportere.* Wir wissen nicht genau, seit wann solche *iudicia bonae fidei* bestanden, kaum vor Mitte des 2. Jahrh., jedenfalls aber lange vor dem rechtsgültigen *fideicommissum.* Durchaus begreiflich: während dabei über den Inhalt der *fides* kein Zweifel bestehen kann, liegt es in der Natur der Sache, daß bei Geschäften wie Kauf und Miete die Parteien verschiedener Meinung darüber sein können, was die *bona fides* im gegebenen Falle erfordere, auch wenn beide prinzipiell durchaus gewillt sind, die Forderung zu erfüllen. Das Nächstliegende ist dann, daß sie im Einverständnis einen privaten Schiedsrichter, *arbiter* wählen, der nach seiner Auffassung der *bona fides* entscheidet; später ist das Verfahren staatlich geregelt, der beiderseitigen Freiwilligkeit entzogen worden, aber dem *arbiter* oder *iudex* ist noch durchaus ins freie Ermessen gestellt, was er für *ex bona fide* hält: er wird gleichsam zum Gewissen des Beklagten, und der Bereich der *fides* wird also hier zwar verschoben, aber nicht eigentlich geschmälert.

Zum Staatsrecht steht in einer gewissen Beziehung eine Erscheinungsform der *fides*, die mir für römisches Wesen besonders bezeichnend erscheint. Als Verres die sizilischen Schiffskapitäne in schmählicher Weise mit dem Tod bedroht, da rufen diese seine *fides* an, *implorant fidem praetoris* (V 106): d. h. natürlich nicht, sie bitten um Aufnahme in die *fides*, sondern sie appellieren an die *fides* des Magistrats: und so ist sehr häufig in ähnlichen Wendungen von der *fides* eines Magistrats die Rede, wo wir etwa von Amtspflicht oder -gewissen sprechen würden. Der römische, sehr viel konkreter gefaßte Sinn tritt uns näher in der wundervollen Formel (Thes. 679, 13ff.), die der Instruktion eines Magistrats durch den Senat beigefügt wird, so ständig, daß sie in den Urkunden mit

Digitized by Google

den Anfangsbuchstaben abgekürzt zu werden pflegt: er solle dies und das ausführen, *ita ut ei e re publica fideque sua videretur.* Kann man das in einer anderen Sprache so kurz, so vielsagend, so unmittelbar einleuchtend ausdrücken?[1]) Wer ein Amt bekleidet, dem ist die *res publica* oder das Einzelstück von *res publica*, das er zu verwalten hat, anvertraut, *fidei commissum*: und so ist es eine sittliche Bindung gegenüber dem *populus*, die er in der Betreuung der *res populi* bewährt.

8.

Wir haben bisher Fälle einseitiger *fides* betrachtet; ich könnte nun noch von zahlreichen anderen sprechen, in denen wechselseitig die *fides* eingesetzt wird, wie etwa bei *hospites, socii, amici*, könnte dartun, wie bei den römischen Elegikern, Properz zumal, aber auch in Horaz' Oden, die *fides* der Liebenden als eine sittliche Verpflichtung erscheint, die dem Verhältnis eine ganz andere Färbung gibt, als das etwa die niemals ganz ernst genommenen Liebesschwüre in der griechischen Erotik tun — wäre des „Mädchens Klage" ein römisches Gedicht, so würde gewiß von der gebrochenen *fides*, nicht nur vom *ἀδικεῖν* gesprochen —; aber ich will die Kasuistik des *fides*-Begriffes, der nun wohl deutlich genug geworden ist, abbrechen und nur noch, ehe ich zum Schlusse komme, einen Blick hinüber nach Griechenland tun, wozu das zuletzt Gesagte ja schon hinführte.

Πίστις, dem lateinischen Worte etymologisch verwandt, hat den umgekehrten Weg der Bedeutungsentwicklung eingeschlagen. Es heißt zunächst Vertrauen, Zuversicht, Glaube an etwas; dann das Mittel, Vertrauen zu erwecken, also Bürgschaft, Unterpfand oder Versicherung der Treue, auch Beweismittel; ob es im älteren Griechisch den weiteren Schritt zu der Bedeutung „Zuverlässigkeit, Gewissenhaftigkeit usf." getan hat, bezweifle ich[2]), so nahe er

1) Polybios übersetzt das mit *ὡς αὐτῷ δοκεῖ συμφέρειν ἐκ τῆς ἰδίας πίστεως* XXVIII 1, 9: ich glaube nicht, daß die griechischen Leser das richtig verstanden haben werden, wenn sie die römische Terminologie nicht kannten; die Mehrzahl wird darin *πίστις* als „Glauben" aufgefaßt haben.

2) Die *Πίστις, μεγάλη θεός*, die nach der Klage eines alten Elegikers (Theogn. 1135) die Menschen verlassen hat, ist die als göttliche Macht

Digitized by Google

auch lag. Dagegen ist *πιστός* „vertrauenswürdig, treu" ja seit ältester Zeit üblich, und *τὸ πιστόν* oder *τὰ πιστά* ist für „Treue" gesagt worden, auch *πιστότης* gebildet. Aber all das spielt in der griechischen Moral, der volkstümlichen wie der philosophischen, keine betonte Rolle; selbst in den Tugendkatalogen eines Chrysipp und seiner Nachfolger, die so erstaunlich viele Arten und Unterarten der Tugend aufführen, begegnet nichts, was der *fides* entspräche. Während bei Plautus und, wenngleich seltener, bei Terenz, die Leute bei jeder Gelegenheit die *fides* im Munde führen, so kennt z. B. Menander nichts dergleichen. Manches aus dem Bereich der *fides* gehört für den Griechen zur *δικαιοσύνη*: ich brauche nicht auszuführen, wie anders dieser Begriff orientiert ist. Wenn Cicero rein aus seinem römischen Bewußtsein *de officiis* geschrieben hätte, so wäre der *fides* ein ragender Thronsitz zugefallen: aber er bindet sich zunächst an das griechische System und findet so für die Tugend der *fides*, die er doch nicht übergehen kann, einen notdürftigen Unterschlupf im Kapitel über die *iustitia* (I 23[1])): welcher Begriff nun wieder im römischen Denken wenig verwurzelt ist; erst im

---

empfundene Versicherung der Wahrheit oder das auf solche Versicherung gegründete Vertrauen (*ὅρκοι δ' οὐκέτι πιστοί* 1137), nicht etwa die Zuverlässigkeit der Schwörenden. Ein Kult der *Πίστις* ist für Athen nur sehr unsicher (durch Diogen. cent. II 80) bezeugt. — Noch im echten Aristoteles ist *πίστις*, soviel ich sehe, nirgends so unzweideutig eine Tugend, wie in der unechten, späten Schrift *π. ἀρετῶν κ. κακιῶν* 5. 1250 b 23 *ἀκολουθεῖ δὲ τῇ δικαιοσύνῃ καὶ ὁσιότης καὶ ἀλήθεια καὶ ἡ πίστις καὶ ἡ μισοπονηρία*. Die *Πίστις*, von der auf einer Münze der epizephyrischen Lokrer aus dem J. 274 *Ῥώμια* bekränzt wird (Roschers M. L. Roma S. 149), ist natürlich die römische *fides*, nicht die 'Treue' der Lokrer. Wenn der *Fides*, die Plautus den Prolog der Casina sprechen läßt, wirklich bei Diphilos *Πίστις* entsprach (Skutsch Rh. M. LV 1900, 276 ff.), so ist doch nicht auszumachen, wie sie gemeint war; in dem sprichwörtlichen *Ἀττικὴ πίστις* (Diog. a. a. O. Vell. II 23, 4), unbestimmbaren Alters, ist die Bedeutung 'Treue' möglich, aber nicht einzig möglich.

1) Dagegen ist die *fides* „Vertrauen", die sich der (im öffentlichen Leben stehende) Bürger neben der Liebe und Bewunderung erwerben soll, dem griechischen Original entlehnt (ob. S. 147, 1): die *πίστις* der Mitbürger (nicht ausschließlich auf sittlichen Vorzügen gegründet) ist z. B. aus Plutarch als unerläßliche Voraussetzung staatmännischen Wirkens bekannt genug. Cicero bedient sich in dieser Auseinandersetzung ausschließlich des neutralen *fidem facere* u. dgl. (s. ob. S. 141), ohne zu präzisieren, um wessen *fides* es sich handelt.

Digitized by Google

dritten Buch, wo Cicero sich freier bewegt, kommt außerhalb des Systems römische Empfindung zu Worte.

Ein griechischer Philosoph nur macht eine Ausnahme: das ist Epiktet. Bei ihm kann man die *πίστις*, die mit *αἰδώς*, *δικαιοσύνη* u. dgl. ganz auf einer Linie steht, in der Tat nur als Tugend der Zuverlässigkeit, Gewissenhaftigkeit fassen; sie ist eine der sittlichen Grundforderungen, zu deren Erfüllung der Mensch geboren ist, und *πιστῶς* in jeder Lebenslage zu handeln eines der obersten Gesetze. Epiktet geht in seiner Ethik sonst durchaus auf den Bahnen der Stoa; um so mehr überrascht dieser plötzlich hier neu auftretende Begriff. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Epiktet, der ja bis ins reife Alter in Rom gelebt hat und als Philosoph verbannt worden ist, von römischer Denkweise in diesem Einen ergriffen seinem Gebäude der Ethik diesen Stein eingefügt hat. Bewährt sich das, so wäre es merkwürdig genug, als der meines Wissens einzige Fall, in dem sich griechische Philosophie aus Rom bereichert hat.

Der Abstand zwischen griechischer und römischer Gedankenwelt macht es besonders deutlich, wie eigentümlich römisch der Begriff der *fides* und sein Herrschaftsbereich ist. Der Römer fühlt sich in seinem geschäftlichen, gesellschaftlichen, öffentlichen Leben durch seine *fides* in mannigfaltigster Weise seinen Mitbürgern gegenüber sittlich gebunden, andererseits durch ihre *fides*, ja auch die seiner Götter gesichert: das drückt weiten Gebieten des römischen Lebens seinen Stempel auf. Die *fides* ist dem Menschen nicht durch göttliches Gebot auferlegt; sie ist nicht Kind der Menschenliebe; sie ist auch ursprünglich nicht, und niemals überwiegend, ganz allgemein gedachte 'Redlichkeit'. Freiwillig wird sie immer von neuem eingesetzt, aber niemand kann sich ihrer weigern, der unter seinen Mitbürgern wirken will, und je höher er steigt, je weiter sein Wirken reicht, desto vielfältiger wird er durch seine *fides* gebunden. Ohne äußeren Zwang wird sie bewahrt; nicht das Gesetz wacht über ihr: wohl aber das Auge der Mitbürger. Wer sie bewahrt, gewinnt dadurch Vertrauen, Ansehen und Achtung, Geltung und Wert; wer sie bricht, verliert das alles. So ist sie ein stärkster Halt des Volkslebens. Wer sich auf die *fides* seiner Mitbürger in vielem verlassen darf, kann seine Kräfte anders frei und zuversichtlich regen, als wenn ihn Mißtrauen und Vereinzelung

Digitized by Google

immer und überall dazu nötigten, sich reale Sicherungen zu verschaffen; und nach außen hin gewinnt ein Volk an Widerstandskraft und Stoßkraft, wenn die *fides* es im inneren aneinander bindet. Die *fides* ist die moralische Schöpfung eines Volkes gewesen, das genötigt war, in sich zusammenzuhalten, um die Bestimmung zu erfüllen, die ihm vom Schicksal gesetzt war; es ist dieselbe Not gewesen, die es jedem Römer selbstverständlich gemacht hat, daß er Kraft und Blut der *res publica* schuldet.

Leipzig. RICHARD HEINZE.

Digitized by Google

DEMOCRITEA.

I.

Demokrit als Homerausleger.

W. Fronmüller hat in seiner schätzenswerten Erlanger Dissertation (1901) „Demokrit, seine Homerstudien und Ansichten" S. 47 bei Besprechung des Frgm. B 24 D., das uns noch weiter beschäftigen wird, die Möglichkeit zugegeben, daß der große Denker, wenn auch im bescheidenen Maße, das später so „furchtbar ausgeartete" allegorisierende Verfahren der Homerauslegung angewandt habe.[1]) Das wäre an sich nicht unmöglich. Denn es wurde bekanntlich schon von einigen seiner Zeitgenossen angewandt (vgl. Christ-Schmid I[5] S. 76f.). Prüfen wir nun sein eigenes Verfahren an der Überlieferung.

Diels vereinigt unter dem Büchertitel (XI 1) *Περὶ Ὁμήρου ἢ ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων* vier Bruchstücke (22—25), die sich auf Demokrits Homerdeutung zu beziehen scheinen. Sicher trifft das auf Fr. 23 (Schol. Homer A zu *H* 390) zu. Nach diesem fand Demokrit eine Schwierigkeit darin, daß der Dichter den troischen Gesandten vor den Achaierfürsten bei Erwähnung des Alexandros ausrufen läßt: „O wär' er doch früher gestorben!" D. läßt deshalb den Troer diese Worte leise beiseitesprechen, weil er die laute Äußerung für unschicklich hält. Wir werden diese Bemerkung als feinsinnig, wenn auch überfein empfinden und aus ihr entnehmen, wie Fronmüller gut ausführt, daß Demokrit die Ilias wie ein Drama erlebte. Jedenfalls ist sie frei von Allegorie, rein sachlich, psychologisch.

Haben wir hier also sicher eine Homerdeutung, so ist das bei Frg. 22 fraglich. Porphyrios bemerkt zu dem Verse *Φ* 252: *αἰετοῦ οἵματ' ἔχων μέλανος, τοῦ θηρητῆρος· οἱ δὲ κατεψεύσαντο τοῦ ποιητοῦ ὡς 'μελανόστου' ὑφ' ἓν ὡς 'Ορέστου εἰρηκότος διὰ τὸ καὶ Δημόκριτον ἱστορεῖν ἐπὶ τοῦ ἀετοῦ τὰ ὀστᾶ μέλανα εἶναι καταψευδόμενον τῆς ἀληθείας.* Schon danach fragt es sich,

1) Vgl. auch Th. Gomperz, Griech. Denker I[2] S. 306.

Digitized by Google

ob die Bemerkung Demokrits sich auch auf die Homerstelle oder nur auf die Schwärze der Adlerknochen beziehen soll. Fronmüller ist der letzteren Ansicht. Nun bietet aber das Scholion B (IV S. 265 Dind.) und gleichlautend die Townleyana (VI S. 350 Maaß) ein ganz anderes Bild. Da heißt es: *Ἀριστοτέλης μελανόστου ἀναγινώσκει, τοῦ μέλανα ὀστᾶ ἔχοντος· ἀγνοεῖ δὲ ὡς οὐ δεῖ ἀπὸ τῶν ἀφανῶν ποιεῖσθαι τὰ ἐπίθετα. οἱ δὲ μελανόσσου, μέλανας ὀφθαλμοὺς ἔχοντος. Ἀρίσταρχος μέλανός του κτλ.* Hier wird also Aristoteles ausdrücklich als Vater dieser unglücklichen Lesung und noch unglücklicheren zoologischen Begründung genannt. Von Demokrit ist überhaupt nicht die Rede. Es steht uns also frei, ihn von der ersteren oder auch von der zweiten Vaterschaft freizusprechen. Fest steht, wenn wir dem Scholion trauen, nur, daß Aristoteles beides geäußert hat. Immerhin könnte sich dieser nach Maßgabe des Porphyrios auf Demokrit berufen haben. Es ist nun ausgeschlossen, daß Demokrit wirklich die Knochen des Adlers für schwarz gehalten hat; ein Schnitt würde ihn vom Gegenteil überzeugt haben. Selbst Aristoteles traue ich dies nicht zu, obschon seine Tiergeschichten manche Merkwürdigkeiten enthalten. Hat also Demokrit wirklich eine solche Äußerung getan, so muß er dies in Verbindung mit dem Homerverse und mit der Lesung *μελανόστου* getan haben. Er hat dann den Dichter durch dies Beiwort nicht die wirkliche Farbe der Knochen des Schwarz- (Stein-) Adlers, sondern ihre äußere Erscheinung beschreiben lassen (ihre Bedeckung mit dunkler Haut und Gefieder). Womit auch der Forderung des Scholiasten für die Epitheta Genüge geschähe. Dasselbe gilt für Aristoteles; nicht in den *Ζωικά*, sondern in den *Ἀπορήματα Ὁμηρικά* wird er diese Bemerkung gemacht haben.

Was ihre Lesung veranlaßt hat, ist aus dem Scholion klar, der bei Homer ungewöhnliche Artikel; der hat selbst Aristarch zu einer ebenfalls unhaltbaren Deutung verführt. Jedenfalls ist jene wiederum nicht allegorisch, sondern sachlich-sprachlich. Sie ändert nichts an dem Lautbestande der überlieferten Wörter, sondern sucht ihn zugunsten des Dichters zu rechtfertigen. Wenn sie von Demokrit stammte, so wäre sie für seine pietätvolle Stellung zu ihm kennzeichnend.

Anders steht es mit Frg. 25. In μ 59 ff. ist von den Plankten die Rede; von ihnen heißt es V. 62 f.: *τῇ μὲν οὐδὲ ποτητὰ παρέρχεται, οὐδὲ πέλειαι τρήρωνες, ταί τ' ἀμβροσίην Διὶ πατρὶ φέρου-*

Digitized by Google

σιν. Dazu bemerkt Eustathios (II 11, 15 Leipziger Ausg.): ἀμβροσίαν δὲ τὰς ἀτμίδας αἷς Ἥλιος τρέφεται, καθὰ δοξάζει καὶ Δημόκριτος. An und für sich könnten die letzten Worte (καθὰ—Δημόκρ.) schon auf ἀμβροσίαν δὲ τὰς ἀτμίδας bezogen werden; dann müßten wir D. diese allegorische Deutung zuschreiben. Sie können aber — und das liegt im eigentlichsten Sinne näher — nur zu dem letzten Satze αἷς Ἥλιος τρέφεται gehören, Demokrit läßt die Sonne wie die übrigen Gestirne aus den Ausdünstungen der Erde entstehen (s. Zeller Phil. d. Gr. I⁴ S. 799, 2). Daß die Sonne sich von den feuchten Ausdünstungen der Erde nähre, lehrte auch der Demokriteer Hekataios (Aët. II 20, 16) wie auch der von D. beeinflußte Sophist Antiphon (ebd. 15). Die allegorische Anwendung dieser physikalischen Lehre schreibt aber Eustathios aaO. Z. 9 gar nicht dem Abderiten, sondern Aristoteles zu: Ἀριστοτέλης δέ, φασιν, ἀλληγορικῶς εἶπε δηλοῦν Ὅμηρον ἐξ ἀναθυμιάσεως τρέφεσθαι τοὺς θεοὺς ἢ τὰ ἄνω σώματα, ἀεροπόρον ζῷον παραλαβόντα εἰς ἔνδειξιν τῆς τοιαύτης τροφῆς· τὸ δὲ ἀφαιρεῖσθαί τι ὑπὸ τῆς πέτρας δηλοῦν ἔφη, ὡς καὶ ἡ γῆ ἕλκει ἐκ τῆς τοιαύτης ἀναθυμιάσεως. Hier wird also diese allegorische Deutung ausdrücklich dem Aristoteles zuerkannt. Wahrscheinlich stammt sie auch aus dessen Jugendwerk, den Ἀπορήμ. Ὁμηρ., in denen sich auch sonst solche allegorisch-physikalische Erklärungen fanden. Ich verweise z. B. auf Frg. 175 R. (φυσικῶς, ἀλληγορεῖν). Da Aristoteles die Hypothese über die Sonnennahrung, die er Homer zutraut, auch damals kaum selbst angenommen hat, verwies er wahrscheinlich auf Demokrit, der ebenfalls (καί) diese Lehre, wie schon vorher Xenophanes (Aët. II 20, 3) vertrat, und die er deshalb auch Homer zutraute. So darf man aus diesem Fragmente nicht folgern (wie das selbst Diels nach seiner Übersetzung tut), daß D. sich allegorische Deutungen in seinem Π. Ὁμήρου gestattet habe; das Fragment gehört kaum in diesen Zusammenhang.

Zu D.s Homerdeutungen gehört auch eine Nachricht, die bei Diels an anderer Stelle (Fr. A 101) erscheint. Nach Aristoteles hat er nämlich Homer gelobt, weil er den ohnmächtigen Hektor ἀλλοφρονέων nenne; denn er betrachte ψυχή und νοῦς (Bewußtsein und Vernunft) als dasselbe oder, wie Theophrast (A 135 § 58) im Hinblick auf denselben Vers erklärt, die Ohnmacht als eine Zustandsänderung des Seelenstoffes. Der Vers steht nicht in unsrem Iliastexte, D. hätte sich aber für die Gleichsetzung von φρονεῖν und

Digitized by Google

leben (bewußt sein) auch auf *X* 59 *ἔτι φρονέοντι* (dafür *T* 335 *ἔτι ζώοντα*) berufen können. Wir sehen also wieder, wie D. die *γλῶσσαι* Homers sachlich, ohne allegorische Seitensprünge zu erklären sucht. Diels hat die Stelle nicht unter die Fragmente *Περὶ Ὁμήρου* aufgenommen, und sie braucht auch nicht da gestanden zu haben. Dieser Gebrauch von *φρονεῖν* veranlaßt mich aber, noch eine andre Homerdeutung auf Demokrit zurückzuführen. Bei Stobaios II 64 (II S. 48, 24 W.), also in der Einleitung der Ethik lesen wir, Homer habe ein seelisches *τέλος τῆς εὐδαιμονίας* angenommen; denn er lasse den weisen Odysseus (*ι* 5) sagen: *οὐ γὰρ ἔγωγέ τι φημὶ τέλος χαριέστερον εἶναι ἢ ὅταν εὐφροσύνη μὲν ἔχῃ κατὰ δῆμον ἅπαντας*, und als Erklärung wird hinzugefügt: *ἡ δὲ εὐφροσύνη ψυχικὴ διάθεσις, ἣν ἄν τις ἐξηγήσαιτο καλὴν φρόνησιν. τοῦτο δ' ἂν ἐκδέξαιτο τὴν ἐπὶ τοῖς καλοῖς φρόνησιν. Εὐφροσύνη* bedeutet nun bekanntlich (auch bei Homer) Frohsinn. Wir dürfen also dem Gewährsmann des Stobaios zutrauen, daß er hier unter *φρόνησις* nicht Einsicht oder Denken verstand, sondern allgemein im Sinne der homerischen *φρένες* Bewußtsein, hier etwa Stimmung, *εὐφροσύνη* demnach freudige Stimmung. Wir wissen aber aus obigen Aristoteles- und Theophraststellen, daß Demokrit unter dem Ausdruck Homers *ἀλλοφρονέων* Bewußtseinsänderung verstand oder, wie Aristoteles aaO. sagt, den *νοῦν* der *φρόνησις* und *ψυχή* gleichsetzte. Wie ich nun an anderer Stelle zu beweisen versuchen werde, geht diese Stobaiosstelle wie andere auf Panaitios zurück, der seinerseits nach meiner Ansicht die Ethik Demokrits wieder ans Tageslicht gezogen hat. So glaube ich denn auch, daß die ethische Ausdeutung obiger Odysseestelle von Demokrit stammt und durch Panaitios vermittelt st. Für Demokrit spricht nicht nur jene eigentümliche Auffassung des Wortes *φρόνησις*, sondern auch die sittliche Deutung der *εὐφροσύνη*. Nach dieser Deutung hat Homer unter dem Worte *τὴν ἐπὶ τοῖς καλοῖς φρόνησιν* verstanden und sie für das *ἄριστον* (vgl. Stob. II 62 *εὐδαιμονία δ' ἐστὶ τὸ ἄριστον ἐν βίῳ*) und das *τέλος* gehalten. Das Demokritfragment B 189 D. aber lautet *ἄριστον ἀνθρώπῳ τὸν βίον διάγειν ὡς πλεῖστα εὐθυμηθέντι · · · · τοῦτο δ' ἂν εἴη, εἴ τις μὴ ἐπὶ τοῖς θνητοῖσι τὰς ἡδονὰς ποιοῖτο* und Fr. 207 *ἡδονὴν οὐ πᾶσαν, ἀλλὰ τὴν ἐπὶ τῷ καλῷ αἱρεῖσθαι χρεών*. Demokrit gibt also seiner *εὐθυμίη* denselben Inhalt wie der Gewährsmann des Stobaios der *εὐφρο-*

Digitized by Google

σύνη; nur daß hier an Stelle der ἡδονὴ ἐπὶ τοῖς καλοῖς die φρόνησις ἐπὶ τοῖς καλοῖς steht. Aber Demokrit sieht ja bei Homer in dem φρονεῖν jeden Bewußtseinsvorgang, hier also die Freude am Schönen, die χαρά, wie ja Homer selbst sagt, es gebe kein χαριέστερον τέλος als sie. So glaube ich denn, daß wir eine Homererklärung Demokrits vor uns haben, mag sie nun in seinem Περὶ Ὁμήρου oder in dem Buche Περὶ εὐθυμίης oder in beiden gestanden haben. Daß sie in ihrer ganzen Art zu seiner Deutung des Wortes ἀλλοφρονέων paßt, liegt auf der Hand. Wenn es also Demokrit ist, der hier im Einklang mit seiner eigenen Lehre den Dichter unter der Euphrosyne den Sinn fürs Schöne verstehen und diesen für das Erfreulichste und Schönste erklären ließ, so scheint er mir die Stelle richtig gedeutet zu haben. Als erste Ursache dieses Frohsinns nennt Odysseus ja das Lied des Sängers. Wenn es aber zugleich heißt, nichts Erfreulicheres gibt es, als wenn Frohsinn das ganze Volk beherrscht, so ist diese Betonung einträchtigen Gemeinsinnes ganz im Sinne Demokrits; dieser darf auch zu den καλά gerechnet werden. Οὗτος δημοτελὲς εἰσήγαγε τὸ τέλος, sagt Stobaios (S. 47, 4 W.). Wenn in den folgenden Versen dann aber die Freude an Schmaus und Wein betont wird, so verzichtet auch Demokrits Euthymie nicht auf sinnliche Lustgefühle, wenn sie nur maßvoll genossen werden. Sicherlich bringt hier der Dichter die Vorstellung von Lebensglück zum Ausdruck, die in den vornehmen ionischen Kreisen herrschte, vor denen er singt, nicht in den heroischen, von denen er singt. Diese Verbindung geistiger und sinnlicher Genüsse, letzterer unter der Herrschaft des Maßbegriffes der σωφροσύνη, entsprach wohl immer dem Lebensideal der guten griechischen Gesellschaft zur Zeit ihrer Blüte. Demokrits Ethik ist ihr eigentlicher philosophischer Ausdruck; sie ist die echt hellenische Ethik.

Auslegen, nicht unterlegen ist hier wieder die Weise, in der Demokrit bei seiner Homererklärung verfährt. Ich bin daher geneigt, noch eine andre Deutung auf ihn zurückzuführen. In De fin. V 48 f. legt Piso, der Vertreter des Antiochos, dar, daß auch der Wissenstrieb zu den πρῶτα κατὰ φύσιν gehöre, und fährt dann fort, das scheine auch Homer im Auge gehabt zu haben, als er (μ 188) die Sirenen den Odysseus mit dem Versprechen anlocken ließ, er werde nach Anhören ihres Gesanges „doctior" (πλείονα εἰδώς) heimkehren. Daß Antiochos maßgebend von Panaitios beeinflußt ist, steht fest;

Digitized by Google

Strache hat es in seinem trefflichen Buche 'Der Eklektizismus des Antiochos von Askalon' im einzelnen erwiesen. Wieder könnte also diese Deutung der Odysseestelle auf Demokrit zurückgehen. Denn daß dieser wissenschaftliche Erkenntnisarbeit für eine der Hauptquellen der Euthymie hielt, bedarf keines Beweises. Aber die Sirenen versprechen nur Mitteilungen über das Schicksal der Griechenhelden vor Troja; höchstens in den Worten „Wir wissen alles, was auf der kräuterreichen Erde geschieht" wird ein weiteres Wissensgebiet angedeutet. Vielleicht geht daher diese Deutung über die sachliche Art Demokrits hinaus. Vielleicht ist sie nur demokriteisch, nicht demokritisch.

Die größten Rätsel gibt aber das noch übrigbleibende Fragment 24 auf. Ich muß zu seinem Verständnisse kurz den Inhalt der Odysseestelle, um die es sich handelt, wiedergeben. Odysseus in Bettlergestalt fragt Eumaios nach seiner Abkunft (*o* 380 ff.). Dieser erzählt, sein Vater sei der König von Syria, Ktesios. In dessen Hause habe eine Phönizierin gelebt. Einst seien zu Schiff phönizische Kaufleute gekommen. Einer von ihnen habe das Weib verführt und sie dann gefragt, wer und woher sie sei. Sie antwortet, sie stamme aus Sidon und sei Tochter des reichen Arybas. Taphier hätten sie geraubt und sie hier an den König verkauft. Die Frage, ob sie mit ihnen zu ihren Eltern heimkehren wolle, bejaht sie und läßt sich einen Eid schwören. Man solle aber ihre Bekanntschaft nicht merken lassen, sondern wenn das Schiff fahrtbereit sei, ihr heimlich einen Wink geben; sie werde gestohlenes Gold und einen Knaben des Fürsten, den sie aufziehe, mitbringen; ihn könnten sie verkaufen. Nach Jahresfrist kommt denn auch einer der Kaufleute und bietet im Palaste den Dienerinnen und der edlen Mutter (*πότνια μήτηρ*) einen Schmuck zum Kaufe an; der aber gibt ihr heimlich einen Wink (*ὁ δὲ τῇ κατένευσε. σιωπῇ*). Darauf eilt sie mit drei Bechern und dem Knaben zum Schiffe. Das fährt sofort ab. Unterwegs stirbt das Weib plötzlich; die Leiche wird ins Meer geworfen. Ihn, den Knaben Eumaios, verkaufen sie auf Ithaka an Laertes.

Dazu macht nun Eustathios (S. 1784) die von Diels aufgenommene Bemerkung: *ἰστέον δὲ ὅτι ἐς τοσοῦτον ἠξιώθη λόγου τοῖς παλαιοῖς ὁ εὐνοϊκός οὗτος δοῦλος Εὔμαιος, ὥστε καὶ μητέρα αὐτοῦ ἐξευρίσκουσι. Δημόκριτος μὲν Πενίαν, Εὔφορίων δὲ Πάνθειαν, Φιλόξενος δὲ ὁ Σιδώνιος Δανάην.* Demokrit soll

Digitized by Google

danach die Mutter *Πενία* genannt haben. Darin findet Fronmüller, scheinbar mit Recht, eine Allegorie.

Sehen wir uns daraufhin das Fragment näher an! Diels hat es nach Angabe der Eustathiosausgabe zu *o* 376 gezogen. Das muß ein Irrtum sein; denn auf diesen Vers bezieht sich nur der vorhergehende Satz. Durch unser Fragment werden die Anmerkungen eingeleitet, die zur Erzählung des Eumaios gehören. Nun bringen die leider so mageren Odysseescholien zu V. 417 die Bemerkung, die schon Fronmüller heranzieht, ohne sich ihre Bedeutung klarzumachen: *γυνὴ Φοίνισσ'*] *κυρίως γυναῖκα εἶπεν ὡς καὶ ἄνδρα τὸν ἄνθρωπον.* Damit soll vorgebeugt werden, daß man nicht etwa den vorausgehenden Genetiv *πατρὸς ἐμοῖο* zu *γύνη* zieht und denkt, die Phönizierin sei die Frau seines Vaters gewesen. Der Genetiv gehört zu *ἐνὶ οἴκῳ.* Weiter heißt es: *ὄνομα δὲ αὐτῇ Δαήνη.* Die Phönizierin soll also Daene geheißen haben. Von wem dieser Name stammt und daß die Sklavin Mutter des Eumaios sei, wird nicht gesagt. Immerhin wird man annehmen dürfen, daß das Scholion aus derselben Quelle wie die Anmerkung des Eustathios stammt. Auch diese gehört zu V. 417. Sie muß aber in ihrem Schlusse fehlerhaft sein. Nicht Philoxenos, der sonst Alexandriner heißt, ist Sidonier, sondern nach V. 425 die Sklavin. Es muß also bei Eustathios heißen: *Φιλόξενος τὴν Σιδωνίην Δανάην* (oder *Δαήνην*).

Aber noch etwas Überraschenderes stellt sich heraus. Bisher hatte ich immer die Mutter des Eumaios und die Phönizierin für zwei verschiedene Personen gehalten, unter jener die rechtmäßige Gemahlin des Königs verstanden, die V. 461 *πότνια μήτηρ* heißt und mit ihren Dienerinnen den Schmuck des Kaufmanns prüft. Eustathios aber scheint nach Obigem in der Sklavin die Mutter zu sehen. Und das wird durch die folgenden Ausführungen des Byzantiners außer Zweifel gesetzt. Zu V. 415 (S. 1786) lesen wir: *λέγει δὲ καὶ ὅτι Φοίνικες ἐκεῖ ἐλθόντες ἠπερόπευον τὴν τούτου μητέρα· Φοίνισσα δὲ ἦν ἐκείνη*; zu 419 *Φοίνικες . . . τήν τε μητέρα τοῦ Εὐμαίου καὶ αὐτὸν ἐπὶ κακῷ ἀπήγαγον.* Ebenso nennt er zu V. 420 die waschende Sklavin Mutter des Eumaios. Bezeichnend ist, daß er im folgenden sagt: Vielleicht tat sie das (Waschen) in Sklavenweise als eine aus Phönizien erworbene Sklavin; es steigt ihm also doch ein leiser Zweifel bei seiner Gleichsetzung auf. Denn daß die Phönizierin eine Sklavin

Digitized by Google

des Vaters ist, daran kann doch eigentlich kein Zweifel sein. Und, fährt er fort, so gleicht sich Eumaios dem lügenden Odysseus an; denn nach dessen Erfindung erzeugte ihn, der vom Vater her ein edler Kreter war, eine erkaufte Mutter. *Καὶ ὁ Εὔμαιος δὲ φαίνεται ἀπὸ βασιλέως γεγονὼς Φοίνισσαν δμωΐδα μητέρα σχεῖν.*

Eustathios ist zu seiner Ansicht wohl durch die Verse 461 und 463 veranlaßt worden. Denn da heißt es: *τὸν (ὅρμον) μὲν . . . δμωαὶ καὶ πότνια μήτηρ . . ἀμφαφόωντο . . . ὁ δὲ τῇ κατένευσε.* Scheinbar bezieht sich also das *τῇ* auf *μήτηρ*. In Wirklichkeit soll es sich auf die bei der Mutter stehende Phönizierin beziehen. Denn ihre Gleichsetzung ist höchst unwahrscheinlich. Sie findet im sonstigen Text keinerlei Anhalt. Die Sklavin ist nach 450 die Wärterin des Knaben. Nirgends nennt sie ihn ihr Kind. Sie trägt kein Bedenken, ihn den Phöniziern zum Verkaufe in die Sklaverei auszuliefern. Andrerseits nennt Eumaios sie V. 478 *τὴν γυναῖκα* und berichtet ohne Teilnahme von ihrem jähen Tode. Dagegen erscheint die *πότνια μήτηρ* V. 461 durchaus als reiche Königin. So finde ich denn in meinen Ausgaben (z. B. Ameis) nirgends diese Auffassung auch nur erwähnt.

Hat nun Eustathios Vorgänger in diesem Irrtum gehabt? Ich glaube nicht. Nach dem Scholion hat dessen Gewährsmann, also nach Eustathios wohl Philoxenos, die Sklavin ausdrücklich von der Frau des Vaters geschieden und jene *Δαήνη* genannt. Dieser Name, der einen Hexameterschluß bilden kann, stammt vielleicht aus einer alexandrinischen dichterischen Bearbeitung der Eumaioserzählung [1]). So fand vielleicht Eustathios in dem Scholion, das er verarbeitete: *Δημόκριτος μὲν Πενίαν, Εὐφορίων δὲ Πάνθειαν ⟨τὴν μητέρα ὠνόμασεν⟩, Φιλόξενος δὲ τὴν Σιδωνίαν Δανάην* (oder *Δαήνην*). Seiner Anschauung gemäß schrieb er für *τὴν Σιδωνίαν: ὁ Σιδώνιος*. Sicherlich hat Euphorion nicht der ungetreuen Sklavin den edlen Namen Pantheia gegeben, sondern der königlichen Mutter des Eumaios, hat also beide geschieden (s. unten Anmerkung!). Was die oder der Erfinder dieser beiden Namen mit ihnen beabsichtigt haben, können wir nicht sagen. Danae oder Daene sollte wohl auf die orientalische Abkunft der Sklavin hindeuten.

1) Das Weib wird für ihren Verrat vom Schicksal bestraft. Man könnte danach an die Chiliaden des Euphorion denken.

Digitized by Google

Und Demokrit? Gewiß hat er nicht sagen wollen, daß Penia der wirkliche Name der Mutter sei, noch weniger, daß Homer ihn allegorisch ihr habe beilegen wollen. Wilh. Meyer meint in seiner trefflichen Göttinger Dissertation 'Laudes inopiae' (1915), auf die auch Diels in seinen Nachträgen II, XV zu unserm Fragmente verweist: Demokrit, dem ja die Armut bei Bedürfnislosigkeit gradezu Reichtum erscheint, habe die Armut zur Mutter des edlen Hirten gemacht, weil sie es bewirkt habe, *'ut Eumaeus vir probus laboriosusque fieret'* und vergleicht Aristophanes' Plutos V. 532. Das ist richtig, wenn man es richtig auffaßt. Ich denke mir, Demokrit hat sich die Frage gestellt: Warum hat der Dichter den Vater benannt, aber nicht die Mutter? Er mag geantwortet haben: Weil die edle Abkunft von einem Fürsten noch in seiner edlen Gesinnung nachwirkt, die Sinnesart der eitlen Mutter, so wie sie V. 461 darstellt, für die Anforderungen, die sein späteres Schicksal an ihn stellte, nichts bedeutete. In Wahrheit ist die Armut seine Mutter und seine Erzieherin zum Guten gewesen. Das wäre ein Bild, das man dem sittlichen Denken Demokrits, ein Gedanke, den er Homer wohl zutrauen konnte.

Wir können demnach feststellen, daß Demokrit in den Fragmenten, die sich auf seine Homerdeutung beziehen, den Dichter nirgends allegorisch ausgelegt hat; nirgends nimmt er an, daß dieser in Personen und Vorgänge sittliche oder physikalische Gedanken hineingeheimnißt habe. Überall sind seine Auslegungen sachlich oder psychologisch, erklärt er den Dichter nur aus dem, was er wirklich sagt. Darin ist ihm der junge Aristoteles zum Teil, die alexandrinische Philologie ganz gefolgt. Und manches, was sie brachte, mag auf den Abderiten zurückgehen.

II.

Demokrit als Mathematiker.

Nur mit Bedenken begebe ich mich hier auf ein Gebiet, in dem ich Laie bin — vestigia terrent. Ich würde es nicht wagen, wenn ich nicht die Deutung einer Demokritstelle vorschlagen könnte, die, wie ich glaube, nicht nur neu, sondern auch für Demokrits mathematisches Denken aufschlußreich ist. Für die Deutung selbst trete ich als Philologe ein; das Urteil über die Folgerungen, die die ich daraus ziehe, muß ich, soweit sie mathematisch, nicht philosophisch sind, den Fachleuten überlassen.

Digitized by Google

Es handelt sich um die in letzter Zeit viel erörterte Frage, ob Demokrit in seinen geometrischen Betrachtungen schon den Infinitesimalbegriff oder genauer den des Unendlich-Kleinen benutzt hat. Simon in seiner „Geschichte der Mathematik im Altertum" (1909), Zeuthen in seiner „Mathematik im Altertum und Mittelalter" (1912), Heiberg in „Naturwissenschaften und Mathematik im klassischen Altertum" (1911) und jetzt wieder in seinem gleichnamigen Buche im Handbuch der Altertumswissenschaften VI 2 (1925) sprechen dem Abderiten diesen Begriff zu, E. Hoppe in der „Entwicklung des Infinitesimalbegriffs" (Philologus LXXVI, 1920, S. 355 ff.) und E. Frank in seinem „Plato und die sog. Pythagoreer" ab.

Ehe ich dazu schreite, meinen besonderen Beitrag zu dieser Frage vorzubringen, schicke ich eine kurze allgemeine Betrachtung voraus. Den Begriff des Unendlichen (ἄπειρον) hat zuerst Anaximander aufgestellt. Parmenides sprach dann dem realen All die Unendlichkeit ab. Sein Schüler Zenon unternahm dies mittelbar zu beweisen. Er versuchte — vielleicht gegen seinen Zeitgenossen Anaxagoras — die Unmöglichkeit einer unendlichen Teilbarkeit des Realen und die der Bewegung darzutun, indem er den Begriff der Stetigkeit und die Tatsache verkannte, daß eine unendliche Vielheit unendlich kleiner Teile eine endliche Größe sein kann. Ob Anaxagoras seine Annahme unendlicher Teilbarkeit des Realen schon auf die Mathematik übertrug, wie Frank behauptet, lasse ich dahingestellt und erwähne nur, daß auf dem Gebiete der Geometrie die Zeitgenossen Demokrits, Hippokrates von Chios und der Sophist Antiphon, der aber nach meiner Ansicht von Demokrit stark beeinflußt ist[1]), zur Berechnung des Kreises schon die Exhaustionsmethode, d. h. die Bestimmung einer Größe durch möglichste (nicht unendliche) Annäherung anderer zu ihr in Beziehung stehender Größen zu lösen versuchten.

Daß Leukipp und ihm folgend Demokrit ihre Weltanschauung im steten Anschluß an die Eleaten und Gegensatz zu ihnen entwickelt haben, steht fest. Dabei bejahen sie den Begriff des Unendlichgroßen und -vielen. Der Weltraum, das Leere, ist unendlich groß, die Welten, Zahl und Formen der Atome sind unendlich viel. Dagegen leugnen sie die unendliche Teilbarkeit des Realen. Ihre Grundkörper, die Atome, sind unmerkbar, aber nicht unendlich klein.

1) Vgl. meine Besprechung von Diels Antiphonfragment in der Berl. Philol. Wochenschr. 1918 Nr. 6, Sp. 28.

Digitized by Google

Es fragt sich nun, ob nicht auch dieser Atombegriff, auf die Mathematik übertragen, dem infinitesimalen Verfahren genügen könnte. Simon meint (a. a. O. S. 181), „daß das demokritische Atom das Differential der Maße sei" und ähnlich, wenn auch weniger bestimmt, urteilen Heiberg und Zeuthen. Dagegen erklärt Hoppe, ohne es weiter zu begründen, daß der Atombegriff „mit dem Infinitesimalbegriff unvereinbar" sei. Ich bin natürlich bei meiner mangelhaften Kenntnis der höheren Mathematik nicht berechtigt, über die auch in der heutigen Mathematik noch umstrittene Definition dieses Grenzbegriffes zu entscheiden. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß nach Heiberg die ganze klassische Mathematik es seit Zenons Kritik vermied, den Unendlichkeitsbegriff, selbst in der Exhaustionsmethode, zu verwenden außer Archimedes. Aber auch dieser benutzt ihn nur in seiner neugefundenen Jugendschrift, der Ephodos, und da auch mit dem Bewußtsein, daß die Alexandriner diese Verwendung nicht anerkennen würden. In seinen übrigen Schriften kommt das ἄπειρον laut Heibergs Index (abgesehen von einer nicht hierher gehörigen Stelle) nicht vor. Hervorheben darf ich auch, daß diese kleinsten, nicht mehr teilbaren Körperelemente Demokrits schon dem Namen nach mit dem indivisibile Cavaleris und den partes minutissimae Keplers übereinstimmen, die sich doch nach der allgemeinen Annahme (soweit ich weiß) von den Momenten und Fluxionen Newtons und den Differentialen Leibniz' nur im Ausdruck unterscheiden.

Es fragt sich aber zweitens, ob Demokrit die unendliche Teilbarkeit, die er für die realen Körper ablehnte, für die idealen der Mathematik nicht zugelassen hat. Da er noch nicht die dynamische Auffassung der Dinge an sich, wie sie die neuere Physik aufstellt und nach meiner Ansicht schon Platon geahnt hat, sich zu eigen gemacht hatte, so mußte er Zenon zugeben, daß das Reale bei unendlicher Teilung in Nichts zerfiel, aus dem es sich nicht wieder aufbauen ließ. Dieser Grund fiel für die idealen Gebilde der Mathematik fort, die ja nichts Reales sind. Frank selbst (aaO. S. 53) gibt zu, daß Demokrit den Raum (das Leere) und die Zeit für unendlich teilbar hielt. Die mathematischen Größen sind aber Teile dieses Raumes ohne realen Inhalt. Mich dünkt, daß er daher auch notwendigerweise diese Raumteile für unendlich teilbar halten mußte. Die reale Unteilbarkeit der Atome beruht ja nur darauf, daß sie nichts Leeres enthalten, das eine reale Teilung ermöglichen würde;

Digitized by Google

τῇ ἁφῇ συνεχές nennt Aristoteles phys. Γ 4 203ª 22 das Atom Demokrits. Da aber dieses eine gewisse Größe hat, so ist es wie jede Größe mathematisch ins unendliche teilbar; πᾶν συνεχὲς διαιρετὸν εἰς ἀεὶ διαιρετά, heißt es bei Aristoteles phys. Z 231ᵇ 16 allgemein; daß dies für die mathematische Größe notwendig gelte, mußte auch Demokrit sich sagen.

Aber auch der Begriff der Bewegung, der in seinem System eine so bedeutende Rolle spielt, mußte ihn zu demselben Ergebnis führen, wenn anders er sie gegen Zenon verteidigen wollte. Denken wir uns, daß ein Atom sich an einem Gegenstande in einem gegebenen Zeitteil vorüberbewegt! Da die Zeit unendlich teilbar ist, so bewegt sich in der Hälfte der gegebenen Zeit nur die Hälfte des Atoms, in einem Viertel nur das Viertel vorüber und so fort ins Unendliche. Also forderte auch der Begriff der Bewegung ideell die unendliche Teilbarkeit der Atome. Und noch mehr! Um die Paralogismen Zenons gegen Vielheit und Bewegung zu widerlegen, mußte Demokrit auch erkannt haben, daß die Summe unendlich vieler, unendlich kleiner Teile eine endliche Größe ergeben könne.

Hat er nun aber selbst schon aus seinen Voraussetzungen diese Folgerungen gezogen, die zu einer infinitesimalen Betrachtung in der Mathematik führen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns zu den wenigen mathematischen Fragmenten wenden, die uns aus seinen zahlreichen Schriften über dieses Gebiet erhalten sind. Eigentlich besitzen wir nur ein solches, und dies bildet für die meisten der genannten Gelehrten auch den Ausgangspunkt der Betrachtung. In seiner Schrift Περὶ κοινῶν ἐννοιῶν πρὸς τοὺς Στωικούς c. 39 bespöttelt nämlich Plutarch die Behauptung Chrysipps, daß die unmittelbar aufeinanderliegenden Seiten der eine Pyramide bildenden Dreiecke zwar ungleich seien, aber, soweit sie größer seien, nicht überragten. 1079 E (55 B 155 D.) fährt nun Plutarch fort: ἔτι τοίνυν ὅρα, τίνα τρόπον ἀπήντησε (Chrysipp) Δημοκρίτῳ διαποροῦντι φυσικῶς καὶ ἐπιτυχῶς (Hdschr. ἐμψυχῶς), „εἰ κῶνος τέμνοιτο παρὰ τὴν βάσιν ἐπιπέδοις (Diels, ἐπιπέδῳ Hdschr.), τί χρὴ διανοεῖσθαι τὰς τῶν τμημάτων (Kegelstumpfe) ἐπιφανείας, ἴσας ἢ ἀνίσους γιγνομένας; ἄνισοι μὲν γὰρ οὖσαι τὸν κῶνον ἀνώμαλον παρέξουσι, πολλὰς ἀποχαράξεις (Einschnitte) λαμβάνοντα βαθμοειδεῖς καὶ τραχύτητας· ἴσων δ' οὐσῶν ἴσα τμήματα ἔσται καὶ φανεῖται τὸ τοῦ κυλίνδρου πεπονθὼς ὁ κῶνος, ἐξ ἴσων συγ-

Digitized by Google

κείμενος καὶ οὐκ ἀνίσων κύκλων, ὅπερ ἐστὶν ἀτοπώτατον". *ἐνταῦθα δὴ τὸν Δημόκριτον ἀποφαίνων ἀγνοοῦντα 'τὰς μὲν ἐπιφανείας', φησί, 'μήτ' ἴσας εἶναι μήτ' ἀνίσους, ἄνισα δὲ τὰ σώματα τῷ μήτ' ἴσας εἶναι μήτ' ἀνίσους τὰς ἐπιφανείας'.*

Hoppe leitet das Fragment aaO. mit folgenden Worten ein: „Wir sind nun aber in der Lage, nachweisen zu können, woran die geometrische Induktion bei Demokrit gescheitert ist. Plutarch erzählt, welche Schwierigkeit Demokrit nicht habe überwinden können" und knüpft an das Zitat die Bemerkung: „Demokrit steht also vor der Schwierigkeit, den Kegel als Summe kleiner Prismen (?) aufzufassen, und hat diese Schwierigkeit nicht überwunden . . . Dies Hindernis wäre nicht entstanden, wenn er den Infinitesimalbegriff gehabt hätte." Hoppe ist hier zwiefach ungenau. Nicht Plutarch, sondern Chrysipp hat die Demokritstelle angeführt, um sie zu kritisieren. Und weder Plutarch noch Chrysipp sagen, daß Demokrit diese Schwierigkeit nicht habe überwinden können. Sicherlich hat auch Chrysipp die Schrift Demokrits, aus der diese Aporie stammt, nicht selbst gelesen; er entnahm sie wohl einer vermittelnden Quelle. Wir können also auf Grund dieser Stelle nicht behaupten, daß er die von ihm aufgestellte Schwierigkeit nicht auch gelöst, daß er sie nicht im infinitesimalen Sinne gelöst habe. Heiberg und Zeuthen folgern dies gerade aus ihr.

Betrachten wir nun die Worte Demokrits genauer, so sehen wir, daß er die Annahme gleicher Schnittflächen für ganz verkehrt erklärt. In der Annahme ungleicher findet er nur die Schwierigkeit, daß dann der Kegelmantel stufenförmig würde. Diese Schwierigkeit könnte er nun in doppelter Weise gehoben haben. Entweder er nahm die Unterschiede unmerklich klein, dann ergäben sie zwar Stufen, aber nicht wahrnehmbare; dies wäre nach Franks Ausdruck die atomistische Lösung. Oder er setzte die Unterschiede unendlich klein, dann wäre der Mantel in Wirklichkeit stetig, und wir hätten die infinitesimale Methode. Welche Demokrit gewählt hat, läßt sich dem Zitate nicht entnehmen. Zu beurteilen, ob eine unmerkbar kleine Größe als Differenzial gelten kann und so die atomistische Methode eine Vorstufe zur infinitesimalen sei, muß ich den Fachleuten überlassen und bemerke nur noch, daß Chrysipp die Schnitte für weder gleich noch ungleich, die Körper d. h. die Kegelstumpfe aber für ungleich erklärte. Das ist eine delphische Antwort, die aber, ohne daß Chrysipp es vielleicht wußte,

Digitized by Google

in der Richtung der demokritischen lag. Möglich, daß Plutarch den Chrysipp sowenig verstanden hat, wie dieser Demokrit.

Eine andere Nachricht über Demokrit führt leider auch nicht weiter. Archimedes sagt in seiner neugefundenen Ephodos (opp. II² p. 430 Heiberg, 1913), Demokrit habe zuerst entdeckt, daß die Pyramide der dritte Teil des Prismas von gleicher Grundfläche und Höhe, der Kegel der dritte Teil des entsprechenden Zylinders sei, aber erst Eudoxos den Beweis dafür geführt. Hoppe macht jedoch auf eine andre Bemerkung des Archimedes in seiner Schrift *Περὶ σφαίρας καὶ κυλίνδρου* (opp. I p. 4, 1900) aufmerksam. Eudoxos habe obiges Verhältnis zwischen den genannten Körpern beobachtet (*θεωρούμενα*). Denn *πολλῶν πρὸ Εὐδόξου γεγενημένων ἀξίων λόγου γεωμετρῶν συνέβαινεν ὑπὸ πάντων ἀγνοεῖσθαι μηδ' ὑφ' ἑνὸς κατανοηθῆναι.* Danach wird allen Geometern vor Eudoxos sogar die Beobachtung dieser Verhältnisse abgesprochen. Meiner Ansicht nach läßt sich diese Bemerkung mit der vorigen nur so vereinigen, daß Archimedes den Philosophen Demokrit nicht unter die Geometer von Fach rechnete. Hoppe meint, Demokrit könne das Verhältnis durch praktische Versuche gefunden haben. Archimedes spricht ihm jedenfalls die *ἀπόδειξις* des Eudoxos, d. h. die Exhaustionsmethode in diesem Falle ab. Ob er vielleicht doch das noch jetzt in der Stereometrie übliche (und mir daher bekannte) Verfahren durch Zerlegung des Prismas in drei gleiche Pyramiden angewandt haben kann, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls sehen wir, daß Demokrit sich über die stereometrischen Fragen, vielleicht in derselben Schrift, der obiges Plutarchfragment entstammt, geäußert hat. Aber ich gebe Hoppe recht, daß sich auch aus dieser Nachricht nicht sicher folgern läßt, daß er das integrale Verfahren angewandt habe.

So komme ich denn zum Schluß auf eine Demokritstelle, die mir mehr für unsre Frage zu ergeben scheint. Ich muß aber, um sie voll zu verwerten, etwas weiter ausholen. Aristoteles sagt im zweiten Buche der Metaphysik (997ᵇ 32, Vors. 74 B 7 D.), das nach Jaeger seiner noch Platon nahen Periode von Assos angehört[1]): „Die sichtbaren Linien sind nicht solche, wie sie der Geometer meint; denn nichts sichtbares Grade und Krumme ist so; *ἅπτεται γὰρ τοῦ κανόνος οὐ κατὰ στιγμὴν ὁ κύκλος, ἀλλ' ὥσπερ Πρωτα-*

1) Wie sein Lehrer erklärt er hier, daß die Sternkunde nichts mit unsrem (dem sichtbaren) Himmel zu tun habe.

Digitized by Google

γόρας ἔλεγεν ἐλέγχων τοὺς γεωμέτρας." Protagoras hatte also die Wirklichkeit der Geometrie bekämpft, indem er darauf hinwies, daß die sichtbaren Tangenten den Kreis nicht, wie sie behauptet, in einem Punkte, sondern in einer Linie berührten. Aristoteles stimmt ihm bei, natürlich nur in bezug auf die sichtbaren Linien, nicht auf die nur gedachten der Geometrie. Denn es ist selbstverständlich, daß er den skeptischen Standpunkt des Sophisten nicht teilte. Er will ja grade das ideelle Gepräge der reinen Mathematik beweisen.

Frank nennt aaO. S. 351 (Anm. 121) die von Aristoteles hier angeführte Äußerung des Protagoras abderitisch und sagt weiter: „Die eben erwähnte abderitische Auffassung der Geometrie wird zwar bei Aristoteles aaO. dem Abderiten 'Protagoras' zugeschrieben, wir werden sie aber auch dem Abderiten Demokrit zutrauen dürfen. Ja, während sich nicht der geringste Hinweis dafür findet, daß sich Protagoras mit solchen Dingen beschäftigt hat, lesen wir im Verzeichnis der mathematischen Schriften Demokrits den Titel einer Abhandlung, die offenbar grade das hier genannte Problem behandelt hat: 'Über die Differentialerkenntnis (?) oder über die Berührung von Kreis und Kugel' (55 B 11 b)." Im folgenden sucht er zu beweisen, daß Aristoteles die erwähnte Ansicht des 'Protagoras' nicht aus einer Schrift dieses, sondern aus einem Dialog geschöpft habe, fügt aber dann selbst hinzu, daß vielleicht schon Demokrit dem Protagoras die Eleaten in ähnlicher Weise gegenübergestellt habe (Vors. 55 A 1 E 42).

Wie so vieles in dem bedeutenden Buche Franks, dessen sich weit verzweigende Ergebnisse, besonders bei der Schwierigkeit eines Teils für den Philologen, erst allmählich ausgeschöpft werden können, ist auch hier so manches zum mindesten wegweisend, anderes aber der Einschränkung bedürftig.

Es ist nicht richtig, daß wir keine Schrift des Protagoras kennen, in der diese Bestreitung der Geometrie gestanden haben könnte. In den „Antilogien" waren nach Platon (79 B 8) alle τέχναι bestritten, also wohl auch die Geometrie. Unrichtig scheint mir auch die Gleichsetzung Demokrits und Protagoras' in bezug auf ihre mathematischen Anschauungen. Grade Demokrit hat nach Sextus (74 A 15) die Ansicht dieses, daß jede Vorstellung (φαντασία) wahr sei, bestritten, so gewiß auch die Wahrheit der sinnlichen Vorstellung geometrischer Figuren, wie sie hier Protagoras vertritt.

Digitized by Google

Ausgezeichnet ist dagegen der Hinweis auf die mathematische Schrift Demokrits; nur deute ich sie im entgegengesetzten Sinne als Frank.

Der Titel dieser Schrift, die im Katalog der Demokritbücher als erste unter den mathematischen steht und dadurch wohl als besonders bedeutsam ausgezeichnet werden soll, lautet: *Περὶ διαφορῆς γνώμης ἢ περὶ ψαύσιος κύκλου καὶ σφαίρης.* Frank übersetzt den ersten Teil: „Über die Differentialerkenntnis", aber setzt mit Recht ein Fragezeichen dahinter. In Wahrheit bedeutet er: „Über einen Unterschied der (eigentlich einer[1]) Erkenntnisweise." Wen erinnert das nicht an die berühmte Stelle der Kratynterien (55 B 11): *γνώμης δὲ δύο εἰσὶν ἰδέαι, ἡ μὲν γνησίη, ἡ δὲ σκοτίη,* jene die sinnliche, diese die rationale Erkenntnis? Es ist mir danach unzweifelhaft, daß auch hier in Übereinstimmung mit Demokrits Erkenntnislehre eine doppelte Erkenntnisweise[2]) für die Mathemathik angekündet wird, eine sinnliche und eine rationale, jene dunkel, diese die echte. Der Untertitel lehrt, daß die Unterscheidung an das Tangentenproblem anknüpfte. Dessen Erörterung schloß er aber nach meiner Ansicht wieder an die Behauptung des Protagoras an, daß der Kreis die Tangente nicht an einem Punkte berühre. Er entschied sie in obigem Sinne, daß diese Ansicht nur für die wahrnehmbaren Figuren gelte, nicht aber für die gedachten, und mit diesen habe es die reine Geometrie zu tun. Aus dieser Demokritschrift stammt dann vermutlich das Protagoraszitat. Denn es dient bei Aristoteles dazu, dessen Ansicht zu bekräftigen, daß wie alle Wissenschaften, so auch die Geometrie nicht das Sinnliche, sondern das Allgemeine zum Gegenstand hat. Das ist aber der Standpunkt Demokrits, ins Aristotelische übersetzt.

Es liegt nun nahe, auch die Aporie über den Kegel dieser Schrift zuzuweisen. Denn sie ist nur zu lösen, wenn man zwischen den realen (sinnlichen) und den gedachten Schnitten unterscheidet. Und so würde sie vortrefflich in den Rahmen passen, den der Titel andeutet. Ob sich Demokrit allerdings diese gedachten Schnitte unendlich oder nur unmerkbar klein gedacht hat, darüber lehrt auch das, was ich über den Inhalt der Schrift ermittelt zu haben glaube, nichts. Daß und warum ich zu der ersteren Ansicht neige, habe ich oben entwickelt.

1) Aber die Artikel fehlen auch beim Untertitel.

2) Ich wage nicht zu schreiben: *Περὶ διαφόρης γνώμης*, obgleich diese Femininform nicht ohne Analogien wäre.

Digitized by Google

Auf jeden Fall hat sich Demokrit die Pyramide als eine Summe kleinster Prismen vorgestellt. Ebenso sehen wir, daß Antiphon schon die Exhaustionsmethode, wenn auch noch in unvollkommener Weise, zur Quadratur des Kreises verwendet; dieser aber ist nach meiner schon geäußerten Ansicht auch in seiner Ethik von Demokrit beeinflußt. So kann ich nur unterschreiben, was Heiberg in seinem letzten Buche von Demokrit urteilt: „Plutarch läßt ahnen, daß seine Atomlehre ihm die infinitesimale Methode, die Eudoxos begründet und Archimedes weitergeführt hat, nahegelegt hat." —

Anhangsweise möchte ich noch eine Vermutung über einen anderen Titel im Verzeichnis der Schriften Demokrits bringen. In der mathematischen Reihe findet sich VIII 4 Diels: *ἄμιλλα κλεψύδρᾳ*. Man hat die anscheinend unverständlichen Worte mannigfach zu ändern versucht. Ich verstehe unter ihnen: Wettkampf nach der Wasseruhr und nehme an, daß Demokrit ein Instrument nach Art unsrer Stoppuhren erfunden habe, das dem am Male stehenden Kampfrichter ermöglichte, genau die Zeit zu bestimmen, die die einzelnen Wettläufer und -fahrer gebrauchten. Das Buch oder Büchlein konnte die Beschreibung des Zeitmessers und eine Darlegung ihres Gebrauches und Nutzens enthalten. So brauchten die Sieger der einzelnen *τάξεις* bei Verwendung dieser Uhr nicht den Agon untereinander zu wiederholen[1]).

Magdeburg. ROBERT PHILIPPSON.

1) Zusatz. Diese Arbeit war in ursprünglicher Fassung, aus der der zweite Abschnitt unverändert beibehalten worden ist, i. J. 1926 bei der Zeitschrift eingereicht. Nun hat S. Luria, jetzt einer der besten Kenner Demokrits und seiner Schule, kürzlich in den Sitzungsberichten der Russischen Akad. d. Wiss. (1928) einen ausgezeichneten Aufsatz „Protagoras und Demokrit als Mathematiker" erscheinen lassen, den er mir freundlichst zusandte. Ich freue mich, daß seine Auffassung im wesentlichen mit der meinen übereinstimmt; namentlich deutet er den Titel des Demokritbuches VII 1 z. T. fast wörtlich so wie ich. Nur nimmt er wie Frank und Vogt an, Demokrit habe die kleinsten mathematischen Größen ebenso wie die kleinsten materiellen für unteilbar gehalten, eine Ansicht, die ich oben für möglich, aber mir nicht wahrscheinlich erklärt habe. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort.

Digitized by Google

MEDITATIONEN ZUR GRIECHISCHEN VERSKUNST.

Wie gerne wär' ich mitgewallt,
Ihr Pfarr wollt mich nicht haben.
So muß ich seitwärts durch den Wald
Als räudig Schäflein traben.

Vorbemerkungen.

Wer griechische (oder lateinische) Verse liest, laut liest am liebsten, wolle doch sich bemühen, lange Silben, wie sich gehört, lang zu lesen und in zweisilbigen Senkungen durch saubere Trennung, insbesondre im pyrrhichischen Anfang 'aeolischer' Kola und im Choriambus jeder Kürze ihr Recht zu lassen. Ist man nun dazu vorgeschritten, statt von der großenteils genau gar nicht feststellbaren Quantität der Verselemente vielmehr auszugehen von der Messung der Glieder und Perioden, und sieht man sich vor die unabweisbare Aufgabe gestellt, zu einer Genealogie der Versgeschlechter vorzudringen, so gilt es doch, vorab sich über einige Grundbegriffe zu verständigen.

Niemand, außer den nicht mehr Belehrbaren, zweifelt in der ausgebildeten Verskunst der Griechen an der Kommensurabilität der Glieder gewisser Dikola, wie im archilochischen Langvers aus Paroimiakon oder Daktylendimetron und Ithyphallikon, oder, bei allen Tragikern, aus Paroimiakon und elegischem Kolon, in 'aeolischer' Lyrik an der funktionellen Gleichwertigkeit von Glykoneern, Pherekrateern mit iambischen, trochaischen, daktylischen Dimetren. Das beruht auf der äußerlich latenten, dem inneren Gehör aber vernehmlich zugrunde liegenden gleichen Anzahl von 'Stabträgern' sozusagen, den θέσεις der griechischen, den 'Hebungen' der deutschen Verskunst.

Einem andern Rhythmengeschlecht gehören gewisse Dikola an, deren ältestes Beispiel uns vorliegt in dem lesbischen ἦρ' ἔτι Δινομένη τῷ Τυρραχήῳ, einem fallend-steigenden Dreiheber zweisilbiger Senkungen, verbunden mit einem ansteigenden katalektischen Dreiheber einsilbiger Senkungen. Den attischen 'Krummfuß' vertritt in den Liedern der Tragödie immerfort sein vermutlich älterer Bruder, der 'Hypodochmius' genannte schlichte, fallend stei-

Digitized by Google

gende Dreiheber, φῶτες ἄγαγον. Das sind gewiß nicht für sich stehende, für die Messung der Perioden gleichgiltige κωλάρια, sondern Kola ganz festen Maßes, um einen Stabträger kürzer als ein Dimetron und länger als ein Metron, im Dikolon zusammen ein Trimetron aufwiegend.

Wenn in gewissen mit einer Hebung schließenden, also, außer bei handgreiflich katalektischer 'Verkürzung', ansteigenden Rhythmen eine Vorsilbe bald dasteht, bald unterdrückt erscheint, so soll sich damit an dem Gang des Kolons doch wohl nichts ändern, beim Fehlen der Vorsilbe also aus einem vierhebigen, ein Dimetron darstellenden Paroimiakon nicht flugs ein lämmerschwänzig flatternder daktylo-trochaïscher Dreiheber werden: wer im Ungleichen nicht auch das Gleiche und im Gleichen nicht auch das Ungleiche heraushört, wem bei dem Einen nicht zugleich auch das Andre, sogar das Entgegengesetzte vor- oder nachklingt, dem werden sich die Reize der großen griechischen Verslyrik, sei es in Strophen oder in astrophischen Gebilden, nie ganz enthüllen.

Vorgeschichtliches.

Über die Messung der hier als älteste griechische Rhythmen angesprochenen Versglieder hat Bestimmtes sich nur aussagen lassen auf Grund umfassender Observation ihrer Bedeutung für den Bau der Perioden in den Schöpfungen der klassischen Lyrik; nicht anders als wir es zu halten pflegen bei der Interpretation eines Wortes oder einer sprachlichen Wendung in einem literarischen Text. Und ganz, wie dort, führt zu vollerem Verständnis erst Einsicht in das Werden der Einzelformen und in das Auf- und Abblühen der Stile. Doch sei hier gleich noch eine Warnungstafel aufgerichtet: solange griechische Verse gesungen wurden, ist keinem Kolon eine ihm als Gerüst dienende θέσις ganz verlorengegangen. Wo sie uns zu fehlen scheint, ist sie in einer Kontraktion mit aufgegangen (Höchstmaß nach dem Anonymus de musica ⏑⏑) oder in eine Pause gefallen (Höchstmaß ⏑), ein λεῖμμα natürlich nur im Wortlaut des Textes, nicht im Gang der Periode. Welch ein Wirrwarr für Aug und Ohr, wenn in getanzten oder singend abgeschnittnen Liedern der in ganz bestimmtem Umfang erwartete Schritt plötzlich einknickte. Einen Alt-Potsdamer Gardeschritt wird den griechischen Musen niemand zumuten; aber in der Kunst der Griechen überhaupt, vollends des Gesanges, auf Ebenmaß zu ver-

Digitized by Google

zichten, wäre schwer zu verantworten. Der vor allem an ein Lesepublikum denkende römische Lyriker mochte, ohne die Komik des Mißverhältnisses zu empfinden, auf *solvitur acris hiems grata vice* einen Trochaeendreiheber *veris et Favoni* folgen lassen: daß vier Daktylen und drei Trochaeen ein gleichschwebendes Paar bilden sollten, kam ihm, wie noch heute manchem Metriker, nicht in den Sinn. Wie anders der Grieche, dem die Töne und Rhythmen von Apollons 'Goldner Phorminx' noch in den Gliedern zuckten!

Eine Keimzelle der griechischen Verskunst bildet der dreihebige Paeanruf, *ἰὴ ἰέ, Παιάν*, gewiß frühe schon verdoppelt, wie, nach Art gewisser Vogelrufe, in der Sprache der Kinder und der Primitiven, oder leicht variiert in *ὦ ἰέ, Παιάν*, dies rhythmisch gleichlautend mit dem Klageruf *ὦ τὸν Ἄδωνιν*, den mit der Daktylenklausel gleichzusetzen ein verhängnisvoller Irrtum wäre. Wenn nun, wie bereits angedeutet, mit dem Wegfall der Vorsilbe der rhythmische Gang eines ansteigenden Kolons sich nicht ändern darf, so folgt in der 'adoneïschen' Form des Paeanismus mit zwingender Notwendigkeit Spaltung der beiden vorher eine einheitliche Senkung bildenden Kürzen und Verwandlung des iambanapaestischen Silbenkomplexes in einen Choriambus. Wohl gibt es im kitharodischen Kultlied ein *da-sp* Dimetron, *ἀλκᾷ σύμφυτος αἰών* (Aesch. Ag. 106); einen daktylotrochaïsch abflauenden Dreiheberruf würde der alte Heilgott kaum erhört haben.

In dem bereits erwähnten lesbischen Dreiheberdikolon erinnert das zweite Glied mit seiner katalektischen Bildung an die Paeanrufe, während das erste mit dem Hypodochmius den aller Differenzierung vorausliegenden fallend-steigenden Gang gemein hat.

Passend schließen sich unter den Vierhebern an: das Ithyphallikon, zweifellos uralte Kehrzeile phallischer Kultlieder und das sehr merkwürdige Lekythion. Beiden eine Vorsilbe angefügt, ergab ein iambisches Dimetron, beim Ithyphalliker katalektisch, beim Lekythion vollsilbig, und das Lekythion brauchte nur am Schluß eine Senkung anzufügen, um im Dikolon des trochaïschen Tetrameters sich den Partner zu erzeugen. Warum mögen Trochaeen fast ganz beschränkt geblieben sein auf Dimetra und Tetrametra? Die trochaïden Trimeter der Chalkidiker (Gr. Singv. 85ff.) bilden ein besondres Blatt. Aber der 'Läufer' war sicherlich ein alter Bewegungsrhythmus: wie hurtig kommt noch in der Tragödie (Ion 1250)

Digitized by Google

mit *πρόσπολοι, διωκόμεσθα* Kreusa auf die Bühne gestürzt! Da ergab sich mit der Zweibeinigkeit des Menschen eine Neigung zur Paarung der Schritte und Doppelschritte. Aber das echte Lekythion trägt noch ganz besondre Züge. Vor allem vertritt es unter den Dimetern zuerst den 'muldenartigen' Gang, *deorsum sursum.* Der bei Pindar und Bakchylides, dann immerfort in Eupolideern und Kratineern bei den Anfangssilben zugelassene Spondeus (Gr. Singv. 53 zeigt deutlich schon die Freiheiten der 'aeolischen' Basis.

Aber höchster Beachtung wert ist doch die sonst nur den Choriambikern gestattete Akephalie[1]): Beispiele aus Pindar, jetzt wohl allgemein anerkannt, Pind. 1914, 351.

Hiermit stellt sich das Lekythion dar als Vorläufer oder älterer Verwandter der Choriambiker, sobald man sich zu der Annahme entschließt, der Siebener habe, bei frühe zugelassener Anzipität der Mittelsilbe und darnach erfolgter Absonderung eines Vierers, um sein inneres Gleichgewicht herzustellen, ganz von sich aus den dreisilbigen Rest durch einen fallend-steigenden Vierer ersetzt, erst vielleicht nur im Gesange (⏑ ◡–), dann auch im Wortlaut, und so ihn in seinen ohnehin muldenförmigen Lauf hineingenommen. Im Eupolideer ließ er dann dem neugeschaffenen Achter den Vortritt, während er selber im zweiten Kolon sich als ehrwürdige Klausel behauptete, beides, wie im trochaïschen Tetrameter. Zur Annahme solcher Choriambisierung sahen wir uns schon gezwungen bei den Dreihebern des Paeanrufs adoneïscher Form. Der uns als Anaklasis, Hyperthesis geläufigen Verschiebung der Quantitäten in fertigen iambischen und trochaïschen Dimetern liegt der geschilderte natürlich weit voraus; der Choriambus aber hat sich an mehr als einer Stelle uns enthüllt als griechisches Eigengewächs. Dazu stimmt, was uns A. Meillet gelehrt hat (Les origines indoeuropéennes des mètres grecs 38), daß in der vedischen Verskunst die *mesure battue à contretemps* unerhört ist. Moderner Steifbeinigkeit, namentlich bei nordamerikanischen Metrikern, geht so plötzlich einsetzendes Rückwärtstanzen noch immer gegen das rhythmische Gefühl.

So erscheint die in den Vorbemerkungen gestreifte Aporie jetzt sicher gelöst: das Paroimiakon bleibt auch ohne Vorsilbe ein auf-

1) Über gelindere Formen der 'Akephalie', bei denen im Anfang eines Kolons eine Senkung unterdrückt oder aufgesogen erscheint, in trochaïschen Perioden ⏑ – ◡ – ◡ –, in Iamben ⌙ (auch ⏑?) ◡ – ◡ – ◡ – (im Trimeter Archil. 99), Heph. 18, 13, Oxyrh. 9, Vorarbb. 15[1], Gr. Singv. 85 ff.

Digitized by Google

steigendes Dimetron bei Ansetzung eines fallend-steigenden Metrons für den iambanapaestischen Zweiheber (*Ἐρασμονίδη*). Aber es lohnt, die Erscheinung weiter zu verfolgen durch eine Reihe von Vierhebern daktylischen Anfangs, zu denen sich 'vorsilbige', vermutlich ältere Geschwister hinzugefunden haben[1]). Der Ibykeer gilt als Doppeldaktylus mit Kretiker, 'katalektischem Trochaïkon', der Dimeter also: 'die Alkaikerklausel katalektisch'. Das möchte wohl so scheinen; aber die drei Endungssilben erhalten ein neues Gesicht, wenn man sie in die Versgeschichte zurückverfolgt.

Als vorsilbige Ibykeer sind ohne weiteres anzusprechen:

⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – *ταχὺς δ' ὅταν εἰς ἄπορον πέσῃς* Ar. Nub. 703
⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – – – *τί μοι ξίφος ἐκ χερὸς ἠγρεύσω* Eur. Andr. 841; vorn angefügtes Iambikon ergab den bisher so rätselhaften Trimeter Hec. 647. 49, Herc. 1185.

Darf man als artbildendes Merkmal des Ibykeers unter den mit Hebung schließenden Vierhebern bezeichnen mindestens eine Doppelsenkung im Innern, einsilbige, kurze, wie eben gesehn, auch lange Senkung vor der Schlußhebung, so gesellen sich hinzu:

– – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – *οὔθ' ἁμερίων ἔτ' ἄξιος* Soph. Ai. 399
⏑ – ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – *ὁρῶ δίκωπον ὁρῶ σκάφος* Eur. Alc. 252
⏑ – ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – *ἄριστος εὐφροσύνα πόνων* Pind. N. IV 1
Ἔρως, Ἔρως ὁ κατ' ὀμμάτων Eur. Hipp. 552.

Der in den letzten beiden Beispielen angenommnen Form werden wir in 'Choriambikern' wieder begegnen. Wer den Archebuleer (*πυλυμοχθότερον*) als vorsilbigen Praxilleer ansähe, dürfte nicht zu schelten sein. Darnach wären als vorsilbige Ibykeer zu bezeichnen auch Verse zweikürzigen Anhubs, wie Pind. P. II 4ª, fr. 111, 1, Eur. Phoe. 164, auch *Κυρηναϊκά*, wie Eur. El. 586, 88.

Dies angewandt auf die 'aeolischen Daktylen', befreit uns wohl endgültig von den durchweg verfehlten Messungen der Verse bei Heph. S. 23 C. Die drei Schlußsilben des Ibykeers, ursprünglich stumpfer Ausgang des ansteigenden Verses, kehren dort überall zweihebig wieder als ein vollgültiges Metron. In Fortsetzung zweier Daktylika ersetzt durch ein Drittes, bildeten sie, dies hier kurz anzudeuten, die Grundlage zum Ausbau des aeolischen und damit des heroïschen Hexameters.

1) Lateinisch gesprochen wird man *procephala* sagen dürfen, mit mehr Recht als im *προκέφαλον ἔπος* Schol. B. Heph. 289, 4.

Digitized by Google

In Alkmans Jungfernlied würde das letzte Dimetron der Epode (Vorarbb. 141ff.) mit dem Schluß *ἡμισίων* vielen Metrikern noch heute 'katalektisch in syllabam' heißen, wenn nicht zweimal die vier Silben trochaïsch verliefen. Mit diesen Trochaeen erleben wir die Geburt der 'alkaïschen Zehnerklausel'; der Choriambus ist hier ein schmaler Rest des in vorsilbigen Formen belegbaren Alkmanikers ⏑– ⏑⏑– ⏑⏑– ⏑⏑–, Pind. paean. IX 5, fr. 236; mit vielen Spondeen Eur. Ion (467:) 490, wo Murrays Lesung *τροφαὶ κεδνοὶ* (für *κήδειοι*) *κεδνῶν γε τέκνων* doch recht annehmbar erscheint. Anapaeste in unanapaestischen Perioden haben immer etwas Unbehagliches: Eur. Cycl. 360. 65, Alc. 436, Hipp. 165. 66. 1378 usf. (vgl. Wilamowitz Gr. Versk. 361ff.); als vorsilbige Alkmaniker werden sie besser klingen. Daß Verschiebung des Choriambus an den Schluß des Dimeters nicht das Ursprüngliche ist, liegt auf der Hand: sobald die Vorsilbe wegfiel, war, wie bei Sprichwortvers und Ibykeer, das Gegebne Choriambisierung der ersten vier Silben. Hier ist nun Goldes wert Eur. Andr. 482 : 90, –⏑⏑– ⏑⏑⏑ ⏑⏑–, wo allein der Anfangs-Choriambus uns befreit von dem in den älteren Stücken, streng scheint es, gemiednen ⏑⏑⏑ ⏑–.

Vorsilbige Elegiaca finden sich überall, im zweiten Teile des Iambelegers, im Dikolon mit Alkmaniker, Ibykeer, elegischem Kolon (Eur. Cant.[2] § 3. 18). Im elegischen Dikolon, unvorsilbig geworden, bleibt es nach Choriambisierung der ersten vier Silben, wie in der Schlußhebung des brachykatalektischen Paroimiakons, bei der üblichen, das bereits erwähnte Höchstmaß nicht überschreitenden Dehnung. Sobald man jedoch, wie im elegischen Zweizeiler, in Fortsetzung des Herous, dem ersten Kolon auch spondeïsche Bildung gestattete, mußte man in der Fuge eine Pause eintreten lassen: bei streng festgehaltner Diaerese kurze Atempause, keine 'Fermate' mit Kurzhebung und Hiat. Die Hauptsache blieb: Möglichkeit, den letzten Ton verhallen zu lassen (Vorarbb. 51ff. 75ff., Gr. Singv. 24).

Unter den 'aeolischen Achtern' führt die später vorherrschende, nach einem Glykon benannte Form den Choriambus in der Mitte. Damit ist dem ganzen Dimetron deutlich der fallend-steigende Rhythmus aufgeprägt. Allzulange hat man Glykoneer mit Enopliern und Daktylen in Verbindung gebracht, was, ganz abgesehen von der legitimen antistrophischen Deckung mit andern Choriam-

Digitized by Google

bikern, sich schon durch die Auflösbarkeit der Schlußlänge[1]) verbietet: eine daktylotrochaïsche 'Katalexe' *in syllabam* würde dreizeitig sein, durch zwei Kürzen also nicht ersetzbar. Auflösung metrisch indifferenter Silben im Aeolikeranfang scheint Aristophanes (Ran. 1322) als eine besondere Unart des Euripides zu brandmarken in dem Zitat aus der Hypsipyle, ⏑⏑–⏑⏑–⏑– *περίβαλλ', ὦ τέκνον, ὠλένας*, trotz *ὑγιαίνειν* im glykonischen Kolon des Phalaekeers (Anfang eines attischen Skolions) oder *βασιλεῦ* Bakchyl. XVIII 1; bei Euripides noch IT. 1129 (*κέλαδον*), Ba. 144 (*Συρίας*), 151 (*ἅμα δ' εὐ-*), IA. 795 (*γόνον εἰ*), auch –⏑⏑ Hel. 525 (*παντοδα-*), Or. 831 (*τίς νόσος*), –⏑⏑–– *ch* IA. 574. 76.

Erinnern wir uns jetzt der alten Kehrzeile mit ihrem muldenförmigen Gang und ihren mehrfachen Anklängen an 'aeolische' Freiheiten: ein Lekythion in antistrophischer Kongruenz zu sehn mit einem vollsilbigen Choriambiker, befremdet zunächst; drum haben Soph. Ant. 106 : 122 *τὸν λεύκασπιν Ἀργόθεν* die meisten Herausgeber für unvereinbar gehalten mit *πευκάενθ' Ἥφαιστον ἑλεῖν*. Denkt man sich die Verse gesungen, so konnten, wie uns die delphischen Hymnen gelehrt haben, auf *Ἀρ-* recht gut zwei Noten kommen. Hier sehen wir, vielleicht handgreiflich, den Siebener am Schlusse, wie wir schon vermuteten, zum Achter werden: =⏑–. Wenn der strengere Aristophanes (Eq. 332 : 416) dem Simonideszitat zuliebe aufeinander reimen läßt *καὶ κοβαλικεύμασιν* und *πῖνε, πῖν' ἐπὶ συμφοραῖς*, so mag bei ihm *-βαλικεύ-*, wie bei Sophokles *Ἀγρόθεν*, choriambisch geklungen haben. Und so dürfte denn in der Tat manches Lekythion einen verkappten Choriambiker darstellen; nur wird oft genug, als Klausel z. B. von ausgewachsnen Aeolikern, ein schlankes Lekythion so recht am Platze sein.

Rhythmenfremde Kola, Aeolikern einzeln beigemischt, gibt es überall; am bekanntesten ist wohl Soph. Ant. 105 (*Διρκαί-*)*ων ὑπὲρ ῥεέθρων μολοῦσα*, bei Euripides Herc. 677 *αἰεὶ δ' ἐν στεφάνοισιν εἴην*, IA. 800 *ἤνεγκαν παρὰ καιρὸν ἄλλως*, sämtlich Klauseln. Man mag in ihnen eine Abart des Alkaïkers sehn oder ihnen einen besondern Namen geben, *τὸ καλούμενον Σαπφικὸν ἑννεασύλλαβον ἢ Ἱππονάκτειον* (Heph. 32, 18), nur Choriambiker sind es nicht: mit Glykoneern ist, bei der Auflösbarkeit der Schlußlänge, jede dreizeitige Katalexe, ob männlich oder weiblich, unvereinbar;

1) Pind. P. VI 3ª (außer 47), N. VI 3ª, Isth. VIII 26. 46, Eur. Ion 463, El. 125, IA. 1055.

Digitized by Google

'Hyperkatalexe' ist überall nur ein elender Notbehelf. Einem Glykoneer hängt Pindar (O. XIV 4[b]) einen vorsilbigen Ibykeer an (*παλαι-)γόνων Μινυᾶν ἐπίσκοποι.* Vorsilbiger Ibykeer der Form ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – fanden wir (S. 188) an der Spitze aeolischer Perioden, wobei in der Anzipität der ersten Senkungen Pindar und Euripides sich gegenseitg stützen und eine alte *crux* verschwindet. Ob, an der Spitze von Aeolikern *τί τὸ σοφὸν ἢ τί τὸ κάλλιον* Eur. Ba. 877 ein Ibykeer, *Χαλκίδα πόλιν ἐμὰν προλιποῦσ'* IA. 168 ein frei behandelter Alkmaniker sei, mag man zweifeln; sieht man aber gar mitten zwischen Glykoneer eingeklemmt Eur. Hipp. 737 : 49

(*σταλάσ-)σουσιν ἐς οἶδμα πατρὸς τάλαι-(ναι)*
und *χέον-)ται Ζηνὸς μελάθρων παρὰ κοί-(ταις),*

so entscheide man sich, wie man wolle, 'Aischylos' bei Aristophanes würde keinen Ausdruck für seine Entrüstung gehabt haben, als *τί δαί; τοῦτον ὁρᾷς (πόδα).*

Ein Wort noch über das Verhältnis des Ithyphallikers zum Pherekrateer. Beide weisen mit ihrer Enoplierkatalexe über die Aeoliker hinaus und zurück in die Sphaere der archilochischen Paroimiaka. Dabei gehört aber, mit dem allezeit ihm zugestandnen Recht auf Akephalie wie auf pyrrhichischen Eingang, der Pherekrateer schon ganz zu den Aeolikern, wogegen akephale Ithyphalliker fast verschwinden. Ganz sicher scheint nur *ἀνωλόλυξαν,* bei dem unverächtlichen Dithyrambiker Antigenes (AP. XIII 28); andre in Frage kommende Beispiele lassen auch andre Deutung zu (*sp ba, cr sp,* auch als Dochmier). Aber beachtenswert gewiß ist Eur. Ba. (863 :) 883 das mit akephalem Pherekrateer, *θήσω ποτὲ λευκόν,* antistrophisch sich deckende *πιστὸν τὸ θεῖον,* – ⏑ ⏑ – ⏑ –.

Berlin-Westend. OTTO SCHROEDER.

Digitized by Google

DIE SIEGERLISTE VON OLYMPIA.

Neue Ergebnisse der Wissenschaft werden stets angefeindet, denn nichts ist der Masse verhaßter als Umlernen. Und natürlich sind es gerade diejenigen, die am wenigsten Sachkenntnisse haben, die in diesem Kampf in erster Reihe stehen. So ist es denn auch mit der Siegerliste von Olympia gegangen, seit zuerst Mahaffy ihre Echtheit in den älteren Teilen bestritten (Journ. Hell. Stud. II 1882 S. 164) und bei den Historikern (Busolt, Gr. Gesch. I^2 586 und dem Verfasser dieser Zeilen Gr. G. I^1 S. 10, 3, I^2 2 S. 148 ff.) und historisch geschulten Philologen (A. Körte, d. Z. XXXIX [1904] S. 224 ff.) die Zustimmung gefunden hatte, die eine so evidente Erkenntnis verdient. Da war es ein Philologe, der sich nie eingehender mit historischen Fragen beschäftigt hatte, A. Brinkmann, der sich berufen glaubte, dieser Ketzerei den Garaus zu machen (Rh. Mus. LXX [1915] 622 ff.).

Der Aufsatz beginnt mit einer *petitio principii*, die sich gleich in dem Titel ausspricht: „Die olympische Chronik". Damit wird vorweggenommen, was erst bewiesen werden soll, denn von einer solchen „Chronik", die bis in uralte Zeiten hinaufgegangen wäre, ist kein Wort überliefert. Überliefert ist nur (Plut. Numa 1), daß Hippias die Siegerliste zusammengestellt hat. Und mit dieser Siegerliste ist unlöslich verbunden was wir sonst über die ältere Geschichte des Festes wissen, denn es wird in der Liste jedesmal angegeben, wer in einer neu eingeführten Kampfart als erster gesiegt hat, und damit die Zeit der Einführung jeder Kampfart datiert, da ja von jedem Siege gesagt wird, in welcher Olympiade er errungen ist. Alle diese Angaben stammen also aus derselben Quelle wie die Siegerliste. Und dasselbe hat dann von der Einsetzung des Festes durch Iphitos und der Geschichte der Hellanodiken zu gelten, die ja in unseren Quellen in einem Atem damit gegeben werden. Vor Hippias hat man jedenfalls von Iphitos als Feststifter und der sukzessiven Einsetzung der wichtigsten Kampfarten noch nichts gewußt, denn Pindar Ol. X spricht 476 von Herakles als Gründer der Spiele, und läßt schon damals sechs

Digitized by Google

verschiedene Kampfarten gehalten werden. Natürlich hat Pindar keine Studien über die Geschichte des Festes gemacht; er gab wieder, was man zu seiner Zeit glaubte.

Daß Hippias eine Liste der Olympioniken veröffentlicht hat, auf der die uns erhaltene Liste beruht, wagt auch Brinkmann nicht zu bestreiten. Wird es doch bestätigt durch Philistos, der gleich nach Hippias' Zeit die Siegerliste von Olympia, und zwar, ganz wie unsere Liste, den Stadionikos, zur Datierung verwendet, für ein Ereignis aus Ol. 6, Sieger im Stadion *Οἰβώτας Δυμαῖος* (FHG. I 186, 6). Noch unmittelbar vorher hatte Thukydides, wo er auf das Fest in Olympia zu sprechen kommt, nicht den Sieger im Stadion, sondern im Pankration genannt (V 49, III 8). Das Pankration galt damals eben für die vornehmste Kampfart, und so ist es noch lange geblieben. Noch fast zwei Jahrhunderte nach Hippias datiert eine Urkunde aus Magnesia nach dem Sieger im Pankration (Dittenb. Syll.^{3} 557), worauf ich Gr. G. I^2 2 S. 151 hingewiesen hatte. Brinkmann nennt das „eine mehr als kühne Behauptung", denn es gäbe dafür nur „diesen einzigen Beleg" (S. 627); aber es ist doch klar, daß die Magneten sich dem damals herrschenden Brauch angeschlossen haben. Jedenfalls gibt es aus dieser Zeit keine Gegeninstanz. Brinkmann erkennt das übrigens selbst an, wenn er gleich darauf sagt, die Magneten hätten „die Namen der Sieger in den gefeiertsten Agonen der beiden großen Nationalfeste, des Kitharoden in Delphi und des Pankratiasten in Olympia" zur Datierung verwendet. Und es ist schwer zu verstehen, wie es mit dieser Datierung „eine ganz besondere Bewandtnis" haben soll, weil die Magneten dazu „gegen allen zünftigen Brauch" den Pankrationsieger im folgenden Jahr (so bei Brinkmann gesperrt) verwenden. Die Epiphanie der Artemis, oder das durch sie veranlaßte Orakel, war im attischen Jahr des Thrasyphon (Ol. 139, 4 = 221/0) erfolgt, in dem weder Pythien noch Olympiaden gehalten wurden; es war doch nur natürlich, daß die Magneten nach den beiden zeitlich nächstliegenden Festen datierten. Der „zünftige Brauch", wenn es den damals schon gab, konnte ihnen sehr gleichgültig sein.

Es war also eine Neuerung, wenn Hippias die Stadioniken in erste Linie stellte. Brinkmann möchte das bestreiten, er weist darauf hin, daß bei dem Herafest der eleiischen Frauen in Olympia ein Agon gehalten wurde, der aber immer auf den Wettlauf be-

Digitized by Google

schränkt geblieben ist; nach diesem Vorbilde sei auch bei dem Zeusfest der Männer zuerst nur der Wettlauf gehalten worden (S. 631). Aber in aller Welt, an welchem Wettkampf hätten die Frauen denn sonst teilnehmen können? Hätten sie etwa boxen sollen, oder den Wurfspeer werfen, oder den Wagen lenken?

Mit dem Zeugnis bei Plutarch (Numa 1), Hippias habe die *ἀναγραφή* von Olympia herausgegeben *ἀπ' οὐδενὸς ὁρμώμενος ἀναγκαίου πρὸς πίστιν*, das ja den Anlaß zu der ganzen Kontroverse gegeben hat, wird Brinkmann sehr leicht fertig. Es sei das nichts weiter als ein subjektives Urteil des Schriftstellers (S. 629). Aber hat denn Plutarch sich je mit historischer Kritik abgegeben? Es ist doch klar, daß er hier einfach das Urteil eines Historikers wiederholt, es galt also zu untersuchen, wie weit dieses Urteil berechtigt ist, natürlich nur für den ältern Teil der Liste, auf den es allein sich bezieht (Numa). Hier kommt Brinkmann über schwächliche Ansätze nicht heraus, die den Kern der Sache nicht treffen. So sollen die Namen der Sieger der ersten elf Olympiaden echt sein, weil alle diese Sieger dem westlichen Teil des Peloponnes angehören. Aber von diesen elf sind fünf, also die Hälfte, Heroen: der Eleier Koroibos, der Dymaeer Oibotas und drei, die in der messenischen Sage wiederkehren, Androklos, doch identisch mit dem messenischen Könige Androkles bei Paus. IV 4, 4; 3, 6; 14, 3; 15, 7, vgl. Töpffer in Pauly-Wissowa I 2115 f., Dotades (Paus. IV 3, 10), Polychares (Paus. IV 4, 5). Brinkmann wendet hier ein, daß „grade die Helden der panhellenischen Kampfspiele Lieblingsgestalten der Volkssage gewesen wären" (S. 633, 1), vergißt aber, daß die Olympien, wie er ja selbst betont (S. 631), in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts noch keineswegs ein panhellenisches Fest waren, sondern eine lokale Feier des westlichen Peloponnes, die zur Sagenbildung keinen Anlaß geben konnte.

Nicht besser ist das Argument, daß die „fast kontinuierliche Siegerreihe der Messenier mit 736" abreißt (S. 632), also mit dem ersten Messenischen Kriege. Aber daß eine Teilnahme der Messenier nach der Knechtung des Landes unmöglich war, muß doch auch Hippias gesehen haben, das beweist also für die Echtheit der Liste nichts. Wohl aber gibt es zu denken, daß Ol. 16 (716), also fünf Olympiaden oder 20 Jahre nach Ol. 11 (736) der erste spartanische Stadionike in unserer Liste erscheint. Offenbar sind das die 20 Jahre, die der erste messenische Krieg nach Tyrtaios

Digitized by Google

gedauert hatte. Und es wäre doch ein sehr merkwürdiger Zufall, wenn gerade bei der letzten Olympienfeier vor dem Kriege ein Messenier, bei der ersten nach dem Kriege ein Spartaner im Stadion gesiegt hätte. Dagegen erklärt sich die Sache sehr einfach, wenn der ältere Teil der Liste eine Konstruktion des Hippias ist. Natürlich konnten Messenier und Spartaner auch während des Krieges an den Wettkämpfen teilnehmen, und so soll denn Ol. 15 (720), also in den letzten Jahren des Krieges, ein Spartaner in Olympia gesiegt haben, aber in einer anderen Kampfart, dem Dauerlauf, der damals neu eingelegt worden wäre.

Mit Ol. 16 beginnt die Reihe der spartanischen Stadioniken: bis Ol. 50 (580) 20, gegen 15 aus allen anderen Städten. Dann bricht diese Reihe plötzlich ab, und es erscheint während der nächsten 200 Jahre, bis Ol. 100, nur ein spartanischer Stadionike, in Ol. 57 (552). Daß das nicht mit rechten Dingen zugehen kann, habe ich bereits Gr. G. I² 2 S. 152 bemerkt; Brinkmann aber hat es nicht für nötig gehalten, etwas darauf zu erwidern.

Eleiische Sieger im Stadion finden sich nur Ol. 1, 2, 5, und dann erst wieder Ol. 52, 60, 96. Und doch sollten wir erwarten, gerade in der älteren Zeit, ehe das Fest seine überragende nationale Bedeutung gewonnen hatte, eine größere Zahl solcher Sieger zu finden. Auch das erklärt sich sehr einfach, wenn die Liste bis Ol. 50 eine Konstruktion des Hippias ist; der Redaktor würde dann die spätere Satzung, nach der die Eleier, da sie das Kampfrichteramt hatten, von der Teilnahme an den Wettkämpfen ausgeschlossen waren, auf die ältere Zeit, mit Ausnahme der ersten Anfänge, übertragen haben, wo sie nach Herod. II 160 noch nicht bestanden hat. Die Pisatis und Triphylien werden überhaupt fast ganz ignoriert; die Liste steht auf dem Boden der orthodoxen eleiischen Anschauung, wonach Elis von vornherein die Prostasie in Olympia gehabt hätte. Mit Recht sagt Kahrstedt „Die Siegerliste steht den realen Verhältnissen des VII. und VI. Jahrh. so fern, wie die Geschichte des Agon und die der Hellanodiken bei Pausanias“ (Gött. Nachrichten 1927 S. 176).

Es finden sich denn auch nachweislich falsche Ansätze. Vor allem Kylon, dessen Sieg in Ol. 35 (640) gesetzt wird, während nichts sichrer ist, als daß er erst um die Mitte des VI. Jahrhunderts gelebt hat (Gr. G. I² 1 S. 309). Brinkmann behauptet, dieser Ansatz beruhe „ausgesprochenermaßen auf der Voraussetzung, daß die

Digitized by Google

Olympionikenliste künstlich zurechtgemacht ist" (S. 633, 1); die Sache liegt gerade umgekehrt: weil es aus einer Reihe von Gründen feststeht, daß Kylon in die Mitte des VI. Jahrhunderts gehört, kann die überlieferte Olympionikenliste nicht richtig sein. Hippias ist hier der Atthis gefolgt, die in letzter Linie (Hellanikos?) bei Aristoteles in der *A II* und bei Plutarch im Solon zugrunde liegt. In die nächste Olympiade (36) wird der Sieg Phrynons gesetzt, der mit Pittakos gekämpft haben soll, gleichfalls viel zu hoch. Ist es übrigens wahrscheinlich, daß die Siege dieser beiden, neben Kimon einzigen in der Literatur erwähnten Olympioniken der Peisistratidenzeit aus Athen in zwei aufeinander folgenden Olympiaden errungen sind?

Und sollen wir wirklich glauben, daß man in dem abgelegenen Olympia eine Siegerliste geführt hat ein Jahrhundert ehe man in Athen daran dachte, auch nur die Namen der Archonten aufzuzeichnen?

Was nun die Wettkämpfe angeht, so soll das Rennen mit dem Zweigespann nach unserer Liste erst 408 eingeführt worden sein, das mit dem Viergespann schon Ol. 25 (680). Da aber das Epos nur das Rennen mit dem Zweigespann kennt, ist es sehr unwahrscheinlich, daß in dem abgelegenen Olympia das Rennen mit dem Viergespann schon so früh eingeführt worden sein sollte; offenbar muß doch auch hier das Rennen mit dem Zweigespann vorausgegangen sein, und nur vorgefaßte Meinung wird sich dem Schluß Körtes entziehen können, daß die massenhaften Funde kleiner bronzener Zweigespanne in Olympia den Beweis dafür geben. Wenn solche Zweigespanne auch sonst gefunden worden sind, so sind Wagenrennen eben überall in Griechenland gehalten worden, wo es die Bodenbeschaffenheit irgend gestattete; Brinkmann geht freilich im Eifer der Polemik so weit, das sogar für Sparta in Abrede zu stellen (S. 625), das doch bekanntlich ein Hauptsitz der Wagenrennen war. Und da, von den kretischen Monumenten zu schweigen, auch das Epos den Ringkampf und Faustkampf kennt, so hätte es doch die höchste Unwahrscheinlichkeit, wenn diese nicht von vornherein in Olympia geübt worden wären.

Schon der Zahlenschematismus in der Geschichte des Festes würde den vollen Beweis geben, daß hier keine urkundliche Überliefernng vorliegt; ich will an dieser Stelle nicht wiederholen, was ich Gr. G. I² 2 S. 152 darüber gesagt habe. Brinkmann ist mit Stillschweigen darüber hinweggegangen.

Digitized by Google

Dazu tritt dann ein direktes Zeugnis, IGA. 112 = Inschr. v. Olymp 2 (vgl. n. 14), die nur einen Hellanodiken kennt, während die oberflächlichste Kenntnis der griechischen Epigraphik genügt, zu erkennen, daß diese Inschriften unmöglich über 580 hinaufgerückt werden können, in welchem Jahr nach der „Chronik" zwei Hellanodiken, und nun gar erloste (70 Jahre vor Kleisthenes), eingesetzt worden wären (Paus. V 9, 4). Noch Pindar spricht 476 nur von einem Hellanodiken (Ol. III 21). Vergl. jetzt Kahrstedt, Gött. Nachr. 1927 S. 159f., der zeigt, daß die beiden erlosten Hellanodiken erst bei dem Synoikismos 471/0 eingesetzt worden sind.

Allen diesen Argumenten weiß Brinkmann nichts, aber auch gar nichts, entgegenzustellen. Er beschränkt sich darauf zu zeigen, daß die Namen der Sieger, die in unserer Liste der Zeit bis Ol. 50 zugeschrieben werden, zu sprachlichen Bedenken keinen Anlaß geben. Aber damit ist natürlich die Echtheit der Liste in keiner Weise bewiesen, höchstens, daß sie richtig sein könnte, wenn keine andern Gründe dagegen sprächen. Und wir sollten doch erwarten, in einer Urkunde, die in so alte Zeit hinaufgehen will, mehr archaische Namen anzutreffen. Übrigens hatte Hippias gar keinen Grund, Namen zu erfinden; das reiche Urkundenmaterial in Olympia und die Familientradition gab ihm Namen genug.

Das ist alles, was Brinkmann zu sagen weiß. Er hat es nicht vermocht, auch nur einen der entscheidenden Gründe zu widerlegen, die gegen die Echtheit der Liste sprechen, er bringt keinen einzigen Beweis für die Echtheit bei, ja er hat überhaupt nicht gesehen, um was es sich bei der Frage handelt, und er geht darum an den wesentlichsten Punkten achtlos vorüber. Seine Arbeit ist ein wahres Muster dafür, wie man solche Probleme nicht behandeln soll.

Gleichwohl meint Wilamowitz, Brinkmann habe „dem Irrtum der Athetese der Olympionikenliste den Gnadenstoß gegeben" (Pindaros S. 48). Aber auch er kann doch nicht umhin, an der historischen Existenz des ersten Stadioniken, Koroibos, zu zweifeln, und wenn einmal ein Name interpoliert ist, warum nicht auch andere? Ferner sei der penteterische Charakter des Festes für das VIII. Jahrhundert unglaublich, die Olympien seien damals in kürzeren Zwischenräumen gefeiert worden, das Jahr 776 also als Anfang zu früh. Ist das aber richtig, dann kann Hippias nicht nach einer urkundlichen Liste gearbeitet haben, denn in einer solchen mußte jeder Feier der eleiische oder pisatische Eponym beigeschrieben sein

Digitized by Google

und Hippias konnte wissen, wann diese im Amt gewesen waren. Er müßte also eine bewußte Fälschung begangen haben, wenn er gleichwohl auf jede Olympiade, von Anfang an, vier Jahre rechnete. Ich weiß nicht, ob ihm Wilamowitz das zutraut, jedenfalls aber würde seine Liste in ihrem älteren Teil unbrauchbar. In der Sache also kommt Wilamowitz' Auffassung der hier vertretenen nahe, nur ist sie weniger folgerichtig und läßt alle die oben hervorgehobenen Schwierigkeiten ungelöst.

Mahaffy hat den Beginn der echten Liste in Ol. 50 (580) gesetzt, was annähernd richtig sein muß (Gr. G. II² 1 S. 152). Aber solche Listen sind zu Anfang niemals ganz zuverlässig, es können Namen ausgefallen, und später, vom Redaktor, interpoliert worden sein. Das gilt für die Zeit bis wenigstens etwa zur Mitte des VI. Jahrhunderts. In dieser Übergangszeit ist die Liste zwar in der Hauptsache richtig, verdient aber kein unbedingtes Vertrauen.

Rom. KARL JULIUS BELOCH.

Digitized by Google

SERTORIUS.

Das Urteil über Q. Sertorius scheint festzustehen. Als einer der edelsten und bedeutendsten Römer republikanischer Zeit lebt er in der Geschichte fort, seitdem das leuchtende Porträt, welches Sallust in seinen „Historiae" von ihm entwarf, zum beherrschenden Bild, zur Sertoriustradition schlechthin geworden ist. Daß dies bereits in der Antike geschah, ist wenig wahrscheinlich und mindestens nicht erweisbar; erst der Verlust aller ausführlichen Berichte über den Mann und seine Zeit mit einziger Ausnahme der Biographie des Plutarch hat diesen Zustand geschaffen und dadurch Vorstellung wie Urteil der neueren Zeit bestimmt. Denn Plutarchs Sertoriusvita fußt größtenteils irgendwie auf der Erzählung des Sallust und reproduziert im wesentlichen das dort gezeichnete Bild, wie die streng annalistische Anordnung des Hauptstückes der Biographie und namentlich die ganz ungewöhnlich große Zahl von Konkordanzen mit Fragmenten der „Historiae" beweist. Dies ist die allgemeine, soweit ich sehe, unwidersprochene Ansicht[1]). Aber nicht nur dem Fehlen jeder anderen eingehenden Darstellung, auch ihren eigenen, und zwar mehr den Plutarchischen als den Sallustianischen Qualitäten, verdankt die Vita ihre beinahe dogmatische Wirkung auf die Anschauungen des Klassizismus und der Romantik, denen teils das erhebende moralische Pathos, teils der feine Sinn für die schimmernde Originalität des Helden entgegenkam. Selbst die damals einsetzende kritische Geschichtsforschung hat diesem bestrickenden Einfluß sich nicht zu entziehen vermocht — Niebuhr nennt ganz in plutarchischem Sinne Sertorius „einen der fleckenlosesten Charaktere der damaligen Zeit" (Vortr. Röm. Gesch. II 368) —, erst

1) Vgl. B. Maurenbrecher, C. Sallusti Crispi Historiarum Reliquiae (Lpzg. 1895) I 27 ff.; W. Stahl, De bello Sertoriano (Diss. Erlangen 1907) S. 3 ff. mit einer Liste der Konkordanzen; A. Schulten, Sertorius (1926) S. 5 ff., der wie Stahl einen Überblick über die chronologische Anordnung der Biographie bietet (S. 6 Anm. 22).

Digitized by Google

Mommsen, sollte man denken, habe auch hier mit seiner unbeirrbaren Kritik eingegriffen. Doch das ist nicht geschehen, vielleicht darum nicht, weil nur der leidenschaftliche Mommsen von 1854, nicht der abgeklärte Schöpfer des Staatsrechtes sich mit der Gestalt des seltsamen Rebellen auseinandergesetzt hat. Das strahlende, künstlerisch stets von neuem bestrickende Bild, welches er in der „Römischen Geschichte" (III 19ff.) entworfen hat, hält sich ohne Einschränkung an Plutarch, vielfach gewiß noch aus romantischer Sympathie, vorwiegend jedoch, weil der hochsinnige, gegen das verderbte Nobilitätsregiment sich auflehnende Revolutionär, wie er aus Sallusts „Historiae" durch die plutarchische Biographie leuchtet, den glühenden Achtundvierziger in einer Weise begeisterte, daß selbst die Schärfe seiner Quellenkritik sich abstumpfte. Es scheint sehr bezeichnend für die einzigartige und oft — man muß es sagen — lähmende Wirkung, welche Mommsens klassisches Werk auf die wissenschaftliche Arbeit der folgenden Generationen bis zum heutigen Tage ausgeübt hat, daß seine Anschauung und Beurteilung des Sertorius allgemein herrschend geblieben ist, daß man eine eindringliche Untersuchung der Überlieferung nicht mehr als notwendig empfunden hat, und daß noch das letzte, vor wenigen Jahren erschienene Buch über Sertorius (A. Schulten, Sertorius (1926)) in der Gesamtauffassung wie in der Quelleneinschätzung Mommsen reproduziert[1]). Nur in der gleichzeitig mit Mommsens Werk erschienenen, durch den genialen Nebenbuhler aber fast erdrückten Römischen Geschichte von Ihne (Band VI (1886) 18ff.) finden sich Ansätze zu einer anderen historischen Würdigung des Sertorius und seiner politischen Handlungen, wenn auch kaum zu einer anderen Wertung der Überlieferung (z. B. S. 21).

Es bedarf keiner Begründung, daß das geschichtliche Urteil über den großen Empörer in Spanien fußen muß auf einer möglichst unbefangenen Einschätzung der Tradition, welche — dies sei zunächst hervorgehoben — keineswegs allein in der Plutarchbiographie

1) Kaum anders ist es in den Arbeiten von C. Neumann (Gesch. Roms während des Verfalls der Republik II (1884), 24ff.), Stahl (a. a. O.) und Rice Holmes (The Roman Republic I (1923) 138ff. 378ff.) sowie in dem RE-Artikel „Sertorius" von Schulten (2 R. II 1746 nr. 2) und der Dissertation von Elsa Wiehn „Die illegalen Heereskommanden in Rom bis auf Caesar" (Marburg 1926) S. 37ff. Vgl. auch die Bemerkungen der Verfasserin im Gnomon IV (1928), 353/4.

Digitized by Google

besteht.[1]) Wohl können sich die dürftigen Angaben der Periochae (XC—XCVI) oder der späten Ausschreiber des Livius, Florus (II 10), Orosius (V 19ff. 23), Eutropius (VI 1) und ebensowenig Diodors Bemerkung (XXXVII 22a) oder Appians spärliche, oft unklare Notizen (b. c. I 108ff. Iber. 101. Mithr. 68. 112), um von verstreuten belanglosen Stellen zu schweigen (vgl. Schulten a. a. O.), mit Plutarch an Fülle und Eindruckskraft nicht messen, aber sie reichen aus zur Erkenntnis, daß im Altertum, und zwar spätestens bei Livius, eine dem Sertorius sehr viel weniger freundliche Überlieferung vorlag, deren Angaben wir gegen diejenigen des Plutarch abzuwägen haben. Das ist naturgemäß nur an den ganz wenigen Punkten möglich, wo die zwiespältige Tradition in beiden Zweigen uns erhalten ist, und unter diesen wieder wird sich als fruchtbarer Angriffspunkt für die auf eine geschichtliche Gesamtbeurteilung ausgehende Untersuchung ein Ereignis empfehlen, das von entscheidender Bedeutung für die historische Stellung des Sertorius scheint. Ein solches ist ohne Zweifel das Bündnis, welches er im Jahre 75 mit dem König Mithradates von Pontos abschloß[2]).

Die verschiedenen, oben angeführten Quellen, zu denen noch einige unmittelbare Fragmente aus Sallusts „Historiae“ sowie vereinzelte Bemerkungen Ciceros treten[3]), ergeben vom Gange der Verhandlungen, teils übereinstimmend, teils sich ergänzend, das folgende einheitliche Bild, welches als dem tatsächlichen Verlauf entsprechend angesehen werden kann. Piraten tragen um das Jahr 76 den Ruhm des Sertorius nach Osten (Plut. Sert. 23) und

---

1) Vergl. die Quellenübersicht bei A. Schulten, Sertorius S. 5ff. und namentlich S. 13ff., sowie bei Stahl a. a. O. S. 15ff.

2) Der Zeitpunkt des Bündnisses ergibt sich, wie mir scheint, aus folgenden Momenten: Sertorius erwartet Ende 75 die Hilfe des Mithradates (Sall. II frg. 93); dies gibt den terminus ante quem (vgl. Bieńkowski, Wien. Stud. XIII (1891) 158; Stahl S. 72) und zugleich einen Hinweis, daß die Zusage der Hilfe, also der Vertragsabschluß, nicht lange Zeit zurückliegt. Dem entspricht es, daß der Unterhändler des Sertorius, M. Marius, zugleich als Feldherr für den bevorstehenden Krieg (Beginn der Kämpfe Winter 75/4) nach Pontos geht und daß Plutarch den Einschub, dessen Hauptstück die Schilderung der Verhandlungen mit Mithradates bildet (s. unten S. 205), in seiner chronologisch geordneten Erzählung am Ende des Jahres 75 bringt.

3) Außer den unten genannten Stellen noch de imp. Cn. Pomp. 9; pro Murena 32.

Digitized by Google

geben dem König Mithradates Kunde von den ungewöhnlichen militärischen Erfolgen, die der geächtete Römer an der Spitze von Lusitaniern und Iberern seit einiger Zeit in Spanien gegen römische Heere erringt. L. Magius und L. Fannius, ehemalige Offiziere des berüchtigten C. Flavius Fimbria (Cicero Verr. I 87 u. Ps.-Ascon. zur Stelle), welche jetzt am Hofe des pontischen Herrschers leben [1]), raten diesem daraufhin ein Bündnis mit dem leidenschaftlichen Feind der römischen Nobilitätsregierung einzugehen, um so durch einen kombinierten Angriff von Westen und Osten Roms Macht erdrücken zu können (Sallust. II frg. 78; Plut. Sert. 23; Appian. Mithr. 68; Orosius VI 2, 12). Mithradates, der auf diesen Gedanken eingeht, beauftragt Magius und Fannius mit der Überbringung eines schriftlichen Bündnisangebotes und der mündlichen Führung der Verhandlungen (Plut. Sert. 23; vgl. Appian. Mithr. 112) [2]). Beide fahren nunmehr auf einem dem C. Verres im karischen Myndos abgekauften Schnellsegler von Pontos nach Dianium (Cicero Verr. I 87), der Flottenstation des Sertorius an der spanischen Ostküste (Strabo III 159), und verhandeln nach Erkundung der Kriegslage bei den Spaniern, vielleicht auch bei Pompeius (Cic. de imp. Cn. Pomp. 46) [3]), mit Sertorius. Ein Bündnis wird abgeschlossen, und die Gesandten kehren „tertio mense . . . . , multo celerius spe Mithridatis" (Sallust. II frg. 79) nach Pontos zurück. Mit den beiden Unterhändlern begibt sich, wie Orosius ausdrücklich sagt (VI 2, 12), Plutarch stillschweigend voraussetzt, der Quaestor M. Marius von Sertorius zu Mithradates.

Dies der durch Einklang und Ineinandergreifen der verschiedenen Überlieferungszweige einigermaßen gesicherte Gang der Verhandlungen,

---

1) Vgl. Münzer RE VI 1992 nr. 12 und XIV 439 nr. 6.

2) Daß die Verhandlungen von Sertorius ausgegangen seien, will der Bericht bei Appian (Mithr. 68) anfangs suggerieren, doch lassen die folgenden Sätze keinen Zweifel darüber, daß wie auch Plutarch (Sert. 23) angibt, der Anstoß von Mithradates kam. (Vgl. auch die nicht ganz korrekten Angaben bei Orosius VI 2, 12.)

3) So ist die der Entsendung des Magius und Fannius wohl vorausgehende „Gesandtschaft" an Pompeius zu deuten (Stahl S. 71), da ein Bündnisangebot bei der Haltung des Pompeius kaum anzunehmen ist. Auch zeigen Ciceros Worte, daß dies die verbreitete Ansicht war, nur Cicero selbst, um die Berühmtheit seines Helden herauszuheben, will den speculator zum legatus machen und behauptet etwas leichtfertig, dies sei auch die Auffassung des Pompeius gewesen.

Digitized by Google

welche zur freiwilligen Verbindung des Römers Sertorius mit einem der gefährlichsten Feinde führten, denen Rom sich jemals gegenüber gesehen hat. Besteht demnach hinsichtlich der Ereignisfolge kein ernsthafter Widerspruch in der Tradition, so findet sich bezüglich der Bedingungen, unter denen das Bündnis abgeschlossen wurde, eine fundamentale Differenz: Zwar die Sendung eines Feldherrn an Mithradates nennt als vertragsmäßige Leistung des Sertorius Appian (Mithr. 68) ebenso wie Plutarch (Sert. 24), der außerdem noch Überlassung von Soldaten an den Pontier erwähnt, und Plutarchs Anführung von Gegenleistungen des Mithradates (3000 Talente und 40 Schiffe) steht wenigstens nirgends ein widersprechendes Zeugnis entgegen, aber während Appian (a. a. O.) unter den dem pontischen König überlassenen kleinasiatischen Gebieten auch die römische Provinz Asia nennt, betont der plutarchische Bericht (Sert. 23/24) mit besonderer Energie, daß Sertorius wohl kleinasiatische Königreiche und Fürstentümer, nicht aber römisches Gebiet dem Mithradates preisgegeben habe. Die Entscheidung der für die Gesamtbeurteilung des Sertorius höchst bedeutsamen Frage, welchem Autor in diesem Punkte zu glauben ist, verlangt ein näheres Eingehen auf Inhalt und Art der beiden Zeugnisse[1]).

Was zunächst den Bericht des Appian betrifft, dem man bisher einstimmig die Glaubwürdigkeit versagt hat, so ist der Wortlaut der einschlägigen Stelle folgender (Mithr. 68): *Ὁ δὲ (Σερτώριος) τοὺς πρέσβεις ἐς τὴν ἑαυτοῦ σύγκλητον παραγαγών τε καὶ μεγαλοφρονησάμενος ὅτι τὸ κλέος αὐτοῦ καὶ ἐς τὸν Πόντον διίκετο καὶ Ῥωμαίους ἔξοι πολιορκεῖν ἀπό τε δύσεως καὶ ἐξ ἀνατολῆς, συνετίθετο τῷ Μιθριδάτῃ δώσειν Ἀσίαν τε καὶ Βιθυνίαν καὶ Παφλαγονίαν καὶ Καππαδοκίαν καὶ Γαλατίαν, στρατηγόν τε αὐτῷ Μᾶρκον Μάριον* [σάρ- codd.] *καὶ συμβούλους τοὺς Λευκίους, Μάγιόν τε καὶ Φάννιον, ἔπεμψεν. Μεθ' ὧν ὁ Μιθριδάτης ἐξέφαινε τὸν τρίτον καὶ τελευταῖόν οἱ γενόμενον ἐς Ῥωμαίους πόλεμον . . . .*

Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß aus dieser Schilderung bewußte Abneigung gegen Sertorius spricht, die sich bemüht, die negativen und ungünstigen Momente nach Möglichkeit her-

1) Abgesehen von diesen liegen nur kurze Bemerkungen über das Bündnis ohne nähere Angabe der Bedingungen vor (Liv. Per. XCIII; Florus II 10, 4; Orosius VI 2, 12).

Digitized by Google

vorzukehren[1]). Mit einer gewissen Freude wird die Prahlerei (*μεγαλοφρονησάμενος*) nicht nur mit dem eigenen Ruhm, sondern mit der schweren Gefährdung Roms berichtet, die dem Mithradates preisgegebenen kleinasiatischen Länder werden in wohlgefälliger Breite einzeln aufgezählt, Mithradates' Gegenleistungen aber völlig verschwiegen, die an den pontischen Hof zurückkehrenden Unterhändler Magius und Fannius sind entstellend als von Sertorius gesandte Ratgeber bezeichnet[2]), und die schweren Schläge, welche der dritte Mithridatische Krieg Rom brachte, durch die Art der Satzverknüpfung (*Μεθ' ὧν*) dem Sertorius, wenigstens teilweise, zur Last gelegt. Gleichwohl ist eine reine Erfindung von Fakten in dem Bericht Appians nicht nachweisbar und, wie ich glauben möchte, auch kaum wahrscheinlich, da seine antisertorianische Tendenz, wie die eben angeführten Momente zeigen, mit einer geschickten, gelegentlich perfiden Färbung der Tatsachen arbeitet und eben deshalb das grobe Mittel haltloser Erfindung verschmäht haben dürfte. So ist die Erwähnung der römischen Provinz Asia — nur dieser Bezirk kann in der Aufzählung kleinasiatischer Territorien mit *Ἀσίαν* gemeint sein[3]) — unter den von Sertorius preisgegebenen Gebieten durch die offenkundige Tendenz der übrigen Erzählung noch nicht unbedingt diskreditiert und nur eine evident bessere, vor allem eine weniger tendenziöse Tradition könnte durch ihr gegenteiliges Zeugnis eine Ablehnung der Angabe Appians erzwingen.

Hat der plutarchische, von der neueren Forschung allgemein bevorzugte Bericht über die Bündnisverhandlungen diesen Wert? Die Beantwortung der Frage verlangt jedenfalls eine strenge quellenkritische Prüfung, welche nicht nur den einschlägigen Passus (Kap. 23/24), sondern die gesamte Biographie vor Augen haben muß.

Wie oben (S. 199) bereits erwähnt, zeigt die Sertoriusvita in ihrem Hauptstück (Kap. 7—21) eine annalistische Anordnung der Ereignisse, welche, wenn auch nicht unmittelbar, so doch letzten

1) Ein anderes Beispiel der Sertorius feindlichen Tendenz Appians bei Schulten Sertorius S. 15.

2) Nach Appians eigener Darstellung im Anfang des Kapitels 68 sind sie zuerst bei Mithradates.

3) Mit Unrecht von Bieńkowski (Acta Academ. Cracoviensis VIII (1890) 85) auf Phrygien bezogen. Vgl. dagegen Stahl a. a. O. S. 72.

Digitized by Google

Endes auf Sallusts „Historiae" zurückgehen muß. Mit dem Ende von Kapitel 21 (Winter 75/74) endet jedoch die chronologische Erzählung des Kriegsverlaufes und es wird in den drei folgenden Kapiteln (22—24), bevor die Schilderung der Auflösung im Heer und der Katastrophe einsetzt (Kap. 25), eine enkomiastische Würdigung von Sertorius' Charakter gegeben, welche sich bemüht, an verschiedenen Beispielen die *δεινότης* (21 Ende) und *μεγαλοφροσύνη* des Mannes aufzuzeigen. Wird jene indirekt durch die Furcht und Ohnmacht des Metellus illustriert, der nichts anderes als einen gemeinen Mordversuch gegen den genial überlegenen Gegner zuwege bringt (Kap. 22)[1]), so sind für die *μεγαλοφροσύνη* eine Reihe von direkten Beweismomenten angeführt. Erstens (*Πρῶτον μὲν* . . Kap. 22 Mitte) die pietätvolle Beibehaltung heimischer Formen, die in der Bildung eines Senates aus den römischen Exulanten in seiner Umgebung sowie in der Verleihung römischer Beamtentitel an seine Unterfeldherrn sich äußerte (*καὶ πάντα τοῖς πατρίοις νόμοις τὰ τοιαῦτα κοσμεῖν*), zweitens (*ἔπειτα*) die Ausschließung der Spanier von den höheren Offizierstellen, welche den Römern vorbehalten blieben, ein Verfahren, aus dem hervorgehe, daß Sertorius keineswegs die Iberer auf Kosten der Römer begünstigte, drittens (*καὶ γὰρ*) seine tiefe Liebe zur Heimat, die ihn zwar nicht zu Demütigungen vor seinen römischen Gegnern, aber doch inmitten seiner Siege (*ἐν ταῖς νίκαις*) zu einer Erklärung an Pompeius und Metellus führte, er sei bereit die Waffen niederzulegen, wenn man ihm gestatte in Rom als Privatmann zu leben, eine Heimatliebe, die eng mit der tiefen Liebe zu seiner Mutter verknüpft war, welche wiederum von einer Weichheit des Gemütes zeugte, daß viele seinen Kampf gegen Rom sich nur als ihm aufgezwungen erklären konnten, viertens endlich (*Ἦν δὲ καὶ . . . . . μεγαλοφροσύνης* Kap. 23 Anfang) sein Verhalten in den Verhandlungen mit Mithradates, denn hier weigerte er sich im Gegensatz zu seiner Umgebung energisch, römisches Gebiet, die Provinz Asia, dem pontischen König zu überlassen (Kap. 23/24).

In solchem enkomiastischen Zusammenhange, nicht in der reinen Erzählung, stehen Plutarchs ziemlich detaillierte Angaben über das Zustandekommen des Bündnisses zwischen Sertorius und Mithradates. Man kann sie mithin dem tendenziös gefärbten Bericht

1) Zur Zeit dieses angeblichen Anschlages vgl. S. 221, Anm. 1.

Digitized by Google

Appians nicht als „objektiv" gegenüberstellen; zunächst steht durchaus Tendenz gegen Tendenz. Betrachtet man aber die einzelnen Punkte des plutarchischen Enkomions näher, so zeigt sich, daß eigentlich nicht Verherrlichung, sondern Verteidigung oder, besser gesagt, Verwandlung von Vorwürfen in Lobsprüche Zweck dieses Abschnittes ist, wenigstens was die Beispiele der *μεγαλοφροσύνη* des Sertorius betrifft [1]). Denn es bedarf kaum einer Erklärung, daß die Bildung eines Senates aus Exulanten, nicht einmal aus römischen Senatoren [2]), und ebenso die Errichtung von Kommandostellen unter den geheiligten Namen der aus Volkswahl hervorgehenden Magistrate (Quaestoren, Praetoren) von den staatserhaltenden Kreisen Roms nicht im mindesten als ein Zeichen echtrömischer Gesinnung, sondern als ein Frevel am Staat empfunden und gewiß auch öffentlich gekennzeichnet wurde. Hier bestand also ein Vorwurf, den Plutarch zu widerlegen, ins Positive umzubiegen sich bemüht. Im zweiten Punkt aber wird die apologetische Tendenz noch deutlicher. Man hört durch Plutarchs Worte geradezu die öffentliche Beschuldigung, Sertorius habe das Römertum an die spanischen Provinzialen verraten, eine Beschuldigung, die auf eine ganze Anzahl von Maßnahmen des Revolutionärs verweisen konnte (s. unten S. 214 ff.). Ihr wird mit dem dürftigen Argument begegnet, daß bei aller Benutzung iberischer Hilfsmittel die hohen Offizierstellen Römern vorbehalten geblieben seien. Das war eine unausweichliche militärische Maßnahme, die Rückschlüsse auf Ser-

1) Hinsichtlich der *δεινότης* handelt es sich für Plutarch naturgemäß darum, die gewaltige Wirkung seines Helden auf dessen Gegner, speziell Metellus, herauszuarbeiten. Dabei wird das Setzen eines Preises auf Sertorius' Kopf, an sich die Erneuerung der sullanischen Proskription (vgl. unten S. 221 mit Anm. 1), als feiger Mordanschlag gedeutet, Metellus' Acclamatio zum Imperator sowie die ihm in den Städten erwiesenen überschwenglichen Ehren als Zeichen hohler Prahlerei und Eitelkeit den tatsächlichen Erfolgen des Sertorius entgegengestellt. Wir haben gegenüber diesen besonders farbenreichen Angaben keine Möglichkeit der revidierenden Kritik, spüren aber in ihnen den bekannten leidenschaftlichen Haß des Sallust gegen die Nobilität, wie denn auch ein hierhergehöriges Fragment der „Historiae" (II frg. 70) diesen als letzten Urheber der bei Plutarch überlieferten Angaben zeigt. (Vgl. auch Cichorius Röm. Stud. (1922) 230/1, der freilich dem Sallust seine Schilderung unbedingt glaubt.)

2) Plutarchs Angabe, der „Senat" sei aus flüchtigen römischen Senatoren gebildet worden, ist mindestens ungenau, es müssen auch Nichtsenatoren ihm angehört haben (vgl. unten 214 ff.).

Digitized by Google

torius' Charakter und Politik überhaupt nicht gestattet, deren Anführung also den Vorwurf keineswegs entkräftet. Als drittes soll die Leidenschaft, mit welcher Sertorius den Kampf führte und die man notwendig als Zerstörungswut gegenüber dem römischen Staate empfand, durch einen dem eigentlichen Vorwurf ausweichenden Hinweis auf die rührende, mit einigen Anekdoten illustrierte Heimat- und Mutterliebe des wilden Mannes in ein milderes Licht gerückt werden, und wenn auch die Behauptung, Sertorius' Kampf sei bloße Notwehr gewesen, nicht gewagt wird, so ist die scheinbar zurückhaltende Bemerkung, daß es vielen so schien (*Διὸ καὶ πολλοῖς ἔδοξεν* Kap. 22 Ende), kaum minder wirkungsvoll auf den unbefangenen Leser. Geschickt wird aus Mangel an sachlichen Gegenbeweisen die Betrachtung ins Sentimentale hinübergespielt und so dem nüchternen Urteil entrückt. Die öffentliche Beschuldigung, welche wir nunmehr auch hinter dem vierten Beispiel von *μεγαλοφροσύνη*, dem Verhalten des Sertorius bei den Verhandlungen mit Mithradates, erwarten müssen, ist — das zeigt der plutarchische Bericht durch seine Abwehrstellung — jene aus Appian uns schon bekannte Behauptung, Sertorius habe dem Pontier auch die römische Provinz Asia abgetreten. Mit welchen Argumenten begegnet Plutarch bzw. seine Vorlage dieser Anklage? Sind sie, wie es die allgemeine Ansicht ist, überzeugend, oder sind sie ebenso dürftig und bedenklich wie jene zu den drei ersten Punkten vorgebrachten Momente, die mehr für die Berechtigung des Vorwurfs zeugen als für seine Haltlosigkeit?

Nachdem er die Absendung der Unterhändler durch Mithradates und ihre Ankunft bei Sertorius erzählt hat, berichtet Plutarch (Kap. 23/24), wie Sertorius seinen „Senat" berufen und diesem das Angebot des pontischen Königs, Sendung von Geld und Schiffen gegen Zusicherung (*βεβαιοῦσθαι*) von ganz Kleinasien (*τὴν Ἀσίαν . . πᾶσαν*), unterbreitet habe. Der „Senat" war für Annahme der Bedingungen, zumal man Asien ohnehin nicht besitze, Sertorius hingegen, so berichtet Plutarch, erklärte, die dynastischen Territorien Bithynien und Kappadokien sei er bereit zuzugestehen, doch niemals die rechtmäßig von Rom erworbene, von Sulla erneut gewonnene Provinz Asia. *Δεῖν γὰρ αὔξεσθαι τὴν πόλιν ὑπ' αὐτοῦ κρατοῦντος, οὐκ ἐλαττώσει τῶν ἐκείνης κρατεῖν αὐτόν· γενναίῳ γὰρ ἀνδρὶ μετὰ τοῦ καλοῦ νικᾶν αἱρετόν, αἰσχρῶς δὲ οὐδὲ σῴζεσθαι.* Mithradates aber, als ihm dies hochsinnige Verhalten gemeldet

Digitized by Google

wurde, soll erstaunt zu seinen *φίλοι* geäußert haben *Τί δῆτα προστάξει Σερτώριος ἐν Παλατίῳ καθεζόμενος, εἰ νῦν ἐς Ἀτλαντικὴν ἐξεωσμένος θάλασσαν ὅρους ἡμῶν τῇ βασιλείᾳ τίθησι καὶ πειρωμένοις Ἀσίαν ἀπειλεῖ πόλεμον*; Gleichwohl kam ein Vertrag des Inhalts zustande, daß Mithradates Kappadokien und Bithynien erhalten, ferner von Sertorius einen hohen Offizier (*στρατηγός*) sowie Soldaten bekommen sollte, während er selbst dem Sertorius 3000 Talente und 40 Schiffe zur Verfügung stellte.

Da man die Schilderung des Plutarch bisher als gute Überlieferung gewertet hat, scheint es geboten, zunächst einige kritische Beobachtungen vorzubringen, die sich bei näherer Betrachtung um so stärker aufdrängen, als nach dem oben Gesagten der apologetische Rahmen, in dem die Erzählung steht, unbezweifelbar sein dürfte. Während im Angebot des Mithradates ganz Kleinasien gefordert wird (s. oben), sind beim Vertragsabschluß außer der Provinz nur Bithynien und Kappadokien genannt, Paphlagonien und Galatien aber, welche der Appianbericht (Mithr. 68) anführt, verschwiegen, um das überlassene Gebiet nicht zu groß erscheinen zu lassen. An sich leugnet auch Plutarch ihre Preisgabe nicht, wie daraus hervorgeht, daß nach ihm Sertorius nur hinsichtlich der Provinz Einspruch gegen Mithradates' Forderung von ganz Kleinasien erhob, die dynastischen, d. h. die übrigen Gebiete jedoch zuzugestehen bereit war (s. oben). Daß dem „Senat" das politische Angebot unterbreitet und daß es von ihm gebilligt wurde, ist an sich möglich, nur läßt die apologetische Tendenz, die wir in dem gesamten Abschnitt bemerkt haben, den Verdacht nicht schweigen, hier könnte ein gegen Sertorius selbst erhobener Vorwurf auf seine Umgebung abgebogen sein[1]). Diese Vermutung verstärkt sich angesichts der peinlichen moralischen Pose, welche Sertorius seinem „Senate" gegenüber einnimmt; sie findet in dem pathetischen Ausspruch, Rom solle durch seinen Sieg wachsen, nicht aber er durch Roms Schwächung siegen, denn ein edler Mann müsse nach einem ehrenvollen Siege streben und selbst die Rettung seines Lebens durch Schande verschmähen, zwar einen hochtönend-idealen, doch eben darum historisch wenig glaubwürdigen Ausdruck. Im übrigen wird das Ungeschichtliche dieses Wortes und des unlösbar mit ihm

1) Auch mag das künstlerische Bestreben, den Helden dadurch, daß er in Gegensatz zu einer trüben Umgebung gesetzt wird, lichter herauszuheben, für die Gestaltung der Szene maßgebend gewesen sein.

Digitized by Google

verbundenen Gegenausrufes des Mithradates durch den Umstand erwiesen, daß die Worte *ἐν Παλατίῳ καθεζόμενος*, die sich in letzterem finden, nicht vor der Kaiserzeit gesprochen bzw. geschrieben sein können, da erst seit Augustus der Palatin an Stelle des Kapitols als Symbol der römischen Macht gelten konnte[1]). Die Formulierung der beiden Sentenzen stammt mithin aus der Kaiserzeit, nicht von Sallust, dem die platte Moral auch kaum zuzutrauen wäre. Damit aber sinkt ihr geschichtlicher Quellenwert bis zur Bedeutungslosigkeit, denn wir haben nicht die mindeste Gewähr, daß überhaupt wirklich gesprochene Worte den Kern der später geformten Sprüche bilden[2]). So läßt sich aus der plutarchischen Erzählung über Sertorius' und Mithradates' Verhalten beim Abschluß des Vertrages historisch Gesichertes nicht gewinnen, und die Entscheidung über die Frage der Abtretung Asiens, die man bisher vielfach hier gegeben fand, muß an anderer Stelle gesucht werden, in der Schilderung nämlich derjenigen Vorgänge, welche dem Vertragsabschluß notwendig folgten.

Diese haben nach den Worten des Plutarch (Kap. 24) folgenden Verlauf genommen. Sertorius sandte den Abmachungen gemäß dem Mithradates als hohen Offizier (*Πέμπεται δὲ καὶ στρατηγὸς . . .*) den M. Marius, einen in seinem Heere befindlichen römischen Quaestor[3]), mit dem zusammen der pontische König einige Städte der Asiaten besetzte (*ᾧ συνεξελὼν τινὰς πόλεις τῶν Ἀσιάδων*), und zwar in der Art, daß beim Einzug in die einzelnen Orte er, der König, dem mit Fasces und Beilen voranziehenden Marius folgte *δευτέραν τάξιν καὶ σχῆμα θεραπεύοντος ἑκουσίως ἀνειληφώς*. Marius aber befreite einige Städte, gewährte anderen Steuerfreiheit, alles im Namen des Sertorius, und das bisher von den publicani gequälte Asien begann auf bessere Zeiten zu hoffen, die Sertorius' Sieg über Rom bringen würde.

1) Noch von Kleopatra erzählt Cass. Dio L 5, 4 *τὴν εὐχὴν τὴν μεγίστην . . ποιεῖσθαι τὸ ἐν Καπιτωλίῳ δικάσαι.*

2) Plutarch wird die Aussprüche nicht selbst erfunden oder gestaltet bzw. im Wortlaut geändert haben, dazu ist, wie seine Apophthegmatasammlungen zeigen, die Ehrfurcht vor dem historischen Wort bei ihm zu groß. Welchem kaiserzeitlichen Schriftsteller er sie verdankt, bleibt dunkel. Möglich, daß dessen Werk auch der übrigen Biographie zugrunde liegt und Sallust nur durch dieses Medium von Plutarch benutzt ist.

3) Als Quaestor bezeichnet ihn Livius in dem Fragment des 91. Buches ohne weiteren Zusatz, so daß man in ihm einen römischen Quaestor, nicht einen solchen von Sertorius' Gnaden (s. unten S. 215) sehen darf.

Digitized by Google

Es ist zunächst festzustellen, daß mit den „Asiaten“ und „Asien“, wie die Angabe über Befreiung vom Steuerdruck eindeutig zeigt, die römischen Provinzialen bzw. die Provinz Asia gemeint sind, daß in ihre Städte also Mithradates gemeinsam mit Marius einrückte. An dieser Nachricht zu zweifeln besteht kein Grund[1]), um so mehr aber muß die Art, in der dieser Einmarsch sich vollzogen haben soll, die Kritik herausfordern. Daß der pontische König, der nicht nur über ein gewaltiges Reich gebot, sondern Alexander und den orientalischen Großkönigen nacheiferte, dazu sich hergegeben haben sollte, in ein Gebiet, dessen Besitz man ihm soeben abgeschlagen hatte, hinter einem römischen Offizier, der die Imperiumsinsignien, da er in Rom nur Quaestor gewesen war, höchstens von Sertorius' Gnaden und Willkür führen konnte, *δευτέραν τάξιν καὶ σχῆμα θεραπεύοντος ἑκουσίως ἀνειληφώς* aufzutreten, scheint unmöglich und geradezu absurd. Es bestand auch nicht die geringste Nötigung für Mithradates, am wenigsten nach dem Siege von Chalkedon, sich so oder ähnlich vor dem Offizier des Sertorius zu demütigen, denn dieser war laut dem Vertrage, wie Plutarch selbst ihn gibt, nach Asien zur Unterstützung des pontischen Königs gesandt, nicht aber, daß dieser ihm helfe, die römische Provinz für Sertorius zu gewinnen[2]). Ist aber das Widerspruchsvolle und praktisch Unmögliche der von Plutarch behaupteten Situation evident, so erhebt sich alsbald die Frage, welchen Motiven die Fiktion, um die es sich handeln muß, ihre Entstehung verdankt, welchem Zwecke sie dient. Da sich uns der Rahmen, in dem der gesamte Bericht über das zwischen Sertorius und Mithradates geschlossene Bündnis bei Plutarch steht, als ein enkomiastisch-apologetischer erwiesen hat, sind wir berechtigt und genötigt, den gleichen Geist der verschleiernden Abwehr in der Darstellung der Folgen des Bündnisses zu vermuten, das heißt, wir müssen annehmen, daß auch hier eine nicht zu leugnende Tatsache, das Ein-

1) Sie wird bestätigt durch Plut. Lucull. 8, ein Zeugnis, welches zugleich die zeitliche Ansetzung des Einmarsches (Ende 74) gibt (vgl. auch Gelzer RE XIII 386).

2) Daß Marius der im Vertrag vorgesehene *στρατηγός* war, unterliegt keinem Zweifel, ist im übrigen die Ansicht des Appian wie des Plutarch (Sertor. 24 *Σερτωρίου στρατηγὸν πέμποντος — — Πέμπεται δὲ καὶ στρατηγὸς — —*, vgl. auch Lucull. 8). Plutarch freilich hat nicht gemerkt, daß bei ihm Marius in Asien zwei miteinander nicht vereinbare Rollen spielt.

Digitized by Google

rücken nämlich des von Marius begleiteten Mithradates in die römische Provinz (Ende 74) in einem den Sertorius nicht kompromittierenden, sondern glorifizierenden Sinne, vor allem aber in einem Sinne gedeutet werden sollte, welche die vorhergehende Behauptung der Verweigerung Asiens nicht Lügen strafte. Denn daß an sich der pontische Einmarsch und nicht zum wenigsten der erste von Marius rein auf Befehl des Mithradates geführte Vorstoß (Plut. Lucull. 8)[1]), der in der Sertoriusvita wohlweislich verschwiegen ist, ein schlagendes Gegenzeugnis war, leuchtet ein, zumal, wie Plutarch selbst voraussetzt, es sich nicht bloß um eine strategische Maßnahme gehandelt hat. Es sollen ja grundlegende Verwaltungsänderungen vorgenommen sein.

Nicht M. Marius also, des Sertorius Feldherr oder gar Statthalter[2]), sondern der König Mithradates, unterstützt vom Sertorianer Marius, mit Zustimmung demnach des Sertorius, rückte in die römische Provinz Asia ein, die ihm somit praktisch preisgegeben wurde[3]). Das lehrt Plutarchs Bericht wider Willen. Durch diese Feststellung aber und die Enthüllung der schwachen, ins Rhetorische ausweichenden und mindestens stellenweise die Tatsachen bewußt verdrehenden Apologie gewinnt die Anklage der Preisgabe römischen Landes hohe Glaubwürdigkeit; ihr würde gegenüber der sich selbst diskreditierenden Verteidigung der Vorzug zu geben sein, auch wenn nicht ein der plutarchischen Erzählung mindestens ebenbürtiger Bericht bei Appian das Urteil endgültig gegen Plutarch bestimmte. Die Provinz Asia, so müssen wir annehmen, ist in dem Bündnisvertrag von 75 durch Sertorius dem pontischen König zugestanden worden, wie dieser es durch seinen Gesandten gefordert hatte.

Nur wenn die Wünsche des Mithradates erfüllt wurden, weitere Verhandlungen also nicht notwendig waren, konnte im übrigen M. Marius den doppelten Auftrag erhalten, den auch Plutarch ihm

1) Auch hier ist die Abhängigkeit des Marius von Mithradates klar. Ebenso in der freilich mit Vorsicht zu verwertenden Angabe des Orosius (VI 2, 12), daß Mithradates den Marius an Stelle seines treulosen und flüchtigen Feldherrn Archelaos verwandt habe.

2) Dies die der Überlieferung (Plut. Sert. 24) widersprechende Annahme von Th. Reinach (Mithridates Eupator, deutsche Übersetzung von Goetz 1895, 312) und Gelzer (RE XIII 386).

3) Die Steuererleichterungen und Verfassungsänderungen, wenn sie tatsächlich vorgenommen wurden, mögen dem Mithradates zuzuschreiben sein.

Digitized by Google

nicht abspricht, als Bevollmächtigter für den Vertragsabschluß und zugleich schon als der im Vertrag Mithradates zugesagte στρατηγός sich nach Asien zu begeben. Seine Sendung in dieser zwiefachen Eigenschaft, eigentlich bereits ein Stück der Vertragserfüllung, setzt voraus, daß zwischen Sertorius und dem König schwerwiegende Differenzen nicht mehr bestanden [1]), mit anderen Worten, daß Mithradates' vornehmste Bedingung, Überlassung der Provinz Asia, angenommen war. Wie hätte der Pontier auch auf diese Forderung verzichten können, die das Ziel beschloß, um dessentwillen er von neuem den Kampf gegen Rom aufnahm [2]), verzichten sollen einem Manne gegenüber, der seiner Schiffe und Geldmittel gerade jetzt [3]) dringend bedurfte und selbst nur die dürftige Gegengabe von einem hohen Offizier und einigen Soldaten bieten konnte! Nur das Zugeständnis von ganz Kleinasien für den Fall des gemeinsamen Sieges konnte als angemessenes Äquivalent für die 3000 Talente und 40 Schiffe gelten, nur wenn dieses Versprechen gegeben wurde, konnte Mithradates überhaupt ein ernsthaftes Interesse am Sturz der Optimatenregierung in Rom durch Sertorius haben. Diesem aber a priori, d. h. in Wahrheit unter dem Eindruck von Plutarchs panegyrischen Ausführungen, die hochverräterische Preisgabe römischen Gebietes nicht zuzutrauen, sind wir nicht mehr berechtigt, seitdem die einseitig apologetische Tendenz in den für Sertorius' Beurteilung bisher vorwiegend maßgebenden Kapiteln (22—24) deutlich geworden ist. Im Gegenteil, vom Boden der erschlossenen Tatsache der Abtretung Asiens aus sind Plutarchs übrige Angaben und die gesamte, mehr oder weniger auf ihnen fußende moderne Beurteilung des Sertorius einer neu orientierten Prüfung zu unterziehen.

II.

Die Erkenntnis, daß Sertorius dem Todfeinde Roms eine der bedeutendsten römischen Provinzen zugestanden hat, rückt die Gestalt des vielbewunderten Mannes in ein anderes Licht, als jenes ist,

1) Für die Annahme, daß Gesandte etwa mehrmals hin und her gegangen seien, fehlt jeder Anhalt in der Tradition, auch würde eine solche Hypothese auf chronologische Schwierigkeiten stoßen.

2) Bezeichnenderweise erzählt Plut. auch nicht, daß M. von seiner Forderung abgestanden sei.

3) Das Jahr 75 brachte Sertorius zwar noch keine äußeren Rückschläge, aber seine Lage wurde tatsächlich kritischer, und mit dem folgenden Jahre (74) begann der Niedergang.

Digitized by Google

in welchem er trotz seiner hochverräterischen Verbindung mit den Lusitaniern, Iberern und Mithradates allgemein zu stehen pflegt. Wenn Mommsen in den prachtvollen Sätzen, die seine Darstellung des Sertorius schließen[1]), an Coriolanus erinnert, so ist es, glaube ich, notwendig zu betonen, daß tatsächlich seit jenem sagenhaften Hochverräter der Frühzeit Sertorius der erste Römer war, von dem ein offenes Kampfbündnis mit dem Feinde seiner Vaterstadt berichtet wird, und daß eine solche Handlung auch im letzten Jahrhundert der Republik etwas Unerhörtes darstellte, als ungeheuerlicher Frevel am Staate empfunden sein muß. Dieser Umstand läßt durch den Weihrauch romantischer Verherrlichung seines „Römertums" die nüchterne Frage dringen: Wie stand Sertorius überhaupt zur res publica Romana? Wie steht er, der mit den Spaniern sich verband und Asien dem Mithradates hingab, in der römischen Geschichte?

Die auffallend günstige Beurteilung, welche Sertorius auch heute erfährt, gründet sich zum Teil auf die bisher nicht bezweifelte Verweigerung der Provinz Asia in jener moralisch-pathetischen Form, wie Plutarch sie berichtet, sodann auf einige Handlungen und Charakterzüge des Mannes, welche geeignet scheinen Sympathie und Bewunderung zu erwecken. Seine eminenten militärischen Fähigkeiten, für die eine lange Reihe glänzender Erfolge unwiderleglich zeugt, spielen dabei die geringste Rolle, eher wird die unbestreitbare Vielgewandtheit und Anpassungsfähigkeit sowie der persönliche Zauber seines Wesens hervorgehoben; doch in erster Linie pflegen jene allgemeinen politischen Momente zu stehen, welche Plutarch in dem apologetischen Enkomion anführt. Auf sie gründet sich vorwiegend das positive, oft geradezu enthusiastische Urteil[2]). Und es ist zweifellos nötig — das wußte Plutarch bzw. seine Vorlage, als sie hier mit der Verteidigung einsetzte, sehr wohl — an diese

1) „So endigte einer der größten, wo nicht der größte Mann, den Rom bisher hervorgebracht, ein Mann, der unter glücklicheren Umständen vielleicht der Regenerator seines Vaterlandes geworden sein würde, durch den Verrat der elenden Emigrantenbande, die er gegen die Heimat zu führen verdammt war. Die Geschichte liebt die Coriolane nicht; auch mit diesem hochherzigsten, genialsten, bedauernswertesten unter allen hat sie keine Ausnahme gemacht."

2) Man vergleiche außer Mommsen, der Quellenzeugnisse nicht nennt, etwa Rice Holmes The Roman Republic I 151 ff., Elsa Wiehn a. a. O. S. 46/7 und namentlich Schulten RE 2 R II 1751 ff. sowie Sertorius S. 159 ff.

Digitized by Google

des Sertorius politische Bedeutung angehenden Erscheinungen sich zu halten, wenn der Mann mehr erscheinen soll als bloß ein verwegener, listiger, erfolgreicher Condottiere. Die Gläubigkeit freilich, mit der Plutarchs Apologie als historische Wahrheit hingenommen worden ist, kann, das sahen wir, nicht bestehen, vielmehr liegt, wie das Beispiel der Mithradates-Verhandlungen gelehrt hat, erst in der kritischen Prüfung jener Momente der Schlüssel zu einer gerechten und geschichtlichen Würdigung des Sertorius.

Es ist bereits (S. 206) dargelegt worden, wie Plutarch in den Kapiteln 22 bis 24 der Vita eine Anzahl gegen seinen Helden erhobener, sehr prinzipieller Vorwürfe in ebensoviel Lobsprüche auf dessen Vorzüge, auf seine *μεγαλοφροσύνη*, verwandelt hat. Welcher historische Wert diesen Ausführungen zukommt, wurde bisher nur an dem bedeutsamsten Zeugnis, dem Mithradatesbündnis aufgezeigt. Wir haben nunmehr die übrigen drei Glieder der Reihe zu betrachten. Als erstes: Wie ist die Bildung eines Senats im spanischen Heerlager einzuschätzen? Appian, der mehrmals diese wohl bald nach 80 entstandene Schöpfung erwähnt (Iber. 101. Mithr. 68. b. c. I 108) gibt an, daß Sertorius aus seinen *ἴδιοι* oder *συνόντες φίλοι* einen Rat von 300 Mitgliedern gebildet, ihn *ἐς ὕβριν ἐκείνης* (des römischen Senates) *σύγκλητος* genannt und behauptet habe, das sei die *βουλή* von Rom (b. c. I 108). Plutarch widerspricht, abgesehen von der Sertorius freundlichen Färbung seiner Worte, diesen Angaben nur insofern, als nach ihm der „Senat" des Sertorius gebildet wäre aus römischen Senatoren, die bei Sertorius weilten, eine Behauptung, welche die jedenfalls bedenkliche Maßnahme der eigenen Senatskreierung sehr viel weniger dem Vorwurf der völligen Gesetzlosigkeit aussetzt. Aber auch hier bietet Appian die bessere Angabe. Denn befanden sich auch im „Senat" des Sertorius zweifellos römische Senatoren (Perperna, Hirtuleius u. a.)[1]), so konnte ihre Zahl, zumal nach den sullanischen Proskriptionen, unmöglich nur entfernt so groß sein, daß sie einen eignen „Senat", der, wenn er diesen Namen verdienen wollte, doch an die 300 Mitglieder zählen mußte (vgl. Appians Angabe), gefüllt hätte. Sertorius muß also aus eigener Machtvollkommenheit nichtsenatorische Römer seiner Umgebung (aus dem Kreis seiner *φίλοι* (Appian)) zu Mitgliedern

1) Appians Worte widersprechen dem nicht, doch vermeidet er in seiner antisertorianischen Tendenz natürlich, diesen Umstand besonders zu erwähnen.

Digitized by Google

dieses Senates gemacht haben. Dann aber war der „Senat" des Sertorius etwas prinzipiell Anderes als etwa der Senat um Pompeius zur Zeit der Schlacht von Pharsalos [1]), er war ein illegaler Gegensenat, eine *ἀντισύγκλητος*, wie sie ähnlich bereits wenige Jahre zuvor Sulpicius Rufus aus 600 jungen Leuten um sich gebildet hatte (Plut. Mar. 35. Sulla 8). Von einer staatsrechtlich irgendwie sanktionierten Institution kann demnach nicht die Rede sein [2]), es handelt sich vielmehr um einen Akt willkürlicher Macht oder, Appians Ausdruck zu gebrauchen, um eine *ὕβρις* gegen den römischen Staat und seine geheiligten Formen. Eine solche war es auch, wenn Sertorius, wie Plutarch berichtet, aus diesem Pseudosenat Praetoren und Quaestoren ernannte, denn diese Magistrate sind allein durch das römische Volk zu wählen und selbst in der Kaiserzeit aus Wahl, nicht aus kaiserlicher Bestellung hervorgegangen [3]). So zeugt die „Beibehaltung römischer Einrichtungen", für welche Plutarch die Senatsschöpfung als Beispiel anführt, durchaus nicht von Sertorius' gutem Römertum, im Gegenteil, sie offenbart eine, auch für jene Zeit erschreckende Ehrfurchtslosigkeit vor den unantastbaren Palladien der res publica Romana.

Und ebensowenig wie diesen Akt ist es möglich, die Behandlung der Spanier mit Plutarch zur Verteidigung des Sertorius anzuführen. Denn die Besetzung der hohen Offizierstellen seines Heeres allein mit Römern [4]), welche Maßnahme Plutarch als Beweis dafür anführt, daß nicht, wie man behauptete, von Sertorius das Römische den Provinzialen aufgeopfert worden sei, ist eine militärische, durch die taktische Ungeschultheit der Spanier erzwungene Maßregel, die über persönliche und politische Haltung des Feldherrn zur eingeborenen Bevölkerung noch nichts aussagt, im übrigen auf militärischem Gebiete durch die ebenfalls von den Umständen ge-

1) Ebensowenig sind die im Jahre 84/3 um Sulla sich sammelnden römischen Senatoren (Plut. Sulla 22) eine Parallele (gegen E. Wiehn a. a. O. S. 46).

2) Daß dieser nur aus flüchtigen Römern bestehende „Senat" an den Senat der späteren Provinzialkaiser erinnern soll (Schulten, RE 2 R II 1752), leuchtet nicht ein.

3) Schultens Behauptung (Sertorius S. 82), Sertorius habe Praetoren und Quaestoren ernannt, „wie es später die Kaiser taten", trifft mindestens formell nicht zu, da von einem Vorschlagsrecht oder Ähnlichem bei Sertorius nichts bekannt ist.

4) Die Angabe selbst zu bezweifeln sind wir nicht berechtigt.

Digitized by Google

forderte römische Bewaffnung und Gruppierung der spanischen Kontingente (Plut. Sert. 14) aufgewogen wird. Dagegen zeugen strikt von einer für römische Begriffe würdelosen Hinneigung zur fremden, rechtlich untertänigen Bevölkerung zwei Handlungen, welche Plutarch klug genug war in seiner Apologie mit Schweigen zu übergehen, die Entgegennahme des Treuschwures der Iberer, durch welche der römische Beamte gleichsam zum spanischen Häuptling wurde (Sallust I frg. 125; Plut. Sert. 14), und die spielerische Vergebung römischer Insignien wie der Toga praetexta und der bullae an die in einer Schule zu Osca vereinigten spanischen Edelknaben (Plut. Sert. 14). Ebenso wie die Verleihung von allerhand Zierat für die neueingeführten römischen Waffen (Plut. Sert. 17 Anfang) sollte die Ausstaffierung der Kinder der spanischen Schmuckfreude entgegenkommen. Diese Dinge sind in anderem Zusammenhange noch zu erörtern, hier genügt ihre bloße Anführung zum Beweise, daß dieselbe Nichtachtung römischer Formen, welche in der willkürlichen Schaffung eines Senates und der illegalen Ernennung von kurulischen Beamten sich äußerte, auch in Sertorius' Verhältnis zu den Spaniern wirksam war, und zwar in einer Weise, welche mit gewissem Recht als ideeller Hochverrat bezeichnet werden konnte.

Hält man daneben den tatsächlichen Hochverrat im Bündnis mit den Lusitaniern und namentlich im Vertrag mit Mithradates, um von der Verbindung mit Piraten und Mauretaniern zu schweigen, so kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß dieser aus dem bodenständigen Sabinertum stammende Mann in ungewöhnlicher Weise seiner italisch-römischen Heimat entwurzelt war. Auch gegen solches Urteil, gewiß ein absprechendes für römischen Sinn, will Plutarch seinen Helden schützen, indem er eindringlich auf dessen starke Heimatliebe verweist, für welche die gelegentlich geäußerte Bereitschaft die Waffen niederzulegen und daheim als Privatmann zu leben sowie die ungewöhnliche Liebe zu seiner Mutter Zeugnis ablegen sollen. Doch eben das, was Plutarch über des Sertorius Verhalten beim Eintreffen der Nachricht vom Tode seiner Mutter zu berichten weiß (Kap. 22), wie er 7 Tage lang allein in seinem Zelt gelegen habe, ohne jemand zu sich zu lassen noch einen Befehl auszugeben, bis einige Offiziere ihn zwangen sich wieder den Soldaten zu zeigen, läßt die Art, die unrömische Art seiner Leidenschaft erkennen. Was bei Alexander in einem ähn-

Digitized by Google

lichen Falle — nach der Ermordung des Kleitos — urgewaltige Äußerung seines barbarischen Temperamentes war, hier, bei dem Römer, ist es Mangel an Haltung, an dignitas, ein Sichverlieren im Sentimentalen, Spielen im Theatralischen, wie es nicht minder in der Komödie des „Senates" oder in der Ausstaffierung jener Schule zu Osca sich äußert. Dieser romantische Zug im Wesen des Sertorius, der nicht am wenigsten das moderne Urteil über ihn bestrickt hat, offenbart sich auch sonst: Sein Plan, die Inseln der Seligen aufzusuchen und dort fortan zu leben (Plut. Sert. 8; vgl. Sallust frg. I 100—103)[1]), den er nach der Vertreibung aus Spanien im Jahre 81 faßte, jene berühmte weiße Hindin, mit der er sich allenthalben zeigte und die den Lusitaniern als heilig galt (Plut. Sert. 11[2])), die effektvolle, primitive Menschen faszinierende Art seiner Tapferkeit (Plut. Sert. 4) und sein vielgewandtes, in glänzenden Soldatenstücken begeisternd hervorbrechendes Abenteurertum (Plut. Sert. 3; 12/13) liegen auf dieser Linie, aber abseits vom Pfade römischer Tugenden. Sie verraten eine Elastizität, Weichheit und Äußerungsfähigkeit des Gemütes, wie sie bei Römern sullanischer Zeit selten, in solcher Gelöstheit wohl einzigartig war, sie zeugen aber zugleich von einem unsteten, impulsiven Temperament, das sich hemmungslos den Umständen und Stimmungen des Augenblicks überläßt. Derart spontan war auch Sertorius' Heimatliebe, wohl plötzlich einmal sein ganzes Gefühl ergreifend, doch im nächsten Moment von anderen Regungen oder Wünschen hinweggespült, nicht der stetige, alles bestimmende Grundton seines Wesens, sondern fähig, heute voll überquellender Sehnsucht die Hände nach der Heimat auszustrecken und dennoch morgen sie zu verraten, wie noch keiner vor ihm sie verriet. Es liegt in diesem sentimentalen, stimmungsbestimmten Verhältnis zur Heimat kein hoher ethischer Wert, wie denn auch keine wesentliche Handlung ihm entsprungen, keine verräterische Verbindung dadurch gehindert worden ist. Der Mensch Sertorius tritt uns in solchen Zügen wohl näher, allein das negative Urteil über seine Stellung zur res publica Romana verschiebt sich nicht.

1) Vgl. zu den *Ἀτλαντικαὶ νῆσοι*, mit denen die Kanarischen Inseln gemeint sein müssen, Schulten Sertorius S. 48 ff. und die dort zitierte Literatur.

2) Die zahlreichen anderen Stellen bei Schulten, Sertorius S. 48 Anm. 288.

Digitized by Google

So zeigt eine kritische Betrachtung der von Plutarch in dem Enkomion aufgeführten, von den Neueren ihrer Beurteilung des Sertorius im allgemeinen gläubig zugrunde gelegten Momente, daß der Hochverrat des mithradatischen Bündnisses nicht isoliert steht und daher auch nicht als Augenblicksmaßnahme entschuldigt oder als Mittel zum besseren Zweck beschönigt werden kann. Er ist der natürliche, allerdings der krasseste Ausdruck von Sertorius' negativem Verhältnis zum römischen Staate. Das Urteil Mommsens (R. G. III 37), nach dem er „einer der größten, wo nicht der größte Mann" gewesen wäre, „den Rom bis dahin hervorgebracht, ein Mann, der unter glücklicheren Umständen vielleicht der Regenerator seines Vaterlandes geworden sein würde", kann nicht mehr bestehen, mindestens nicht, soweit es die Bedeutung des Sertorius für Rom betrifft. Dieser unrömisch denkende und handelnde Mann hätte seine Vaterstadt niemals erneuern können. Die Frage allerdings, ob er selbst trotz allem die Absicht hegte, Regenerator Roms zu werden, und welches überhaupt seine positiven politischen Ziele, welches seine historischen Leistungen waren, bleibt zu erörtern, denn an ihrer Beantwortung hängt notwendig die Bestimmung des Platzes, der dem genialen Rebellen nicht nur in der römischen Geschichte, sondern allgemein in der Geschichte der abendländischen Welt zuzuweisen ist.

III.

Es muß die Aufgabe der weiteren Betrachtung sein, Leben und Taten des Sertorius, soweit wir sie der dürftigen Überlieferung entnehmen können, im Licht der gewonnenen Erkenntnisse anzusehen, wobei die rein militärisch-taktischen Leistungen als von den neuen Wertungen nicht berührt und in ihrem Eigenwert unbestreitbar zurücktreten dürfen. In die politische Arena ist Sertorius zum ersten Male während des sullanischen Bürgerkrieges getreten[1]), und zwar als leidenschaftlicher Anhänger der Populären, eine Parteinahme, welche nicht seine ursprüngliche war. Diese hatte vielmehr der Nobilität gegolten. Wir haben keinen Grund, die sogar von Plutarch (Sert. 4) überlieferte Angabe, sein Durchfall bei Bewerbung um das Tribunat (88?) sei für den Ehrgeizigen Grund

1) Sein früheres Leben, auch seine Quaestur (90), sind ohne politische Bedeutung. Vgl. für die Zeit vor 88 Schulten RE 2 R II 1746 und Sertorius S. 26—34.

Digitized by Google

der politischen Schwenkung gewesen, zu bezweifeln, sondern erkennen hier die freilich in seiner Zeit nicht nur ihm eigentümliche Neigung persönliche Momente unbedenklich über das Staatsinteresse zu stellen wieder, ein Symptom jener letzten Endes negativen Einstellung gegenüber der res publica. Was von Sertorius' Betätigung im Bürgerkriege selbst berichtet wird, ist angesichts der Tatsache, daß er Praetor (wohl 87)[1]) und naher Gehilfe Cinnas war, wenig eindrucksvoll. Gute, leider nicht befolgte Ratschläge soll er, welcher der gemäßigten Richtung seiner Partei angehörte, Scipio, Carbo und dem jüngeren Marius gegeben haben (Plut. Sert. 5/6). Offenbar wußten auch seine Anhänger besondere Leistungen von ihm nicht zu nennen; die Besetzung Suessas, welche er gegen den Willen des Consuls Scipio vornahm (Appian. b. c. I 85. 108), war mehr wegen der krassen, für Sertorius charakteristischen Disziplinlosigkeit[2]) als wegen ihrer militärischen Bedeutung hervorstechend. Diese wurde, soweit sie überhaupt bestand, durch das Übergehen der Truppen zu Sulla aufgewogen. Natürlich mußte bei solcher Eigenwilligkeit und instinktiver Abneigung gegen jedes Sicheinordnen das Verhältnis zu den Parteiführern, denen Sertorius mit seinen Ratschlägen lästig fiel, sich unerquicklich gestalten[3]), und so ergriff man im Jahre 83, als er mit frischen Truppen aus Etrurien nach Rom zurückkehrte (Exuper. 8), gern die Gelegenheit, durch Entsendung in die schon vorher ihm als Praetor zugewiesene Provinz Hispania Citerior den unbequemen Mann aus Italien zu entfernen.

Bereits in dieser Statthalterschaft (82) zeigte sich Sertorius' auffallende, den überkommenen Verwaltungsprinzipien und überhaupt dem römischen Staatsempfinden widerstrebende Hinneigung zu der spanischen Provinzialbevölkerung, die er teils durch persönliches Entgegenkommen, teils durch Steuer- und Einquartierungserlaß, also auf Kosten des römischen Staates, sich zu gewinnen wußte (Sallust. hist. I frg. 94; Plut. Sert. 6)[4]). Bezeichnend für seine Unbe-

1) Vgl. Schulten RE 2. R. II 1747 und Sertorius S. 38. Mit Sicherheit ist das Jahr der Praetur nicht anzugeben, ebensowenig das der Wahlniederlage.

2) Bezeichnenderweise erwähnt Plutarch (Sert. 6) diese Tat des Sertorius nicht.

3) Beschönigend und dem Sertorius Recht gebend Plut. Sert. 6, vgl. aber selbst Schulten RE 2. R. II 1747 und Sertorius S. 39.

4) Die ersten Beziehungen zu den Spaniern müssen geknüpft sein, als Sertorius zwischen 98 und 93 unter dem Consul T. Didius als tribunus militum in ihrem Lande stand (Plut. Sert. 3).

Digitized by Google

schwertheit von Rücksichten auf die Würde des römischen Staates ist die von Plutarch überlieferte Tatsache, daß er, der Statthalter, beim Überschreiten der Pyrenaeen sich nicht scheute, den Gebirgsstämmen für ungehinderten Durchzug einen Tribut zu zahlen und dies sogar selbstbewußt als eine Maßnahme praktischer Klugheit im Sinne der Zeitgewinnung bezeichnet haben soll (Plut. Sert. 6). Ob bei seinem Verhalten den Spaniern gegenüber die von der Sertorius wohlwollenden Überlieferung angegebene Absicht eine bisher römerfeindliche Bevölkerung innerlich der römischen Herrschaft zu gewinnen (Plut.) oder der Wunsch sie seiner Person zu verbinden maßgebend war, ist für diese erste Zeit auf Grund der Tradition nicht auszumachen. Die späteren Maßnahmen sprechen jedoch ausschließlich für das zweite Motiv. Auch beruhte ja die Stellung der Spanier in den folgenden Jahren allein auf ihrer instinktiven Neigung zu dem Menschen Sertorius, der in seiner nie versagenden Gewandtheit und List, seinem hemmungslosen, das Mystische streifenden Gefühlsleben, im Geheimnisvollen seiner spontanen Genialität und nicht zuletzt durch das Theatralische seines Schaltens wie seiner persönlichen Tapferkeit ihrem Wesen merkwürdig verwandt war, näher verwandt als dem Geist der eignen Heimat[1]). Bald legte die Ächtung durch Sulla und die Vertreibung aus Spanien durch den sullanischen Statthalter Annius (Anfang 81) ihm zum ersten Male den Gedanken an eine Verbindung mit Feinden des römischen Staates nahe, Feinden zwar nicht im streng staatsrechtlichen Sinne, aber doch in der Praxis, den kilikischen Piraten (Plut. Sert. 7). Sertorius ist diese Allianz im Kampf um seine Existenz eingegangen, aber nicht allein aus Notwehr. Es bricht hier ein Zug seines Wesens, den schon ein kühnes Soldatenstück im Arausiofeldzug (105) verrät (Plut. Sert. 3), um es kurz zu bezeichnen, das Abenteurertum in auffallender, fast erschreckender Weise durch. Er, der weiterhin um die Statthalterschaft seiner Provinz gegen Annius kämpft, seiner amtlichen Würde also keineswegs entsagt hat, scheut vor der Ver-

1) Die bei Sallust (I frg. 93) erhaltenen Worte „Hispaniam sibi antiquam patriam esse" sind allerdings ohne genügenden Grund bisher dem Sertorius in den Mund gelegt worden (z. B. Maurenbrecher zur Stelle). Das Adjektiv antiquam fordert, daß der Sprecher ein Spanier von Geburt, nicht ein „Wahlspanier" ist, die supponierte Bedeutung „eigentlich" für antiquus findet in der Bedeutungsgeschichte des Wortes keinen Halt (vgl. Thes. Ling. Lat. II 1, Sp. 177, 83).

Digitized by Google

bindung mit jenen heimat- und staatlosen Elementen nicht zurück, er führt gemeinsam mit ihnen auf Meer und Inseln einen wechselvollen, regellosen Kampf, der ihn in die Reihe der anarchischen, der bloß zerstörenden Mächte stellt. Auf dieser Bahn, die aus dem lokalen wie dem geistigen Bereich der römischen Staatsordnung herausführt, bedeuten die folgenden Unternehmungen weitere Schritte, sowohl der schnell verfliegende Plan, von der Mündung des Baetis (Guadalquivir) die Inseln der Seligen aufzusuchen (s. oben S. 217) und damit überhaupt der römischen Welt den Rücken zu kehren, wie das Eingreifen in die mauretanischen Angelegenheiten, das unverkennbare Züge eines landfremden Reisläufertums trägt (Plut. Sert. 9). Beherrschend werden diese bald darauf in der Verbindung mit den Lusitaniern, deren Angebot, die Führung ihres Stammes im Kampfe gegen Rom zu übernehmen, der bisherige Statthalter der Provinz Hispania Citerior aufgreift.

Es sollte keine Frage sein, daß Sertorius durch all diese Handlungen und namentlich durch die letzte, deren hochverräterischen Charakter bisher nur Ihne (Röm. Gesch. VI 17/8) gebührend betont hat, faktisch sich seines Statthalteramtes entledigt und überhaupt sich außerhalb des römischen Staates gestellt hatte. Aus dem tumultus war ein bellum geworden. Sertorius erscheint nicht mehr als aufrührerischer Parteiführer, sondern als Staatsfeind (vgl. Florus II 10, 1. 9). So hat es mit Recht der römische Senat empfunden, der wahrscheinlich damals Sertorius zum hostis erklärte, worauf der Proconsul Q. Caecilius Metellus, der seit 79 mit der Führung des Kampfes gegen ihn betraut war, in Erneuerung der sullanischen Proskription einen Preis auf seinen Kopf setzte[1]). Gleichwohl lassen bestimmte Anzeichen (Bildung eines „Senates", Ernennung von „Magistraten", vgl. oben S. 215) erkennen, daß er auch jetzt und in den folgenden Jahren, über die wir außer den

1) Diese auch sonst damals dem „hostis" gegenüber übliche Maßnahme (vgl. Mommsen, Strafrecht S. 938 und 256) ist, wie erwähnt (S. 206[1]) bei Plutarch (Cap. 22) fälschlich als Zeichen von Ratlosigkeit und niedriger Gesinnung des Metellus gedeutet. Ihre zeitliche Ansetzung ist nicht gesichert, doch dürfte das Eintreffen des Pompeius in Spanien (Ende 77) als Terminus ante quem gelten. Die Erklärung zum hostis durch den Senat, wie sie für Magius und Fannius überliefert ist (Cicero Verr. I 87 und Ps.-Ascon. zur Stelle), wäre für Sertorius an sich anzunehmen: sie wird durch die Aussetzung des Preises indirekt bestätigt (vgl. auch Exuperant. 8).

Digitized by Google

kriegerischen Ereignissen kaum etwas wissen, bestimmte Aspirationen auf Rom hatte. Es handelt sich jedoch nicht — das muß festgehalten werden — um eine Fortsetzung des sullanischen Bürgerkrieges, der mit der Vertreibung durch Annius (Anfang 81) auch für Spanien abgeschlossen war, sondern um ein neues Unternehmen auf neuer Basis, gegründet auf die Würde eines Heerführers der Lusitanier und Iberer. War von diesem fremden Boden aus eine Reorganisation des dem sullanischen Regiment anheimgefallenen römischen Staates geplant?

Unsere Überlieferung sagt, wenn man absieht von den erfundenen Worten, die Plutarch den Sertorius in den Verhandlungen mit Mithradates sprechen läßt, darüber nichts; so bleibt nur die Tatsache dieser Verhandlungen selbst sowie die Einsetzung eines „Senates" und von „Magistraten" als Anhaltspunkt für die Beantwortung der Frage. Die für die Zukunft von Sertorius versprochene Abtretung der Provinz Asia rechnet mit einer Gewinnung Roms, die dem Sieger gestattet über die Territorien des imperium eigenmächtig zu verfügen. Es erhellt demnach aus ihr des Sertorius Absicht die Herrschaft in Rom an sich zu bringen. Diesen Plan muß er mindestens zur Zeit der Bündnisverhandlungen, also im Jahre 75, gehegt haben; vielleicht hatte der glänzende Verlauf der Campagne von 76 die Hoffnungen in dieser Hinsicht wesentlich verstärkt. Daß der Gedanke selbst schon bei Beginn des Kampfes im Jahre 80 vorhanden war, darf man, wie mir scheint, aus der spätestens um 78 erfolgten Bildung des „Senates" (Appian b. c. I 108) und der wohl gleichzeitig einsetzenden eigenmächtigen Ernennung von Magistraten folgern. Es hofften in seinem Gefolge und Heer die antisullanischen Flüchtlinge, welche bald durch die Ankunft der 53 Kohorten unter Perperna (Plut. Sert. 15) noch beträchtlich zunahmen, auf den Sieg seiner Waffen, der ihnen Heimkehr und Rache bringen sollte, und Sertorius muß diese Hoffnungen nicht nur durch seine militärischen Erfolge, sondern auch mit konkreten Versprechungen genährt haben. Die Berufung in seinen Senat und die Ernennung zu Magistraten sollten wohl seiner Umgebung einen Vorgeschmack des zu Erwartenden geben. Welches tatsächlich seine Pläne für die Zeit der gewonnenen Herrschaft waren, ist nicht bekannt, doch dürfen wir nach dem, was sich hinsichtlich der äußeren und inneren Haltung des Sertorius gegenüber dem römischen Staate ergeben hat, annehmen, daß es sich

Digitized by Google

für ihn zunächst um die Befriedigung persönlicher Wünsche, der eigenen wie derjenigen seiner Umgebung, handelte, nicht um ein ernsthaftes politisches Reformprogramm. Von einem solchen ist nirgends auch nur andeutend die Rede, und doch hätten weder Sallust noch der spätere, in Plutarchs Apologie sprechende Verherrlicher des Sertorius seine Erwähnung, seine energische Hervorkehrung sogar, sich entgehen lassen. Ohne Anhalt in der Überlieferung aber positive Reformpläne gerade dem Manne zuzuschreiben, der immer wieder seine innere Fremdheit diesem Staat gegenüber kundtat, ist nach Lage der Dinge ungerechtfertigt. Eine solche Hypothese würde auch mit dem Charakter des Sertorius sich in schroffen Widerspruch setzen, da sie diesem unprogrammatischen, ganz im Momentanen und Singulären aufgehenden Menschen prinzipielle, weithin richtungweisende Gedanken aufzwänge, für die in seinem Wesen nicht Raum noch Boden war. Er stellte sein künftiges Wirken ganz der Zukunft anheim. Was politisch geworden wäre, wenn Sertorius seine Waffen wirklich nach Rom getragen hätte, dem nachzusinnen scheint um so müßiger, als eben das Fehlen staatsmännischer Kraft und wirklich römisch-politischer Ziele den Sieg über Rom verwehrte und den glänzenden Abenteurer an die ferne Provinz bannte, in deren Bereich er seinem Wesen nach gehörte. Dem nachgeborenen Betrachter muß die Erkenntnis genügen, daß Sertorius in Spanien für Rom keinen höheren Gedanken als den der eigenen Machtgewinnung, des Sturzes seiner Gegner, der Belohnung seiner Anhänger gehabt hat.

Nun aber haben das nahe persönliche Verhältnis des Sertorius zu den Spaniern sowie sein geschicktes Eingehen auf ihre Vorstellungen oder Neigungen und namentlich einige die Spanier begünstigende Maßnahmen die moderne Betrachtung dazu geführt, für Sertorius als politischen Leitgedanken die Idee eines spanischen Reiches zu postulieren, das einerseits Basis für den Kampf gegen Rom, andererseits Selbstzweck gewesen sein soll[1]).

1) Schulten bezeichnet die von ihm dem Sertorius als Idee zugeschriebene Staatsbildung teils als „Gegenrom", teils als „spanisches Reich" (S. 80. 82. 156). Der „Senat" ist ihm einmal der Senat (82), dann wieder der „Staatsrat des spanischen Reiches". Wenn er daraufhin Sertorius als Vorläufer Caesars ansieht (vgl. auch RE 2. R. II 1752), der ebenfalls von einer Provinz aus die Macht gewonnen habe, so ist dieser Vergleich insofern unrichtig, als Caesar in seinem Kampf um

Digitized by Google

Da irgendwelche erkennbare Ansätze zu einem solchen staatlichen Gebilde nicht aufzuzeigen sind [1]), muß notwendig auf die einzige Maßnahme Bezug genommen werden, welche als Akt bewußter Kulturpolitik des Sertorius gegenüber den Iberern gedeutet werden könnte, die Begründung jener „Akademie" für spanische Edelknaben in Osca. Denn die römische Bewaffnung iberischer Kontingente erklärt sich hinreichend, nicht anders als die Besetzung der hohen Offizierstellen mit Römern, durch taktische Notwendigkeiten (s. oben!), und aus der Übernahme des Oberbefehls und der Entgegennahme des Eidschwures dürfte kaum jemand folgern können, daß Sertorius ein spanisches Nationalkönigtum als politisches Ziel erstrebt habe.

Plutarch erzählt (Cap. 14), Sertorius habe für die Knaben der Edlen spanischer Stämme in Osca eine Schule errichtet [2]), in welcher sie in römischen und griechischen Wissenschaften unterrichtet wurden, *ἔργῳ μὲν ἐξωμηρεύσατο, λόγῳ δὲ ἐπαίδευεν ὡς ἀνδράσι γενομένοις πολιτείας τε μεταδώσειν καὶ ἀρχῆς.* Die Eltern sollen über die Bekleidung ihrer Kinder mit der Toga praetexta, über den ihnen ungewohnten Schulbetrieb und namentlich über die als Belohnung vergebenen bullae ihre Freude bezeigt haben. Wie weit diese Angaben auf Sallust zurückgehen, ist nicht auszumachen, doch haben wir zunächst keinen Grund, sie zu bezweifeln und müssen auch die Erklärung ernst nehmen, daß Erziehung und Versprechen einer späteren Verwendung in politischen Ämtern nur Vorwand, praktischer Zweck der Maßnahme aber die Gewinnung von Geiseln war. Das wird bestätigt durch die skrupellose Abschlachtung und Versklavung der Knaben, welche Sertorius, als die Treue der Iberer zu wanken begann, ins Werk setzte (Plut. Sert. 25); sie zeigt eindeutig, wie wenig ihm an der ideellen Seite seiner Einrichtung gelegen war. Ob Inhalt und Art des Unterrichts bei Plutarch mit Farben des römischen Bildungswesens der

---

Rom sich weder auf Gallier gestützt, noch überhaupt je den Gedanken eines gallischen Reiches gehegt hat. Weniger schief, aber auch nur zu kleinem Teile berechtigt ist Schultens Verweis auf die späteren Soldatenkaiser.

1) Daß etwa in den Senat Spanier aufgenommen wurden, ist nirgends überliefert.

2) Die Zeit der Gründung ist nicht gesichert, nach der Stellung in Plutarchs Erzählung aber auf 78/7 anzusetzen.

Digitized by Google

Caesarischen oder kaiserzeitlichen Epoche ausgemalt sind, stehe dahin, jedenfalls ist der Gedanke, daß eine kulturelle Romanisierung der Spanier von Sertorius auf diesem „pädagogischen" Wege bewußt erstrebt worden sei, eine die römischen Vorstellungen und Mittel der damaligen Zeit verkennende Deutung, welche moderne kulturpolitische Ideen unbedenklich auf die römische Welt des letzten vorchristlichen Jahrhunderts überträgt. Für Sertorius sind, wie selbst die freundliche Überlieferung sagt, nüchtern praktische, nicht modern ideelle Motive maßgebend gewesen; Romanisierung als kulturpolitisches Programm lag außerhalb seines und seiner Zeitgenossen Gedankenkreises [1]).

Schwieriger ist die Frage zu lösen, was bei Plutarch mit der versprochenen Beteiligung an *πολιτεία* und *ἀρχή* gemeint ist. Sie scheint mir, sofern man in den Worten nicht nur allgemeine Phrasen sehen und damit einen konkreten politischen Sinn ganz leugnen will, dahin beantwortet werden zu müssen, daß den griechischen Termini *πολιτεία* und *ἀρχή* die römische civitas (Bürgerrecht) und das ius honorum entsprechen [2]). Beides hätte also nach Plutarch Sertorius den Edelknaben für später in Aussicht gestellt. Ein solches Versprechen aber stände, wenigstens was die civitas betrifft, in jener Zeit nicht vereinzelt da und zeugte darum ebensowenig wie die parallelen Fälle von einem weitschauenden, schöpferischen Gedanken. Es ist die damals noch seltene, bald allgemein übliche Form, in der die römischen Feldherrn Gruppen von Provinzialen, zumeist Soldaten ihres Heeres, belohnen [3]), eine Sitte, die unbewußt

1) Auch Agricola, auf den Schulten (Sertorius S. 42 Anm. 408) verweist, erstrebte mit seinen Einrichtungen nicht die Romanisierung, sondern nur die praktische Befriedung des Landes (Tacit. Agricol. 21). Auf Alexanders singuläre Maßnahmen (militärische Ausbildung der 30000 Epigonoi), die ganz andere staatliche Verhältnisse, ein anderes politisches Denken und vor allem eine singuläre schöpferische Kraft voraussetzen, zu verweisen ist ebenso abwegig wie die Anführung moderner Parallelen (Schulten a. a. O.). Eher zeigt das Verhalten des Sacrovir (Tacit. ann. III 43), von welcher Bedeutung es gegebenen Falles sein konnte, die Jugend einer solchen „Akademie" als Geiseln in der Gewalt zu haben.

2) Die offizielle griechische Übersetzung des schon im Lateinischen sehr seltenen Ausdruckes ius honorum (vgl. Mommsen Roem. Staatsrecht I³ 480 Anm. 3) ist, soweit ich sehe, nicht bekannt.

3) Beispiele, die mit Marius beginnen, sind von Mommsen (Roem. Staatsrecht II³ 135 Anm. 3. 4. 5) zusammengestellt. Ungewöhnlich wäre nur das Versprechen des ius honorum, dessen Erteilung an Provinziale

Digitized by Google

Glied des großen Lösungs- und Dezentralisierungsprozesses im römischen Imperium ist, bewußt aber nur den Augenblicksnöten, nämlich der praktischen Gewinnung von Streitkräften für die Gegenwart und einer festen Anhängerschaft für die Zukunft dient. Ähnlich gegebenenfalls bei Sertorius. Es würde sich um die Anwendung eines gebräuchlichen Mittels handeln, nicht um eine neue, die Stellung der Provinzialen prinzipiell wandelnde Idee. Im übrigen zeigt die erwähnte Hinschlachtung und Versklavung der Knaben zur Genüge, daß die Einrichtung gar nicht auf einem kultur- oder staatspolitischen Willen des Sertorius ruhte, sonst wäre dies Ende des Werkes unmöglich gewesen. Sein unruhiger, an spontanen Einfällen reicher Geist mag sich vorübergehend an dem „pädagogischen Werk" berauscht haben, und dieser Stimmung mag es die Form verdanken, seine Entstehung aber, seinen Sinn und seine Vernichtung erfuhr es bloß durch den brutalen, in keinem Sinne erhabenen Wunsch Geiseln für den Bestand der iberischen Treue zu gewinnen. Diese Schule von Osca ist mit nichten als Baustein zu einem „römisch-iberischen Spanien" (Schulten Sertorius S. 134) gedacht.

So lebt auch in Sertorius' eigenartigem, menschlich starkem Verhältnis zu den Spaniern kein positiver politischer Gedanke, nur tiefe persönliche Neigung und jene erstaunlich geschickte, freilich ebenso skrupellose Ausnutzung seelischer wie materieller Gegebenheiten für die Aufgabe des Augenblicks. Zur bewußten Schaffung eines römisch-iberischen Reiches ist ebensowenig ein greifbarer Ansatz vorhanden wie zur planmäßigen Romanisierung der Provinz, womit nicht geleugnet ist, daß seine Erscheinung und sein Wirken faktisch der Romanisierung Spaniens gedient hat. Aber Ziele in dieser Richtung verfolgte Sertorius ebensowenig wie hinsichtlich der Erneuerung des römischen Staates. Das einzige politische Ziel, welches er überhaupt verfolgte, war die Gewinnung der Macht in Rom, und wissen wir etwas von dem, was er dort nach dem Siege außer der Beseitigung seiner Gegner und Belohnung seiner Anhänger zu tun gedachte, tun mußte, so ist es die Abtretung

---

zum ersten Male bekanntlich unter Claudius in Gallien begegnet, doch würde man darin weniger eine prophetische Vorwegnahme künftiger im Augenblick sehr unangebrachter Formen als eine für Sertorius charakteristische Übertreibung der üblichen Bürgerrechtsverleihungen sehen müssen.

Digitized by Google

der römischen Provinz Asia an den pontischen König. Kein Reformplan, der dem jahrelangen Kampf gegen die Vaterstadt eine Weihe gäbe, kein hohes politisches Ziel, das den mehrfachen Hochverrat wo nicht entschuldigte, so doch milderte, nichts als das eigensüchtige, aufsässige, zerstörende Abenteurertum eines entwurzelten Condottiere. Gewiß ein glänzender Condottiere. Sein ungewöhnlicher menschlicher Zauber, eine nie versagende Elastizität des Leibes und Geistes, sprühende, verfliegende Genialität, strahlende Tapferkeit und meisterhafte Übung der Kunst des Guerillakrieges stellen ihn in die erste Reihe jener wilden Heerführer, von denen die Geschichte erzählt. Aber unter die Staatsmänner stellen sie ihn nicht, am wenigsten unter diejenigen Roms. Im Gegenteil, die antistaatliche, destruktive Haltung, der seine glänzenden Gaben dienen, stimmt das historische Gesamturteil, ähnlich etwa wie bei Catilina, eindeutig negativ. Sertorius ist keine der wahrhaft großen Gestalten der römischen Geschichte, nicht zu vergleichen mit C. Gracchus, nicht zu messen an Sulla. Man mag ihm menschliche Sympathie entgegenbringen, wenngleich andere wie Livius Drusus und trotz allem auch Marius sie mehr verdienen als er. Für die römische Geschichte, und nicht nur für sie, bleibt er das, wozu der Senat ihn erklärte, als er sich den Lusitaniern verband, und was er doppelt wurde, da er dem schwersten Römerfeinde römisches Land preisgab, hostis populi Romani.

Leipzig. HELMUT BERVE.

Digitized by Google

NUS ALS TERMINUS.

A. Die Frage der Übersetzbarkeit.

Das Wort Nus zu übersetzen ist eine schwierige Aufgabe. Es kreuzen sich in ihr, wie bei jeder Verdolmetschung eines philosophischen Begriffs, eigentlich zwei Aufgaben. Einmal gilt es, einen, sei es einfachen, sei es umschreibenden Ausdruck zu finden, der im Deutschen auf dasselbe Phänomen hindeutet, das mit dem griechischen Worte gemeint ist. Ein solcher Ausdruck braucht aber noch keine gute oder auch nur mögliche Übersetzung zu sein, wenngleich umgekehrt eine gute Übersetzung auch dieser Anforderung genügen muß. Sie müßte aber zweitens auch den gleichen Stellenwert innerhalb der deutschen Sprache und Kultur besitzen wie das griechische Wort innerhalb der griechischen, müßte ähnliche Nebentöne anklingen lassen, ähnliches Gewicht haben, in ähnlichen Sachgebieten Anwendung finden. Da ist nun zu sagen, daß ein deutsches Wort, welches diesen beiden Anforderungen voll genügte, nicht vorhanden ist. An Aequivalenten bieten sich an: Sinn, Verstand, Vernunft, Geist. Es ist unverkennbar, daß man bei Homer mit „Sinn“ [1]), bei Anaxagoras mit „Geist“, bei Aristoteles mit „Vernunft“, in der populären Sprache mit „Verstand“ am besten durchkommt. Jeder einzelnen dieser Übersetzungen aber fehlt etwas Wesentliches. „Sinn“ (für, nach oder auf etwas) ist zwar, wie Nus, stets auf einen Gegenstand gerichtet, nicht aber durchaus in der Weise des Denkens. Von Anfang an enthält „Sinn“ nur das

1) „Sinn“ ist hier nur in subjektiver Bedeutung (Sinn eines Menschen), nicht in objektiver (Sinn eines Satzes) gemeint. Eine erstaunliche Parallele bleibt es freilich, daß *νόος* wie „Sinn“ den Übergang von der subjektiven zur objektiven Bedeutung durchgemacht hat, indem in derselben Weise wie vom Sinn eines Satzes vom *νόος τοῦ ῥήματος* geredet wird (vgl. Herodot VII 162); für eine lebendige Wortphantasie konnte es eben nicht fernliegen, auch dem Satze personale Existenz zu verleihen und ihn, ganz wie einen Menschen, etwas „meinen“, einen „Sinn“ haben zu lassen. So verstanden ist diese zweite Bedeutung nur scheinbar eine objektive, in Wahrheit aber lediglich ein Ableger der ursprünglichen subjektiven, eine Metapher.

Digitized by Google

Moment „bewußte Richtung überhaupt", Nus dagegen das Moment der Planmäßigkeit dazu. — „Vernunft" will sich — trotz Kant — nicht als Erkenntnisvermögen im Sprachgebrauch durchsetzen; ein Ausdruck wie „beobachtende Vernunft" — Kapitelüberschrift in Hegels „Phänomenologie des Geistes" — bleibt unserem Empfinden fremd; Vernunft behält stets den ursprünglich praktischen Charakter und ist am nächsten der Phronesis verwandt. — „Geist" ist, als Übersetzung, zu wenig gegenstandsbezogen, zu sehr Lebensprinzip; zwar ist „der Nus im realen Vollzuge Leben" (Aristoteles, Metaphysik Λ 7), aber niemals ist der Nus, wie der Geist in Kants Definition, das „belebende Prinzip im Gemüte"; vielmehr ist der Nus, weil erkennend, auch lebendig, nicht aber, wie Geist, weil lebendig, auch erkennend; die Etymologie von Geist (ursprünglich = Atem) und seine Zugehörigkeit zu der Reihe spiritus — pneuma — ruagh verleugnet sich auch unter diesem Aspekte nicht (vgl. Hildebrands Artikel „Geist" im Grimmschen Wörterbuch). — „Verstand" ist, was die Andeutung des in „Nus" zugrunde liegenden Sachverhalts angeht, den anderen Aequivalenten überlegen, steht aber an Ähnlichkeit des sprachlichen Stellenwerts hinter ihnen zurück. Daher wird er einerseits als Übersetzung recht selten befriedigen, da er geistesgeschichtlich eine ganz andere Funktion versehen hat als Nus. Wo „Verstand" als Terminus wirkt, also in erkenntnistheoretischen Zusammenhängen, wird man nicht ihn, sondern nur die „Vernunft" als Aequivalent des griechischen obersten Seelenvermögens verwenden können[1]). Ebensowenig kann „Verstand" dort als Wiedergabe stehen, wo in religiösem Tone von Nus gesprochen wird; da wird „Geist" gesetzt werden müssen. Es hat eben der Anaxagoras gefehlt, der das deutsche Wort „Verstand" mit dem Schimmer der Heiligkeit hätte umgeben können. Daher unsere Vorliebe für die Übersetzungen Vernunft und Geist, denen im Verlaufe der deutschen Sprachgeschichte dieser Schimmer zugekommen ist. Andrerseits ist „Verstand"

1. notwendig auf ein zu verstehendes Objekt gerichtet (Vorzug vor Geist), hat

1) Daß „Verstand" dazu ursprünglich hätte dienen können, verrät Kant selbst, wenn er seine engere Bedeutung von „Verstand" gelegentlich von einer „weitläuftigen", populären „Benennung" desselben Wortes, wonach es „Vernunft" mit umgreift, vergleichend abhebt (Kr. d. r. V. B 169 u.).

Digitized by Google

2. das Denkmäßige (Vorzug vor Sinn) und vereinigt
3. die theoretische mit der praktischen Bedeutung, wobei die theoretische („Verstand" von „Verstehen"!) sich zwanglos als die fundierende herausstellt (Vorzug vor Vernunft).

Hierbei ist freilich zu bemerken, daß „verstehen" und *νοεῖν* weiter voneinander entfernt sind als „Verstand" und Nus, denn das dem Verstehenden unmittelbar sich Darbietende weist immer über sich hinaus auf ein anderes, nämlich die zu erschließende Bedeutung, deren Träger es ist und durch deren Erschließung das zu Verstehende erst zum Verstandenen wird. *νοεῖν* dagegen ist — ursprünglich — das schlichte Erfassen des unmittelbar sich darbietenden, in keiner Weise symbolischen Gegenstandes (mag dieser nun sinnlicher oder eidetischer Natur sein); es ist — und dies ist vielleicht die am nächsten kommende Wiedergabe — ein „Ins-Auge-Fassen". In der Herkunft von *νοεῖν* aus der optisch-unmittelbaren, von „verstehen" aus der akustischen d. h. minder direkten Wahrnehmung mag die sprachpsychologische Erklärung dieses Unterschiedes zu suchen sein. —

Woher rühren nun aber im letzten Grunde die dargelegten Übersetzungsschwierigkeiten? Offenbar daher, daß das Wort Nus eine geschichtliche Entwicklung durchgemacht hat, die eine einheitliche Wiedergabe unmöglich macht. Es ist dies, genauer gesprochen, eine Entwicklung zum Terminus gewesen, von der die lexikographische Aneinanderreihung der verschiedenen Bedeutungen das Wesentliche nicht verrät, in der sich aber für den schärfer Hinsehenden ein bedeutsamer und folgerichtiger Werdenszusammenhang bekundet. Dieser bilde das Thema der folgenden Untersuchungen. —

B. Der prägnante Gebrauch.

Der Fortschritt von einem neutralen zu einem prägnanten Gebrauch läßt sich schon daran erkennen, daß man aus einer Zeit, in der Nus am ehesten mit „Sinn" verdeutscht werden kann, immer mehr einer Epoche zustrebt, in der „Vernunft" die erträglichste Übersetzung ist. Die darin äußerlich sich bekundende Entwicklung gilt es, in den Stufen ihres inneren Werdens zu fassen.

Daß ein Wort neutral gebraucht wird, soll hier bedeuten, daß es erst durch Hinzusetzung eines positiven oder negativen Attributs einen Wertcharakter bekommt. Eine solche nähere Bestimmung —

Digitized by Google

tüchtig oder feig, fest oder schwankend — muß der Nus in der Frühzeit denn auch fast immer erfahren, wenn er nicht neutral aufgefaßt werden soll. Nur in wenigen Wendungen trifft man in der älteren Sprache die prägnante Bedeutung: etwa in *σὺν νόῳ, νόον ἔχειν*.

Bewußt ausgehoben erscheint sie erst bei Semonides:

νοῦς δ' οὐκ ἐπ' ἀνθρώποισιν· ἀλλ' ἐπήμεροι
ἃ δὴ βοτὰ ζώομεν, οὐδὲν εἰδότες,
ὅκως ἕκαστον ἐκτελευτήσει θεός (Fr. 1, 3 ff. ed. Diehl).

Derselbe philosophierende Dichter erteilt auf seine Weise dem Nus auch dadurch einen Vorzugswert, daß er sagt:

χωρὶς γυναικὸς θεὸς ἐποίησεν νόον (Fr. 7, 1).

Die prägnante Bedeutung von Nus tritt hier im Munde des Frauenfeindes klar heraus: man kann es hier nicht mit „Sinn" übersetzen. Auch wenn Theognis den Nus als durch schlechten Umgang zerstörbar bezeichnet, so meint er nicht Nus in neutraler Bedeutung (denn ein solcher Mensch kann sehr wohl „bei Sinnen" sein), sondern er identifiziert *νόος* mit *ἐσθλὸς νόος*, legt also die wertbetonte Bedeutung zugrunde (35 fg.):

ἐσθλῶν μὲν γὰρ ἄπ' ἐσθλὰ μαθήσεαι· ἢν δὲ κακοῖσιν
συμμίσγῃς, ἀπολεῖς καὶ τὸν ἐόντα νόον.

Recht zum Durchbruch jedoch kommt der Unterschied zwischen neutraler und prägnanter Bedeutung — um von der rein philosophischen Sprache zunächst zu schweigen — in der attischen Tragödie und Komödie. Mehrere Stellen zeugen von dem Bewußtsein und zugleich von der Unausgeglichenheit dieser Spannung. Euripides spielt manchmal mit der Doppeldeutigkeit, so wenn er Klytämestra auf eine unvernünftige Frage des Agamemnon antworten läßt:

ὁ νοῦς ὅδ' αὐτὸς νοῦν ἔχων οὐ τυγχάνει
(Iphigenie in Aulis, V. 1139).

Hier wird Nus zuerst lediglich als neutrales psychologisches Faktum genommen (als „Gedanke" also), nachher aber wird die prägnante Bedeutung („Vernunft, vernünftiger Sinn") zugrundegelegt. Auch zu komischen Paradoxien gibt diese Zweiheit Anlaß, sofern sie künstlich in ein einziges Wort hineinversteckt wird wie an der Stelle von Aristophanes' „Rittern", wo der Chor zum Demos sagt:

Digitized by Google

πρὸς τόν τε λέγοντ' ἀεὶ
κέχηνας, ὁ νοῦς δέ σου
παρὼν ἀποδημεῖ (Ritter V. 1118 f.).

Die Komik dieser Stelle kann man nämlich folgendermaßen paraphrasieren: das eine Wort Nus wird gleichzeitig in zweierlei Sinn genommen: der Nus in neutraler Bedeutung, als Fähigkeit geistiger Auffassung überhaupt, ist beim Demos natürlich vorhanden, ist „anwesend", aber der Nus im prägnanten Sinn, als wache, führende Vernunft, ist nicht da, ist „verreist".

Die neue Sympathie für den Nusbegriff, die von Sophokles bis Menander zu beobachten ist, hat ihren historischen Ursprung zweifellos in dem Wirken des Anaxagoras in Athen. Von hier aus erhebt sich die Frage: welche Stelle nimmt denn Anaxagoras selber in dieser Entwicklung von der neutralen zur prägnanten Bedeutung ein? Aristoteles hat ihm ja vorgeworfen, er habe sich über das Verhältnis von Seele und Nus nicht deutlich geäußert: . . . *πολλαχοῦ μὲν γὰρ τὸ αἴτιον τοῦ καλῶς καὶ ὀρθῶς τὸν νοῦν λέγει, ἑτέρωθι δὲ τοῦτον εἶναι τὴν ψυχήν· ἐν ἅπασι γὰρ ὑπάρχειν αὐτὸν τοῖς ζῴοις, καὶ μεγάλοις καὶ μικροῖς, καὶ τιμίοις καὶ ἀτιμοτέροις· οὐ φαίνεται δ' ὅ γε κατὰ φρόνησιν λεγόμενος νοῦς πᾶσιν ὁμοίως ὑπάρχειν τοῖς ζῴοις, ἀλλ' οὐδὲ τοῖς ἀνθρώποις πᾶσιν* (De anima A 2. 404 b 1 ff.). Der Grund dieser von Aristoteles gerügten Unklarheit läßt sich aus seiner eigenen Unterscheidung herausentwickeln. Es erscheinen ja hier gesondert: der Nus in einem von Aristoteles anscheinend nicht anerkannten Sprachgebrauch und der Nus im Sinne von Vernunft (*ὁ κατὰ φρόνησιν λεγόμενος νοῦς*). Der erstere Nus ist offenbar der, dem oben der Name „Nus in neutraler Bedeutung" erteilt wurde. Als solcher bezeichnet er zunächst nur ein — von Aristoteles *ψυχή* genanntes — sinnvoll bewegendes Prinzip überhaupt, ohne daß die Schönheit und Richtigkeit einer Ordnung schon darin enthalten wäre. In den erhaltenen Anaxagorasfragmenten ist davon auch nicht die Rede, doch kommt dies sicherlich daher, daß die den Nus betreffenden Fragmente im Zusammenhange physikalischer und nicht metaphysischer oder theologischer Betrachtungen von unserem Gewährsmann Simplikios überliefert sind, und es soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß Anaxagoras die für hellenisches Empfinden durchaus naheliegende, ja kaum vermeidbare Hinzufügung des Vollkommenheitscharakters zu der vom Nus bewirkten Ordnung auch tatsächlich vollzogen hat. Nur wird

Digitized by Google

man sagen müssen: wo Anaxagoras als Naturforscher spricht, hat er die neutrale Nusbedeutung zugrundegelegt, und nur in gewissen religiös gestimmten Teilen oder Einschüben seines Werkes, die nicht mehr zu rekonstruieren sind, kann der Nus als Ursache der Schönheit und Richtigkeit gefeiert worden sein. Eine solche Diskrepanz hat ja schon der Sokrates des „Phaidon" im Auge, wenn er über die anaxagoreische Lehre sagt, daß in ihr dem Nus zwar höchste Schönheit beigelegt werde, in der von ihm bewirkten Weltordnung aber nichts davon anzutreffen sei (p. 98 B).

Im ganzen ist für Anaxagoras charakteristisch — bald wird ein zweiter Beweis dafür erbracht werden[1]) —, daß bei ihm der Nusbegriff die größte Weite des Umfangs hatte; mithin umfaßte er auch die neutrale mitsamt der prägnanten Bedeutung. Eine absolute Isolierung des prägnanten Sinns von Nus kam jedoch für Anaxagoras noch nicht in Betracht, da sie nur in planmäßigem Gegensatz gegen den Sprachgebrauch durchgeführt werden konnte.

In Platons Philebos erst geschieht die endgültige, bewußte Ausstoßung der neutralen Nusbedeutung; davon zeugt das tiefsinnige Wortspiel in 22 C, wo der allgemeine, von jedem individuellen Substrat losgelöste, absolut wertvolle Nus (die „Vernunft") dem individuellen Nus (dem „Sinn") eines Sokrates oder Philebos gegenübergestellt wird[2]). Fortan hat der letztere in der philosophischen Sprache keine rechte Stätte mehr; der neutrale homerische *νόος* löst sich auf in ein Nebeneinander von *λογισμός*, *ὄρεξις*, *αἴσθησις*, *ἦθος*, denen sich mitunter ein Teilchen vom echten Nus beigesellt. Das hindert nicht, daß er in der Umgangssprache weiterbesteht, und noch Aristoteles muß dort, wo er terminologisch am strengsten ist, in der Psychologie, diesen in seiner Neuheit schwer festzuhaltenden Begriff des isolierten, absolut wertvollen Nus mit offenkundigen Korrekturen am Sprachgebrauch erkaufen, etwa wenn er, um die absolute Unfehlbarkeit jedes Nus zu retten, die Tatsache des Irrtums oder der Schlechtigkeit nicht wie der Sprachgebrauch auf das Versagen irgendeines individuellen Nus, sondern auf den Anteil von Wille und Wahrnehmung zurückführt[3]). Von hier aus

1) Vgl. unten S. 235.

2) *οὐδὲ γὰρ ὁ σὸς νοῦς, ὦ Σώκρατες, ἔστι τἀγαθόν, ἀλλ' ἕξει που ταὐτὰ ἐγκλήματα. — τάχ' ἄν, ὦ Φίληβε, ὁ ἐμός· οὐ μέντοι τόν γε ἀληθινὸν ἅμα καὶ θεῖον οἶμαι νοῦν, ἀλλ' ἄλλως πως ἔχειν.*

3) De anima 433 a 26 f.: *νοῦς μὲν οὖν πᾶς ὀρθός ἐστιν· ὄρεξις δὲ καὶ φαντασία καὶ ὀρθὴ καὶ οὐκ ὀρθή.*

Digitized by Google

beurteilt, ist auch der Sprachgebrauch der Ethik unexakt; ein Nus, der „herrscht" (Nik. Eth. 1168 b 35) oder „wählt" (1169 a 17) ebensogut wie einer, der dem moralischen Verderben anheimfällt (1150 a 2 ff.), ist nach der strengsten Definition kein reiner, sondern ein mit ὄρεξις vermischter Nus. — Die Späteren, etwa die Neuplatoniker, denen philosophische Kunstsprache überlieferte Selbstverständlichkeit war, hatten solche Schwierigkeiten nicht mehr; dafür hatten sie aber auch jene Geschmeidigkeit eingebüßt, die noch bei Aristoteles aus der Verbundenheit mit der lebendigen Sprache erwächst. —

C. Der technische Gebrauch.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß in der vorphilosophischen Sprache die Stellen zu zählen sind, an denen Nus in jener theoretischen Bedeutung vorkommt, welche später die alleinige wissenschaftstechnische geworden ist. Dies hat tiefere denkpsychologische Gründe. Da nämlich jedem Nus Richtung auf ein Ziel wesentlich ist, Prototyp jedes Ziels aber das praktische Ziel ist, so wird das „Ziel" der bloßen Auffassung (sinnlicher wie geistiger) zunächst nur selten als Ziel d. h. als ein Widerstände Bereitendes, Energien Erforderndes erkannt. Die philosophische Sprache aber, die ein neuentdecktes Reich von Gegenständen und ihnen entsprechenden seelischen Energien widerzuspiegeln hat, rückt das von Anfang an vorwiegend theoretische Verbum *νοεῖν* mit seinen Derivaten mehr in den Vordergrund und vollzieht im Zusammenhang damit eine fortschreitende Ausschaltung der praktischen Seite des Nus. Es bedurfte dazu einer bewußten Arbeit; diese wird von der mit Xenophanes beginnenden sizilisch-unteritalischen Denkerreihe geleistet, während die ionische Geistesrichtung Nus zunächst noch durchaus im landläufigen Sinne verwendet (vgl. Heraklits Sprachgebrauch B 40. 104. 114 Diels Vors.). Die Annahme läßt sich kaum abweisen, daß jene italischen Denker gerade hierin aneinander angeknüpft haben. Vergleicht man untereinander:

οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει (Xenophanes B 24),
νοῦς ὁρῇ καὶ νοῦς ἀκούει· τἆλλα κωφὰ καὶ τυφλά (Epicharm B 12),
λεῦσσε δ' ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως (Parmenides B 2,1),
τὴν σὺν νόῳ δέρκεν μηδ' ὄμμασιν ἧσο τεθηπώς (Empedokles B 17,21),

so offenbart sich innerhalb dieser Verse trotz aller inhaltlichen Verschiedenheiten ein sprachlichgeistiger Entwicklungszusammen-

Digitized by Google

hang. Es vollzieht sich das neue Geschehen, daß der Nus, vorher höchstens in Gegensatz oder Ergänzung zu *θυμός* oder *χεῖρες* gebraucht, nun zum ersten Male Verbindung mit den Organen der Auffassung gewinnt[1]). Und mögen die Auffassungsformen, durch die seine Tätigkeitsweise nunmehr symbolisch verdeutlicht wird, zunächst auch rein sinnlicher Natur sein, so wird doch gerade dadurch eine Etappe auf dem Wege zur Vormacht des theoretischen Sinns von Nus bezeichnet.

Bei Anaxagoras findet sich ein deutliches Bewußtsein der Doppelbedeutung von Nus, verbunden mit dem Bestreben, beide Seiten gleichmäßig gelten zu lassen. Nichts anderes nämlich besagt die Zusammenstellung: *καὶ τὰ συμμισγόμενά τε καὶ ἀποκρινόμενα καὶ διακρινόμενα πάντα ἔγνω νοῦς· καὶ ὁποῖα ἔμελλεν ἔσεσθαι, καὶ ὁποῖα ἦν, ἄσσα νῦν μὴ ἐστι, καὶ ὁποῖα ἔστι, πάντα διεκόσμησε νοῦς* (Anaxagoras B 12). Das Bewußtsein der Doppelbedeutung ist hier hinlänglich erwiesen durch den absichtlich symmetrischen Bau der Sätze *πάντα ἔγνω νοῦς* und *πάντα διεκόσμησε νοῦς*. Hier kulminieren also beide Bedeutungen, der Begriff hat seinen größten Umfang erreicht[2]); aber es scheint, als gelänge das nur für Augenblicke. Denn schon von Archelaos, dem Schüler des Anaxagoras, wird berichtet, er habe den Nus im Unterschied zu seinem Lehrer nicht weltschaffend sein lassen (Diels Vors. 47 A 12). Ist diese Nachricht zutreffend, so kann sie doch wohl nur besagen, daß er dem Nus die Rolle des Denkens und Erkennens beließ, die des Schaffens und Ordnens dagegen nahm. Von da an jedenfalls wird die theoretische Bedeutung von Nus zur terminologischen Alleingültigkeit erhoben.

Wenn auch in der Sprache der Tragödie die ursprünglich überwiegende praktische Bedeutung immer noch den Vorrang hat, so ist doch die Einbeziehung des Nus in die Reihe der Auffassungsvermögen auch dort deutlich ausgeprägt. Aus der Zusammenstellung mit den anderen Werkzeugen der Rezeption ist nachgerade ein Topos geworden, vgl. die bekannte Stelle im König Oedipus:

τυφλὸς τά τ' ὦτα τόν τε νοῦν τά τ' ὄμματ' εἶ (V. 371).

Wie innig der praktische und der theoretische Sinn von Nus freilich

1) Vgl. meinen Aufsatz „Drei vorsokratische Topoi" in d. Z. LXII, 1927, S. 435 ff.

2) Vgl. oben S. 233.

Digitized by Google

noch zusammenhingen, obwohl der Unterschied schon ins Bewußtsein getreten war, zeigt eine Euripidesstelle: nicht Kypris habe den Paris begleitet und die unschuldige Helena gezwungen, erwidert Hekabe der Helena, sondern

ὁ σὸς δ' ἰδών νιν νοῦς ἐποιήθη Κύπρις (Troerinnen V. 988).

Eine äußerst kühne Vorstellung: der Nus der Helena, genommen als auffassendes, augenartiges Organ (Sinn für etwas), sieht den Paris; derselbe Nus, gefaßt als praktisch wollendes Organ (Sinn auf oder nach etwas), wird zu Begierde verwandelt.

Der Umschwung, den die platonische Philosophie hervorgebracht hat, spiegelt sich auch in der Befestigung des technischen Gebrauchs, d. h. in der Entwicklung des theoretischen Sinns von Nus wider. Wenn alles praktische Verhalten, soweit es im Bereich der Seele verbleibt, vier Funktionen hat: Zwecke sehen und sie wollen, Mittel sehen und sie wollen, so werden diese vier Funktionen in ihrer Gesamtheit dem Nus in der Frühzeit oft genug zugeschrieben (überall da etwa, wo man ihn mit „Plan" oder „Absicht" übersetzen kann). Er umfaßt also an solchen Stellen all das, was vor der Verwirklichung eines Vorhabens durch physische Werkzeuge liegt. Ja, es gibt auch Stellen, an denen selbst das Tun, also der gesamte Handlungsvollzug einschließlich seiner physischen Seite, dem Nus zuerteilt wird, so einmal in Sophokles' Elektra (V. 913 fg.):

ἀλλ' οὐδὲ μὲν δὴ μητρὸς οὔθ' ὁ νοῦς φιλεῖ τοιαῦτα πράσσειν.

Auch in der Philosophie, wenn der Gott des Xenophanes mit dem Nus das All umschwingt, wenn der Nus des Anaxagoras alles selbst ordnet, wird der ganze psychische Apparat, der nötig ist, um eine Handlung zustande zu bringen, dem Nus zugewiesen; er ist Sehender, Wollender, Vollbringender zugleich. Hierin schafft die subtilere Psychologie, Kosmologie und Ethik Platons Wandel. Daß der Nus streng genommen nicht eigentlich handelt, war leicht zu sehen. Weniger deutlich war dieser Sachverhalt dort, wo das Substrat des menschlichen Körpers wegfiel: beim göttlichen Wesen. Hier konnte der Gedanke eines Handelns „sonder Mühe" (Xenophanes Fr. 25), der Gedanke eines Ordnens ohne fremde Werkzeuge (Anaxagoras) entstehen. Aber Platon duldet diese ungenaue Übertragung nicht; da es für ihn auch im Makrokosmos Seele und Leib gibt, so läßt er die Welt nicht nur ein Werk des Nus, son-

Digitized by Google

dern zugleich eins der Ananke sein (Timaios p. 48 A). Damit spricht er deutlich genug aus, daß er auch im Kosmologischen dem Nus keine praktische Rolle zuweist, sondern dafür eine eigne Kraft ansetzen muß. Noch viel weiter geht das dort, wo es sich um die auf Grund einer neuen Psychologie neu eingeteilte Seele handelt. Denn alles Wollen, das der Zwecke wie das der Mittel, ist ja nun in einem neuen Seelenvermögen, dem *θυμοειδές*, angesiedelt; auch dort also, wo der *θυμός* dem Nus folgt, ist die Bezeichnung des Nus als einer Quelle des Wollens von nun an eine methodisch unzulässige Benennung a potiori. Dabei ist freilich zu bemerken, daß Platon für das oberste Seelenvermögen in der Politeia nicht den Ausdruck Nus, sondern *τὸ λογιστικόν* braucht, da in jenen Partien nur die Seele als solche, ohne Beziehung auf eine Gegenstandswelt betrachtet wird, während Nus ein Begriff ist, der die Beziehung auf ein objektives Korrelat, auf ein *νοητόν* fordert. Dasselbe subjektive Vermögen also, das ohne solche Beziehung *τὸ λογιστικόν* heißt, wird, sobald diese Beziehung ins Bewußtsein tritt, Nus genannt[1]).

Kurzum: der Nus ist vom Wollen der Zwecke und Mittel ausgeschlossen. Bleibt das Sehen. Nun zeigt sich aber, daß der Nus die Mittel nicht eigentlich sieht. Das leisten eher Berechnung und Klugheit (*λογισμός* und *φρόνησις*), die bei gegebenen Zwecken die rechten Mittel erkennen (vgl. besonders Arist. Nik. Eth. 1141 b. 1142 a). Dem Nus verbleibt von allem praktischen Verhalten nur das Sehen der Zwecke, und das ist es denn auch, was an einer hervorragenden Stelle der „Gesetze" als seine eigentliche Aufgabe bezeichnet wird: wer jeweils den maßgebenden Blickpunkt im Auge behält — also der Arzt, der auf die Gesundheit, der Feldherr, der auf den Sieg, der Politiker, der auf das Staatswohl hinblickt — wird bezeichnet als einer, der auf seinem Gebiete Nus hat. Damit ist gesagt, daß gerade das Theoretische an aller Praxis dem Nus zukomme, und Platon hat hierfür kein besseres Bild als das des Steuermanns[2]), das er darum auch zweimal in

1) Vgl. Politeia 508 D: *ὅταν μέν, οὗ καταλάμπει ... τὸ ὄν, εἰς τοῦτο ἀπερείσηται, ... νοῦν ἔχειν φαίνεται (ἡ ψυχή).*

2) Vgl. schon Pindar Pyth. V 122 (Schroeder):

Διός τοι νόος μέγας κυβερνᾷ
δαίμον' ἀνδρῶν φίλων.

Digitized by Google

markanter Weise einführt (Gesetze 691 E, dazu Phaidros 247 C): so wie der Steuermann dadurch die Fahrt lenkt, daß er auf das Ziel sieht und den Kurs weiß, so übt der Nus eben durch sein Sehen und Wissen des Gesollten die Herrschaft im Praktischen aus.

Die Strenge, mit der bei Aristoteles lediglich die theoretische Funktion dem Nus belassen wird, stellt — gelegentlicher Abschwächungen ungeachtet[1]) — einen Höhepunkt der terminologischen Entwicklung dar. Dies wird besonders deutlich dort, wo er, vom Sprachgebrauch durchaus abweichend, über die dem Nus eigentümliche Weise des Bewegens handelt. Der Nus bewegt gar nicht direkt, sondern das von ihm Erkannte gibt dem Willen ein Ziel und damit eine Richtung, und der Wille erst setzt daraufhin den Körper in Bewegung; darum wird die populäre Vorstellung, welche, diese Mittelglieder überspringend, den Nus neben dem Willen als ein unmittelbar Bewegendes ansetzt, ausdrücklich abgelehnt (De anima Γ 10). Derselbe Grundgedanke wiederholt sich im metaphysischen Zusammenhange: der höchste Nus, die Gottheit, bewegt auch nur dadurch, daß er notwendig von allem Nichtgöttlichen geliebt wird und so, aber auch nur so, eine Bewegung auslöst, keineswegs schafft (Metaphysik Λ 7).

Die Mühelosigkeit dieses Bewegens, das Nichtverändertwerden des Bewegten durch den Beweger, wovon in Physik Θ 10 (Ende) die Rede ist, stellt nur die Kehrseite dar zu dem *κινεῖ ὡς ἐρώμενον*, das in Metaphysik Λ 7 vom Gottnus ausgesagt wird. Es kehrt also die Vorstellung aus der Psychologie, ins Makrokosmische gewendet, wieder. — Leitend ist bei alledem der Gedanke, daß der Nus unbedingt auf die bloße Erkenntnis eingeschränkt bleiben soll. Dem widerspricht keineswegs, was in De anima Γ 10 über den *νοῦς πρακτικός* im Unterschied vom *νοῦς θεωρητικός* gesagt wird. Freilich gewinnt der Nus abgeleiteterweise auch im Praktischen eine Bedeutung, eben als „Sehen der Zwecke", aber es ist schon nicht mehr strenge Terminologie, wenn Aristoteles ihn dort *ἕνεκά του λογιζόμενος* nennt (433 a 14), denn *λογίζεσθαι* ist gar nicht mehr seine eigentliche Funktion. Es ist, als wollte Aristoteles selbst seine unstrenge Ausdrucksweise markieren, indem er gleich darauf für das eben noch *νοῦς πρακτικός* Genannte *διάνοια*

1) Vgl. oben S. 234.

Digitized by Google

πρακτική sagt (433 a 18), ein synonymer Gebrauch, der in ursprünglicher und strenger Begriffssprache bei ihm nicht vorkommen könnte.

Die Entwicklung, die der Begriff Nus damit durchgemacht hat, ist durchaus zu vergleichen der analogen Entwicklung von σοφία und ἐπιστήμη. Auch diese Begriffe sind von ihrer ursprünglich sogar noch reiner praktischen zu einer rein theoretischen Bedeutung übergegangen[1]). Der Grund für diese Entwicklung ist ebenfalls im Wissenschaftstechnischen zu suchen: die Philosophie griff die ehrwürdigsten Worte der Volkssprache auf und prägte sie um für die von ihr als die ehrwürdigste angesehene Tätigkeit: die des reinen Geistes.

D. Substantiv und Verb.

Vergleicht man das Verhältnis von νόος und νοεῖν in der Frühzeit mit dem in der späteren philosophischen Terminologie, so fällt zunächst auf, daß diese beiden, einem und demselben Stamme zugehörigen Wörter fast gar nicht zusammen auftreten. Es ist, als ob Substantiv und Verb einander nicht kennten. Nichtsdestoweniger aber haben sie die typischen Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten unbewußt Verwandter. Wenn wir „Richtung auf ein Objekt überhaupt" als einen durchgehenden Wesenszug von Nus bezeichneten, so finden wir dies in νοεῖν wieder. Ist jenes „Objekt überhaupt" ein bloßer Gegenstand der Betrachtung, so heißt dieses Gerichtetsein der Seele Erkennen oder Bemerken; ist es ein Ziel, so heißt es Erwägen, falls es sich um ein problematisches, Beabsichtigen, falls es sich um ein feststehendes Ziel handelt. Wenn damit der gemeinsame Gehalt von Nus und νοεῖν bezeichnet ist, so muß gleich hinzugesetzt werden, daß die Gewichtsverteilung innerhalb dieser gemeinsamen Grundstruktur eine verschiedene ist. Beim Substantiv überwiegt durchaus die Bedeutung „Richtung auf ein Ziel" gegenüber der Bedeutung „Richtung auf einen Gegenstand" (Sinn = Gesinnung gegenüber Sinn = Empfänglichkeit). Anders νοεῖν; obwohl „sinnen" in der Bedeutung „auf ein Ziel gerichtet sein" nicht selten darin steckt, überwiegt doch die rezeptiv-theoretische Bedeutung durchaus, ja, man hat festgestellt,

1) Vgl. Bruno Snell, Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie.

Digitized by Google

daß es bei Homer an 82 von 136 Stellen vom Aufnehmen durch die Augen gesagt wird [1]).

Im Verlaufe der Ausbildung einer philosophischen Kunstsprache hat sich dann folgender Prozeß der Wechselwirkung vollzogen: einerseits ist Nus immer mehr als das Nomen zu *νοεῖν* aufgefaßt worden und hat somit von der vorwiegend rezeptiven Bedeutung des Verbs immer stärker abgefärbt, andrerseits ist *νοεῖν* als die spezifische Tätigkeit des Nus angesehen worden und hat dadurch den Charakter der unsinnlichen Blickrichtung in viel ausschließlicherer Weise als vorher aufgeprägt bekommen. Diese rein sprachlichen Beweggründe wirken mit den oben dargelegten geistigen Entwicklungstendenzen vereint auf ein Ziel hin: auf die Ablösung des philosophisch-technischen Sinnes von Nus.

Der damit bezeichnete, wechselseitige Prozeß sei im folgenden nachgezeichnet.

Früher als das Substantiv hat das Verbum die umbildende Kraft philosophischen Denkens an sich erfahren; bot es sich doch, da in ihm die rezeptiv-theoretische Bedeutung von Anfang an überwog, einer nach Ausdruck suchenden Erkenntnisforschung williger an. Das Verbum ist es denn auch, welches zuerst der neuen Terminologie einverleibt wird, und es hat, wie das oft geschieht, auf das Substantiv bestimmend zurückgewirkt, bis dieses selbst einer endgültigen Bedeutung zugeführt war (Verben sind ja dem unmittelbaren Bewußtsein gegenwärtiger als die so häufig der Definition bedürftigen Substantiva und können daher leicht zu deren Erläuterung herangezogen werden). So hat Parmenides in seiner zum größten Teil erhaltenen Seinslehre weniger den *νοῦς* als das *νοεῖν* zum Terminus geprägt. Wer erfaßt hat, inwiefern das parmenideische *νοεῖν* sich vom homerischen *νοεῖν* unterscheidet, der hat damit an einem sprachlichen Symbol die erkenntniskritische Leistung des Parmenides erfaßt — und umgekehrt: wem diese Leistung aufgegangen ist, der begreift nun auch von der sprachlichen, nicht nur von der geistigen Seite her, warum die ganze Gruppe des Stammes *νο-* und insbesondere der Nus selbst jene eingeschränkte und gereinigte Bedeutung erlangen mußte, mit der er in der Geschichte fortwirkte. Was das Verbum angeht, so hat Parmenides das in *νοεῖν* sprachlich schon liegende Grundmoment der „Rich-

1) Vgl. Ebeling, Lexicon homericum, I, S. 1159, Spalte 2.

Digitized by Google

tung auf einen Gegenstand" gewissermaßen nur zu äußerster Bestimmtheit herausgeläutert. Einerseits ist das *νοεῖν* an ein *ἐόν* gebunden:

οὐ γὰρ ἄνευ τοῦ ἐόντος, ἐν ᾧ πεφατισμένον ἐστίν,
εὑρήσεις τὸ νοεῖν .... (B 8, 35 f.).

Auf der anderen Seite jedoch kann dasjenige kein Gegenstand sein, das dem *νοεῖν* nicht zugänglich ist; eben darum wird ja das Nichtseiende verworfen:

... οὔτ' ἐκ μὴ ἐόντος ἐάσσω
φάσθαι σ' οὐδὲ νοεῖν· οὐ γὰρ φατὸν οὐδὲ νοητόν
ἐστιν, ὅπως οὐκ ἔστιν ... (B 8, 7 ff.).

Das Substantiv Nus kommt bei Parmenides dreimal vor, einmal noch ganz im epischen Stil: ... *ἀμηχανίῃ γὰρ ἐν αὐτῶν στήθεσιν ἰθύνει πλακτὸν νόον* (B 6, 6), ein zweites Mal als «*νοῦς φυσικός*» [1]):

ὡς γὰρ ἑκάστοτ' ἔχει κρᾶσιν μελέων πολυπλάγκτων,
τὼς νόος ἀνθρώποισι παρίσταται ... (B 16, 1 f.),

und nur einmal in dem später alleingültigen philosophischen Sinne:

λεῦσσε δ' ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως (B 2, 1).

Und wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Aufforderung *λεῦσσε νόῳ* ein bis dahin nicht erhörter Ausdruck war und eine neue Auffassung des *νόος* als Erkenntnisorgans enthält, so wird man sagen dürfen, daß dies der erkenntnistheoretischen Fassung des Verbums zu danken ist. Dem schließt sich auch eine Empedoklesstelle an: *οὕτως οὔτ' ἐπιδερκτὰ τάδ' ἀνδράσιν οὔτ' ἐπακουστὰ οὔτε νόῳ περιληπτά* .... (B 2, 7 f.), wo *νόῳ περιληπτά* geradezu wirkt wie ein Ersatz des parmenideischen *νοητόν* in *οὐ γὰρ φατὸν οὐδὲ νοητόν ἐστιν ὅπως οὐκ ἔστιν* (B 8, 8 f.), ein Vers, an den das Empedokleswort ja auch äußerlich direkt anklingt. Im einzelnen freilich läßt sich die meist wohl unbewußt vor sich gegangene Beeinflussung des Substantivs durch das Verb nicht nachweisen; dennoch darf sie behauptet werden, erstens weil ein Begriff, der einmal in die Sphäre philosophischer Reflexion gehoben ist, notwendig von seinen Stammverwandten Licht erhält, dann auch, weil überhaupt das unmittelbar bewußte Verb das schwierigere Substantiv klären hilft. An einer Platonstelle wird dies einmal be-

1) Im Sinne des Scholions zum dritten Verse der Odyssee.

Digitized by Google

sonders gut faßbar: *οὕτω τοίνυν καὶ τὸ τῆς ψυχῆς ὧδε νόει. ὅταν μέν, οὗ καταλάμπει ἀλήθειά τε καὶ τὸ ὄν, εἰς τοῦτο ἀπερείσηται, ἐνόησέ τε καὶ ἔγνω καὶ νοῦν ἔχειν φαίνεται* (Pol. 508 D). Was vollzieht sich, sprachpsychologisch betrachtet, an dieser Stelle? Die alte Redensart *νοῦν ἔχειν* wird ihres praktischen Sinnes entkleidet, und Nus wird neu gedeutet gemäß dem, was unmittelbar vorher als *ἐνόησε* (wozu *ἔγνω* verstärkend hinzutritt) bezeichnet wurde. Dies ist nichts anderes als ein Bedeutungswandel des Substantivs unter dem Einfluß des Verbs, und zwar in der Richtung auf das Theoretische hin.

Bei Aristoteles werden *νοῦς* und *νοεῖν* planmäßig zusammengebracht; so wenn er das Problem aufwirft: was soll man eher untersuchen, den Seelenteil Nus oder sein *ἔργον*, das *νοεῖν*? (De anima 402 b 12). Überhaupt ist bei ihm der Punkt erreicht, an dem Substantiv und Verb methodisch zur wechselseitigen Erhellung benutzt werden, was für seine philosophische Denklehre von größtem Vorteil gewesen ist. Von nun an ist der Nus wissenschaftliches Thema.

Berlin. RUDOLF SCHOTTLAENDER.

Digitized by Google

WORT UND GESCHEHEN IN AISCHYLOS AGAMEMNON.

So durchwirkt von Dämonischem ist keine erhaltene griechische Tragödie wie Aischylos' Orestie. Ungestaltet und ungreifbar und doch an leiblich-seelischen Wirkungen spürbar webt es, ungenannt oder scheu umschrieben, in urtümlicher Dichte als Atmosphäre um Wachende und Schlafende, Wirkende und Leidende. *οὗτοι δὴ οἱ δαίμονες πολλοὶ καὶ παντοδαποί εἰσιν.* Als Gespenst beherrscht die Heißersehnte, Ferne das Haus (Ag. 414); „gellend schreit aus Schlaf in tiefer Nacht haarsträubend, zornschnaubend" ein Unheimliches, das verhüllendes Wort „des Hauses Traumpropheten" nennt (Cho. 32); „schicksalhaft bewegt der Unsichtbaren einer" die Zunge, als sie, künftigen Verderbens ahndevoll, den Namen Helena formt (Ag. 683); mit „schwerem Huf" springt's den Menschen an und versetzt ihm unverwindlichen Schlag (Ag. 1660). Selten nur walten Geister freundlich wie die, die „drinnen im Hause die segensfrohe Tiefe" hüten, „einverstandene" Helfer des echten Herrn (Cho. 800). — Mitten inne in dieser vom Göttlichen überwölbten Welt der Dämonen steht der Mensch. Aber sie ist ihm kein wesensfremdes Draußen. Über verfließende Grenzen wogt es hin und her. Da zwingt eine dämonische Macht den Menschen in ihren Dienst, tränkt ihn mit ihrem Trieb, lenkt ihn zu ihrem Ziel. Wo Blut vergossen wird, ersteht *Μῆνις*, in der Orestie noch ganz das Rachebegehren des Toten[1]). Aus Iphigeneias Opferung sieht Kalchas *μνάμων μῆνις τεκνόποινος* erstehn (Ag. 155); ihr Werkzeug wird Klytaimestra. Die Menis des Vaters weckt den Alastor im Reich der Dämonen und seine Verkörperung im Sohn; wehe ihm, wenn er säumt! „Des Vaters Menis unsichtbar" — wie alle Dämonen — „treibt ihn von den Altären" (Cho. 293) und erweist sich so als selbständig

1) Die Verwandtschaft mit den römischen *Mānēs* (Sing.* *Mānis* wie die dorische Form Ehrlich, K. Z. 41, 294 ff.) wird an Stellen wie den oben angeführten besonders deutlich. In der homerischen Welt, in der der Tote eigenen Fühlens nicht mehr fähig ist, wird seine Kränkung *μήνιμα θεῶν* (Il. 22, 358. Od. 11, 73).

Digitized by Google

wirkende Macht. — Noch innigere Verschmelzung entsteht, wenn der Mensch vom Trieb des Dämons ganz besessen, ganz dämonischer Trieb wird; hier erlischt das Bewußtsein der Persönlichkeit, der Mensch wird zum Geist kaum anders als im Enthusiasmos zum Bakchos, zum Kybebos: Helena wird dem Chor zur Erinys (Ag. 749), die vom Blutrausch tolle[1]) Klytaimestra fremder und eigener Vorstellung zum Dämon (Ag. 1499). —

Zum Dämon wird vor allem der Gemordete. „Blutströme, einmal von der nährenden Erde aufgetrunken, verfließen nicht, sie gerinnen zu vergeltendem Mord" (Cho. 66). Eine Ananke, unzerbrechlich wie ein Höllenzwang, jagt alle bluträchenden Mächte zu wilder Hatz auf: den körperlichen und den unkörperlichen Alastor und die gierige Erinys, „die von den Toten neue Ate zur Ate heraufführt" (Cho. 402). In diesem Tumult wild bewegter Ahnder ist der Tote und seine allgegenwärtige Menis die Seele, das beharrende, wollende, heischende, befeuernde Bewußtsein (dramatisch bildhaft Klytaimestra in den Eumeniden), er ist der „Schädigende" schlechthin[2]). —

Diesem *πᾶν δαιμόνων πλῆρες* ist der Mensch wirkend und leidend eingegliedert, in Dienst und Selbstbehauptung, Begehr und Abwehr jeden Augenblick der waltenden Mächte gewärtig, ihrer verborgenen Kräfte in manchem Sinn selber teilhaft, aber den Unsichtbaren und Unberechenbaren gegenüber meist in der Lage des Schwächeren, Ausgesetzten. Darum soll menschliches Tun magisch auf die dunklen Gewalten einwirken, gegen sie sichern.

1) *θύουσαν* (wie die Thyiaden) Ag. 1235.

2) *τέκνον, φρόνημα τοῦ θανόντος οὐ δαμάζει πυρὸς μαλερὰ γνάθος,*
φαίνει δ' ὕστερον ὀργάς.
ὀτοτύζεται δ' ὁ θνήσκων,
ἀναφαίνεται δ' ὁ βλάπτων (Cho. 324).

Gleichgliedrigkeit und Reim weisen in den beiden letzten Versen auf Zusammenfall der Begebnisse und der Person. Der als Sterbender seinen Todesschrei ausstößt, ersteht im gleichen Nu als Schadender. Darin zeigt sich gerade, daß der Gemordete sein Bewußtsein (*φρόνημα*) nicht einbüßt, sein Trachten (*ὀργαί*) auch fürderhin kundtut. Der Sohn, der die *ὀργαί* verwirklicht, ist nur eine neue Verleiblichung des Toten. Wenn der Sklave Aigisthos' Tod mit dem Rätselwort meldet: „Die Toten töten den Lebendigen" (Cho. 886), so meint er für sein Teil nur den Totgewähnten, aber wie öfter in der Orestie kommt im Doppelsinn der eigentliche Sinn des Geschehens ans Licht.

Digitized by Google

Grauenvoll verstümmelt der Mörder den Toten, um ihn „unschädlich" zu machen: die Gliedmaßen werden ihm abgehackt und um den Hals und unter die Achseln gebunden (Cho. 439). Dem Dämon, der mit der Geißel „Blut um Blut" das Geschlecht verfolgt, bietet Klytaimestra einen Pakt an: nehme er den größeren Teil der Schätze und suche ein andres Haus heim (Ag. 1568). Der Glückliche wahrt sich vor allem gegen den Neid, dessen böser Blick ihn auf hoher Fahrt umlauert und aus Götter- und Menschenauge „lebenverderbend" hervorbricht[1]): er entäußert sich des Übermaßes (Ag. 1010), nimmt demütige Haltung an (Ag. 923), sucht mit demütiger Geste der Gefahr vorzubeugen (Ag. 945). Wer Tote wachruft, hämmert mit den Händen die Erde (Cho. 479 ff.). Mit Fluch stößt Thyestes den Tisch mit dem Mahl um: so vergehe des Pleisthenes ganzer Stamm (Ag. 1601). Ja, dies geheimnisvolle „als ob", mit dem menschliche Gebärde zwingend und wehrend ins Geisterreich langt, waltet auch in der Reinigung des Mörders von der „Mordfeuchte", dem *μύσος*: lautlos muß er wandern, bis eines Menschen oder eines Gottes Barmherzigkeit seine Hände mit frischem Ferkelblut entsühnt (Eum. 449); weite Fahrt über Land und See,

1) *βάλλεται γὰρ ὅσ-*
σοις Διόθεν κεραυνός (Ag. 469).

καὶ τοῖσδέ μ' ἐμβαίνονθ' ἁλουργέσιν θεῶν
μή τις πρόσωθεν ὄμματος βάλοι φθόνος·
πολλὴ γὰρ αἰδὼς σωματοφθορεῖν ποσίν
φθείροντα πλοῦτον ἀργυρωνήτους θ' ὑφάς (Ag. 946 — 949).

Die Stellung von *θεῶν* macht die Beziehung zu *ἁλουργέσι* ersichtlich. „Göttermeerwerk" ist ehrfürchtige Umschreibung der eigentlichen Bezeichnung wie sonst *τὰ ποικίλα* (923. 926. 936). In 948 ändern sämtliche Ausgaben seit Schütz das überlieferte *σωματοφθορεῖν* in *δωματοφθορεῖν*, Wilamowitz liest mit Franz *εἱματοφθορεῖν* und dafür 949 *φύροντα* statt *φθείροντα*. Der Zusammenhang spricht für die Überlieferung. „Es soll mich nicht der böse Blick des Neides treffen. (*βάλλειν*, ebenso Ag. 469 verwendet, scheint stehende Bezeichnung wie italienisch *gettare, gettatore*). Denn ich mag nicht Leib und Leben verderben, wenn ich mit meinen Füßen die reichen Gewebe zuschanden mache." Das Vergehen ist die überhebliche Mißhandlung des Göttersegens *(πλοῦτος)*. Die *ὕβρις* trifft der *φθόνος*. Dessen Wirkung ist *σωματοφθορία*, z. B. auch im Fall des Polykrates. Das ist der *φόβος*, von dem auch 924 die Rede ist. Daß Agamemnon, von Klytaimestras Mörderwillen lähmend umgarnt, hier ahnt: „Es ist der Weg des Todes, den wir treten", daß er seinen Einsatz kennt, sein Schicksal ausspricht und damit beruft, darauf kommt es an dieser Stelle an.

Digitized by Google

Berührung mit fremder Welt in fremden Häusern und auf fremden Wegen stumpft die Befleckung, reibt sie ab (Eum. 238). —

In diesem dämonischen Hin- und Wiederwirken besitzt stärkste vis magica das Wort. Aischylos wie jedem ursprünglichen Denken ist das Wort wesenhaft in doppeltem Sinn: es offenbart und deutet nach seinem Lautwert das Wesen des Gegenstandes, wie es Kratylos bei Platon (435 D) ausspricht: *ὃς ἂν τὰ ὀνόματα ἐπίστηται, ἐπίσταται καὶ τὰ πράγματα.* Darüber hinaus, wenigstens soweit es *ὄνομα* im griechischen Wortsinn ist, vertritt es den Gegenstand, „stellt ihn vor", beschwört ihn. In dem häufigen Hinweis auf die wesens- oder beziehungdeutende Eigenschaft des *ὄνομα* nichts als Wortspiele zu sehen, wird aischyleischem Ernst nicht gerecht. Name birgt Schicksal. Die feindlichen Brüder in den „Sieben" erfuhren es,

οἳ δῆτ' ὀρθῶς κατ' ἐπωνυμίαν
⟨κλεινοί τ' ἐτέως⟩ καὶ πολυνεικεῖς
ὤλοντ' ἀσεβεῖ διανοίᾳ (829).

Da das Schicksal des Namenträgers sich erst mit der Zeit entfaltet, müssen zukunftskundige Geister bei der Namengebung walten. Helena wird die *ἑλέναυς ἕλανδρος ἑλέπτολις* sein, also:

τίς ποτ' ὠνόμαζεν ὧδ'
ἐς τὸ πᾶν ἐτητύμως·
μή τις ὄντιν' οὐχ ὁρῶμεν προνοί-
αισι τοῦ πεπρωμένου
γλῶσσαν ἐν τύχᾳ νέμων; (Ag. 681)

Der Mensch „trifft es" (*ἐν τύχᾳ*), im Namen die Art, das *ἐτήτυμον*, durchsichtig zu machen —, die Wendung kehrt wieder, als es gilt, Dike nach ihrem Wesen zum Herrn des Kosmos in Beziehung zu setzen: *ἔθιγε δ' ἐν μάχᾳ | χερὸς ἐτητύμως | Διὸς κόρα· Δίκαν δέ νιν | προσαγορεύομεν | βροτοὶ τυχόντες καλῶς* (Cho. 948).

Im Namen enthüllt sich nicht nur Schicksal seines Trägers, er wirkt auch im besondern Fall fremdes Einzelschicksal. Kassandra findet in Apollon ihren Vernichter (*ἀπόλλων* Ag. 1086), im *Ἀγυιάτης* den der sie zum Tode führt (*ποῖ ποτ' ἦγαγές με* 1087); dem Troervolk wird die neue Schwägerschaft (*κῆδος*) zum *κῆδος ὀρθώνυμον* (Ag. 700). Ja, über den Sinngehalt hinaus kündet der Klangwert eines Wortes vom Wesen des Bezeichneten:

χωρὶς ποδοψήστρων τε καὶ τῶν ποικίλων
κληδὼν ἀϋτεῖ (Ag. 926),

Digitized by Google

d. h. man hört es dem Klang des Wortes *ποικίλα* an (*κληδὼν ἀϋτεῖ*), daß es etwas bezeichnet, was dem niedern Dienst der *ποδόψηστρα* mit ihrem vulgären Klang entzogen ist: der Klang weist es in die Sphäre des Tabu.

Die Neigung, eine prästabilierte Harmonie zwischen Wort und Wesen deutend aufzuzeigen, nach Möglichkeit das Schweigen zu brechen, in das im allgemeinen die Namen sich hüllen — von *σιγῶντ' ὀνόματα δαιμόνων* spricht noch Euripides Frg. 781, 13 —, stammt aus der tief wurzelnden, dem frühen Griechentum mit jeder Frühstufe menschlichen Denkens gemeinsamen Überzeugung, daß nicht nur das gesprochene Wort selbst eine Art dämonischen Wesens, ein „tierisch Belebtes" ist, wovon rudimentär noch Homers *ἔπεα πτερόεντα* zeugen, sondern daß der Name ein Doppelgänger des Wesens, das Wort Formel und Vertreter der Sache ist: wer das *ὄνομα* kennt, hat Gewalt über Wesen und Sache, wer es ausspricht, realisiert sie. Von dieser Erkenntnis erst fällt Licht auf das weite Gebiet aischyleischer Tragödie, auf dem die „gewaltigen Worte" [1]) ihre Wirkung üben, auf die gedrängte Fülle von Gebet und Wunsch, Segen und Fluch, — Beschwörung ist alles, in diesem ursprünglichen Wortsinn magischer *πειθανάγκη*, nicht als Appell an den freien Willen zur Gewährung, wird das *εὔχεσθαι* weithin geübt, sie schafft Schicksal, sie zwingt das Harrende herbei, nirgends zu gesammelterem Ausdruck, zu plastischerem Bild verdichtet, als wenn nach einer wilden, Totenzorn und Täterwillen, Erdtiefe und Himmel aufwühlenden, die Erregung zu ekstatischem Schauder [2]) steigernden Beschwörung die Stimmen Orests, Elektras, des Chores zu feierlich-inbrünstigem Ruf gewissen Schicksalszwanges zusammenklingen:

τὸ μόρσιμον μένει πάλαι,
εὐχομένοις δ' ἂν ἔλθοι. (Cho. 464). —

Magische Wirkung hat das gesprochene Wort, wenn es zu Fluch oder Segen aus Geistermunde tönt. Wenn der Chor der Erinyen über Orestes in fiebernden Rhythmen den Bannhymnos singt, so schmiedet das fast konstruktionslos herausgeschleuderte *παρακοπά*, *παραφορὰ φρενοδαλής* um des Opfers Seele das Band der „Sinnes-

1) Lessing, Faustfragment. Vierter Auftritt. Ein Teufel erscheint. „Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?"

2) *Χο. τρόμος μ' ὑφέρπει κλύουσαν εὐγμάτων* (Cho. 463).

Digitized by Google

betörung, Sinnesverstörung, Seelenqual", wie gleichzeitig die wilde Runde des Dämonentanzes um ihn die magische Kette schließt. Das bloße Wort der Dämonen wirkt Verderben. Nichts bezeichnender dafür als der Ausdruck, mit dem Athena die Erinyen zu bestimmen sucht, ihre Drohung (Eum. 810) gegen attisches Land zurückzunehmen:

σὺ δ' εὐπιθὴς ἐμοί
γλώσσης ματαίας μὴ 'κβάλῃς ἔπη, χθονί
καρπὸν φέροντα, πάντα μὴ πράσσειν καλῶς (Eum. 830).

Wie Fluchwort Same ist, der als Frucht das allgemeine Verderben [1]) trägt, so sprießt aus dem Segenswort Glück. Der ganze Schlußchor der Eumeniden ist bildreicher Widerruf ihrer Fluchdrohung (λειχὴν ἄφυλλος ἄτεκνος), ist Zaubersang, der teils imperativisch teils optativisch auf Acker, Tier und Mensch den Segen herabschwört (κατεύχομαι 921, ἐπεύχομαι 979), den Unsegen bannt, „wegspricht" (ἀπεννέπω 956).

Ob Dämonen oder Menschen sie aussprechen, die Kraft der „gewaltigen Worte" ist die gleiche. Magisch zwingt die Gewalt feierlichen Gebetes (Eum. 287—298) Athena mitten aus geschäftigem Tun über Land und Meer zu dem ihr fremden Orestes: πρόσωθεν ἐξήκουσα κληδόνος βοήν (Eum. 397); magischen Zwang übt die Totenbeschwörung in den Choephoren: erst gibt der Threnos dem unsichtbaren, zur Ohnmacht verstümmelten Toten die Kraft zu wirken wieder, wie er gleichläufig im Bereich des Sichtbaren aus dem anfangs kleinmütig klagenden Bluträcher in wachsender Ekstase den Willen zur Tat entbindet, dann wird dem Toten Zug um Zug die Pflicht zu Zorn und Hilfe eingehämmert, bis er so fühlbar nahe ist [2]), wie der tote Dareios der Beschwörung der per-

1) „Das Gift fällt aus ihren Gedanken zu Boden und wird dem Lande zur Krankheit" heißt es ähnlich Eum. 478. Das Fluchwort enthält und überträgt das Gift.

2) Im ganzen ersten Teil der Choephoren, in dem Blickpunkt das Grab, Ziel der Handlung der Tote ist, wird nicht ein einziges Mal der Name Agamemnon genannt. Für die Kinder ist er πατήρ; der Chor bezeichnet ihn: οἱ γᾶς νέρθεν, σέβας, δεσπότης, σεμνότιμος ἀνάκτωρ, οὗτος, αὐτός oder einfach als im Prädikat enthaltenes Subjekt. Erst im zweiten Teil, als der Palast die Szene beherrscht, nennt ihn der Chor zweimal, aber immer nur in Verbindung mit dem Hause, also wenn gewissermaßen vom Lebenden gesprochen wird (Ἀγαμεμνονίων οἴκων 861. ἐς δόμον τὸν Ἀγαμέμνονος 937). Spricht er vom Toten und seinem Grab, so umschreibt

Digitized by Google

sischen Edlen leibhaft erscheint. Magisch ist der „Zuspruch", mit dem die Sklavinnen des Rächers Tat begleiten, die Schrecknisse bannen wollen — und der heißt ausdrücklich *γοήτων νόμος*:

πόλει τάδ' εὖ,
ἐμὸν ἐμὸν κέρδος αὔξεται τόδ', ἄ-
τα δ' ἀποστατεῖ φίλων (Cho. 824). —

Wirkende Gewalt, ja selbständiges Leben besitzt das Wort als Fluch, der selbst als eine Art der Beschwörung, als *εὐκταία φάτις*, empfunden wird. Wie anrufende Beschwörung säumendes Schicksal in Bewegung setzt, so wirkt der Fluch zielstrebend und ohne Ermatten Verhängnis:

ἐξέπραξεν οὐδ' ἀπεῖπεν
πατρόθεν εὐκταία φάτις (Sieben 840).

Mit Gewalt muß darum verhindert werden, daß der Fluch sich zum Wort forme. Deshalb läßt der Vater Iphigeneia *χαλινῶν ἀναύδῳ μένει* knebeln

στόματός
τε καλλιπρῴρου φυλακᾷ κατασχεῖν
φθόγγον ἀραῖον οἴκοις (Ag. 234).

Einen Sonderrang beanspruchen die Flüche der Sterbenden, gehören sie doch wie die Menis, wie Alastor und die Erinyen zu den Schrecknissen, mit denen urzeitlicher Glaube den Mord umdroht, „eh das Gesetz den mildren Staat gesäubert." Sie werden als Mächte der Tiefe angerufen:

νερτέρων τυραννίδες
ἴδετε πολυκρατεῖς ἀραὶ φθινομένων (Cho. 405).

Sie sind geradezu wesensgleich mit den Erinyen, die ihren Namen also kundtun:

Ἀραὶ δ' ἐν οἴκοις γῆς ὑπαὶ κεκλήμεθα (Eum. 417).

Welche Kraft aber auch dem Fluch einer Masse innewohnt, zeigt der Aufbau des zweiten Chorliedes. Triumphierend begrüßt der Chor Trojas Fall als Strafgericht des Zeus. Gram und Schmach hat Paris Menelaos' Hause hinterlassen, Trauer über alle

---

er auch hier wieder: *ναύαρχον σῶμα τὸ βασίλειον* 723, *ἀνὴρ φίλος* 794. Mischt sich dabei Dienerehrfurcht vor dem heimlich-unheimlich nahen Herrn mit der weit verbreiteten primitiven Scheu, den Namen des Toten auszusprechen?

Digitized by Google

Griechenhäuser gebracht. Aber ist für diese Trauer eines ganzen Volkes Paris allein verantwortlich? Volkes Stimme klagt: Die Atreiden haben ihre Krieger ihrer Rache geopfert,

βαρεῖα δ'ἀστῶν φάτις σὺν κότῳ·
δημοκράντου δ'ἀρᾶς τίνει χρέος[1]) (Ag. 456),

und was als Jubelgesang begann, schließt als Klage der Angst: welches Unheil wird aus solcher Flut gefährlicher Verwünschung den Völkermördern erwachsen? Woraus dieser Fluch seine Kräfte zieht, erweisen die Elemente, aus denen er sich zusammenbraut (Ag. 449), ihr tödlichstes der φθόνος:

φθονερὸν δ' ὑπ' ἄλγος ἕρ-
πει προδίκοις Ἀτρείδαις·

Einzige Gewalt hat solche „volkgeraunte" φήμη, der der φθόνος eingebaut ist, auch wenn sie sich nicht im Fluch entlädt:

φήμη γε μέντοι δημόθρους μέγα σθένει (Ag. 938) —

es ist, als dränge die Summe böser Energien, die hier zusammenströmt, zu dämonischer Entladung. Daher gilt die erste Kritik, zu der der Chor sich aus seiner Fassungslosigkeit über Klytaimestras Tat aufrafft, der Tollheit, mit der sie sich über die Flüche des Volkes hinweggesetzt habe:

δημοθρόους τ' ἀράς
ἀπέδικες ἀπέταμες (Ag. 1410). —

In der Beschwörung, sei sie Gebet oder Bann, Segen oder Fluch, strafft sich ein Wille zu einem Ziel, das es zu treffen gilt. Daß die vis magica des Wortes nicht[2]) oder nicht allein aus dieser Anspannung fließt, lehren die Fälle, in denen an achtlos hingeworfene Wünsche, Worte, Ahnungen sich die Furcht der Verwirklichung schließt, der ganze Komplex des Berufens und seiner Abwendung, des εὐφημεῖν. Wie lebendig der Dingwert des Unheils-

1) Klarer Sinn der Verse ist: Die Atreiden „verdienen" den Fluch des Volkes. Das Volk „schuldet" ihnen den Fluch. Die Stimme des Ressentiment (κότος) „zahlt" diese Schuld heim. δημοκράντου ἀρᾶς steht also explikativ bei χρέος.

2) Wenn die Mägde für den zur Vergeltung schreitenden Orestes die Hilfe der Unterirdischen beschwören, so leihen sie ihm damit στομάτων ἰσχύν (Cho. 721). Und auch an Orestes' feierlichem Gebet an Athena wird nicht die Innigkeit des Bedürfnisses oder die Tiefe der Not, sondern nur die rituelle Reinheit des Betenden betont: καὶ νῦν ἀφ' ἁγνοῦ στόματος εὐφήμως καλῶ (Eum. 287).

Digitized by Google

wortes empfunden, wie die Zunge, die die *φήμη πονηρά* ausspricht, als der eigentliche Hebel des Unheils betrachtet wird, zeigt die Mahnung des Chors an den nach dem Muttermord verzagenden Orestes, seinen Mund nicht in das Joch des „bösen Worts" zu schirren, sich kein Unheil anzulästern:

Orestes: *ἐγὼ δ' ἀλήτης τῆσδε γῆς ἀπόξενος,*
ζῶν καὶ τεθνηκὼς τάσδε κληδόνας λιπών.
Chor: *ἀλλ' εὖ γ' ἔπραξας μηδ' ἐπιζευχθῇς στόμα*
φήμῃ πονηρᾷ μηδ' ἐπιγλωσσῶ κακά (Cho. 1042).

Wird zukünftiges Verhängnis im Worte laut, so wird es herbeigezogen. In die Furcht vor solchem Berufen und die Versuche ihm zu wehren, gewährt folgende Stichomythie Kassandras und des Chores Einblick:

ΚΑ. *Ἀγαμέμνονός σε φημ' ἐπόψεσθαι μόρον.*
ΧΟ. *εὔφημον ὦ τάλαινα κοίμησον στόμα.*
ΚΑ. *ἀλλ' οὔτι παιὼν τῷδ' ἐπιστατεῖ λόγῳ.*
ΧΟ. *οὔκ, εἴπερ ἔσται γ'· ἀλλὰ μὴ γένοιτό πως.*
ΚΑ. *σὺ μὲν κατεύχῃ, τοῖς δ' ἀποκτείνειν μέλει* (Ag. 1246).

Dem berufenden Wort tritt entsetztes Gebot zu schweigen in den Weg. Aber Kassandras Entgegnung zeigt schon im Ausdruck *(παιὼν τῷδε λόγῳ)*, wie unabänderlich *λόγος* hier Wort und Geschehen umfaßt. Noch einmal bäumt sich — ein Beispiel für viele! — ein Wunsch dagegen auf, ein Wunsch, der Beschwörung *(κατεύχεσθαι)* heißt wie der Segen der Eumeniden, aber vergebens, denn das „böse Wort" ist diesmal Prophetenrede.

Ist Schicksal so eng ans Wort gebunden oder sogar im Wort enthalten, so ziemt bedachtsamste Scheu, kein Unheilswort über die Lippen zu lassen. Erschüttert und erschütternd schildert der Chor die Vorbereitungen zu Iphigeneias Opferung: vor ihrem Tod verschließt er Auge und Mund:

τὰ δ' ἔνθεν οὔτ' εἶδον οὔτ' ἐννέπω (Ag. 247);

denn Iphigeneias Tod bedroht die Atreiden mit einem Unheil, das will er, auch als Befürchtung, nicht laut werden lassen, um es nicht zu berufen. So klingt die innerste Ahnung des Chors nur bedrückt an in dem scheu hindeutenden *τέχναι δὲ Κάλχαντος οὐκ ἄκραντοι* (Ag. 248), denn Kalchas hatte die Menis prophezeit. —

Tritt das unheilträchtige Wort auf die Lippen, so wird es geflissentlich ins Nichts zurückgebannt. „Das Innerste trügt nicht,

Digitized by Google

ein Herz, das wild gegen die redliche Brust wirbelt, trägt Erfüllung" (*τελεσφόροις δίναις* Ag. 994); so singt der Chor, als Agamemnon und seine Mörderin im Schloß verschwunden sind. Das Wort *τέλος*, ausgesprochen, zieht Erfüllung herbei, darum wird es vom Chor sofort in einer Beschwörung mittels mehrfacher Negation seiner Macht entkleidet:

εὔχομαι δ' ἐξ ἐμᾶς
ἐλπίδος ψύθη πεσεῖν
ἐς τὸ μὴ τελεσφόρον. —

Noch auf andere Weise wird die *φήμη πονηρά* entgiftet, wesenlos gemacht. Psychologisch außerordentlich aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die Wendungen, mit denen der erwartungsvolle Chor das Nahen des Herolds begrüßt (Ag. 498):

ἀλλ' ἢ τὸ χαίρειν μᾶλλον ἐκβάξει λέγων —
τὸν ἀντίον δὲ τοῖσδ' ἀποστέργω λόγον.
εὖ γὰρ πρὸς εὖ φανεῖσι προσθήκη πέλοι·
ὅστις τάδ' ἄλλως τῇδ' ἐπεύχεται πόλει,
αὐτὸς φρενῶν καρποῖτο τὴν ἁμαρτίαν.

„Entweder wird er das ‚Freude sei mit dir' deutlicher[1]) mit Worten aussprechen" — oder er wird meine innere Angst (vgl. 459 ff.) bestätigen: *ἢ τὸ στένειν* (vgl. 252. 253) schwebt ihm vor, aber er spricht es nicht aus; er läßt nicht nur die Alternative (das zweite *ἤ*) fallen, sondern das „böse Wort" umgeht (*ἀντίον λόγον*) und bannt er (*ἀποστέργω* = ich lasse es nicht gelten, verabscheue)[2]); und als wäre es der Verlautbarung schon zu nahe gekommen, übertönt er es mit *εὖ* und wieder *εὖ* und überbaut den Segenswunsch sogar noch mit einem Fluch auf den *ἄλλως ἐπευχόμενος*.

Wie ein einzelnes Wort, so kann ein umfänglicher Bericht als *μίασμα* empfunden werden, wenn sein Inhalt Unheil ist: er ist ein *παιὰν Ἐρινύων* und beleidigt die Götter, die der festlichen Freude des Segenstages walten — *χωρὶς ἡ τιμὴ θεῶν* (Ag. 636)[3]).

---

1) als es das Feuerzeichen getan hat.

2) Falls die Überlieferung richtig und nicht *ἀποστέγω* zu schreiben ist: „ich schließe mich ab gegen, lasse es nicht eindringen (ins Bewußtsein und in die Rede)" wie bei Thukydides *ἀποστέγειν τὴν ἁλμυρίδα*.

3) Solcher Scheu entstammt auch die Empfindlichkeit des Chores, wenn Kassandra den Weheruf mit Apollons Namen verbindet:

οὐ γὰρ τοιοῦτος ὥστε θρηνητοῦ τυχεῖν (Ag. 1075)
ἥ δ' αὖτε δυσφημοῦσα τὸν θεὸν καλεῖ
οὐδὲν προσήκοντ' ἐν γόοις παραστατεῖν (Ag. 1078).

Digitized by Google

Erst nach langen Umschweifen entschließt sich der Herold zur Schilderung des Seesturms und seiner verhängnisvollen Folgen, erhärtet zuvor den Glücksbestand des Siegestages durch eine Häufung von *εὖ* —

σωτηρίων δὲ πραγμάτων εὐάγγελον
ἥκοντα πρὸς χαίρουσαν εὐεστοῖ πόλιν,
πῶς κεδνὰ τοῖς κακοῖσι συμμείξω — (Ag. 646)

und dichtet das *κακόν* seines Berichtes noch zum Schluß gegen weiter reichende Wirkungen ab durch Segensbeschwörung (*γένοιτο δ' ὡς ἄριστα* 674) und durch *ἐλπίς*, die das letzte Wort behält (679).

So durchklingt das *εὐφημεῖν* die ganze Tragödie. Nicht nur zusammenhängende Rede beginnt oft mit bona verba, die des Wächters *θεοὺς μὲν αἰτῶ* (1), die Siegesnachricht Klytaimestras *εὐάγγελος μέν, ὥσπερ ἡ παροιμία, ἕως γένοιτο μητρὸς εὐφρόνης πάρα* (264), der erste Bericht des Herolds *εὖ γὰρ πέπρακται* (551), der zweite *εὔφημον ἦμαρ* (637), das Wiederauftreten Klytaimestras *ἀνωλόλυξα μὲν πάλαι χαρᾶς ὕπο* (587), Agamemnons Auftreten mit dem Gruß an *Ἄργος καὶ θεοὺς ἐγχωρίους* (810), — das *εὐφημεῖν* wird mit Vorliebe im eigentlichsten Wortsinn geübt: unter den zahlreichen Wünschen, die Erfüllung beschwören oder bannen, überwiegen solche, die das Wort *εὖ* enthalten, es ist, als ob ihm und gar bei gehäufter Verwendung, wie einige schon angeführte Beispiele zeigen, und nicht nur in Wünschen, sondern auch in Aussagen und Wortkompositionen eine besondere, Segen sichernde Bedeutung zukäme. Um nur weniges herauszugreifen: *νῦν δ' εὐτυχὴς γένοιτ' ἀπαλλαγὴ πόνων | εὐαγγέλου φανέντος ὀρφναίου πυρός* (20), *τὸ δ'εὖ νικάτω* (139·159), *εὖ γὰρ εἴη* (217), *πέλοιτο δ' οὖν τἀπὶ τούτοισιν εὖ πρᾶξις* (255), *εὐάγγελος* usw. (264 s. o.), *τὸ δ' εὖ κρατοίη* (349), *γένοιτο δ' ὡς ἄριστα* (674), *πόλει τάδ' εὖ* (Cho. 824) u. a. m.

Erst aus dieser Atmosphäre geheimnisvollen Neben- und Ineinanders von Menschen und Mächten, magischer Schicksalhaftigkeit von Brauch, Wort und Gedanken wird Gebaren, Denk- und Ausdrucksform der in den tragischen Verlauf verflochtenen Menschen verständlich.

Jubel und Grauen sind die Stimmungsmotive, die von der ersten Szene an im Kampf liegen. Das Grauen weckt schon mitten im Jubel der Befreitheit der Wächter durch seinen dunklen Hinweis auf ein drohendes Geheimnis, das das Haus birgt; es wächst von Szene zu Szene, findet immer tiefere Begründung, immer festere

Digitized by Google

Gestalt, immer klareren Ausdruck. *αἴλινον, αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω* (139) — so klingt die Antiphonie der Empfindungen sofort wieder auf in des Chors beklommener Ahnung. *τὸ εὖ* ist der Segen, ist Sieg und Heimkehr und Erhaltung des Fürsten und des Heeres, er wird erhofft, erwünscht, erbetet, das *αἴλινον* gilt allem, was ihm entgegenwirkt; denn *ξὺν μεγάλοις ἀγαθοῖς μόρσιμα* (156) hat der Seher verkündet. Segen und Verhängnis, der Problematik einer menschlichen Handlung entstammend, sind die Mächte, die unsichtbar um den Sieg ringen, bis dieses Ringen vor unseren Augen in dem Kampf ihrer leibhaft gewordenen Willen, Agamemnons und Klytaimestras, entschieden wird. Die Befürchtungen des Eingangs werden durch den Chor vertieft. Die Greise glauben an den Sieg der Griechen, weil Paris das Gastrecht und seinen Schützer Zeus verletzt hat, aber zahllose Menschen mußten bluten, und das eine Weib, dem sie geopfert wurden, war des Opfers nicht wert (60—67)[1]. Zum Angang hat ein Zeichen Erfolg und Unheil verkündet, *δεξιὰ μέν, κατάμομφα δὲ φάσματα*, und wenn der Erfolg sicher ist, wird dann nicht auch das Unheil kommen? Die beiden Adler haben mit der trächtigen Häsin auch ihre ungebornen Jungen zerrissen, Artemis schützt alles junge und schwache Getier (140—143). Wollen die Atreiden den ganzen troischen Stamm, Schuldige und Unschuldige vernichten, so fließe zuvor als Preis Iphigeneias Blut. Agamemnon bringt das Opfer. „Joch der Not" und „Sinnverwirrung ersten Unheils" nennt der Chor die unlösliche Verstrickung von Zwang und Schuld. Er denkt an Zeus' Satzung: durch Leiden lernen! Er erinnert sich, Kalchas weissagte als Folge des Opfers den Streit, der den Mann nicht scheut, die Menis, die hinfort lauernd das Haus hütet, nie vergißt, den Kindesmord rächt, — Kalchas' Worte treffen immer ein. Ist Iphigeneia nicht Klytaimestras Kind? Plant sie die Vergeltung?

Klytaimestra tritt erst auf, als sie so in das Schicksal verflochten, ihr die Stelle auf dem Wege zugewiesen ist, den Dike[2]

1) Was Aischylos in diesen wenigen Zeilen als summarischen Bericht, aber doch schon gefühlsbewertet (*πολυάνορος ἀμφὶ γυναικός, Δαναοῖσι Τρωσὶ δ' ὁμοίως*) gibt, kehrt in breiter Darstellung und ausdrücklicher Auswertung (s. o. S. 249 f.) als Hauptthema des zweiten Chorlieds (403—474) wieder, auch ein Beispiel für „Ein Prinzip antiker Erzählungs- und Darstellungskunst", das Geffcken i. d. Z. 1927, S. 1ff. entwickelt.

2) Klytaimestra rechtfertigt ihre Tat hauptsächlich als Vergeltung für Iphigeneias Opferung. Aber selbst wenn wir davon absehen, läßt

Digitized by Google

schreitet. Sie hat ihre Tat jahrelang besonnen (*οὐκ ἀφρόντιστος πάλαι* 1377. *σὺν χρόνῳ γε μήν* 1378), ihr „hoffendes Herz" (11) hat diesen Tag glühend herbeigesehnt, sie hat „aufgejubelt vor Freude, als die erste nächtige Flammenbotschaft erschien" (587), denn sie hat — wir glauben es ihr — „Nacht um Nacht gewacht und geweint, daß der Feuerschein ewig unerspäht blieb" (890) — sie ist so voll von ihrem Plan und so voll von ihrem Glück und muß doch beides hehlen oder verlarven, damit niemand dahinter komme, es im letzten Augenblick vereitle. Was kann sie tun, wo die lang ersehnte Entscheidung naht, das Gelingen einzufangen? Wünschen, beten, beschwören, gilt doch auch für sie *τὸ μόρσιμον μένει πάλαι, εὐχομένοις δ' ἄν ἔλθοι.* Aber natürlich so, daß die andern nicht merken, was sie wünscht und beschwört. So beginnt und schließt sie ihre erste Rede mit Beschwörung:

Εὐάγγελος μέν, ὥσπερ ἡ παροιμία,
ἔως γένοιτο μητρὸς εὐφρόνης πάρα (264) —

uns der Dichter nie vergessen, daß Agamemnon *ἄξια πάσχων* ist. Mit scharfen Worten hat der Chor die Tötung Iphigeneias als ein *δυσσεβές, ἄναγνον, ἀνίερον* bezeichnet — eine Mißbilligung, die er dem heimkehrenden Agamemnon ins Angesicht wiederholt —, dazu kommt die Fülle der Menschenopfer „um ein fremdes Weib" (448) und — *τῶν πολυκτόνων οὐκ ἄσκοποι θεοί* (461). Und immer dichter ballt sich im Laufe der Handlung das Verhängnis über Agamemnon. In unverblümter Kriegersprache berichtet der Herold, vernichtet seien die Altäre und Göttertempel, ausgerottet der Same des ganzen Landes (527. 528), doppelt hätten die Troer die Schuld gebüßt (537); selbst der Herold sieht in dem Seesturm ein göttliches Strafgericht (*χειμῶν' Ἀχαιοῖς οὐκ ἀμήνιτον θεοῖς* 649), und gerade dieser Sturm reißt Menelaos von Agamemnons Seite, den einzigen, der ihm Helfer sein konnte. Und unmittelbar bevor Agamemnon in dem Hochgefühl, Vollstrecker göttlicher Strafgerechtigkeit zu sein, sich des Übermaßes an Rache „um ein Weib" rühmt (*πάθας ὑπερκόπους ἐπραξάμεσθα, καὶ γυναικὸς οὕνεκα πόλιν διημάθυνεν Ἀργεῖον δάκος* 822), genau in der Mitte der Tragödie, spricht der Dichter durch den Mund des Chores in bewußtem Gegensatz zu altherkömmlicher Anschauung (*δίχα δ'ἄλλων μονόφρων εἰμί* 757) seine Erkenntnis aus: nicht aus großem Glück sprieße Elend, Unglück stamme immer aus der Vermessenheit, denn „Dike führt alles zum Ende" (781). Das *πᾶν ἐπὶ τέρμα νωμᾷ* hallt noch nach, als Agamemnon auf seinem Siegeswagen erscheint — zu gottgewirktem, darum unentrinnbarem Verderben. — Daß der Wächter „die liebe Hand des Herrn" (34) ersehnt, Agamemnon dem Rat „mildester Hüter" (1452) heißt, nach seiner eigenen Darstellung (837ff.) ein völlig Einsamer ist, erhöht nur die tragischen Schauer, die ihn fortan umwittern.

Digitized by Google

das ist der Anfang, und der Schluß:

τὸ δ' εὖ κρατοίη μὴ διχορρόπως ἰδεῖν·
πολλῶν γὰρ ἐσθλῶν τὴν ὄνησιν εἱλόμην (849).

Beide Stellen gewähren Einblick in die Tiefen ihrer Seele und ihres Verfahrens. Daß ihr *εὖ*, ihr *εὐάγγελος* nicht das des Chores ist, sondern sein Gegenteil, wissen wir. Aber ihr Verfahren ist, ihre gegensätzlichen Wünsche, ja selbst den Wortlaut, der sie bezeichnet, in Wünsche und Wortlaut der andern einzunisten und sie so passieren zu lassen oder gar ihnen so, wenn sie in Wunsch und Beschwörung der Allgemeinheit aufgehen, von ihr mit emporgehoben werden, die rechte Kraft zu sichern. Des Chores Anrede an sie schloß mit der Wendung:

σὺ δ' εἴτε κεδνόν εἴτε μὴ πεπυσμένη
εὐαγγέλοισιν ἐλπίσιν θυηπολεῖς,
κλύοιμ' ἂν εὔφρων, οὐδὲ σιγώσῃ φθόνος (261).

In sein *εὐαγγέλοισιν* nistet sie ihr *εὐάγγελος*, ja in sein *εὔφρων* ihr *εὐφρόνη* ein, als hätten sie sich einer frohen Botschaft im gleichen Sinne zu freuen, einer Redlichkeit beide zu rühmen. Und ebenso bezeichnend ist der Schluß ihrer Worte. Der Chor hatte gebangt: *αἴλινον αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω* (139). Das kann Klytaimestra, weil im Palast, nicht gehört haben, und doch bezieht sie sich darauf[1]), aber wie bezeichnend! Sie weiß, ihr *εὖ* ist das *αἴλινον* des Chors, sie „verwünscht" das *εὖ* des Chors, sie will ihr *εὖ* unangefochten durch ein *αἴλινον*, „unschwankend" sehn (*μὴ διχορρόπως*). Aber der Chor muß glauben, sie teile sein Bangen, sein Sehnen; darum begründet sie: *πολλῶν γὰρ ἐσθλῶν τὴν ὄνησιν εἱλόμην*. Auch hier nimmt die Wendung *πολλῶν ἐσθλῶν* auf Kalchas' Prophezeiung *ξὺν μεγάλοις ἀγαθοῖς* Bezug, beide meinen den Sieg, und wie unverfänglich, wie annehmbar für jeden Redlichen klingt es: „Mehr als den Sieg lob' ich mir den Genuß!" d. h. als allgemeine Sentenz: zu siegen ist schon etwas, doch wichtiger, den Sieg zu genießen. Wie listig birgt sich dahinter der wahre Sinn, der sich ergibt, wenn *εἱλόμην* wirklich als erste Per-

1) Derselbe Fall liegt 590 vor:
καί τίς μ' ἐνίπτων εἶπε· «φρυκτωρῶν διὰ
πεισθεῖσα Τροίαν νῦν πεπορθῆσθαι δοκεῖς;
ἦ κάρτα πρὸς γυναικὸς αἰρεσθαι κέαρ.»
Ihre Worte beziehen sich auf die Chorverse 479—487, die sie ebenfalls nicht gehört hat.

Digitized by Google

son, als Klytaimestra, der Genuß des Sieges als ihr Genuß, ihr *εὖ*, als das, was sie sich erwählt hat, gefaßt wird.

Dieser Genuß ist ihr um so sicherer, je schuldiger der Heimkehrende; denn je mehr er die Götter gegen sich hat, um so bedenkenloser kann sie sich als Vollstreckerin der Dike fühlen. Von dem also, was noch den Sieger belasten und schädigen kann, drängt es sie, nach der Schilderung des Sieges zu reden: dem Götterzorn, der die Schänder des Heiligen träfe (338—344), und dem Zorn der Toten. „Falle dem Heere kein Verlangen bei, aus Gier zu vernichten, was verwehrt ist!“ — Das soll dem Chor wie ernst gemeinte Warnung klingen, und wie anders soll die *μεγαλόμητις* ihr heimlichstes Wünschen verkleiden? Ihr ist es allein um das „sonst“, um die Folge zu tun, und dies „sonst“ lautet: *ἑλόντες ἀνθαλοῖεν ἄν*. Wie sehr die Warnung nur maskierter Wunsch ist, verraten deutlich die nächsten Worte; hier spürt man schon dem Ausdruck die Genugtuung, die Gewißheit an, daß, selbst wenn das erste zweifelhaft, doch das zweite sicher ist: „und kehrte selbst ohne Verfehlung gegen die Götter das Heer heim, — aufwachend könnte der Erschlagenen[1]) Leid erstehen, wenngleich neues Unrecht nicht geschähe“ (345—347)[2]). So spricht sie von dem Plan, um den ihr ganzes Denken kreist, beschwörend, Götter- und Dämonenhilfe werbend, mit ihrem mächtigen Willen (*ἀνδρόβουλον κέαρ* 11) dem *τὸ δ' εὖ νικάτω* des Chores ihr eigenes *τὸ δ' εὖ κρατοίη* entgegenstemmend, und dabei so verhüllend, daß der Chor sich in Wunsch

1) Die hingemordeten Krieger fordern Sühne — das ist, wie wir sahen, auch der Glaube des Chors 429f. 461. 462. Daß Agamemnon „den Toten stirbt“, wird am deutlichsten 1339 ausgesprochen (*τοῖσι θανοῦσι θανών*), auch *τέλεον νεαροῖς ἐπιθύσας* (1503), nur sind hier die gemordeten Kinder des Thyestes gemeint. An sie mag Klytaimestra denken, ist doch als Rächer seiner Brüder Aigisthos mit ihr im Bunde *πᾶσαν ξυνάψας μηχανὴν δυσβουλίας* (1609). Vor allem aber steht ihr immer Iphigeneia vor der Seele: *τὴν πολύκλαυτον Ἰφιγένειαν ἄξια δράσας ἄξια πάσχων* (1524).

2) *θεοῖς δ' ἀναμπλάκητος εἰ μόλοι στρατός,*
ἐγρηγορὸς τὸ πῆμα τῶν ὁλωλότων
γένοιτ' ἄν, εἰ πρόσπαια μὴ τύχοι κακά.

Zum Satzbau vgl. Anaxagoras Fr. 12 *εἰ μὴ γὰρ ἐφ' ἑαυτοῦ ἦν, ἀλλά τεῳ ἐμέμεικτο ἄλλῳ, μετεῖχεν ἂν ἁπάντων χρημάτων, εἰ ἐμέμεικτό τεῳ.* Auch hier ist der Hauptsatz von zwei *εἰ*-Sätzen umrahmt, von denen der nachgestellte den vorgestellten mit Betonung aufnimmt und um seiner Wesentlichkeit willen einschärft.

Digitized by Google

und Gesinnung mit ihr einig fühlen kann: dem *κλύοιμ' ἂν εὔφρων*, mit dem er sie angeredet hat (263) entspricht sein Lob zum Schluß: *γύναι, κατ' ἄνδρα σώφρον' εὐφρόνως λέγεις* (351). — Durchweg verfährt sie so: mitten in Lüge und Verstellung fließt tückisch Wahrheit ein, verfängliche Wahrheit, die die andern nicht merken, Wahrheit mit doppeltem Boden, die es ihr ermöglicht, von ihrem Ziel zu sprechen, das Wunschbild kommender Wirklichkeit im Wort zu beschwören und damit das Gelingen selbst zu beschwören, ein Drang, Beziehung zu schaffen zwischen Wort und Geschehen, den Farnell, The evolution of religion, bei vielen Primitiven beobachtet: *Talking about a thing makes it happen; an idea not wholly extinct among ourselves, and possibly underlying some of the liturgies of higher religions* (S. 182). Vor dem Herold, der Agamemnon von ihr gleißnerischen Gruß, in Wahrheit Todesbotschaft bringen soll, rühmt sie zum Schluß, Lust von fremdem Mann, oder auch nur den tadelnden Ruf, kenne sie nicht mehr als — die Kunst, das Erz zu färben:

οὐδ' οἶδα τέρψιν, οὐδ' ἐπίψογον φάτιν,
ἄλλου πρὸς ἀνδρὸς μᾶλλον ἢ χαλκοῦ βαφάς (611).

Die Gesuchtheit der Versinnlichung, die Seltsamkeit dieses Adynaton macht stutzig. Erst der blutige Hintersinn, der in ihrem *εἱμάτων βαφάς* — auch hier wieder *βαφάς*! (960) — lauert, erhebt es zur Gewißheit: ihre Phantasie ist beim Werk, sie sieht die triefende Waffe, so nimmt sie heimlichsten Wunsch als verwirklicht voraus und formt ihn zu Worten, die ihr besagen: wie ich nichts besser kenne als Lust von fremdem Mann, so weiß ich die Kunst, das Erz zu färben mit Blut. Deshalb darf sie mit doloser Wahrhaftigkeit fortfahren:

τοιόσδ' ὁ κόμπος τῆς ἀληθείας γέμων
οὐκ αἰσχρὸς ὡς γυναικὶ γενναίᾳ λακεῖν (613).

Immer wieder brechen Worte aus ihr hervor, die auf die Tat zielen. Bis in die letzten Einzelheiten hat sie diese Tat vorbereitet, hat ihren Ablauf in Gedanken gewiß unendlich oft durchlebt. Das Netz liegt bereit, das Beil ist zur Hand, das Opfer kann vollzogen werden, das Opfer, nicht der Mord, denn Opferstimmung umgibt das Ende des Todgeweihten: zum bereiten Opfer lädt Klytaimestra die Kriegsgefangene (1038, 1057), als Opfer sieht Kassandras seherische Ekstase den Hergang (1125), als Opfer (*θύος* 1410) bezeichnet

Digitized by Google

der Chor die Tat, drei Beilschläge fällen das Opfer, das sie der Dike ihres Kindes, der Ate und Erinys bringt, schon der erste tödlich (1344), der dritte —

καὶ πεπτωκότι
τρίτην ἐπενδίδωμι, τοῦ κατὰ χθονὸς
Διὸς νεκρῶν σωτῆρος εὐκταίαν χάριν (1385);

das klingt wie Hohn, aber wird sie den unterirdischen Zeus lästern, nachdem ihr Zeus der Erfüller ihre innigsten Gebete (973) erhört hat? Sie hat sich eben ein grausiges Ritual zurechtgelegt: Zeus dem Retter gilt beim Mahl die dritte Spende (*τρίτον Διὸς Σωτῆρος εὐκταίαν λίβα* Aischylos Frg. 55), so spendet sie Zeus, dem Retter der Toten, den dritten Streich. Das Gedankenbild dieser tausendfach bedachten, tausendfach besprochenen Tat erfüllt sie ganz, beherrscht um so ausschließlicher ihre Phantasie, je näher seine Verwirklichung rückt. Wohl glaublich, daß ihr Mordwunsch sich in ihren Träumen zügellos auslebt (891), nur zu begreiflich, daß mitten aus den gleißnerischen Worten des Empfangs, aus Schmeichelreden und Selbstdemütigung, das hervorbricht, wessen ihre Seele übervoll ist:

Wenn die Wunden alle, welche das Gerücht
uns zu beschreiben wußte, wirklich unser Herr
empfangen hätte, ist sein Körper jetzt
durchlöchert (*τέτρηται*) wie ein Netz. Und wär' er tot
(*εἰ δ' ἦν τεθνηκώς*)
so oft wie tot gesagt, er könnte traun
dreileibig wie Geryones gewesen sein,
und würd' in jeglicher Gestalt doch einmal tot
längst unterm Rasen liegen, seines Anspruchs quitt
auf dreimal sechs Schuh Erde (866. Nach v. Wilamowitz).

Es geht nicht an, die Auffälligkeit dieser unheimlichen Worte mit er nichtssagenden Bemerkung Sidgwicks abzutun: *The cold-blooded phrase suits Klytaemestra.* Das Bild vom Netz, das Bild von den drei Toden drängt sich ihr entweder unwillkürlich auf die Lippen [1]),

1) Es sei hier eine Eigenart aischyleischer Sprache an ein paar Beispielen erörtert, nämlich die eigentümliche Verknüpfung von Wirklichkeit und Bild: das Bild ergibt sich aus einer in der Situation vorhandenen Vorstellung und läßt sie in anderer Sphäre nachklingen oder anklingen, gelegentlich auch vorklingen. Klytaimestra steht an der Leiche des ins Netz verstrickten Agamemnon. „Wie kann einer, der

Digitized by Google

wie Macbeth, an dessen Mörderhänden Duncans Blut noch klebt, jenes Bild voll Dunst und Klebrigkeit, in dem er Duncans eben entdeckten Tod bejammert:

The wine of life is drawn, and the mere lees
is left this vault to brag of, —

---

einem Feinde Feindliches bereiten will, die Netze des Verderbens anders stellen als so, daß das Wild sie nicht überspringen kann?" (1374). Das durch die Situation gegebene Netz kehrt in einer Metamorphose im Bilde wieder. — Durch die Bilder der Chorverse 475—487 flackert das Feuer, das soeben die Kunde von Trojas Fall gebracht hat, flackert und erlischt wie die Hoffnungen des Chores, und schlägt an andrer Stelle, unter anderm Bilde, wieder auf. Erstes Bild: Feuerlärm. „Rasche Botschaft durcheilt die Stadt *πυρὸς ὑπ' εὐαγγέλου* [also als säße ihr das Feuer auf den Fersen]. Ob sie wahr ist, wer weiß es?" Zweites Bild: Erglühn und Erkalten. „Ist es nicht kindisch oder Wahnsinn, auf einer Flamme neuartiges Geheiß sich das Herz befeuern zu lassen (*φλογὸς παραγγέλμασιν νέοις πυρωθέντα καρδίαν*) und klein zu werden, wenn die Rede umschlägt?" Drittes Bild: Strohfeuer. „Der Weiberherrschaft ziemts, vorm Gelingen Lobpreisung anzustimmen. Allzu gläubig greift Weiberwünschen um sich, schnellen Laufes. Aber schnellen Todes stirbt der Weiberrede Ruf." Überliefert ist: *πιθανὸς ἄγαν ὁ θῆλυς ὅρος ἐπινέμεται ταχύπορος· ἀλλὰ ταχύμορον γυναικογήρυτον ὄλλυται κλέος* (485). *νέμεσθαι* von der Flamme Il. 23, 177 *ἐν δὲ πυρὸς μένος ἦκε σιδήρεον, ὄφρα νέμοιτο. ἐπινέμομαι* vom Feuer Herodot. *ὅρος* ist unverständlich. Das von Blomfield eingesetzte *ἔρος* wird dem Sinn gerecht, wenn es als das Verlangen gefaßt wird, das den Gedanken zeugt und damit der Wirklichkeit vorgreift (*πρὸ τοῦ φανέντος*), an der enttäuschenden Wirklichkeit aber stirbt. *ταχύπορος, ταχύμορος* ist das Leitmotiv sämtlicher Verse. — Es macht keinen Unterschied, ob die Situation, mit der das Bild assoziiert wird, wirklich vorhanden, wie in diesen Beispielen, oder nur vorgestellt ist. Klytaimestra an der Leiche Agamemnons: „Gebührte einem Toten eine Spende, so wäre es hier recht und überrecht. Mit so vielen fluchwürdigen Verbrechen hat er einen Kratér im Hause gefüllt, nun trinkt er ihn bei der Heimkehr selbst aus." — Und in ähnlich lose assoziiertem Bild beklagt Kassandra das traurige Los schneller Vergessenheit, nur daß die Vorstellung, die den Ausgangspunkt der Assoziation bildet, unausgesprochen bleibt. Mit physischem Schauder hat sie davon gesprochen, daß ihr heißes Blut ausströmen (1294), den Block purpurn färben wird (1277). Jetzt ist sie nach Kampf und Qual auch über das Grauen hinaus. Von einer letzten Schwermut ist nur noch die Vorstellung beschattet, daß mit der Tilgung der Blutspur vom Boden auch ihres Lebens letzte Spur erloschen ist. Das wird nicht ausgesprochen, aber es klingt fühlbar in ihrer letzten Klage an: „Ach Menschenlos! Ist's Glück, so kann ein Schatten es wenden, ist's Unglück, so tilgt mit seinen Schlägen feuchter Schwamm die Zeichnung" (1329). — Seltsam deutet

Digitized by Google

oder sie bedient sich dieser Wendungen absichtlich, übt geflissentlich das *δυσφημεῖν*. Ihr Ausdruck, der in *τέτρηται* der Wirklichkeit, in *εἰ δ' ἦν τεθνηκώς* dem Wunsch so nahe steht, die Vorstellung, die wir von der kaltblütigen Beherrschtheit ihres Wesens, der immer wachen Bewußtheit ihrer Rede sonst empfangen, unser Wissen um die Macht des „bösen Worts" läßt kaum einen Zweifel: wenn sie diese Worte spricht, sieht sie in Wunsch und Willen schon das Netz an des Verhaßten Körper, führt in Gedanken schon die drei Schläge, *the least a death to nature*, spricht von der Tat, um ihr Gelingen zu festigen.

Alle gefährlichen Untergründigkeiten der Dämonie und alle Schauer der Tragik werden wie in einem Brennpunkt in jener kurzen Streitszene gesammelt, an deren Schluß Agamemnon mit dumpfem Vorgefühl des lauernden Verderbens über Purpurdecken in sein Schloß einzieht. Um was geht es in dieser Szene?

Kaum hat Agamemnon das Tor durchschritten, in das Klytaimestra ihn hineinschmeichelt — *ἀνδρὸς τελείου δῶμ' ἐπιστρωφωμένου* (972) — so stößt sie für sich allein ein hastig-dringliches Gebet hervor:

Ζεῦ Ζεῦ τέλειε, τὰς ἐμὰς εὐχὰς τέλει·
μέλοι δέ τοι σοὶ τῶνπερ ἂν μέλλῃς τελεῖν (973).

Nicht weniger als viermal wird in drei Zeilen der Begriff *τέλος*, Vollendung und Erfüllung, abgewandelt. Es beginnt mit dem grimmig doppeldeutigen *ἀνδρὸς τελείου* ihrer letzten Lockworte: sie meint für Agamemnons Ohr den Gatten, dessen Wille im Haus Gesetz ist, für sich das makellose Opfertier, das jetzt nach Art der *βοῶν αἰγῶν τε τελείων* zum Altar geführt wird, dann wird das Wort, auf das jetzt alles ankommt, dreifach in die Beschwörung

bildlicher Ausdruck gelegentlich auf eine Gestalt, eine ganze Szene vor. Das Tor des Hauses hat sich hinter Agamemnon und Klytaimestra geschlossen, starr und stumm bleibt Kassandra auf dem Wagen, beklommen gibt der Chor bangen Ahnungen Ausdruck. Seine Seele ist „Zeichendeuterin" (977), „ungeheißen und ungelohnt weissagt ihr Gesang" (*μαντιπολεῖ δ' ἀκέλευστος ἄμισθος ἀοιδά* 978), „ohne Leier tönt sie Klaglied der Erinys, ungelernt, von innen" (990). Aus des Chors Worten wächst für uns die Gestalt Kassandras hervor, die *ἀκέλευστος* (*προφήτας δ' οὔτινας ματεύομεν* 1099), *ἄμισθος* (*ἀγύρτρια πτωχός, τάλαινα, λιμοθνής* 1274) *τερασκόπος*. Sobald sie den Mund öffnet, formt sie, was in des Chores Seele klingt, erst zum Gesang, *τὸν δ' ἄνευ λύρας ὅμως ὑμνῳδεῖ θρῆνον Ἐρινύος αὐτοδίδακτος ἔσωθεν.*

Digitized by Google

verflochten mit dem gleichen primitiven Glauben an die magische, Erfüllung zwingende Wirkung eindringlicher Wiederholung, mit dem die Schnitter auf dem Felde ihr *πλεῖστον οὖλον οὖλον ἴει, ἴουλον ἴει* der Erdenmutter ans Herz legen[1]). — Als Jubelruf (*ὡς ἐπωλολύξατο* 1236) empfindet Kassandra Klytaimestras Gebet. Worüber jubelt sie? Daß Agamemnon jetzt heimgekehrt, jetzt in ihrem Bereiche ist? Nein, daß er so seinen Einzug hielt, wie er es tat, wie sie es wollte, das macht sie jubeln; denn die Prophetin, deren Ohr so hell hört wie ihr Auge hell sieht, erspürt den Ton: es klang wie Schrei des Siegers, wenn der Feind die Flucht beginnt (*ὥσπερ ἐν μάχης τροπῇ* 1237). Ist es aber nicht eine Nichtigkeit, dieser Streit um die Art des Einzugs, eine Nichtigkeit, daß sie dem Gatten ihren Willen abschmeichelt, abbettelt, abhöhnt? Allein nicht nur in Kassandras Worten wird dieser Streit als Kampf (*μάχη*) empfunden, als *μάχη*, in der es um Siegen (*νίκη*) und Unterliegen (*νικᾶσθαι*) geht, erscheint er auch Agamemnon (940. 942), und welche Bedeutung nach des Dichters Absicht der Entscheidung dieses Kampfes zukommt, zeigt der ahnungslos von Agamemnon ausgesprochene Wunsch — seine letzten Worte vor Klytaimestras Auftreten —: „Der Sieg war mein Begleiter, bleib' er stets mir treu!" (*νίκη δ' ἐπείπερ ἕσπετ', ἐμπέδως μένοι* 854). Der Wunsch wird vereitelt durch die erste Begegnung mit Klytaimestra, den Sieg, der ihm gefolgt war, entwindet sie ihm. Sollte das nichts weiter als ein Symbol für den Zuschauer sein, ein Symbol etwa dafür, daß ihr Wille stärker ist als der seine? Aber er gibt ja nach ihren eigenen Worten freiwillig nach (943), und ist die Nachgiebigkeit eines Mannes gegen die Laune einer Frau ein Beweis für ihren stärkeren Willen? Und wenn es nur ein Symbol wäre, woher dann ihr kaum verhehlter Jubel? Gerade der läßt erkennen, daß dieser Sieg ihr, ihrem geheimsten Wünschen etwas bedeutet, was das heftige Ringen, den Eifer der Stichomythie lohnt, den Jubel rechtfertigt. In sein Haus getreten, in ihr Netz gegangen wäre der Sieger ohnedies, williger als so. Warum pflanzt sie den

1) Wie in diesen kurzen Beschwörungen das jedem Volksglauben geläufige Gebot „du mußt es dreimal sagen!" zu herrschen scheint, so finden wir in der Totenbeschwörung der Perser 628—680 die ständige Wiederkehr und Abwandlung der für die Beschwörung wichtigen Worte (*the reiteration of the same short phrase* Farnell l. c.): im ersten Teil des *πέμπε, πέμπετε*, im zweiten des *ἐλθέ, βάσκε*.

Digitized by Google

Kampf vor seinen Eingang? Warum muß er den Purpurpfad wandeln? Ihre eigenen Worte an Agamemnons Leiche weisen die Richtung. Sie empfindet die ganze Abrechnung mit dem Verhaßten (ἐχθροῖς 1374) als Kampf (ἀγών), ihr Gelingen als Sieg (νίκη):

ἐμοὶ δ' ἀγὼν ὅδ' οὐκ ἀφρόντιστος πάλαι·
νίκη τέλειος ἦλθε, σὺν χρόνῳ γε μήν (1377).

Dieser Endsieg hat ihr die Erfüllung, das τέλος gebracht, um das sie Zeus in jenem Stoßgebet beschworen hat. Was ist jener vorgängige Kampf um den Einzug nach aischyleischer Lieblingsvorstellung anders als die προτέλεια[1]) ἀγῶνος? Erringt sie hier den Sieg, so ist ihr das τέλος sicher; er ist für ihre Zuversicht Vorstufe, Bürgschaft. Und um auf ihm fest fußen zu können, zieht sie dunkle, dämonische Mächte ins Spiel. Agamemnon scheut sich, als Sterblicher die bunte Pracht zu betreten, die schon der Klang des Namens (926 s. o. S. 246 f.) zum Göttereigen stempelt: θεούς τοι τοῖσδε τιμαλφεῖν χρεών (922). Betritt er sie doch, so hat er die Götter gegen sich, hat den φθόνος zu fürchten. Es gelingt ihr, seinen Widerstand fortzureden: er nimmt den Namen ὄλβιος, den er für Lebende verpönt (928), aus ihrem Munde an: τοῖς δ' ὀλβίοις γε καὶ τὸ νικᾶσθαι πρέπει (941), ja, indem er sich besiegt gibt, macht er ihn sich zu eigen. Wenn er jetzt den Purpurweg beschreitet, so erreicht sie ein Ziel, auf das wir sie auch sonst zustreben sahen (s. o. S. 256): die Götter hat sie auf ihrer Seite gegen ihn.

Es gelingt ihr noch mehr. Sie stellt einen geheimnisvollen Zusammenhang her zwischen den Purpurstoffen, die sie ihm auf den Weg breiten läßt, und die als πλοῦτος (949), εἵματα (921. 960. 963), ποικίλα (923. 926. 936) bezeichnet werden, und dem Prachtgewebe, in dem sie ihn drinnen fangen wird, und das in

1) προτέλεια 65. 227. 720. In Verbindung mit dem Kampf:
πολλὰ παλαίσματα καὶ γνιοβαρῆ
γόνατος κονίαισιν ἐρειδομένου
διακναιομένης τ' ἐν προτελείοις
κάμακος (63).
Hier wird angenommen, daß im ersten Gang des Kampfes beider Gegner Lanzen splittern und mühseliger Ringkampf die Entscheidung bringt. Wer aber schon in den προτέλεια Sieger bleibt wie Achilleus gegen Hektor, der gegen den Speergewappneten seinen Speer verschießt, braucht um das τέλος nicht zu bangen.

Digitized by Google

ihrem Munde *πλοῦτος εἵματος κακός* (1383), in Orestes' Schilderung *ποίκιλμα* (Cho. 1011) heißt: indes er über den Purpurpfad schreitet, spricht sie vom Purpurfärben, spricht von dem hervorquellenden Saft, der die Gewande tränkt (*κηκῖδα παγκαίνιστον εἱμάτων βαφάς* 960) mit dem gleichen Ausdruck, mit dem später Agamemnons Blut auf dem Mordgewand bezeichnet wird (*φόνου δὲ κηκὶς .. πολλὰς βαφὰς φθείρουσα τοῦ ποικίλματος* Cho. 1012) und fügt verräterisch hinzu: „Unserm Hause, Herr, ist's mit der Götter Hilfe möglich, davon zu haben!" (*οἴκοις δ' ὑπάρχει τῶνδε σὺν θεοῖς, ἄναξ, ἔχειν* 961). „Mit der Götter Hilfe!" — Vor wenigen Augenblicken haben wir das verfängliche Wort in verfänglichstem Zusammenhang aus ihrem Munde vernommen. Damals hat sie ihren Befehl an die Mägde, den Purpur zu legen, mit der Wendung begleitet (911):

> „So halt' er seinen Einzug: die Gerechtigkeit (*Δίκη*)
> führt so ihn über alles Hoffen bei uns ein.
> Das weitre wird mein Eifer, den kein Schlaf bezwingt,
> mit Gottes Hilfe fügen, wie es ihm gebührt" (*δικαίως*)
> (Übers. v. Wilamowitz)

Wir kennen die Dike, die Agamemnon heimführt, wissen, was Klytaimestras Eifer „im Sinn der Dike" zu fügen wünscht: mit *σὺν θεοῖσιν* befiehlt sie ihr Beginnen den Göttern an, ruft die Arme der Götter herbei. — So auch hier. Kein Zweifel: wenn sie den König vor sich über die *πορφυρᾶ εἵματα* schreiten sieht, die sie selber nicht betritt, so denkt sie an die *εἱμάτων βαφαί*, die sie drinnen im Hause vornehmen wird: der Purpurpfad ist der Blutpfad. Und noch eine andere Komponente griechischen Empfindens schwingt in der gleichen Richtung. „Kränze aus purpurnen Veilchen bedeuten Tod. Denn die Purpurfarbe hat eine gewisse Sympathie mit dem Tode", so lesen wir in Artemidoros' Traumbuch 70, 10 (*ἔχει γάρ τινα τὸ πορφυροῦν χρῶμα συμπάθειαν πρὸς τὸν θάνατον*). Erringt Klytaimestra ihren Sieg, so gewinnt sie nicht nur den *φθόνος θεῶν* zum Helfer, sondern bindet den König durch eine Art magischer *συμπάθεια* an den Tod, zwingt ihn auf den Purpurweg, den Blutweg, an dessen Ende *πορφύρεος θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή* stehen. Daher der Jubel *ὥσπερ ἐν μάχης τροπῇ*: der Sieg ist errungen, der Feind ist ihr, ist dem Tode verfallen.

Digitized by Google

In heroischen Urzeiten verläuft die Handlung dieser aischyleischen Tragödie. Ihre Träger stehen nicht in dem begrenzten Raum der Polis, weder als Störer noch als Förderer. In ihren Schicksalen und Leiden tragen die alten Mächte der Erde und die jungen Götter ihren Kampf um die Herrschaft aus. Wie anachronistisch und klein wirken daher die Sorgen der Bürgergemeinde [1]) und des Bürgerhauses [2]) in dem „Gewebe dieses Urteppichs“ [3]). So sind auch die Organe dieser überlebensgroßen Täter anders geartet als solche polisumhegter Menschheit. Sie ziehen ihre Kräfte aus dem ihnen mit Göttern und Geistern gemeinsamen Mutterboden einer dämonisch gärenden Welt und greifen mit Wort und Wirken Gewalten entfesselnd und bannend weit hinaus in den Raum und die Zeit.

Frankfurt a. M. ERNST NEUSTADT.

1) Furcht vor der Tyrannis 1355.
2) Behandlung der Sklaven durch alten und neuen Reichtum 1043 ff.
3) Goethe an Humboldt.

Digitized by Google

MISZELLEN.

Q. MARCIUS DIOGA.

In den Fragmenta iuris Vaticana ist in § 235 aus Ulpians liber de officio praetoris tutelaris ein Reskript des imperator noster, das ist Caracalla[1]), erwähnt, das gerichtet ist Marco Diocae praefecto annonae. Daß der Name in dieser Form nicht richtig überliefert ist, hat man gleich gesehen, insbesondere daß der erste Name als Gentilname zu fassen sei und daher wohl Marcius lauten müsse; mit Unrecht aber hat man den zweiten Namen in Diogenes oder Diocles ändern wollen. Das Kognomen Dioga(s) oder Dioca(s) kommt auch sonst vor, z. B. auf einem Marmortäfelchen im Columbarium der Statilier in Rom, wo zu lesen ist Diogaes f(ilius)[2]); ferner ist in der Alimentartafel von Veleia als Name eines Gutsnachbars und als Mandatar für einen anderen Grundbesitzer C. Fisius Dioga[3]) angegeben, und unter den Vigiles erscheint im J. 205 ein Petilius Diogas[4]). Es wäre also schon im Hinblick auf diese Beispiele[5]) kein Grund vorhanden, an der überlieferten Form des Kognomens zu rütteln. Nun schwindet aber der letzte Zweifel daran, seitdem wir durch eine vor kurzem bekannt gewordene Inschrift nicht nur diesen Namen, sondern auch den Mann kennen.

1) Kurz vorher steht imperator noster cum patre (also Caracalla und Severus); Zusammenstellung der sonstigen Belege bei Krüger, Gesch. der Quellen und Lit. des röm. Rechts[2] 246, 190, vgl. 245, 174.

2) CIL VI 6280 = Dessau II 7442e.

3) CIL XI 1147 II 90 Fisio Dioga, IV 36 per C. Fisium Diogan.

4) CIL VI 1056 I 41.

5) Der Name findet sich natürlich öfter auch in griechischen Texten; es ist ja die Form *Διογᾶς* ein Kurzname für *Διογένης*. Sein Vorkommen in Papyrusurkunden verzeichnet Preisigke Namenb. 88; er ist z. B. auch sicher CIL III 645 (Philippi), wo im Abl.(!) Diogan lib. steht, ebenso CIL XIV 256, 275 Geminius Diocas.

Digitized by Google

Unter den Inschriften von Leptis Magna hat sich eine gefunden [1]), die von einem Denkmal für den Divus Pius Severus Aug. stammt, also aus der Zeit nach dem Tode des Septimius Severus, allem Anschein nach aus der ersten Regierungszeit des Kaisers Caracalla. Es ist errichtet von Q. [M]arcius Dioga, praef. annona[e] sacrae u[rbis]. Wir lernen also hieraus auch sein Praenomen kennen und erhalten eine urkundliche Bestätigung dafür, daß er Praefect der Annona unter Caracalla war.

Wenn man sich nun noch fragt, warum er gerade in Leptis Magna seine Dedikation für den gottgewordenen Kaiser Severus aufstellen ließ, so bietet sich selbstverständlich als Grund die bekannte Tatsache, daß dies der Geburtsort des Kaisers war. Allein es scheinen doch auch Beziehungen des Marcius Dioga selbst zu dieser Stadt bestanden zu haben. Es dürfte wohl kein zufälliges Zusammentreffen sein, daß, wie wir durch Cyprian. sent. episcop. 83—85 (= Augustin. de bapt. contra Don. VII 47) erfahren, zur Zeit der Synode von Karthago (1. Sept. 256) ein Dioga Bischof von Leptis Magna war, sondern bei der verhältnismäßigen Seltenheit des Namens ein Zusammenhang zwischen diesem Bischof und dem ein Menschenalter früheren gleichnamigen Dedikanten von Leptis Magna bestehen. Verwandtschaft braucht dabei gar nicht angenommen zu werden, wohl aber gewinnt dadurch die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, daß auch unser Q. Marcius Dioga aus Leptis Magna stammt. Bedeutung erlangt diese Annahme und zugleich eine Stütze dadurch, daß wir hier an einem neuen Beispiel erkennen, wie so mancher von den höheren Beamten unter Septimius Severus seine Karriere in erster Linie dem Umstand verdankte, daß er ein Landsmann des Kaisers war [2]).

Prag. ARTHUR STEIN.

ΥΠΟΧΡΥΣΟΣ — ΕΠΙΧΡΥΣΟΣ.

Als in Menanders Epitrepontes der kluge Köhler Syriskos die Beigaben des ausgesetzten Kindes durch Pataikos' weisen Schiedsspruch für seinen Pflegling gerettet hat, mustert er mit besonderer Sorgfalt einen Siegelring V. 170ff.

1) P. Romanelli, Leptis Magna (1925), 130 = Ann. épigr. 1926, 160.

2) Andere Beispiele habe ich in meinem „Ritterstand" S. 286f. und 393f. gegeben.

Digitized by Google

ὑπόχρυσος δακτύλιός τις οὗτοσί,
αὐτὸς σιδηροῦς· γλύμμα ταῦρος ἢ τράγος,
οὐκ ἂν διαγνοίην· Κλεόστρατος δέ τις
ἐστὶν ὁ ποιήσας, ὡς λέγει τὰ γράμματα.

Diese eingehende Prüfung soll den Scharfblick des hellen Burschen erläutern, vor allem aber das Eingreifen des dabeistehenden Onesimos herbeiführen, der in dem hin und her gewendeten Ring das Eigentum seines Herrn Charisios erkennt. In der Beschreibung des Ringes setzt nun das erste Wort *ὑπόχρυσος* der Erklärung bisher ungelöste Schwierigkeiten entgegen. Jan van Leeuwen verweist in seiner dritten Ausgabe auf ein delisches Tempelinventar, das uns noch beschäftigen wird, und erklärt *dicuntur anuli aurei capitulo sive signaculo ferreo ornati, pervetusti igitur aut ad imitationem prisci aevi facti, quo ferrum rarum et pretiosum erat,* nimmt also einen goldenen Ring mit eisernem Siegel an. Aber dem stehen die klaren Worte V. 171 *αὐτὸς σιδηροῦς* entgegen, und daß man um 300 einen goldenen Ring mit einer Siegelplatte aus dem für feine Glyptik so wenig geeigneten Eisen hergestellt hätte, ist unglaublich; natürlich ist das *γλύμμα* in einen Halbedelstein, etwa Onyx oder Jaspis, eingeschnitten. Ulrich v. Wilamowitz sagt in seinem Kommentar „*ὑπόχρυσος* kann nur bedeuten, daß das Gold unter etwas anderem liegt. Der Ring ist von Eisen, hält aber einen geschnittenen Stein, da schließt man, daß dieser in Gold gefaßt war." Auch diese Auslegung befriedigt nicht, denn wenn der eiserne Ring einen geschnittenen Stein in goldener Fassung trug, war das Gold ja nicht unter, sondern auf dem Eisen angebracht. So einleuchtend Wilamowitz' Erklärung von *ὑπόχρυσος αὐτὸς σιδηροῦς* sprachlich erscheint, sachlich wird man immer wieder zu der Annahme gedrängt, daß es sich um einen eisernen, vergoldeten Ring handelt[1]).

Vergoldete Schmuckstücke und Geräte sind ja in den Tempelinventaren sehr häufig zu finden, also muß man bei ihnen Hilfe suchen. Durchforscht man die attischen Übergabeurkunden des 5. und 4. Jahrhunderts, so erscheint das Ergebnis für die Menanderstelle durchaus unbefriedigend. Die Urkunden haben für vergoldet drei Adjektive zur Verfügung, *ἐπίχρυσος, κατάχρυσος περίχρυσος.*

1) So schon Lefebvre-Croiset in der editio princeps, „recouvert d'or", Capps „gilden", ich in meiner deutschen Bearbeitung „mit Goldbelag".

Digitized by Google

Aus der Fülle der Belege bringe ich für jede dieser Bezeichnungen je ein Beispiel aus dem 5. und eins aus dem 4. Jahrhundert[1]):

IG I² 280 (a. 422/1) Nr. 17 *ἀσπίδες ἐπίχρυσοι ὑποχσυλοι* ⁝*ΔΓ*⁝, IG II² 1425 (368/7) Z. 74 *ἀσπιδίσκαι ἐπίχρυσοι ὑπάργυροι τέτταρες,*

IG I² 276 (434/3) Nr. 13 *κοίτε ὑποχσυλος κατάχρυσος,* IG II² 1425 (368/7) Z. 82 *κανῶν κατάχρυσον ὑπόχαλκον,*

IG I² 276 (434/3) Nr. 8 *ἀκινάκαι περίχρυσοι ΓΙ,* IG II² 1407 (385/4) Z. 39 *στρεπτὸν περίχρυσον ὑπάργυρον.*

Diese Beispiele lehren zugleich, daß die oft hinzugefügten Adjektiva, deren erster Bestandteil *ὑπό* ist, regelmäßig den weniger edlen Stoff angeben, auf den das edlere Metall aufgelegt ist, sei es Holz, Erz oder Silber[2]).

Es kann demnach nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß in den attischen Tempelinventaren des 5. und 4. Jahrhunderts ein vergoldeter Eisenring *ἐπίχρυσος* (*κατάχρυσος, περίχρυσος*) *ὑποσίδηρος* heißen würde, und es liegt nahe, das unbequeme *ὑπόχρυσος* bei Menander durch *ἐπίχρυσος* zu ersetzen, zumal dies Wort bei ihm einmal vorkommt[3]).

Und doch darf man das nicht tun, denn jüngere Inschriften zeigen einen Wandel, wenn man will, eine Entartung des Sprachgebrauchs. In einem delischen Inventar des Jahres 240 v. Chr., Inscriptions de Delos 298 lesen wir zwar Z. 21 *δακτύλιον σιδηροῦν ἐπὶ ταινιδίου ἐπίχρυ[σον* und Z. 24 *θυμιατήρια ἐπίχρυσα δύο,* aber dann Z. 33 *δακτυλίους σιδηροῦς ὑποχρύσους ΔΙ* und Z. 40 *[δακτυλίους σι]δηροῦς ὑπαργύρους ΗΗΓΙ* und in einem etwa 60 Jahre jüngeren, schon von Capps und van Leeuwen herangezogenen, aber nicht ganz ausgewerteten Inventar derselben Insel SIG² 588 Z. 15 *δακτύλιοι σιδηροῖ ὑποκεχρυσωμένοι Δ,* Z. 96 *κονδύλιον σιδηροῦν ὑποκεχρυσωμένον,* Z. 61 *δακτύλιοι*

1) Für Menanders Mannesalter versagen ja die attischen Inventare fast ganz, s. Gnomon IV 1928 S. 241.

2) So deutet auch Schadewaldt, Der Aufbau des Pindarischen Epinikion S. 284 Anm. 5, unter Berufung auf Wilamowitz' Kommentar zum Schiedsgericht die *φωνὰ ὑπάργυρος* bei Pindar P. XI 42 „wo Silber darunter ist = unedel", aber die vorangehenden Verse und die andern von Schadewaldt angeführten Pindarstellen sprechen doch sehr dafür, daß man hier, wie auch Sch. sagt, das *ἀργύριον* zum mindesten „mithören" soll.

3) Fr. 333 Kock *ἐπιχρύσους σανδαλοθήκας.*

Digitized by Google

ὑπάργυροι III καὶ χονδύλιον ὑπόχρυσον. Zweifellos bedeutet in diesen Beispielen ὑπόχρυσος „mit etwas Gold versehen", „vergoldet". Diese Katachrese wird ausgegangen sein von dem Verbum ὑποχρυσοῦν „mit etwas Gold versehen"[1]) und fand dann eine Stütze in den zahlreichen, in der medizinischen Literatur besonders beliebten[2]) Adjektiven, die den mäßigen Grad einer Eigenschaft durch ὑπό ausdrücken, wie ὑπόγλαυκος bläulich, ὑπόγλισχρος etwas klebrig, ὑπόγρυπος etwas adlernasig, ὑπόσιμος etwas stumpfnasig.

Daß Menander dieser ungenaue Gebrauch von ὑπόχρυσος zuzutrauen ist, scheint mir bei dem nicht sehr großen Abstand zwischen ihm und dem älteren delischen Inventar unbestreitbar. Also ist ὑπόχρυσος in der Beschreibung von Charisios' Ring nicht anzutasten, aber als vergoldet zu verstehen, und der Vers verdient Beachtung als einer der nicht sehr zahlreichen Fälle[3]), in denen Menanders Sprachgebrauch wirklich weniger scharf und genau ist als der seiner Kunstgenossen aus dem 5. Jahrhundert.

Leipzig. ALFRED KÖRTE.

DAREIOS UND SARDANAPAL.

Pers. 840 ff. verabschiedet sich der aus dem Totenreich beschworene Geist des Großkönigs Dareios von den Geronten seines Hofes. Er tut es auf seltsam joviale Weise: „Ihr Alten aber laßt's euch gut gehn! Gebt, ob auch im Unglück, eure Seele täglich der Freude; denn den Toten ist der Reichtum nichts nütze." Diesen leichtlebigen Abschied eines morgenländischen Großkönigs von den Lebendigen kennen wir von — Sardanapals Grabschrift. Auf die Geschichte von diesem Rat eines „Sardanapal" konnte also schon Aischylos als auf etwas Bekanntes anspielen, wenn auch wohl noch nicht in der bestimmten entweder derben Form, wie sie Aristoteles im Protreptikos besprochen hat (vgl. Jaeger, Aristoteles 266) oder in der den Worten des Dareios ähnlicheren Fassung, wie sie Chry-

1) Auf attischem Boden findet sich nicht lange nach Menanders Tod in einem Katalog des Asklepieion vom Jahre 275 IG II² 1534 Z. 18 ὑπηργυρωμένος; das Substantiv läßt sich nicht ergänzen.

2) Kinds vortrefflicher Index zu Ilbergs Soranausgabe enthält allein folgende Beispiele: ὑπανώμαλος, ὑπαύστηρος, ὑπόδριμυς, ὑπόλευκος, ὑπόλοξος, ὑπομήκης, ὑπόσιμος, ὑπόσομφος, ὑπόχλωρος.

3) S. meinen Artikel Menandros für die RE, S. 23 der bisher allein erschienenen Sonderabzüge.

Digitized by Google

sipp überliefert hat (Athen. VIII 336 a, Diod. II 23, vgl. Weißbach RE I A 2441 ff.). Eine ähnliche Einkleidung einer Lebensweisheit bietet die Geschichte von dem Rat, den Midas dem Silen abpreßte. Für Aischylos, der überhaupt gern seine ἱστορία, besonders von exotischen Dingen, verwertet, war das Motiv ein Stück orientalischer Lokalfarbe (neben den parsoiden Namen der Heerführer): auch von den Aegyptern wußte man damals, daß sie bei ihren Gelagen durch Herumreichen der Nachbildung eines Toten im Sarge zu kräftigem Genießen aufmunterten (Hdt. II 78, vgl. Zahn, κτω χρω, 81. Winckelmannsprogramm, Berlin 1923, und Grundig, De inferorum in graeca comoedia partibus. Jb. d. philos. Fakultät Leipzig 1921, I 23 ff.).

Greifswald. FRANZ DORNSEIFF.

DIE HIMMLISCHE LIEBE.

Die zwei ἐπικλήσεις der Aphrodite: *Οὐρανία* und *Πάνδημος*, die Platon symp. 180 den Pausanias aufgreifen läßt, um sie auf den höheren und niederen Eros zu deuten, besagen, wie man weiß, ursprünglich anderes. Über „die Beschützerin des ganzen Volkes" ist man sich einig, nicht jedoch über die *Οὐρανία*. Sie ist mit der semitischen Himmelskönigin erklärt worden oder damit, daß diese Aphrodite die Führerin eines Dreivereins der Moiren ist. Aber man braucht diese Umwege nicht zu gehen. In Euripides' Medea 824 ff. singt, nachdem Aigeus Medea Unterkunft in Athen angeboten hat, der Chor der korinthischen Frauen:

„Die Erechtheiden sind von alters her glückgesegnet und Kinder der seligen Götter. Von heiligem, nie verwüstetem Boden ernten sie hochberühmte σοφία. Immer wandeln sie wohlig durch ihre schimmernde Luft, in der, so sagen sie, einst die keuschen neun pierischen Musen die blonde Ἁρμονία gepflanzt haben.

Sie erzählen, daß Kypris an den Wassern des Kephisos schöpft und das Land mit linden lauen Winden bewcht. Immer legt sie sich aufs Haar duftendes Geflecht von Rosen und schickt der Σοφία die Ἔρωτες als Beisitzer, die Mitwirker bei jeder ἀρετή."

In der Strophe gibt der von den Musen handelnde Satz die Begründung für das, was vorausgeht: weil die Musen ἁρμονία in den Boden Attikas gepflanzt haben, können die Athener aus ihm σοφία sich „zu Gemüte führen" (φέρβεσθαι). Das könnte umbildende An-

Digitized by Google

spielung auf Älteres sein, etwa auf eine Feststellung sophistischer Poetik, die vielleicht *Σοφία* und *Ἁρμονία* in genealogische Beziehung gesetzt hatte, oder auf ein Lob Attikas in einem älteren Drama. *ὄλβιοι* und *θεῶν παῖδες* besagt ungefähr dasselbe, von Autochthonie steht nichts da.

Die Gegenstrophe feiert die attische Aphrodite *ἐν κήποις* (so richtig Dümmler, RE I 2733; aber nicht „als Rosengöttin"). Die hieß nun, wie wir wissen, *Οὐρανία*, und zwar, wie man aus dieser Stelle sieht, als Göttin des guten Wetters. Als Tau-Schwester lässt die „Himmlische" draußen in den Feldern von Kephisos das Wasser hochsteigen, dann kommen dank ihr linde Lüfte. Da auch der Gedanke des Verses 845, daß erst Liebe zur Sache deren Vortrefflichkeit ermöglicht, im symp. 197 ausgeführt wird, so ist der Schluß wohl erlaubt, daß Platon — wie Sophokles, Oidip. Kol. 691, vgl. v. Wilamowitz, d. Ztschr. 15 (1800) 500 — bei seiner Pausaniasrede an dieses Chorlied und an die hier gefeierte Gutwettermacherin des attischen Volksglaubens (*κλῄζουσιν*) *Οὐρανία* gedacht hat.

Von dieser *Οὐρανία* aus, die am Kephisos Wasser schöpft, bestätigt sich ohne weiteres für *οὐρανός* die Etymologie „der Benetzer" (von *οὐρέω*), die Jacob Wackernagel aufgestellt hat, vgl. Kuhns Ztschr. f. vgl. Sprachf. 29 (1888) 129; Sprachl. Unters. zu Homer 136; Bechtel, Griech. Dialekte I 39. Zu *οὐρεῖν* hat den *Οὐρανός* schon Herakleides Pontikos gestellt (vgl. Max Warburg, Zwei Fragen zum „Kratylos", Berlin 1929, S. 105ff.), aber in dem Sinn des „Wächters". Die alte nebensinnfreie Bedeutung von *οὐρεῖν* „benetzen" (zu *ἔρση*) war eben damals schon geschwunden.

Greifswald. FRANZ DORNSEIFF.

DER PANATHENÄISCHE SIEGESPREIS IN EINEM EPIGRAMM DER ANTHOLOGIE.

Das unter dem Namen des Simonides überlieferte Epigramm Anthol. Pal. XIII 19 (= Bergk, Poët. lyr. Graec., III[4], Nr. 155; v. Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Simonides, S. 217f.; Anthol. lyr. Graec. ed. E. Diehl, II, S. 114, Nr. 147) fängt so an:

Ἄνθηκεν τόδ' ἄγαλμα Κορίνθιος ὅσπερ ἐνίκα
ἐν Δελφοῖς ποτε Νικολάδας,
καὶ Παναθηναίοις στεφάνους λάβε πέντ' ἐπ' ἀέθλοις
ἑξήκοντα ἀμφιφορεῖς ἐλαίου.

Digitized by Google

Die Überlieferung ist im ganzen eine sehr schlechte. Ich gehe hier nur auf V. 4 ein, wo der Text gegen das Metrum streitet und folglich unrichtig sein muß. Salmasius versuchte die Stelle dadurch zu heilen, daß er ἑξήκοντα in ἑξῆς änderte. Diese Konjektur hat Bergk nur zweifelnd in den Text aufgenommen, weil er (mit Recht) hier eine bestimmte Zahlangabe vermißte. Πέντ' ἐπ' ἀέθλοις kann offenkundig nicht voneinander getrennt werden: das heißt „im Fünfkampf", und im Fünfkampf siegte Nikoladas auch in Phleius (V. 11: τὰ πέντε κρατήσας, was Wilamowitz m. E. mit Unrecht beanstandet hat).

Die Zahl der gewonnenen Ölamphoren steht nun in den HSS: ἑξήκοντα, und zwar scheint diese Zahl gut dazu zu stimmen, den ersten Preis anzugeben. Der zweite betrug, zufolge der gleich anzuführenden Inschrift, gewöhnlich nur ein Fünftel des ersten. Allerdings ist es uns nicht genau bekannt, wie viele Amphoren an die erwachsenen Sieger im Pentathlon verabreicht wurden. Denn die bekannte, öfters abgedruckte Inschrift über die panathenäischen Siegespreise[1]) versagt gerade für die ἄνδρες; nur diejenigen der beiden anderen Altersklassen (παῖδες und ἀγένειοι) sind zum Teil erhalten. Der im Fünfkampf siegende Knabe bekam 30, der Jüngling 40 Amphoren. 60 scheinen also für den ἀνήρ recht passend. Dieselbe Anzahl wurde dem im wichtigsten gymnischen Agon (Stadion) siegenden Jüngling gegeben.

Es kann kaum zufällig sein, daß die HSS an derjenigen Stelle, wo eine Zahl gefordert wird, eine solche darbieten, die, soweit unsere Kenntnisse reichen, vollkommen passend ist. Die Zahl muß richtig sein.

Denselben Schluß hat Wilamowitz (a. a. O.), der ebenfalls die genannte Inschrift heranzieht, gezogen. Wenn er aber dabei stehen bleibt, daß die Kunst des Dichters keine große[2]) ist, und ihm des-

1) IG II 965; Michel, Recueil 880; Roberts und E. A. Gardner, Introduction to Greek epigraphy, part II, 169; Dittenberger, Sylloge[3] 1055. Beiläufig bemerkt: es wäre an der Zeit, den aus einer alten Abhandlung Sauppes stammenden Verweis auf Schol. Soph. Oedip. Col. 701, der im Kommentar zur Inschrift sich noch in der letzten Ausgabe der Sylloge findet, in den Ruhestand treten zu lassen und durch einen neuen auf Aristoteles, Athen. Polit. 60 abzulösen.

2) κρατερῷ τ' Ἐπιδαύρῳ (V. 9) ist allerdings, wie Wilamowitz bemerkt, so unpassend wie möglich; wenn der Dichter so geschrieben hätte, wäre

Digitized by Google

halb die Möglichkeit zutraut, den überlieferten Vers (der gar kein Vers ist) geschrieben zu haben, vermag ich ihm nicht länger zu folgen.

Da der Fehler nicht in *ἑξήκοντα* zu suchen ist, muß er m. E. in einem der beiden folgenden Worte stecken. Ich glaube, daß es noch möglich ist, den ursprünglichen Text herzustellen. Pollux 10, 71 hat folgendes Zitat aus Philochoros bewahrt: *Φιλόχορος δὲ ἐν τῇ Ἀτθίδι παρὰ τοῖς παλαιοῖς φησι τὸν ἀμφορέα καλεῖσθαι κάδον καὶ τὸ ἡμιαμφόριον ἡμικάδιον.* An der fraglichen Stelle gibt *ἑξήκοντα κάδους ἐλαίου* einen sowohl metrisch wie inhaltlich befriedigenden Text. Und der Ursprung des Verderbnisses ist ein ganz gewöhnlicher: *ἀμφιφορεῖς* dürfte als erklärendes Glossem zu dem veralteten *κάδους* in den Vers eingedrungen sein.

Hellerup (Dänemark). CHR. BLINKENBERG.

EIN THEOPHRASTZITAT IN DER GROSSEN ETHIK.

Der letzte Abschnitt des ersten Buches der sog. Großen Ethik (A 34, 1198^{b} 9—20) behandelt die Frage, ob die *φρόνησις* oder die *σοφία* in der Seele des Menschen den „Primat" habe[1]). *πότερον δὲ αὕτη (φρόνησις) πάντων ἄρχει τῶν ἐν τῇ ψυχῇ, ὥσπερ δοκεῖ καὶ ἀπορεῖται, ἢ οὔ; τῶν γὰρ βελτιόνων οὐκ ἂν δόξειεν, οἷον τῆς σοφίας οὐκ ἄρχει.* Dieses Problem behandelt auch die Nikomachische Ethik, wenn auch weniger breit und nicht mit den gleichen Gründen Z 6, 1141^{a} 20 *ἄτοπον γὰρ εἴ τις τὴν πολιτικὴν ἢ τὴν φρόνησιν σπουδαιοτάτην οἴεται εἶναι, εἰ μὴ τὸ ἄριστον τῶν ἐν τῷ κόσμῳ ἄνθρωπός ἐστιν.* Das *ἄριστον* von allem, was im Kosmos existiert, sind die *οὐράνια σώματα.* Ihre *θεωρία* fällt wie die Erkenntnis Gottes, der nicht *ἐν τῷ κόσμῳ*, sondern *χωριστός* ist, der *σοφία* zu. Daß die *φρόνησις* es mit dem Menschen und dem *ἀνθρώπινον ἀγαθόν* zu tun hat, setzt Aristoteles hier

---

er nicht besonders gescheit gewesen. Die Besserung der schlechten Überlieferung ist aber unschwer zu finden. Im Hexameter bei Pausanias 2, 26, 7 steht als Versschluß: *ἐνὶ κραναῇ Ἐπιδαύρῳ.*

1) Über Echtheit und Entstehungszeit der Großen Ethik vgl. meine Darlegungen Ber. Berl. Ak. 1928 S. 390: Über Ursprung und Kreislauf des philosophischen Lebensideals, insbesondere S. 403ff. Das Problem des Primats der *φρόνησις* oder *σοφία* habe ich dort S. 408ff. im Gesamtzusammenhang der Entwicklung behandelt.

Digitized by Google

voraus. Für Plato, gegen dessen Gleichung der *φρόνησις* mit der *σπουδαιοτάτη ἐπιστήμη* er polemisiert, war allerdings die Frage des *ἀγαθόν* das höchste metaphysische Problem, und die *φρόνησις* oder *πολιτική* deshalb unmittelbar eine theoretische Weisheit (*σοφία*). Ihm schien das menschliche Gut unmittelbar abhängig von der *ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ*, dem Guten schlechthin, während Aristoteles' ethische Fragestellung nicht über das *ἀνθρώπινον ἀγαθόν* hinausgeht. Z 13, 1143 b 33—35 wirft Aristoteles sogar schon die Frage in derselben Form auf, wie sie in der Großen Ethik steht: *πρὸς δὲ τούτοις ἄτοπον ἂν εἶναι δόξειεν, εἰ χείρων τῆς σοφίας οὖσα (ἡ φρόνησις) κυριωτέρα αὐτῆς ἔσται· ἡ γὰρ ποιοῦσα ἄρχει καὶ ἐπιτάττει περὶ ἕκαστον.* Da die *φρόνησις* als *ἡ ποιοῦσα* befiehlt in allem, so könnte sie als *κυριωτέρα τῆς σοφίας* erscheinen (weil die *σοφία* niemals imperativ auftritt, sondern nur erkennt). Das aber reimt sich schlecht, meint Aristoteles, zu der eben gemachten Feststellung, daß das Objekt der *φρόνησις*, der Mensch, geringer ist als das der *σοφία*, mithin auch sie selbst geringer ist als die *σοφία*. Die *λύσις* dieser *ἀπορία* folgt am Buchschluß 1145 a 6 *ἀλλὰ μὴν οὐδὲ κυρία γ' ἐστὶν τῆς σοφίας οὐδὲ τοῦ βελτίονος μορίου, ὥσπερ οὐδὲ τῆς ὑγιείας ἡ ἰατρική· οὐ γὰρ χρῆται αὐτῇ, ἀλλ' ὁρᾷ ὅπως γένηται· ἐκείνης οὖν ἕνεκα ἐπιτάττει, ἀλλ' οὐκ ἐκείνῃ. ἔτι ὅμοιον κἂν εἴ τις τὴν πολιτικὴν φαίη ἄρχειν τῶν θεῶν, ὅτι ἐπιτάττει περὶ πάντα τὰ ἐν τῇ πόλει.*

Schon Heylbut hat in seinem leider scheinbar vergessenen Aufsatz (Arch. f. Gesch. d. Philos. Bd. I S. 195) Zur Ethik des Theophrast von Eresos, auf den R. Walzer in seinem Buch über die Große Ethik (Neue Philol. Untersuch. Bd. 7 S. 158) soeben kurz hinweist, aus den Scholien des cod. Vindob. gr. phil. 315 (Nessel) eine Erklärung dieser Stelle durch Theophrast hervorgezogen. Das Scholion hat (fol. 126) folgenden Wortlaut: *ἤλεγχε τὸ κενὸν τῆς ἀπορίας τῇ παραθέσει τῆς πολιτικῆς καὶ τῶν θεῶν ὁ φιλόσοφος· ἡ γὰρ πολιτικὴ ἐπιτακτικὴ τῶν ἐν τῇ πόλει οὖσα ἐπιτάττει δηλονότι καὶ περὶ θεῶν νεῶν τε αὐτῶν κατασκευῆς καὶ θεραπείας, ἀλλ' οὐ διὰ τοῦτο ἤδη καὶ ἄρχει τῶν θεῶν· τοὐναντίον γὰρ ὑπηρετεῖται μᾶλλον τούτοις, ὧν χάριν τὰς οἰκείας ἐνεργείας ἐνεργεῖ· ταῦτα γάρ ἐστιν αὐτῆς τέλη· ὁ δέ γε Θεόφραστος παραπλησίως λέγει τὴν φρόνησιν* (Heylbut ergänzt *ἔχειν*) *πρὸς τὴν σοφίαν, ὡς ἔχουσιν οἱ ἐπιτροπεύοντες δοῦλοι τῶν δεσποτῶν πρὸς τοὺς δεσπότας· ἐκεῖνοί τε γὰρ πάντα*

Digitized by Google

πράσσουσιν ἃ δεῖ γίνεσθαι ἐν τῇ οἰκίᾳ, ἵνα οἱ δεσπόται σχολὴν ἄγωσι πρὸς τὰ ἐλευθέρια ἐπιτηδεύματα, ἥ τε (γε cod.) φρόνησις τὰ πρακτέα τάττει, ἵν' ἡ σοφία σχολὴν ἄγῃ πρὸς τὴν θεωρίαν τῶν τιμιωτάτων. Mit sehr ähnlichen Worten und ganz demselben Bilde sucht der Verfasser der Großen Ethik das Problem zu meistern, das er an derselben Stelle der Nikomachischen Ethik fand. Nachdem er erst scheinbar für den Primat der φρόνησις geltend gemacht hat, daß sie ἐπιμελεῖται πάντων καὶ κυρία ἐστὶ προστάττουσα, im Gegensatz zur σοφία, die nicht befiehlt, fährt er 1198^{b} 12 fort: ἀλλ' ἴσως ἔχει ὥσπερ ἐν οἰκίᾳ ὁ ἐπίτροπος· οὗτος γὰρ πάντων κύριος καὶ πάντα διοικεῖ· ἀλλ' οὔπω οὗτος ἄρχει πάντων, ἀλλὰ παρασκευάζει τῷ δεσπότῃ σχολήν, ὅπως ἂν ἐκεῖνος μὴ κωλυόμενος ὑπὸ τῶν ἀναγκαίων ἐκκλείηται τοῦ τῶν καλῶν τι καὶ προσηκόντων πράττειν. οὕτω καὶ ὁμοίως τούτῳ ἡ φρόνησις ὥσπερ ἐπίτροπός τίς ἐστι τῆς σοφίας καὶ παρασκευάζει ταύτῃ σχολὴν καὶ τὸ ποιεῖν τὸ αὐτῆς ἔργον, κατέχουσα τὰ πάθη καὶ ταῦτα σωφρονίζουσα. Schon Heylbut hat sofort richtig erkannt, daß diese Worte der Großen Ethik nichts als eine Wiedergabe der in dem Scholion zitierten Stelle aus der verlorenen Ethik des Theophrast sind. Für das Verhältnis des Theophrast zu Aristoteles' Ethik verwies er treffend auf Priscianus Lydus Metaphr. lib. περὶ αἰσθήσεων p. 36, 6 Byw. ἐκθέμενος τὰ Ἀριστοτέλους ... ἐπιδιαρθροῖ τε τὰ εἰρημένα καὶ ἐπαπορεῖ τινα, und führte gleich noch mehrere andere schlagende Beispiele solcher Epikrise der aristotelischen Lehre durch Theophrast an. Das Bild des hausgewaltigen ἐπίτροπος, der doch nicht der Herr im Hause sei, und des inzwischen ungestört seiner freien Muße hingegebenen δεσπότης stammt wohl aus eigener häuslicher Erfahrung des alten Junggesellen, der sich in seiner Gelehrtenstube doch als der Herr fühlt, wenn er auch praktisch im Hause nichts zu sagen hat.

Die Arbeitsweise des Verfassers der Großen Ethik ist nun völlig deutlich. Er folgt im 34. Kapitel des ersten Buches dem sechsten Buche der Nikomachischen Ethik als Hauptvorlage, aber er ergänzt seine Quelle aus dem, was Theophrasts Ethik dazu bemerkte. Daß er mehrere schriftliche Vorlagen nebeneinander benutzt, erklärt auch die Widersprüche, in die er sich mehrfach verwickelt. Es sind nicht die Widersprüche eines originalen Denkers, sondern die eines

Digitized by Google

Mannes, der aus verschiedenen Quellen schöpft und dabei nicht immer Herr der Lage bleibt. Ein Widerspruch solcher Art ist z. B., wenn er A 5, 1185 b 9 sagt, auf Grund der *ἀρεταί* des denkenden Seelenteils wie *σοφία* oder *φρόνησις* werde kein Mensch gelobt, sondern nur auf Grund der ethischen *ἀρεταί* (gegen Arist. Eth. Nic. A 13 Schluß), während er A 34, 1197 a 17 erklärt, die *φρόνιμοι* seien *ἐπαινετοί*. An der letzteren Stelle folgt er dem Aristoteles, ob er an der widersprechenden ersten Stelle dem Theophrast oder einem anderen peripatetischen Autor folgte, läßt sich mit unseren Mitteln nicht mehr entscheiden, die Tatsache als solche ist aber jetzt evident.

Es fällt auf, daß die Aporie des Primats der *φρόνησις* oder *σοφία* vom Verfasser breiter und mit größerer Anteilnahme behandelt wird als von Aristoteles, der nur wenige Zeilen auf sie verwendet und sie offenbar nicht sehr ernst nimmt. Dazu kommt die Entlehnung aus Theophrast, der also ebenfalls verschärfend die Aporie formuliert hatte (*ἐπαπορεῖ*). Daß er es in der Verteidigung gegen einen bedeutenden Gegner getan hat, legen die Worte nahe, womit der Verfasser der Großen Ethik die Aporie einleitet: *πότερον δὲ αὕτη πάντων ἄρχει τῶν ἐν τῇ ψυχῇ, ὥσπερ δοκεῖ καὶ ἀπορεῖται, ἢ οὔ; τῶν γὰρ βελτιόνων οὐκ ἂν δόξειεν, οἷον τῆς σοφίας οὐκ ἄρχει. ἀλλά, φησίν, αὕτη ἐπιμελεῖται πάντων καὶ κυρία ἐστὶ προστάττουσα.* Hier wird nicht ein bloß dialektisch fingierter Gegner getroffen, wie es das *φησί* des späteren Diatribenstils meistens tut, dafür bürgt das *δοκεῖ* und die analoge Verwendung von *φησί* an Stellen wie B 15, 1212 b 38 *ἐπεὶ γάρ, φησί, πάντα ἔχει τἀγαθὰ ὁ θεός*, wo ebenfalls vorher ausdrücklich gesagt wird: *ἔστι γὰρ καὶ τοιοῦτός τις λόγος ἐπὶ τοῦ θεοῦ λεγόμενος*, der sich nach des Verfassers eigner Angabe — genau wie im vorliegenden Falle — gegen Aristoteles' bekannte Argumentation richtet. Ob die Aporie vom Primat der *φρόνησις* oder *σοφία* schon bei Aristoteles in der Nikomachischen Ethik gegen den gleichen Gegner gerichtet war, ist zweifelhaft. Burnet erklärt sie in seinem Kommentar, mir sehr wahrscheinlich, für einen rein dialektischen Einwand, welchen Aristoteles sich selber mache (The Ethics of Ar. 282) auf Grund des *τόπος* Topik III 5. Auf die Worte der Großen Ethik *ὥσπερ δοκεῖ καὶ ἀπορεῖται* trifft dies keinesfalls zu. Man kann sie auch nicht auf Aristoteles' eigene Aporie beziehen, denn das *δοκεῖ* weist darauf hin, daß der Primat der *φρόνησις* von dem hier

Digitized by Google

gemeinten Philosophen eben nicht nur als selbstgemachte Aporie aufgeworfen worden war, um sie aus dem Wege zu räumen, sondern daß er wirklich im Gegensatz zu Aristoteles dieser Ansicht war. Daß dies nur auf Dikaiarchos zielen kann, den Vertreter des *βίος πρακτικός* und seines Vorrangs vor dem *βίος θεωρητικός*, habe ich Ber. Berl. Ak. 1928 S. 408 ff. nachgewiesen. Wir sehen jetzt, daß der Schlußabschnitt des ersten Buches der Großen Ethik das Problem, das der Verfasser dem Schlusse des sechsten Buches der Nikomachischen Ethik entnahm, durch Einbeziehung der berühmten Kontroverse zwischen Dikaiarch und Theophrast über den Primat des *βίος θεωρητικός* und *πρακτικός*[1]) verschärft und ihm eine aktuelle Beziehung gibt, wobei er selbst sich in der Sache und im Wortlaut an Theophrast anschließt. Dadurch wird der allgemeine Eindruck des sekundären Charakters der Großen Ethik von neuem in schlagender Weise bestätigt. Gleichzeitig offenbart die Polemik Theophrasts gegen Dikaiarch sich als das innere Motiv der treffenden Neuprägung, durch die Theophrast die Superiorität der *σοφία* verteidigt, des Bildes des *ἐπίτροπος* und des *δεσπότης*. Unter dem Eindruck der Kontroverse der ersten nacharistotelischen Generation ist die Große Ethik geschrieben.

Berlin. WERNER JAEGER.

1) Vgl. Cic. ep. ad Att. II 16.

Digitized by Google

DIE KOMPOSITION VON VERGILS GEORGIKA.

Die Wertschätzung von Vergils Georgika hat in Deutschland lange unter dem geringen Verständnis gelitten, das man der Lehrdichtung ganz allgemein entgegenbrachte, die man als Kunst niederen Ranges und Wertes anzusehen sich gewöhnt hatte. Für eine höhere Wertung didaktischer Poesie ist auch heute kaum erst der Boden bereitet, aber wir wissen heute, daß die Georgika dieser Gattung überhaupt nur der Form nach zugerechnet werden können, da ihr lehrhafter Charakter rein fiktiv ist. Und doch bedarf es immer einer gewissen Zeit und eines erneuten Sich-Einfühlens, um ein vertrauten Zusammenhängen und der alten Einordnung entrissenes Kunstwerk einer neuen Betrachtungsweise in allen ihren Konsequenzen zu unterstellen. Daß Vergils Anordnungen und Vorschriften auf technische Genauigkeit sehr wenig Rücksicht nehmen, ihr sogar oft zuwiderlaufen, steht fest. Man zieht auch Parallelstellen aus der verwandten Literatur nicht mehr heran, um Vergils Abhängigkeit darzulegen, sondern um die Selbständigkeit aufzudecken, mit der er sie verarbeitet und für seine Intentionen umgestaltet hat. Auf Fragen der Komposition und des gedanklichen Zusammenhangs hat man diese Betrachtungsweise aber noch nicht ausgedehnt, sondern arbeitet noch immer mit Einteilungsprinzipien und dispositionellen Gesichtspunkten, die man aus Varro und anderen Fachschriftstellern gewonnen hat, um mit ihnen Vergils Komposition zu fassen [1]). Jene Fachschriftsteller entwickelten ihre Gedanken in scharf voneinander abgehobenen Teilen, von denen jeder ein bestimmtes Thema möglichst erschöpfend und unter Ausschluß alles nicht unmittelbar Zugehörigen behandelte. Nach solchen Abschnitten suchte man auch bei Vergil, gab ihnen bestimmte Überschriften und sah in allem, was sich ihnen nicht unterordnen ließ,

1) Das betont richtig Kroll, Studien zum Verständnis d. röm. Lit. Stuttg. 1924 S. 186, dessen Kompositionsanalyse wir freilich nicht folgen können.

Digitized by Google

Einsprengsel, die die Disposition störten, oder Exkurse[1]), die nur ganz lose und äußerlich eingefügt wären. Ihr Auftreten versuchte man meist damit zu erklären, daß der Dichter sie eingelegt habe, um durch sie die poetische Wirkung seines Werkes zu steigern[2]). Daß diese Auffassung dem Dichter eine völlig unverträgliche Doppelhaltung zu den didaktischen und den nicht lehrhaften Teilen des Gedichts und daß sie ihm ein im Grunde unmögliches Verhältnis zu seinem Stoff vindizierte, sah man nicht. So ergab sich für die Georgika, vornehmlich für die ersten Bücher, das Bild einer Fülle von nur leidlich oder überhaupt nicht verbundenen Einzelteilchen[3]). Demgegenüber soll im folgenden versucht werden, durch Nachtasten der die einzelnen Bücher durchlaufenden Linien und durch Aufdecken der inneren Gedankenabfolge die dem Werk immanenten dispositionellen Prinzipien herauszustellen und die Georgika als ein organisches Ganzes zu begreifen. Zugleich wird ein solcher Versuch auch dazu beitragen, das Bild des schaffenden Künstlers von der eben erwähnten Zwiespältigkeit zu befreien und für sein Gestalten einzelner Teile wie des ganzen Werks einheitliche Gesichtspunkte zu gewinnen.

---

1) Man sollte lieber von „nicht-lehrhaften Teilen" reden, um von vornherein den mit dem Wort „Exkurs" gegebenen Begriff des Nicht-zum-Thema-Gehörigen, Auslösbaren nicht aufkommen zu lassen; vgl. Albini, Einl. zu seiner Übersetzung der Georgika. Bologna 1924 S. 15 bei Besprechung der Verse II 458 f., und Goelzer, Virgile, Les Georgiques, Paris 1926, S. XIV und die Ausführungen von Schadewaldt über die „paradeigmatischen Exkurse" des Thukydides (Die Geschichtsschreibung des Thukydides, Berlin 1929 S. 3), die sich sinnvoll auf Vergil übertragen lassen.

2) So Jahn in der Einl. seiner Ausgabe S. XXVIII, auch Kroll a. a. O., am schärfsten Prescott, The Development of Vergil's Art. Chicago 1926. S. 124.

3) Darin will Kroll a. a. O. S. 188 sogar einen tieferen Sinn, eine poetische Absicht Vergils sehen. Er nennt dieses Kompositionsprinzip variatio, ohne freilich ihre Eigenart oder die durch sie gewonnenen künstlerischen Werte aufzuzeigen. Krolls Anschauungen kommt sehr nahe Prescott a. a. O. S. 123. Er denkt wie im Grunde wohl auch Kroll von Vergils Kunst der Komposition recht gering. Seltsamerweise findet er Dispositionsbrüche lediglich im 2., 3. und 4. Buch, während er über das erste urteilt: „It passes from an orderly treatment of tillage to the signs of the weather by a natural and easy transition." Eindringende Analyse fehlt freilich.

Digitized by Google

I.

Vergil beginnt das erste Buch nach dem Proömium mit der Aufforderung, im zeitigen Frühjahr mit dem Pflügen zu beginnen. Dabei hat der Dichter ein Brachfeld vor Augen, das ein zweites Mal im Sommer und ein drittes Mal im Herbst unmittelbar vor der Saat gepflügt oder wenigstens nach der Saat aufgefurcht werden soll; dies ist die gewöhnliche Art der Feldbestellung in der Antike [1]). Vergil fügt freilich hinzu (47/48), daß erst der Acker alle auf ihn gesetzten Erwartungen erfüllt, der zweimal Sommer und Winter gespürt hat. Er denkt dabei, wie Voß schon richtig gesehen hat, an ein viertes Pflügen, das unmittelbar nach der Ernte noch im Herbst stattfand [2]). Ein in dieser Weise viermal gepflügtes Feld (τετράπολος) wird bis zur Ernte (vgl. 49) in der Tat zwei Winter und zwei Sommer hindurch bearbeitet. Bezeichnend ist, daß Vergil bereits bei der ersten Mahnung an die Landleute nur dem Bauer einen vollen Erfolg verspricht, der über das gewohnte Maß Arbeit hinaus vor einer Mehrarbeit nicht zurückschreckt. Diese Einstellung des Dichters behält auch für das Folgende ihre Gültigkeit.

Vergil unterbricht dann den eben eingeschlagenen Gedankengang, um kurz über Klima und Bodenkunde zu sprechen (50–63). Wenn er dabei nicht länger verweilt, so tut er es, weil er ein persönliches Sich-Hinwenden zum Leser, eine innige Fühlungnahme mit ihm erstrebt, die ihm niemals eine theoretische Abhandlung über Klima- und Bodenverhältnisse, sondern nur die in einzelnen Aufforderungen sich freimachende dialogisch-protreptische Haltung ermöglicht. Darüber hinaus aber kommt dieser Wendung Vergils symptomatische Bedeutung zu, weil er hier unverkennbar klar seine Abkehr zur Schau stellt von der unter den Landbauschriftstellern üblichen Dispositionsweise. Selbst noch in der Komposition der Geoponika läßt sich bei aller sonstigen Verstümmelung erkennen, daß einmal eine logische Sichtung und Gliederung der gesamten Materie stattgefunden hat, die die Behandlung von Fragen allgemeiner Natur, wie die des Klimas und der Bodenverhältnisse, der Ausdehnung, des Inventars eines Gutes u. a. vor den speziellen Fragen des Anbaues und der Bearbeitung der Felder forderte. Vergil sagt

1) Varro I 29 f. Col. II 4 u. a.

2) An ein Mißverständnis Vergils, wie Jahn will, ist nicht zu denken.

Digitized by Google

sich davon deutlich los. Wenn er am Ende dieser Verse (61 f.) die ersten Tage des Menschengeschlechts streift, so arbeitet er bereits, indem er den Leser zum ersten Mal die Kluft zwischen Gegenwart und mythischer Zeit überspringen läßt, dem großen Abschnitt (121 f.) vor, der über den Übergang vom goldenen Zeitalter zur Welt von heute handelt. Beziehungen dieser Art finden sich im ganzen Gedicht oft wieder.

Von Vs. 63 an verfolgt Vergil sein Anfangsthema weiter und bestimmt für die verschiedenen Bodenarten (hier liegt die Verknüpfung mit den vorhergehenden Versen) die Pflugzeiten (—70). Auch in den folgenden Versen geht er von der Vorstellung des Brachfeldes aus, biegt aber den Gedanken sehr bald um, indem er versichert, daß Fruchtwechsel auch ohne Brache möglich ist, wenn der Landmann sich nicht vor einer Mehrarbeit (79 f.) scheut. Von dieser Mehrarbeit, dem Düngen, spricht er in den nächsten Versen, und sie ist auch der tragende Gedanke hinüber zu dem neuen Abschnitt (94 f.), der über das Eggen im weitesten Sinne handelt. Das ist die letzte Arbeit vor und die erste nach der Saat. Der Dichter, der mit Vs. 43 noch bei der Frühlingsarbeit war, in Vs. 84 f. wohl sogar bei der der Ernte unmittelbar folgenden Herbstdüngung, ist also jetzt im Jahreskreislauf ohne besondere Hervorkehrung des zeitlichen Moments über die Zeit der Sommerbrache bereits zum zweiten Herbst vorgeschritten. Jetzt fügt er eine Aufforderung an die Landleute ein, um gutes Wetter zu bitten, vornehmlich für die Winterszeit; denn trotz des an erster Stelle stehenden *umida solstitia* liegt der Nachdruck auf *hiemes serenae* (100, 101), die ja der Herbstarbeit unmittelbar folgen. Das Gebet[1]), zu dem Vergil hier mahnt, denkt er sich nach der Saat gesprochen. Das Säen selbst übergeht er (wie übrigens Hesiod auch) und hebt dafür etwas heraus, was der Landmann außer der üblichen Arbeit noch tun soll: beten. Diese Wendung entspricht durchaus der eben betonten Einstellung des Dichters, enthüllt aber zugleich einen für ihn wie sein Werk höchst bezeichnenden religiösen Zug, stellt Vergil doch auch im folgenden das ganze Tun des Landmanns unter den Schutz der Götter und in Beziehung zu ihnen. Die Götteranrufung des Proömiums, die bei Varro nur ein veränderter Musenanruf ist, Dekoration bleibt und nicht in innere Verbindung zu dem

1) So auch Servius zu Vs. 100: *bene ad votum se transtulit.*

Digitized by Google

Werk tritt, ist von Vergil tief ernst gemeint, und sie soll im Leser bei dem *orate* wieder laut werden. So verknüpft er zu innerst Proömium und Werk [1]).

Es folgen Verhaltungsmaßnahmen, die sich auf die Pflege der Saat im Frühjahr und Sommer beziehen. Damit führt Vergil die Arbeiten des Jahreskreislaufs fort und macht zugleich deutlich, wie für das Gedeihen der Saat über das ordnungsgemäße Säen hinaus noch eine Fülle von Arbeiten nötig ist. Auf sie nimmt er auch im folgenden Bezug (118 f.), wenn er vor den Schäden warnt, die *anser, grues, intiba, umbra* bringen. Damit erreicht die Aufzählung der (so wichtigen!) Nebenarbeiten ihren Gipfelpunkt, und dem im Leser aufkeimenden schreckhaften Erstaunen oder gar Unmut über solche Fülle der Arbeit tritt Vergil entgegen mit dem Satze: *pater ipse colendi haud facilem esse viam voluit.* Die Verse, die der weiteren Ausführung dieses Satzes dienen, gewöhnlich als erster Exkurs bezeichnet, eilen also nicht über das Thema hinaus, sondern stellen letzten Endes den Zielpunkt aller vorhergehenden Verse dar. In ihnen vollendet sich die vorangehende Steigerung, die erst von dieser Warte aus ihren letzten Sinn gewinnt [2]). Die Arbeit, von vielen gemieden und verachtet, preist Vergil hier als höchstes Geschenk der Gottheit an die Menschen und lehrt auf der anderen Seite die Menschen in den Göttern ihre gütigen Führer sehen. Scharf formuliert: je mehr der Mensch sich der Arbeit widmet und durch sie die einmal begonnene Entwicklung der „Künste" (133. 145) fördert, um so mehr erfüllt er der Gottheit Willen und rückt ihr nahe. Faßt man so den Sinn dieses Abschnittes, dann spürt man, wie Vergil statt der Frömmigkeit des italischen Landmanns, die in seinem Gedicht „keine Widerspiegelung findet" [3]), eine im eigenen Herzen ruhende enthüllt, die ungleich tiefer als jene wohl geeignet ist, tragender Grundpfeiler seines Werks zu sein. Wenn Iupiter von Vergil im Proömium übergangen ist — er steht bei Varro an erster Stelle — so hat das Vergil nur im Hinblick auf diese Verse getan. Wie er durch die Götteranrufung und durch das

1) Weitere Beispiele dafür s. u.

2) Über die ideengeschichtliche Zuordnung dieses Absatzes zu sprechen, ist hier nicht der Ort; es soll nur die Einordnung in das Gedichtganze aufgezeigt werden. Die Bedeutung gerade dieser Verse für das ganze Werk betont richtig Bellessort, Virgile, Paris 1925, S. 93 f.

3) Wissowa, d. Z. LII 1917, S. 98.

Digitized by Google

Gebet nach der Saat bereits religiöse Beziehungen in die Arbeiten des Landmanns hineingetragen hat, so gibt er ihnen hier geradezu eine kosmische Bindung. — In vier Versen deutet er knapp den arbeits- und sorgenlosen Zustand des goldenen Zeitalters an, bezeichnenderweise in der negativen Fassung Arbeiten erwähnend, die er bisher noch nicht gestreift hat, also auch hier noch den Eindruck der für die Gegenwart entstehenden Arbeitsfülle steigernd. Die weiteren Verse, fast chiastisch einander zugeordnet[1]), dienen der Ausführung des Gedankens, wie die Entwicklung vom goldenen Zeitalter an lief. Dabei wird Vergil breiter (von 147 an) bei der Schilderung der neuen für die Landleute sich ergebenden Arbeiten, um von hier zurückzuleiten zu den Schäden, die er am Beginne dieses Abschnitts aufgezählt hatte. Leitend ist auch hier wieder der Gedanke[2]), dem Vergil noch in einem herben Bilde Ausdruck gibt (158/59), daß nur unablässige Arbeit den Erfolg sichern kann.

Ihn nimmt in Vs. 160 das *duris agrestibus* auf und deutlicher noch der folgende Vers, der zu den bereits erwähnten Arbeiten als neue den Bau von Geräten stellt. Von neuem hämmert ihn Vs. 167 f. ein. Der Gerätekatalog, von den anderen Landbauschriftstellern an die Spitze gestellt, tritt damit in eine Gedankenkette ganz eigener Prägung als Glied ein: Vergil bringt ihn nicht heran, um einem Bedürfnis nach Vollständigkeit nachzukommen — dazu ist er schon deswegen nicht geeignet, weil er nicht alle Geräte aufführt; wichtige (*falx*, *vallus*, *funis* etc.) fehlen —, sondern um auch in ihm ein anschauliches Beispiel für seinen Hauptgedanken zu finden. Daher beschreibt er auch im Gegensatz zu Hesiod nicht den fertigen Pflug, sondern schildert seinen Bau, gleich als ob er jährlich neu gemacht würde. Auf die zu leistende Arbeit kommt es ihm viel mehr an als auf das Resultat, den fertigen Pflug. Wir mustern die Geräte durch: es sind weniger als bei Cato (10) und Varro (I 22). Und doch hat Vergil von sich aus noch zwei neue herangebracht: *traheae*,

---

1) 133 *ut varias usus meditando extunderet artis* ∽ 145 *tum variae venere artes.* 129/30 *ille .... iussit* ∽ 139/40. 130 *pontum moveri* ∽ 137/38. 131 *ignem removit* ∽ 135. 132 ∽ 141/42. Keine Entsprechung findet nach oben hin Vs. 143; ihm ist zugeordnet 144. Diese Verse stellt Vergil wohl mit Absicht gesondert, damit sie besser ins Ohr fallen; denn sie weisen weiter: Geräte müssen gefertigt werden. In dieser Richtung liegt auch der Fortschritt von Vergils Gedankengang.

2) In Vs. 157 wird auch wieder das religiöse Moment spürbar.

Digitized by Google

mystica vannus Iacchi (cf. Serv.: *i. e. cribrum arcale*). Es sind zwei bei der Ernte nötige Geräte, und auch unter den anderen Geräten finden sich trotz Vergils Versicherung, von den zur Saat erforderlichen Geräten handeln zu wollen (161), noch solche: *tribula, virgea vilisque Celei suppellex* (Serv.: *i. e. corbis messoria*); auch bei den *tarda plaustra* wird man am liebsten an Erntewagen denken. Der Gedanke an die Ernte, der übrigens schon in dem Bilde 158/59 mitschwingt, wird im Gerätekatalog verstärkt, um in den Versen 176 f. zum vollen Klang zu kommen. Damit ist ein Übergang von Abschnitt 160—175 zu 176 f. bereits gewonnen. Manches andere hilft aber noch zwischen diesen beiden Stellen Brücken bauen. Die Pflugbeschreibung Vergils ist unter dem Einfluß der Hesiodischen entstanden, und so reihen sich an diese Verse, in denen Vergil mit dem ältesten Landbauschriftsteller gleichsam in Konkurrenz getreten ist, sehr gut die folgenden *veterum praecepta*. Besonders aber dürfen wir nicht vergessen, daß die Tenne, zu deren Beschreibung Vergil nach dem Gerätekatalog übergeht, in weiterem Sinne ein Gerät genannt werden muß. Auch sie kannte man im goldenen Zeitalter genau wie das andere Inventar nicht. Jährlich legt sie seitdem der Landmann — und darin liegt der Hauptunterschied zu unseren festen Tennen — auf dem Felde von neuem an, um auf ihr das Getreide der umliegenden Felder nach dem Schnitt ausreifen zu lassen und dann zu dreschen (Col. XI 2 u. a.). Bereits im Juli begann man mit dieser Arbeit, um für die Zeit der Ernte eine richtig ausgetrocknete Tenne zu haben. Vergil rückt damit auch fast unmerklich über den Sommer hinüber zur Ernte, um damit den über zwei Jahre erfolgten Kreislauf der Arbeiten zu Ende zu führen. Die Blickrichtung auf eine gute Ernte ist das den folgenden Vorschriften (187—203) Gemeinsame, mag es sich nun um Beachtung besonderer Vorzeichen am Nußbaum nach der Ansicht der Alten oder um die Auswahl des Saatgetreides handeln[1]). Nur größte Umsicht und ausdauernder Fleiß sichern eine gute Ernte[2]). Zum letzten Male ballt diesen das ganze Gedicht bisher tragenden

1) Kroll a. a. O. 190 will diese Verse dem Abschnitt über das Säen zuweisen. Er übersieht dabei die besondere Nüance, die Vergil dem Gedanken gibt und um derentwillen die Vorschrift gerade hier ihren Platz haben kann und muß.

2) Die Ernte selbst beschreibt er ebensowenig wie die Aussaat. Er folgt darin seinem großen Vorbild Hesiod.

Digitized by Google

Gedanken Vergil zusammen in dem wirklich großen Schlußbild (199), das durch Einbeziehung des *fatum*-Begriffs wieder auf die Höhe des den ganzen Abschnitt krönenden Mittelsatzes (121—46) führt. So runden sich die Verse 47—203 zum geschlossenen Ganzen, in deren Mitte die teleologische Begründung der Arbeit ihren Platz hat, um die sich Beispiele gruppieren. In der Einführung dieser lehnt Vergil sich fast unmerklich an ein zeitliches Prinzip an, den Jahreskreislauf der ländlichen Arbeiten. Aber nicht auf die Aufzählung dieser kommt es ihm an, noch weniger darauf, sie zu erschöpfen — Wichtigstes, wie Saat und Ernte, fehlt —, sondern auf die Deutung, die Sinngebung der einzelnen Arbeiten: hinter jeder von ihnen sieht er das dauernde Sich-Mühen und ewige Schaffen des Bauern. Und indem er dies zu den Göttern in Beziehung setzt, als jupitergewollt hinstellt und dabei diesem Glauben die erste Stelle seines Werks einräumt, bestimmt er in weiterer Vertiefung des religiösen Proömiums das Ethos des ganzen Werks.

Von Vs. 204 an stellen wir eine andere Blickrichtung des Dichters fest: das *quid agendum?* bekommt den zweiten Platz nach dem *quid antea observandum?*, das an erste Stelle rückt; das zeitliche Prinzip wird bestimmend für den Arbeitsgedanken[1]). Vergil begegnet sich hier mit der Kompositionsweise der römischen Bauernkalender, die einem bestimmten Zeitabschnitte, meist einem Monat, einzelne Arbeiten zuordnen. Begreiflicherweise sind das Arbeiten, die nicht allein auf Ackerbau und Feldbestellung sich beziehen, sondern auch auf andere Gebiete, wie Weinbau und Viehzucht. Auf sie kommt in den folgenden Versen daher auch Vergil nicht selten. Neben den Monatsangaben sind in den Bauernkalendern immer die im Monat auf- oder untergehenden Sterne, in erster Linie die des Tierkreises angegeben; auch darin schließt sich Vergil jenen an, wie bereits die ersten Verse zeigen (204 f.). Wenn er entgegen der Art der Menologia rustica nicht mit dem Januar beginnt, sondern mit dem Herbst (208), so hat dies wohl nicht so sehr einen sachlichen Grund, weil viel Vorbereitungsarbeiten vom Landmann im Herbst zu leisten sind, sondern ist mehr daraus zu erklären, daß der vorhergehende Abschnitt mit dem Herbst seine letzte Rundung erhielt und daß Vergil hier nun wieder neu einsetzt. Mitten in die

1) Leicht vorbereitet wird diese neue Blickrichtung wohl bereits durch das *contemplator* (187) und ein aus dem *vidi* (193. 197) herauszulesendes *vide*.

Digitized by Google

Verse (208—230), die von Herbstarbeiten handeln, sind vier Verse über Frühjahrsarbeiten eingesprengt (215—18); neben einem sich vielleicht bei der großen Aufzählung mit Recht geltend machenden Streben nach Abwechslung mag Vergils Vorliebe für antithetische Gedankenführung, die wir auch im folgenden öfter beobachten, ihn zu dieser Unterbrechung seines Herbstkalendariums geführt haben, zumal allen Versen das gleiche Thema zugrunde liegt.

Der Übergang zum nächsten Abschnitt (231 f.) erfolgt sehr bestimmt: *idcirco*, i. e. *ut Bootes tibi signa mittat.* Damit die Sterne die Arbeiten des Landmanns bestimmen können, sind sie am Himmel in einer bestimmten Ordnung verteilt, so, daß die Sonne durch den Auf- und Untergang jener des Jahres Kreislauf in genaue Abschnitte zerlegt und ihn regelt. Um ihren Stand genauer zu bestimmen, kommt Vergil auf die Zoneneinteilung zu sprechen, die er nur deswegen bespricht, um in sie hinein die wichtigsten Sternbilder, den Tierkreis, zu zeichnen (238/39). Aus dem gleichen Grunde handelt er noch über den Nordpol, in dessen Nähe er die Schlange und die Bären festlegt, eben die Sternbilder, die er neben den Böcken am Anfang des ganzen Abschnitts (204/5) den Landleuten als besondere Mahner vorgehalten hat; und in der Tat beschreibt er ihnen Sternbilder von besonders augenfälliger Form und Lage. Die Verse über den Südpol sind mehr um der Konzinnität willen (242—252: 2, 3, 3, 2) als aus einer sachlichen Notwendigkeit heraus angefügt. Im folgenden (252 f.) gewinnt Vergil dann den Anschluß an Vs. 231 f. [1]) und weiter an 204 [2]). Der astronomische Abschnitt ist im Ganzen wohl verankert. Suchen wir nach seinem tieferen Sinn, so können wir uns kaum damit begnügen, festzustellen, daß Vergil durch ihn die Lage der Sterne hat näher bestimmen wollen; die Formulierung von Vs. 231 f., aber auch von 252—58 greift tiefer: die Sterne selbst bestimmen des Landmanns Geschäfte; jedes einzelne von ihnen hat in einem besonderen Stern seinen Mahner; die Sonne selbst ordnet den Jahreslauf im Blick auf die Arbeiten des Bauern. Wird dadurch dessen

1) Das hat bereits richtig gesehen Pulvermacher, De Georgicis a Vergilio retractatis, Berolini 1890 S. 85. Krolls Einwand (S. 191, Anm. 1) trifft nicht, da er den über den ganzen astronomischen Abschnitt sich hinziehenden Gedankenzusammenhang nicht beachtet.

2) Es ist wohl kaum Zufall, daß er hier wie dort die Seefahrt streift.

Digitized by Google

Tun nicht in eine kosmische Nähe gerückt, die der nahe kommt, die sich in den Versen über das goldene Zeitalter uns offenbarte? Iupitergewollt ist das große Mühen des Landmanns, sternenbestimmt der Verlauf seiner Arbeiten. In der Götteranrufung des Proömiums wird erst jetzt die Anordnung Vergils klar, die ihn an erste Stelle Sonne und Mond setzen hieß, deren tiefe, ordnende Bedeutung für die Landwirtschaft er in diesen und den folgenden Versen aufdeckt. So werden auch diese Verse wie Vs. 121—146 sinngebend für die größeren Abschnitte, die sie krönen, und beiden ist die hohe Lage gemeinsam, in die sie die Befehle und Anordnungen Vergils aus der Welt der nüchternen Sachlichkeit heraus emporheben[1]).

Die Verse 257/58, die mit der Erwähnung der vier Jahreszeiten schließen, führen auf die Zeiteinteilung Vergils zurück; mit dem Herbst hatte er begonnen, in den folgenden Versen schließt er den Winter an. Der Nachdruck in Vs. 259 liegt auf *frigidus*, nicht auf *imber*, wie Jahn will. Vergil faßt nicht vorübergehende Regentage ins Auge, sondern eine längere Regenperiode, den Winter. Nur so gewinnt der Gegensatz zwischen *properare* und *maturare* (260/61) seinen vollen Sinn; auch sind die Arbeiten, von denen Vergil spricht, durchaus Winterarbeiten.. Dabei ist aber wichtig, daß Vergil nicht wie die Landbauschriftsteller[2]) in gleichem Zusammenhang die *lucubratio* erwähnt; sie paßt an dieser Stelle nicht in seinen Zeitrahmen hinein (s. u. S. 289). Immerhin ist die Fülle der im Winter zu leistenden Arbeiten recht groß (261—67). Das könnte verwundern, zumal gemeinhin die Winterszeit als Zeit der Ruhe für die Landleute gilt. Aber Ruhe kennt der rechte Landmann nicht. Selbst an den Feiertagen (268 f.) ruft ihn mannigfache Arbeit, und kein Gesetz noch religiöse Satzung widerstrebt dem; hier klingen noch die Gedanken des ersten Abschnitts nach. Zugleich verengt der Dichter den leitenden Zeitbegriff, indem er von der Jahreszeit zu einer Kategorie von Tagen, den Feiertagen, herabsteigt. Auf dieser Bahn geht er weiter, wenn er in den folgenden Versen, im Tagekatalog (276 f.), einzelne Tage des Monats herausgreift und die an ihnen zu leistenden Arbeiten aufzählt. Als neuen Zeitenteiler muß er hier den Mond nennen (276), dem er wie im

1) Vgl. Bellessort S. 97 (zu Vs. 204—58): *De ce moment jusqu' à la fin du premier livre nous sommes enveloppés d'une atmosphère religieuse.* Das gilt für das ganze erste Buch.

2) Cat. 37, 3; Varro I 36 u. a.

Digitized by Google

Proömium jetzt neben der Sonne, die mit den Sternen zusammen bisher der große Ordner war, seinen gebührenden Platz gibt. Damit verläßt Vergil die Kompositionsweise der Menologia rustica; Vorbild für diesen Schritt ist ihm Hesiod gewesen, an den er sich ja auch in der Ausgestaltung seines Katalogs deutlich anlehnt; auch er hat neben den größeren Zeitspannen den einzelnen Tagen in seinem Kalendarium Rechnung getragen. In einer weiteren Umformung des Zeitbegriffs wendet sich Vergil von den Tagen zu den Nächten (287); der Mond bleibt ihm auch hier Führer. Vergil scheidet deutlich zwischen Sommer- und Winternächten (289—90, 291—96 hier die Arbeiten der winterlichen *lucubratio*, die er oben absichtlich weggelassen hatte), wie es überhaupt Vergilische Art ist, einen Gedanken gleichsam in mehrere Komponenten zu zerlegen, die erst im Zusammenschießen die volle Absicht des Dichters kundtun. Diese Teilung behält auch weiter ihre Kraft, als er von den Nächten zu den Tagen zurückkehrt. Das *at* in Vs. 297 birgt 1. den Gegensatz von Nacht und Tag, 2. den von Winter und Sommer in sich[1]). Wenn Vergil bei den Sommertagen nur kurz verweilt und sofort zu den Wintertagen wieder überspringt (300), darf uns diese Unruhe nicht wundern: in den Versen 214/15 und 218/19 hatten wir den gleichen Sprung festzustellen; antithetische Gedankenführung fiel uns mehrfach auf. Das Verbindende und Leitende in diesen Versen ist aber nach wie vor der Zeitbegriff, den Vergil nach der stärksten Einschnürung in den Versen 287 f. schon in 297 und 300 wieder weitet und seiner ersten Form annähert, der Jahreszeit. Von 300—310 hat Vergil eine Zeit vor Augen, auf die er bereits früher eingegangen war (259—67). Man fand dies eines Vergil nicht recht würdig, und so bemühten sich die Erklärer, die Verse 259—67 nicht auf den Winter, sondern auf Regentage ganz allgemein zu beziehen. Wir haben diese Deutung der Verse bereits oben abgelehnt. Und was Vergil hier über den Winter sagt, trägt auch ein völlig anderes Gesicht als die Verse oben. Dort war von ernster, harter Arbeit die Rede, hier spricht Vergil von den Freuden des Winters. Er mahnt nicht zur Arbeit, er beschreibt den Genuß (300—4). Und die Arbeiten, die er von

1) Krolls Erklärung (S. 191), Vs. 297 sei auf die Tageshitze und erst 299 auf die Sommerhitze zu beziehen, ist auch sachlich unmöglich. Nur an Sommertagen kann gemäht werden.

Digitized by Google

305 an nennt, sind lediglich Arbeiten des „Sammelns“; sie ermöglichen das *parto frui*, von dem er im Eingangsvers spricht. Auch die Jagd (307) wird ja in Vergils Zeit nicht nur um der Gewinnung des Wildprets willen, sondern auch vielfach aus Freude am Waidwerk getrieben. Der Tenor des Ganzen ist anders geworden, und zu ihm stimmt es, wenn in den folgenden Versen der Mahner Vergil völlig zurücktritt hinter dem beschreibenden Künstler. Von 311 an kehrt Vergil zu dem Zeitbegriff zurück, von dem er ausgegangen ist; er spricht von den Jahreszeiten und den Sternen, die sie regulieren. Dabei wendet er sich aber nicht dem Herbst und Winter zu, die er mit ihren Aufgaben und Freuden bereits vor den Leser hingestellt hat, sondern malt in der Ekphrasis der folgenden Verse ein Stück Sommer[1]). Wir haben hier wieder einen „Exkurs“, der weit entfernt ist, vom Thema wegzueilen, sondern es erst zur letzten Fülle kommen läßt. Mit dieser Schilderung aber erreicht Vergil künstlerisch noch etwas anderes. Sie steht an vorletzter Stelle des großen Abschnitts, den wir von 204 an betrachtet haben; den Schluß bilden die Verse 335—50. Wir überblicken jetzt das Ganze: auf die erste Einheit mit ihren Ratschlägen für die Termine der Saat (204—30) folgte in beschreibendem Stil der astronomische Abschnitt. Daran schlossen sich eine Fülle Vorschriften (259—310), die Vergil unter dauernder Verengung und dann nach dem Umschlag (297) in entsprechender Weitung des leitenden Zeitbegriffs aneinanderreihte. An vorletzte Stelle setzt er eine Ekphrasis in beschreibendem Stil, der ein protreptischer Schlußabschnitt folgt. Die beiden beschreibenden Abschnitte halten einander die Wage; ausgeglichener kann kaum eine Disposition sein. Bewußt greift daher Vergil auch in den Versen 335 auf den ersten Abschnitt (204—30) zurück. Die *caeli menses et sidera* mit Erwähnung zweier Planeten, einer Sternart, die er bisher noch nicht herangezogen hatte, lassen den bereits im Anfang leitenden Sterngedanken wieder lebendig werden, und von selbst gleitet Vergil von hier in eine neue religiöse Stimmung hinein, die des Landmanns gesamte Arbeit[2]) unter den Schutz der Ceres stellt, jener

1) Vs. 316/17 darf nicht irreführen. Selbst das Mähen geschieht in südlichen Ländern noch im Sommer. Man vergesse auch nicht, daß nach dem Schnitt die Halme zum Nachreifen noch liegenbleiben. Erst das Dreschen findet an der Wende des Sommers zum Herbst statt.

2) Vergil spricht von drei Ceresfesten, von denen das erste (340)

Digitized by Google

Göttin, die er im Proömium fast unmittelbar auf die lumina caeli folgen ließ. Damit erhält auch der zweite Abschnitt des Buchs einen seinem ganzen Gehalt entsprechenden würdigen Abschluß und seine Verknüpfung mit dem Buchganzen.

Der letzte große Abschnitt (351 bis Schluß) ist schon immer in höherem Maße als die bisher behandelten als Einheit empfunden worden. Er ist zum großen Teile aus einer Quelle ableitbar, die Unterteile sind größer und in ihrer Zuordnung zueinander leichter faßbar. Dennoch fand man auch hier Einsprengungen und war rasch bereit, von Dispositionsstörungen zu sprechen. Die Verbindung mit dem vorhergehenden Abschnitt ist klar: Der Arbeits- und der Zeitbegriff waren dort in enge Verkettung gebracht worden; einem bestimmten Zeitabschnitt hatte der Dichter bestimmte Arbeiten zugewiesen. Am Ende war freilich auf die einzelnen Arbeiten weniger Bezug genommen worden, so daß sogar eine Ekphrasis in diesem Zusammenhang Platz finden konnte. Jetzt tut der Dichter in Weiterführung dieser Linie einen letzten Schritt, indem er den Arbeitsgedanken gänzlich fallen läßt und nur dem anderen der zwei Hauptgedanken nachgeht. Die Wetterzeichen, die er von 351 an beschreibt, eine besondere Umformung des Zeitbegriffs, für den Sterne, Mond und Sonne dort wie hier eine ausschlaggebende Rolle spielen, enthalten keine Mahnung an den Landmann, an irgendwelche Arbeiten Hand anzulegen. Dadurch wird freilich die persönliche Fühlungnahme zwischen Dichter und Leser erschwert, wenn Vergil auch gelegentlich durch Apostrophen seine ursprüngliche dialogische Haltung wieder aufnimmt. Aber Vergil vertraut darauf, in den vorhergehenden Versen bereits einen so engen Konnex mit dem Leser gefunden zu haben, daß er jetzt zu mehr theoretischen Erörterungen übergehen kann, die die anderen Landbauschriftsteller ja an die Spitze ihrer Abhandlungen zu stellen pflegen. Er beginnt mit den Zeichen für schlechtes Wetter, indem er die Anzeichen für Sturm (356–69) von denen für Regen sondert (370–92). Von 393 an geht er zu den Anzeichen guten Wetters über. Auch hier stellen wir eine Zweiteilung fest: rein negativen Angaben (395 bis 400), die genau gesehen ja keine Wetterzeichen darstellen und bei Arat in positiver Formulierung der entgegengesetzten Deutung dienen,

bei Beginn des Frühlings, das letzte unmittelbar vor der Ernte (347) gefeiert wurde; vgl. Wissowa d. Z. LII 1917 S. 99. Kroll (S. 192) hat das übersehen.

Digitized by Google

von Vergil aber der Konzinnität wegen so geformt sind, folgen von 401 an positive Zeichen. Zu ihnen gehört auch das Erscheinen des die Ciris hetzenden Seeadlers; eine unorganische Einlage ist hierin nicht zu sehen [1]). Vergil malt dieses Zeichen freilich breiter aus als die vorangehenden; aber das folgende (410—14) weist gleiche Anschaulichkeit und gleiche Länge auf [2]). Wichtig sind die letzten Verse des Absatzes (415—23), in denen Vergil mit Entschiedenheit anderen Meinungen gegenüber die Prophetie des Wetters durch die Vögel auf natürliche Ursachen zurückführt und allen göttlichen Einfluß zurückweist. Wohl aber gehen auf göttlichen Ursprung zurück die Wetterzeichen an Mond und Sonne, zu denen er sich von 424 f. an wendet; auf sie ist unbedingt Verlaß. Immer wieder versichert das Vergil (425. 432. 439. 463 u. a.); das fast überall verwandte Futurum erhöht sehr stark die Bestimmtheit dieses Tons. Von der göttlichen Macht der Sonne und des Monds hat Vergil im Proömium Zeugnis abgelegt, ihrer hohen Bedeutung waren wir im zweiten großen Abschnitt des Buchs inne geworden. Hier finden wir eine Haltung des Dichters, die aus seinem persönlichen Glauben heraus all jenen Worten noch besonderen Nachdruck verleiht. Damit wird auch das Ethos dieses dritten Absatzes auf die gleiche Höhe gestellt wie das der ersten beiden Teile und über das ganze Buch ein einheitlicher Geist gegossen, der es zu innerst zusammenhält und trägt. Und diese Hochstimmung hält auch an, als Vergil an die Vorzeichen, die die Sonne bei Cäsars Tod gab, anknüpfend von anderen Zeichen spricht und die Furchtbarkeit jener Tage wieder lebendig werden läßt. Die Erwähnung von Cäsars Tod erinnert uns an den Schluß des Proömiums, der gleichsam von himmlischer Seite her das gleiche Ereignis sich zum Thema genommen hatte. So bilden Proömium und Epilog die ineinandergreifenden, fest verwachsenen Hüllen, die eine köstliche Frucht in sich bergen; in einer geschlosseneren Form kann der Gesamtheitscharakter des Buchs sich nicht ausdrücken. Es ent-

1) Kroll a. a. O. S. 192.

2) Bei Arat nehmen die Zeichen, die günstiges Wetter künden, einen weit geringeren Raum ein als die entgegengesetzten. Vergil, bemüht, beide Teile miteinander abzuwägen, stellt jene daher ausführlicher dar als diese. Zur Form der viel behandelten Verse 404—09, an der besonders auffällt, daß die Vogelnamen nicht genannt sind, vgl. Leo d. Z. XLII 1907 S. 62 ff.

Digitized by Google

spricht dem religiösen Grundton dieses Absatzes und des ganzen Werks, wenn zuletzt aus der Angst vor dem Elend jener Unglückstage heraus sich ein Gebet an die *patrii di*, Romulus und Vesta formt, Oktavian zu schützen, der dieser Zeit Hilfe bringen will. Diese Stimmung ist nicht irgendwie ableitbar aus dem allgemeinen römischen Glauben, sondern persönlich Vergilisch. Wenn Wissowa [1]) einen Wechsel der Tonart in Vs. 498 feststellt, so kann sich dies nicht auf die Stimmung des Ganzen beziehen, sondern nur auf die Form, in der sie frei wird; an die Stelle der griechischen Götter treten römische. Sie werden angefleht um Hilfe; es tut wahrlich not. Das Recht ist gestürzt, Krieg und Verbrechen herrschen in der Welt, und die Fluren liegen unbebaut da. Damit greift Vergil noch einmal zurück auf die von ihm in seinem Werk eingeschlagenen Gedankengänge; denn in der Bitte an die Götter, Oktavian nicht zu hindern, liegt unausgesprochen die Bitte, selbst sich des leidenden römischen Volks und im besonderen der darniederliegenden, ja vernichteten Landbestellung anzunehmen. —

II.

Im zweiten Buch beginnt Vergil nach wenigen einleitenden Versen und kurzer Angabe des Themas ganz wie die Landbauschriftsteller mit der Frage nach der Entstehung der Bäume. Einen starken Akzent trägt in Vs. 9 das Wort *varia*, das nicht nur für den Inhalt der nächsten Verse, sondern für die Ordnung des ganzen Buchabschnittes bedeutsam ist: an die drei Entstehungsarten, die die Natur selbst uns zeigt, reiht er sechs Methoden, die der *usus* gefunden hat. Wenn Vergil jetzt den zweiten Teil des Proömiums einschiebt (35 f.), so tut er das wohl weniger deshalb, weil er es für schicklicher hält, die Anrufung des Menschen Mäcenas von der des Gottes Bacchus zu trennen (Heyne, Voß u. a.) [2]), als darum, weil das Ethos beider Stellen unvereinbar ist. An der ersten Stelle spricht er von sich und seinem Stoff und rühmt sich, Bacchus besingen zu wollen; an der zweiten aber mahnt er die Landleute auf-

1) a. a. O. S. 99.

2) Engel, De antiquorum epicorum, didacticorum, historicorum prooemiis. Diss. Marb. 1910 übergeht die Frage der Teilung des Proömiums. Die nächste Parallele dazu bietet das Proömium von Lukrez' 1. Buch, das auch in der Anrufung der Gottheit die gleiche Form zeigt. (V. 4—7 und Lukr. I 5—21); vgl. Diels, Berl. S. B. 1918, S. 920 ff.

Digitized by Google

zumerken, was er sie lehrt. Wenn dies auch rein fiktiv ist, der protreptische Ton fließt aus den Versen 9—34 viel unmittelbarer heraus als aus dem Lobpreis auf Bacchus. Und dieser allocutio in der Einleitung des Buchs einen besonderen Nachdruck zu verleihen hat der Dichter doppelt nötig, weil die ersten 250 Verse des Buchs rein beschreibender Natur sind und fast jeder Mahnung, jeder persönlichen Hinwendung zum Leser entbehren. Wenn Vergil in diesem Zusammenhange auch seiner Dedikationspflicht nachkommt, so scheint dem erst sekundäre Bedeutung zuzukommen; im übrigen ist die Verknüpfung dieser beiden Teile ungezwungen und leicht.

Was Vergil in der ersten Zeile des zweiten Proömiums mahnend lehrt (*proprios generatim discite cultus*), geht er von Vs. 47 an durch, indem er die den 9 Entstehungsarten der Bäume entsprechenden Methoden ihrer weiteren Pflege behandelt (47—82). Am eingehendsten spricht er über die *oculatio* und *insitio*, die er wie oben auch hier an letzter Stelle anführt. Mit Staunen und innerer Freude, die sich den Pflanzen selbst gleichsam mitteilt, spricht er von der durch Menschenhand beim Pfropfen erzielten Veränderung innerhalb verschiedener Pflanzen*gattungen* (80 f.) und gleitet dabei leicht hinüber zu der von der Natur selbst gegebenen Verschiedenheit innerhalb der einzelnen Pflanzen*familien*; der Gedanke an das *varium* bleibt dabei immer leitendes Motiv. Rein konstatierend spricht Vergil dann von der Familienverschiedenheit einiger wilder Bäume (83, 84), nennt von Oliven- und Obstbäumen bereits einzelne Sorten (85—88) und mündet zuletzt ein in den wundervoll belebten und durch das Hineintragen menschlicher Züge so sehr verinnerlichten Weinkatalog. Daß er hier am ausführlichsten wird, hat mehrere Gründe: einmal ist es rein sachlich bedingt, ist der Wein doch die wichtigste italische Pflanze. Einen weiteren, literarisch bedingten Anlaß muß man wohl darin sehen, daß auch bei den Landbauschriftstellern, von denen Vergil freilich in der Einordnung dieses Kapitels grundsätzlich abweicht[1]), der Weinkatalog die größte Rolle spielt. Das Wichtigste aber ist, daß er seinem künstlerischen Streben nach Anschaulichkeit

1) Für die Frage der Umstellung und Auslassung einzelner von den Fachschriftstellern systematisch geordneter Kapitel in den entsprechenden Versen Vergils verweise ich auf meine Dissertation De Vergilii Georgicon partibus iussivis, Leipzig 1926, in der ich dies für den Weinbau, für die im dritten Buch behandelten Tiere und für die Bienen auf S. 23—58 behandelt habe.

Digitized by Google

und Verlebendigung des Stoffs in hohem Maße entgegenkommt. In der Entfaltung der Gedanken bleibt sich Vergil übrigens in diesem wie im vorigen Abschnitte gleich; in beiden haben wir es mit Aufzählungen zu tun, deren erste Glieder er mehr berichtend abtut, deren letztes er aber — die *inoculatio* und *insitio* dort, hier den Weinkatalog — besonders anschaulich schildert.

Das Gleiche gilt übrigens auch für die Verse 109—176, in denen die *laudes Italiae* auch nur das letzte Glied einer größeren Reihe sind, das der Dichter ausführlicher behandelt als die vorangehenden. Auch das zeigt, wie sehr alle diese Verse als Einheit genommen werden wollen. In der Anordnung der einzelnen Weine lösen drei Gesichtspunkte einander ab: zuerst stellt Vergil nach der Bodenart unterschiedene Weine (89—92), dann italienische, die den ersten Preis davontragen[1]), griechischen Weinen, d. h. nach Ländern und Himmelsgegenden unterschiedene gegenüber (93—100), und schließlich folgen, wie bei einem üppigen Mahl der Nachtisch auf eine lange Reihe Speisen, zwei für die *mensa secunda* geeignete Sorten (101 f.). Daß in den geologischen und regionalen Bedingungen wie bei den Weinen so auch bei den anderen Pflanzen der Grund aller Mannigfaltigkeit zu suchen ist, diese Erwägung leitet über zu den nächsten Versen[2]). Vergil war ausgegangen von dem Gedanken an die mannigfache Möglichkeit der Entstehung und der ersten Pflege der Pflanzen; dann lenkte er seine Aufmerksamkeit auf die fertige Pflanzenwelt und bemerkte hier die gleiche Fülle und Mannigfaltigkeit und breitete sie in seinen Versen aus, zuerst der *varietas* innerhalb der einzelnen Familien sich zuwendend, jetzt der innerhalb der ganzen Pflanzenwelt; darin sehen wir die alle Verse durchlaufende Hauptlinie.

An der Hand weniger Beispiele erörtert Vergil zunächst die geologisch bedingten Verschiedenheiten des Baumwuchses (110—113), um dann den regionalen Unterschieden sich zuzuwenden (114 ff.). Je mehr Beispiele er bringt, um so ausführlicher wird er. Wie der Dichter beim Weinkatalog nicht planlos Weine verschiedener Länder nacheinander aufzählte, sondern einer Gegenüberstellung griechischer und italienischer Weine zustrebte, so zielt er auch hier auf einen

1) Darin müssen wir eine geschickte Vorbereitung der *laudes Italiae* sehen.

2) Das *terrae* in Vs. 109 muß im doppelten Sinne von „Bodenarten“ und „Ländern“ verstanden werden.

Digitized by Google

scharf gefaßten Gegensatz: Länder des Ostens — Italien. Leise angedeutet ist diese Antithese schon in Varros laudes Italiae: *dicendum magis eam* (scil. *Italiam*) *fuisse opportunam ad colendum quam Asiam* (I 2, 4.). Vergil aber beschränkt sich nicht darauf, lediglich die Bäume der östlichen Länder und Italiens einander gegenüberzustellen, sondern das Blickfeld stark ausweitend zieht er ungleich mehr zu seinem Vergleich heran, vielleicht von Varro selbst angeregt, der neben Bäumen, Öl und Wein auch bereits des Klimas und des Meeres Erwähnung getan. Nun ballt Vergil in den zwei negativen Partien der laudes Italiae (136—142; 151—55), die er bewußt um der großen Steigerung willen trennt, andersartige Vorzüge und Eigenarten des Ostens zusammen, um desto wirkungsvoller dann die Schönheit und den Reichtum Italiens aufzuzeigen. Diese Verse, in denen er über Varro hinausgehend, Tiere, Städte, Flüsse, Häfen, Bodenschätze und zuletzt die Menschen Italiens preist, haben verführt, den laudes Italiae den Exkurscharakter zuzusprechen. Demgegenüber muß betont werden, daß der Lobpreis Italiens ein inhaltlich notwendiges, nicht auslösbares Stück des Ganzen darstellt, das aus der Fragestellung des vorhergehenden Abschnitts heraus einfach gefordert wird[1]). Aber nicht nur der Gedankengang, sondern auch das leitende Motiv in diesen Versen zeigt ihre enge Verbindung mit dem ganzen Buch, eben jene varietas, die wir als immer mitschwingend bisher erkannten und die auch den laudes Italiae ihren Charakter gibt, freilich mit dem Unterschied, daß sie bisher sich in Darstellung der jeweiligen Artverschiedenheiten erschöpfte, hier aber (leise wird diese Haltung des Dichters auch im Kataloge der Weine spürbar) mit einem ordnenden Wertstandpunkt gepaart, in einer großartigen gradatio, die im Menschen gipfelt, die einzelnen Schönheiten enthüllt.

Nach den laudes Italiae ein kurzes Innehalten; Vergil sagt sich los von seiner großen Schau und kehrt zu seiner ursprünglichen Fragestellung zurück[2]). Die regionalen Verschiedenheiten hat er gezeigt; nun heischen die auf geologischer Grundlage beruhenden, die er oben nur gestreift hatte (110—113), eine ausführlichere

1) Vgl. auch S. 295.

2) Gewöhnlich macht er durch einige Übergangsverse diese Rückwendung deutlich (I 156, 252, 335 u. a.); hier fehlt das. Dafür gibt Vs. 176 ganz scharf das Thema.

Digitized by Google

Behandlung. Er kommt dem nach, indem die Beschreibung, die er im folgenden (177—225) von den einzelnen Bodenarten mit ihrer Pflanzenwelt entwirft, sich zu wirklichen, man muß wohl sagen, italienischen Landschaftsbildern verdichtet, die er mehrfach durch Angabe eines Ortes zu verdeutlichen bemüht ist.[1]) Diese Wendung von einer ganz allgemeinen Charakteristik wie sie Vs. 110—113 zeigt und wie sie bei den Fachschriftstellern uns entgegentritt, zum rein Italienischen ist bedingt durch die laudes Italiae. Dort hatte Vergil von bestimmten Meeren, Seen, Häfen gesprochen und von dieser einzelnen bestimmten Plätzen zugewandten Blickrichtung kommt er noch nicht recht los. So lassen in gewissem Sinne die Verse 177—225 jenes Loblied noch weiterklingen und helfen, zumal Vergil oben die Städte nur summarisch erwähnt hat (155), mit der Nennung von Namen wie Tarent, Mantua, Capua die letzten Farben in das wundervolle Gemälde Italiens setzen. Wie im ersten Buch strahlt der nicht-lehrhafte Teil sein Licht auf die umgebenden Verse aus, mit denen er auf diese Weise mehr als durch überleitende Worte zur inneren Einheit verschmilzt. Aus der engen Verbindung dieser zwei Abschnitte erklärt es sich aber auch, daß Vergil bei der Charakteristik der einzelnen Landschaftsbilder nicht nur die für Ölbäume und Weinstöcke besonders geeigneten herausgreift, sondern bei der Erwähnung Tarents und Mantuas ihre besondere Eignung für Viehzucht hervorhebt. Vergil verläßt nicht sein Thema oder streut um der Abwechslung willen dies ein[2]), sondern das bei den laudes Italiae geweitete Blickfeld Vergils wird erst allmählich wieder auf das eine Thema beschränkt, und die dort angeschlagenen Gedanken klingen nur leise ab und werden erst langsam wieder in die alte Richtung gelenkt. Ganz deutlich wird diese von Vs. 226 an. Vergil zeigt im engsten Anschluß an die Beschreibung der einzelnen Landschaften, wie man sich durch eine Bodenprobe ein Urteil über die Bestandteile des Bodens verschaffen kann. Hier sieht Vergil vom Landschaftlichen wieder ganz ab und gibt wie sein Vorgänger Diophanes und die anderen Fachschriftsteller eine ganz allgemein gehaltene Charakteristik und Beschreibung der *δοκιμασία τῆς γῆς*. Wenn auch hier durch die verschiedenartige Möglichkeit dieser Dokimasie der Begriff des varium wie von selbst in

1) Vgl. C. Knapp, Class. Weekly XIV, 1920, S. 58.

2) Servius: *ne uniformis narratio esset.* Ihm stimmt Kroll S. 193 zu.

Digitized by Google

die Augen springt, so läßt Vergil damit nur noch einmal mächtig aufklingen, was Grundton im ersten größeren Buchabschnitt war, folgt doch Vergil in den Versen 9—258 nicht einem mit dem Stoff gegebenen Einteilungsprinzip, sondern einer von ihm selbst geschaffenen, völlig neuen Disposition. Bis Vs. 82 zwar geht er einer Entwicklungslinie nach, deren Lauf auch die Fachschriftsteller verfolgen[1]), biegt dann aber in der oben ausgeführten Weise um zu einer Musterung der Pflanzenwelt und ihrer Wachstumsbedingungen, das Lob Italiens als des von der Natur am meisten begünstigten Landes in die Mitte stellend. Dabei ordnet er hier Dinge und Vorschriften ein, wie den Weinkatalog, die *δοκιμασία τῆς γῆς* u. a., die in den Schriften der Fachschriftsteller ganz anderen Teilen zugeordnet sind. Bei allem aber, was Vergil in diesen Versen darstellt, fesselt ihn immer wieder die Mannigfaltigkeit in der Natur, die Fülle des Werdenden[2]), und so wird ihm ordnendes Prinzip eben der Begriff der varietas, der die Verse 9 bis 258 als aus einem einheitlichen Geist heraus geschaut zur Einheit zusammenschließt.

Mit Vs. 259 setzt inhaltlich und formal ein Neues ein. Gedankengang und Komposition der folgenden Verse haben den Erklärern mehrfach Schwierigkeiten bereitet, vornehmlich wohl darum, weil sie in selbstgewählter Einengung des Blickfeldes ausschließlich im Weinbau das Thema des nächsten Abschnittes sahen und glaubten, sobald Vergil auf andere Pflanzen kam, dies als Abschweifung ansehen zu müssen und sich so der Verpflichtung enthoben wähnten, Verbindungslinien zu ziehen[3]). Wie Vergil aber im Proömium in engster Verbindung[4]) den Weinbau und die Pflege von Wald- und Ölbäumen als sein Thema nennt, so hat er auch hier auf alle drei „Kulturen" immer den Blick gerichtet. Er beginnt mit Vorschriften für die Anpflanzung von Weinstöcken (259), stellt aber der Durch-

1) Im gewissen Sinne führen die Verse 259ff. diese Linie weiter: auf die allgemeinen Gesetze des Werdens der Pflanzen läßt Vergil Angaben für ihre Pflege nach Arten getrennt folgen. Das zeigt, daß Vergil selbst an markanten Einschnitten seines Werkes den Zusammenhang des Buchganzen nie aus dem Auge verliert.

2) Verhalten klingt hier bereits all das an, was im Hymnus auf den Frühling tragender Grundgedanke wird.

3) Kroll S. 193. Prescott. S. 123.

4) *nec non* (Vs. 2) heißt niemals „und nebenbei" (Jahn).

Digitized by Google

furchung des Weinbergs sofort die sorgsame Behandlung junger Bäume in den Baumschulen gegenüber (265); beim Setzen der Weinstöcke (273) spricht er sogleich über die Ordnung der Bäume, an denen sie später emporranken sollen (278), und die Ausmaße der Gruben für Weinstöcke vergleicht er mit denen der Bäume, besonders der Eiche (288). Durch diese Vergleiche macht Vergil die Eigenart der betr. „Kulturen" deutlich und macht sich durch dieses dauernde Wechselspiel, in dem gerade das Reizvolle dieser Verse liegt, den Weg frei für den lebendigen Vergleich der Baumordnung mit der eines zur Schlacht aufgestellten Heeres einerseits und für die eindringliche Schilderung einer mächtigen, gleichsam für alle Zeiten dauernden Eiche andererseits. Dieser doppelten Blickrichtung werden wir auch inne in den viel besprochenen Versen 298 ff., die Kroll mit dem geringschätzigen Ausdruck „ein Ragout verschiedener Regeln" abtut[1]). Vergil warnt zunächst vor der Anlage von Weinbergen nach Westen[2]) und vor der Anpflanzung in der Nähe von Haselnußsträuchern[3]). Dabei hat er ganz offenbar das Bild einer jungen Rebe vor sich, die eben gesetzt werden soll, und so bleibt Vergil ganz im Gedankenzusammenhang, wenn er mahnt, als Setzlinge weder die obersten, d. h. unreifen Enden eines Schößlings zu nehmen noch sie von den obersten Ranken des vermählten Baumes abzuschneiden; im übrigen soll man sich dazu eines scharfen Messers bedienen. Als Vergleichsstück stellt sich dem Dichter neben die Weinsetzlinge das Bild der Pfropfreiser bei Bäumen, für deren Behandlung ja gleiche Vorschriften gelten. Aber so wie sich oben bei den Vorschriften über die Anlage der Gruben die allgemeine Vorstellung sofort spezialisierte und zu dem Bilde der Eiche verdichtete, so schließt er hier die besondere Mahnung an, daß die Pfropfreiser des Ölbaums nicht auf Oleasterstämme gesetzt werden sollen. Öl- und Feigenbäume[4]) fangen

1) Die richtige Erklärung dieser Verse gibt Voß in seiner Ausgabe, Altona 1800, S. 378 f. Die späteren Erklärer sind in die Irre gegangen, weil sie Vs. 302 änderten; das überlieferte und durch die Scholien bezeugte *oleae* ist aber unbedingt zu halten, vgl. Ribbeck in der annot. crit.: *„oleae", quod nescio an ita possit defendi, „ut genetivus habeatur, suppleatur autem ablativus „oliva".*

2) Daß das nur für kühlere Gegenden galt, im einzelnen aber gerade diese Frage sehr umstritten war, zeigt Col. III, 12, 5 sq.

3) Plin. Nat. hist. XVII 240.

4) Theophr. h. pl. V 9, 6.

Digitized by Google

gern Feuer und sind bei der unvorsichtigen Art der Hirten sehr leicht der Brandgefahr und der Vernichtung ausgesetzt. Alle Arbeit ist aber dahin, wenn über den Bestand Feuer kommt: was an Stämmen oder Wurzeln überbleibt, wird unfruchtbar, wieder wild sein (314). Die eindrucksvolle Schilderung des Waldbrandes verleiht der letzten Mahnung Vergils besonderen Nachdruck.

Auch nach dieser Schilderung bleibt Vergil im bisher angeschlagenen Gedankengang, die Entwicklung einer Wein- oder Baumpflanzung von ihren ersten Anfängen an darzustellen. Den Angaben über die Anlage der Pflanzung folgen solche über die am besten dazu geeignete Zeit. Für Wein und Bäume — auch hier nimmt er beides wieder zusammen — empfiehlt Vergil den Frühling und wird dabei fortgerissen, dessen Pracht und Gewalt zu beschreiben. Dabei ist wichtig festzuhalten, daß auch in dieser Schilderung den Bäumen und dem Wein (331 f.) eine dominierende Rolle zugewiesen ist. Darüber hinaus aber greift Vergil auf die Tiere und flüchtig sogar auf die Menschen über. Das ist eine Ausweitung des Gedankens, die eine völlige Parallele zu den laudes Italiae darstellt. Angeregt sind diese Verse durch Lukrez (wie jene durch Varro) und die einmal begonnenen Linien zieht Vergil weiter. Was aber bei Lukrez rein flächenhaft, beschreibend bleibt, ist körperhaft empfunden und von innen durchglüht bei Vergil. Wenn bei Lukrez die im Frühjahr aufsprossende Natur und die Tiere, von der Macht der Venus [1]) bezwungen, mit ihrem Blühen oder Springen der Göttin Ankunft künden und so Zeugnis ablegen für die Stärke ihres Wirkens, so sind die gleichen Vorgänge bei Vergil nur sichtbare Teilerscheinungen eines gewaltigen, unsichtbaren Schöpfungsaktes, in dem der allmächtige Vater Äther die samenheischende Erde befruchtet. Auch Lukrez spricht vom *pater Aether* und dem *gremium matris terrai*, aber nur metaphorisch; bei ihm entsteht alles, was keimt und wächst, durch den Regen, den der Himmel auf die Erde strömen läßt. Bei Vergil ist all das Sprossen und Keimen nur bildhafter Ausdruck für die unanschauliche Einswerdung zweier großer Gewalten, des Äthers und der Erde. Das sind nicht mehr Elemente, wie die Epikureer lehren, sondern mythisch empfun-

1) Auch Vergil spricht von Venus, aber bezeichnenderweise nur methaphorisch (Vs. 329).

Digitized by Google

dene Mächte[1]). Und so ist es für ihn kein großer Schritt mehr, der ihn jedoch abermals weit über Lukrez hebt, dieses jährliche Frühlingswunder — so darf man in seinem Sinne sagen — in die Vorzeit hinein zu projizieren, in die Tage der Weltentstehung. Auch damals muß Frühling gewesen sein, Werden überall. Zum zweiten Mal sehen wir Vergil auf die Zeit der ersten Menschen zurückgreifen (vgl. I 118) und an letzte Fragen rühren, wenn er nach dem Sinn des Frühlings forschend ihn darin findet, eine Schonzeit für die Pflanzen zu sein (343/45). Wie im ersten Buch die teleologische Fragestellung, so strahlen hier die verwandten Gedanken auf die umgebenden Teile aus und rücken sie in ein besonderes Licht. Wir schauen zurück auf die Verse vorher; der Beziehungen zu ihnen und Verbindungen sind viele. Vergil hatte den vorhergehenden Abschnitt geschlossen mit dem Bilde des vernichteten Ölbaumhains, das zugleich als Gegenstück und Kontrast zu dem Bilde des uralten Eichbaums gesehen werden will. Die Stimmung am Ende des Absatzes ist gedrückt, schwer; alle Arbeit ist vernichtet und jegliches Mühen umsonst; nur wilde Oleasterbäume wuchern auf. Diesen Versen, geeignet, jede Schaffensfreude zu ersticken, tritt nun in leuchtenden Farben das Bild der ewig-jungen Werdekräfte der Natur, wie sie sich im Frühling offenbaren, gegenüber[2]). Sie heischen gleichsam die Arbeit des Landmanns, wie die Fluren ihren Schoß öffnen, daß er den Samen empfange aus der Hand des Landmanns. Das soll Zuversicht wecken und die Überzeugung im Bauern wach werden lassen, daß die Natur selbst ein Stück des Weges vorangeht, der der seine ist und auf dem er nun mit neuer Arbeitslust weiterschreitet.

---

1) T. Frank (Vergil. A biography. New York 1922, S. 160) sieht in dieser großartigen Haltung Vergils nur eine Äußerlichkeit, ein Zugeständnis an den Leser, dem zuliebe er Sprache und Vorstellungswelt des einfachen Bauern gefolgt sei, während seine persönliche Überzeugung mit der epikureischen Entwicklungslehre zu identifizieren sei. Das heißt dem Dichter ein unmögliches Verhältnis zu seinem Stoff zumuten. Frank, der auch Vergils philosophische Haltung in der Aeneis für epikureisch erklärt, will nicht sehen, wie bereits hier Vergil sich vom Epikureismus innerlich zu lösen beginnt. Weiteres Material gibt Kaul, Vergilius quatenus in Georgicon libris Epicuri praecepta secutus sit. Diss. Lips. 1921. cap. II. (nicht gedruckt).

2) Vergils Hang zur Antithese, den wir schon öfters beobachteten, tritt modifiziert hier wiederum uns entgegen.

Digitized by Google

Die nächsten Verse bringen das Letzte, was zur Frühlingsarbeit des Winzers (346—361) zu sagen ist. Von der Pflege der Bäume sieht Vergil jetzt und in den folgenden Versen ganz ab; er zieht zunächst die eine der beiden bisher gemeinsam verfolgten Linien bis zu ihrem Ende durch, um dann erst der anderen sich wieder zuzuwenden. So heben sich die Verse 259—345 durch die Gedankenführung nicht unwesentlich von diesen und den kommenden ab. Von Vs. 362 an folgen Vorschriften für die Sommerarbeiten des Winzers; sie sind gerichtet auf den Schutz der wirklich starken, tragenden Reben (370). Dafür muß aber nicht allein durch Pflege des Stockes, sondern durch Fernhalten schädlicher Tiere gesorgt werden, besonders der Ziege, die ärgeren Schaden als Witterungseinflüsse anrichten kann (371—379). Zur Sühne dafür wird sie auch am Bacchusfest dem Gotte geopfert. In die Schilderung eines solchen Festes mündet Vergils Rede nun ein (380—396). Er scheint den Jahreskreislauf der Winzerarbeiten, dem er ähnlich wie im 1. Buch dem der Arbeiten des Landmanns bisher lose gefolgt ist, damit zu verlassen. Dieser Schein täuscht. Vergil müßte zwar jetzt die Weinernte beschreiben; wie er aber im ersten Buch an der entsprechenden Stelle den Gedanken ganz eigenartig umbiegt (vgl. I 187), so gibt er hier an Stelle der Ernte eine Beschreibung des ihr folgenden Dionysosfestes und *ἀσκωλιασμός* [1]). Ganz ungezwungen schließt er an das griechische Dionysosfest zwei italische an [2]): das erste [3]), an dem zu Bacchus gebetet wird für frohes Wachsen und Gedeihen der Reben, das zweite [4]), an dem ihm gedankt wird für die Weinlese.

Daran fügt Vergil einige letzte auf den Weinbau bezügliche Vorschriften, die vornehmlich der Zeit nach der Ernte gelten (397 bis 419). Er weitet sie aber aus, indem er im Zusammenhang mit ihnen der vielen über das ganze Jahr sich hinziehenden, oft wiederholenden Arbeiten denkt. So gibt er der Aufzählung der Winzer-

1) Ähnlich fügt er I 100 an Stelle der Aussaat ein Gebet für gutes Gedeihen der Saat ein.

2) Eine Parallele, auch in der Art der Beschreibung, die die einzelnen Feste nicht ganz scharf sich voneinander abheben läßt, bieten die drei Ceresfeste I 338f.

3) Ohne völlig zwingenden Grund gewöhnlich mit den Liberalia gleichgesetzt.

4) Wohl mit den Vinalia rustica zu identifizieren.

Digitized by Google

arbeiten einen Ausklang, der wieder Verwandtes aus dem ersten Buche aufnimmt: eine Mahnung an den Winzer, daß nur unermüdliches Schaffen seiner Arbeit Erfolg verleihen wird, das kleinste Aussetzen aber Schaden in sich birgt[1]). Zugleich aber bereitet Vergil in diesen Versen wundervoll eine Antithese vor, durch die er den Übergang zur Pflege des Ölbaumes und anderer Bäume gewinnt, die er sofort daran anschließt. Wir entsinnen uns, daß Vergil bis zum Frühlingshymnus Weinbau und Baumkulturen gleicherweise ins Auge gefaßt und dafür Vorschriften gegeben hatte. Darnach hatte er nur die eine der zwei Linien verfolgt und von 346 an lediglich vom Weinbau gesprochen. Jetzt nimmt er die andere Linie wieder auf und geht ihr nach. Diese Trennung entspringt nicht einer Laune Vergils, er hatte vielmehr guten Grund, nach der Einpflanzung den Weinbau gesondert zu behandeln. Denn war bis dahin die Pflege für die Weinstöcke wie für die Bäume gleich schwer, so ist mit der Einpflanzung bei den Bäumen die Hauptarbeit getan, während es beim Weinbau weiterhin in Fülle zu tun gibt[2]). Ihm wendet er sich daher gesondert zu und führt ohne Berücksichtigung der Bäume die auf ihn bezüglichen Arbeiten bis zum Jahresende weiter (346—419). Jetzt kommt er auf die Bäume zurück, die er aus den oben erwähnten Gründen auch kürzer behandelt. Damit stehen wir am Beginn des dritten größeren Unterteils (seit 259). Den Übergang dazu bahnt er sich durch die sachlich fast geforderte Antithese, daß der Weinstock unendlich großer, der Ölbaum dagegen fast keiner Pflege bedürfe (420—25). Auch Apfelbäume und alle Bäume des Waldes gedeihen aus eigener Kraft und bringen Frucht. Und da tragen die Menschen noch Bedenken, die geringe Arbeit des Säens auf sich zu nehmen? (433). Man sehe den Nutzen — jetzt biegt der Gedankengang um; der Gedanke an die geringe Arbeit weicht dem an den mannigfaltigen Nutzen —, den allein Weide und Ginster gewähren, die Laub dem Vieh, Schatten den Hirten, Schutz den Saaten, Honig den Bienen bieten. Dazu macht es Freude, jene Baumbestände zu sehen, die ohne große menschliche Anstrengung gedeihen. Und selbst die Berge des Kaukasus gewähren gerade den Bauern reichen Nutzen durch ihr Holz (440). Ungezwungen reiht daran Vergil Bäume,

1) Vgl. I 199; auch dort am Ende des Jahreskreislaufes.

2) Vgl. Col. V 8: *omnis tamen arboris cultus simplicior quam vinearum est.*

Digitized by Google

deren Holz zu den verschiedensten Zwecken verwandt wird. Dabei geht er steigernd so weit, an letzter Stelle auch Kork- und Steineiche als nutzbringend anzuführen, weil ihre Rinde bzw. ihr Stamm den Bienen zur Wohnung dient (452f.). Von einem „Durcheinander" (Kroll S. 194) kann keine Rede sein. Mustern wir durch, was aus dem Holze jener Bäume hergestellt wird, so sind es vornehmlich allernötigste Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs und des Schutzes. Damit verglichen sinkt freilich des Bacchus Gabe in ihrem Wert herab, die nicht einen unmittelbaren Lebenszweck, sondern nur der Verschönerung und Erleichterung des Lebens dient, ja sogar in Schuld die Kentauren gestürzt hat (454 bis 457). Hier haben wir wieder die doppelte Blickrichtung des Dichters auf Bäume und Weine, wie sie von 259 an uns entgegentrat. Mit den Versen 420—453 wird die zweite der von Vergil verfolgten Linien an den gleichen Endpunkt geführt wie die erste. Jetzt schließen sich die Verse von 259—457 zu einem Ganzen zusammen, das in seinen drei Unterteilen in Verfolg der von uns gezeichneten Linienführung leicht überschaubar und klar gegliedert ist.

Was auf 457 folgt, ist Epilog, der freilich fast zu einem selbständigen Teil wächst. Wer die Symmetrie liebt, mag ihn als Sonderteil fassen und so den drei Teilen des ersten Buches drei im zweiten zur Seite stellen; für Vertiefung der kompositionell leitenden Gedanken wird dadurch freilich nichts gewonnen. Inhaltlich ist dieser letzte Teil mit dem vorhergehenden gut verbunden. Die große Reihe der dem Landmann spendenden Bäume löst in Vergil das Gefühl eines glücklichen Lebens jener aus, und von dieser Vorstellung gleitet er leicht hinüber zum Lobe des Landlebens. Es ist bezeichnend, daß er an erster Stelle des Makarismos den Gedanken einsetzt, der ihn zum Lobpreis überhaupt führte (*agricolae, quibus ipsa . . . fundit humo facilem victum iustissima tellus* 460) und daß er ihn nur wenig umgeformt noch einmal wiederkehren läßt (516). Dieser Epilog ist immer als eines Flusses und einer einheitlichen Linienführung empfunden worden. Vergil stellt nach den eben angeführten einleitenden Worten in zwei korrespondierenden Versreihen (461—66, 467—74) dem auf der Fülle der Klienten gegründeten Stolz und dem durch pompöse Ausgestaltung des Palastes und prunkvolle Kleidung und Lebensführung augenfälligen Luxus des Städters die an den Schönheiten der Natur sich erfreuende, auf Bescheidenheit und *pietas* gegründete innere

Digitized by Google

Ruhe des Landmanns gegenüber. Diese *secura quies* scheint ihm so sehr letztes Glück und Ziel, daß ihm in intimster Offenbarung innerster Wünsche die Bitte sich entringt, die Musen möchten ihm Einsicht schenken in die letzten Ursachen des Lebens der Natur, nicht um ihrer selbst willen, sondern um durch sie eben jene Ruhe und damit das Glück zu erlangen (475—82). Sollte ihm das aber versagt bleiben, dann will er in die Natur sich versenken und so zu der *secura quies* kommen; denn das Glück, das der Philosoph durch abstrakte Einsicht und begriffsmäßiges Eindringen in das Wesen der Natur erringt, wird im gefühlsstarken Erleben der Natur auch dem Landmann zuteil (483—94). Und nun malt Vergil in leuchtenden Farben dieses Glück, den oben begonnenen Makarismos auf breiteste Basis stellend. Wieder setzt er mit negativen Formulierungen ein und spricht den Landmann frei von Ruhmsucht und den mit politischer Betätigung verbundenen Sorgen, von Ehrgeiz und Habsucht, die, um ihr Ziel zu erreichen, nicht Bedenken trägt, die Familie zu zerstören oder Hof und Heimat zu verlassen (495—512). Dazu bildet den schärfsten Gegensatz das Leben des Landmanns, das an die Scholle und die heimischen Penaten gebunden bleibt, das zwar reich an Arbeit ist, aber ebenso reich an Glück im Kreise der Familie und des Dorfes (513—31). Vergil entwirft diese Bilder mit der ganzen Kraft seines großen Könnens, und wenn er in einem Bacchusfest seine Schilderung auslaufen läßt, so tut er dies wohl mit voller Überlegung in letzter Bezugnahme auf den in diesem Buch behandelten Stoff. Wundervoll aber klingen aus einer der wichtigsten Stelle des Buchs, aus den laudes Italiae, vertraute Klänge wieder in den Schlußversen, in denen Vergil Etruriens und Roms Wurzeln ihrer Kraft zurückführt auf einen gesunden Bauernstand (532—35). Ganz eng und innerlich verknüpft so Vergil die fernsten Stellen eines Buchs und formt durch den einheitlichen Geist seiner Verse das Buch zum Ganzen. Aber er zieht die begonnene Linie über die älteste historische Vergangenheit weiter bis zum ersten Ausgangspunkt alles Lebens, bis zum goldenen Zeitalter, wenn er in den Schlußversen das Glück des Landlebens als das des goldenen Zeitalters preist, da Saturn unter den Menschen weilte und nicht Haß und Streit wie in der Gegenwart[1]) die Menschen entzweite (536—40).

1) Diese Wendung stellt eine auffällige Parallele zum Schluß des ersten Buchs dar.

Digitized by Google

Damit läßt Vergil auch den Schluß des zweiten Buchs in einer überirdischen Sphäre gipfeln: wie er im ersten des Landmanns Arbeit als götterbestimmt und göttergeleitet hinstellte, so malt er hier sein Leben und Glück als so in sich vollendet, daß es dem der Götter gleichkommt.

III.

Im dritten Buch treten die kompositionell leitenden Gedanken viel klarer zutage als in den zwei vorhergehenden Büchern. Während über jene eine Fülle von Befehlen in kleinen Versgruppen ausgegossen ist, zwischen denen der tragende Verbindungsgedanke erst bei tieferem Eindringen gefaßt wird, finden wir im dritten Buch mehr Beschreibungen, die glatt durchlaufen und von denen jede sich leicht an die andere schließt. Dieser stilistische Unterschied ist z. T. sachlich bedingt, weil der im dritten Buch behandelte Stoff viel bietet, was beschrieben werden muß, weniger, was zu einzelnen Anordnungen und Vorschriften Anlaß gibt; z. T. aber geht er auf eine leichte Umstellung Vergils zurück, der weniger der Formung einzelner Befehlsgruppen als einer bewegten, anschaulichen Schilderung sein ganzes Können zuwendet. So zeigen sich mehr durchlaufende Linien als in den ersten zwei Büchern, die ganz besonders augenfällig werden, wenn man neben Vergil die entsprechenden Kapitel Varros hält. Gegenüber der starren logischen Gliederung Varros, die mit allen ihren neun Unterabteilungen fast ausnahmslos das gedankliche Rückgrat für alle Kapitel des zweiten Buchs wird, die über Tierbeschreibung und -pflege handeln, ist immer der Gedankenfluß Vergils als beglückend empfunden worden. Das gewaltsame Hineininterpretieren der leitenden Varronischen Gesichtspunkte in Vergils Verse durch Jahn ist fast ausnahmslos abgelehnt worden; Vergil denkt nicht so punktuell wie Varro. Aber dennoch blieb ununtersucht, ob nicht vielleicht die im einzelnen deutlich fühlbaren Linien der gedanklichen Entwicklung bei Vergil zusammenschießen zu einer einen ganzen größeren Buchteil durchziehenden Linie. So ergibt sich eine klare Aufgabe für unsere Untersuchung.

Vergil tritt nach dem Proömium, das hier fast ohne Beziehung zum Buchganzen bleibt, mit einer sehr bestimmten Fragestellung an seinen Stoff heran (Vs. 49/50): was muß der beachten, der ein edles Zuchtpferd oder einen kräftigen Zugstier ziehen will? Die

Digitized by Google

erste Antwort lautet: er wähle geeignete „Eltern". So gibt Vergil zunächst eine Beschreibung der am besten für die Zeugung[1]) geeigneten Kühe nach Form und Alter (51—71.). Ist diese Beschreibung mehr statisch, so zeigt die entsprechende des Pferdes sprühende Bewegung (72—100). Wie Varro zur Veranschaulichung besondere Rassetiere thessalischer und apulischer Zucht erwähnt, so Vergil einige aus der Sage bekannte Tiere (89—94). Schon bei der Beschreibung der äußeren Form des Pferdes weist Vergil mehrfach auf den *animus* hin (77—83) und hebt nun jetzt in Fortführung dieses Gedankens noch als besonders wichtig den agonistischen Eifer und die Eignung der Eltern für besondere *artes* hervor. Statt dies aber im einzelnen zu erläutern, gibt er ein Beispiel für solche Tiere in dem lebendigen Bild eines Wettrennens (100—112), an das er ganz eng einige Verse über die ersten Versuche der in dem Bilde eben als allgemein bekannt vorausgesetzten Reit- und Fahrkunst anschließt (113—27). Für die folgenden Verse behält Vergil die Fragestellung des Anfangs bei: neben der richtigen Wahl der Muttertiere ist weiter wichtig die pflegliche Behandlung der Eltern vor der Begattung[2]) (123—37). Dabei behandelt Vergil, ohne es besonders zu markieren oder hervorzuheben, Pferde und Rinder n e b e n einander, während er bisher und von 157 an wieder die korrespondierenden Abschnitte aufeinander folgen läßt. Es ist ihm offenbar daran gelegen, alles zu meiden, was wie ein starres Schema aussehen würde. Die Begattung übergeht Vergil und wendet sich sofort der Pflege der Muttertiere nach der Begattung zu (138), indem er besonders vor der oestrus-Bremse, die selbst der Jo gefährlich wurde, warnt (146—156). Mit dem Augenblick der Geburt verliert Vergil die „Eltern" ganz aus dem Auge; er spricht weder von ihren Ställen noch ihrer Arbeit oder Weide, ihrer Zahl oder ihrem Nutzen (Verkauf), sondern wendet sich den jungen Tieren zu und gibt Anordnungen für ihre Zucht. So bleibt er ganz auf der von Anfang an beschrittenen Linie. Die ersten drei Jahre nach der Geburt, in denen sie von jeder Dressur frei sind, überschlägt Vergil; bei den Pferden deutet er das an (190), bei den Rindern, für die das Gleiche gilt (cf. Col. VI 2.), unterdrückt

1) Diese Blickrichtung hat Varro an den entsprechenden Stellen II 5, 7 und II 7, 5 nicht.

2) Hier findet manches von dem Platz, was Varro in den Absätzen *de pastione* und *de fetura* anführt.

Digitized by Google

er genauere Angaben. Mit der Aufzählung der einzelnen Dressurvorschriften, die er wieder getrennt für Rinder (163—78) und Pferde (179—208) gibt, kommt er an das Ende seiner Linie; die Anfangsfrage (49/50) ist beantwortet. Dabei ist schön, daß er nicht wie Varro sich an eine logische Gliederung hält, sondern eine organische Entwicklung verfolgt; nicht Rubriken, Gruppen, logische Kategorien sieht er, sondern Wachsen und Heranreifen, einen lebendigen Prozeß. Aber eine letzte Vorschrift für die Zucht edler Tiere gibt er doch noch mit dem Gebot *Venerem et caeci stimulos avertere amoris* (210). Damit will er eine Fülle von Kräften für die Arbeit erhalten wissen, die sonst unnütz verloren gehen [1]). Dies macht er deutlich an dem ganz plastisch empfundenen Bild der aufreizenden Kuh (215) und der um sie kämpfenden, ihre besten Kräfte opfernden Stiere (219—41). Wir erwarten ein Gegenstück von den Pferden, wie das bei der Aufeinanderfolge der immer einander zugeordneten Abschnitte natürlich ist. Aber Vergil öffnet dem in diesem Spannungszustand leicht lenkbaren Leser ein größeres Blickfeld. Der Dichter lauscht dem Kampf der Stiere, dem heißen Pochen ihres Blutes und spürt in den sie antreibenden Kräften den Liebestrieb in seiner ganz elementaren Kraft. Von dieser Gewalt im Leben aller lebenden Wesen handeln die folgenden Verse (242f.). Und wie Vergil in den laudes Italiae die Fruchtbarkeit des Landes nicht allein an seinen Pflanzen hat aufdecken wollen, sondern Tiere und Menschen in den Kreis seiner Darstellung einbezog, so greift er auch hier, wo ein gleich elementarer Zusammenhang zugrunde liegt, von den Pferden über auf alle lebenden Wesen überhaupt. Er beginnt mit den wilden Tieren, deren Wildheit in der Zeit der Brunst sich lediglich steigert (245—49), geht über zu den zahmen Tieren, die ihre Natur verleugnen und den wilden gleich werden (250—57) [2]) und kommt schließlich zum Menschen, der, fortgetragen von der Glut seiner Liebe, seine *mens* verliert. (258—63) [3]). Aber kulminieren läßt Vergil seine Verse in der

1) Hierher gehören die von den Fachschriftstellern im gleichen Zusammenhang gegebenen Vorschriften für Kastration, die Vergil durch seine Verse nahegelegt, ohne davon zu sprechen.

2) Die Pferde sind mit Absicht breiter behandelt; vgl. die Behandlung der Weinstöcke im Frühlingshymnus s. o. S. 300.

3) Die Verse 264/65 dienen lediglich der Überleitung von der Behandlung des Menschen zu der erneuten Behandlung der Tiere.

Digitized by Google

Beschreibung eines Wunders, der Windbefruchtung der Stuten (266—83). Zugleich gewinnt er damit in gewisser Weise das erwartete Gegenstück zum Bilde der brunstwilden Stiere und schafft mit dem ganzen Abschnitt den kompositionellen Ausgleich zu Vs. 209—241. Es ist ganz Vergilische Art, mit einer solchen gradatio den ersten Hauptteil des Buchs zu schließen, der in seiner Gliederung wie Gedankenführung als ein zusammenhängendes, einheitliches Ganzes sich uns erschlossen hat.

Nach überleitenden Versen (284—94), die die Behandlung der *armenta* scharf vom Folgenden trennen, wendet sich Vergil den Schafen und Ziegen zu. Die Schweinezucht übergeht er, wie er im ersten Teil auch die Esel nicht berücksichtigt hat. In der Anordnung beider Tiergruppen wie in der Auswahl der Vorschriften für ihre Pflege und Zucht folgt er ganz anderen Gesichtspunkten als im ersten Buchteil; dabei wahrt er sich aber auch hier völlige Unabhängigkeit von Varros Disposition, deren einzelne Glieder er wohl benutzt, aber wie im ersten Teil einer anderen Gliederung einreiht; auch hier ist er Neuschöpfer. Er zeichnet im zweiten Teil keine Entwicklung, aber eine dieser verwandte Lebendigkeit erzielt er durch Aufstellung von Wechselbeziehungen, die ein mehrfaches Hin und Her des Blickes zur Folge haben [1]). So beginnt er mit Vorschriften für die Winterpflege der Schafe (294), um sofort die entsprechenden für die Ziegen anzuschließen (305), indem er betont, daß diese ebenso großen Nutzen bringen wie die Schafe und fast keine Arbeit und Mühe verursachen (316). Ganz deutlich wird gleich hier zwischen der aufgewandten Arbeit und dem sie lohnenden Nutzen eine Verbindung hergestellt, die im Folgenden, wenn auch hier und da leicht modifiziert, immer wieder zutage tritt. Was der Dichter für den Winter hervorhebt, gilt in ungleich höherem Maße für die Sommerpflege und -weide. In Versen von wundervoller Frische und Zartheit schildert er, wie schön und wie leicht sie zugleich ist (327—38). Ungewollt werden diese Verse zu einem zweiten Hymnus auf die Schönheit der italischen Landschaft. Und wie Vergil in den laudes Italiae an dem Gegensatz der östlichen Länder und Italiens dessen Schönheit besonders hatte fühlbar werden lassen, so stellt er hier Italien als gesegnetes Land der Mitte dem südlichen Libyen (339—48) und nördlichen Skythien gegenüber

1) Eine Parallele bietet der zweite Teil des zweiten Buches.

Digitized by Google

(349—83)[1]). Dabei ist sein Verfahren gerade umgekehrt wie dort; hatte er dort die Kraft der Schilderung vornehmlich Italien zugewandt, so schildert er hier die fremden Länder ausführlicher als die heimische Landschaft und Sitte und ergänzt und bekräftigt damit in gewissem Sinne noch das in den laudes Gesagte. Die ersten Verse über die Hirten Libyens sind ganz auf Kontrastwirkung gestellt, und ein Wort zeigt ums andere (*diem noctemque, totum mensem, longa in deserta, sine ullis hospitiis, omnia* ⟨*tectum, larem, arma e. a.*⟩ *secum agens = iniusta sub fasce viam carpens*), wie ungleich schwerer und härter das Hirtenleben in Libyen ist als in Italien. Auf der gleichen Ebene bewegen sich auch die ersten Verse der Schilderung der skythischen Herden. Dann aber wird die antithetische Haltung aufgegeben, und die Verse laufen ein in eine breit angelegte Schilderung des Landes und der dort herrschenden Sitten. Das ist die gleiche Wendung wie bei den laudes Italiae, und zu ihnen soll die Schilderung wohl auch in gedankliche und gefühlsmäßige Verbindung treten; so bleibt etwas von dem ursprünglichen Kontrast doch bestehen[2]). Die Schlußverse des Abschnittes (381—83) führen mit Erwähnung der aus Schaf- und Ziegenfellen bestehenden Kleidung der Skythen deutlich zum Hauptthema zurück, und sofort setzt auch die bereits erwähnte Doppelrichtung des Blicks wieder ein. Vergil gibt Anordnungen und legt den Nutzen dar, der aus ihrer Befolgung entspringt. Ein reines Utilitaritätsprinzip wird leitender Gesichtspunkt, das zunächst positiv, dann negativ abgewandelt wird. Zum ersten Teile zählen die Vorschriften, die auf Erzeugung guter Wolle und Milch abzielen (384—403). Den Übergang zu dem negativen Teil bildet der Abschnitt über die Hunde, in denen der Hirt die besten Beschützer der Herden sehen soll (404—13). Daran schließen Verse, die lediglich Schutzmaßnahmen für Schafe und Ziegen enthalten vor Schlangen im Stall und im Freien (414—39) wie vor Krankheiten (440—473). Dabei fesselt das Bild der kalabrischen Schlange in

1) Leis ist dies bei Varro I 2, 3 vorgedeutet, der über die laudes hinweg Vergils Blick wohl bestimmt haben kann.

2) Nach Kroll S. 194 bedeuten die Verse über die Skythen eine Störung der Disposition, weil der Reichtum der Skythen in Pferden bestehe, dies aber zu Vergils zweitem Teil, *de minoribus pecudibus*, nicht passe. Das ist ein Einwurf, der Vergils Gedankenführung nicht gerecht wird; außerdem spricht Vergil doch nirgends von Pferden.

Digitized by Google

ihrer schreckhaft schönen Farbe und ihrem unheimlichen Drohen (425—39) den Dichter so, daß er allein strebt, dieser Erscheinung in seinen Worten Ausdruck zu verleihen, jede Warnung aber darüber vergißt. Es ist der gleiche Zwang des innerlich geschauten und erlebten Stoffes auf den Dichter wie in IV 219 f. Um so nachdrücklicher wird die mahnende Haltung Vergils in den letzten Versen über die Krankheiten der Tiere (440—73). Verordnet er zunächst helfende, Erleichterung schaffende Mittel bei ungefährlichen Krankheiten, so befiehlt er für den Fall einer ansteckenden Krankheit die Tötung des Tiers, um die Herde vor größerem Schaden bei Ausbreitung der Seuche zu bewahren. Wie entsetzlich solche Krankheit wüten kann, macht er deutlich am Beispiel der norischen Seuche. Diese Schilderung (478—566) wird in ihrer breit ausladenden Haltung wie der Epilog des zweiten Buchs fast zu einem selbständigen Buchteil. Sie ist aber zugleich aufs engste mit dem Vorhergehenden verbunden, Gipfelpunkt der von uns durch den ganzen zweiten Buchteil verfolgten durchlaufenden Linie. Die Erzählung folgt dem zeitlichen Ablauf der Krankheit. Vergil beginnt mit den Ursachen der Seuche, reiht einzelne Symptome der Krankheit an, beschreibt sie dann in ihrer weiteren Entwicklung und die nutzlosen Versuche einer Heilung, um zu enden, als alles heimgesucht ist, verendet alle Tiere daliegen und im Vergraben der Kadaver endlich ein Mittel gefunden ist, dem unsäglichen Elend zu steuern. Aber kein erleichtertes Aufatmen löst diesen Schluß aus, keine Freude, daß Rettung gefunden ist, sondern lähmendes Entsetzen bannt den Leser, schlägt ihn nieder. Das findet seine Erklärung durch die innere Gliederung der Erzählung. Vergil stellt an die Spitze die Beschreibung der ohnehin dem Tode verfallenen Opfertiere; hier wundert lediglich, daß die als ausnehmend gesund und kräftig geltenden Tiere — nur solche wurden geopfert — dahinsinken, noch ehe sie das Schlachtmesser trifft. Dann zeigt er, wie die Seuche auf die anderen Haustiere übergreift, wie alle Mittel keine Heilung bringen, ja das Verderben noch steigern: die Tiere zerfleischen sich selbst. Ohnmächtig steht der Mensch diesem furchtbaren Geschehen gegenüber. Unter dem Pfluge bricht der Stier zusammen; der Landmann selbst muß an seine Stelle treten und Tierarbeit verrichten. Aber das Verderben breitet sich weiter aus: die Tiere des Waldes, die in ihrer Angst ihre Feindschaft vergessen, ihren starken Trieb nach Raub nicht fühlen und zu den Haustieren flüchten,

Digitized by Google

Fische und Robben, Kriechtiere und Vögel — alles wird hingerafft. Tisiphone selbst treibt Krankheit und Schrecken vor sich her und in letzter dämonischer Steigerung läßt der Dichter auf die Menschen selbst das Verderben sich stürzen. Hinter diesen Versen steht der ganze Vergil, bezwungen von der unendlichen Schwere des Erlebens, das innerlich Geschaute mit höchster Kraft in seine Verse zwingend. Vergilisch ist diese große Kraft der Steigerung, vergilisch das Eins-Sein von Natur und Mensch. Diese Verse wollen gesehen sein neben den Versen von der gewaltigen Macht des Liebestriebs im ersten Teile des Buchs, das Bild von der unbezwingbaren, alle Bande lösenden, unerschöpflichen Kraft neben dem der trostlosen, entsetzlichen Vernichtung, gleich groß das Werden wie das Sterben in der Natur. Großartig ist dieser Gegensatz hier gestaltet, der in der umgekehrten Abfolge schon II 306—345 herausgestellt war. Und das Einende hier wie dort bleibt für Vergil, daß alles nur Manifestationen sind der einen gewaltigen Natur. So verbinden sich die beiden großen Teile des dritten Buchs in der Zusammenschau ihrer beiden Höhepunkte zu innerst zu einem einheitlichen Ganzen.

IV.

Das vierte Buch ist in seiner zweiten Hälfte von Vergil überarbeitet [1]) worden und zeigt uns als Schlußteil jetzt ein Epyllion neoterischer Prägung, das in Stil [2]) und Komposition alle Eigenarten dieser Gattung aufweist. Auch in dieser Gestalt entbehrt der Schluß nicht der gedanklichen Bindung mit dem ganzen Werk [3]): Vom Anorganischen schreitet der Dichter über das Organisch-Pflanzliche und das Tierische bis zu den dem menschlichen Wesen so nahekommenden Bienen, um nun am Schluß den Menschen selbst in einer letzten Steigerung einzuführen: er zeichnet ein Bild aus dem Leben eines Hirten, und zwar des Archegeten. Aber trotzdem wir diese durchgehende Linie aufweisen können, ist die stilistisch-kompositionelle Eigengesetzlichkeit des Schlußteils so stark (und zwar, wie wir vermuten, erst infolge der Umarbeitung), daß wir im Rahmen unserer Untersuchung auf eine Analyse dieses Teils verzichten können; wir glauben uns damit keines methodischen

1) Servius zu Ecl. X, 1 und Georg. IV 1.

2) Vgl. Schultz, Charites für Leo, Berlin 1911: Die Georgika in Vergils Stilentwicklung.

3) Ich danke diesen Hinweis der Güte R. Heinzes.

Digitized by Google

Fehlers schuldig zu machen, sondern allein dem unorganischen Werden dieses Buchs und seinem zwiespältigen Charakter Rechnung zu tragen.

Als eine besondere Leistung Vergils, die als solche auch empfunden werden soll und mit der er sich weit über die Fachschriftsteller erhebt, müssen wir es ansprechen, daß er als erster der Bienenzucht ein besonderes Buch gewidmet hat, im Rahmen seines Werkes ihr also die gleiche Bedeutung zuweist wie der im dritten Buch behandelten Viehzucht. Er lehnt dies Buch an das dritte an, wie er das zweite ans erste angeschlossen hat, ebenso sachlichen wie künstlerischen Gründen folgend. Zu dieser ausführlichen Behandlung hat Vergil vornehmlich die ganz innere Verbindung geführt, die er gerade mit diesem Stoffe hatte und von der jeder Vers laut zeugt. Es verbot aber auch die ethische Haltung des ganzen Werks, das immer wieder die Einfachheit des Landlebens und ein daraus strömendes Glücksgefühl preist, die Bienenzucht im Zusammenhang mit der Fisch- oder Schnecken- oder Pfauenzucht, der *pastio villatica,* zu behandeln, die nur der Befriedigung verwöhnter, dem Lande und seiner Arbeit entwöhnter Menschen dient. Vergil scheidet sich aber auch darin von den Fachschriftstellern, daß er ihre starre Dreiteilung (*bugonia, cura* und *mores apium*) nicht übernimmt, sondern auch hier eine Entwicklung aufzuzeigen bemüht ist. Er beginnt nach kurzer Angabe seines Themas mit Vorschriften für die Anlage eines Bienenhauses, indem er zuerst den dafür geeigneten Platz in erfrischenden Bildern zeichnet (8—32), dann über die *alvaria* selbst handelt (33—44) und mit einigen Vorschriften schließt, die es in der Nähe der nun aufgestellten Körbe immer zu beachten gilt[1]) (45—50). Diese ersten Arbeiten gehören in das Frühjahr, und der Beschreibung des Bienenlebens im Frühling, ihrer ersten Flüge und des Baues neuer Zellen gelten die folgenden Verse (51—57). Dann schwärmen die Bienen (Anfang oder Mitte Mai), und Vergil gibt die nötigen Vorschriften für das Einfangen des Schwarms (58—66). Dem stellen sich erhebliche Schwierigkeiten entgegen, wenn zwei oder mehrere Königinnen ausfliegen. Im Kampfe tragen sie ihren Zwist aus, und der Imker

1) Bei Vs. 49/50 ist nicht an das Echo im gewöhnlichen Sinne zu denken, sondern an den widerhallenden Lärm in den Gutshöfen; er soll gemieden werden. Vgl. Varro III 16, 12. Col. IX 5. Vergil gibt hier seine Vorlage frei und ungenau wieder.

Digitized by Google

muß selbst eingreifen und die schlechtere Königin töten (67—87). In diesem Zusammenhang muß Vergil die Merkmale der besseren und schlechteren Königin aufzählen, denen er ungezwungen die der Arbeitsbienen anfügt. (188—92). Der Leser erwartet, daß wie im 3. Buch den *signa corporis* auch *signa animi* folgen; aber Vergil, der sie in diesem Zusammenhang nicht braucht — denn nur auf Grund äußerer Merkmale erfolgt beim Schwärmen die Scheidung durch den Imker — bricht ab, im Leser ein Gefühl der Spannung und Erwartung zurücklassend. Vergil aber führt die einmal begonnene Linie weiter und fügt den Vorschriften über das Schwärmen einige wenige über die sogenannten Nachschwärme an, als deren sicherste er die Anlage schöner Blumen- und Baumgärten empfiehlt (103—115). Von dieser Vorstellung kann Vergil sich nicht lösen und wie schon oft weitet er auch hier das Blickfeld und handelt in den folgenden Versen über Gartenkunst ganz allgemein (116—48). Die engste Parallele hierzu bilden wieder die laudes Italiae, zu denen sogar eine weitere Verbindungslinie führt. Vergil hatte das Ende des 3. Buchs nach Oberitalien verlegt; hierzu ergänzend läßt er diese Episode in Unteritalien spielen. Beide Stücke, neben die laudes gehalten, lassen uns ganz unmittelbar fühlen, wie sie alle die gleiche warme, tiefe Liebe zum italischen Land trägt. Aber das Bild des mit seinem Gartenbau und seiner Bienenzucht[1]) zufriedenen und glücklichen alten Mannes soll die Erinnerung an den Makarismos der Landleute am Ende des zweiten Buchs wecken. Daß Vergil die Bienenzucht allein behandelt und keinerlei Rücksicht nimmt auf die *pastio villatica*, erfährt hier seine tiefere Begründung. In der Arbeit, sei es auch nur der bescheidenen für Bienen und Blumen, die selbst ein alternder Mann noch leisten kann, sein Lebensziel zu sehen und sein Glück zu finden und in der ganz innigen Verbindung mit der Natur, die jedes Säumen des Frühjahrs oder Sommers mit innerster Anteilnahme und Bewegung verfolgt, das setzt eine Lebenshaltung voraus, die völlig unverträglich ist mit den Zielen eines eifrig der *pastio villatica* obliegenden und damit der *luxuria* dienenden Mannes. Von diesen Zielen aber will Vergil durch sein Gedicht gerade die Römer wegführen zur Selbstgenügsamkeit des mit seiner Scholle ganz verwachsenen und in seiner Arbeit aufgehenden Bauern. So kommt dem Bilde des

1) Diese Verbindung ist von 130 an ganz eng.

Digitized by Google

koryzischen Greises überindividuelle Bedeutung zu, und es werden in diesen Versen, in denen manche einen leicht auslösbaren Exkurs sehen, eine Fülle für das ganze Werk höchst bezeichnender, tragender Gedanken lebendig [1]). Mit dem Ende dieses Abschnittes ist Vergil auch am Ende der für das Schwärmen geltenden Vorschriften und kann nun zu dem kommen, was er oben noch unterdrückte, zur Behandlung der *natura apium*. Vergil schickt ein paar Sätze einer ganz allgemein gehaltenen Charakteristik voraus (149—157). Dann wendet er sich der Arbeit der Bienen zu und stellt zuerst die Arbeit im Stock und die im Freien (158—78), dann die der jüngeren und der älteren Bienen gegenüber (179—83). In den folgenden Versen hebt er aus der täglichen Arbeit und dem täglichen Treiben besondere Momente heraus und beschreibt das Verhalten der Bienen am Morgen, am Abend und bei ungünstiger Witterung, dabei ihre Vorsicht und kluge Überlegung rühmend (184—96). Dies bahnt ihm den Übergang zur Behandlung besonders auffälliger Sitten, die sich auf Fortpflanzung und Lebensdauer der einzelnen Bienen wie des Volkes beziehen (196—209). Gern das eigene Leben opfernd gilt ihnen die Erhaltung des Volkes alles, und den sichtbarsten Ausdruck findet diese Gesinnung in dem Dienst für die Königin (210—218). Dieses Verhalten erregt Vergils Staunen und Bewunderung, und wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir annehmen, daß er der von ihm zitierten stoischen Anschauung zustimmt, daß darin ein Stück göttlichen Weltgeistes sich offenbare, der in alle Wesen einziehe, keiner Vernichtung anheimfalle, sondern in der Welt der Gestirne ewig lebe. Nehmen wir zu diesen Versen das hinzu, was sich bei der Schlußbetrachtung des dritten Buchs ergab, so fühlen wir bei aller Zagheit und Zurückhaltung dieser Verse doch einen neuen Naturbegriff im Innern Vergils durchbrechen und

1) Die einleitenden Verse von 116 an können nicht als Form der *praeteritio* angesprochen werden, deren Eigenart ja darin besteht, etwas weniger Wichtiges, durch den Zusammenhang oder die Tradition aber Gefordertes wenigstens in der Form einer Erwähnung zu berücksichtigen; zur Behandlung der *horti* war aber Vergil traditionell keineswegs verpflichtet. Der Gedanke, in Vergil selbst vielleicht erst bei der Arbeit aufkeimend, daß der hier nur gestreifte Stoff in einem selbständigen Buch behandelt werden könnte, ist ihm bei seinem engen Verhältnis zu diesem Stoff sicherlich ernst gewesen, ließ sich aber in dem von ihm selbst abgegrenzten Rahmen nicht verwirklichen. Völlig abwegig Plin. Nat. hist. XIV, 1, 7.

Digitized by Google

sich bilden, der an Tiefe noch den oben umrissenen übertrifft. War dort das Zentrum des Naturbegriffs die gewaltige Kraft der Natur, so ist dieser Kraftbegriff hier nur noch funktional gefaßt, als eine Seite der Offenbarumg des großen, göttlichen Weltgeistes, dessen innerster Kern und tiefstes Geheimnis seine Ewigkeit ist. Hinter der inhaltlichen Bedeutung dieser Verse bleibt ihre kompositionelle kaum zurück: die letzten Vorschriften, die Vergil gegeben hatte, bezogen sich auf das Schwärmen, zeitlich gesehen auf Monat Mai. In den Versen 228f. kommt er zum Zeideln, dabei bewußt die Herbsternte hervorkehrend. Für den Sommer sind Vorschriften kaum zu geben; aber nie kann man besser als in dieser Zeit die Bienen bei ihrer Arbeit beobachten. So fügen sich die Verse über die *natura apium*, deren Eigenart Vergil besonders durch ihre Arbeit deutlich zu machen sucht, vortrefflich in den zeitlichen Rahmen ein, in den Vergil seine Erörterungen spannt.

Die folgenden Verse handeln von der Honigernte (228—38), und in diesen Zusammenhang fügt Vergil die Warnung ein, die Herbstzeidelung nicht zu übertreiben, um den Stock nicht im Winter der Gefahr des Nahrungsmangels auszusetzen. Daß dieser freilich auch auf andere Weise verursacht werden kann, lehren die nächsten Verse (241—50). Mit dem Gedanken an eine von außen durch feindliche Tiere den Bienen drohende Gefahr paart sich sofort der Gedanke an die durch Krankheiten entstehende Gefahr und veranlaßt Vergil, von 251 an über Bienenkrankheiten zu sprechen. Es ist ein ganz ähnlicher Gedankenablauf wie am Ende des dritten Buchs. Aber zuletzt tritt doch eine große, unterscheidende Wendung ein. Ließ Vergil dort seine Verse auslaufen im Bilde der schwersten, unheilbaren Seuche, so weist er hier den Weg zu neuem Leben. Am Schlusse des ganzen Werkes findet die *bugonia* Platz, das sprechendste Zeugnis der ewig schaffenden, unvergänglichen Kraft der Natur.

Wir halten das Ende der von uns durch die einzelnen Bücher und das ganze Werk verfolgten Fäden. Wie sie Vergil in der ersten Fassung verschlungen hat, ihren Lauf aufzufangen und Ende und Ziel des ganzen Werkes sinnfällig zu machen, ahnen wir nicht; aber wir schauen noch einmal zurück, das Ganze musternd. Als geschlossene Einheiten stellten sich uns die einzelnen Bücher dar, die von einem alle Verse durchziehenden, stetig sich entwickelnden Gedankenfluß getragen werden. Die inhaltlich und formal bedingte

Digitized by Google

Scheidung zwischen didaktischen und nicht-lehrhaften Teilen findet dispositionell keinen Widerhall. Wir finden im Gegenteil letztere mit den umgebenden Versen ganz fest verbunden, und zwar gewöhnlich auf doppelte Weise: einmal (mehr äußerlich) bahnt sich der Dichter meist durch eine Reihe vorbereitender Verse den Weg von den Vorschriften zu den nicht-lehrhaften Teilen und von ihnen zurück ebenso, und zweitens stellen diese gewöhnlich eine besondere Höhe der Gedankenentwicklung dar, von der auf die didaktischen Teile ein besonderes Licht fällt, das ihren letzten Sinn erst enthüllt. Die nicht-lehrhaften Teile erheben einzelne Vorschriften zu allgemeinerer Bedeutung oder rücken sie aus ihrer Isoliertheit in größere Zusammenhänge. Die dort in höchster Schwellung klingenden Töne werden lange vorher angeschlagen und tönen im leisen Abklingen ebenso lange weiter, um verhalten selbst in anderen Büchern mitzuschwingen; so sehr sind lehrhafte und nicht-lehrhafte Teile eins. Diese in allen Büchern wiederkehrende Beobachtung läßt die Vermutung, daß Vergil „stückchenweise" gearbeitet habe und lediglich zur Verschönerung des Ganzen hier oder dort die Reihe seiner Vorschriften durch „Exkurse" unterbrochen habe, als ganz unmöglich erscheinen. Wir müssen vielmehr annehmen, daß er den Aufbau jedes Buchs wie des ganzen Werks klar vor Augen gehabt hat, als er an die Ausarbeitung ging[1]).

Dieselbe Beobachtung lehrt uns aber ungleich Wichtigeres über das Verhältnis des Dichters zu seinem Stoff. Die ganz innige Verflechtung und gedankliche Durchdringung der didaktischen und der nicht-lehrhaften Teile des Werks, wie sie uns immer wieder entgegentrat, kann eine befriedigende Erklärung nur darin finden, daß beide, für den kritisch sondernden Verstand nebeneinander gelagert, doch ihren letzten Ursprung in derselben seelischen Schicht des Dichters haben, wo aus dem Nebeneinander ein Ineinander wird. Von einer einzelnen auf die Landwirtschaft oder Tierzucht bezüglichen Vorschrift den Weg zu letzten philosophischen Fragen zu finden oder solchen persönlichen Erlebens und Fühlens, wie sie

1) Daraus darf freilich nicht geschlossen werden (Witte, Vergils Georgika, Erlangen 1927. S. 172f.), daß Vergil zu gleicher Zeit an den verschiedenen Büchern gearbeitet habe; es spricht im Gegenteil viel dafür, daß er Buch für Buch ausarbeitete und wenigstens zu einem gewissen Abschluß führte. Ob er wie bei der Äneis vorher eine Prosaskizze des Ganzen anlegte, bleibt ungewiß.

Digitized by Google

Vergil in den nicht-lehrhaften Teilen behandelt, das ist zwar kein unvollziehbarer, aber doch ein seltener Schritt. Aber die Fülle aller von Vergil erteilten Vorschriften, die auf die verschiedensten Pflanzen, Bäume und Tiere sich beziehen, haben ihn dazu geführt, die einzelnen Erscheinungen wie die einzelnen Lebewesen größeren Zusammenhängen einzuordnen und über die Einzelerscheinung hinweg seinen Blick auf das Ganze der Natur gelenkt. Vergil hat staunend vor der Natur gestanden, ist im tiefsten Innern von ihr ergriffen und gepackt. Dabei müssen wir unter Natur ebensogut jede Pflanze und jedes Tier in seiner einzigartigen Erscheinung verstehen, die er mit ganzer Liebe und tief beglückt betrachtet und mit packender Deutlichkeit zur Anschauung bringt, wie auch jedes Stück einer ruhigen oder belebten Landschaft, die er klar geformt herausmeißelt, wie auch jede atmosphärische Erscheinung, die er in aller Unmittelbarkeit lebendig werden läßt, wie schließlich auch die Summe aller schaffenden und vernichtenden Kräfte der Natur überhaupt, wie sie in der Keimkraft des Frühlings, in der gräßlichen Pest oder im sinnvollen Treiben der Bienen sich ihm offenbaren. In diesem Naturerleben Vergils sehen wir die stärkste, für sein Schaffen entscheidende Quelle seiner Kraft[1]). Dieses Erleben, nicht Mäcenas' Bitte, die nur seinen Wünschen entgegenkam, sie aber nicht auslöste, führte Vergil zum Stoff der Georgika, und dieses Erleben ist es, das dem fertigen Werke sein wundervolles Ethos gibt. Es führt in tiefste seelische Schichten, um so mehr als Vergil nicht bei bloßer Betrachtung der Naturphänomene stehen blieb. Schon die Tatsache, daß er in fast allen Abschnitten seines Buchs Entwicklungslinien verfolgt und die einzelnen Erscheinungen einem Werdeprozeß zuordnet und daß ihm ferner die einzelnen Pflanzen und Tiere als Wesen mit einer

1) Das Naturerleben Vergils ist noch nirgends eingehender untersucht worden. Mit begeisterten Worten heben es hervor und betonen seine Bedeutung für das Werden der Georgika Albini S. 6 und 8 und A. Geikie, The Love of Nature among the Romans, London 1912, S. 63 ff., ohne an eine Analyse des Erlebens zu gehen. Ähnlich De Witt, Virgil's Biographia Litteraria, Toronto 1923 S. 8. Die meisten rühmen lediglich Vergils Kunst der Belebung und Vermenschlichung der Natur. (Goelzer S. XXIII, Bellessort S. 110, Prescott S. 125 f.). Frank S. 163 schreibt Vergil eine rein epikureische Naturanschauung zu, findet aber, daß seine Verse „the poetic expression of the animism of the unsophisticated rustic" seien, ohne den Versuch zu machen, diese zwei widersprechenden Anschauungen irgendwie zu verknüpfen.

Digitized by Google

eigenen der des Menschen nahekommenden Empfindungswelt [1]) immer und immer entgegentreten, schon das zeigt, wie sehr er bemüht ist, über das rein Gegenständliche hinaus zu den schaffenden Kräften der Natur selbst vorzudringen und ihre Erscheinungen von innen heraus auf Grund der ihr immanenten Gesetze zu verstehen. Dieses Tendieren Vergils zu einer verinnerlichten, philosophischen Betrachtungsweise und die Stärke seines Naturlebens muß man sich immer wieder vor Augen halten und in jeder Einzelvorschrift als treibende Kraft fühlen. Dann erscheint es nicht mehr wunderbar, wenn er von den didaktischen Teilen sofort den Weg findet zu den nicht-lehrhaften, in denen er selbst metaphysische Fragen aufwirft und dem Sinn und Wert alles Geschehens in ganz persönlicher Stellungnahme nachgeht. Aus dem gleichen Erlebnisboden wachsen also alle Verse Vergils heraus, mögen sie nun didaktischen oder nicht-lehrhaften Teilen angehören. Damit heben wir aber auch die eingangs erwähnte, Vergil vindizierte Zwiespältigkeit in seiner Haltung zu den lehrhaften und nicht-lehrhaften Teilen auf. Er schreibt nicht, um es grob zu formulieren, die lehrhaften Teile mit dem Verstand, die nicht-lehrhaften mit dem Herzen, sondern alles fließt aus den gleichen letzten Tiefen seelischen Erlebens.

Widerspricht dieser Behauptung aber nicht das, was wir über Vergils Schaffen wissen? Er hat viele Stellen in engstem Anschluß an Diophanes und Varro, Hesiod, Arat und andere geschaffen; schließt das nicht die Möglichkeit eigenen Erlebens aus, engt sie zum mindesten stark ein? Wir können das unbedenklich verneinen, wenn wir Vergils Verhältnis zu seinen Quellen betrachten. Nirgends schreibt er sie aus oder folgt ihnen sklavisch Wort für Wort; im Gegenteil, er ändert die meisten, oft auch auf Kosten sachlicher Genauigkeit, freilich nicht, um so besondere Effekte herauszuholen und den einzelnen Vorschriften besondere Lichter aufzusetzen, sondern nur um so besser von dem, was in ihm lebendig ist und er innerlich schaut, Zeugnis ablegen zu können [2]). Das Primäre

1) Eine Untersuchung darüber fehlt. Es wäre wichtig zu zeigen, wie weit Vergil in der Vermenschlichung der Natur geht, was dabei bereits übernommenes metaphorisches Sprachgut ist und was er selbst neu schafft.

2) Dies habe ich in meiner Dissertation (s. o.) nicht klar genug herausgestellt. Bemüht, durch den Vergleich zu zeigen, wie die Anschaulichkeit der Vergilischen Verse die seiner Vorlagen erheblich über-

Digitized by Google

ist bei Vergil das liebende Umfassen der Dinge, die innige Hingabe an den Gegenstand [1]), und das Verhältnis zu seinen Quellen bestimmt sich darnach, in welchem Maße sie seiner inneren Anschauung Ausdruck zu verleihen imstande sind; bisweilen mögen sie ihr sogar erst zu letzter Klarheit verholfen haben. Nicht sachlich geforderte Notwendigkeiten, sondern ein rein persönliches Moment leitet und bestimmt also Vergil bei der Benutzung seiner Quellen.

In dieser Haltung Vergils zu seinen Quellen und in dem Verhältnis zum Stoff seines Werkes, wie wir es kurz zu umreißen versuchten, müssen wir die zwei wichtigsten Ansatzpunkte für das Verständnis seiner Kunst überhaupt sehen. Denn beide zeigen uns etwas Einmaliges, echt Vergilisches und darum besonders Wertvolles. Auch Varro liebt Italien; auch er kennt und schätzt die Landwirtschaft, aber seinen Beziehungen zu ihr, zum Lande und zur Natur fehlt alles Innige, fehlt das liebevolle Sich-Versenken in das Eigene kleiner und kleinster Dinge. Er ist nicht dem Gegenstand aufgeschlossen, verliert sich nicht in ihm wie Vergil, sondern steht ihm gegenenüber. Im Einordnen der Dinge, im Rubrizieren sieht er seine Aufgabe, nicht im liebenden Beschreiben ihrer Wesensart. Arat aber — und dasselbe gilt in noch höherem Maße für Nikander — hat zum Stoff seines Werkes kaum innere Beziehung. So geschickt und gewandt seine Verse auch sind und so sehr er auch an einzelnen Stellen sich bemüht, den Charakter des Katalogartigen seinem Werk abzustreifen und zur Gestaltung geschlossener, lebendiger Bilder vorzudringen, dem ganzen Werke fehlt doch jede Kraft und Tiefe des Erlebens. Was das Proömium zu versprechen scheint, eine Durchdringung des Stoffs von innen her, wird nirgends erfüllt. Arat bleibt überall der technisch gewandte, erlebnisarme Umsetzer seiner prosaischen Vorlage. Und Hesiod? Ihn treibt sein heißes Fühlen zum Dichten, persönlichstes Erleben, das an Intensität und Stärke dem Vergils keinesfalls nachsteht, an Unmittelbarkeit es übertrifft. Aber im grundlegenden Unterschied zu jenem ist es in-

---

trifft und wie in lebendiger Anschaulichkeit eines der ersten Ziele Vergilischer Gestaltungskunst zu sehen ist, unterließ ich es, die innere Haltung des Dichters darzustellen, aus der heraus diese Tatsache ihre Erklärung findet. Dazu will die eben gegebene Darstellung beitragen.

1) Diese Haltung Vergils bietet in keiner Weise Gewähr für die sachliche Richtigkeit des Gesehenen und Dargestellten. Er sieht die Dinge mit anderen Augen als der Sachkenner und Naturforscher.

Digitized by Google

haltlich ganz anders bezogen, und was bei Vergil Mittelpunkt ist, um den sein Erleben kreist und von dem es gespeist wird, die Natur in ihrem weitesten Umfang, gerade das fällt bei Hesiod aus dem Kreise seines Erlebens nahezu heraus; für ihn ist die Natur lediglich Objekt, Arbeitsfeld, dem der Mensch seinen Unterhalt abringt. Daher ist auch das Ethos der Hesiodischen Erga ganz anders als das von Vergils Georgika [1]). So stehen diese wirklich auf einer noch nicht und später nicht wieder erreichten Höhe antiker Lehrpoesie.

Münster i. Westf. ERICH BURCK.

1) Lukrez gehört nicht in diese Reihe; vergleichen wir aber seine oft und mit Recht bewunderten Beschreibungen der Natur, einzelner Tiere oder Pflanzen mit denen Vergils, so müssen wir in der Betrachtungsweise beider Dichter doch Wesensunterschiede von gleicher Tiefe feststellen wie oben beim Vergleich der Frühlingsschilderung (S. 23). So lebendig und anschaulich die Beschreibungen des Lukrez sind — und gerade darum haben sie starken Eindruck auf Vergil gemacht — und so viele Züge einer ganz persönlichen Art die Dinge zu sehen sie aufweisen, sie wollen doch immer nur Ausschnitte sein aus dem Prozeß ewigen Werdens und Vergehens, der sich durch die stete Umgruppierung der Materie vollzieht, oder als Beweisstücke für seine Existenz oder daraus deduzierter Regeln bewertet werden. Bei Vergil aber tragen die Beschreibungen alle ihren Eigenwert in sich und sind nur um ihrer selbst willen gesehen und vom Dichter gestaltet.

Digitized by Google

ZUM ZWEITEN ATTISCHEN BUND.

1.

Die dem Psephisma des Aristoteles von Marathon, der großen Gründungsurkunde des zweiten attischen Bundes, angehängten Namen der Bundesglieder stellen eine besonders bedeutungsvolle historische Quelle dar, weil sie das allmähliche Anwachsen des Bundes durch ihre Reihenfolge dokumentieren [1]). Das gilt, auch wenn diese Reihenfolge, wie schon verschiedentlich festgestellt wurde und wie sich an einem Einzelfall unten bestätigen wird, nicht immer völlig der chronologischen entspricht. Von entscheidender Bedeutung war es, daß schon Koehler und, ihn verbessernd, Fabricius verschiedene „Handschriften" in dem Verzeichnis festgestellt haben, wonach sich eine Scheidung in zeitlich einander folgende Gruppen mit Sicherheit durchführen ließ. Danach gehören als erste Gruppe zusammen: Chios, Mytilene, Methymna, Rhodos, Byzanz und Theben. Diese Namen „sind zwar beträchtlich größer und auch nicht *στοιχηδόν* wie das vorhergehende Psephisma und die Überschrift der Liste, sonst aber ganz gleichartig mit diesem eingehauen, so daß man ... diese Namen als von derselben Hand wie der Volksbeschluß

1) Syll.[3] 147. Diese wie andere Inschriften zitiere ich im folgenden öfters mit der bloßen Nummer der Sylloge. Zu der dort angegebenen Literatur ist nachzutragen: Lipsius, Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. L (1898), 146 ff. F. H. Marshall, The Second Athenian Confederacy. Cambridge Historical Essays XIII (1905). Beloch, Griech. Gesch.[2] III 1, 149 ff. III 2, 156 ff. Belochs Bezeichnung des Bundes von 378/7 als „dritter attischer Seebund" dürfte sich kaum einbürgern, da der Versuch Thrasybuls doch nicht bis zur wirklichen Schaffung eines Bundes oder eines „Reiches" gelangt ist und deshalb die Bezeichnung des zweiten Bundes nicht verdient; vgl. Ed. Meyer, GdA. V 384. Busolt, Staatskde. 1364. — Die Benennung der Inschrift als „Gründungsurkunde" ist nicht ganz richtig, da es sich um die athenische Sanktionierung der Gründung handelt, dürfte aber, wenigstens solange wir ein eigentliches „Grundgesetz" des Bundes nicht haben, unmißverständlich und praktisch sein; vgl. auch unten.

Digitized by Google

herrührend ansehen kann" (Fabricius, Rh. Mus. 46, 595 f.), ja ansehen muß; denn es ist in Anbetracht der Bestimmung Z. 69 ff. undenkbar, daß die Urkunde jemals ganz ohne Mitgliedernamen publiziert war. Der weitere Schluß ist notwendig und wird durch Z. 24 für „Chios, Theben und andere Bündner", durch IG² II 40 für Theben und Mytilene, durch Syll.³ 146 für Byzanz bestätigt [1]), daß diese Staaten schon vor Abfassung der großen Urkunde den Bund bildeten. Eine Schwierigkeit aber bietet der Volksbeschluß über die Methymnäer (Syll.³ 149). Soweit ich sehe, ist das hier zutage tretende Problem zwar mehr oder weniger klar erkannt, aber noch nicht gelöst. Daß die zeitliche Einordnung dieser Inschrift nicht so eindeutig ist wie die der übrigen, zeigt sich schon darin, daß Kirchner sie als IG² II 42 vor, als Syll.³ 149 aber nach dem Psephisma des Aristoteles ansetzt, übrigens ohne diesen Wechsel zu begründen. Der entscheidende Satz lautet: *περὶ ὧν οἱ Μηθυμναῖοι λέγουσιν, ἐπειδὴ σύμμαχοί εἰσιν καὶ εὔνοι τῆι πόληι τῆι Ἀθηναίων Μηθυμναῖοι, ὅπως ἂν καὶ πρὸς τὸς ἄλλος συμμάχος τὸς Ἀθηναίων ἦι αὐτοῖς ἡ συμμαχία, ἀναγράψαι αὐτὸς τὸν γραμματέα τῆς βολῆς, ὥσπερ καὶ οἱ ἄλλοι σύμμαχοι ἀναγεγραμμένοι εἰσίν.* „Zu dem Antrag der Methymnäer: da die Methymnäer der Polis der Athener verbündet und freundlich gesinnt sind, so soll, auf daß auch mit den übrigen Bundesgenossen der Athener das Bündnis für sie bestehe, der Ratsschreiber sie aufschreiben, so wie auch die übrigen Bundesgenossen aufgeschrieben sind." Eine Sicherung für Methymna, auf einer erst noch zu schaffenden gemeinsamen Urkunde verzeichnet zu werden, wie anscheinend Kirchner (IG²) den Satz zunächst verstand, liegt nicht vor, vielmehr Bezugnahme auf eine schon vorhandene Urkunde, in der die Bündner aufgezeichnet sind. Ich kann aus dem Satze nur den einen Sinn herauslesen, daß damals, als dieses Psephisma zustande kam, Methymna mit Athen allein schon im Bündnis war und gleichzeitig eine Bundesurkunde vorlag, auf der einige Bündner, aber nicht die Methymnäer verzeichnet standen. Das ist nach dem epigraphischen Befund die vorliegende Gründungsurkunde nicht.

Kann eine andere Urkunde in Betracht kommen? Die m. E. einzige Möglichkeit wäre, daß es sich hier um das wirkliche „Grundgesetz" des Bundes handelte, das dem Psephisma des Aristoteles

1) Über diese dreifache Bestätigung vgl. unten S. 327 f., 329 ff.

Digitized by Google

vorausgegangen sein muß[1]). Eine eigentliche Verfassungsurkunde hat es nicht gegeben, und es ist für das so gar nicht formale und juristische Denken der Griechen charakteristisch, daß das Wesentliche der Bundesschöpfung, wie besonders Swoboda, Rh. Mus. 49, 321ff. mit Recht betont hat, durch Einzelverträge bestimmt wurde. Aber die Konstituierung der Bundesorgane muß doch einmal festgelegt worden sein (vgl. Diod. XV 28, 3f.). Ein Beweis für die Existenz einer prinzipiellen Regelung sind z. B. die *σύνεδροι τῶν συμμάχων*, die 147, 44 und 149, 14 als bekannt vorausgesetzt sind, auch die Bundeskasse, von der 147, 46 die Rede ist; mindestens teilweise sind das die *δόγματα τῶν συμμάχων*, die 148, 25. 150, 24. 151, 15 erwähnt werden. Dieses zu postulierende „Grundgesetz", das diesen Namen allerdings nur mit sehr eingeschränktem Rechte trägt, hat aber schwerlich eine Liste der Mitglieder enthalten, und in dem athenischen Psephisma 149 kann es jedenfalls nicht gemeint sein, sondern nur wieder ein athenisches Psephisma. Wie in 147 vorgesehen ist, daß der athenische Ratsschreiber das Psephisma und die Namen der augenblicklichen wie der künftigen Mitglieder des Bundes auf die Stele schreiben soll, so wird in 149 das Entsprechende über ihn bestimmt, während er mit der eigentlichen Bundesakte sicherlich gar nichts zu tun hatte. Somit entfällt diese Möglichkeit.

Wenn die Bezugnahme auf 147 sicher ist[2]), so ergibt sich, daß diese Urkunde damals noch nicht die vorliegende Form hatte, daß der Name der Methymnäer nicht darauf stand. Dieses könnte man damit erklären, daß der Schreiber der ersten Namengruppe in zwei Abständen geschrieben habe, einmal: Chios, Mytilene, Theben; dann einige Tage später: Methymna, Rhodos, Byzanz[3]). Aber dem

1) Vgl. Ed. Meyer, GdA V 383 A. Marshall 18. Weshalb das Psephisma des Aristoteles die Existenz einer Bundesakte ausschließen soll, wie Lipsius 148 sagt, vermag ich nicht einzusehen.

2) Lipsius 149 allerdings denkt an „eine schon vor dem großen Psephisma aufgestellte Liste der Bundesglieder, etwa auf dem Stein von Chios". Mit Recht hat dieser künstliche Ausweg keine Zustimmung gefunden. Marshall 56, 3 meint, die formelle Gesandtschaft der Methymnäer hätte sich verzögert, ihr Name wäre aber schon „informally" aufgenommen worden. Das ist bei dem Wortlaut von 149 m. E. ausgeschlossen.

3) Auf diese von mir zunächst übersehene Möglichkeit wies mich ein Mitglied meines Seminars hin, Herr Otto Seel, wie ich überhaupt der eifrigen Mitarbeit einiger Seminarmitglieder erfreuliche

Digitized by Google

steht einmal entgegen, daß in Z. 24 neben Chios und Theben *οἱ ἄλλοι σύμμαχοι* genannt werden, vor Abfassung des aristotelischen Psephisma also noch mehr Staaten außer Chios und Theben dem allgemeinen Bunde beigetreten sein müssen als nur Mytilene; sodann, daß sich letzteres für Byzanz auf Grund von 146 urkundlich nachweisen läßt. Denn hier liegt ein Bündnis vor, das Byzanz unter Anknüpfung nur an den Vertrag von Chios mit „Athen und den Bundesgenossen" abschließt [1]), ohne daß auf schon bestehende Organe des Bundes oder etwa auf die *δόγματα τῶν συμμάχων* Bezug genommen würde. Der Ausweg, eine Unterbrechung in der Tätigkeit der „prima manus" anzunehmen, ist ebenfalls ungangbar.

Wenn also der Name der Methymnäer mit den ersten Namen der Liste und damit mit dem ganzen Psephisma unlöslich verknüpft ist, so bleibt keine andere Möglichkeit, als daß die Methymnäer ein anderes Exemplar dieser Urkunde kannten, auf dem ihr Name nicht stand. Das kann aber nur das im Archiv befindliche Original gewesen sein. Demnach muß der Vertrag mit Methymna in den Zeitraum zwischen der Protokollierung des Antrags des Aristoteles und der inschriftlichen Publizierung gehören. Wie groß dieser Zeitraum war, wissen wir nicht. Wir haben aber Beschlüsse, in denen die Frist zur Ausführung und Aufstellung der Stele ausdrücklich auf zehn Tage begrenzt wird (z. B. IG² II 130. 133. 141. 149. 274. 289); das lag also offenbar unter der im allgemeinen üblichen Zeit. Auf der anderen Seite werden wir nicht mit sehr viel längerer Zwischenzeit rechnen dürfen, schon aus Gründen allgemeiner Wahrscheinlichkeit bei einer so wichtigen Inschrift, sodann weil ein noch von demselben Aristoteles gestellter weiterer Antrag schon von einem anderen Schreiber auf die Stele geschrieben wurde (147, 91 ff.) [2]).

Klärung der behandelten Probleme verdanke. Mir scheint, daß die genannte Möglichkeit allgemein, also auch für die späteren Gruppen der Namenliste, zu wenig berücksichtigt worden ist, obwohl sie für unseren Fall, wie ich oben zeige, abzulehnen ist.

1) Vgl. zu dieser für griechische Bünde der vorhellenistischen Zeit charakteristischen Form der offiziellen Bezeichnung (Vormacht und *σύμμαχοι*): Busolt, Der 2. athen. Bund 646, 1. Staatskde. 1340 und öfter.

2) Das ist natürlich etwas anderes als Laqueurs Nachweis (Epigr. Untersuchungen 40 f.), daß Z. 69—77 Zusätze zum ursprünglichen Antrag des Aristoteles darstellen. Ich halte das für ganz richtig, glaube aber keinesfalls daran, daß der Steinmetz den Text der Zusätze erst später erhalten und geschrieben habe als den vorausgehenden Antrag. Er hat

Digitized by Google

Der Vertrag mit Methymna fällt also noch in die 7. Prytanie des Jahres 378/7 (Hippothontis), spätestens in den Anfang der achten, ist also vor, nicht nach dem wahrscheinlich in die 8. Prytanie gehörenden Vertrag mit Chalkis (148) anzusetzen.

Methymna hatte vorher wohl schon mit Athen, aber nicht mit den übrigen Bündnern eine Symmachie (149, Z. 5ff.). Im Jahre 389/8 war Methymna noch in spartanischer Hand, doch ist es offenbar kurz darauf von Athen gewonnen worden[1]). Aber das offizielle Bündnis kann nicht vor 384/3 erfolgt sein, denn damals schloß sich Chios an, das den Reigen ganz zweifellos eröffnet hat; das beweist die Urkunde Syll.[3] 142, die sich in unaufhörlichen Beteuerungen ergeht, daß man mit diesem Novum eines Sonderbündnisses nicht irgendwie die Bestimmungen des Königsfriedens verletze. Es folgten, wie man mit Recht allgemein annimmt, eine Reihe weiterer Einzelbündnisse mit Athen. So werden Mytilene und Byzanz genannt (Isokr. XIV 28); das ist allerdings keine sichere Überlieferung, und vielleicht macht gerade Byzanz eine Ausnahme (s. u.); aber wenn die weiter unten gegebene Deutung von IG² II 40 richtig ist, so wird für Mytilene die Nachricht urkundlich bestätigt[2]).

---

nicht „den Raum bis 69 genau disponiert", sonst wäre sicher nicht ein einziger Buchstabe (das *o* von *θεῶ*) bei 68 übrig geblieben! Umgekehrt scheint mir letzteres geradezu zu beweisen, daß der Steinmetz hier gleich weitergeschrieben hat. Aber vielleicht hat ihn das einsame *o* daran erinnert, daß er für einen anständigen Abschluß des ganzen Textes sorgen muß. Die Abweichung vom *στοιχηδόν*-Schreiben, die sich auf Z. 69 (27 statt 31 Buchst.) und nur auf ihre zweite Hälfte beschränkt, erklärt sich nicht aus einem hier anzusetzenden textlichen Einschnitt, sondern wohl aus dem Bestreben, in der letzten Textzeile (75) mit 31 Buchstaben abzuschließen. Der Steinmetz hat wahrscheinlich, als er in Z. 69 war, erst einmal seinen Text vom Ende her abgezählt und die vier fehlenden Stellen in einer einzigen Zeile, was er wohl für das Unauffälligste hielt, untergebracht.

1) Xen. hell. IV 8, 29f. Diod. XIV 94, 3f. (mit falscher Chronologie). Thrasybul hat Methymna damals bekämpft, aber nicht erobert (so richtig Beloch III 1, 149, 3, während Ed. Meyer, GdA. V 262 [vgl. Index s. Methymna] davon spricht, daß er die Stadt gewonnen habe).

2) Ob wir das Fragment eines Vertrags mit den westlichen Chalkidern (Syll.[3] 143) auf Grund von Xen. V 2, 15 ebenfalls in diese Zeit (384/3) setzen dürfen, bleibt ungewiß. Jedenfalls wurde die Entwicklung hier unterbrochen, Olynth mit seinen Bundesgenossen mußte sich 379 Sparta unterwerfen (Xen. V 3, 26. Diod. XV 23, 3), und erst 375/4 traten

Digitized by Google

Ebenso hat Theben bestimmt sein Sonderbündnis mit Athen geschlossen. Nach dem Zuge des Sphodrias gegen den Peiraieus, also gegen Ende 379/8, schlossen Athen und Theben ein Bündnis, nachdem eine mehr oder weniger offizielle, in Athen zeitweise wieder desavouierte Annäherung gleich nach der Befreiung Thebens vorausgegangen war (Xen. V 4, 34. Diod. XV 29, 7. Plut. Pelop. 15, 1. — Beloch III 1, 147ff.). Diodors Chronologie (XV 28f.), nach der die allgemeine Symmachie vor Thebens Eintritt abgeschlossen war, ist inkorrekt und z. T. wohl Verwechslung mit den vorausgegangenen Einzelverträgen; seine Formulierung (29, 7): *προσελάβοντο δὲ καὶ τοὺς Θηβαίους ἐπὶ τὸ κοινὸν συνέδριον ἐπὶ τοῖς ἴσοις πᾶσιν* übergeht die erste Etappe, während die Maßnahmen des aristotelischen Psephisma richtig erst nach dem Eintritt Thebens erzählt werden (29, 8). Denn das ist das entscheidende Ereignis gewesen[1]). Das Bündnis mit dem außer Athen und Sparta zweifellos bedeutendsten Staate hat Athen veranlaßt, die Griechen zur Symmachie aufzurufen und die schon vorhandenen Einzelverträge zum allgemeinen Bündnis zu erweitern. Das geschah im Laufe der ersten sechs Prytanien des Jahres 378/7, und die bisherigen Verbündeten Athens wurden nun auch Verbündete der „anderen Bündner". Ein doppelter Vertragsvorgang (Einzelbündnis und allgemeiner Bund), für Methymna durch 149 eindeutig bewiesen, für Chios auf Grund des Einzelvertrags 142 notwendig gefordert, ist im allgemeinen anzunehmen. Auch jetzt ist Chios wieder führend gewesen (147, 79; danach richtig ergänzt: 146, 8[2]). Theben, Mytilene, Rhodos, Byzanz waren es dann, die neben Chios den Grundstock des Bundes bildeten (147, 79ff. Diod. XV 28, 3). Nur für Byzanz ist die Urkunde des Beitritts erhalten (146), von der schon gesprochen wurde. Es läßt sich darüber streiten, ob Byzanz schon vorher mit Athen allein verbündet oder dieses der erste Vertrag

die Chalkider dem attischen Bunde bei (147, 101). Es ist durchaus möglich, daß sich 143 erst hierauf bezieht. Vgl. Beloch III 2, 160.

1) Daß es nicht umgekehrt war und Athen den Bund schloß, um Theben zu gewinnen, wie Zingerle, Eranos Vindobonensis 359ff. gemeint hat, bestätigen alle Quellen. Die Gesandtschaft allerdings, der durch 147, 73ff. aufgetragen wurde, „die Thebaner, soweit nur möglich, zu überreden", war vielleicht dadurch veranlaßt, daß Theben schon jetzt wieder anfing, eigene Wege zu gehen.

2) Die Ergänzung von Bannier, Phil. Woch. 1922, 836: (*ἐς*) *τὸν ἀεὶ χρόνον* erscheint mir bedenklich.

Digitized by Google

war. Obwohl für ersteres die Angaben bei Diod. XV 28, 3 und Isokr. XIV 28 und die Analogie der übrigen Gründerstaaten sprechen, glaube ich an die andere Möglichkeit. Denn es handelt sich um ein „Bündnis mit Athen und den *σύμμαχοι*", nicht wie in 149 um Erweiterung des Sonderbündnisses auf die übrigen *σύμμαχοι*, und der unvollständige Anfang von 146: . . . *Ἀθηνα]ίων καὶ ν[ῦν καὶ ἐν τῶι πρό]σθεν χρόν[οι ὄντες διατελ]οῦσιν* ist in Analogie etwa zu 150, 8 ff. mindestens dem Sinne nach so zu ergänzen: . . . *ὅτι ἄνδρες ἀγαθοὶ περὶ τὸν δῆμον τῶν Ἀθηνα]ίων κτλ.*, schildert also ein gutes Verhältnis beider Staaten, das offenbar noch nicht zu einem Bündnis geführt hatte[1]). In jedem Falle bedeutet die Urkunde den vor Abfassung von 147 erfolgten Beitritt von Byzanz zur allgemeinen Symmachie. Der letzte Akt des Gründungsvorgangs war, daß der athenische Demos seinerseits den Bündnern die Sicherheiten gab, die das Zustandekommen eines großen Bundes erst wirklich ermöglichten. Das geschah in der 7. Prytanie des Jahres 378/7 durch das Psephisma des Aristoteles, und die Bestimmungen des Vertrags wurden auf der Grundlage sanktioniert, die für „Chier und Thebaner und die anderen Bündner" galt (Z. 24). Ausdrücklich wurde festgesetzt (Z. 31 ff.), daß die inschriftlichen Urkunden etwa entgegenstehender Einzelverträge beseitigt werden sollen.

Methymna war nicht unter den Gründerstaaten. Das wird noch dadurch bestätigt, daß sein Eintritt in den Bund schon von und vor den *σύνεδροι τῶν συμμάχων* beschworen wird (149, 14. 18), während das bei Byzanz noch die athenische *βουλή* tat (146, 9). Auch die *σύνεδροι οἱ ἐπὶ τῶν νεῶν* (149, 20) hat es vorher nicht gegeben; das war eine einmalige und besondere Kommission, aber ihr Vorkommen beweist ebenfalls, daß der Bund bestand[2]). Die Chronologie der Inschriften 146—149 erfährt auch, worauf mich

1) Pistorius, Beiträge zur Geschichte v. Lesbos im 4. Jhdt. (Jenaer histor. Arbeiten, Heft 5) 35 behauptet unter Hinweis auf den zitierten Anfang, aber ohne Begründung das Gegenteil.

2) Unrichtig Pistorius 112, der an eine feste Behörde denkt. Ad. Wilhelm, der Ath. Mitt. XVII 192 die richtige Ergänzung *[νε]ῶν* am eingehendsten begründet hat, nimmt mit Recht eine besondere Kommission an, die „zu dem Zwecke, den neu eingetretenen Bundesgenossen den Eid abzunehmen, auf See ist". In dem Vertrag 150 vom Jahre 375/4 wird die entsprechende Einrichtung mit ganz anderen Worten umschrieben (Z. 19 ff.), was beweist, daß hier keine feste Form gegeben ist.

Digitized by Google

Bölte hinweist, dadurch eine Bestätigung, daß die durch 147 festgelegten Formen, die für 146 noch unbekannt waren, in 149 etwas pedantisch angewandt erscheinen, während sie in 148 schon freier und flüssiger auftreten. Als das Psephisma des Aristoteles beschlossen wurde, war Methymna noch nicht im Bund, hatte aber seinen älteren Vertrag mit Athen, der wie die übrigen Einzelverträge in die Zeit zwischen 384/3 und 378/7 fällt. Auf dem Urtext von 147 müssen die Gründerstaaten gestanden haben: Chios, Mytilene, Theben, Rhodos, Byzanz. Die Reihenfolge des Eintritts ist weder durch die Inschrift noch durch Diodor sichergestellt; immerhin wird die Priorität von Chios, Mytilene und Theben noch in unserer Deutung von IG² II 40 eine Stütze finden[1]). Wenn auf der Stele dann Methymna, das inzwischen beigetreten war, zwischen Mytilene und Rhodos steht, so hat der Steinmetz die ursprüngliche Reihenfolge geändert. Wie er das wichtige Theben an die Spitze der zweiten Kolumne stellte, so fügte er Methymna dort ein, wo es geographisch und in einer dem Sprachgebrauch geläufigen Verbindung hingehörte, hinter Mytilene.

2.

Die schon mehrfach erwähnte Inschrift IG² II 40 ist so stark zerstört, daß ihre Ergänzung und Erklärung bisher nicht einwandfrei gelungen ist. Auch die hier folgenden Bemerkungen können nicht mehr sein als Interpretation, Korrektur und — Vermutung zu dem, was die Herausgeber der zwei Auflagen der IG sowie vor allem Adolf Wilhelm gefunden haben[2]); zu einem Teil sind sie durch die im allgemeinen nicht sehr glücklichen Erörterungen von Bannier hervorgerufen[3]).

Daß die Urkunde in die Verhandlungen gehört, die mit der Gründung des zweiten athenischen Bundes zusammenhängen, ist

1) Wenn Pistorius 112f. Byzanz an zweite Stelle setzt, weil in seinem Vertrage nur das Bündnis mit Chios als Norm genannt wird, so ist das ein argumentum e silentio, das nicht verfängt. Chios, der zuerst beigetretene Staat, konnte bis zur Schaffung der Gründungsurkunde für jeden Fall als einziges Muster herangezogen werden.

2) Ad. Wilhelm, Wiener Studien 34 (1912), 416ff.

3) Philol. Wochenschr. 1918, 453f. 1922, 836ff. (= Suppl. epigr. Graec. I 15). Jetzt hat er versucht (ebda. 1928, 286f.), aber mit sehr viel mehr Phantasie als Überzeugungskraft, auch die gänzlich zerstörten Teile von 147 (Z. 12ff. und den zweiten Antrag Z. 91ff.) zu ergänzen.

Digitized by Google

allgemein anerkannt. Aber das Einzelne bleibt durchaus umstritten. Die Z. 1—12 bieten nicht allzuviel Schwierigkeiten. Auf manches wird unten einzugehen sein; hier sei zunächst ihr Hauptinhalt wiedergegeben, daß nämlich thebanische Gesandte und auf Grund eines Zusatzantrags des Kephalos auch athenische sowie zwei weitere Männer, der eine namens Antimachos, der andere ein Mytilenäer, belobigt und offiziell bewirtet werden. Dann folgt der schwierigere zweite Teil (Z. 13 ff.). Ich gebe den erhaltenen Text mit den durchaus sicheren Ergänzungen:

κα-
ὶ . . . . . 16 . . . . . *]αι αὐτῶν τὸγ γραμματέ-*
α τῆς βολῆς . . 6 . . . *πό]λει κατὰ τὸ ψήφισμα τῆ-*
ς βολῆσ . . . . . 9 . . *συν]θηκῶν τῶν [ἐ]ν τῆι στήλ-*
ηι . . . . . 17 . . . .] *φαίνεται διάφορος ἡ*
. . . . . 17 . . . *π]όλει στήληι, προβολε-*
ύσασαν τὴν βολὴν περὶ] αὐτῶν ἐξενεγκῆν ἐς τ-
ὸν δῆμον . . . 11 . . . . .*] το το[ῦ Μ]υτιληναίο τὴ-*
ν βολὴν προβολεύσασα]ν ἐξενεγκῆν ἐς τὸν δῆ-
μον· ὑπὲρ δὲ τῆς ἀναγρα]φῆς τῶν στηλῶν μερίσ-
αι . . . . . 16 . . . . *]κοντα δραχμὰς ἑκατέ-*
ρας τῆς στήλης . . *τῶι γ]ραμματεῖ τῆς βολῆς.*

Es ist hier von Vertragsurkunden die Rede, von denen sich eine auf der Akropolis befindet ([*ἐν ἀκροπ*]*όλει* oder [*ἐμ π*]*όλει*) und die irgendwie voneinander abwichen. Man denkt zunächst an den Vertrag, von dem tatsächlich zwei Kopien erhalten sind, die allerdings beide auf der Akropolis gefunden sind, den Sondervertrag Athens mit Chios aus dem Jahre 384/3 (IG^2 II 34/5 = Syll.^{3} 142). Bannier hat deshalb in Z. 17 *ἢ* [*τῶν Χίων εἶναι τῆι ἐμ π*]*όλει στήληι* ergänzt, ja er glaubt, aus den tatsächlichen Unterschieden der beiden Exemplare schließen zu dürfen, daß das eine die revidierte Fassung darstelle. Aber diese Unterschiede sind rein orthographischer Natur, und es ist aus anderen Dubletten zur Genüge deutlich, daß die Griechen eine urkundliche Exaktheit in unserem Sinne gar nicht gekannt haben[1]). Die Chier aber darf man überhaupt in die vorliegende Inschrift nicht hereinbringen. Der wesentliche Inhalt der Urkunden betraf Theben, dessen Gesandten sich dann die zweite zu Anfang genannte Gesandtengruppe vermutlich angeschlossen hat. Selbst Ad. Wilhelm, der immerhin in dem einen Gesandten, Antimachos, einen Chier

1) Vgl. z. B. Ad. Wilhelm, Österr. Jahresh. VI 1903, 14.

Digitized by Google

zu erkennen glaubt (Z. 10), hält daran fest, daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Vertrag mit Theben gehandelt habe. Die Dublette von 142 aber erklärt sich wohl am ehesten daraus, daß dieses erste athenische Bündnis nach dem Königsfrieden, zunächst in der vorliegenden Form, später in der Erweiterung auf den allgemeinen Bund, die Norm für alle weiteren Abschlüsse gebildet hat, deshalb öfter eingesehen werden und besonderes Interesse finden mußte.

Nun glaubt Bannier aber in der „Stele auf der Akropolis" (Z. 17) mit Bestimmtheit das Psephisma des Aristoteles erkennen zu müssen, und auch Kirchner, der Z. 15 f. *τῆι στήλ[ηι τῶν συμμάχων]* ergänzt, müßte dieses voraussetzen, verficht allerdings — was mir unvereinbar erscheint — die Ansicht, daß unsere Inschrift älter ist als jenes; Bannier erklärt sie konsequenterweise für jünger. Tatsächlich kann eine *στήλη τῶν συμμάχων* nichts anderes sein als die Bundesurkunde; vgl. 150, 15: *ἐς τὴν στήλην τὴν κοινὴν τῶ[ν συμμάχων]*. Wenn der Zusatzantrag des Kephalos (Z. 5) von den Gesandten *ἐς τὸς συμμάχος* spricht, so wissen wir ja, daß Athen schon seit 385/4 Bundesverträge mit einzelnen Staaten geschlossen hat. Die Möglichkeit, daß die *στήλη τῶν συμμάχων,* die man Z. 15 f ergänzt hat, sich auf die *σύμμαχοι* von Z. 5 bezöge und daher auch vor der Bundesgründung erscheinen könnte, wird aber dadurch ausgeschlossen, daß man unter dieser Stele die vorliegende Urkunde selbst begreifen müßte. Offenbar ist die Ergänzung *στήλ[ηι τῶν συμμάχων]* nicht richtig, und die Identifikation der Stele auf der Akropolis mit dem aristotelischen Psephisma ist schon aus dem Grunde abzulehnen, weil dieses gar nicht auf der Akropolis gestanden hat, sondern *παρὰ τὸν Δία τὸν Ἐλευθέριον* (147, 65), also an der Agora. Banniers Behauptung, daß es sich um „Vergleichung der Verträge mit den Chiern und Mytilenäern mit dem Hauptbeschluß" handele, ist demnach in mehrfacher Hinsicht falsch. Nichts deutet darauf hin, daß der Abschluß des allgemeinen Bundes schon vollzogen ist. Umgekehrt müssen wir geradezu behaupten, daß Sonderverhandlungen Athens mit Theben und Mytilene, wie sie hier jedenfalls vorliegen, nur vor der Bundesgründung und zwar unmittelbar vorher verständlich erscheinen.

Der Schlußsatz, durch den die Kosten der Aufschreibung zweier Inschriften angewiesen werden, beweist, daß zwei neue Inschriften aufgestellt wurden. Ich kann das nur so verstehen[1]), daß es sich

1) Ich möchte mich in keine Einzelpolemik gegen die abweichende,

Digitized by Google

hierbei um die zwei Verträge handelt, die nach Wilhelms einleuchtender Ergänzung von Z. 1: . . *τὸν δὲ ὅρκον ὀμνύν]των ἑπτὰ καὶ δέκ[α ἄν]δρες ἐξ ἑκατέρας* feierlich beschworen sind, und anläßlich deren Abschlusses die fremden wie die athenischen Gesandten ins Prytaneion geladen wurden. Das wäre erstens der Vertrag mit Theben, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit unserer Inschrift identisch ist, und dann ein Vertrag mit dem Staat oder den Staaten, für die Antimachos von Chios(?) und ein Mytilenäer als Gesandte gekommen sind. Ein Beschluß, diese Urkunden aufzuschreiben, muß gefaßt sein, also ist Wilhelms Ergänzung in Zeile 13: *τὰς στήλας ἀναγράψ]αι* richtig und Banniers *ἀναγνῶν]αι* falsch. Die zwei fremden Gesandten sind *ἐπὶ δεῖπνον*, nicht *ἐπὶ ξένια* geladen, also, wie schon Wilhelm hervorhebt, athenische Bürger. Es ist wahrscheinlich, daß sie das erst kürzlich, frühestens bei Abschluß des Einzelbündnisses mit ihrer Heimatpolis geworden sind; man wollte sie vermutlich für die Verdienste ehren, die sie sich in den Verhandlungen mit ihren Staaten um Athen erworben hatten. Was für Verhandlungen und was für Verträge können das gewesen sein, an denen ebenso Theben wie Mytilene sicher beteiligt waren und deren Zustandekommen hier gemeinsam, in einer einzigen Urkunde wie in einer Art von „Mantelnote" festgestellt wird? Es ist, wie mir scheint, ein sehr ähnlicher Fall wie 375/4 der gemeinsame Vertrag Athens mit Kerkyra, Akarnanien und Kephallenia (150), und es kann sich auch hier schwerlich um etwas anderes gehandelt haben als um den gemeinsamen Eintritt der genannten Staaten in den Bund, d. h. in diesem Falle um die Erweiterung schon bestehender Einzelbündnisse Athens zum allgemeinen Bunde. Die ausgesandten athenischen Gesandten, die jetzt belobigt werden, hatten in Mytilene, wahrscheinlich aber nicht nur dort, sondern auch anderenorts, z. B. in Methymna, das erst etwas später eintrat, die Verhandlungen geführt. Und Kephalos, den Wilhelm Z. 4 mit Sicherheit liest (also nicht Stephanos), ist der bedeutende Staatsmann, der die Bündnispolitik mit Theben und damit die politische Grundlage der ganzen Symmachie vor allem betrieben hatte (Deinarch. I 39)[1]).

in diesem Falle recht komplizierte Deutung Ad. Wilhelms einlassen, sondern nur meinen Erklärungsversuch vorlegen.

1) Vgl. W. Kroll, RE. XI 221, der bei dieser Gelegenheit IG 40 als „Antrag zur Erneuerung des Seebundes" bezeichnet, was sich mit meiner

Digitized by Google

Unter diesen Voraussetzungen werden wir nun auch für Z. 15 ff. eine neue Deutung finden müssen, zumal keine der älteren wirklich befriedigt. Es kann sich gar nicht um zwei schon bestehende Inschriften handeln, die verglichen werden sollen, überhaupt nicht um zwei Exemplare derselben Urkunde, sondern um die neuen Beschlüsse und ihr Verhältnis zu den schon vorhandenen Einzelbündnissen; *διάφορος* (Z. 16) bezeichnet hier nicht die etwaigen Differenzen an sich identischer Texte, sondern sich widersprechende Bestimmungen verschiedener Urkunden. Man hatte offenbar festgestellt, daß frühere Vereinbarungen mit den Grundsätzen des Bundes nicht harmonisierten. Zunächst galt das für Theben, und der Text lautet etwa:

15 ..... *περὶ δὲ τῶν συν]θηκῶν τῶν ἐν τῆι στήλ-*
ηι τῆι τῶν Θηβαίων, ἐπεὶ] φαίνεται διάφορος ἡ
στήλη ὅσα τῆι ἐν ἀκροπ]όλει στήληι κτλ.[1])

Entsprechendes wurde wahrscheinlich für Mytilene verfügt. Der Text in Z. 19 ist allerdings merkwürdig. Banniers Vorschlag: *καὶ περὶ τῶ αὐ]τῶ το[ῦ Μ]υτιληναίο* (sc. *ψηφίσματος*) paßt zwar einigermaßen zu meiner Erklärung, ist mir aber vor allem wegen des nur dem Sinne nach zu ergänzenden *ψηφίσματος* zweifelhaft. Wilhelms Deutung, daß in der Lücke nach *περὶ* ein Personenname stand und noch dazu ein anderer als in Z. 11, kann ich nicht für überzeugend halten, weiß selbst aber keine befriedigende Lösung.[2])

Deutung nahezu deckt. Leider gibt Kroll für diese Anschauung weder eine Begründung noch verweist er auf eine andere Darlegung; ich kenne keine Behandlung der Inschrift, die Krolls Bezeichnung wirklich begründet hätte.

1) Ich dachte zuerst daran, Z. 17 so zu ergänzen: *τῶ Θηβαίων ὅσα τῆι ἐμ π]όλει στήληι* (zu *τῶ Θηβαίων* vgl. Z. 2). Aber dann muß *ἐμ πόλει* auch in Z. 14 geschrieben werden, und die vier fehlenden Buchstaben weiß ich nicht zu ersetzen. So ist *ἐν ἀκροπόλει* in beiden Fällen wohl richtig, und der Hinweis auf die Thebaner muß in Z. 16 gestanden haben.

2) Hinweisen möchte ich auf Sätze wie 159, 10: . . . *τῆς εἰρήνης τὸς συμμά[χους δόγμ]α ἐξενεγκε[ῖν εἰς]τὸν δῆμον.* 181, 14: [*ἐπειδὴ δ*]*ὲ οἱ σύμμαχοι δόγμα εἰσήνεγκαν εἰς* [*τὴν βουλήν*]. Man könnte denken an: [*περὶ δὲ δόγμα*]*το(ς) το[ῦ Μ]υτιληναίο.* Allerdings geht ein *δόγμα* sonst meist von den *σύμμαχοι* als Gesamtheit aus; vgl. auch 148, 25. 150, 24; 151, 15 und manche Rednerstellen. Bei Xenophon kommt sowohl *δόγμα τῶν συμμάχων* vor (V 2, 37. 4, 37. VI 5, 2. VII 3, 11) wie *δόγμα* einer Einzelpolis (VI 2, 2. 5, 5. 33. VII 3, 1), und bekannt ist Platons Definition des Nomos als *δόγμα πόλεως κοινόν* (Ges. 644 d).

Digitized by Google

Zur Ergänzung der Schlußzeilen 21ff. hat Ad. Wilhelm m. E. alles Nötige gesagt.

Man hat sicherlich triftige Gründe gehabt, die Vergleichung der Urkunden anzuordnen, obwohl es heute schwer ist, sich das einzelne vorzustellen. Was geschehen sollte, war noch nicht gesagt; begreiflicherweise hat man erst ein genaueres Votum des Rates abgewartet. Nachher ist dann anscheinend ziemlich radikal vorgegangen worden. Denn wie ich glaube, ist von hier aus jene schon erwähnte Bestimmung der Gründungsurkunde zu verstehen (147, 31ff.), wonach die Stelen älterer Verträge, die sich als *ἀνεπιτήδειοι* erwiesen, zerstört werden sollten. Ad. Wilhelm hat gegenüber einem Versuche Larfelds jede Bezugsetzung zu dieser Bestimmung schroff abgelehnt, was bei seiner ganz anderen Deutung von IG 40 nur begreiflich ist. Der hier gegebene Erklärungsversuch berechtigt m. E. dazu, jene Stelle des aristotelischen Psephisma wieder heranzuziehen, allerdings angesichts der Chronologie der zwei Inschriften in der Weise, daß wir annehmen, die an sich ja sehr merkwürdige Bestimmung von 147 gehe auf praktische Erfahrungen zurück, die man beim Beitritt von Theben und Mytilene gemacht hatte.

Um diese beiden Staaten handelt es sich. Nur zwei Stelen wurden aufgestellt, und nur auf zwei Stelen beziehen sich die Bestimmungen der Z. 15—20. Falls Antimachos wirklich aus Chios stammte, so galt seine Mitwirkung bei dem vorliegenden Vertrag nicht seinem Heimatstaate, der schon vor Abfassung dieses Beschlusses seine Bereitschaft zur allgemeinen Symmachie bewiesen hatte, sondern dem Bunde als Ganzem. Denn ganz gewiß verdankt dieser zweite athenische Bund (so wenig übrigens wie s. Z. der delische) seine Entstehung nicht ausschließlich athenischer Aktivität; es kam eine starke Initiative von bundesgenössischer Seite hinzu (vgl. Isokr. IV 163), und es erscheint durchaus denkbar, daß ein Politiker des Staates, der seit Jahren die leitende Rolle in der zum Bunde führenden Bewegung spielte, auch außerhalb seiner Heimat für die gemeinsame Sache gewirkt hat, zumal Mytilene schon einmal, nach der Schlacht bei Knidos, sich in unmittelbarer Gefolgschaft von Chios an Athen angeschlossen hatte (Diod. XIV 84, 3. 94, 4).

3.

Bis zum Sommer 374 wurden die neuen Mitglieder auf der Gründungsurkunde nachgetragen, als letztes in der deutlichen Form

Digitized by Google

eines Nachtrags die von Timotheos zurückgeführten Zakynthier (147, Anm. 42 u. 48). Einige Namen sind zerstört, wahrscheinlich aber nicht mehr als fünf (Z. 86—90). Beloch (III 2, 161 f.) hat mit Recht betont, daß mehr als fünf vermißt werden, vor allem die Kykladen und ein Teil der dorischen Inseln; er hat ihr teilweises Fehlen damit erklärt, daß sie erst später, 373 oder 372, dem Bunde beigetreten seien. Das ist durchaus wahrscheinlich, aber es erhebt sich dann die Frage, warum man seit Sommer 374 nichts mehr nachgetragen hat. Bekanntlich hat Theben im Jahre 371 den Bund verlassen, und 370 fielen die euböischen Städte und die Akarnanen ab (Xen. VI 5, 23). Man hat es bei ihnen allen nicht für nötig befunden, sie in der Liste zu beseitigen. Dagegen ist ein Name wieder sorgfältig getilgt worden (Z. 111), und Fabricius hat sehr scharfsinnig erschlossen, daß hier Iason von Pherai gestanden hat. Ist das richtig — und Belochs zweimal mit genau den gleichen Worten erhobener Widerspruch (III 1,165,2 = III 2,158) ist in seinem einzigen wirklichen Argument durch Wilckens Interpretation von Xen. VI 1, 5 ff. (i. d. Z. LIX 123 ff.) widerlegt — und gehört Iasons Austritt, wie es scheint, in den Winter 373/2, so ist das das letzte Mal gewesen, daß man an der Inschrift noch etwas verändert hat. Da der Bund in diesen Jahren durchaus eine Rolle spielte, so beweisen diese Feststellungen einen verhältnismäßig bald eingetretenen, überraschenden Mangel an Interesse für die aufgestellte Urkunde. Warscheinlich hat die Masse der Stelen die einzelne überhaupt rasch für das öffentliche Bewußtsein verschwinden lassen; wem es auf sachliche Feststellung ankam, ließ sich ohnedies im allgemeinen das Original aus dem Archiv vorweisen. Doch dürfte für den vorliegenden Fall noch etwas Weiteres hinzukommen.

Die beiden großen militärischen Initiatoren des Bundes, Timotheos und Chabrias, die in den Jahren 377—375 fast allein alle neuen Bündner gewonnen hatten, konnten jetzt für ihr Werk nichts mehr leisten. Die Laufbahn des Timotheos endete für längere Zeit, nachdem er mit der Rückführung der Zakynthier den im Frühjahr 374 geschlossenen Frieden gebrochen hatte und dieser seiner letzten und verhängnisvollsten Tat der, wie es scheint[1]), im wesentlichen tatenlose Sommer 373 gefolgt war. Der letzte Nachtrag in der Bündnerliste ist zugleich ein letztes Dokument der Tätigkeit des Timotheos

1) Vgl. Busolt 761 ff. v. Stern, Gesch. d. spart. u. theban. Hegemonie 105 ff. Beloch III 1, 157.

Digitized by Google

vor seiner Absetzung. Auch für Chabrias, obwohl er unter den Anklägern des Timotheos war und seit 373/2 wieder mehrfach zum Strategen gewählt wurde, war die Glanzzeit vorüber. Der politische Leiter Athens war jetzt Kallistratos, neben ihm stand als Stratege vor allem Iphikrates. Unter ihnen nahm die athenische Politik eine Wendung, durch die der Gegensatz zu Sparta zurückgedrängt wurde. Andere Ereignisse, vor allem die Erfolge Thebens und Iasons, waren für Athen ungleich wichtiger geworden, als wenn noch diese oder jene Insel dem Bunde beitrat. Und so war der Eintrag, den diese Zeit auf der Bundesurkunde machen ließ, die — Tilgung Iasons, des mächtigen Freundes des Timotheos, für den er noch unmittelbar vorher in seinem Prozesse eingetreten war; vermutlich erfolgte damals auch die Beseitigung der Z. 12—14, deren Ergänzung unmöglich erscheint, die aber wahrscheinlich ein paar besonders unfreundliche Bemerkungen über Sparta enthielten[1]). Man wird diese Zusammenhänge nicht vernachlässigen dürfen, wenn man das vorzeitige Verstummen der Bündnerliste erklären will.

4.

In unseren führenden Geschichtswerken wird der zweite athenische Bund dem delischen Seebund des Aristeides angeglichen[2]). Aber so seltsam das Spiel der Zeit genau ein Jahrhundert zwischen beide Gründungen gelegt hat, ihre Analogie beschränkt sich im wesentlichen auf den Gegensatz zum Bunde der perikleischen Zeit, d. h. auf die mehr negative Tatsache, daß es sich wirklich um eine *συμμαχία*, nicht um eine *ἀρχή* handelte. Im übrigen ist die Organisation eine sehr andere; es genügt, an Synedrion und *δόγματα*

1) Daß sie erst anläßlich der Vertragsverhandlungen Athens mit Sparta (370/69) beseitigt wären (Marshall 16), ist nicht wahrscheinlich, da dann doch wohl auch die Namen der schon abgefallenen Staaten getilgt wären.

2) Vgl. Ed. Meyer, GdA. V 381: „... nicht eine Wiederherstellung des Reiches der Zeit des Kleon und Alkibiades ..., sondern eine Rückkehr zu den ursprünglichen Ordnungen des delischen Bundes aus der Zeit des Aristides". — Beloch, III 1, 151, 0: „... 378/7 griff man auf die Verfassung von 477 zurück, mit den Modifikationen, wie sie durch die Zeitverhältnisse und namentlich durch den Königsfrieden geboten waren". Natürlich sehen auch Meyer und Beloch wesentliche Unterschiede und suchen das Charakteristische des neuen Bundes ausführlich zu schildern. Aber die zitierten Sätze zeigen m. E., daß dem schiefe Voraussetzungen zugrunde liegen.

Digitized by Google

τῶν συμμάχων zu erinnern. Vielleicht würde das niemand bestreiten, wenn nicht die Anschauung, die vor allem Busolt begründet hat (Der 2. athen. Bund 653 ff., 703 ff.), vielfach angenommen wäre (vgl. z. B. Marshall 38 ff.), daß die *σύνταξις* nur ein anderes Wort war für den alten *φόρος*, die Sache aber dieselbe gewesen wäre. Mindestens für die Anfänge des zweiten Bundes kann ich diese Anschauung nicht anerkennen[1]). Unsere Überlieferung weiß nichts davon, die Urkunden betonen nur das *μὴ φόρον φέρειν*. Es ist bezeichnend, daß Busolt seine These nahezu ausschließlich durch eine a priori als vorhanden angenommene statt erst zu beweisende Analogie zum ersten Seebund stützen muß. Es wäre doch eine mit dem Geiste der Gründung des zweiten Bundes wenig vereinbare Sophisterei, daß man den *φόρος* verbietet, bei dem sicher jedermann an eine regelmäßige, für längere Zeit festgesetzte Abgabe dachte, ohne sich über den darin ausgesprochenen Grad der staatsrechtlichen Abhängigkeit des zahlenden Staates Gedanken zu machen, daß man aber nichts davon sagt, daß eine solche Abgabe als *σύνταξις* tatsächlich von jedem Bündner zu zahlen war. Ich halte dafür, daß die *σύνταξις* zunächst ein wechselnder, im Augenblick und in der Höhe des jeweiligen Bedürfnisses festgesetzter Betrag war, dem der Charakter des Regelmäßigen und Festen und damit des Tributartigen nicht anhaftete; auch die früh einsetzenden finanziellen Nöte des Bundes (vgl. z. B. Xen. V 4, 66. Isokr. XV 109) sprechen entschieden hierfür. Andernfalls wäre bei dem offensichtlichen Mißtrauen der Bundesgenossen die Symmachie wahrscheinlich überhaupt nicht zustande gekommen. Die nicht sehr zahlreichen Belege bei den Rednern, aus denen sich jährliche und fest normierte Abgaben erschließen lassen, entstammen ausnahmslos erst jüngerer Zeit. Nichts spricht dagegen, daß erst mit der gleichsam naturnotwendigen Entwicklung des Bundes zu immer strafferer Organisierung, als man ihm nach der vollendeten (allerdings von Theben vollendeten) Befreiung von der spartanischen Hegemonie einen neuen politischen Inhalt geben mußte und etwa seit den sechziger Jahren gelegentlich zu den verhaßten Methoden des fünften Jahrhunderts, zu Kleruchien (trotz 147, 25 ff.!), attischem Gerichtszwang (trotz 147, 43!) und

1) So übrigens auch Beloch III 1, 150. 2, 165 f. Busolt selbst hat seine Anschauung später im oben dargelegten Sinne modifiziert (Stkd. 1385): eine Besteuerung sei „bei der Begründung des Bundes wahrscheinlich nicht vorgesehen worden".

Digitized by Google

ähnlichem, zurückkehrte[1]), die *σύνταξις* zur festen Jahresabgabe geworden ist. Nun konnte man allerdings finden, daß gegen die Zeit des *φόρος* nur das Wort, nicht die Sache geändert war (Plut. Sol. 15, 2. Harpokr. s. *σύνταξις*).

Vielleicht noch wesentlicher als der Unterschied der Organisation ist der völlig andere Geist, der beide Institutionen beherrschte und der sich nicht auf „Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse" beschränkte. Zur Zeit des Aristeides der aus einem Augenblick panhellenischer Besinnung geborene Kampfbund gegen die Barbaren, zur Zeit des Timotheos die Bundesgenossenschaft zur Wahrung der Freiheit der einzelnen griechischen Staaten gegen Sparta, der beitreten kann, wer „von den Griechen oder den Barbaren will, von den festländischen wie den Inselbewohnern, soweit sie nicht dem Großkönig untertan sind" (147, 15 ff.). Dort also der erste große Versuch, den Polispartikularismus im Dienste einer wirklich griechischen Politik zu überwinden; hier das Bestreben, die Einzelstaatlichkeit um jeden Preis und ohne jede Spur von allgemeingriechischem Bewußtsein zu sichern. Gegenüber dem offensiven Kampfgeist der Zeit des Themistokles und Kimon war es ein wesentlicher Zweck des zweiten Bundes, daß die Griechen „Frieden haben und in Sicherheit ihr Land besitzen" (147, 10); mindestens zu einem Teil stand die Politik jetzt unter Einflüssen einer fast quietistischen und pazifistischen Gesinnung. Und während in der rein militärischen Symmachie des ersten Bundes keine politischen Entwicklungsmöglichkeiten lagen außer der *ἀρχή* Athens, bedeutet der zweite Bund den ernsthaften Versuch, einen wirklichen Staatenbund zu organisieren. Man darf deshalb nicht unbedingt und in jedem Sinne von „Abstieg" und „Verfall" reden, aber die ganz fundamentalen Unterschiede sollte man nicht verkennen. In einem allerdings ähneln sich die beiden Gründungen doch: beide suchten zunächst Idealprogramme zu verwirklichen, die mindestens für die griechischen Verhältnisse und bei dem griechischen Charakter praktisch nicht durchführbar waren.

Frankfurt a. M. (jetzt Prag). VICTOR EHRENBERG.

1) Vgl. Busolt-Swoboda 1372 ff.

Digitized by Google

ZUR INTERPRETATION DES PLAUTINISCHEN MILES[1]).

Ein Aufsatz über den Miles bedarf der Rechtfertigung. Wenn nichts anderes geschähe, als daß die bekannten Argumente für und gegen die „Kontamination" von neuem hin und her gewendet würden, hätte er keine Daseinsberechtigung. Aber vielleicht sind doch die Aufgaben, die die Erklärung des Stückes stellt, noch nicht erschöpft. Und wenn eine sorgsame und unvoreingenommene Interpretation, die nicht von vornherein alles unter dem Gesichtspunkt der Kontaminationsfrage betrachtet, sondern die Schwierigkeiten überall aufgreift, wo immer sie sich finden, auch an den Stellen weiterführte, denen man bisher ein allzu einseitiges Interesse gewidmet hat, so würden wir nichts dagegen einzuwenden haben.

---

1) Mit dieser Überschrift ist gesagt, daß der Aufsatz neben dem aufgeschlagenen Plautustext gelesen sein will. — Unter der Literatur zum Miles, soweit sie mir zugänglich war und bekannt ist, nimmt eine einzigartige Stellung ein Leos Analyse in den Plautinischen Forschungen[2] S. 178—185, deren Schärfe und Strenge man deshalb nicht weniger bewundert, wenn man ihren Ergebnissen nicht zuzustimmen vermag. Ed. Fraenkel in seiner interessanten Behandlung unseres Stückes, Plautinisches im Plautus S. 253 ff., stellt sich im ganzen auf die Seite von Leo, hat aber an einigen Punkten über ihn hinausgeführt. Unter der älteren Literatur ragt hervor P. Langen, Plautinische Studien 1886 S. 165—169 und 313—331 (s. über ihn u. S. 357, 2). Nützlich ist ferner immer noch die gründliche Besprechung und zutreffende Beurteilung der älteren Arbeiten von Th. Hasper, De compositione Militis gloriosi. Gymn. Progr. Dresden-Neustadt 1897. Schließlich möchte ich ein wenig in Schutz nehmen Johannes Franke, De militis gloriosi Plautinae compositione. Diss. Leipzig 1910, über den Bardt Ws. f. kl. Phil. 1911, 902 ff., Leo S. 185, 1 und Baehrens Nachr. d. Gött. Ges. 1924, 49, 1 allzu hart urteilen. Es ist ersichtlich eine Anfängerarbeit, sie enthält auch nicht wenig Falsches, aber an einer Zahl von Stellen hat Franke das Richtige gesehen, und die Unvoreingenommenheit und Selbständigkeit, mit der er das Problem von neuem durchdacht hat, ist auch dort anregend und fördernd, wo er fehlgegangen ist.

Digitized by Google

Das Geleitwort lassen wir uns von den advocati im Poenulus sprechen (550 ff.):

Omnia istaec scimus iam nos, si hi spectatores sciant;
horunc hic nunc causa haec agitur spectatorum fabula:
hos te satius est docere, ut, quando agas, quid agas sciant.
nos tu ne curassis: scimus rem omnem, quippe omnes simul
didicimus tecum una, ut respondere possemus tibi.

Sie haben das Wesen der Komödie besser erfaßt als viele der modernen Erklärer. Immer nämlich ist die Betrachtung noch nicht ausgestorben, die Handlung und Personen ansieht, als seien es Realitäten. Für uns gibt es nur zwei Personen, mit denen wir wirklich rechnen, den Dichter, der die Fabel, *columnato ore* wie Palaestrio, erfunden hat und den Zuschauer, der sie verstehen und ihr folgen soll. Der Handlung aber wollen wir das Recht zurückgeben, weder mehr noch weniger zu sein denn ein Spiel, ersonnen und vorgeführt zur Freude des Publikums, zu dem auch wir uns zählen.

Wenn wir nun zur Sache kommen, so bietet bereits die erste Szene für die Richtigkeit unserer These Belege genug. Dabei ist keineswegs nur an die Deutung gedacht, die Vers 9 und das Vorangehende durch Franke (S. 9) und Köhler[1]) gefunden haben, die das taedium der Verse 20—24 und 33—35 bereits hier wirksam sein lassen, um das anfängliche Schweigen des Parasiten zu erklären. Daß die Verse 1—8 einem festen Schema des Szenenanfangs folgen — am nächsten kommen im Miles 156 ff. und 411 ff. — braucht nicht gesagt zu werden. Und dem Beginn des Dialogs in V. 9 hat eben der Dichter eine weitere Motivierung nicht gegeben, genau so wenig wie wir nach einer solchen bei der Wiederanknüpfung des Gesprächs in 25 zu fragen haben[2]).

---

1) Erklärende Ausgabe von Brix-Niemeyer, 4. Aufl. bearb. von Oskar Köhler 1916, zu V. 9.

2) Um den Gedanken noch etwas schärfer zu fassen: sowohl das Zurücksprechen ins Haus beim Hinaustreten wie das Beiseitesprechen sind konventionelle bühnentechnische Mittel. Wenn der Dichter sie einmal gewählt hat, muß er dann auch für einen leidlichen Übergang bzw. eine Rückkehr zum Dialog sorgen. Er kann sich dabei mehr oder weniger geschickt, d. h. der einmal von ihm geschaffenen Situation angemessen zeigen: die Anwendung des konventionellen Mittels als solchen schneidet von vornherein jeden Versuch einer psychologischen Erklärung ab. Daß

Digitized by Google

Lehrreicher ist die Betrachtung des Gesamtaufbaues der Szene. Sie gibt die Exposition des Stückes, und zwar sind es zwei Punkte,

der Miles nicht merkt, daß sein Parasit 4 1/2 Verse lang nicht mehr mit ihm redet, und nicht hört, was doch das ganze Theater hört, hat mit seiner Dummheit nichts zu tun, sondern muß eben so sein. Die Frage *Ubi tu es* sagt: ich habe dich aus den Augen verloren, weil du mit dem Publikum hast reden müssen, jetzt sprich wieder mit mir — nichts als dies. Mag dann der Schauspieler, der den Miles zu spielen hat, seine Dummheit und Aufgeblasenheit dick auftragen, das ist seine Sache. Der Zuschauer wird ihm aber die Aufgabe dadurch erleichtern, daß er Artotrogus zuhört und solange den Miles kaum beachtet. Ähnlich, wenn auch weniger hart liegen die Dinge in v. 9. Der Miles hat den Parasiten die ersten acht Verse über in der Tat nicht beachtet, so daß die Frage nach ihm ganz angemessen ist. Aber er ist mit seinem Herrn zusammen herausgetreten und steht neben ihm; daß er sich davongemacht hätte, war wirklich nicht zu erwarten. Jedoch mußte er den Zuschauern vorgestellt werden, und diese Aufgabe erfüllt die Frage auf das beste.

Das Gesagte veranlaßt mich zu zwei allgemeinen Bemerkungen. Erstens zu dieser Untersuchung. Sie ist es zufrieden, wenn es ihr gelingt, sichere Ergebnisse der Interpretation zu erreichen, und vermeidet es bewußt, weittragende Folgerungen zu ziehen. Und doch wird sie überall sogleich, aus sich heraus und in der Auseinandersetzung mit der Literatur, auf grundsätzliche Probleme stoßen. Die Lage stellt sich mir so dar. Nicht erst der nachrechnende Philologe, sondern schon der Zuschauer und der naive Leser nimmt die Handlung des Stückes immer als Realität. D. h. er stellt zwischen dem Geschehen mit seiner Phantasie die Beziehungen her und ergänzt es nach allen Richtungen, er dichtet mit und weiter; vor allem lebt er mit den Personen mit und versetzt sich in sie hinein, d. h. er sieht ihre Worte an als in der lebendigen Gedankenproduktion des Augenblicks entstanden, so wie er es als Zuhörender im wirklichen Leben zu tun gewohnt ist. Mit diesem Verhalten ist der Zuschauer nicht nur im Recht, sondern er erfüllt erst damit seine Pflicht. Folglich dürfen wir auch den nachrechnenden Philologen an sich nicht schelten. Jedes Drama ist seiner Idee nach ein Stück Leben, eine in sich ruhende, geschlossene, autarke Handlung. Nun wissen wir aber, daß kein Drama diese Forderung erfüllt, und werden sehen, daß auch der Miles weit davon entfernt ist, es zu tun. Gerade dieser Tatsache und ihren Gründen werden wir im folgenden unsre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Daraus ergibt sich folgende eigentümliche Situation. Wir rechnen zuerst dem Dichter auf das genaueste nach, als wäre es ein Stück Wirklichkeit, zeigen dann aber, daß dies Verfahren nicht zum wirklichen Verständnis der Dichtung führt. Wir urteilen und werten von der Idee der Autarkie der Handlung aus und mit dem Bewußtsein, recht daran zu tun, dann aber heben wir unser eigenes Urteil auf und suchen eine andere Erklärung, nach den Prinzipien, die wir uns von den advocati des Poenulus haben entwickeln lassen. Man könnte

Digitized by Google

die der Reihe nach abgehandelt werden: 1. der miles als gloriosus, 2. als amator mulierum, worauf, fast wie ein dritter Punkt, sein

---

es pointiert auch so sagen: wir überwinden die Naivität des Wirklichkeitsglaubens durch den Gedanken der noch größeren Naivität des unbekümmerten Dichters und des nur dem Augenblickseindruck hingegebenen Zuschauers.

Also die Zwiespältigkeit der Betrachtung ist eine wohlerwogene und notwendige. Aber hinter ihr tut sich ein neues und tieferes Problem auf. Freilich so wenig für Plautus' eigenes Schaffen, auf das wir das Urteil des Gellius (II 23, 13): ridiculus magis quam personae isti quam tractabat aptus atque conveniens videri maluit ohne weiteres werden übertragen können, wie für unser Stück, das gewiß nicht die Hand eines der großen Dichter der neuen Komödie verrät, zeigt es diese Tiefe. Immerhin von der Seite des offenbaren Mangels stellt es sich auch hier. Es sei dafür besonders auf die Szene II 3 und das zu ihr Ausgeführte hingewiesen. Sie bietet neue Belege für die bekannte Erscheinung, daß die Personen Dinge sagen, die zwar der Situation der Szene und der Erwartung der Zuschauer, nicht aber ihrer inneren Lage entsprechen. Das Problem, an das ich denke, ist nach der subjektiven Seite das des dichterischen Schaffens, nach der objektiven das der Idee des Menschen. Uns scheint nichts selbstverständlicher, als daß auch der Dichter aus innerem Miterleben heraus seine Personen gestaltet, so wie wir es für den nachschaffenden Zuschauer fordern und voraussetzen zu können glaubten. Offenbar ist das weithin und gerade auch bei den bedeutendsten Dichtern nicht geschehen. Wir können das durch die Interpretation sicher erweisen. Dem entsprechen offenbar gewisse Wesenseigentümlichkeiten der Personen des antiken Dramas, das Überwiegen der Probleme des *πάσχειν* — des Sich-Fügens und Schickens in die dem Menschen überhaupt wie jedem Einzelnen in besonderer Weise gesetzten Grenzen — über die des Tuns, das Charakterisiert-sein durch Eigenschaften statt durch notwendige innere Bestimmtheit des Handelns und durch die Gewalt der Leidenschaften. Dies alles muß den gemeinsamen Grund haben, daß in einem gewissen Sinne die individuelle Autonomie des Menschen noch nicht entdeckt, d. h. nicht erlebt ist. Auch Menander scheint mir darin keine Ausnahme zu bilden. Wie symptomatisch dafür die Tatsache ist, daß die *πάθη*, statt in den Formungsprozeß des Menschen einbezogen zu sein, für den Griechen ein diesem feindliches, chaotisches Prinzip sind, habe ich gelegentlich auszuführen versucht. Ich wünschte wohl, daß sich die Gelegenheit böte, diesen Sachverhalt noch einmal weiter zu verfolgen und seine Gründe wie seine Bedeutung klarzulegen. Für unser Stück kommt das alles nur von fern in Betracht. Aber es lag mir daran, zu sagen, in welchen Zusammenhang die entsprechenden Erscheinungen auch unseres Stückes sich mir einzuordnen scheinen, zugleich aber, zu begründen, warum wir hier nicht veranlaßt sind, dem weiter nachzudenken.

Digitized by Google

Abgang auf das Forum folgt. Die Übergänge zeigen die Bewußtheit dieser Disposition deutlich genug. In V. 57 wird zwischen die Begriffe *virtus* und *facta*, mit denen seine Einzigartigkeit auf Erden bezeichnet wird, als dritter *forma* dazwischen geschoben, und an dieses eine Wort knüpft in 58 das Neue an: *amant ted omnes mulieres*. Interessanter noch ist der Übergang zum 3. Punkt 71/72. Gegenüber dem Vorangehenden stellt 69—71 eine Wiederholung oder Rekapitulation dar: die *miseria* des Miles (68), die in dem *obsecrare* der Frauen und dem Wunsch ihn zu sehen (67) ihre Ursache hat, bestätigt Artotrogus durch die lange Reihe von Verben der Verse 69 und 70, in denen er das konkrete Unglück, von dem er gerade zu melden hatte, auf die Höhe einer allgemeinen Betrachtung hebt, die mit 71 *ut tuo non liceat dare operam negotio* schließt. Entsprechend den beiden vorangehenden Versen kann auch hierbei nur im allgemeinen von seinen Geschäften die Rede sein, und es wäre also vielmehr *tuis negotiis* zu erwarten. Aber offenbar schwebt dem Dichter, und zwar bereits von v. 69 an, der Entschluß des Miles in 72 vor, sich seinem nächsten *negotium* zuzuwenden, und er formuliert die Verse 69—71 so, daß dieser Entschluß sich zwanglos daran anschließen kann, gerade als ob — dies wäre die falsche psychologische Erklärung — dem Miles über dem Wort *negotium* das eigene *negotium* eingefallen wäre. Man wird dem Dichter zugestehen müssen, daß er zielbewußt von einem Punkt seiner Disposition zum nächsten fortgeschritten ist.

Aus dem Beobachteten ergibt sich zugleich, daß es nicht so leicht wäre, den 3. Punkt der Exposition, den Gang auf das Forum, loszutrennen. Es hat dies auch meines Erinnerns niemand in Erwägung gezogen. Aber man muß sich klarmachen, daß die Abwesenheit des Miles wiederholt erwähnt wird, er vor allem in IV 1 vom Forum zurückkehrt, dies Motiv also im Rahmenstück, die Kontaminationshypothese als richtig angenommen, fest verankert ist, daß dagegen in dem Stück wie wir es lesen die Abwesenheit des Miles nur für den 2. Akt ein unbedingtes Erfordernis ist. Wer diesen streicht, hat den dadurch entstandenen leeren Raum in zureichender Weise zu füllen.[1])

Aber lassen wir derartige Erwägungen vorerst. Es gibt noch zwei Stellen in unsrer Szene, die eine Bemerkung verlangen.

---

1) Siehe hierüber auch Hasper S. 12f., Baehrens S. 56.

Digitized by Google

Über den Aufbau des ersten Teils, der vv. 9—57, ist im ganzen nicht viel zu sagen. Es sind zuerst einzelne ἀριστεῖαι, von Worten des Parasiten an das Publikum zweimal unterbrochen, bis der Miles in 36 ff. das Notizbuch verlangt und wir eine Zusammenfassung seiner Taten zu hören bekommen, allerdings schließlich doch nur derjenigen éines Tages, um die Aufschneiderei noch größer zu machen. Mit den *tabellae* hat es folgende Schwierigkeit. Welchen Sinn kann ihre Erwähnung anders haben als den, daß aus ihnen vorgelesen werden soll, vielleicht auch — an sich weniger wahrscheinlich, aber *et stilum* weist deutlich nach dieser Richtung —, daß neue Eintragungen gemacht werden sollen. Nichts von beidem erfolgt. Der Parasit trägt 42 ff. aus dem Gedächtnis vor, wobei ihm übrigens in 46 ein entzückender Rechenfehler unterläuft. Der Grund für diese überraschende Wendung liegt in den Versen 48 f.: auf diese Pointe, an die sich der Ausdruck der Zufriedenheit von seiten des Miles 50 f. anschließt, steuert Plautus zu. Um sie zu erreichen, wird das Motiv des Notizbuches, das eingeführt worden war, um den Miles zu charakterisieren, fallen gelassen, ehe es recht genutzt war.

Schließlich noch zu 58 ff. die Bemerkung, daß ganz offenbar mit diesen Versen nicht nur im allgemeinen die Acroteleution-Intrige des IV. Aktes vorbereitet wird, sondern ganz speziell die dortige Situation, die Bitte der Frauen und das Sprödetun des Miles; ja es reicht offenbar bis zu der Zahl 2. Denn welchen Sinn sollte diese sonst haben? Für das exemplum selbst hätte éine Frau ausgereicht. Beim Reden tritt (62) auch in der Tat nur die eine in Funktion, und daß zwei sich zu der Bitte von 66 zusammentun, setzt ein hohes Maß von uneigennütziger Freundschaft voraus — womit ich nicht den Anschein erwecken möchte, als sei das ein ernstgemeintes Bedenken.

In I 2[1]) stellen die Verse 88 ff. eine genaue Rekapitulation des Inhalts der Expositionsszene dar, was mit als Argument für die wohl selbstverständliche und allgemein angenommene Zugehörigkeit des Prologs zum Rahmenstück (die Richtigkeit der Kontaminationshypothese vorausgesetzt) Erwähnung verdient. Daß der Schluß des Prologs dann dem „2. Stück", mit Leo zu reden, angehören muß, ist klar. Aber wo ist der Schnitt zu machen? Vor 138[2])? Jedoch

1) 105 ist *méi erí* richtig. Es ist derselbe Hiat, der z. B. 23, 620, 643, 932 und sonst häufig erscheint. Siehe auch Glotta 13, 49.

2) Leo S. 179.

Digitized by Google

müßten dann zum mindesten die Verse 136f. von Plautus überarbeitet sein. Denn natürlich bedeuten die Worte *consilioque adhortatur* in 137 genau das Gleiche wie *is consilium dedit* 144 — ein Beispiel von gedanklicher Prolepse — ich meine v. 137 — wie sie uns ähnlich noch öfters begegnen werden. Die Erkenntnis dieser Beziehung erhellt zugleich mit einem Schlag die merkwürdige Unbestimmtheit von 136f. Offenbar denkt Plautus hier an nichts anderes als an die Duldung der *machina* der durchbrochenen Wand. *opera* abundiert, *morem gerit* bedeutet Förderung dieses Planes und Einverständnis mit ihm. Es ist eine Häufung von Ausdrücken, die die Unklarheit der Vorstellung verdecken soll, genau wie in 69f. Es fehlt jeder Ausdruck wirklicher aktiver Hilfeleistung oder des Versprechens einer solchen. Die Verse bezeichnen nur ganz allgemein den freundlichen hilfsbereiten senex und führen nach dieser Richtung das *lepidus* des vorangehenden Verses fort. Hätte der Dichter hier an die aktive Teilnahme des Periplectomenus an der Intrige des zweiten Teils gedacht, so dürften wir eine Andeutung nach dieser Richtung erwarten. Aber nicht nur diese fehlt, sondern wir vermissen in 134f. auch eine Angabe darüber, daß der Zweck der Reise des Pleusicles die Befreiung der Geliebten war[1]). Nun werden wir zwar sehen, daß diese auch im zweiten Teil hinter der Düpierung des Miles im Interesse des Dichters und sicherlich auch der Zuschauer zurücktritt[2]), und werden dies verständlich finden. Das Fehlen dieses Gedankens an unserer Stelle aber — 126 hatte das Mädchen wenigstens den Wunsch zu fliehen geäußert — ist so auffällig, daß wohl nur diese Erklärung bleibt: Plautus schwebt

1) Anderer Meinung ist z. B. Franke S. 26.

2) Es ist im folgenden versäumt worden, hierauf zurückzukommen, aber es genügt, an die Verse 767ff. zu erinnern:

nam ego inveni lepidam sycophantiam,
qui admutiletur miles usque caesariatus atque uti
huic amanti ac Philocomasio hanc ecficiamns copiam,
ut hic eam abducat habeatque.

Die Reihenfolge der beiden Absichten entspricht dem Grade ihrer Wichtigkeit. — Über das Fluchtmotiv an unsrer Stelle urteilt richtig Köhler S. 14. Daß er aber die Absicht des *opsenare* in 738 und 749 dahin deutet, daß „Periplectomenus noch lange nicht daran denke, seinen Gast, der schon mehrere Tage im Hause ist (743, siehe aber über diesen Vers S. 367 und Anm. 1), zu verlieren", er also noch immer nicht mit einer baldigen Flucht rechnet, wird wenig Beifall finden können.

Digitized by Google

bereits hier ausschließlich die *machina* der durchbrochenen Wand vor, deren nächster Zweck ja allein der ist, das Zusammenkommen der Liebenden zu ermöglichen (139, 143), woran sich dann die Entdeckung durch Sceledrus und seine Düpierung, d. h. das Spiel des ersten Teiles unseres Stückes, anschließt und anschließen soll. Es kommt als sehr gewichtiges Argument für unsere Auffassung von dem Charakter dieser Verse hinzu, daß offenbar das *in proximo hic devertitur* 134 ebenfalls schon das Motiv der durchbrochenen Wand involviert. Kurz, mit dem Schneiden ist es keine einfache Sache, und zwar hat Plautus hier nicht etwa die Schnittstelle geschickt verdeckt, sondern die Verse 134ff. — die natürlich auch mit dem Vorangehenden auf das engste zusammenhängen — sind in einem Zuge und unter einheitlicher Vorstellung geschrieben. Plautus' Art — dort wo er selbständig arbeitet — pflegt dies nach allem was wir von ihm als Dichter wissen, nicht zu sein. Also diese Verse jedenfalls legen den Gedanken einer Kontamination gewiß nicht nahe.

Das *in proximo devertitur* veranlaßt uns noch zu folgender Erwägung. An unserer Stelle dürfte ein Zweifel an der Beziehung dieser Worte auf das Motiv der durchbrochenen Wand kaum bestehen. Wie steht es aber überhaupt mit der Einkehr im Nachbarhaus, wenn wir den 2. Akt hinauswerfen? Denn daß Pleusicles auch im Rahmenstück bei dem senex wohnt, ist völlig sicher. 1110 und 1182 ist das direkt bezeugt. Aber auch ganz abgesehen davon: Periplectomenus ist im zweiten Teil eine noch viel notwendigere Figur als im ersten, und unter welchem Rechtstitel sonst stellt er seine Hilfe zur Verfügung als unter dem des hospes[1])? Nun denke man aber ein Stück, in dem Pleusicles im Nachbarhaus einkehrt, Wand an Wand mit der Geliebten wohnt und diese überhaupt nicht zu sehen bekommt, von der großen Schwierigkeit hier noch ganz zu schweigen, die die Teilnahme der Philocomasium an der Intrige in diesem Falle machen würde. Wenn aber, dann mußte das Getrenntsein als Motiv der Handlung verwandt werden, durfte nicht ein belangloser Nebenumstand bleiben, wie dies offenbar im zweiten Teil des Miles der Fall ist. Gesetzt jedoch es wäre denkbar und, um mit Leo (S. 179) zu reden, es hätte der Dichter Mittel und Wege gefunden, das Bedenkliche der

1) Vgl. auch (S. 372, 1. 374 und Anm. 1).

Digitized by Google

Situation vergessen zu lassen, so müßten wir jedenfalls Plautus das Lob spenden, daß er durch seine Kontamination einen Mangel des Rahmenstückes behoben, daß er es nicht nur mit dem Zuschauer, sondern auch mit den Liebenden gutgemeint hat.

Auf den kleinen Widerspruch des Verses 140f. zu 470, wo Sceledrus sagt, daß er Philocomasium habe auf ihrem Lager liegen sehen, lohnt es an sich kaum hinzuweisen. Die Erklärung ist natürlich die, daß hier die Durchbrechung der Wand unmöglich ist, wenn Philocomasium das Gemach nicht allein gehört, dort Sceledrus sie im Hause gesehen haben muß. Der Dichter denkt nur an die Erfordernisse des Augenblicks. Da wir aber später an ernste Widersprüche kommen, die vielen viele Anfechtung bereitet haben, dürfen auch solche Kleinigkeiten als eine nützliche Vorbereitung darauf nicht übersehen werden.

Das *nam* 145 bedarf der Erklärung. Ich denke, sie ist dahin zu geben: mein Mitsklave taugt nämlich nichts, d. h. als Sklave und im besonderen als Wächter, und deshalb war es erstens möglich, die Wand zu durchbrechen, vor allem aber, wenn er es merkt — das ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber mit *custodem* 146 angedeutet, in 147 ff. vorausgesetzt —, werden wir ihm blauen Dunst vormachen können. D. h. das *nam* begründet eigentlich 147ff., nur nebenher auch das Vorangehende, darin offenbar dem *nam* in 95 ganz gleich.

Schließlich noch eins: Palaestrio als der die Zukunft vorausschauende Prologus weiß nur etwas von einer Düpierung des Sceledrus, nichts von einer solchen des Miles. Das ist wichtig für die Beurteilung der Verse 235ff. Wir werden dem Prologus mehr glauben als ihnen, und auch der Zuschauer, der die Technik dieser Stücke kannte, wird es gern getan haben. Also bleibt nur zu erklären, was jene Verse sollen. Ernst zu nehmen haben wir sie nicht, noch dürfen wir gar aus ihnen irgendwelche Schlüsse für die Komposition des Miles ziehen.

Zu Beginn der Szene II 2 hat der Befehl an die Sklaven, mit dem Periplectomenus aus dem Hause tritt, einiges Auffällige an sich. Es sind nicht Vorwürfe darüber, daß sie soeben ihre Pflicht versäumt haben, sondern Verhaltungsmaßregeln für die Zukunft (*posthac* 156), die aber im Grunde nichts sind als eine elegante Form, den Zuschauer über das soeben Geschehene zu unterrichten. Mag sein, daß dem Erzürnten derartige Verallgemeinerungen an sich

Digitized by Google

naheliegen, so bietet dies doch keinen Gesichtspunkt für die Beurteilung unserer Stelle. Dies zeigt sich am deutlichsten in 162. Es heißt nicht: ganz gleich aus welchem Grunde, sondern damit die konkrete Mitteilung *dixit se sectari simiam* erfolgen kann, andererseits der Tenor der allgemeinen Verhaltungsmaßregeln innegehalten wird, werden in sehr drolliger Weise noch Huhn und Taube hinzugefügt. Der Zuschauer jedenfalls hat völlig verstanden, was geschehen ist; die Angaben waren deutlich genug, während Palaestrio vergessen hat, was er als Prologus wußte.

Wir versetzen uns im Folgenden, um uns das Verständnis der Szene zu erleichtern, bewußtermaßen in die Situation der Zuschauer. Periplectomenus hat auf dem Dache irgendeinen Sklaven des Miles (über 176—179 sofort) gesehen, der die Liebenden erblickt hat. Dieser Sklave ist in das Haus des Miles zurückgeeilt und hat dort, so malen wir uns aus, die Richtigkeit seiner folgenschweren Entdeckung bestätigt gefunden. So hat auch der Dichter weiter gerechnet. Er beruhigt den Zuschauer mit den Versen 181—185: Philocomasium soll sich im Nachbarhause sehen lassen; darauf Periplectomenus 185: ich habe es ihr gesagt — was nur bedeuten kann: sie wird inzwischen hinübergegangen sein und dafür gesorgt haben, daß sie zu sehen ist; die Zuschauer können sich beruhigen. In der Tat ist sie aber offenbar doch nicht hinübergegangen, oder vorsichtiger: ihre Anwesenheit im Hause des Periplectomenus ist an anderen Stellen notwendig. Vielleicht ist auf 181 nichts zu geben: sie könnte ja inzwischen dem Rat des Periplectomenus gefolgt sein. Ernster sind 195, 247, vor allem 255 ff. An dieser letzteren Stelle müssen wir einsetzen. Palaestrio hat inzwischen seine List ersonnen und dem Periplectomenus vorgetragen. Aber Philocomasium soll an dem Spiel teilnehmen, muß also ebenfalls eingeweiht und instruiert werden. Palaestrio bleibt auf der Bühne, folglich muß Periplectomenus diese Aufgabe zufallen. Wir würden ja vielleicht sagen, die durchbrochene Wand bot die Möglichkeit der Mitteilung zu jeder Zeit. Der Dichter hat aber 255 (*si isti est mulier*) die Anwesenheit der Philocomasium im Hause des Periplectomenus als notwendige Voraussetzung für die Mitteilung des Planes an sie bezeichnet. Sagen wir es ganz klar: Philocomasium muß eingeweiht werden, und zwar durch Periplectomenus, als er 259 ins Haus zurückkehrt. Folglich muß sie in diesem Augenblick noch dort sein. Nun steht dies aber offenbar mit der

Digitized by Google

Situation und der Absicht von 181—185 im Widerspruch: dort muß Philocomasium, damit Unheil vermieden wird, bereits wieder zurückgekehrt sein, und nach 185 *Dixi ego istuc* hat sie das auch getan. Philocomasium mußte also während dieser Szene im Hause des Miles, am Ende von ihr bei Periplectomenus sein. Das war unvereinbar. Der Dichter hat sich so geholfen, daß er die Frage ihres Aufenthalts in der Schwebe ließ. Deutlich ist nur 181: *Quom exibam, hic erat.* Durch 185 wird der Zuschauer beruhigt: es ist keine Gefahr, daß man die Abwesenheit der Philocomasium bemerkt, und es wird bei ihm der Eindruck erweckt, sie sei hinübergegangen, dies aber so wenig deutlich, daß er es in 195, 247 und 255 ff. doch nicht gerade als befremdlich empfinden kann, daß noch immer mit der Möglichkeit ihrer Anwesenheit im Hause des Periplectomenus gerechnet wird. Klar konnte auch dies natürlich nicht ausgesprochen werden. Immerhin wird er es, wie er es soll, nach 255 f. *si isti est mulier, eam iube cito domum transire*, die mit 185 unvereinbar sind, anzunehmen geneigt sein. Man könnte sich kaum ein besseres Beispiel für einen Widerspruch denken, der nicht im mindesten zu irgendwelchen Hypothesen über die Entstehung des Stückes berechtigt, sondern mit der Konzeption unmittelbar gegeben war.[1])

Mit dem eben Besprochenen hängt nun noch etwas Weiteres zusammen. Nach 181 ff. muß Philocomasium ins Haus des Miles zurückkehren, *se ut videant domi familiares.* Daß diese Verse, wie wir oben sagten, wirklich nur der Beruhigung der Zuschauer dienen, ergibt sich daraus, daß Sceledrus in II 3 die Philocomasium gar nicht gesehen hat und nicht sehen durfte, wenn das Spiel, das Palaestrio und Periplectomenus mit ihm treiben, überhaupt möglich sein sollte. Er hätte ja sonst bereits drinnen mit Philocomasium das verhandeln müssen, was er nun vor dem Hause mit Palaestrio erörtert. Andrerseits ist es äußerst unwahrscheinlich, daß Sceledrus keinen Blick in das Gemach der Philocomasium geworfen hat — denn er mußte ein Interesse daran haben festzustellen, auf welchem Wege sie überhaupt in das Nachbarhaus gelangen konnte, und also ihre Spur verfolgen. Aber es ist eine von den Unwahrscheinlichkeiten, ohne die es keine fabula gäbe,

1) Die besprochenen Schwierigkeiten hat P. Langen S. 166 f. richtig beobachtet, aber den Sachverhalt nicht scharf genug erfaßt. S. 167 sagt er: „Dagegen ist der Dichter 256 allerdings von einer gewissen Vergeßlichkeit nicht freizusprechen . . . ". Vgl. auch S. 357, 2.

Digitized by Google

genau so wie, um nur ein Beispiel anzuführen, die andere, daß Philocomasium nicht schon vor Beginn des Stückes, sicherlich aber nachdem am Ende des zweiten Aktes der Wächter entfernt ist, einfach die durchbrochene Wand benutzt, um sich mit Pleusicles aus dem Staube zu machen, eine Unwahrscheinlichkeit, die (im Zusammenhang der Kontaminationsfrage) ernstlich zu Erörterungen Anlaß gegeben hat und zu einer so merkwürdigen und ungenügenden Auskunft geführt hat, wie der, daß „der Wanddurchbruch . . . als vor so kurzer Zeit erfolgt gedacht sein" müsse, „daß die Liebenden noch nicht hatten fliehen können" [1]).

Wir fügen eine weitere Unwahrscheinlichkeit von geringerer Bedeutung hinzu. 176—179 hat Periplectomenus den Sceledrus zwar gesehen, sogar mit ihm Frage und Antwort getauscht, aber nicht erkannt. Es steht nicht so, daß ihm das Gesinde des Miles unbekannt wäre, wie umgekehrt der Dichter im 4. Akt an den Zuschauer die starke Zumutung stellt, zu glauben, daß der Miles nicht weiß, daß Periplectomenus Junggeselle ist — dies nicht etwa ein Beweis, daß der Miles noch nicht lange in Ephesus ist [2]), sondern diese Unkenntnis des Miles ist eine unumgängliche Voraussetzung für die Intrige des zweiten Teils. An unserer Stelle liegt es so, daß einerseits Periplectomenus den Sceledrus gesehen haben muß, um der Gefahr entgegentreten zu können; zugleich muß er angeben können, was Sceledrus dort getan hat, damit der Zuschauer sich nicht wundert, was der Sklave des Miles auf dem Dach des Nachbarhauses zu suchen hatte, muß also mit ihm gesprochen haben; andererseits durfte er ihn nicht erkennen, denn dies ist die Voraussetzung für die schöne Einleitung des Spiels mit Sceledrus in II 3.

Mit der Tatsache, daß der Sklave des Miles noch unbekannt ist, hängen nun offenbar auch die Schwierigkeiten zusammen, die die Verse 235 ff. machen. In ihnen teilt Palaestrio dem Periplectomenus seine *machina* mit, und dabei wird als das Objekt der geplanten *ludificatio* der Miles ins Auge gefaßt. Dies steht im offensichtlichen Widerspruch zum 2. Akt, in dem allein Sceledrus düpiert wird. Insofern haben diese Verse zu ihrem Teil mit der

1) Diese Erklärung stellt Josef Mesk, Wiener Studien 35, 1913, 219 doch wenigstens zur Auswahl.

2) So Kakridis, Barbara Plautina S. 39 und 66, der ihm aus diesem Grunde sogar nicht einmal den Besitz eines Weinkellers zutraut.

Digitized by Google

Vorstellung den Boden bereiten helfen, es müsse ursprünglich die Absicht bestanden haben, außer dem Diener auch den Herrn mit Hilfe der durchbrochenen Wand irrezuführen. Ob diese Folgerung richtig ist, darüber muß der Zusammenhang, in dem die Verse stehen, Aufschluß geben. Wir sagten schon, der Prologus ist der kompetenteste Zeuge für die Absichten des Dichters in bezug auf den Gang der Handlung, und er weiß allein von der *ludificatio* des Sklaven (145 ff.). Damit sind die Erwartungen des Zuschauers bereits nach einer ganz bestimmten Richtung gelenkt. Der Anfang der Szene steht hiermit genau im Einklang. Ein Sklave des Miles hat die Liebenden gesehen, von ihm droht Gefahr, zu deren Abwendung eine List erfunden werden muß. Palaestrio sagt es 137 ff. selbst expressis verbis: *dum consulo, quid agam, quem dolum doloso contra conservo parem, qui illam hic vidit osculantem, id visum ne visum siet,* in wörtlicher Übereinstimmung mit 149 und zahlreichen Stellen des 2. Aktes. Und wieder ist in 259 ff. allein an den Sklaven gedacht. Freilich ist er noch nicht bekannt, und es muß erst festgestellt werden, wer es gewesen ist. Aber wir zweifeln keinen Augenblick, daß Palaestrio ihn finden wird. Er wird es nicht bei sich behalten können; wir Sklaven sind alle schwatzhaft[1]). Wenn ich ihn ausfindig mache, werde ich meine *machina* gegen ihn vorführen; wenn ich ihn nicht finde, werde ich wie ein Jagdhund ihn aufzuspüren suchen, bis ich ihn gefunden habe: wir können nach diesen Worten nicht zweifeln, daß es ihm gelingen wird. Und wie Palaestrio 271 den heraustretenden Sceledrus als den *custos* des Mädchens vorstellt, wissen wir: der ist es gewesen.

Also über die Absicht des Dichters kann es einen Zweifel nicht geben. Aber Palaestrio und Periplectomenus kennen den Sklaven, der die Liebenden gesehen hat, noch nicht und müssen also noch mit der Möglichkeit rechnen, daß er es dem miles berichtet. 242 ist das ausdrücklich gesagt: *si concriminatus sit advorsum militem meus conservos*[2]). Aber der Zuschauer weiß bereits, daß es ge-

1) 262 *nam ille non potuit quin sermone suo aliquem familiarium participaverit de amica eri* wollen natürlich nicht sagen, daß er die Mitteilung sicher schon einem andern Sklaven gemacht hat (dann müßte man ja auch diesen unschädlich machen), sondern bereiten nur die folgende Szene vor: 283 *Non enim faciam quin scias.*

2) Das *illic* dieses Verses heißt sicher nicht: auf dem Forum (Franke S. 12, 1), sondern steht, wie Köhler z. St. erklärt, im Gegensatz zu dem

Digitized by Google

lingen wird, den Sklaven vorher zu finden und ihn irrezuführen, und fühlt sich beruhigt. Zur weiteren Beruhigung jedoch erfährt er, daß Palaestrio auf alle Möglichkeiten gerüstet ist. Periplectomenus soll die gleiche Aussage machen und ebenso Philocomasium, wenn der Miles sie fragt; dann wird es schon gelingen. Und selbst für die ärgste Gefahr, die aber so nahe lag, daß niemand von den Zuschauern sie übersehen konnte, die nämlich, daß der Miles den Wunsch äußerte, die beiden Zwillingsschwestern zusammen zu sehen [1]), weiß Palaestrio Rat: 250 *trecentae possunt causae conligi.* Keine dieser *causae* ist sehr einleuchtend. Aber der Dichter plante natürlich keineswegs, sich in diese Verlegenheit zu bringen, sondern wollte den Zuschauer beruhigen. So wenig wie wir hier den Dichter ernst nehmen, so wenig brauchen wir es wie mir scheint, 235 ff. zu tun. Die Frage heißt einfach: wird Sceledrus es dem Miles erzählen? Er wird es natürlich nicht tun, und also wird auch gegen den Miles keine Intrige notwendig sein. Daß der Dichter aber überhaupt den Plan gegen ihn hat entwickeln lassen, dürfte außer den besprochenen Gründen, der Unkenntnis über die Person des Sklaven, der die Liebenden gesehen hatte, vielleicht noch daran liegen, daß im Grunde und der eigentlichen Intention nach der Miles der Geprellte ist [2]). Es ist ja der von ihm eingesetzte Wächter, dem Palaestrio im 2. Akt so übel mitgespielt. Dessen Dummheit ist repräsentativ auch für die seines Herrn: *erus meus elephanti corio circumtentust, non suo.* Und er der Herr und Meister tritt hier selbst an die Stelle des ihn repräsentierenden Sklaven.

Im Zusammenhang des früher Besprochenen verlangen die Verse 185 a ff. eine genauere Betrachtung. Sie bilden die Fortsetzung von 182 ff. Es scheint also, als ob Philocomasium den

---

hic des folgenden Verses, mit dem das Haus des Periplectomenus bezeichnet wird.

1) Wir dürfen hier nicht die Angabe v. 441 f. heranziehen, daß die Schwester gekommen sei, Philocomasium zu besuchen. Dem Zweck der rein fiktiven Anwesenheit der Schwester denkt der Zuschauer nicht weiter nach. An der angeführten Stelle ist die Frage des Sceledrus, dem sie weisgemacht werden soll, nach dem Wie und Warum begreiflich, wenn nicht notwendig. Aber eine Folge durfte ihr natürlich nicht gegeben werden. Sceledrus ist dort noch so überzeugt davon, Philocomasium vor sich zu haben, daß er auf ihre Aussage gar kein Gewicht legt. Auf diese Weise gleitet der Dichter über die Schwierigkeit hinweg.

2) Vgl. Hasper S. 14.

Digitized by Google

Auftrag erhalten sollte, wenn die *familiares*, d. h. vor allem Sceledrus, wie es die Absicht ist, sie im Hause vorfindet (182), ihn dann zu überzeugen, daß er sie nicht gesehen habe. Es ist klar, daß sie bei Eintritt dieser Eventualität so handeln müßte, und insofern bilden die Verse eine legitime Fortsetzung von 182 ff. Aber erstens kann und wird, wie ausgeführt, das gedachte Zusammentreffen zwischen Sceledrus und Philocomasium im Hause des Miles natürlich nicht stattfinden. Sodann aber bekommt der Appell an das *ingenium muliebre* der Philocomasium ein Gewicht, wird mit einer Ausführlichkeit besprochen, wird übrigens auch in 185 nicht als selbstverständliche Ausführung des vorangehenden Auftrags, sondern so sehr als ein neuer wichtiger Punkt eingeführt, daß man diese Verse nicht rein als Verhaltungsmaßregel für den irrealen Fall eines Zusammentreffens mit Sceledrus wird auffassen dürfen. Vielmehr, ähnlich wie 259 ff., besonders 265 ff. auf II 3, so enthalten sie eine Vorbereitung auf die Mitwirkung der Philocomasium während des ganzen zweiten Aktes, stellen ein ἐγκώμιον ihrer Fähigkeiten für das geplante Spiel dar und stehen nicht umsonst kurz vor der pathetischen Erfindung der List durch Palaestrio und der Verherrlichung, die er als *architectus* und *imperator* durch Periplectomenus findet. Wir haben ja ähnliche Fälle des Übergangs von dem besonderen Fall und der speziellen Situation der Einzelszene zu allgemeinerer Betrachtung schon sonst kennengelernt.[1])

Die Durchführung der Intrige in den folgenden Szenen des zweiten Aktes bietet geringere Schwierigkeiten. Immerhin bedarf auch in ihnen manches einer Besprechung, vor allem der Anfang von II 3.

Wir hatten schon einmal den Ausdruck gedankliche Prolepse gebraucht. Das Folgende gibt uns für diese Erscheinung eine ganze Zahl von Beispielen. Sceledrus tritt in V. 272 heraus und bestätigt was wir vermuteten, daß er Philocomasium gesehen hat. Aber er sagt dies nicht etwa in der Form, daß er seiner Empörung oder seinem Entsetzen über das *scelus* Ausdruck gäbe, sondern versichert uns: *certo edepol scio,* was bisher noch niemand bezweifelt hatte. Es wird damit gleich hier das Thema des ganzen Aktes

1) Übrigens sei darauf hingewiesen, daß der Zuschauer durch 150 ff. auf die Teilnahme der Philocomasium an der *ludificatio* des Sceledrus vorbereitet ist.

Digitized by Google

angegeben: in ihm wird Sceledrus klargemacht, daß er geirrt hat, daß es gar nicht Philocomasium war und daß er also *ambulavit dormiens in tegulis.* Wieder versichert Sceledrus dasselbe 290, anstatt auf die erstaunte Frage des Palaestrio einzugehen, und erst 291 äußert Palaestrio seinen ersten Zweifel, an Sceledrus' Beteuerungen anknüpfend. Zum drittenmal wiederholt er sie 299, anstatt den bösen Folgen nachzudenken, die Palaestrio ihm vorgestellt hatte. Allerdings die Konsequenz, sich zum Schweigen zu entschließen, durfte er aus seinen Befürchtungen nicht ziehen, wenn das Spiel weitergehen sollte. Seine erneute Versicherung 300 aber führt er nicht negativ weiter: sie ist noch immer nicht zurück, sondern positiv: *quin etiam nunc intus hic in proxumost,* worauf Palaestrio seine Frage stellen kann: *Eho an non domist?* Denn auf diese Frage steuert der Dialog zu. Auf sie hin schickt ihn Sceledrus ins Haus: überzeuge dich selbst. Damit beginnt das Spiel, und es konnte nur so beginnen. Die zweite Hälfte von 302 aber: *nam ego mi iam nil credi postulo* scheint mir mehr zu sein als ein noch so pointiertes: wenn du mir nicht glauben willst. Es schwebt dem Dichter offenbar auch hier wieder die Kardinalfrage des ganzen Aktes vor, ob Sceledrus dem, was seine Augen gesehen haben, glauben darf oder nicht. Also an einzelnen Stellen eine mehr bewußte und planvolle als natürliche Führung des Dialogs, im ganzen eine Vorwegnahme des leitenden Gesichtspunktes des ganzen Akts, aller psychologischen Wahrscheinlichkeit zum Trotz. Aber der Zuschauer ist durch den Prolog und die vorangehende Szene auf die Wichtigkeit der Frage vorbereitet, ob Sceledrus *viderit quod viderit,* und nimmt keinen Anstoß daran, daß sie von vornherein mit solcher Deutlichkeit hervorgehoben wird.

Sceledrus wird durch das Spiel des zweiten Aktes nicht nur dahin gebracht *ne viderit quod viderit,* sondern es wird ihm auch in zunehmendem Maße die Gefahr einer Mitteilung an den Miles vor Augen geführt, bis er seinerseits darum bitten muß, daß man nichts verrate. Auch dies Motiv wird schon gleich zu Anfang der Szene, zuerst 278ff.[1]), dann noch viel eindrücklicher 293ff. an-

1) Diese Verse widerlegen auch den Satz bei Franke S. 11: „*Nam si miles compererit Philocomasium in vicina domo habere aliquem quem amet, tantis statim custodiis eam circumdabit, ut effugere non iam possit.*" So harmlos wäre es nicht abgelaufen (die Gefahr, die auch für Periplectomenus bestand, ist in 510 kurz bezeichnet); übrigens begeht F. zugleich

Digitized by Google

geschlagen. Wir sagten bereits, daß im Grunde schon nach 298 der Entschluß zu schweigen nahegelegen hätte. 311 ist er wirklich so weit. Aber 313 tritt Palaestrio hinaus und verhindert durch die Mitteilung, er habe Philocomasium gesehen, daß Sceledrus seinen Entschluß hier schon zur Tat werden läßt.

Der Monolog des Sceledrus 303 ff. muß genauer betrachtet werden. Zuerst war ein Grund für sein Bleiben zu finden: er will der Philocomasium auflauern, wenn sie aus dem Hause des Nachbarn zurückkehrt.[1]) Dies ist ein Grund, der sich hören läßt, und Sceledrus bleibt im Folgenden seinem Vorhaben treu (328 ff.). Es muß aber angemerkt werden, daß hier sein Bleiben eine Motivierung erhält, während sein Heraustreten aus dem Hause 272 eine solche nicht gefunden hatte. Im Folgenden erfährt das *dupliciter perire* eine neue Variation, wobei unklar bleibt, wieso die Geschichte ruchbar werden soll, wenn Sceledrus schweigt. Wenn diese Möglichkeit überhaupt bestände, hätte das Schweigen, zu dem er sich 311 entschließt, keinen Sinn.[2]) Aber offenbar ist der ganze 2. Akt darauf angelegt, daß der Miles nur durch Sceledrus oder seine drei Gegenspieler überhaupt davon in Kenntnis gesetzt werden konnte. Wir dürfen also den Worten 305 f. *si taceo (interii) tamen, si hoc palam fuerit* nicht weiter nachdenken. Auch Sceledrus tut es nicht. Vielmehr entringt sich ihm ein neuer Ausruf des Erstaunens über die unerhörte Kühnheit des Mädchens, der hier nicht notwendig war, aber weiterführt zu dem Gedanken an den Zorn des Miles und die Strafe, die ihm droht, und dies wieder zu dem Entschluß: *mussitabo*, über den wir bereits sprachen. Man muß sagen, der Dichter hat mehr schlecht als recht die Pause zwischen dem Abgang und der Rückkehr des Palaestrio mit diesem Monolog ausgefüllt.

---

den Fehler, die Absicht der Befreiung der Philocomasium in ihrer Bedeutung für das Stück zu überschätzen. Vgl. S. 345 und Anm. 2.

1) Übrigens mußte es Sceledrus nicht schlechthin unbegreiflich erscheinen, daß sie überhaupt hinübergelangen konnte, wo sie doch streng bewacht wurde? Er vermutet 308, daß sie die Gelegenheit benutzt habe, während er *in tegulis* war. Dann hätte sie sich einigermaßen beeilen müssen, hätte außerdem schwerlich unbemerkt von der übrigen Dienerschaft das Haus verlassen können. Sonderlich wahrscheinlich ist seine Vermutung also nicht. Aber man sieht, der Dichter hat sich die Frage auch vorgelegt.

2) Er stellt die Alternative ganz klar: schweigen oder verloren sein (*mussitabo potius quam inteream male*).

Digitized by Google

Das Spiel selbst läuft glatt und ohne Anstände ab, und wir können rasch darüber hinweggehen. Schwierigkeiten im einzelnen bleiben freilich auch hier. Nicht ganz deutlich ist mir z. B. der Sinn der Worte 328 *sed fores concrepuerunt nostrae*. Leo schreibt im Apparat: abhinc puellam expectant etiam spectatores[1]), Köhler (zur Stelle) glaubt, Philocomasium erscheine in der Tür. Wenn er recht hätte, wäre es allerdings lustig genug, daß Sceledrus nichtsdestoweniger unverwandt auf die Tür des Nachbarhauses starrt. Aber ist dies nach den strengen technischen Gesetzen der Komödie möglich? Es fehlt auch jede Angabe darüber, daß sie wieder verschwindet. Draußen bleibt sie jedenfalls nicht, sondern Palaestrio geht hinein, um sie zu holen, nachdem er Sceledrus noch einmal die Unmöglichkeit einer andern Rückkehr als durch die Tür des Hauses hat bestätigen lassen, die dieser schon 329 etwas unnötig betont hatte. Daß er sie von neuem instruiert, erfahren wir 354. Vielleicht fand dies der Dichter notwendig und genügte ihm die allgemeine Information durch Periplectomenus nicht. Eine wirkliche Erklärung dieser Schwierigkeiten weiß ich nicht zu geben.[2])

Wir notieren im folgenden nur Einzelheiten, die Unbekümmertheit der Traumerzählung 381f.: hier wenigstens dürfte einmal eine psychologische Deutung im Recht sein: nur einem Mann mit der Elefantenhaut des Sceledrus konnte man so etwas bieten. — 458ff.: der Auftrag Palaestrios an Sceledrus, eine *machaera* herauszubringen, führt zwar auch die Dummheit des Wächters, der auf alles hereinfällt, vor Augen, im Grunde hat er aber keine andere Funktion als die, ihn ins Haus zu besorgen, wo er Philocomasium sehen soll. Aber das Mittel ist elegant. Die Spannung des Zuschauers, der sich fragen muß, wo es mit dem tollen Plan hinaus soll, erlebt 469 dieselbe Enttäuschung wie sie Sceledrus erlebt hat, nur freilich

1) Denkt er dabei etwa daran, daß zwischen dem Knarren der Tür und dem Erscheinen der betreffenden Person manchmal noch eine kurze Zeit verstreicht? Aber hier liegen die Dinge ganz anders.

2) „Die Absicht des Palaestrio kann nur sein, die Aufmerksamkeit des Sceledrus wieder auf sein Haus zu lenken und ihn zu veranlassen, hineinzugehen, — als er sich dessen standhaft weigert, muß er Philocomasium herausholen. Es ist also wohl gemeint, daß, wenn die Tür knarrt, ohne daß jemand herauskommt, Sceledrus nachsehen soll, was da los ist: drinnen wird er Philocomasium erblicken." (Briefliche Bemerkung von R. Heinze.)

Digitized by Google

eine sehr viel vergnügtere. — Mit dem Ende dieser Szene ist Sceledrus von der Notwendigkeit des *mussitare* hinlänglich überzeugt. Aber die Handlung des zweiten Aktes kann damit noch nicht abgeschlossen sein. Sceledrus darf während der Intrige des vierten Aktes nicht zugegen sein. Seiner Entfernung dient II 6. Palaestrio geht am Ende unserer Szene ins Haus des Periplectomenus, worüber Sceledrus 481 f. sein sehr berechtigtes Erstaunen noch in viel zu milder Form äußert. Wie Periplectomenus 486 heraustritt, weiß der Zuschauer, daß er wohl instruiert von dem architectus handeln wird. Palaestrio bleibt bis zu der Ratsversammlung 592 ff. drinnen. — Die Empörung des Periplectomenus über die Behandlung seiner *hospita* 488 ff. belehrt Sceledrus, was er zu erwarten hat. Aber die Liste seiner Vergehen 501 ff. enthält mehr als Periplectomenus von sich aus sagen durfte. Daß Sceledrus die Liebenden im Nachbarhaus gesehen hat, ist an sich kein Verbrechen, und die *insimulatio* der Philocomasium[1]) ging Periplectomenus gewiß nichts an, um so mehr aber natürlich die seiner Person. — 522 ff.: natürlich kann Philocomasium diese Worte des Periplectomenus keinesfalls hören, aber der Zuschauer muß überzeugt sein, daß die Täuschung auch diesmal gelingen wird. Derartiges erlaubt sich also der Dichter. Es ist vielleicht das stärkste und klarste Beispiel für derartige Unbekümmertheit um die Wahrscheinlichkeit in unserm ganzen Stück, um so wichtiger also als Maßstab für die Beurteilung anderer Fälle, wo die Dinge nicht so einfach liegen und andere Erklärungen sich nicht von vornherein ausschließen.[2]) — 576 ff. „Der Argwohn bricht bei Sceledrus

---

1) Was er ihm dabei zum Vorwurf macht, ist gesagt mit den Worten *probri pudicam* 509.

2) Richtig schon Langen S. 167 f., ohne doch den szenischen Zweck dieser Verse zu bezeichnen. Den Grund dafür, daß er danach nicht gefragt hat, erkennt man aus den Worten S. 319: „Wenn ähnliche Widersprüche (es handelt sich um den senatus im Hause 592 und das concilium vor dem Hause 598; siehe darüber S. 359 ff.) bei Plautus vorkommen, so sind sie immer damit zu entschuldigen, daß die widersprechenden Partien an verschiedenen Stellen der Komödie sich finden und der Dichter auf diese Weise den Widerspruch unbeachtet ließ: unmittelbar aufeinanderfolgende Widersprüche aber möchte ich dem Plautus nicht aufbürden." (Vgl. auch S. 349, 1.) Also: *operi longo fas est obrepere somnum.* Je mehr man das Langensche Buch wegen der Fülle seiner ausgezeichneten Beobachtungen, von denen die Plautuserklärung noch lange zehren wird, schätzen gelernt hat, um so mehr bedauert man diesen metho-

Digitized by Google

wieder hervor": Sagen wir richtiger: der Dichter läßt ihn wieder hervorbrechen, oder noch einfacher: Sceledrus darf der Verzeihung keinen Glauben schenken. Denn um dies nochmals mit aller Schärfe auszusprechen: der ganze zweite Akt ist, wie dies im Prolog bereits gesagt war und wie es dann besonders der Anfang von II 3, den wir ausführlich besprachen, sehen ließ, angelegt darauf, Sceledrus klarzumachen *ne viderit quod viderit*, vor allem aber ihm die Gefahr, in die er sich gebracht hat, immer drohender vor Augen zu stellen. Sein Abgang ist die notwendige Konsequenz dessen. Bleiben konnte er nicht. Dies hätte geheißen, daß er noch irgendwann wieder auftrat. Aber wie hätte er seinem Herrn begegnen sollen, ohne entweder das Ergebnis des zweiten Aktes aufzuheben oder eine gänzlich übrige, im Grunde nur hinderliche Rolle zu spielen. Seine Entfernung war schlechterdings notwendig, war es für unser Stück und wäre es auch für das von Leo rekonstruierte „2. Stück" gewesen, das dann also zum mindesten auch an demselben Mangel des Auseinanderfallens in der Mitte gekrankt hätte wie unser Miles. Dies wäre bei jenem Stück, das allein auf dem Motiv der durchbrochenen Wand beruhte, noch bedenklicher gewesen als in dem unsern. — Merkwürdig ist, daß man sich über das Verhältnis der beiden Monologe des Sceledrus und des Periplectomenus zueinander Gedanken gemacht hat. Daß Sceledrus nicht für die Ohren des Periplectomenus spricht, ist deutlich genug. Aber die Folgerung daraus, Periplectomenus habe seine Worte auch nicht gehört[1]), ist gegenstandslos und methodisch falsch. Der Dichter hat sie geschrieben, der Zuschauer sie gehört. Folglich darf Peri-

---

dischen Mangel. — Daß Philocomasium etwa auf den Anruf *Heus Philocomasium* aus ihrem conclave an die Tür des Hauses des Miles träte und so die Anweisungen des Periplectomenus hören könnte, scheint mir ausgeschlossen. Sceledrus geht 522 Mitte ins Haus, dann erteilt Periplectomenus durch 3½ Verse der Philocomasium seinen Auftrag, und schon nach weiteren 1½ Versen kehrt Sceledrus zurück. Da war keine Zeit mehr, in das Nachbarhaus hinüberzugehen und sich *complexam atque osculantem* dem Sceledrus zu zeigen, noch konnte dies, worauf es allein ankommt, dem Zuschauer glaubhaft erscheinen. — Eine psychologistische Erklärung bietet Köhler: „Die innere Teilnahme des Nachbars an der Handlung ist so groß, daß er unwillkürlich das, was jetzt im Hause vorgeht, mit Worten begleitet, als ob er damit etwas zum Gelingen beitragen könnte".

1) Franke S. 40.

Digitized by Google

plectomenus auf sie Bezug nehmen[1]). Er weiß, was der Dichter weiß und prägt es den Zuschauern noch einmal ein: Sceledrus ist ein toter Mann, was mit dem Bilde von der occisa sus drastisch genug ausgesprochen wird. Er ist nicht nur fortgegangen, sondern: *Sceledrus nunc autemst foris* d. h. er tritt nicht wieder auf. Damit ist v. 585 unvereinbar. Er ist hinzugefügt im Hinblick auf III 2, der von Plautus in unser Stück eingefügten Szene, aber doch gewiß nicht von ihm selbst[2]).

Das bisher Gefundene wird uns nun hoffentlich auch bei der Beurteilung der viel besprochenen Schwierigkeiten der Szene III 1[3]) als Maßstab und Parallele von Nutzen sein. Von ihnen ist die erste die des Verhältnisses der Verse 592—595 und 612, 596 bis 610, und 611 und 765 ff.[4]). Ich habe mit Absicht die Verse in dieser Weise zusammengestellt. Denn es handelt sich nicht um einen einfachen Widerspruch, der die Erklärung, daß er durch die Zusammenfügung zweier Szenen entstanden sei, zulassen und nahelegen würde[5]), sondern um einen doppelten. Es findet erstens ein *senatus* im Hause statt, zweitens ein *concilium* draußen vor dem Hause, drittens gibt Palaestrio als der *imperator* und *architectus* seinen 'Tagesbefehl' aus. Es hilft uns nichts, zwischen 596—610 einerseits und 765 ff. anderseits hineinzuschneiden und 612 zu verwerfen: immer noch bleibt der Gegensatz zwischen dem *senatus* drinnen und dem *concilium* draußen, das sich keineswegs als eine Wiederholung, sondern als ein neuer Kriegsrat gibt. Wir stellen,

1) Er tut das für mein Gefühl mit den Worten *occisam . . . suem* 587 und *Sceledrus nunc autemst foris* 593, d. h. er weiß, daß dieser für das Stück ausscheidet. Das war aber nur in 582 gesagt. Für die Bedeutung von *occisa sus* vgl. Rud. 660. — Eine gute Parallele sind die beiden Monologe des Alcesimus und der Cleostrata Cas. 548—562.

2) Daß 585 hinzugefügt ist und nicht etwa (so Hasper S. 8) den Rest einer andern, älteren Version des Schlusses dieser Szene darstellt, scheint mir das *verum tamen* (denn so dürfte doch wohl zu lesen sein) zu beweisen. Dasjenige, wozu sich diese Partikel in Gegensatz stellt, kann nur die 582—584 geäußerte Absicht sein. Also lagen diese Verse dem Schreiber von 585 bereits vor. — Nachträglich kommen mir Zweifel, ob der Vers nicht doch von Plautus selbst stammt: über der Lektüre von Cas. 610 ff. Die Parallelität der Sachlage scheint mir eine vollständige.

3) Diese Szene unterwirft Hasper S. 20 ff. einer Kritik, die keinen Stein auf dem andern läßt.

4) Hierüber sehr unglücklich Köhler S. 14.

5) Siehe Ed. Fraenkel Plautinisches im Plautus S. 253 f.

Digitized by Google

um über die bezeichnete Aporie zur Klarheit zu kommen, die Frage: welches der drei Motive ist im Zusammenhang unseres Stückes legitim und notwendig? Die Antwort kann nur die sein: die Befehlserteilung durch Palaestrio. Das steht sowohl mit dem 2. wie mit dem 4. Akt auf das genaueste im Einklang. Selbst die Kontamination zugegeben, kann doch nie und nimmer davon die Rede sein, daß in dem „2. Stück" zu Beginn des zweiten Teiles Palaestrio eine andere Rolle gespielt habe. Es wäre völlig verkehrt, den *senatus* drinnen oder das *concilium* draußen ernst zu nehmen. Ein anderes *concilium* als das der Verse 765 ff. kann es nicht gegeben haben. Das Richtige hat Ribbeck, Alazon S. 68 lange gesagt: „Warum bleiben sie (Periplectomenus, Pleusicles, Palaestrio) nicht drinnen, wo sie vor Lauschern sicher sind? Hierauf läßt sich nur erwidern, daß es eben Sitte der alten Komödie ist, die Gespräche und Erörterungen, die eigentlich in das Innere des Hauses gehören, vor die Tür zu verlegen oder draußen fortzusetzen und zu wiederholen." Daß sich dabei das *concilium* vor der Tür nicht als Wiederholung gibt, ist verständlich genug. Die Notwendigkeit einer solchen wäre auch nicht einleuchtender gewesen. Mit Unbekümmertheit um den Widerspruch war das Problem einfacher zu lösen, und hier half dem Dichter und dem Zuschauer der Aktschluß, in dem vielleicht ein Zwischenspiel des Chores stattfand. Wenn aber die drei Genossen auf die Bühne traten, um das Publikum die neue Intrige durch den Mund des Palaestrio, der sie erfunden hatte, wissen zu lassen, konnten sie das etwa tun ausgesprochenermaßen ad audiendum verbum, mußte sich nicht vielmehr ihre Zusammenkunft als ein *concilium* geben? In sich ist jedes der drei Motive an seiner Stelle verständlich und auch der Übergang vom einen zum andern nicht eigentlich befremdlich. Ja in 610—612, wo sie als drei nebeneinander erscheinen, vertragen sich das Motiv des *imperium* des Palaestrio und der Rekurs auf die drinnen stattgehabten Beratungen gar nicht so schlecht miteinander und mit der Absicht, vor der Tür das *concilium* abzuhalten. Wer will hier schneiden? Gewiß, Schwierigkeiten liegen vor, aber nur solche, die ihre Ursache in der Technik der Komödie haben, sicherlich leichtere als sie uns in II 2 begegnet sind[1]).

1) Über die tolle Idee, zwischen dem Plan des *senatus* im Hause und des *concilium* draußen inhaltlich einen Unterschied zu statuieren, so daß drinnen nur das Allgemeine beraten worden sei, während es der

Digitized by Google

Der Sinn des Verses 612, der innerhalb dieses Stückes besonderen Anstoß erregt hat, an dieser Stelle ist, wie ich glaube, nicht schwer zu bestimmen. Den Anlaß und Ausgangspunkt für die große Digression innerhalb unserer Szene bildet die Klage des Pleusicles darüber, daß er dem *senex facinora puerilia* zumute (618). Das *macerari* und *cruciari* durch diese Bedenken setzt seinerseits wieder den Gedanken voraus, daß er im übrigen sehr zufrieden ist. Und diesen Gedanken seiner allgemeinen Zufriedenheit bereitet offenbar 612 vor und soll ihn vorbereiten [1]). Also nur für das Folgende hat dieser Vers seine Funktion. Einen weiteren Sinn hat das Zurückgreifen auf den im Hause gefaßten Plan nicht, wenngleich der Dichter es durchaus wagen könnte, diesen Rückverweis auf 592—595 dem Zuschauer zuzumuten. Eine unmittelbare Parallele zu seinem Verfahren an dieser Stelle haben wir in 69ff. und 134ff. kennengelernt. Nicht daß wir dies nun als ein Argument dafür verwenden wollten, die Verse 612ff. demselben Dichter zuzuschreiben wie jene Stellen: gegen diese Annahme spricht aber jedenfalls nichts. Daß diese Verse erst von Plautus stammen, möchte man vollends nicht gern annehmen, so fein und wohlerwogen ist der Übergang. Vor allem aber: es ist eine bewußt und planvoll hergestellte Überleitung zu den folgenden Reden des Periplectomenus. Sie hinauszuwerfen wird man sich also nicht so leicht entschließen. Leo (S. 179) hat gegen dieses Verfahren nachdrücklich Einspruch erhoben, Baehrens kommt neuerdings auf diese Auskunft zurück. Gesetzt aber auch er hätte recht, so durfte die Tatsache, daß wir hier eine Digression vor uns haben, keinesfalls als ein Argument für die Athetese verwendet werden. Die Verse 612—764, die in sich eine Einheit bilden, müßten auch in dem Stück, aus dem sie entnommen wären, eine Digression bilden. Wir sind also mit der Streichung um nichts weitergekommen. Und daß sie gerade für einen Mann wie Periplectomenus auf das beste passen, ist klar. Ich sehe also überhaupt keinen zureichenden Grund, hier eine Kontamination anzunehmen. Wir wollen sehen, wie wir ohne diese Hypothese auskommen.

Beratung draußen vorbehalten blieb, die besondere List, die anzuwenden wäre, zu finden, braucht kein Wort weiter verloren zu werden. Dagegen mit ermüdender Breite Fritz Schmidt, Fleckeisens Jahrbücher Suppl. Bd. 9, S. 355ff.

1) So auch Franke S. 54.

Digitized by Google

Die Eingangsverse 612 ff. hatten einen glatten und geschickten Übergang dargestellt. Das gleiche gilt von 763 ff. 765 ruft Palaestrio seine Mitunterredner zur Sache zurück, keineswegs unvermittelt; denn mit 763 f. hatte Periplectomenus bereits das Thema abgebrochen: ich könnte noch viel sagen, will es aber nicht. Das Thema war, um Palaestrios Ausdruck zu gebrauchen, eine *descriptio morum*. Es ist die vollkommenste Angabe des Inhalts des Vorangehenden, und zugleich wird mit diesen Worten das Redestück ebenso klar wie zutreffend als Digression gekennzeichnet. Ich wüßte also nicht, was an diesen Versen irgend auszusetzen wäre und wie man sich eine glücklichere Rückkehr zur Handlung unserer Szene denken könnte[1]). Vorn wie hinten ist der Zusammenhang tadellos, und wenn es Schwierigkeiten gibt — die hauptsächlichste liegt in der 738 und 745 geäußerten Absicht des *opsonare* —, so muß man die ernstesten Bedenken tragen, ihnen 763 ff. zu opfern, muß vielmehr, ehe man sich dazu entschließt, erwägen, ob sich nicht andere Möglichkeiten der Erklärung bieten.

Sollte dies der Fall sein, so doch nur auf Grund einer eingehenden Betrachtung der Reden des Periplectomenus, der wir uns nunmehr zuwenden, wobei wir unser Augenmerk ausschließlich auf den Fortschritt des Gedankens richten.

Die Überleitung 612—617 hatten wir zu verstehen gesucht. Mit 618 äußert Pleusicles die Bedenken, die ihm zu schaffen machen, und gibt damit zugleich das Thema für das Folgende an: das Alter des Periplectomenus, im Widerspruch dazu die *facinora puerilia*, die er Periplectomenus zumutet (wobei die entscheidenden Worte sind: *neque te decora neque tuis virtutibus*), und die Hilfe, die er ihm leistet. Man beachte, wie der Gedanke 621 zu *facinora*, 622 f. zu der *aetas* und *senectus* des Periplectomenus zurücklenkt: über diesen Punkt ist zuerst zu handeln, folglich muß er am Ende wieder erscheinen. Palaestrio fällt 624 die Entgegnung, soweit sie das Verhalten des Pleusicles betrifft, zu. Dann ergreift Periplectomenus das Wort — Pleusicles präsentiert ihm 626 noch einmal das Stichwort — und handelt das Thema der Reihe nach ab. Mit dem Alter ist er bald fertig. Darüber war nicht viel zu sagen.

1) Die beiden Stellen Trin. 1057 f. und Pers. 75 f., die Ed. Fraenkel, De med. et nov. comoedia, Diss. Göttingen 1912, 95 bespricht, können immerhin als Parallele angeführt werden. Auch dort wird eine descriptio morum kurz abgebrochen.

Digitized by Google

Interessant war allein der Nachweis, daß seine *facinora sè suisque virtutibus decora* seien: er ist noch ein *adulescens moribus*, sein Leben beweist es und ist insofern von paradigmatischem Interesse. In dieser Gradation geht die Rede des Periplectomenus von der Widerlegung der Bedenken des Pleusicles zu der *descriptio morum* über, die allmählich eine so selbständige Bedeutung erlangt, daß auch viel weiter entfernt liegende Themen, nie freilich ohne Anknüpfung an die Situation der Szene, einbezogen werden können.

Dies ist die allgemeine Beziehung der Themen des Alters und der *virtutes* des Periplectomenus zueinander. Aber der Übergang von dem Alter 627—630 zu der Beschreibung der jugendlichen *morès* 642 ff. macht Schwierigkeiten. Ritschl glaubte, daß vor 637 etwas ausgefallen sei, und Leo erklärte (im Apparat) diese Vermutung für wahrscheinlich, kaum mit Recht. Der Gedankengang, bei dessen Erläuterung ich die Geduld des Lesers etwas auf die Probe stellen muß, scheint dieser zu sein. 627—630: ich bin erstens noch überhaupt nicht alt, zweitens noch jugendlich, voll jugendlicher Kraft in körperlicher Beziehung. Nur den letzteren Gedanken führt Palaestrio weiter, bestätigt was Periplectomenus gesagt hatte und spielt, wie es das Folgende verlangt, den Gedanken der Jugendlichkeit vom körperlichen auf das geistige Gebiet hinüber: Periplectomenus ist *sènèx*, hat weiße Haare[1]), aber noch immer nicht nur jugendliche (dies der Sinn von 631), sondern auch paradigmatische (*emussitata*) *mores*. Also der Übergang zum Thema ist hiermit bereits vollzogen. Periplectomenus konnte das Urteil des Palaestrio bekräftigen und mit der Darlegung seiner *mores* beginnen. Es schiebt sich aber noch ein Gedanke dazwischen, der der Bereitschaft zur Hilfeleistung einem Liebenden gegenüber, die im besonderen Jugendlichkeit des Empfindens voraussetzt. Dies geht so vor sich: Pleusicles führt 633 f. die *benignitas* des Periplectomenus gegen ihn als Beweis und Beispiel für seine *èmussitata indoles* an. Periplectomenus: du sollst meine *bènignitas* nur immer noch mehr erfahren. Dabei setzt er zu *comitas* noch — und dies bildet die Brücke zum folgenden — *èrga te amantèm* hinzu. Pleusicles 636 in höflicher und bescheidener Ablehnung: ich habe

1) *est*, nicht *videtur* dürfte, trotz Leo, eben um des Worts *senex* willen, zu *albicapillus* zu ergänzen sein; ob Leo gut daran tut, hinter *hic* ein Komma zu setzen, scheint mir aus Gründen der Verskolometrie zweifelhaft.

Digitized by Google

sie schon erfahren und brauche sie nicht erst kennen zu lernen. 637 bildet mit seinem Gegensatz von *apud te* und *foris* — auf dies letztere kommt nichts an, es hat nur polaren Sinn — keine ganz passende Antwort auf *quid opus*, die allerdings, zumal es in Wirklichkeit gar keine Frage, sondern Höflichkeitsformel war, sich nicht leicht geben ließ. Wieweit dem Dichter bei *apud te — foris* die *benignitas* des Periplectomenus gegen Pleusicles einerseits, die sonstigen, im folgenden aufgeführten Beispiele der Jugendlichkeit seiner *mores*, die mit Pleusicles direkt nichts zu schaffen haben, andererseits vorschweben, ist schwer zu sagen. Für den Lauf des Gedankens sind in 637 entscheidend erstens *exèmplum*: sein Verhalten gegen Pleusicles ist ein Beispiel seiner *benignitas*, diese ein Beispiel seiner *indoles*, und weitere Beispiele führt er im folgenden auf; noch viel unmittelbarer aber *apud te*: es bildet die Brücke zwischen *èrga te amantem* und 638. Denn ganz offenbar begründet das *nam*, mit dem dieser Vers beginnt, die *comitas* gerade dem Liebenden gegenüber: nur wer selbst geliebt hat, kann sich in die Lage eines Liebenden versetzen und mit ihm mitfühlen, ist also bereit, ihm zu helfen. Und er, Periplectomenus, hat nicht nur geliebt, sondern ist noch immer der Liebe fähig, darum auch seine Neigung zu den *amoenis rebus et voluptariis*. Man muß sagen, daß 642 ff. hieran besser anschließt als es an 632 angeschlossen hätte: man könnte sonst die *emussitata indoles* auch in einem andern Sinn zu verstehen geneigt sein als in dem etwa des Verses 656: *Venerem, amorem amoenitatèmque accubans exerceo*, oder 668: *tum ad saltandum non cinaedus malacus aequest atqué ego*.

Wir rekapitulieren noch einmal den schwierigen Gedankengang: 626—629 Alter, 630 Jugendlichkeit in körperlicher Hinsicht. 631 f. Jugendlichkeit und Mustergültigkeit der *mores*. 633—636: Beispiel die *benignitas*, und zwar gegen den Liebenden. 637 Pleusicles der Liebende soll ihre Mustergültigkeit erfahren. 638 ff.: denn Periplectomenus versteht den Liebenden und ist darum bereit, ihm zu helfen, er der selbst geliebt hat und noch immer der Liebe fähig ist. Er ist den *res amoenae et voluptariae* noch nicht erstorben. Also die Einführung des Zwischengedankens der *comitas* und das Verständnis dem Liebenden gegenüber lenkt die folgende Erörterung der Jugendlichkeit und Mustergültigkeit der *mores* des Periplectomenus, ein Gedanke, der bereits 630—32 erreicht war, nach einer bestimmten Richtung. Der Dichter weiß das Thema,

Digitized by Google

mit dessen Behandlung er den Zuschauer zu erfreuen gedenkt, in der rechten Weise zu stellen und geschickt zu ihm hinzuführen.

Dies ist überhaupt für das ganze Stück 618—764 charakteristisch und so bleibt es auch im folgenden. Die Zwischenreden und Einwürfe des Pleusicles und Palaestrio haben keine andere Funktion. Das gilt von 649 f., noch mehr von 659 f., wo offenbar *amicus amico* nicht sowohl den Gedanken der *benignitas* gegen Pleusicles fortführt als den Anhalt für die folgenden Verse gibt: als *advocatus* braucht Pleusicles den Periplectomenus nirgends. Wie wenig selbständiges Interesse dieser Gedanke besitzt, erkennt man auch aus dem assoziativen Zurückgleiten zu dem der *virtutes* als *conviva*[1]: *leniorem* wird verallgemeinert in *liquidiusculus*, dies fortgeführt durch *hilarissimum convivam*. Daß auch die Tugend des *obsonator* als ein notwendiger Bestandteil im Register der *virtutes* hier erscheint, müssen wir uns für später merken.

Mit 668 ist der erste Abschnitt geschlossen. Im allgemeinen ist zu ihm zu sagen, daß zwar der Gedanke der Jugendlichkeit der *mores* immer wiederkehrt, daß aber — echt griechisch und attisch — die Begriffe der ἀρετή und des καθῆκον im Grunde das Ganze beherrschen.

Der Übergang 668—672 erinnert stark an 612—617: wieder der Gegensatz von allgemeiner Zufriedenheit und einem speziellen Bedenken. Das *at* ist 672 allerdings nicht ganz so glücklich wie 616, da vielleicht schon mit 670, bestimmt aber mit *sollicitudini* 671, diese Bedenken laut geworden sind.

Mit *sumptus* 672 ist das zweite Thema bezeichnet, wie wir sagten im Einklang mit 620 f. Aber im folgenden wird über *sumptus* zunächst gar nicht eigentlich geredet, vielmehr mit Hilfe der Antithese von rechtem und unrechtem *sumptus* zunächst *exempli gratia* die *mala uxor* eingeführt, über die im folgenden gehandelt wird. Der Gedanke *deum virtute est te unde hospitio accipiam apud me comiter* (676) erscheint hier nur nebenher.

Über das Folgende lohnt weiter nicht zu reden. Es ist eine in sich geschlossene Behandlung eines Themas, das in drei Unter-

1) „Von jenen, die die κοσμιότης bei Tische betrafen, doch geschieden, insofern hier an Dienste gedacht ist, die man dem *amicus* leistet, wie im Ernst vor Gericht, so in Gesellschaft, zur Erheiterung oder Herrichtung des Mahles. Es sind *artes*, nicht mehr *mores*." (Briefliche Bemerkung von R. Heinze).

Digitized by Google

abteilungen sich auseinanderlegt. Beachtenswert aber ist die Methode der Überleitung. 682 bereits wird Punkt 2: *liberos procreare* berührt, 703 f. wird das Thema nochmals gestellt, schließlich wird 717, nachdem Periplectomenus mit 705—715 auf etwas sehr anderes gekommen war (unter den richtigen Gesichtspunkt rückt diese Betrachtung 716), nicht unpassend zwar, aber doch ein wenig gezwungen zum drittenmal auf die Kinder zurückgelenkt und damit das Stichwort für die folgende Rede präsentiert — anders ist das Verfahren wirklich nicht zu bezeichnen.

Mit dem zuletzt Erörterten hat sich Periplectomenus weit von dem Thema: Alter, Jugendlichkeit der Sitten, *sumptus* (der letztere Punkt war unbehandelt geblieben) entfernt. Ist es damit erledigt? Nach den Worten 737 *nunc istis rebus desisti decet,* denen die Kundgebung der Absicht des *opsonare* folgt, scheint es so. Aber ich fürchte, der Schein trügt. Jedenfalls führt Periplectomenus weder das erstemal (738) noch das zweitemal (749) seine Absicht aus, sondern hält, durch neue Bedenken und Einwürfe des Pleusicles dazu veranlaßt, noch weitere zwei Reden, die sich nicht nur im Tenor genau den früheren Reden anfügen, sondern auch im Inhalt. Ganz offenbar nämlich wird hier das, was oben unerörtert geblieben war, das Thema *sumptus* und *hospitio accipere* (672 ff. und 676 f.) behandelt, in umgekehrter Reihenfolge. Dabei ist der wörtliche Anklang von 738 f. an 676 bemerkenswert. Wir haben schon oft die Methode des Dichters beobachtet, das Stichwort für die folgende Rede präsentieren zu lassen; offenbar liegt auch hier genau das Gleiche vor. Und zwar sind es eigentlich zwei Stichworte (618 ff. waren es drei gewesen): *opsonare* und *domi accipere.* Zuerst hakt Pleusicles mit 741 ff. an dem zweiten Punkt ein, dann wiederholt Periplectomenus 749 das erste Stichwort (vergleiche für das Verfahren 626 und 682, 703 f. und 717), und es folgt die Auseinandersetzung über das Thema *sumptus.*

Daß 738 f. und 749 die Stichworte für die folgenden Reden über das bereits 672 ff. angeschlagene Thema hergeben, kann nicht wohl bezweifelt werden. Es fragt sich, welche Folgerung wir daraus für die Beurteilung dieser Verse zu ziehen haben: ist es Periplectomenus oder vielmehr dem Dichter mit der Absicht des *opsonare* ernst oder — ? Aber betrachten wir die in Frage kommenden Stellen noch etwas genauer [1]).

1) Vgl. auch 667 *obsonatorem* und dazu S. 365.

Digitized by Google

Zuvor die allgemeine Erwägung: Periplectomenus äußert die Absicht des *opsonare* zweimal. Jedesmal folgt darauf ein Redepaar, in dem eine neue *descriptio morum* geliefert wird, über der jene Absicht fast in Vergessenheit gerät. Wollte Periplectomenus wirklich auf den Markt gehen, dann mußte er nach 762 zum drittenmal seine Absicht äußern mit einem „jetzt aber endlich". Daß eine solche dreifache Wiederholung sehr glücklich sein würde, wird niemand behaupten können.

Nun aber 738 ff.: *ut . . te . . . meae domi accipiam benigne, lepide et lepidis victibus*: das sieht so aus, als wäre Pleusicles gerade erst angekommen; denn ich sehe nicht, wie man *accipiam* in dem Finalsatz anders als ingressiv verstehen kann. Pleusicles wohnt jedoch schon einige Zeit bei Periplectomenus, wie wir nicht sowohl aus 743: *dies decem continuos*[1]) als aus Prolog 134 und dem zweiten Akt, aber auch aus 672 und 676 f. entnehmen[2]). Ist dem aber so, dann sieht man die Notwendigkeit des *opsonare* in diesem Augenblick nicht so recht ein. Es ist wie natürlich auch mit keinem Worte angedeutet, daß ein besonderer Anlaß für ein festliches Mahl bestände. Offenbar hat der Gedanke von 739 seine gehörige Form in dem Parallelvers 676: *hospitio accipere* hat dort eine allgemeine, zeitlose Bedeutung (beachte auch, daß dort *hospitio*, nicht *domi* gesagt ist), und es ist nur bezeichnend, daß der folgende Vers von der Notwendigkeit des *opsonare* nichts weiß: im Hause des Periplectomenus gibt es zu essen und zu trinken; Pleusicles kann es sich da wohl sein lassen.

An unsrer Stelle geht es weiter: Es ist schon genug[3]), was ich dir für Kosten verursacht habe. Denn ein Gast wird dem Andern schon nach wenigen Tagen lästig; wenn nicht dem Herrn, so den Sklaven. Dies Stichwort greift Periplectomenus auf und trägt seine Anschauungen über das rechte Verhältnis zu seinen Sklaven vor. Dann wiederholt er seine Absicht, einkaufen zu gehen[4]), und wieder bietet Pleusicles mit seinem Einwand einen neuen Anlaß zu einer *descriptio morum*. Wie dann in 763 ff. zum Gegenstand der Beratung zurückgelenkt wird, haben wir gesehen. Von der Absicht des Einkaufens ist nicht mehr die Rede. Hätte Periplectomenus sie nach 762 zum dritten-

1) So Franke S. 45. Vergl. auch S. 345, 2. 2) Vgl. Mesk. S. 215.
3) Vgl. die Belege, die Köhler zur Stelle beibringt.
4) Zu 749 *nunc, quod occepi, opsonatum pergam* vgl. Asin. 115 *pergam quo occepi.* (Hinweis von R. Heinze).

Digitized by Google

mal äußern sollen, nachdem er sie zweimal über seinem Interesse für die *mores* vergessen hatte? Dem Zuschauer jedenfalls ergeht es nicht besser. Er hat seinen Ausführungen mit solchem Interesse zugehört, daß er es nicht empfindet, daß der Ankündigung keine Ausführung folgt. Sollte aber vielleicht das ganze Motiv überhaupt nur dem Zweck dienen, die letzten beiden Reden des Periplectomenus möglich zu machen? Denn daß ihnen das Interesse des Dichters gehört, steht fest. Diese Erklärung würde den bösen Widerspruch zwischen 738 und 749 einerseits und 763 ff. andrerseits beseitigen. Sie ist kühn, aber sie ist nicht neu. Schon Ribbeck (Alazon S. 69) hat sie gegeben, und ich halte sie für richtig, ohne daß ich mich deshalb mit seiner Kritik an Plautus identifizieren möchte: „Am allerstörendsten freilich für den Fortgang der Handlung sind die gesprächigen Auslassungen des Alten (III 1), welche in die beabsichtigte Beratung wie ein Keil hineingeschoben werden. An sich, wenigstens in ihrem Kern, vortrefflich zur Charakteristik des lebenslustigen und lebenserfahrenen Junggesellen geeignet, sind sie doch von verhältnismäßiger Breite und zum Teil mit den Haaren herbeigezogen. Wenigstens die v. 738 ausgesprochene Absicht desselben, jetzt Einkäufe zum Essen machen zu wollen, ist geradezu improvisiert, um zu der hübschen Sittenschilderung v. 750 ff. die Brücke zu bilden, während doch der Alte im Anfang der Szene beim Heraustreten eine solche Absicht keineswegs verraten hat, auch nicht darauf zurückkommt, obwohl er dieses Geschäft mit dem Gang zu seiner Klientin (803) wohl vereinigen könnte." Die Kritik Ribbecks an der Digression als solcher scheint mir wie gesagt unzutreffend. Ich habe eher den Eindruck, als wäre sie bestimmt, die Fuge zwischen den beiden Teilen des Stückes verdecken zu helfen.

Damit ist die Hauptsache dessen, was ich über den Miles zu sagen vorhatte, gesagt. Weder wüßte ich zu 805 ff. etwas Neues vorzubringen — die Verse bilden fraglos eine ernste Schwierigkeit; was man geltend gemacht hat [1]), dürfte vielleicht dem Richtigen

1) Es läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß hier für eine Eventualität vorgesorgt wurde, die der Dichter freilich entschlossen war nie eintreten zu lassen. Denn daß sie hätte eintreten können, darf man nicht sagen; die Handlung des Stückes ist, um das Selbstverständliche nochmals zu wiederholen, keine Realität. Wohl aber darf in Erwägung gezogen werden, ob nicht der Zuschauer mit diesen Versen beruhigt werden sollte, ähnlich wie es durch 182 ff. und 235—254 geschehen war. Denn da

Digitized by Google

sich nähern; voll befriedigend ist es nicht —, noch zu III 2, hier allerdings deshalb, weil der Beweis der „Kontamination" mir für diese Szene lückenlos und zwingend geführt scheint [1]). Es ist eine Kontamination genau der gleichen Art wie sie Terenz bezeugt und selbst geübt hat [2]).

Dagegen spricht alles, was sich uns ergeben hat, gegen eine Zusammenfügung der beiden Teile des Stückes durch Plautus.

---

ihm die Einleitung der Acroteleutium-Intrige durch Palaestrio, die unmittelbar voranging, in ihrem Sinn unklar geblieben war (siehe V. 793 f.), ihm aber die bevorstehende Rückkehr des Miles vom Forum, andrerseits das Zusammensein der Liebenden im Hause des Periplectomenus vor Augen stand, mußte er auf ähnliche Verwicklungen wie im 2. Akt gefaßt sein. Insofern, aber auch eben nur insofern, ist es nicht unrichtig, wenn man in den Versen 805 ff. eine Verbindung der Handlung des ersten und des zweiten Teiles hat sehen wollen. Es kommt hinzu, daß an unserer Stelle auch Pleusicles einen Auftrag erhalten mußte, im Augenblick aber noch keiner für ihn zur Verfügung stand. — Wenn man übrigens mit Leo in diesen Versen einen Rest der Vorbereitung für den zweiten Teil des „zweiten Stücks" sehen will, dann hat doch immerhin Plautus sie an diese Stelle gestellt und es muß also irgendein Grund dafür angegeben werden, wie er dazu gekommen ist. Aus einfacher Unachtsamkeit kann Plautus die Verse nicht „stehen gelassen" haben (Leo S. 182), dazu sind sie viel zu weit von den andern Stellen, die Leo für das „zweite Stück" in Anspruch nimmt, entfernt. (Vgl. Franke S. 53). — Die Ausführungen von Ed. Fraenkel S. 255–257 überzeugen mich nicht ganz. Ich weiß nicht, welches Gewicht man der Tatsache beizulegen hat, daß Palaestrio 900 den Namen der Acroteleutium weiß, obwohl er ihn in III 1 nicht erfahren hat. Er weiß jedenfalls, wen Periplectomenus herbeiführt, hat ja während des Monologs, den er ursprünglich in III 2 sprach, auf seine Rückkehr gewartet. Er hat also ein Recht, Acroteleutium als eine gute Bekannte anzureden, während er ihr seinerseits erst vorgestellt werden muß. Dies Verhältnis der beiden ist mit 900 f. richtig zum Ausdruck gebracht. Die namentliche Anrede der Acroteleutium durch Palaestrio ist dafür ein sehr passendes Mittel, dessen Unzulässigkeit schwerlich einem Zuschauer auffallen konnte. Gesetzt aber auch, die Mitteilung des Namens habe ursprünglich in III 1 gestanden (F. verweist als Parallele auf Pseud. 744 *sed quid nomen esse dicam ego isti servo?* : : *Simiae.* Beachte aber, daß dieser Vers im Zusammenhang eines Preises der Eigenschaften des Simia steht und daß die Mitteilung der geplanten List folgt), so waren jedenfalls die Verse 805 ff. nicht notwendig, um sie zu verdrängen.

1) Siehe Köhler S. 10 f., Ed. Fraenkel S. 258 ff.

2) Siehe auch Hasper S. 11 f.

Digitized by Google

Natürlich ist „kontaminiert", aber die Kontamination[1]) ist älter und stammt von dem attischen Dichter selbst[2]). An Argumenten dagegen bleibt außer den Versen 805 ff., zu denen ich wie gesagt nichts Neues vorzubringen weiß, nur noch die merkwürdige Rolle, die Mutter und Zwillingsschwester im vierten Akt nebeneinander spielen. An Argumenten dafür[3]) ist mit Recht geltend gemacht worden, daß die durchbrochene Wand auch im zweiten Teil Voraussetzung der Handlung ist — erwähnt wird sie 869 in der eingelegten Szene, mit ihr gerechnet ist am klarsten 1088 f., aber auch 939 ff. und 1154 ff.; keine dieser Stellen zeigt irgendwelche Anstöße, so daß auf spätere Einfügung durch Plautus (so etwas pflegt ihm weniger gut zu gelingen) geschlossen werden könnte —, ferner daß die Personen und die Rollen, die sie spielen (von Charakteren darf man bei unserm Dichter, der kein Menander ist, nicht reden; wie man es nicht machen soll, zeigt Köhler S. 15 ff.), in beiden Teilen des Stückes die gleichen sind[4]). Außerdem hatten wir darauf hingewiesen, daß das „2. Stück", das Leo zu rekonstruieren

1) Gemeint ist dies natürlich nur im Sinne der Vereinigung zweier verschiedener Motive zur Düpierung des Miles. Siehe auch die Erwägungen der nächsten Anmerkung.

2) Es ist klar, daß die durchbrochene Wand ursprünglich ausschließlich zur Täuschung des Ehegatten oder des Besitzers des Mädchens diente. (Vgl. Ed. Zarncke, Parallelen zur Entführungsgeschichte im Miles gloriosus. Rhein. Mus. 39, 1884, 1 ff.). Daß sich die Täuschung gegen den Diener richtet, ist eine sekundäre Übertragung. Die Annahme einer solchen scheint mir aber sehr viel wahrscheinlicher als die einer Verdoppelung des Motivs in der Weise, daß zuerst der Diener, dann der Herr genarrt wird. Die Übertragung ist sekundär, so sagten wir. Das setzt voraus, daß das Motiv der durchbrochenen Wand in dem betreffenden Stück, für das die Übertragung stattfand, auch nur eine sekundäre Rolle spielte. Also für eine Fabel der Art, wie wir sie im Miles vor uns haben, ist die Übertragung vorgenommen worden. Also wird sie wohl für unsern Miles selbst zuerst geschehen sein.

3) Siehe auch die auf S. 343 angestellte Erwägung, daß, wenn man den 2. Akt streicht, nicht ersichtlich ist, womit sonst die Zeit der Abwesenheit des Miles auf dem Forum hätte ausgefüllt werden sollen. — Siehe ferner, was Hasper S. 13 f. sehr treffend gegen die Meinung derer ausführt, die von den attischen Stücken singularem quandam sibi finxerunt summae perfectionis atque absolutionis imaginem. Er nennt dies ein πρῶτον ψεῦδος, für die älteren Arbeiten jedenfalls mit vollstem Recht. In ähnlichem Sinne äußert sich Langen S. VI.

4) Eine Zusammenstellung bei Franke S. 47.

Digitized by Google

unternimmt, nicht nur an dem gleichen Mangel des Auseinanderfallens in der Mitte leidet wie das unsere, sondern auch daß man bei aller Hochschätzung der Erfindsamkeit des attischen Dichters (vergleiche Leo S. 179 unten) es sich durchaus nicht denken kann, wie er die Fabel hätte weiterführen sollen [1]). Es gibt auch keine Stelle in unserm Stück — außer 805 ff.; denn die Verse 738 und 749 hatten wir zu entkräften versucht —, wo ein im ersten Teil angesponnener Faden im zweiten keine Fortsetzung findet. Ob es umgekehrt im zweiten Teil Stellen gibt, die etwas voraussetzen, was jetzt in dem Miles, wie wir ihn haben, fehlt, werden wir sofort fragen. Die Beantwortung dieser Frage wird sich uns zugleich mit der Lösung der genannten Schwierigkeit, der Stellung von Mutter und Zwillingsschwester im zweiten Teil ergeben. Vorher aber wollen wir noch, wieder als Maßstab und Parallele, einen andern Widerspruch ins rechte Licht setzen.

Der Dichter mutet dem Zuschauer ein ziemliches Maß von Gutgläubigkeit zu, wenn er von ihm verlangt, er solle es für möglich halten, daß der Miles von der Ehelosigkeit des Periplectomenus nichts weiß. Ich meine, wenn es den 2. Akt nicht gäbe, anstatt seiner die Einleitung der Acroteleutium-Intrige ausführlich ausgesponnen die Zeit zwischen dem Abgang des Miles auf das Forum und seiner Rückkehr füllte, würde dies kaum unbemerkt bleiben können. Nun aber hat der Zuschauer soeben den zweiten Akt mitangesehen und ist von dem lustigen Spiel mit Sceledrus noch ganz erfüllt, so daß man leichter einen Mangel an Aufmerksamkeit bei ihm in dieser Hinsicht voraussetzen darf. Vor allem aber ist der Dichter so klug gewesen, seine Absichten in III 1 nicht gleich vollständig zu enthüllen (v. 793 f.), sondern es im Dunkel zu lassen, *quam insistat viam* [2]). Als der Zuschauer das Nähere erfährt, hat er keine Zeit und Ruhe, an solche Nebensächlichkeiten zu denken.

Er merkt infolgedessen auch nicht, daß es sogar mit der Erfindung, wie sie ihm mitgeteilt wird, nicht ganz stimmt. Nach 793 ff. soll sich Acroteleutium als die Gattin des Periplectomenus geben

1) S. Hasper S. 14. — Nebenher: Mesk benutzt S. 228 f. die Tatsache von „Motivwiederholungen" — er hält solche „nach einem allgemeinen dramatischen Gesetz innerhalb desselben Stückes" für unzulässig — zum Beweis der Kontamination. Was würde er erst zu dem „zweiten Stück" haben sagen müssen.

2) Unrichtig beurteilt von Baehrens S. 53 f.

Digitized by Google

und so tun, als verginge sie in Liebe zu dem Miles. Dasselbe steht 908 ff. und 932. Dagegen ist nach 1164 ff. und 1276 ff. Acroteleutium eine geschiedene Frau, die den Periplectomenus um ihrer Liebe zu dem Miles willen aus dem Hause gejagt hat, das ihr in die Ehe gebrachtes Eigentum ist[1]). Der Grund ist 1168 und 1276 klar bezeichnet: der Miles konnte ja nie wagen, in das Haus zu gehen, wenn er Acroteleutium noch verheiratet glaubte. Sehr drollig sind nun die Verse 964 f. Sie sind offenbar der Ausgleich und die Brücke von der ersten zur zweiten Fiktion. Auf die Frage des Miles, wie eine Frau zugleich verheiratet und ledig sein kann, und die Antwort des Palaestrio darauf, ist gar nichts zu geben. Das soll der Zuschauer auch vergessen und nur die Worte: *et nupta et vidua* in Erinnerung behalten, die dazu da sind, ihn die Veränderung der Erfindung in 1164[2]) und 1276 leichter hinnehmen zu lassen[3]).

1) Die Logik des Satzes bei Mesk. S. 227: „Außerdem hat Palaestrio dem Miles 1277 weisgemacht, Acroteleutium habe ihm zuliebe ihren angeblichen Gatten Periplectomenus aus dem als Heiratsgut ihr gehörigen Hause gejagt: wie sollte da der Gastfreund wohnen geblieben sein?“ ist wenig einleuchtend. Zur Erklärung: der Gastfreund ist Pleusicles, und Mesk möchte erweisen, daß dieser im Rahmenstück nicht bei Periplectomenus zu Gast gewesen sei. (Vgl. hierzu S. 374). Aber daß Periplectomenus von seiner angeblichen Frau aus dem Hause gejagt wird, ist so gewiß Schwindel, wie es Schwindel ist, daß er überhaupt eine Frau hat. Und darauf wird nun also der Schluß gebaut, daß, wenn Periplectomenus aus dem Hause gejagt wird, auch Pleusicles dort nicht wohnen bleiben konnte. Nicht genug damit, daß man das Stück im Ganzen wie historische Wirklichkeit betrachtet, tut man dies auch dort, wo die Geschichte ausdrücklich als Schwindel und Fiktion eingeführt wird. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren.

2) Beachte hier die bezeichnende Inkongruenz zwischen *ex hoc matrimonio abierim* 1165 (Subjekt ist Acroteleutium) und *hinc senem aps te* (Acroteleutium) *abiisse, postquam feceris divortium* 1167.

3) R. Heinze weist mich darauf hin, daß 964 f. nicht nur der Überleitung dient, sondern selbst eine notwendige Entwicklungsphase des Planes ist. „Der Plan läßt sich zunächst so an, als wolle Acroteleutium einen Ehebruch mit dem Miles ausführen; 964 reicht das nicht mehr aus, denn dann würde der Miles nicht auf den Gedanken kommen, Philocomasium zu entlassen: es muß also eine Ehe in Aussicht stehen; 1276 reicht auch das nicht, sonst ginge der Miles nicht bei hellem Tag ins Haus, also muß die Ehe schon geschieden sein. Daß zu Anfang davon nichts verlautet, ist begreiflich; es ist auch gut, wenn dem Hörer der Miles als *adulter* (802) und *moechus* vor Augen steht, damit er seine harte Bestrafung billigt. Die einzelnen Phasen sind durch die Handlung bedingt.“

Digitized by Google

Das ist alles recht ingeniös, aber man muß doch sagen, daß der Dichter im zweiten Teil sehr viel leichtfertiger motiviert hat als im ersten.

Nicht anders steht es auch mit der Ankunft der Zwillingsschwester und Mutter. Zum erstenmal hören wir davon 973 ff., in der Antwort des Palaestrio auf die Frage des Miles, was aus Philocomasium werden soll. Daß es hier zunächst nur kurze Andeutungen sind — die ausführliche Instruktion des Pleusicles folgt viel später, 1175 ff. —, kann uns dabei nicht wundern. Das Verfahren ist das gleiche wie bei der Mitteilung der Acroteleutium-Intrige und also auch der Grund: die Unwahrscheinlichkeiten kommen auf diese Weise weniger ins Bewußtsein. Im übrigen werden wir nicht den Fehler begehen, uns überall in die Lage des Miles zu versetzen, also eine Geschichte als Wahrheit zu nehmen, von der der Zuschauer vom ersten Augenblick an weiß, daß alles nur Schwindel ist. Gerade ihm muß das aus den Versen 973 ff. sofort klar sein, für ihn sind sie allein berechnet. Man beachte genau die Reihenfolge der Mitteilung. 974 f. heißt es zuerst: die Zwillingsschwester der Philocomasium ist nach Ephesus gekommen — der Zuschauer hat sie mit eigenen Augen gesehen, und gehört also auch zu denen, von denen Palaestrio sagen kann: *aiunt qui sciunt*, aber natürlich — und dies ist entscheidend — nur deshalb, weil er den zweiten Akt gesehen hat. Also setzen diese Verse und die sämtlichen anderen Stellen von der Mutter und Zwillingsschwester die ludificatio des Sceledrus in der Form voraus, wie wir sie lesen. Fehlte der zweite Akt, so mußte die Einführung des Motivs in ganz anderer Weise erfolgen, hier und überall sonst. Und jene ausführliche Darlegung sollte also Plautus bei der „Kontamination" gestrichen haben, um diese dürftigen, nur dem Zuschauer unseres Stücks verständlichen Andeutungen, die wir hier lesen, an ihre Stelle zu setzen? Das glaube wer will! Und die Mutter? Nun, Schwindel ist es einmal. Auch sie ist aber dem Zuschauer vorgestellt (106), und es ist plausibel genug, daß nicht die Schwester allein über das Meer gefahren ist, sondern daß die Mutter selbst ihre Tochter suchen geht. Aber irgendwelche Beziehungen zu der genannten Stelle des Prologs bestehen nicht. Der Miles denkt nicht mehr daran, wie übel er der Mutter mitgespielt hat. Seine Frage 976 *Eho tu, advenit Ephesum mater eius* läßt nicht einmal darauf schließen, daß er sich der Bekanntschaft überhaupt erinnert. Also die Einführung

Digitized by Google

der Mutter, die nach Leo dem Rahmenstück ursprünglich angehört, ist nicht besser motiviert als die der Schwester. Auf all dies kommt eben gar nichts an. Der Zuschauer freut sich der eleganten List, die er sofort versteht, und denkt ihr nicht weiter nach.

So geht es weiter. 1102 ff. ist eine einfache Wiederholung (cf. 1097) von 974 ff. Allerdings steht 1104 f. im deutlichen Widerspruch zu 976 *aiunt qui sciunt.* Aber die Frage, die das *convenit* nahelegte: wo ist sie? wird nicht gestellt, sondern es folgt der dumme Scherz, der sich 1111 wiederholt. An der Inkongruenz der Frage 1107: *Ubi matrem esse aiebat soror* zu der Antwort: *Cubare in navi lippam atque oculis turgidis nauclerus dixit, qui illas advexit, mihi* hat man Anstoß genommen. Die Sache ist ganz einfach: auch der *nauclerus* mußte eingeführt und der Zuschauer auf das spätere Spiel vorbereitet werden. Was aber ist das für ein *nauclerus*? 1110: *is ad hos nauclerus hospitio devortitur.* Das heißt: Pleusicles wird ihn spielen. Und da hat man ernsthaft behauptet, er sei im Rahmenstück gar nicht bei Periplectomenus zu Gast gewesen[1]). Ganz zu schweigen davon, daß es 1182 bestätigt wird. An unserer Stelle ist 1110 nicht nur unentbehrlich, sondern auf diesen Vers kommt es vor allem an.

Sodann 1146: wie kann Acroteleutium diesen Vers verstehen? Aber der Zuschauer braucht die Geschichte nicht noch einmal zu hören, und da muß denn also das Mädchen seine Neugier unterdrücken. 1175 ff. wird endlich Pleusicles eingeweiht. Dabei wird 1184 nur die Mutter erwähnt. Aber soll denn Pleusicles die Philocomasium *sororis verbis* abholen? Philocomasium sagt es 1319 noch deutlicher: *impietas sit nisi eam,* natürlich gegen die Mutter. 1188: *nisi eat, te soluturum esse navim; ventum operam dare*: da soll also die Mutter, die gekommen ist, Philocomasium zu holen, ohne sie gesehen zu haben, abfahren! Natürlich ist das nichts als ein fiktiver Grund dafür, daß Eile not sei. Aber wenn man Unwahrscheinlichkeiten aufspürt, darf man auch solche nicht vergessen. Zu der Ausführung des Auftrags durch Pleusicles ist nichts weiter zu sagen. 1299 kommt Pleusicles von der Mutter, 1313 und 1315 von Mutter und Schwester; 1318 ist besonders niedlich: *nam matri oculi si valerent, mecum venissent simul*: daß die Schwester nicht gekommen ist, die doch Philocomasium bereits besucht hat, ist in

1) Mesk S. 226. 229. Vgl. auch S. 372, 1.

Digitized by Google

der Tat merkwürdig; also mußte ihr Ausbleiben mitentschuldigt werden, ein anderer Grund aber als die Krankheit der Mutter stand schlechterdings nicht zur Verfügung.

Um das Ergebnis zusammenzufassen: der Dichter hat sowohl die Einleitung der Acroteleutium-Intrige wie die Abholung der Philocomasium mit der größten Leichtfertigkeit motiviert. Möglich war ihm das nur dadurch, daß er den Plan nicht mit einem Male den Zuschauern bekannt machte, so daß sie in der Lage gewesen wären, ihm im einzelnen nachzudenken, und dies wieder nur, weil der 2. Akt, das Spiel mit Sceledrus, voranging und daran angeknüpft werden konnte. Daß die Einführung der Zwillingsschwester und des *nauclerus* in der Form wie wir sie vor uns haben, den zweiten Akt voraussetzt und daß schlechthin nicht abzusehen ist, wie sie ohne diese Voraussetzung möglich gewesen wäre, haben wir gesehen. Also die Fäden, die im zweiten Teil weitergesponnen werden, laufen in den ersten Teil zurück und nehmen dort ihren Anfang. Irgendwelche Spuren des umgekehrten Falles, daß Motive des zweiten Teils auf Antecedentien wiesen, die in unserm Stück fehlen, lassen sich nicht nachweisen. Damit scheint mir die Annahme der Kontamination, von III 2 natürlich abgesehen, hinfällig.

Wir schließen damit unsre Betrachtung ab. Auch wenn sich im zweiten Teil noch einige weitere Anstöße aufzeigen lassen sollten: im ganzen geht die Intrige ihren geraden Weg und bietet keine weitere Aufgabe für unsre Untersuchung, deren Ziel es war, durch sorgsame Interpretation den Satz vom Widerspruch in seiner Gültigkeit für unsre Komödie einzuschränken, uns statt dessen das Recht zurückzugeben, das Spiel als Spiel zu nehmen, wie es der Dichter wollte.

Kiel. H. DREXLER.

Digitized by Google

RETRACTATIONES.

I. De fine Odysseae.

Finem Odysseae num in versu ψ 296 posuerint Aristophanes Aristarchusque ea animi intentione disceptare conati sunt viri docti, quae rei sane gravissimae par est. Tamen neque Wilamowitzius Schwartziusve neque mehercle Bethius (in huius ephem. vol. 63 p. 81) discrimen rei inde repetiverunt unde certissime repeti potest, a grammatica. Neque enim usquam apud Homerum verbis *οἱ (αἱ) μὲν ἔπειτα* versus concluditur, quin contrarium sequatur insignitum particulis *δέ* vel *αὐτάρ*. Sunt autem duodecim exempla (*A* 531, *H* 121, *M* 443, *Y* 458, *Φ* 383, *Ω* 719, *α* 106, *α* 144, *δ* 448, *ν* 113, *ν* 439, *υ* 160), quibus loci totidem fere addi possunt ita morati, ut verba *οἱ μὲν ἔπειτα* ad initium versus propius accedant. Ne his quidem locis contrarium illud, quod particula *μέν* praeparatur, usquam deest, quamquam in uno exemplo *Ξ* 409 tam multa variaque sequuntur, ut paulum obscuretur oppositio. Sermonis igitur Homerici ratione habita omnino tenendum est conclamato illo Odysseae loco verba *οἱ μὲν ἔπειτα* eo animo posita esse a poeta, ut verba *αὐτὰρ Τηλέμαχος* sequerentur necessario. Actum igitur est de Alexandrinis, qui — nisi forte artis quam profitebantur plane ignari erant — ne potuerunt quidem Odysseae ultimum versum ibi ponere ubi nihil finitur, sed aperte transitur.

Quae exposuimus iam alios perspexisse quis miretur? Satis est ad ea, quae van Leeuwen versui ψ 296 adscripsit, legentes relegare. Sed videamus an argumentationem nostram subterfugere possis verbis *οἱ μὲν ἔπειτα* leviter mutatis, quamquam coniecturam coniectura fulcire vereor ut omnibus placeat. At pericliteris cum Kirchhoffio (Die Homer. Odyssee 532) *οἱ δ' ἄρ' ἔπειτα*, pericliteris *αὐτὰρ ἔπειτα*. Respondemus ne sic quidem sermonem vere Homericum evadere. *αὐτὰρ ἔπειτα* enim plerisque locis, id est fere quadragiens, ponitur subiecto non mutato. Sin autem tam vehemens subiecti commutatio fit, qualem hic haberemus, post verba coniciendo posita *αὐτὰρ ἔπειτα* necessario expectandum erat ut mariti nominarentur, sicut in *Γ* 273 *κήρυκες*, in *I* 68 *λαοί* nova subiecta diserte ponuntur. *ἄρ' ἔπειτα* vero semper, id est viciens, metro secundo tertioque hexametri continetur, veluti *θάμβησεν δ' ἄρ' ἔπειτα*, *Ἄδρηστον δ' ἄρ' ἔπειτα*, *εὐξάμενος δ' ἄρ' ἔπειτα*. Neque igitur verbis *οἱ δ' ἄρ' ἔπειτα* versus Homericus ullus concluditur.

Digitized by Google

II. De Homeri Hesiodique Certamine.

In certamine poetarum primum quaeritur *τί φέρτατόν ἐστι βροτοῖσι* et *τί θνητοῖς κάλλιστον* (sic recte e papyro edidit Rzachius, non recte *τί θνητοῖσιν ἄριστον* cum codice F Wilamowitzius). Pertinent hae quaestiones ad illam rationem inquirendi apud Graecos aetatis remotioris usitatissimam, de qua amplissime egit Herzogius in Hornefferi libro, cui Plato iuvenis titulus est, minus ample Wilamowitzius in Platonis vol. II p. 429. Sapphus quoque carmen 27 a nuper repertum *οἱ μὲν ἰππήων στρότον, οἱ δὲ πέσδων, οἱ δὲ νάων φαῖσ' ἐπὶ γᾶν μέλαιναν ἔμμεναι κάλλιστον* ex hac demum cogitandi forma recte aestimari potest.

Certamen deinde transit ad *τὴν τῶν ἀπόρων ἐρώτησιν*, tertium ad *τὰς ἀμφιβόλους γνώμας*. In his scriptor praefatur ita egisse Hesiodum, ut singulis ferme versibus respondere Homerum cogeret, nonnumquam vero binis versibus in *ὑποβολῇ* uteretur. Iam primum contemplemur exemplum, quo non unus sed duo versus pronuntiantur ab Hesiodo:

δεῖπνον δειπνήσαντες ἐνὶ σποδῷ αἰθαλοέσσῃ
σύλλεγον ὀστέα λευκὰ Διὸς κατατεθνηῶτος

Respondet Homerus:

παιδὸς ὑπερθύμου Σαρπηδόνος ἀντιθέοιο.

Statim oboritur quaestio, curnam non uno versu *σύλλεγον ὀστέα* contentus fuerit Hesiodus, quoniam argutiae proponendi et respondendi ne omisso quidem priore versu *δεῖπνον δειπνήσαντες* ullo modo infringuntur. Tamen huic versui, si ab insequenti segregaveris, ecce statim novas argutias inesse senties, quae obscurantur in ea quam nos tenemus ludi forma. Namque dum audis

δεῖπνον δειπνήσαντες ἐνὶ σποδῷ αἰθαλοέσσῃ

aenigma proponitur solvendum. Solvitur parte priore versus insequentis *σύλλεγον ὀστέα λευκά*. Sed novum aenigma nectitur additis verbis *Διὸς κατατεθνηῶτος*, quod tertio demum solvitur versu.

Similiter vide ne res se habeat, quamvis obscurior sit, in ea quae statim sequitur versuum triade. Rursus miramur, cur non duobus versibus res absolvatur:

Hes.: *ἴομεν ἐκ νηῶν ὁδὸν ἀμφ' ὤμοισιν ἔχοντες*
Hom.: *φάσγανα κωπήεντα καὶ αἰγανέας δολιχαύλους.*

Antecedit

ἡμεῖς δ' ἀμ πεδίον Σιμοεντιον ἥμενοι αὖτως.

Non pro certo confirmaverim hic quoque *ὑποβολήν* inesse, quae

Digitized by Google

solvatur versu altero. Tamen hoc velim recogites, cum verbo quod est *ἧσθαι* Homerum talia coniungere: *ἀνὰ Γαργάρῳ ἄκρῳ, παρὰ σοί, ἄγχ' αὐτοῦ, ἐν μεγάρῳ, ἐν βένθεσσιν, ἐπ' ἐσχάρῃ, πτυχῷ Οὐλύμποιο*, numquam sequuntur talia quale est *ἀμ πεδίον*. Igitur fortasse hic quoque, quamquam multo minus argute, *ὑποβολή* ponitur. Sequitur *ὑπόληψις*, cum in altero versu verbum *ἴομεν* illud *ἀμ πεδίον* segreget a participio quod est *ἥμενοι αὖτως*. *ὑπόληψις* simul *ἀνθυποβολή* est, quae *ἀνθυπολήψει* suscipitur.

Utut vero de altera hac triade iudicas, de priore illa quidem haud dubito quin recte iudicaverim. Sequitur ut pristinum quendam statum introspiciamus, quo lusus *ὑπολήψεως* nondum ad Homeri et Hesiodi certamen pertinuerit. Non lusu illo sed carminibus olim decertasse summos poetas verba evincunt ab Hesiodo tripodi inscripta: *ὕμνῳ νικήσας ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὅμηρον*. Mos vero ille ambigue ludendi in vita cotidiana videtur olim viguisse, unde etiam alia veluti aenigma pediculare vel Iresione ad principem poetarum translata sunt.

III. In Archilochi frg. 67a.

Versus praeclarissimos ab omni quidem mendo nequimus purgare. Nam quod Buechelerus in initio versus 2 posuit *ἀνάδυ* abhorret sive ab usu linguae (*δῠ*) sive a lege versus (*δῡ*), *ἄνα δέ* vero dubitatione minime exemptum est. Sed in versu tertio verba poetae haud scio an paulo accuratius solito interpretari possimus. Quid enim significet *ἐν δόκοισιν* (vel *ἐνδόκοισιν*) ambigitur (cf. Liddeli Scottique lexicon s. v. *δοκός*). Parum recte cogitaverit aliquis de usu translato verbi quod est *δοκός*, ut quasi trabes ponantur pro hastis. Potius has Hesychi glossas conferas, quarum partem iam contulerunt editores: *ἐνδόκοις· ἐνέδρᾳ . ἐν δοκῇ· ἐν ἐπιβουλῇ . ἔνδοκος · ἐνέδρα . ἐς δόκον· εἰς ἐνέδραν*. Quibus addas verba Iliadis *Δ* 107 *δεδεγμένος ἐν προδοκῆισιν* cum scholiastae interpretatione *οἱ δὲ ταῖς ἐνέδραις διὰ τὸ προσδέχεσθαι*. Quoniam vero non de occultis insidiis apud Archilochum res est sed de aperta pugna, quid accurate significet *δόκος* (*δοκός*) vel *δοκή* inquiramus. *δόκος* pertinet ad verbum *δέκεσθαι* (sicut *τόνος, πόρος* ad v. *τείνω, πείρω, σκοπός* ad v. *σκέπτομαι*), *δέκονται* autem in pugna viri, in venatione ferae adversarium (*E* 238, *M* 147). Nomen Andocidis, quod Atticos e poesi epica accepisse et praepositionis apocope et forma metrica demonstrant, eodem videtur pertinere. *ἐν δόκοισι* igitur nisi fallor de eo proelii sive tempore sive loco adhibetur,

Digitized by Google

ubi hostis hostem *δέχεται*. In mentem venit illius Homerici *ἀνὰ πτολέμοιο γεφύρας*, quod apud Hesychium vertitur *τὰ μέσα τῆς φάλαγγος. ἐν τοῖς μέσοις τῆς φάλαγγος*: sic verba Archilochi haud scio an recte interpreter.

IV. In Archilochi frg. 74.

Immerito interpretes, Immischium aio (Philol. 49) et Hauvettium, in hoc fragmento opinantur Lycambam induci, ut poetam defendat ab adversariis. Aristoteles vero in Rhetorices l. III c. 17 his praemissis *ἐπειδὴ ἔνια περὶ αὐτοῦ λέγειν ἢ ἐπίφθονον ἢ μακρολογίαν ἢ ἀντιλογίαν ἔχει καὶ περὶ ἄλλου ἢ λοιδορίαν ἢ ἀγροικίαν, ἕτερον χρὴ λέγοντα ποιεῖν* inter exempla affert Archilochi iambum, in quo patrem de filia verba facere apertis verbis enuntiat. *περὶ ἄλλου* igitur, non *περὶ αὑτοῦ* loquitur poeta personatus. Sequitur ut *ἢ λοιδορίαν ἢ ἀγροικίαν* evitare studeat, cui obnoxius fuisset, si locutus esset ex suo ore. Iam omnia plana sunt. Diffamatur filia, sed ita ut ipse pater obiurgationes effundens fingatur. Hoc iam Hermannus Fraenkel in egregia illa dissertatione Notitiis Societatis Gottingensis insertae, cui titulus est Eine Stileigentümlichkeit der frühgriechischen Literatur (NGG 1924, 81), tam breviter quam recte pronuntiavit. Sed ne hic quidem argutias plane videtur explicavisse. Nam cum filia per genitorem diffamatur, diffamatur genitor una cum filia. Ingeniosissime et acerbissime amborum diffamationem coniunxit poeta. Hic ut alias autem videntur errare qui putent de Lycamba Neaeraque — nam de his sine dubio res est — in Archilochi versibus mentionem fieri ante simultatem exortam. Fecit indignatio ob fractum foedus versus.

V. In Sapphus c. 2, 9.

Digamma litterae 'Aeolicae' olim exemplum insigne invenire sibi videbantur grammatici in his Sapphus verbis

ἀλλὰ κὰμ μὲν γλῶσσα ἔαγε.

Hodie formam *ϝέ(ϝ)αγε* constat adiumento carere, quoniam quam arctis finibus usus litterae ϝ apud Aeoles circumscriptus sit demonstraverunt Maasius in Socratis vol. VIII p. 20 et Lobelius in Sapphus editionis (Ox. 1925) p. XXVIII sqq. Cum Lobelio igitur hiatum notante redeundum ad priorum rationem, ut qui vario modo mutaverint litteras traditas. Atque Catullus quidem quidnam verbis 'lingua sed torpet' expresserit, parum elucet, Cobeti coniectura *πέπαγε* debilitari sententiam in propatulo est, graviores mutationes

Digitized by Google

oblivione transgredi praestat. At desiderabat olim pronomen personale Isaac Vossius (*κὰμ μεῦ*). Horatius quoque (c. IV 1) in versu 'cur facunda parum decoro inter verba cadit lingua silentio' haud scio an potius 'linguam' pronomine instruxisset, nisi iam versu antecedenti 'cur manat rara meas lacrima per genas' pronomen contineretur. Quaerendum igitur, an tali vocula hiatus possit evitari. Iam quam late pateat elisio dativorum *μ(οι) σ(οι) ϝ(οι)* apud Aeoles exposuit post Maasium Lobelius p. LXI. Itaque haud spernenda fortasse quam proponimus coniectura

ἀλλὰ κὰμ μὲν γλῶσσα ⟨μ'⟩ ἔαγε.

VI. De Tyrtaei Eunomia.

Tradit Aristoteles (Polit. V 6 = Tyrt. frg. 1 Bergk) Tyrtaeum Eunomiam condidisse *ὑπὸ τὸν Μεσσηνιακὸν πόλεμον*. Addit occasionem: *θλιβόμενοι γάρ τινες διὰ τὸν πόλεμον ἠξίουν ἀνάδαστον ποιεῖν τὴν χώραν*. Aristoteli, qui elegiam totam manibus tenebat, utique fides habenda, non huius aetatis doctis, qui suis argumentis confisi ad sextum saeculum carmen revocare studuerunt. (Cf. Ehrenbergi librum Neugründer des Staates et quae oblocutus est Bervius in Gnomonis vol. I. Cf. etiam Wilamowitzium in Actis Acad. Berol. 1918, 734.) De vetusta Lacedaemoniorum re publica testimonium gravissimum non ad nostram opinionem redigendum est, immo opinio ad testimonium conformanda.

Rem publicam longinquo bello vehementer turbatam in pristinum ordinem reducere poeta animo proposuit. Proposito quo modo steterit, e fragmentis servatis elucet. In frg. 2 admonet populum de rebus antiquitus gestis, de Iovis tutela, de sorte Heraclidarum regum consociata cum Doriensium gente. In frg. 3 a (Diehl) constituta rei publicae versibus exprimit, ut de iure regis senatus populi animos audientium moneat, deumque legem sanxisse et in initio et in fine profitetur. Imperium regibus datur, quos non *ἀρχαγέτας* sed *βασιλῆας* nominari Kahrstedtius (Griech. Staatsrecht I 127) minus esset miratus, si non solum iuris publici sed etiam rei metricae rationem habuisset. Regibus additur senatus (v. 5), senatui populus (v. 5. 6). In fine verbis *δήμου δὲ πλήθει νίκην καὶ κάρτος ἕπεσθαι* ultima verba rhetrae vetustae *δάμῳ δὲ κυρίαν ἦμεν καὶ κράτος* exprimi consentaneum est. Versu 6 num recentior illa Polydori et Theopompi rhetra (*αἱ δὲ σκολιὰν ὁ δᾶμος ἕλοιτο*, Plut. Lyc. 6) exprimatur — id quod Toepffero visum est (Beitr. z. gr. Altert. 351) —

Digitized by Google

in medio relinquamus. Restat distichon v. 7/8, cui nihil respondet in textu rhetrae, haud facile quicquam respondere poterat in lege ulla constituta: iubetur populus honeste loqui, iuste agere, nunquam insidiari rei publicae. Deleri possunt v. 7 et 8. Sed delendo nihil proficimus, proficimus interpretando. His enim versibus id ipsum confirmatur, quod apud Aristotelem de turbato statu rei publicae traditum legimus. Videmus poetam rhetrae sua monita inculcantem, ut animos illorum mitiget, qui *ἠξίουν ἀνάδαστον ποιεῖν τὴν χώραν*. Aristoteles interpretationem, interpretatio Aristotelem confirmat.

Postremo in breviorem horum versuum formam inquirendum est, quae apud Plutarchum traditur (3 b). Inter hanc et ampliorem illam Diodori quae ratio intercedat, varie disceptaverunt viri docti. Breviorem formam vetustiorem esse post Busoltium (Gr. Staatsk. I 46 sqq.) Bervius (Gnom. I 309) statuit, Diehlius in contrariam sententiam videtur transisse, Ehrenbergius (p. 126) rem in ambiguo relinquit. Mihi certissimum videtur formam breviorem ex ampliore eaque genuina decurtatam esse ad usum, ut ita dicamus, puerorum rei publicae moribus institutisque studentium. Diodori formam e maiore quodam contextu resolutam esse iam particula *γάρ* evincitur. In breviore forma non solum finis rhetrae (v. 9) resectus est, sed etiam ea quae ad turbam civitatis pertinere supra evincebamus. Relinquitur quasi nuda constitutio potestatum duobus distichis inclusa, antecedit unum distichum sanctionem Apollinis continens. Tenemus carmen memoriale tam perfectum quam ieiunum.

VII. In Solonis c. 1.

De universo carmine denuo disputare ne post Wilamowitzi (S. u. S. 257) Reinhardtique (Rh. M. 1916) quidem egregias curas supervacaneum esse e Perottae conamine elucet, qui etiamnunc elegiam antiqua stili severitate insignem pro centone e diversis pannis consarcinato habet (Atene e Roma 1925). Hodie de una quaestiuncula critica verba faciemus, sitne genuinum distichon 39/40 necne. Delevit illud quidem Bergkius. Athetesin argumentis fulsit Wilamowitzius, quem primum extruso illo dilucidam reddidisse duarum *ἐλπίδων* (37/38. 41/42) symmetriam Reinhardtus ait. Fraenkelius (in huius ephem. vol. 62 p. 256) acute inquisivit de illius elegiae contextu, e quo in Solonis carmen invasisse distichon 39/40 arbitratur. Haec omnia corruerunt, ubi primum tradita rectissime se habere et ab ipso Solone prodisse tibi persuaseris.

Digitized by Google

Argumentis e sermone petitis ne ipse quidem Wilamowitzius videtur nimium tribuisse (p. 260). Solo bis utitur forma Attica εἶναι (1, 5. 19, 9), adhibet κἄλὰ ἔργα (1, 21) ita, ut ă brevis in thesi quam hodie vocant exstet, simulque κᾱλὸν ἀτάρ (1, 24) ita, ut ᾱ longa in arsi. (Cf. Pelissier, De Sol. verb. copia.) Eundem in fine versus ponere potuisse ἔμμεναι ἀνήρ (1, 39), eundem καὶ κᾱλός (1, 40) ita ut ᾱ longa thesin expleat, nemo negabit, qui deliberaverit poesin elegiacam prodisse ab epica et imbutam esse colore Homerico, apud Homerum vero ἔμμεναι ἄλλων similiaque multa in usu esse nec minus κᾱλόν ita positum, ut nullo discrimine sive arsin sive thesin expleat. Quot et quas formas epicas Solo sibi indulserit, discere quam decernere malo. (Rem tractavit Riedy duobus programmatis Monacensibus, quibus de Solonis elocutione quatenus pendeat ab exemplo Homeri fuse egit.)

Formae verborum igitur quoniam nihil valent ad quaestionem diiudicandam, ad ipsam interpretationem nos convertamus. Iam mihi videntur ii qui Soloneam distichi 39/40 originem impugnaverunt parum reputavisse, quod ἐλπίς non solum spes est rei futurae vel gerendae, sed saepe pertinet ad praesens tempus, ita ut verbum δοκεῖ tam in v. 39 quam in v. 42 facile explicari possit verbo ἐλπίζει. Somniantes vero fingit poeta mortales et de futuris rebus, valetudinem dico divitiasque, et de praesentibus, fortitudine atque corporis forma. Si paulum declinare distichum 39/40 a directa via perhibebis, haud obloquar. Sed religio est ad amussim redigere contortum vetusti carminis cursum.

Extrinsecus postremo argumentum repetendum est, ut comprobetur non modo non offendere versus 39/40, sed ne posse quidem abesse. Namque in sex versibus a 37 ad 42 res est de valetudine [1], de fortitudine [2], de pulchritudine [3], de divitiis [4]. Convertas mentem ad clarissimum scolion, in quo bona hominis enumerantur: sunt valetudo (ὑγιαίνειν) [1], pulchritudo (φυὰν καλὸν γενέσθαι) [3], divitiae (πλουτεῖν) [4]; convertas ad bonorum tabulam, quae est in Platonis Legibus (631 C): sunt valetudo (ὑγίεια) [1], pulchritudo (κάλλος) [3], robur (ἰσχὺς εἴς τε δρόμον καὶ εἰς τὰς ἄλλας κινήσεις τῷ σώματι) [2], divitiae (πλοῦτος) [4]. (Tria bona sunt in Menexeno 246 E, in Rep. 491 C, in Philebo 26 B.) Hanc seriem ne apud Solonem quidem delere licet. Immo Solo antiquissimus testis exstat illius qui postea viget bonorum popularium catalogi.

Quoniam ad Platonem res rediit, fac memineris munerum inde

Digitized by Google

a mercatore usque ad medicum seriem, quae Solonis versibus 43 ad 62 continetur, eandem quamvis inverso ordine redire in Phaedro dialogo (p. 248 DE), quam rem in libri de Platone nuper editi pag. 225 paucis attigimus.

VIII. In Callimachum Ox. 2079.

Callimacheis nuper repertis post Pfeifferum (in huius eph. vol. 63) subvenire paucisimis locis contigit. — In v. 5 supplementum ἑλ[ίσσω nequeo redarguere. Tamen unice verum esse Pfeiffero non concedo. Haud scio an praestet ἑλ[αύνω. Ludum puerilem respicit poeta non alium fortasse atque in epigr. 1: *τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα*, ita ut suam artem cum turbinum ludo comparantes adversarios fingat. — In v. 8 [*σφωίτερον*] vix convenit. Nam quamquam alibi *ὁ φθόνος* dicitur ipsorum *τήκειν τῶν φθονερῶν ὄμματα καὶ κραδίην* (APal. XI 193), tamen „scire" Telchines suum iecus liquare vereor ut aptum sit. Liquare sciunt iecus eorum quos visu vitiant. *καὶ γὰρ τὸ βλέμμα καὶ τὴν ἀναπνοὴν καὶ τὴν διάλεκτον αὐτῶν* (scil. *τῶν βάσκανον ἐχόντων ὀφθαλμόν*) *προσδεχομένους τήκεσθαι καὶ νοσεῖν* ait Plutarchus Quaest. conv. V 7, 1. Temptabam igitur [*ἀλλότριον*] vel [*ἀντιπάλων*]. Quamquam [*μοῦνον ἑόν*] minus displicere quam [*σφωίτερον*] non negaverim. —

Maximi momenti est removere cruces a Pfeiffero versui 33 adpictas, id quod non mutando fit sed interpretando.

32 *ἐγὼ δ' εἴην οὐλαχύς, ὁ πτερόεις,*
33 *ἃ πάντως ἵνα γῆρας, ἵνα δρόσον . . . ἦν μὲν ἀείδω*
34 *πρώκιον ἐκ δίης ἠέρος εἶδαρ ἔδων,*
35 *αὖθι τὸ δ' ἐκδύοιμι κτλ.*

„In cicadarum numero esse mihi placet, ah omnino ut senectutem, ut rorem . . . hunc quidem ex aere pro cibo hauriens cantem, illam vero rursus exuam." Grammatici antiqui illud *ἃ* sic accipiunt, ut ipsum per se (vel rectius cum vocula *ἵνα* coniunctum) significet *εἴθε* vel *ὤφελον*. Dubito quam adcurate. Nobis *ἃ* potius eadem quae in Homerico illo *ἃ δειλοί* et apud Romanos et in nostra lingua interiectio est, *ἵνα* simpliciter coniunctio finalis. Qui vero antiquum interpretem — nam ab uno ceteri pendent — quam nos sequi mavult, post v. 32 gravius interpungat. Discrimen haud ita magnum, quamquam vereor ne a poetae consilio sic paulo longius recedas. In papyro certe post v. 32 punctum non est.

Quae exposui conveniunt fere cum iis quae Huntius (Class.

Digitized by Google

Rev. XLII 6) et Rostagnius (Riv. di filol. VI 22) protulerunt, neque post illos rem rursus tetigissem, nisi Pfeifferus tam enixo studio contra dixisset. Cuius auctoritatem ne videar parvi aestimare, pauca adnotare e re erit.

1) *στιγμή* quae est in papyro post *δρόσον* cum mea explicatione optime quadrat. — 2) senectutem et rorem artissime cohaerere cum cicadis constat et a Pfeiffero ipso bene exponitur (p. 324). *δρόσον* igitur addubitare non ausim. — 3) pronomen *ἣν μέν*, quod a participio pendet ex usu notissimo, ne quis cum verbo *ἀείδω* coniungat pronuntiando cavebis haud difficulter. Cf. ut unum exemplum forte praesto factum adferam Plat. Phileb. 25 D *σύμμετρα καὶ σύμφωνα ἐνθεῖσα ἀριθμὸν ἀπεργάζεται*, ubi in proclivi est dirimere *σύμφωνα* a participio, *ἀριθμόν* a verbo finito. — 4) in eo quod Pfeifferus quamvis dubitanter commendat (*ἵνα γῆρας, ἣν μὲν ἀείδω, αὖθι τὸ δ' ἐκδύοιμι*) non minus displicet coniunctio *ἤν* quam particulae *μέν — δέ*. — 5) Quod in enuntiato finali coniunctivum optativus subsequitur, id multis exemplis fulciri potest. Cf. Krueger § 54, 8, 2. Kuehner-Gerth 2,387. Si vero *ἐκδύοιμι* non pro enuntiati finalis altera parte sed pro enuntiato vere optativo habere tibi placet, re vera nihil mutatur. — 6) *αὖθι* grammaticus antiquus (cf. Callim. fr. 286 Schn.) positum opinatur *ἀντὶ τοῦ μετὰ ταῦτα*. Adcuratius dixisset *ἀντὶ τοῦ πάλιν*, nisi forte (cum Rostagnio) credas eum post rorem haustum iuventute se potiturum esse sperasse. Sed ad hoc discrimen tunc mentem non attendit, quippe qui id ageret, ut planum redderet *αὖθι* non esse adverbium locale, sed adhiberi pro temporali *αὖθις*, cuius interpretatio apud Ammonium est *πάλιν ἢ μετὰ ταῦτα*, apud Hesychium *πάλιν, ἐξ ἀρχῆς . . . ἢ μετὰ ταῦτα*. — 7) Emphasis in optativis *ὀγκήσαιτο* et *εἴην* effervescit, in interiectione *ἃ πάντως* quasi ad fastigium pervenit. Ruptus sermo animo ita commoto convenit.

[Inter plagulas corrigendas licet relegare legentes ad curas Idae Kapp (Philol. 84, 176) et Pohlenzi (NGG 1929, 151). Nobis quidem neuter persuasit. Apud Pohlenzium autem reperimus scholion Wifstrandi acumine restitutum: *ὤφελον ἵνα τὸ γῆρας καὶ τὴν δρόσον · πρότερον πρὸς τὸ δεύτερον, ἣν μὲν ἔδων, τὸ δ' ἐκδύοιμι*. Antiquum igitur interpretem nostrae interpretationis habemus auctorem.]

Marpurgi Chattorum. PAULUS FRIEDLAENDER.

Digitized by Google

MISZELLEN.

HIPPONACTEUM.

Frustulum papyraceum nuperrime Oxyrrhynchi inventum primus editor G. Coppola (Riv. di filologia 56, 1928, 500) Hipponacti adiudicavit assentiente Georgio Pasquali (Stud. It. N. S. 6, 1928, 301). Cum egregiis primi editoris inventis nonnulla addi posse putem, rem denuo paucis attingere liceat, subiecto ipsius papyri contextu, qualem Coppola edidit.

ηὖδα δὲ λυδίζουσα· "βάσκ[ε
πυγιστὶ τὸν πυγεῶνα παρ[θενεύουσα].
καί μοι τὸν ὄρχιν τῆς φαλ[ῆς
κ]ράδη συνηλοίησεν ὥσπ[ερ φαρμάκωι]
κό]ποις διοζίοισιν ἐμπεδέ[ως δεινή].
καὶ δὴ δυοῖσιν ἐν πόνοισ[ι κάμνοντα]
ἥ τε κράδη με τοὐτέρωθ[εν ἔκνιζεν]
ἄνωθεν ἐμπίπτουσα, κ[άνθαρος δ' ἔνθεν]
παραψιδάζων (?) βολβίτωι [μ' ἀπέπνιγεν].
ὥζεν δὲ λαύρη κανθάρο[υ μακρήν, ὥστε
ἦλθον κατ' ὀσμὴν πλεῦν[ες ἄνδρες ἢ μυῖαι·]
τῶν οἱ μὲν ἐμπίπτοντε[ς
κατέβαλον· οἱ δὲ τοὺς οδο[
οἱ δ' ἐμπεσόντες τὰς θύρα[ς κατήραξαν].
του πυγέλησι[
κυσσονοια[ ]αροιμο[
ωδηυμ·[
δη

Ut totius loci sententiam, quatenus fieri possit, intellegas, compares velim Petronium cap. 138. Encolpius in concubitu Circes viribus destitutus Oenotheae medicinam quaerit, quae post varios casus nescioquo umore femina eius respergit, ut languori eius medeatur. Deinde „nasturcii sucum cum habrotono miscet perfusisque inguinibus meis viridae urticae fascem comprehendit omnia-

Digitized by Google

que infra umbilicum coepit lenta manu caedere". (138, 2) Iam si nostrum fragmentum respicias, ibi quoque testes auctoris fici ramo percidi vides (4) et duplici cruciatu eum laborare. Cum vero ab altera parte (*τοὐτέρωθεν* 7) ramus eum discruciet, alterum remedium ab altera ei ingeri consentaneum est, sive superior pars corporis, scilicet os, inferiori opponitur, sive adversa posticae. Secundum esse verum docet v. 2; iterum conferenda est Oenothea Petroniana, quae scorteum fascinum ano Encolpi inserit (138, 1). Quid mirum, si intestina ita male habita et lacessita suo modo respondent et — sit venia verbo — cacaturiunt (9). Mulier igitur illa quae *λυδίζουσα* inducitur, eodem officio fungitur, quo sacerdos Priapi apud Petronium. Qua in re adiuvatur ancilla, quam primo versu, ut ad opus accedat, admonet; scilicet dum ipsa penem et testes ramis verberat, altera ani curam suscipit. Adsunt igitur duo mulierculae et vir, qui totam narratiunculam profert. Quae si vera sunt, etiam vv. 10 sqq., qui Italis difficultatem afferebant, facile explicantur, modo *κάνθαρον* revera poculum vini significare concedas. 'Mero' enim 'solutae aniculae' etiam apud Petronium audiunt (138, 3). Totius igitur fragmenti actio ita procedit, ut poetae — siquidem ipse loquitur — penis imbecillitate laboranti anus Lydia succurrat variis eum discrucians tormentis, quales magica ars praescribere solet, donec viri vini odore, quo illa multo ad opus arduum se corroboraverat, allecti domum irrumpunt et opus inceptum disturbant. Similiter apud Petronium Encolpius se ipse liberat. Qua re perspecta nonnulla aliter ac primo editori visa sunt supplere oportet:

ηὗδα δὲ λυδίζουσα. 'βάσκ[ε νῦν, θᾶσσον]
πυγιστὶ τὸν πυγεῶνα παρ[πάγωι βῦσον]'
καί μοι τὸν ὄρχιν τῇ σφαλ[– ◡ – – ◡
κ]ράδῃ συνηλοίησεν ὥσπ[ερ φαρμάκωι
τύ]ποις διοζίοισιν ἐμπεδέ[ως, ῥάγδην].
καὶ δὴ δυοῖσιν ἐν πόνοισ[ι κάμνοντα]
ἥ τε κράδη με τοὐτέρωθ[εν ἔκνιζεν]
ἄνωθεν ἐμπίπτουσα, κ[ἄνθεν ὁ πρωκτός]
παραψιδάζων (?) βολβίτωι [μ' ἀπέπνιγεν].
ὦζεν δὲ λαύρη κανθάρο[υ μακρήν, ὥστε]
ἦλθον κατ' ὀσμὴν πλεῦν[ες ἄνδρες ἢ μυῖαι]
τῶν οἱ μὲν ἐμπίπτοντε[ς
κατέβαλον, οἱ δὲ τοὺς ὀδο[
οἱ δ' ἐμπεσόντες τὰς θύρα[ς κατήραξαν].

Digitized by Google

Ad singula pauca annotasse sufficiat, cum supplementa mea unum id spectent, ut talem fere contextum, qualem supra delineavi, fingi posse demonstrent; certa, nisi quis Buecheleriana doctrina sapit, recuperari non posse sat scio. Loquitur anus Lydia sed eius verba si quid video Graece relata sunt, ut dubites, utrum de lingua an de sono pronuntiationis agatur. *Βάσκε* eodem modo dictum, quo alibi *ἄγε, ἴθι*, ut monendi et excitandi vim dumtaxat habeat. *Πυγιστί* idem valet ac *παιδεραστικῶς* procul dubio e lingua pedicatorum propria desumptum, quod nostro loco procedendi modum innuit, quo fascinum sive aliud eiusdem formae instrumentum ano inseritur. Quod pessulum dictum esse sumpsi, ut traditis litteris satifieret, scilicet per iocum ita denotatum, durum rigidumque tamquam clavum; cf. Hes. *παράπαγος· μάνδαλος θύρας. πάρπαγος· ὁ ἄνω τῆς θύρας μάνδαλος.* De praepositionis *παρά* apocope in Ionica dialecto v. Bechtel, Griech. Dial. III 102. Totius enuntiati perspicuitati prodesse videtur, si v. 4 anum Lydiam subiectum verbi *συνηλοίησεν* accipias, unde *κράδῃ* pro dativo habendus est. In fine v. 3 adiectivum latere puto sententiam acuti, duri, spinosi habens, quale e verbo *σφαλάσσειν· τέμνειν, κεντεῖν* formare potuit poeta, equidem formare non audeo. 7/8 *ἑτέρωθεν* et *ἔνθεν* inter se composita propter inconcinnitatem displicent, sed meliora non inveni. Haud scio an etiam *πρωκτοῦ* vocabulum ex Atticis tantum notum hic suspicione non careat; possis praeterea de *ὄρσος* et de *κυσός* cogitare, quod Ionicum esse attestatur Herondas 2, 44. Apud Hippocratem, si Foesio fides, nulla harum vocum legitur. Ignoto verbo *παραψιδάζειν* notionem stillandi inesse debere Coppola vidit (505), qui denominativum a *ψίδες* accepit; etiam de *παραψιάζων* idem cogitavit, cf. Hes. v. *ψιάζει· ψακάζει.* In fine mihi scrupulum movet differentia inter praesens et aoristum v. 12/4 neglecta; res bene se haberet, si v. 12 dictum sumeres de aggredientibus domum extrinsecus, v. 14 de eis, qui iam domum penetraverunt; sed talis explicatio quomodo cum portarum mentione (14) consociari possit, non video. Hipponactem ipsum *ἐμπίπτειν* satis vaga notione incidendi in aliquid usurpasse testis est frg. 16 Diehl *οὐ γὰρ ἦν αὐτῇι κύλιξ, ὁ παῖς γὰρ ἐμπεσὼν κατήραξε,* sed repetitio nostro loco rem aliter se habere demonstrat.

Iam si totius fragmenti formam respicias, fateor ingenue me primo obtutu de Hipponacte auctore dubitasse non tam ob unam *τοῦ συναλοιᾶν* (4) vocem (compositum enim primus Heraclides

Digitized by Google

Ponticus adhibuit apud Athen. XII 524a), quam ob narrandi genus incohaerens et abruptum, quod ab Hipponacteae aetatis simplicitate abhorrere putabam et Alexandrinae potius artis argutias redolere. Eadem observatio sagacem criticum (Pasquali l. s. 303) induxit, ut somnium enarrari sumeret. Neque tamen hac coniectura, quae textus exiguitate neque confirmari, neque redargui potest, multum lucramur. Qui enim somniorum in litteris Graecis descriptionibus operam dederunt, iam dudum quantum inter Homerica somnia a reliqua narrationis forma ne γρῦ quidem diversa et Alexandrina illa veram somnii speciem imitantia interesset, cognoverunt. (Cf. e. g. Leo, Gesch. d. röm. Lit. 179). Sed ubi primum aliis supplementis narrationem multo concinniorem fieri posse cognovi, plura vero, quae nobis obscura videntur, in antecedentibus explicata fuisse, sententiam mutavi. Papyri enim ipsa indoles auctorem *τῶν πραττομένων* esse demonstrat, utpote quae hic illic accentus in vocabulis difficilioribus addat[1]); dialectus Ionica[2]) et metrum aut Hipponactem aut eius imitatorem indicat. Eodem deducimur imitatione Petroniana, qua in interpretando frustulo usus sum; nullus enim dubito, quin Arbiter carmen nostrum ante oculos habuerit. Haec omnia nobilem scriptorem indicant, qui sive Hipponax fuerit, sive Ananius sive Alexandrinae aetatis auctor, diiudicari nequit. Multo maioris momenti est, quod e fragmento discimus extitisse narrationes Milesiacas choliambis perscriptas, quemadmodum fabulas Aesopicas vel facta memorabilia eodem metro elimarunt. Has Petronium in usum suum convertisse, quemadmodum in cena Trimalchionis *δείπνων* Graecarum descriptiones adhibuit, novum et memoratu dignum est.

Basileae. K. LATTE.

1) Stichometriae reliquias sibi detegere visus est Coppola.

2) Nonnulla enotavit Coppola, e. g. *λαύρη* et *βόλβιτον* quam vocem omnium Ionum communem fuisse demonstrant, quae Lobeck ad Phryn. p. 357 congessit. Huc pertinet praeterea *δυοῖσιν* forma Herodotea (Bechtel, Gr. Dial. III 155; *τριοῖσι* Hipponax frg. 47 D.) et *αὐδᾶν* (Hdt. II 57, *ἀπαυδᾶν* saepius apud Hippocratem), quod vix recte *παρῳδικῶς* accepit Coppola.

[Auctorum benignitate accepi duas dissertationes Brunonis Lavagnini (Annali delle Università Toscane N. S. 12, 1929 fasc. 1) et qui eum impugnavit Gothofredi Coppola (Stud. It. 7, 129, 1), cum has observationes iam prelo tradidissem. Qua de causa singula non iam affero, praesertim cum, modo recte Petronium ducem secutus sim, secundum illum contextum etiam supplementa reficienda sint.]

Digitized by Google

ZU GORGIAS' „PALAMEDES".

In seiner Behandlung einiger Stellen des „Palamedes" des Gorgias (Phil. Woch. 47, 1927, Sp. 859 ff.) weist J. Sykutris aus dem Gedankengang des § 1 ganz überzeugend nach, daß die Worte keiner Änderung und keiner Ergänzung bedürfen [1]). Es handelt sich darum, ob Palamedes eines natürlichen Todes sterben, oder hingerichtet werden soll, und das liegt gerade in der Gegenüberstellung von *δικαίως ἀποθανεῖν* und *βιαίως ἀποθανεῖν*. Die Bedeutung des natürlichen Todes gewinnt Sykutris aus den Worten *δικαίως ἀποθανεῖν*, indem er sie interpretiert: „sterben wie es gerecht ist, oder wie ein gerechter Mann, d. h. eines natürlichen Todes". Indessen bedarf man eines solchen Umweges nicht, um das *δικαίως* in diesem Sinne (= *κατὰ φύσιν*) zu verstehen; diese Bedeutung des Wortes wird uns in einigen Schriften des hippokratischen Corpus gegeben: es heißt z. B. *περὶ τῶν ἐν κεφ. τρωμ.* c. 3 (II, 5, 13 Kühl.) *ἐκ τούτων ὁ θάνατος οὐ γίνεται κατά γε δίκην*, oder *περὶ ἀγμῶν* c. 1 (II, 46, 4 Kühl.) *ἡ δικαιοτάτη φύσις*, ebd. (46, 8) *τῆς δικαίης φύσιος*, „der natürliche Zustand", und c. 30 (90, 16) mit derselben Antithese, wie an unserer Stelle: *ὅπως κατάτασιν δικαίην καὶ μὴ βιαίην σχήσει τὸ κατεηγὸς τοῦ σώματος* („damit das gebrochene Glied auf natürliche, aber keine gewaltsame Weise ausgestreckt sei"). Dieselbe Bedeutung findet sich noch ebd. (92, 12), c. 41 (105, 1) [2]). Ein Jonismus darf wohl keinen Anstoß erregen: er ist durchaus nicht der einzige in Gorgias' Nachlaß, und zwar sind unter solchen mehrere, die ihre nächste Parallele aus der gleichzeitigen Literatur gerade in den hippokratischen Schriften finden.

Die Antithese von *δίκη* und *βία*, Gerechtigkeit und Gewalt, ist ganz geläufig, man findet sie im „Palamedes" selbst, unmittelbar weiter § 1 (255, 19 D.), bei Solon fr. 24, 16 D., Cleobul. fr. 2 D., Pind. fr. 116 Schr., Thuk. IV, 62, 3 und sonst unzählige Male. Hier ist aber von dieser Antithese ein eigenartiger Gebrauch gemacht: die Worte werden auch hier auf die gewohnte Weise gegenüber-

1) J. Sykutris konnte selbstverständlich nicht wissen, daß ich in einem russischen Aufsatz im Journal des Ministeriums für Volksaufklärung 1914 S. 442 auf ganz ähnlichem Wege zu demselben Resultat gekommen bin. Wenn ich hier darauf zurückkomme, so geschieht es, weil ich zu Sykutris' Argumentation einiges ergänzen zu können glaube.

2) Noch weitere Beispiele bei Diels, Berl. Sitz.-Ber. 1910 S. 1149.

Digitized by Google

gestellt, aber der Sinn der Antithese ist nicht der gewohnte, und das ist echt gorgianisch. So heißt es im „Epitaphios“: *οὔτε ἐμφύτου ἄρεως, οὔτε νομίμων ἐρώτων.* *Ἔμφυτος* und *νόμιμος* sind an sich keine Gegensätze, aber aus ihrer Gegenüberstellung hört man die bekannte Antithese von *νόμος* und *φύσις* klingen.

In Bezug auf § 19 (259, 17 f.) bin ich soweit mit Sykutris ganz einverstanden, daß kein zwingender Grund vorliegt nach *πανουργεῖται* eine größere Lücke anzunehmen, und daß *γάρ* nach *ταῦτα* gestrichen werden muß, aber statt nach *πράττων* stark zu interpungieren und nach *ἄδηλον* ein *δέ* zu ergänzen, möchte ich lieber schreiben [1]): *ὅσα δὲ ἔξω τούτων πανουργεῖται, ⟨ὅτι⟩ κακῶς ἐμαυτὸν ἐποίουν ταῦτα [γὰρ] πράττων, οὐκ ἄδηλον.* Diese Struktur der Rede, bei der sie mit einem Relativsatz beginnt, in dem Hauptsatz aber das Subjekt wechselt, ist für die archaische Prosa charakteristisch. Eine ganz ähnliche Konstruktion finden wir *περὶ ἀγμῶν* c. 7 (II, 58, 2 Kühl.), nur mit dem Unterschied, daß dort der Hauptsatz nicht am Schluß, sondern zwischen den beiden Nebensätzen steht: *ὅ τι δ' ἂν μὴ οὕτως ἀποβαίνῃ, εἰδέναι χρή, ὅτι ἐν τῇ χειρίξει τι ἐνδεὲς πεποίηται ἢ πεπλεόνασται.* Auf diese „losere Syntax“ macht Th. Gomperz in seinem Kommentar zu *περὶ τέχνης* c. 8 aufmerksam („Die Apologie der Heilkunst“ [2] S. 124): *ἃ γὰρ πῦρ δημιουργεῖ, πῶς οὐ τὰ τούτῳ [2]) μὴ ἁλισκόμενα δηλοῖ, ὅτι ἄλλης τέχνης δεῖται καὶ οὐ ταύτης ἐν ᾗ τὸ πῦρ ὄργανον.* Ähnliches führt er auch aus Herodot an.

Leningrad. SOPHIE MELIKOFF-TOLSTOJ.

1) A. a. O. S. 443 f.
2) So mit MR Diels, d. Ztschr. XLVIII 1913 S. 397.

Digitized by Google

HEKATOMPEDON UND ALTER TEMPEL.

Seit Wilhelm Dörpfeld im Jahre 1885 auf der Akropolis zu Athen zwischen Parthenon und Erechtheion die Reste eines alten, von den Persern zerstörten Tempels entdeckte, seit bald danach zahlreiche Bruchstücke der wichtigen Hekatompedoninschrift (IG I^2 ed. min. 3/4) gefunden wurden, gehören die beiden Begriffe „Alter Tempel" und „Hekatompedon" zu den Hauptschlagworten der Athenischen Topographie. Der Streit darüber dauert an. Vor nicht langer Zeit hat Dörpfeld nach vielen vorausgehenden Behandlungen alle damit zusammenhängenden Fragen im Archäologischen Jahrbuch XXXIV (1919) 1 ff. noch einmal erörtert und die neuen Arbeiten besprochen, besonders die ganz eigenartige Annahme von Weilbach, Arch. Jahrb. XXXII (1917) 105 ff. widerlegt, es habe in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts neben Dörpfelds Tempel nördlich davon noch ein anderer bestanden, dem der Name Hekatompedon gegeben werden müsse. Von seiner eigenen Ansicht, daß der von ihm freigelegte Tempel das Hekatompedon sei, daß er zugleich den namentlich im IV. Jahrhundert öfter erwähnten „Alten Tempel" (*ἀρχαῖος νεώς*) darstelle, ist nur der erste Teil überwiegend angenommen worden. Man spricht allgemein von einem Hekatompedon I und II und scheidet damit den ursprünglichen alten Antentempel und den durch einen Säulenumgang von den Peisistratiden erweiterten. Die zweite Annahme hat dagegen starken Widerspruch gefunden, zuletzt noch durch J. J. E. Hondius, Novae inscriptiones Atticae, Diss. Leiden 1925 76 ff. Auch die Amerikaner (s. u.) haben zum Teil dagegen Stellung genommen.

Man muß fragen, ob unter diesen Verhältnissen eine neue Beschäftigung mit den Problemen lohnt. Die Frage ist unbedingt zu bejahen. Abgesehen von der Möglichkeit, eine oder die andere Belegstelle abweichend aufzufassen, hat die letzte Zeit zwei neue Tatsachen gebracht. Zunächst ist durch die abschließende Ausgrabung des Erechtheions durch die Amerikaner in den letzten Jahrzehnten endgültig eine Voraussetzung beseitigt, die bisher für alle Gegner Dörpfelds eine entscheidende Rolle gespielt hat, die

Digitized by Google

Voraussetzung, daß sich vor dem Erechtheionbau des V. Jahrhunderts v. Chr. über den alten Kultmalen ein älterer Tempel, ein „Urerechtheion" erhob. Die scharfsinnigen Untersuchungen L. B. Hollands im American Journal of Archaeology XXVIII (1924) 1 ff., vgl. 142 ff., 402 ff., 425 ff. und Stevens-Paton, Erechtheum 1927 137 ff., die ich an Ort und Stelle sorgfältig nachgeprüft habe, haben klar erwiesen, daß von einem Tempel ältester Zeit überhaupt keine Spur vorhanden ist. Holland fand als wichtigstes und sicherstes Ergebnis unter der späteren Ostcella des Erechtheions sehr alte („mykenische") Reste eines Temenos, eines heiligen Bezirks; ähnliche Reste westwärts an dem kleinen von der Westhälfte des späteren Erechtheions zum Dreizackmal des Poseidon unter die Nordhalle führenden unterirdischen Durchlaß. Weiter einen unter dem Zugang vom Erechtheion zur Korenhalle liegenden alten Rest, dort wo wir jetzt das Kekropsgrab anzunehmen pflegen. Und endlich einen Stein rund 6,5 m südlich des genannten kleinen Durchlasses, der in seiner Lage auf die gleiche Orientierung wie das spätere Erechtheion deutet. Von diesen Spuren ältester Zeit verschieden ist eine jüngere etwa der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts v. Chr. angehörende in der Südwestecke der Nordvorhalle des späteren Erechtheions, der Rest eines Zugangs zum Pandroseion und zum heiligen Ölbaum. Auf alle Reste ist beim Bau des Erechtheions Rücksicht genommen worden[1]).

Zu dieser einen neuen Tatsache kommt als zweite die von Wiegand und Heberdey grundlegend begonnene, dann namentlich von Schrader und Buschor erfolgreich weitergeführte Durchforschung der einzelnen architektonischen Fundstücke der großen Burggrabung, besonders der Giebelgruppen und Simen in Terrakotta und Marmor. Unsere Vorstellung von dem Aussehen der Burg vor der Zerstörung durch die Perser ist dadurch wesentlich erweitert worden, so unsicher auch die Einzelheiten sind. Das Material ist so massenhaft

1) Im einzelnen wage ich die Bezirke nicht zu trennen und zu benennen. Wie Hondius a.O. 78 f. dazu kommt, aus Hollands allerdings sehr schwer lesbaren Aufsätzen auf ein Vor-Erechtheion zu schließen, verstehe ich nicht. Seltsamerweise erwägt auch Paton, Erechtheum 444 ff. wenigstens die Möglichkeit. — An Hollands festem Ergebnis wird sich auch nichts ändern, selbst wenn, was an sich sehr unwahrscheinlich ist, etwa östlich des Erechtheions noch irgendwelche neue Reste zutage kommen sollten, denn mit den Kultmalen hätten diese nichts zu tun.

Digitized by Google

und zeigt so viele verschiedene Muster, daß wir uns, wenn wirklich alle die gefundenen Reste von der Akropolis selbst stammen, die vorpersische Burg dicht besetzt denken müßten mit allerhand bunten Bauten, Kultplätzen, Schatzhäusern, Denkmälern, vielleicht auch öffentlichen Gebäuden. Die Möglichkeit, auch sie für das Hekatompedon, für den „Alten Tempel" heranzuziehen, muß erwogen werden.

1. Das Hekatompedon.

Die Behandlungen der Burgtempelfrage pflegen auszugehen von den Bauresten und den ältesten schriftstellerischen Erwähnungen des ersten Tempels, für den besonderen Fall scheint es mir richtiger, die Hekatompedoninschrift zugrunde zu legen und von ihr aus rückwärts und vorwärts die Untersuchung zu führen.

Die Inschrift gehört sicher in die Zeit vor der persischen Zerstörung der Burg. Die bisher allgemein angenommene Datierung auf das Jahr 485/4 nach IG 1^2 4, 26f.; 3, 16f. ist neuerdings durch S. Luria d. Z. LXII (1927) 270ff. aus formellen Gründen angefochten und dafür das Ende des VI. Jahrhunderts vermutet worden. Eine ganz feste Entscheidung ist hier nicht möglich, aber auch nicht nötig.

Die Inschrift regelt die Obliegenheiten der Schatzmeister der Stadtgöttin auf der Burg und verordnet auch verschiedenes für die Opfernden.

Eine der am besten erhaltenen Stellen 4,8ff. lautet nach sicherer oder wahrscheinlicher Ergänzung:

8 ⁝⁝⁝ τὸς ἰε[ροϙ]γῦντα[ς⁝]μ[ὲ ὀρῆν
9 μεταχσὺ τô ν]εὸ καὶ τô πρὸ[ς ἔο μεγάλ]ο β[ο]μõ⁝[καὶ . .
10 τοθεν⁝τ[õ ν]εὸ⁝ἐντὸς τõ K[.....⁝ καὶ ἀν]ὰ πᾶν τὸ hε
11 κατόμπ[εδ]ον⁝μεδ' ὄνθο[ν] ἐγβ]άλεν⁝ἐὰν δέ τις τούτο
12 ν τι δρᾶ[ι εἰδός⁝ἒ]χσ[ῆ]ναι⁝θοᾶν [μέ]χρι τριῦν ὀβελõ
13 ν⁝ τοῖσι ταμ[ίασι ⁝⁝⁝

Der Text ist in der Hauptsache der der IG, u. a. ist mit dem Herausgeber Z. 9 a. E. und Z. 10 zur Verbindung *καί* eingesetzt worden statt des von G. Koerte GGA 1908 839 aus grammatischen Gründen verlangten negativen Anknüpfung durch *μηδέ*, denn die beiden sich entsprechenden Verbotsbestimmungen sind *μὴ οὐρεῖν* und *μηδ' ὄνθον ἐγβάλλειν*, der zwischen beiden liegende Text enthielt nur eng zu dem *μὴ οὐρεῖν* gehörende Ortsangaben. Dabei scheint mir

Digitized by Google

Koertes Ergänzung *μὴ οὐρεῖν, μεταξὺ τοῦ νεώ κτλ.* der in den IG aufgenommenen Vermutung von Wolters *μὴ ἀρταμεῖν πρὸς τοῦ νεώ* weit vorzuziehen. Ein Schlachtverbot zwischen Tempel und Altar bei einem nicht unblutigen Kult ist kaum denkbar. Wie man das *μηδ' ὄνθον ἐγβάλλειν* auffassen soll, ob mit Koerte a. O. 838 als *stercus ponere,* oder mit Hiller von Gaertringen IG a. O. als Verbot der Entfernung von Tiermist ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden, wahrscheinlicher ist die erste Deutung [1]). Vollends unsicher und nicht unmittelbar als Beweis verwendbar bleibt die Ausfüllung der Lücke Z. 10 hinter *K.*, obwohl ich persönlich davon überzeugt bin, daß die von Michaelis Arch. Jahrb. XVII (1902) 9 gegebene Wiederherstellung *K[εκρωπίου καὶ ἀν]ὰ πᾶν* das Richtige trifft [2]).

Abgesehen von diesen Unsicherheiten lassen sich aber aus der Inschrift als feste Begriffe herauslösen: ein Tempel, ein Altar und das Hekatompedon [3]). Was ist das für ein „Tempel"? Denn *νεώς*

1) Daß *ὄνθος* in der Regel „Tiermist" bedeutet, ist zuzugeben, vgl. Stephanus' Lexikon u. W. und die ausführliche Aufzählung über tierische und menschliche Exkremente bei Pollux V 91, aber dadurch wird in keiner Weise ausgeschlossen, daß der Ausdruck nicht auch auf „Menschenmist" angewendet werden konnte. Gerade bei dieser Verordnung könnte mit einer gewissen Absicht das allgemeinere und neutralere Wort gewählt sein. Unter den von v. Hiller beigebrachten Vergleichungsstellen gibt jedenfalls keine einen bestimmten Anhalt dafür, daß anderswo ein kultliches Verbot für die Entfernung von Tiermist bestanden habe. Man kann sich auch keinen rechten Grund dafür denken.

2) Die von Ad. Wilhelm ausgesprochene Ansicht, daß vor dem -]απαν die Lesung eines *H* (also *ἁπαν*) ausgeschlossen sei, kann ich freilich nach erneuter Untersuchung des Steines nicht teilen.

3) Paton a. O. 438 ff. zieht diese Folgerung nicht so scharf. Ich achte seine überaus gründliche und sorgfältig abwägende Behandlung der schwierigen Probleme des älteren Burgtempelbaues sehr hoch, halte aber seine Überobjektivität für die Lösung der Probleme nicht immer für glücklich. Wir müssen uns auf altgeschichtlichem Gebiete gewiß sehr oft mit einer Wahrscheinlichkeit begnügen und dürfen gegebenenfalls vor einem non liquet nicht zurückschrecken, aber wir müssen daneben auch streben, aus den verschiedenen Möglichkeiten doch eben die wahrscheinlichste herauszusuchen und in jeder Weise zu stützen. Dann dürfen wir aber ohne entscheidenden Grund nicht jeder Möglichkeit die gleiche Wahrscheinlichkeit zubilligen. Wenn Paton z. B. S. 435 ff. erwägt, ob in den bekannten Herodotstellen das dort erwähnte Adyton, von dem die Poliaspriesterin den Spartanerkönig Kleomenes 507 zurückweist und das Megaron, zu dem sich beim Persereinfall die in Athen

Digitized by Google

muß hier in diesem besonderen Sinne verstanden werden, nicht etwa als „Tempelcella", weil der Begriff zur Ortsbestimmung für andere Punkte (Altar, Kekropion) benutzt wird und dafür nur das ganze Gebäude verwendet werden konnte. An die sonst mögliche Bedeutung „Tempelbezirk" ist erst recht nicht zu denken. Nach dem Fundbestand für das Jahr 485 und auch für die Wende des VI. zum V. Jahrhundert v. Chr. kann da nur der von Dörpfeld entdeckte Tempel in Frage kommen. Auf der Stelle des Erechtheion stand keiner (s. S. 392), an Stelle des Parthenon auch nicht, denn, wie die Grabungen erwiesen haben, war damals der Vorparthenon bereits im Bau [1]).

Ein zu dem Tempel gehörender Altar ist vorhanden, und zwar wahrscheinlich die Felseinarbeitung nur 15 m östlich des Tempels, nicht

---

Zurückbleibenden flüchten, dieselben oder verschiedene Räume seien, so halte ich das nicht für richtig. Sie können bei einfacher und unvoreingenommener Überlegung nur die gleichen sein, die entfernte Gegenmöglichkeit steht etwa wie 1 : 100, vgl. unten. Ich bin deshalb im folgenden nicht auf alle Erwägungen Patons näher eingegangen.

1) S. m. Topogr. v. Athen 225 f. Dörpfeld, Athen. Mitt. XXXVI (1911) 49 ff. Durch diese Tatsache wird auch die scharfsinnige Vermutung Buschors (Athen. Mitt. XXXVII [1922] 98) widerlegt, daß ein älterer Tempel, von dessen Architektur Reste vorhanden zu sein scheinen, an der Nordostecke des Parthenons gestanden habe und auf ihn eine 37 m lange heute dort noch sichtbare Felseinarbeitung zu beziehen sei. Nach meiner Nachprüfung an Ort und Stelle läßt sich die Einarbeitung viel wahrscheinlicher mit dem Iktinischen Parthenon in Verbindung bringen, was ebenso Dörpfeld nach mündlicher Mitteilung annimmt. Auch Noack, Eleusis 1927 297 ff., der die Einarbeitung genau aufgenommen hat, hegt gegen Buschors Vermutung starke Zweifel. — Unvereinbar mit der Inschrift und nicht durch Funde gesichert ist ferner die Annahme, daß aus Herodot VIII 55, wo bei der Eroberung der Burg durch die Perser von einem *νηός* des Erechtheus die Rede ist, notwendig ein Tempel des Erechtheus gefolgert werden müßte (Dörpfeld, Arch. Jahrb. XXXIV [1919] 5 f.) denn hier ist *νηός* zweifellos im weiteren Sinne als heiliger Bezirk zu fassen, falls man nicht überhaupt statt *νηός* vielmehr *σηκός* zu lesen hat (s. m. Topogr. 239 Anm). Und ebensowenig darf man aus Pausanias' Erwähnung eines Pandrosos-Tempels (I 27, 2) schließen, daß dieser „Tempel" schon Anfang des V. Jahrhunderts bestanden hat (Petersen, Burgtempel 17 f., Dörpfeld a. O.). Die heute dort erhaltenen Reste geben dazu keine Veranlassung, s. m. Topogr. 251 f., Stevens-Paton, Erechtheum 120 ff. Leider habe ich Dörpfeld in einer mündlichen freundschaftlichen Auseinandersetzung von dieser Ansicht nicht überzeugen können.

Digitized by Google

der große Felswürfel noch weiter östlich, den man früher für den Altar der Athena hielt, den aber Dörpfeld a. O. 8 mit Recht dem Zeus Polieus zugewiesen hat. Er wird auch sonst erwähnt [1]).

Nun muß nur noch über das Hekatompedon entschieden werden. Ist es ein Tempel, so scheint nach dem Vorausgehenden die Gleichsetzung mit dem Dörpfeldschen sicher und ist wie gesagt überwiegend angenommen: die von G. Koerte zunächst Rh. M. LIII (1898) 247ff., dann GGA 1908 840 zugleich von Bulle, Lit. Zentralbl. 1908 590 ausgesprochene Meinung, daß es ein heiliger Bezirk sei, ist durch E. Petersen, Klio IX 229ff. etwas schnöde abgewiesen und seitdem fallen gelassen worden, zuletzt noch von Paton a. O. 443; ich selbst habe sie früher (Topogr. 239 Anm.) abgelehnt. Den Hauptbeweis sieht Petersen in einer Glosse des Hesychios *Ἑκατόνπεδος νεὼς ἐν τῇ ἀκροπόλει ⟨τῇ⟩ Παρθένῳ κατασκευασθεὶς ὑπὸ Ἀθηναίων, μείζων τοῦ ἐμπρησθέντος ὑπὸ τῶν Περσῶν ποσὶ πεντήκοντα*, nach M. Schmidts wohl richtiger Herstellung. Über die Fassung des Stichwortes, ob nur *Ἑκατόνπεδος* oder *Ἑκατόνπεδος νεώς*, kann man zweifeln, doch liegt es nach Hesychios' Art näher, die erstere zu wählen. Zweifellos bezieht sich andererseits der Name *Ἑκατόμπεδος* in der Glosse zunächst nur auf den Parthenon, dessen Ostcella mit dem Kultbilde inschriftlich als *Ἑκατόμπεδος* oder *Ἑκατόμπεδος νεώς* bezeichnet wird und rund 100 Fuß mißt: in lichter Weite 29,55 m, mit den Quermauern 32,84 m [2]). Bei dem Dörpfeldschen Tempel besitzt die Ostcella in lichter Weite nur eine Länge von 10,50 m, aber mit dem Pronaos 15,10, also fast genau 50 Fuß. Die Möglichkeit, die beiden Cellen miteinander zu vergleichen, war also gegeben, und im Volke konnte sich sehr gut die Meinung bilden, die Parthenoncella sei 50 Fuß länger als die Cella des alten Kulttempels. Das ist wohl auch die

1) Vgl. Michaelis, Arx S. 64, 20 und namentlich IG II² ed. min. 334 = Dittenberger Syll.³ 271 19f. 29. Die von Dörpfeld a. O. vertretene Auffassung, daß in der Inschrift 9f. ein in dem alten Tempel gelegener Altar genannt werde (nach der Ergänzung Ussings) und dieser das Gegenstück zu dem „großen Altar" bilde, kann ich nicht teilen, weil mir wie Dittenberger, Michaelis u. a. die Annahme eines Altars für blutige Opfer innerhalb eines Tempels undenkbar scheint.

2) S. Michaelis, Arx Athen. 24, 34 und 34** und Dörpfeld, A. Mitt. VII (1882) 298. XV (1890) 172. Ob hier nach älterem attischen Fuß zu 0,328 oder nach solonischem, jüngerem von 0,295 zu rechnen ist, mag dabei zunächst dahingestellt bleiben.

Digitized by Google

tatsächliche Grundlage der Hesychiosglosse, nicht etwa ein offizieller Volksbeschluß. Daneben aber spielt bei Hesychios noch die andere unrichtige Vorstellung hinein, daß mit dem Namen Ἑκατόμπεδος der ganze Parthenon gemeint und der Vergleich der beiden Kultstätten auf ihn und den Dörpfeld-Tempel zu beziehen sei. Dieselbe Vorstellung kehrt auch bei Harpokration, Plutarch, Suidas u. a. wieder, s. Michaelis, Arx Athen. S. 54, 32 a. E. und 32*. Petersen übernimmt diese Vermischung und gewinnt so zunächst äußerlich blendend seinen Beweis für den Namen des Dörpfeld-Tempels. In Wirklichkeit hat Koerte GGA 836 vollkommen recht, daß bei Hesychios kein Zeugnis für das Vorhandensein eines ἑκατόμπεδος νεώς im VI. Jahrhundert vorliege, sondern hier eben nur die Parthenoncella gemeint sei — im Grunde teilt auch Paton 444, 2 diese Ansicht —, aber er irrt, wenn er die innere Beziehung zwischen dem Parthenon und dem Dörpfeld-Tempel leugnet, ohne daß der Parthenon als unmittelbarer Ersatz des älteren Tempels aufzufassen ist (s. unt. S. 401).

Mit der Hesychiosglosse ist also nichts anzufangen. Aber der von Dörpfeld entdeckte Tempel maß doch gerade 100 Fuß, zwischen den Achsen der Säulen 32, 80 m? Gewiß, wenigstens solange er Antentempel war, und ehe die Peisistratiden den Säulenumgang geschaffen hatten, der seine Länge auf 43, 44 m erhöhte. Doch daraus ergibt sich noch lange nicht, daß ihm der Name Hekatompedos oder, wie wir nach der Inschrift annehmen müßten, die an sich mögliche, aber für einen Tempel doch nicht gewöhnliche Form Hekatompedon zukam. Hundertfüßige Tempel gab es viele in der griechischen Welt. Wichtiger ist, was die Inschrift selbst dazu sagt. Sie schließt bei unvoreingenommener Übersetzung die Deutung des Hekatompedon als Tempel vollkommen aus: Für die Reinhaltung wird bestimmt 1. das Gelände zwischen dem Tempel und dem großen Altar im Osten, 2. das Gebiet „außerhalb" („südlich"? „unterhalb"?) des Tempels, innerhalb des Kekropions (?) und längs des ganzen Hekatompedons. Danach muß, da wir νεώς nicht mit Cella übersetzen können (S. 395), das Hekatompedon etwas vom Tempel Verschiedenes sein. Und was soll der Ausdruck „im ganzen Hekatompedon", der mit dem vorangehenden „innerhalb des Kekropions (?)" eng zusammengehört? Das Kekropion erscheint geradezu als Teil des Hekatompedons. v. Hiller IG hilft sich damit, daß er annimmt, hier sei mit dem Namen des Hekatompedons der Tempel

Digitized by Google

und der damit verbundene Bezirk zusammengefaßt. Aber wie paßt dazu, daß das Hekatompedon als eine besondere, wie v. Hiller meint, „südlich“ vom Tempel gelegene Örtlichkeit genannt wird? Und wenn man die von v. Hiller angenommene Ergänzung *νό]τοθεν [τοῦ ν]εώ* aufgibt — sie muß schon aufgegeben werden, weil sie die Annahme des nicht vorhandenen Ur-Erechtheion voraussetzt S. 399 — und die neuerdings vielfach bevorzugte Ergänzung Koertes *ἔκ]τοθεν [τοῦ ν]εώ* annimmt, wird die Lage erst recht schwierig und spricht gegen das Hekatompedon als Tempel; auch der vorher genannte für die Reinhaltung bestimmte Teil „zwischen dem Tempel und dem großen Altar im Osten“ liegt „außerhalb“ des Tempels, und eine Verunreinigung des Tempelinneren brauchte nicht besonders verboten zu werden.

Es bleiben endlich als angebliche Zeugen für den „Tempel“ Hekatompedon die in der Inschrift Z. 17 f. erwähnten *οἰκήματα [τὰ ἐν τῷ Ἑκατ]ομπέδῳ*. Dörpfeld sieht darin die beiden Räume der Westcella seines Tempels, und das erscheint zunächst ganz verlockend, aber näherer Prüfung hält der Gedanke doch nicht Stich. *οἰκήματα* können an sich gewiß die Zimmer eines Gebäudes bedeuten, aber wenn hier nur die beiden Hinterzimmer gemeint wären, hätten sie näher bezeichnet werden müssen. *τὰ οἰκήματα τὰ ἐν τῷ Ἑκατομπέδῳ* lassen sich, wie das Dittenberger d. Z. XXVI (1891) 472 f. und Koerte GGA 1908, 340 schon hervorgehoben haben, sprachlich nur auf alle im Hekatompedon vorhandenen *οἰκήματα* einschließlich der Tempelcella im Osten beziehen, und das ergibt ganz sonderbare Konsequenzen. Die Einwendungen, die Paton a. O. 446, 1 dagegen macht, sind ohne Gewicht. Ein *οἴκημα ταμιεῖον ἐμ πόλει*, allerdings kein bestehendes, sondern nur ein verbotenes, ein „Vorratsraum“ der Priesterinnen und Tempeldienerinnen, wird Z. 14 auch besonders erwähnt. Daß die Räume später aller Wahrscheinlichkeit nach als Schatzkammern gedient haben (S. 405), beweist gar nichts. Später wird auch ihre Lage im Opisthodom ausdrücklich angegeben.

Nein, das Hekatompedon muß schon etwas anderes sein als ein Tempel, am wahrscheinlichsten eben eine große, nur mit offenen Heiligtümern besetzte Fläche, die von ihrer Längsausdehnung oder ihrem Innenraum (hundert Fuß im Quadrat) den Namen erhalten hatte. Das hat auch schon ein Teil der Glossatoren empfunden, die sonst den Hekatompedos mit dem ganzen Parthenon gleichsetzen.

Digitized by Google

Und gerade bei ihnen lautet das Stichwort nicht Ἑκατόμπεδος wie sonst, sondern Ἑκατόμπεδον[1]). Ein so großer offener Raum auf der sonst dicht besiedelten Burg bedeutete schon etwas und konnte wohl einen besonderen Namen erhalten[2]). Und ein solcher Bezirk in unmittelbarer Nähe des Dörpfeld-Tempels ist durch die Kultmale und die damit in Verbindung stehenden Heiligtümer (s. unt.) gegeben. Gerade er durfte bei dem Verunreinigungsverbot, wie das schon Bulle und Koerte aa. OO. richtig empfunden haben, am allerwenigsten fehlen, er stand in Verbindung mit dem Kekropion, wenn dieses richtig ergänzt ist. Aus diesem Grunde hat auch Buschor A. M. XXXVII (1922) 105 versucht, ihn in die Hekatompedoninschrift hineinzubringen dadurch, daß er Z. 10 an Stelle des *ἐντὸς τῶ Κ[ε-κροπίο καὶ ἀν]ὰ πᾶν τὸ ἑκατόμ[εδ]ον* vermutete *ἐντὸς τῶ κ[άτο σεκῶ καὶ ἀν]ά κτλ.* Sein Vorschlag wird sich nicht halten lassen, schon weil er von der ebenfalls unhaltbaren Ergänzung Z. 9 f. *[καὶ ἔκ]τοθεν τ[ῶ ν]εώ* abhängig ist. Es ist oben bereits auf die Unklarheit und Unverständlichkeit des Ausdrucks hingewiesen worden (S. 397), daß ihn Koerte wählte, hängt nur mit seiner an dieser Stelle unrichtigerweise verlangten negativen Verbindung zusammen (S. 393). Nach den erhaltenen Resten kommen aber noch zwei andere Ergänzungen in Frage. Die früher bevorzugte *νό]τοθεν* ist dadurch ausgeschlossen, daß „südlich" des Tempels der im Bau begriffene Vor-Parthenon liegt und dann die heiligen Kultmale eben nicht einbegriffen werden können. So bleibt nur das schon wiederholt erwogene *κά]τοθεν*, das glänzend zu den örtlichen Verhältnissen stimmt. Unterhalb des ursprünglichen Dörpfeld-Baues befinden sich die alten Kultmale, auch das Kekropion, und es läßt sich bequem ein breiter Streifen von mindestens 30—35 m (100 altatt.

1) So sagt die Glossa Patmia (BCH 1877 p. 149) *Ἑκατόμπεδον· νεὼς τῆς Ἀθηνᾶς οὕτω καλούμενος παρὰ τὸ ἑκατὸν ποδῶν ἑκάστην εἶναι πλευράν · τὸν αὐτὸν ἔνιοι καὶ Παρθενῶνα, καλοῦσι κτλ.* und das Etymol. M. *Ἑκατόμπεδον· νεώς ἐστι τῆς Ἀθηνᾶς ποδῶν ἑκατὸν ἐκ πάσης πλευρᾶς· διὰ τοῦτο γὰρ καὶ ὠνόμασται καλοῦσι γὰρ αὐτόν τινες Παρθενῶνα.* Ähnlich Bekk. Anecd. I 247, 23. Ob auch des Redners Lykurgos Erwähnung des Parthenon als *Ἑκατόμπεδον* (b. Harpokr. u. W.) hierherzuziehen ist, muß dahingestellt bleiben.

2) Der Einwand von Paton a. O. 443, daß das Pandroseion und das Temenos unter dem östlichen Erechtheion einen solchen Bezirk nicht zuließen, erledigt sich dadurch, daß wir diese Heiligtümer eben in den großen Bezirk aufnehmen müssen.

Digitized by Google

Fuß von 0,328) Länge für ein größeres Heiligtum dort denken. Genauer kann man natürlich die Grenzen nicht angeben. Daß, wie man einwenden könnte, später ein Weg in den Erechtheionkreis führte, worauf die westlich des Pandroseions erhaltenen Basen und die Treppe nördlich des Erechtheions hindeuten, gibt für die ältesten Verhältnisse keinen sicheren Gegenbeweis. Außerdem könnte man danach den Bezirk etwas anders anordnen. Das Pandroseion war wohl jedenfalls in ihm einbegriffen. Und für alle Fälle ist neben den Heiligtümern Platz für die in ihm anzunehmenden Schatzhäuser (*οἰκήματα*), wenn wir die in Olympia und Delphi erhaltenen zum Vergleich heranziehen; einige der hier gefundenen „kyklopischen" Mauern aus Burgkalkstein könnten davon stammen. Der Platz war wohl ein Stück des alten Herrenpalastes, wenn dieser auch seine Hauptausdehnung nach Osten und Süden nahm. Es herrschte an der Stelle, wo im letzten Drittel des V. Jahrhunderts das Erechtheion gebaut wurde, am Anfang des Jahrhunderts noch ein Zustand, wie er für die Mitte bei dem Heiligtum der Athena Nike bezeugt ist (s. IG I^2 ed. min. 24. 25). Derselbe Zustand ist auch ursprünglich für das von dem Hekatompedon natürlich verschieden große Athenaheiligtum, das *ἱερόν* schlechthin, wie es später gewöhnlich heißt (Michaelis, Arx S. 65, 25), vorauszusetzen, nur daß dort früh ihr altes angeblich vom Himmel gefallenes Kultbild aufgestellt war. Wann der Antentempel, in den dieses später aufgenommen wurde, entstand, können wir mit voller Sicherheit nicht festlegen. Die sehr alten Bruchsteinmauern aus Burgkalkstein geben im einzelnen keine bestimmte Datierung. Die mit größter Wahrscheinlichkeit ihm gehörenden und in großen Bruchstücken erhaltenen Porosgiebelgruppen weisen auf den Anfang des VI. Jahrhunderts. Wir dürfen also kaum über die Mitte des VI. Jahrhunderts heruntergehen. Und damit stimmt überein, daß der später zugefügte Säulenumgang vermutlich durch die Peisistratiden geschaffen worden ist. Auf sie gehen auch wohl die bekannten und, wie jetzt mit Recht allgemein angenommen wird, aus jüngerer Zeit stammenden beiden Homerstellen zurück, die zuerst schon für die homerische Zeit das Bestehen des Tempels zu bezeugen schienen: Od. VII 80 f. Athena wohnt im „festen Hause" des Erechtheus und Il. II 546 ff. Athena nimmt Erechtheus in ihren „fetten Tempel" auf.

Wichtiger ist, daß zur Zeit des kylonischen Tyrannenputsches um 640 v. Chr. ein Tempel der Athena anscheinend noch nicht vorhanden war. Die Quellen sprechen nur von einem Heiligtum

Digitized by Google

(ἱερόν), einem Kultbild (ἄγαλμα) und einem Altar (βωμός) der Athena, zu denen sich die belagerten Aufrührer flüchteten (Thuk. I 126; Herod. V 71; Aristot. i. Herakl. Epit. 4), und geben gute Überlieferung; sie mit B. Keil, Anon. Argent. 1902 93 A. zu verwerfen, besteht nicht der geringste Grund. Ganz besonders charakteristisch ist dabei der von Plutarch Sol. 12, 1 erhaltene Zug, die Kylonäer hätten nach der Kapitulation eine Schnur um das alte Kultbild geschlungen und seien an ihr zum Burgtor hinausgeschritten, bis sie beim Heiligtum der Semnai riß. Das so benutzte Kultbild möchte man sich eher freistehend unter Wetterschutz denken als innerhalb eines Tempels, namentlich nicht innerhalb der Ostcella des Dörpfeld-Tempels. Gewiß ist das eine Anekdote, über deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit man streiten kann, die aber für die räumlichen Verhältnisse, die sie voraussetzt, unabhängig davon glaubwürdig bleibt.

Die athenische Burg hat im VII. Jahrhundert außer Wohnhäusern wohl nur das starke Königsschloß besessen, von dem die Reste gewaltiger Mauern und wahrscheinlich auch die erhaltenen Basen für Holzsäulen zeugen (s. m. Athen. Topogr. 237 ff.), daneben einzelne Heiligtümer. Ihre erste große Schmuckperiode durch die herrlichen und eigenartigen Porosbauten beginnt erst nach der kylonischen Zeit. Den Höhepunkt erreicht diese Periode unter den Peisistratiden, doch erfahren wir von neuen Tempelbauten auf der Akropolis nichts, das Tempelhaus der Athena wird nur erweitert und neu geschmückt. Es ist schon damals wie am Anfang des V. Jahrhunderts der Tempel der Burg. Außer der Stadtgöttin wurde darin nach Hom. Il. II 549 mindestens in Peisistratischer Zeit (vgl. S. 400) auch Erechtheus verehrt. Aber wo? Ob noch andere Götter dort untergebracht waren, ob namentlich in der so seltsam gestalteten Westcella mit einem Vorraum und zwei anschließenden Zimmern Kultstätten waren, und welche, ob sie anderen Zwecken dienten, vermögen wir nicht zu sagen, an sich notwendig ist die Benutzung für den Kult nicht. Auch der Parthenon, der sich in seiner Einteilung dem älteren Tempel eng anschließt, wenngleich er, wie schon gesagt (S. 397), sonst nicht als unmittelbarer Ersatz gedacht war, ist in seinen Westräumen nie für den Kult benutzt worden.

Aus der Zeit zwischen den Peisistratiden und dem Anfang des V. Jahrhunderts hören wir von dem älteren Bau nur bei der Besetzung der Burg durch die Spartaner nach Vertreibung der

Digitized by Google

Tyrannen um das Jahr 507: die Athenapriesterin wehrte dem lakedaimonischen König Kleomenes den Eintritt in das „Adyton“ (Herod. VII 72), das kann bei unvoreingenommener Betrachtung nur der Alte Tempel sein. Als dann 480 die Perser gegen Athen heranrückten, soll Kimon, nachdem man die Räumung der Stadt beschlossen hatte, als einer der ersten den Zaum seines Rosses in dem Athenatempel (*τὸν ναόν*), der auch hier noch wie vorher als einziger Tempel auf der Burg erscheint, geweiht haben (Plut. Kim. 5, 2). Wieder eine Anekdote, deren Glaubwürdigkeit aber von vornherein nicht anzufechten ist. Das alte Kultbild wurde von der Masse der Bevölkerung mitgenommen. Trotzdem bildete der Tempel mit seiner Umgebung den Zufluchtsort der kleinen Schar, die in blindem Glauben, aber in treuer Anhänglichkeit und starkem Pflichtgefühl die Akropolis zu verteidigen suchte. Ihr verzweifelter Mut war umsonst. Die Perser erstiegen die Burg und töteten die Verteidiger, die sich zum Teil als Schutzflehende in den alten Kultraum geflüchtet hatten. Sie verbrannten und verwüsteten mit der ganzen Akropolis auch den Tempel (Herod. VIII 51 ff. 54 f.; IX 13).

Die erneute Betrachtung der Hekatompedoninschrift in Verbindung mit den neuen Fundtatsachen ergibt im ganzen ein einfaches klares Bild für die Burgtempel um die Wende des VI. zum V. Jahrhundert. Es wird durch Zeugnisse auch für die vorausgehende Zeit bestätigt: wir haben nur einen Tempel der Athena, einen ihr gehörenden Altar und ein Kultbild anzusetzen. Von historischer und architektonischer Seite ist dagegen kaum etwas einzuwenden. Wohl aber scheint ein starker archäologischer Gegengrund vorhanden zu sein, der berücksichtigt werden muß: der seit langem bekannte doppelte Typus der ältesten Athenadarstellungen, ein stehender und ein sitzender, der durch die Funde der kleinen Terrakotta-Weihebilder auf der Burg neue Belege erhalten hat (Winter, Arch. Jahrb. Anz. 1893 140 ff.). Verlangen die zwei Typen nicht auch zwei Tempel? Ich behandele die Frage nur nach dieser Richtung und lasse bewußt die archäologischen und religionsgeschichtlichen Probleme nach Möglichkeit beiseite. Zunächst wird man zugeben müssen, daß Weihefigürchen, Vasenbilder usw. nicht freie Erfindungen der Handwerker und Künstler sind (Koerte a. O. 846), sondern ihrer Grundform nach, Stehfigur und Sitzfigur, aller Wahrscheinlichkeit nach an Kultbilder anknüpfen. Eine gewisse künstlerische Freiheit ist nur bei den Einzelheiten, mit Helm,

Digitized by Google

ohne Helm, mit Halskette, ohne Halskette usw., vorauszusetzen. Weiter ist wichtig zu entscheiden, welcher von den Typen der angesehenere ist, bzw. welches Bild wohl dem angeblich vom Himmel gefallenen Holzidol glich, das als Palladion in dem großen Tempel aufgestellt war, nachdem es vielleicht erst längere Zeit frei oder unter einem Wetterschutz oder in einer Aedicula im Athenabezirk gestanden hatte. Bis in die letzte Zeit hinein galt dafür nach Otto Jahns sorgfältiger Abhandlung (*commentatio de antiquissimis Minervae simulacris Atticis* Progr. Bonn 1866) überwiegend das stehende. Winter a. O., E. Petersen, Die Burgtempel der Athenaia 1907, Koerte in seiner Rezension a. O. haben sich O. Jahn angeschlossen und, wie ich glaube, mit vollem Recht. Eine abweichende, schon früher teilweise vertretene Meinung, daß das Sitzbild das Palladion sei, versuchte erst neuerdings A. Frickenhaus, Athen. Mitth. XXXIII (1908) 17ff. wieder zu rechtfertigen; gestützt namentlich auf die inschriftlichen Inventarverzeichnisse des Schmuckes der Stadtgöttin, die aus dem IV. Jahrhundert v. Chr. über längere Zeit erhalten sind, und auf eine Gruppe der Terrakotta-Weihestatuetten von der Burg, die zu diesem Schmuck zu passen schienen. Aber so scharfsinnig dabei manches beobachtet ist, die Gesamtauffassung hat m. E. Petersen, Klio IX (1909) 238ff. entscheidend widerlegt; soweit die Weihefigürchen in Betracht kommen, stimmt meine eigene Beobachtung an den im Akropolismuseum ausgestellten Terrakotten mit der Petersens durchaus überein.

Durch dieses Ergebnis ist eines der Kultbilder, der Typus der kampfgerüsteten kriegerischen Athena, sicher untergebracht. Das andere bleibt, aber für dieses brauchen wir, auch wenn wir es als volles Kultbild anerkennen, nicht notwendig einen neuen Tempel, von dem sonst keine Spur vorhanden ist. Ähnlich wie wohl einst das Palladion, konnte die Kultstatue in einem heiligen Bezirk nur unter einem Wetterschutz stehen. Von selbst bietet sich da der Bezirk der Athena wesensverwandten und später mit ihr verschmolzenen, ursprünglich wahrscheinlich vorgriechischen Göttin Pandrosos. Schon Petersen, Burgtempel 17f. 57f. hat auf sie hingewiesen und Dörpfeld, Arch. Jahrb. XXXIV 6 ist ihm gefolgt, nur muß man natürlich Petersens nicht existierendes „Ur-Erechtheion", das er mit dem Pandroseion verbinden will, fallen lassen[1]). Hübsch ist auch

1) Natürlich wird dadurch auch nicht ein schon früher (S. 395) abgelehnter uralter Pandrosos-Tempel erwiesen.

Digitized by Google

der von Petersen für die Göttin geprägte Begriff der „agrarischen Athena". Eine so geartete Göttin fand in einer Sitzfigur, als freundlich waltende Pflegerin des Landes, als Schöpferin des Ölbaums und Hüterin aller Kultur ihr passendes Bild. Als sie dann schon früh mit der streitbaren Stadtgöttin verschmolz, hat man einzelne von deren Attributen, wie das Gorgoneion, auf sie übertragen können. In dieser „agrarischen Athena" liegt auch mindestens der Keim für die Handwerksgöttin Athena Ergane, wenn sie nicht überhaupt von vornherein mit in ihr enthalten war, bis sie später einen eigenen Kult erhielt.

Seit wann hat nun die im alten Palladion verkörperte Stadtgöttin diesen politischen, kriegerischen Charakter erhalten? Vielfach herrscht die Meinung, erst seit der Herrschaft der Peisistratiden. Die Darstellungen auf den panathenäischen Preisamphoren sollen ihr Bild als schwergerüstete stehende Kämpferin wenn nicht geschaffen, so doch in der allgemeinen Vorstellung erst recht verankert haben. Aber diese Ansicht ist irrig. Ganz gewiß hat Peisistratos den Athenakult durch die Ausgestaltung des Panathenaeenfestes, durch die prächtige Erweiterung und Ausschmückung ihres Tempels u. a. mächtig gefördert, es war seine Göttin, die ihn angeblich persönlich wieder in das Land gebracht hatte. Aber schon die Solonischen Gedichte, vor allem die stolzen Worte über „die Tochter des starken Vaters, die ihre schützende Hand über der Stadt hielt", zeigen deutlich, wie er sich die Göttin dachte. Sie ist die religiöse Verkörperung des attischen Herrschafts- und Ausbreitungsdranges, der sich schon im VII. Jahrhundert durch die neue Steuer- und Wehrordnung der Naukrarien, durch Athens Vorstoß nach Sigeion am Hellespont kundgibt. Bereits das alte vielleicht noch tempellose Kultbild der Kylonischen Zeit muß man als die Streiterin Athena haben auffassen können.

Somit läßt sich auch der archäologische Tatbestand mit dem von uns versuchten topographischen Aufbau ganz gut vereinigen.

2. Der alte Tempel.

Nach der persischen Zerstörung schweigt zunächst die schriftstellerische Überlieferung wieder über die Tempelbauten auf der Burg, obwohl dort viel gebaut worden ist. Erst mit Perikles' großartigen Plänen setzt sie von neuem ein. Immerhin läßt sich nahezu mit Sicherheit aus architektonischen Gründen und Funden

Digitized by Google

nachweisen, daß der von den Persern verbrannte Tempel in seiner älteren Form als Antentempel ohne den späteren Säulenumgang wiederhergestellt worden ist (Dörpfeld, Arch. Jahrb. XXXIV [1919] 9 ff.). Man versteht auch von vornherein, daß das damals mächtig aufstrebende Athen seine in ihrem alten Kultbilde wiederkehrende Stadtgöttin nicht lange ohne Tempel gelassen hat. Und eine unmittelbare Bestätigung dafür bietet die auf eigene Anschauung zurückgehende Angabe Herodots (V 77), er habe die Fesseln der von den Athenern im Jahre 506 gefangenen Chalkidier an brandgeschwärzten Mauern gegenüber dem nach Westen gerichteten Megaron hängen sehen. Hier muß die Westcella des alten Athenatempels gemeint sein. Auch jetzt gibt es nur einen Tempel auf der Burg, sonst hätte Herodot nicht so kurz von τὸ μέγαρον sprechen können; das nach seinen Worten im Osten vorauszusetzende Megaron muß mit dem anderen Westmegaron zusammengehört haben.

Unmittelbar stimmt damit überein die Beobachtung, daß wir für den im Jahre 454/3 nach Athen überführten Schatz des attischen Seebundes notwendig eine Unterkunft brauchen. Die Schatzkammer des athenischen Staates befindet sich in der späteren Zeit im „Opisthodom", bei dem man zunächst an das „Hinterhaus" eines Tempels denken muß. Da nun in der Mitte des V. Jahrhunderts nur ein Tempel auf der Burg vorhanden war, da dessen „Hinterhaus" nach Herodot aufrecht stand, da der Grundriß der Westcella in seiner jetzigen Gestalt eine eigenartige und für eine Schatzkammer ganz besonders geeignete Form aufweist — der Einbau ist wohl sicher ursprünglich —, sind wir fast gezwungen, diesen Bau für den Opisthodom in Anspruch zu nehmen. Daß ihn Herodot, der Ausländer, nicht ausdrücklich mit diesem Namen bezeichnet, ist kein Gegengrund. Auf attischen Inschriften begegnet er erst in dem jetzt mit Sicherheit in das Jahr 434 zu datierenden Kalliasdekret[1]). Die dort Z. 55 f. erwähnte Teilung der der Athena gehörigen Gelder rechts, der den anderen Göttern gehörigen links im Opisthodom passen

1) Ich gehe mit Absicht wieder auf die Einzelheiten nicht ein. Über die Überführung der Bundeskasse s. Busolt, Gr. Gesch. III 204, über die Datierung des Kalliasdekrets (IG I² ed. min. 91. 92 = Dittenberger Syll.³ 91) Kolbe, S.-B. Akad. Berlin 1927, 319 ff. Etwas später nennt den Opisthodom die Logistenabrechnung IG I² ed. min. 324, 20. Über das Weiterleben des Opisthodoms s. unten S. 411.

Digitized by Google

ausgezeichnet zu den Räumen des Dörpfeldschen Tempels. Andererseits hat man vergeblich versucht, den Opisthodom im Parthenon unterzubringen. Die dort vorhandenen Gebäudeteile haben andere feste Namen [1]). Wir dürfen nach alledem für die Zeit seit der Mitte des V. Jahrhunderts nahezu sicher den Opisthodom als einen dem wiederhergestellten älteren Athenatempel zugehörigen Teil ansehen, auch nachdem der Parthenon bestand.

Neben dem Begriff des Tempels schlechthin (*ὁ νεώς*) tritt uns in der Überlieferung seit der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts der Name des alten Tempels *ἀρχαῖος νεώς*, nach der engeren Bedeutung von *ἀρχαῖος* des „Urtempels", entgegen. Schon im Scholion zu Aristophanes Lysistrata 273 kommt er, wahrscheinlich aus den Urkunden selbst geschöpft, bei der Ortsangabe für eine Urkunde aus dem Ende des VI. Jahrhunderts vor, aber der ursprüngliche Wortlaut steht nicht fest (s. m. Topogr. 239 Anm.). Dagegen ist die Lesung ganz sicher IG I^2 8, 6 in einer Inschrift, die eher in die Mitte als in die zweite Hälfte des V. Jahrhunderts gehört, die früher gewöhnlich noch angeführte Ergänzung des *ἀρχαῖος νεώς*, ebd. 6, 118 f. (um 460 v. Chr.), fällt aber nach einer neuen Vergleichung des Steines weg [2]). Immerhin bleibt auch jetzt mit höchster Wahrscheinlichkeit bestehen, daß es vor Erbauung des Parthenon schon einen *ἀρχαῖος νεώς* gegeben hat. Er verlangt aber einen „neuen Tempel" neben sich. Und dieser läßt sich, wie das Dörpfeld mit Recht wiederholt betont hat, in der Tat nachweisen nicht in einem fertigen, sondern in einem werdenden Bau, dem Vorparthenon, oder einem der beiden Vorparthenons, mit dessen Errichtung man nahezu sicher schon am Ende des VI. Jahrhunderts begonnen hatte und den man nach der Zerstörung durch die Perser zunächst hatte liegen lassen, bis Themistokles oder Kimon den Plan wiederaufnahm (s. m. Topogr. 226 und Dörpfeld, Athen. Mitt. XXVII [1902] 416).

Es ist selbstverständlich, daß der frühere Tempel nach seiner Wiederherstellung den Namen beibehielt, erst recht, als in den

---

1) S. namentlich A. Michaelis, Arch. Jahrb. XVII (1902) 26 und E. Petersen, ebd. XXII (1907) 8, deren mangelnde Übereinstimmung schon Dörpfeld a. O. 21 hervorhebt. Über die Namen der Parthenonräume s. Michaelis, Arx 55, 34 ff. und m. Topogr. 229, 4 ff.

2) Zur Datierung der ersten Urkunde vgl. Wilhelm bei Ziehen, Leges Graecorum sacrae II (1906) 60, 4, über die zweite s. Paton, Erechtheum 450 f.

Digitized by Google

Jahren 447—432 der Perikleische Parthenon als fertiger neuer Tempel entstand. Der Gegensatz der beiden Tempel beschränkte sich nicht nur auf die Namen und die bauliche Verschiedenheit, sondern lag tiefer. Der Parthenon, der erste von Perikles' glänzenden Burgbauten, spiegelte auch die religiöse Eigenart und den tiefen Schönheitssinn des wunderbaren Mannes wieder. Er war von vornherein mehr Schmuck- als Kulttempel. Der staatliche Gottesdienst für Athena blieb im alten Gotteshaus, ganz ähnlich wie bei den beiden Tempeln des Dionysos Eleuthereus, von denen der jüngere der Perikleischen Zeit nicht zu fern steht[1]). Die Annahme B. Keils, Anon. Argent. 78 ff. von einem großen einheitlichen neuen Burgbebauungsplan ist formell nicht sicher (s. m. Topogr. 78, 7), doch müssen bei Perikles ähnliche Gedanken bestanden haben. So geht wohl auch die Anregung für das Erechtheion auf ihn zurück, wenngleich sie vielleicht erst später verwirklicht wurde: ein neuer Bau in Perikles' Stil und Auffassung diesmal nicht nur in der Nähe, sondern geradezu für das nach den Perserkriegen wiederhergestellte alte Tempelhaus. Aber neben begeisterter Zustimmung der Mehrheit des damals von ihm künstlerisch wie politisch geleiteten athenischen Volkes hat in einem anderen Teil der Bürgerschaft von vornherein eine starke Gegenpartei bestanden bei den vielen, die beschränkten, aber reinen Glaubens an den alten religiösen Überlieferungen und Bauten hingen, die eine Veränderung zugleich als eine Entweihung betrachteten. Wer heute sieht, mit welcher Zähigkeit das Griechentum an seinen alten Kultstätten hängt, wie es sich jeder Veränderung daran, jedem Neubau widersetzt, wie es selbst an Stellen, wo früher einmal eine Kirche oder Kapelle gestanden hat, teilweise noch den Kult durch brennende Kerzen aufrechtzuerhalten sucht, wird das verstehen. Das alte Griechenland im neuen! Politische Gründe und Parteiungen, das Wachsen und siegreiche Fortschreiten der Aufklärung, die Nöte und Sorgen am Ende des peloponnesischen Krieges haben diesen Zwiespalt genährt und fortgeerbt weit über Perikles' Lebenszeit hinaus. Wir müssen uns für die Schicksale der drei Tempel daran erinnern. Im Jahre 409/8 ist das Erechtheion noch im Bau. Wenn es da in einer der Bauinschriften als *ὁ νεὼς ἐμ πόλει, ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα* genannt wird, so bedeutet das keineswegs, daß der Kult

1) Hier scheint auch immer die Stelle für feierliche Abmachungen geblieben zu sein, vgl. Antiphon VI 39, Isokr. XVII 17.

Digitized by Google

der Stadtgöttin in den Neubau übertragen war, sondern wie dies Dörpfeld zweifellos richtig aufgefaßt hat nur, daß er dahin übertragen werden sollte. Die von Dörpfeld beigebrachte Parallele *λίθος, πρὸς ᾧ τὰ ζῷα*, der Stein, auf den der Fries kommen soll, scheint mir schlagend [1]). Das Erechtheion wurde erst 407 vollendet.

Nun ist uns bei Xenophon Hell. I 6, 1 aus dem Jahre 406/5 die Chroniknotiz überliefert *ὁ παλαιὸς τῆς Ἀθηνᾶς νεὼς ἐν Ἀθήναις ἐνεπρήσθη*, „der alte Tempel der Athena geriet in Brand". Sie kann, wenn man sich nicht absichtlich die Augen dagegen verschließt, nur auf den „Alten Tempel" gehen. Daß er hier nicht *ἀρχαῖος*, sondern *παλαιός* heißt, ist kein Gegengrund, denn Xenophon war keineswegs verpflichtet, den offiziellen Namen zu gebrauchen, vielleicht hat er aber, wie schon Dörpfeld betont, hier mit Absicht das andere Wort gewählt [2]).

Was ist danach mit dem Alten Tempel geschehen? Hat man ihn nun wirklich abgerissen, wie es von vornherein geplant war? Es scheint nicht, denn seit dem Anfang des IV. Jahrhunderts wird inschriftlich wiederholt ein *ἀρχαῖος νεώς* oder *ἀρχαῖος νεὼς τῆς Ἀθηνᾶς τῆς Πολιάδος* erwähnt (s. Michaelis, Arx S. 65, 25**), und ehe nicht bewiesen wird, daß ein anderer Tempel gemeint ist als im V. Jahrhundert, müssen wir daran festhalten, daß es derselbe war. Daß der Tempel fortbestand, könnte man vielleicht aus der Erzählung Xenophons (Hell. II 3, 20) schließen, daß die „Dreißig" im Jahre 404 v. Chr die Waffen der meisten Bürger auf die Akropolis bringen und zusammen im Tempel niederlegen ließen (*συνέθηκαν ἐν τῷ ναῷ*). Der Tempel könnte der alte Kulttempel der Stadtgöttin sein; die darin vorhandenen Räume, in denen früher der Bundesschatz gelagert hatte — sie waren leer —, eigneten sich auch für eine Waffenniederlage. Aber in diesem Falle ist der bestimmte Artikel nicht zwingend und aus Xenophons subjektiver Vorstellung heraus gesetzt; es bestanden damals wahrscheinlich drei Tempel auf der Burg: der Dörpfeld-Tempel, der Parthenon und das Erechtheion.

---

1) S. die Inschrift Michaelis, Arx 99, 22, Stevens-Paton, Erechtheum 286 und Dörpfeld zuletzt Arch. Jahrb. 1919, 15 ff.

2) S. Dörpfeld a. O. 24, van Hille Mnemosyne XII (1904) 420, und über den Bedeutungsunterschied von *ἀρχαῖος* „uralt" und *παλαιός* „außer Gebrauch" Capps Class. Philol. 1907, 25. Der Ersatztempel, das Erechtheion, war damals fertig.

Digitized by Google

Weiter hören wir aus einer bisher gewöhnlich in das Jahr 395/4 gesetzten, nach einer neueren Vermutung vielleicht aber schon auf das Jahr 406/5 bzw. 405/4 zu datierenden Inschrift, daß damals an der Wiederherstellung eines (mit fast sicherer Ergänzung) durch Brand beschädigten Tempels auf der Burg, nahe bei dem Pandroseion, gearbeitet worden ist[1]). Und eine wahrscheinlich in das Jahr 394/3 gehörende Inschrift meldet, daß die Karpathier eine Zypresse für den Tempel „der über Athen waltenden Athena" gestiftet haben[2]). Da der Brand von 406 offenbar eine große bekannte Sache war — sonst hätte ihn die Chronik nicht vermerkt —, und ein erneuter Brand in so kurzem Zwischenraum kaum anzunehmen ist, müssen wir geradezu diese Nachrichten heranziehen. Sie passen ausgezeichnet für den alten Kulttempel, dessen Charakter durch die feierlichen, berühmten Beiworte der Stadtgöttin noch besonders hervorgehoben ward. Hier stand eben das alte Holzbild. An das Erechtheion zu denken, das angeblich, weil es dem „Alten Tempel" benachbart war, auch durch den Brand gelitten hatte, besteht nicht der geringste Grund.

Für die Folgezeit wird uns das Fortleben des Alten Tempels durch inschriftliche Erwähnungen vom Anfang des IV. bis zum II. Jahrhundert v. Chr. unmittelbar bestätigt[3]). Und daß der Kult damals dort heimisch war, beweisen die in ihm aufbewahrten Verzeichnisse des Schmuckes der alten Holzstatue (Frickenhaus, Athen. Mitt. XXXIII [1908] 17ff.). Er hat nach meiner Überzeugung nie den Platz gewechselt.

---

1) IG II² 1654 = Michaelis, Arx S. 109, 30; Dinsmoor, Am. Journ. of archaeol. XVII (1913) 264. An meinem Topogr. 245 gegen die Ergänzung Z. 26 *τõ [τε ν]εὼ τὰ KEKA . . .* in *κεκα[υμένα* geäußerten Zweifel halte ich nicht fest, wenn auch die Möglichkeit einer anderen Lesung nicht vollständig abzuweisen ist. Daß die Erwähnung der nach dem Pandroseion hin gerichteten Mauern Z. 10f. besonders gut für das Hinterhaus des Alten Tempels passen würde, hebt Dörpfeld a. O. 20 mit Recht hervor; s. auch v. Hille a. O. 421.

2) IG XII 1, 977 = Dittenberger, Syll. I³ 129. Über die Bedeutung des feierlichen Titels der Athena s. v. Duhn, Athen. Mitt. XLVI (1921) 70ff.

3) S. Michaelis, Arx S. 65, 25** und 25***; Dörpfeld, Arch. Jahrb. 1919, 21ff. Gewöhnlich erscheint er nur als *ἀρχαῖος νεώς*. Übereinstimmend mit Strabon wird er IG II² 983, 5f. als Platz für die Ehrenstatue eines Ptolemäers, wahrscheinlich des Ptolemaios Philometor I. 181 bis 145 v. Chr., genannt: *[παρὰ τὸν | νεὼ τ]ὸν ἀρχαῖον τῆς Ἀθηνᾶς τ[ῆς Πολιάδος]*.

Digitized by Google

Der Vollständigkeit halber muß hier auch das von Philochoros Fr. 146 für das Jahr 306/5 erzählte Vorzeichen erwähnt werden, daß ein Hund in den Tempel der Athena Polias eingedrungen und von dort zum Altar des Zeus Herkeios im Pandroseion gelaufen sei. Nach dem Namen wie bei der engen Nachbarschaft mit dem Pandroseion ist zunächst hier an den „Alten Tempel" zu denken[1]).

Etwas ausführlicher spricht danach von dem Tempel Strabon IX 396. Er berichtet dort ganz allgemein (wahrscheinlich gar nicht aus unmittelbarer Anschauung) von den Sehenswürdigkeiten Athens und zählt nebeneinander auf den „Alten Tempel der Athena Polias" mit der heiligen Lampe und den „Parthenon". Hier an das Erechtheion zu denken, ist die reine Willkür. Erst wenn erwiesen wäre, daß der Name des „Alten Tempels" auf ihn übergegangen war, ließe sich darüber reden. Außerdem stand aller Wahrscheinlichkeit nach im II. Jahrhundert n. Chr. die heilige Lampe wirklich im alten „Alten Tempel" (Paus. I 26, 6). Und schließlich können wir ganz gut erklären, wie Strabon dazu kam, den alten Bau zu nennen und nicht, wie wir jetzt erwarten würden, das Erechtheion. Wir sind eben andere, und das Bild der Burg ist heute ein anderes. Der „Alte Tempel" war zu Strabons Zeit noch wie zu Perikles' Zeit das wirkliche Gotteshaus, umwoben von dem Nimbus der ganzen früheren Jahrhunderte. Dieser Nimbus hatte es bewirkt, daß der Bau nach seinem Brande zum zweiten Male wiederhergestellt wurde entgegen dem schöpferischen Gedanken, der das Erechtheion ins Leben gerufen hatte. Der alte zähe Volksglauben hatte schließlich gesiegt. Das Erechtheion war sogut wie der Parthenon zum Schautempel geworden und besaß das alte Kultbild eben nicht. Strabon erwähnt den alten Bau seiner historischen Wichtigkeit wegen. Davon abgesehen, fiel der Bau aber dem Besucher der Burg von damals nicht in die Augen. Die Korenhalle trat nicht in dem lichten Glanze hervor wie jetzt. Ob das die antiken Menschen schmerz-

1) Der Weg des Hundes zwischen dem Alten Tempel und dem Pandroseion ist dabei im einzelnen nicht festzustellen; keinesfalls war er weiter als der vom Erechtheion zum Pandroseion, den Paton a. O. 475 dagegen annimmt. Der von ihm vorgeschlagene Eintritt des Hundes durch die Nordvorhalle des Erechtheions erweckt von vornherein Bedenken, weil die Nordvorhalle auch nach seiner Auffassung nicht zur Athenacella, sondern zunächst zur Erechtheioncella führt, wenngleich die Verwendung des Namens trotzdem im Notfalle möglich ist.

Digitized by Google

lich empfunden haben? Zum Teil gewiß. Aber für die Masse überwog doch der Glaube. Es ist ein ähnliches Verhältnis zwischen dem „Alten Tempel" und dem Erechtheion wie zwischen der alten und neuen Metropolis im heutigen Athen, nur daß wir hier mit unserem ästhetischen und historischen Gefühl auf seiten der Glaubensleute stehen. Weil das Erechtheion zum Teil verdeckt war, wird es auch so selten erwähnt.

Die sorgfältige Prüfung und Wertung der Erwähnungen des *ἀρχαῖος νεώς* vom V. zum I. Jahrhundert v. Chr. führt zu dem Ergebnis, daß der alte Bau höchstwahrscheinlich weiter bestanden hat[1]). Und dieses Ergebnis wird gestützt durch eine andere Betrachtungsreihe, die anknüpft an den Opisthodom, der im V. Jahrhundert eng mit dem „Alten Tempel" zusammenhängt (S. 406). Daß das im IV. so geblieben war, bezeugt, oder kann mindestens bezeugen die bekannte Stelle von Aristophanes' Plutos aus dem Jahre 392, daß man den Plutos wieder an seine alte Stelle als Wächter des Opisthodoms der Stadtgöttin einsetzen sollte[2]).

Auch diese Betrachtung muß ausgehen von dem Brand des Tempels. Wir hören in Demosthenes' Rede gegen Timokrates (XXIV) von einem Brand des Opisthodoms, und es ist die Frage, ob wir die Stelle (§ 136) etwa auch für den von Xenophon erwähnten Brand heranziehen dürfen. Demosthenes bekämpft dort das von Timokrates beantragte Gesetz, den Staatsschuldnern Zahlungsaufschub und Freiheit von persönlicher Haft zu gewähren, und

1) Von einer Heranziehung der sicher auf das Erechtheion zu beziehenden Angabe des Vitruv IV 8, 4 sehe ich ab. Daß der für die Stadtgöttin bestimmte, wenn auch schließlich nicht verwendete Tempel gelegentlich als „Athenatempel", wohlgemerkt nicht als alter Athenatempel, oder als Poliastempel bezeichnet wird, namentlich in späterer Zeit (vgl. Michaelis, Arx S. 65, 25**), ist durchaus verständlich. Auch sonst haben natürlich die eigenartigen Verhältnisse, daß Poseidon-Erechtheus früh *σύνναος* der Stadtgöttin im „Alten Tempel" war (S. 400) und daneben seinen eigenen Bezirk hatte, daß er später auf diesem Bezirk im Erechtheion noch besonders verehrt wurde, ihre Spuren hinterlassen, und die verschiedenartigen und schwer zu vereinigenden Nachrichten bei Michaelis, Arx S. 65, 25* gehen darauf zurück. Insbesondere erklärt sich so die von Paton a. O. 478, 2 besonders betonte Nachricht des Plutarch, Sympos. quaest. 9, 6, daß Erechtheus mit Athena in einem Tempel vereint war.

2) Aristoph. Plut. 1191 ff. Über die Zeit vgl. Judeich, Philologus XXXV (1926), 150.

Digitized by Google

führt dagegen die ältere Praxis an. Er belegt sie durch Beispiele (133 ff.), bespricht im allgemeinen die Zeit vor Eukleides (403), dann nach Eukleides einzelne Fälle mit Namensnennung: Thrasybulos von Kollytos (vielleicht noch Ende des V. Jahrhunderts), Philepsios von Lamptrai (später, wann? unbekannt), Agyrrhios von Kollytos (wahrscheinlich Anfang des IV. Jahrhunderts), Myronides des Archinos Sohn (wann? unbekannt). Darauf folgt ein Einschnitt, wie die Worte am Beginn von § 136 *ἀλλ' ὅμως ἅπαντες οὗτοι ὑπέμενον τοὺς νόμους* deutlich kundgeben. Der Redner wendet sich von den Einzelpersönlichkeiten gewissen Beamtenkollegien zu, die auch als zusammengehörige Gruppe in Staatsschuldhaft genommen worden sind: den Tamiai des Opisthodombrandes und einer nicht näher bezeichneten Gruppe von Getreideaufkäufern. Endlich werden die drei Männer genannt, die Timokrates' Gesetz der Schuldhaft entziehen will.

Es handelt sich hier also um einen einheitlichen, systematisch gegliederten Redeausschnitt, der zusammengehalten wird durch die am Beginn angeführte Datierung. Es sind Ereignisse, die nach dem Archontat des Eukleides liegen, freilich nicht in dem beschränkten Sinne, daß nicht ein unmittelbar vor diesem Archontat spielendes Ereignis wie der Opisthodombrand hier mit angeführt werden könnte. Vielleicht fallen auch die Nachwirkungen des Ereignisses, die Haft und der Prozeß der Tamiai, erst in die nacheuklidische Zeit. Die jetzt wohl allgemein angenommene Auffassung von v. Hille und Johnson, die die eben genannte Möglichkeit ausschließen wollen, ist zu eng[1]). Der Opisthodombrand kann also, da im V. Jahrhundert Opisthodom und „Alter Tempel" zusammengehören, ganz gut mit dem bei Xenophon erwähnten Brand geglichen werden. Sehr glaublich zieht Dörpfeld a. O. 20 den für diese Zeit beobachteten Wechsel in der athenischen Schatzverwaltung hierher[2]). Nach dem Scholiasten zu Demosthenes a. O. beschuldigte man die Schatzmeister, den Brand selbst veranlaßt zu haben. Wie für den „Alten Tempel" geben dann auch für den Opisthodom die Inschriften seit dem IV. Jahrhundert Zeugnis von seinem Fortleben (Michaelis, Arx S. 56, 34*). Und zwar finden sich, wie schon Dörpfeld a. O. 21 hervorhebt, nebenein-

1) van Hille, Mnemosyne XVII (1904) 431, Johnson Am. Journ. of arch. XVIII (1914) 8 ff., dessen Versuch, den Brand in das Jahr 377/6 zu verlegen, mir wenig glücklich scheint.

2) Vgl. H. Lehner, Über die Athenischen Schatzverzeichnisse des vierten Jahrhunderts, Bonn 1890 12 ff.

Digitized by Google

ander Alter Tempel und Opisthodom, und Hekatompedos Neos (die Parthenoncella) und Parthenon (die große Westhalle des Parthenon).

Die letzte Probe und das letzte unmittelbare Zeugnis für das Fortbestehen des Alten Tempels bildet die von Dörpfeld a. O. 27 ff. ausführlich verwertete und begründete Führung des Pausanias. Es gilt hier nur nachzuprüfen. Gegen den von den Propyläen zum Parthenon und von da zu dem Attalischen Weihgeschenk auf der südlichen Burgmauer östlich des Parthenon angegebenen Weg (Paus. I 23, 5—25, 2) läßt sich durchaus nichts einwenden, auch wenn man über Einzelheiten anders denken kann, da Ausgangs- und Endpunkt und der zwischen beiden liegende Bezirk der Ge anderweit gesichert sind. Für die Athena Ergane nehme ich noch immer ein eigenes Heiligtum an (s. m. Topogr. 219), während ich jetzt zugebe, daß in dem bei Pausanias 24, 3 genannten *ναός* sehr wohl der „Alte Tempel" gemeint sein kann. Aber auch der Weg von der Südmauer zum Erechtheion scheint mir gesichert. Dörpfeld macht es durchaus glaubhaft, daß Pausanias in einem größeren Bogen um die Südostecke der Burg gegangen ist. Da er den Bezirk des Zeus Polieus schon berührt und beschrieben hatte, blieb nur dieser weitere Weg. Und damit steht in Übereinstimmung, daß er den Tempel der Roma und des Augustus, immerhin einen recht stattlichen und eigenartigen Bau, nicht erwähnt. Pausanias kam also bestimmt von Osten auf das Erechtheion zu und trat dann mit der höchsten Wahrscheinlichkeit durch die Ostvorhalle ein [1]). Dieses allein aus einer nüchternen Betrachtung von Pausanias' Führung gewonnene Ergebnis findet, wie das auch Dörpfeld bereits bemerkt hat, seine Bestätigung durch die Ortsbeschreibung des Pausanias selbst. Er betritt zunächst den ursprünglich für das alte Kultbild

[1]) Der Osteingang ist an sich der nächste, natürlichste und ergibt eine klare Verteilung der Erechtheionräume. Warum sollte Pausanias die Nordhalle, den Prunkeingang in die Westhälfte, bevorzugen? Weil sie die vornehmere und wichtigere war? Man möchte meinen, daß ihr die schmalere Ostvorhalle zu der für die Stadtgöttin bestimmten Cella in bei der Hinsicht nicht nachstand. Die Möglichkeit läßt sich ja bei der Fassung von Pausanias' Führung nicht unmittelbar ausschließen, sie ist aber bei näherer Betrachtung auch praktisch ganz unwahrscheinlich. Gegen sie sprechen positiv die unten gegebenen Ausführungen über Pausanias' Weg, negativ die ganz seltsamen Konsequenzen, zu denen man bei der Annahme genötigt ist: die Altäre für Erechtheus, Hephaistos und Butes müssen in der (geteilten?) Westcella untergebracht werden, die Gemälde der Butaden ebendort in einer sehr kümmerlichen

Digitized by Google

der Athena bestimmten Raum, sagt aber von ihr nichts, sondern nennt nur die Altäre ihres Kultgenossen Poseidon-Erechtheus und der ebenfalls mit ihr eng verbundenen Gestalten des Hephaistos und des Heros Butes. An den Wänden (wie es scheint allen Wänden) waren Gemälde aus dem Sagenkreis des Butadengeschlechts, das den Poseidonerechtheuspriester und die Athenapriesterin stellte, angebracht. Der auf drei Seiten ganz geschlossene Raum eignete sich dafür besonders und war, wie die von den Amerikanern entdeckten beiden Schmalfenster in der Cellaeingangswand zeigen, wohl von vornherein darauf berechnet; nur so erhielten die Bilder die ausreichende Beleuchtung[1]). Mit diesen drei Altären war aber der an sich nicht große Cellaraum (7,5 : 10 m) gefüllt. Das alte Kultbild der Athena, von dessen Umrahmung in den Bauurkunden die Rede ist (Michaelis, Arx S. 105, 27, 45 = Stevens-Paton, Erechtheum S. 340, 44f.), kann hier kaum mehr gestanden haben. Tatsächlich geht auch Pausanias unmittelbar zu anderen Räumen des von ihm genannten Erechtheion, des Doppelbaues, über. Daß mit dem Doppelbau das ganze Erechtheion gemeint ist und nicht etwa nur ein Teil, und daß es sich bei der Teilung um eine vertikale, nicht um eine horizontale Teilung handelt, ergibt sich aus Pausanias' Eingangsworten wie aus dem Fundbestand, nach dem Ost- und Westcella durch eine lückenlose Mauer

Beleuchtung über zwei Wandschichten (Westaußenwand und der östlichen Wand des sogenannten Prostomiaions). Um in die, wie man dann glaubt, von der Athena Polias wirklich eingenommene Ostcella des Erechtheions zu kommen, mußte man sehr umständlich entweder durch die Tür der Korenhalle oder durch die Nordprunktür wieder hinaus und nach dem Besuch der Ostcella nochmals westlich zurück zum Pandroseion. Außerdem müßte man die von Pausanias hervorgehobene Eigenart des Erechtheions als Doppelbau in horizontaler Richtung (Kellergeschoß und Obergeschoß) fassen, weil bei einer vertikalen Teilung (Ostbau und Westbau), wie sie durch den Bau selbst gegeben ist, die an zweiter Stelle, nach Nennung des Doppelbaues, erwähnten Kultmale (Salzbrunnen und Dreizackspur) folgerichtigerweise jenseits der Trennungswand d. h. bei dieser Auffassung unter der Osthälfte zu suchen wären. Sie liegen aber tatsächlich unter der Westhälfte.

1) Ob, wie Dörpfeld 33 meint, auch für das Erechtheion der gleiche Architekt wie für die Propyläen tätig war, Mnesikles, und wir hier eine unmittelbare Parallele zu der Pinakothek anzunehmen hätten, lasse ich dahingestellt. Preuners Ergänzung in der Kalliasinschrift 39f. *καὶ τὸ παράδειγμα Μνεσικλέ]α τὸν ἀρχιτέκ[τονα ποι]ῆν ὅσπερ τῶ[ν] Προ[πυλαίων]*, vgl. Kolbe S. B. Ak. Berlin 1927 325. 328, ist verlockend, aber nicht gesichert.

Digitized by Google

getrennt sind. Wenn Pausanias hier nur unterirdische Räume nennt, den Salzbrunnen und das Dreizackmal, so liegt das nicht an dem Doppelbau, in dessen Westhälfte sich die unterirdischen Räume befinden, sondern lediglich daran, daß die Kultmale in der Westhälfte des Erechtheions ihm allein erwähnenswert schienen. Ob überhaupt neben den unterirdischen Kultmalen auch das Obergeschoß des Westbaues noch für kultische Zwecke benutzt wurde, können wir nicht sagen. An sich ist es hier ebensowenig nötig wie beim Alten Tempel und beim Parthenon. Auf die Reihenfolge, in der die Kultmale erwähnt werden, ist dabei nichts zu geben, so peinlich genau ist Pausanias' topographische Führung nicht. Er kann deshalb sehr wohl, wie Dörpfeld annimmt, die Westräume des Erechtheions von der großen Nordvorhalle aus besucht haben, um durch den korridorartigen Durchgangsraum des Prostomiaion über die Treppe zur Korenhalle in den von ihm „Tempel der Polias" oder „Tempel der Athena" (27, 1. 2) genannten Tempel zu gelangen. Daß er jetzt einen neuen Bau betritt, gibt allerdings Pausanias nicht ausdrücklich an, er bringt diese Tatsache eben nach und läßt sie aus dem ganzen Zusammenhang erschließen. Auch die feierliche Einleitung über den Athenakult in Attika weist, wie schon Dörpfeld mit Recht betont, darauf hin. So sehr ich daran festhalte, daß wir in Pausanias nicht einen schönrednerischen Sophisten, sondern einen ehrlichen Schilderer überwiegend selbstgeschauter Dinge zu sehen haben, dürfen wir doch von ihm keine Baedeker- Genauigkeit verlangen. Er bietet nur eine Reisebeschreibung, aber keinen Reiseführer.

Der hier von ihm erwähnte Athenatempel stand in enger Nachbarschaft und, wie er sagt, sogar in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Pandroseion [1]).

Alle diese Momente zusammengenommen ergeben nahezu mit Sicherheit, daß an derselben Stelle, wo früher der „Alte Tempel" stand, wo noch heute die Grundmauern liegen, zu Pausanias' Zeit ein Athenatempel mit dem alten Holzidol und der heiligen Lampe des Kallimachos vorhanden war. Das ist in der Tat ein Beweis für das Weiterbestehen des alten Baues bis in das II. Jahrhundert n. Chr. Er kann sich noch lange gehalten haben. Wie lange, entzieht sich unserer Kenntnis.

Jena. W. JUDEICH.

1) Vgl. Dörpfeld a. O.

Digitized by Google

DER JERUSALEMER EURIPIDES-PALIMPSEST.

Von den zahlreichen Handschriften des Euripides geht keine über das zwölfte Jahrhundert zurück. Aus dem Anfange des Mittelalters haben wir zwei dürftige Reste von Pergamentkodizes: das in Arsinoe gefundene Berliner Fragment aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, das in Trümmern Hipp. 242—514 enthält, dann zwei jetzt in Paris aufbewahrte Palimpsestblätter, die im 6. Jahrhundert für einen Clairmonter Kodex der Paulusbriefe verwendet wurden und uns Bruchstücke des Phaethon erhalten haben[1]). In byzantinischer Zeit war das Interesse für literarische Bestrebungen bis um die Mitte des 9. Jahrhunderts sehr gering, so daß da wohl nur ganz vereinzelt Werke des Euripides abgeschrieben wurden. Was die beginnende oströmische Renaissance an klassischen Handschriften besaß, ging zum großen Teil 1204 zugrunde. Daß aber damals Euripides fleißig gelesen und daher auch abgeschrieben wurde, das beweist die Entstehung des aus Versen dieses Dichters zusammengenähten Christus patiens[2]) sowie das Verhältnis der uns erhaltenen Handschriften, die einander so selbständig gegenüberstehen, daß sie allen Versuchen trotzen, ein Stemma abzuleiten. Unter diesen Umständen war man um so eifriger bestrebt, eine ältere Quelle ausfindig zu machen, und Wilamowitz, der sich eingehend und erfolgreich wie kein anderer um die Aufhellung der Überlieferungsgeschichte des Euripides bemüht hat, erzählt im Nachwort zu seiner Hippolytosübersetzung (Griech. Trag. I 177), daß er nach älteren Andeutungen vergebens einer solchen Handschrift nachgespürt habe, die sich schließlich in Jerusalem fand.

Es ist dies der Palimpsestkodex Nr. 36 der dortigen Patriarchalbibliothek. Für einen Prophetenkommentar sind Blätter mehrerer

---

1) Dem Blaßschen Universitätsprogramm Kiel 1885 ist das photographische Faksimile einer Seite beigegeben.

2) Daß der Cento aus dem 12. Jahrhundert stammt, ist sichergestellt; eine Vermutung bezüglich des Verfassers wird im Anhang vorgebracht.

Digitized by Google

anderer Handschriften, darunter auch einer Euripideshandschrift verwendet. Ursprünglich gehörte dieser Hierosolymitanus dem Kloster des hl. Johannes am Jordan, das in jüngster Zeit durch ein Erdbeben zerstört wurde. Von da kam er in das Kloster des hl. Sabbas. Hier sah ihn 1844 der Archimandrit Porphyrios Uspenskij, der sich als Andenken einen Quaternio mitnahm, der dann später in der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg wieder zum Vorscheine kam. 1857 studierte ihn H. Coxe und nachher K. Tischendorf, der seine Übertragung nach Jerusalem veranlaßte. Beide gaben Nachricht von dem Vorhandensein reskribierter Euripidesblätter[1]). Aber erst 1891, als Papadopulos-Kerameus die Bestände der Patriarchalbibliothek aufnahm, erhielt man eine verläßliche Beschreibung der lang gesuchten Handschrift[2]). Leider ließ sich Papadopulos verleiten, auch einige wahllos herausgegriffene Lesarten mitzuteilen, wiewohl ihm für eine genaue Vergleichung weder die notwendigen Hilfsmittel noch die entsprechende Zeit zur Verfügung standen. Um so dankenswerter war es, daß er seinem Berichte vorzügliche photographische Aufnahmen von 7 Seiten der Handschrift beigab, aus denen man die Unzulänglichkeit seiner Variantensammlung leicht ersehen konnte. Einige Jahre später hat dann auch R. Reitzenstein die Handschrift untersucht und darüber in der 45. Versammlung deutscher Philologen zu Bremen 1899 berichtet, wobei er eine neue Bearbeitung als dringend notwendig bezeichnete. Doch Wilamowitz erklärte (Gr. Trag. I 177), das bisher Mitgeteilte ergebe nichts von Belang, und G. Murray, der Herausgeber der heute gebräuchlichsten und brauchbarsten Euripidesausgabe, schloß sich ihm an: Codex, licet dicatur saec. X esse, praeter multos novos errores vix quidquam offert. So könnte die unangenehme Arbeit der oft recht mühsamen Prüfung der Handschrift ziemlich aussichtslos erscheinen, wenn nicht die Tatsache, daß jene ungünstigen Urteile auf unvollständigen und unrichtigen Angaben beruhen, eine genauere Untersuchung des Palimpsestes doch wünschenswert machte. Diese wurde mir durch vortreffliche Photographien ermöglicht, die Herr Raad in Jerusalem für mich herstellte.

1) H. Coxe, Report to Her Majesty's Governement on the greek manuscr. yet remaining of the Levant, London 1858 S. 13, 55 und C. Tischendorf, Analecta sacra et profana, 2. Aufl. Lipsiae 1861 S. 222 ff.

2) Papadopulos-Kerameus *Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη*, Petersburg 1891, I 222 ff.

Digitized by Google

Für die Beurteilung des Charakters der Handschrift ist ihr Äußeres von nicht geringem Belang. Unser Euripides war keine monumentale Prachtausgabe, kein Schaustück für Bibliotheken wie der Venetus des Homer oder der Clarkianus des Plato. In der Größe etwa unserer klein 8° Drucke war er eine bescheidene Taschenausgabe, die für Studienzwecke den Text der sechs gelesensten Stücke Hekabe, Orestes, Phoenissen, Andromache, Medea und Hippolytos nebst reichlichem Kommentar und spärlichen Variantenangaben enthielt. Der Kodex bestand aus ungefähr 25 Quaternionen zu je 16 Seiten; jede Seite enthielt 25 Verse, ein ziemlich breiter Rand war für die Scholien ausgespart. Alles ist von einer Hand im 10. Jahrhundert sauber geschrieben. Als Vorlage diente vermutlich eine Minuskelhandschrift des 9. Jahrhunderts. Die Buchstaben stehen nicht auf den Zeilen, sondern hängen herab. Spiritus (natürlich in eckiger Form), Apostrophe, Akzente sind sorgfältig geschrieben, stummes Iota als adscriptum ist regelmäßig gesetzt. Der Personenwechsel wird durch abgekürzte Personennamen bezeichnet; tritt er innerhalb des Trimeters ein, so wird neue Zeile geschrieben. Manchen Versen (z. B. Andr. 952, 1151 f., Or. 1155) ist am Rande $\overset{\omega}{\gamma\nu}$ beigeschrieben, um sie als Sentenzen zu bezeichnen. Hier haben wir eine Vorstufe für spätere Gnomologien, deren eines im Marc. 407 erhalten ist[1]). Die Schrift ist etwas ungleichmäßig. Abkürzungen werden häufig im Text, ausgiebiger in den Scholien verwendet; aber dieselben Silben, die einmal abgekürzt sind, erscheinen ein anderes Mal in voller Schrift weit auseinandergezogen. Wo die ursprüngliche Schrift verdeckt ist, sind daher Schlüsse aus dem verfügbaren Raum meist sehr unsicher. Von späteren Korrekturen ist wenig zu erkennen. Vielleicht war auch nicht allzuviel Zeit dazu; denn die Lebenszeit des Kodex scheint verhältnismäßig kurz gewesen zu sein. Als im 12. Jahrhundert ein Schreiber für eine Prophetenerklärung aus sieben oder acht wertlos gewordenen Handschriften Pergament zusammensuchte, verwendete er dazu auch 17 zusammenhängende Doppelblätter des Euripideskodex. Da man gerade damals Tragikerhandschriften bereits nach Gebühr zu schätzen wußte, wäre das gewiß nicht geschehn, wenn er nicht schon arg beschädigt gewesen wäre. Weil

1) Herausgegeben von Otto Hense in den Acta soc. Lips. VI 333ff. Dazu Karl Schenkel: „Die Sentenzen des Euripides" in Wien. Stud. XI 309ff.

Digitized by Google

das Format der neuen Handschrift bedeutend größer war, wurde ein Doppelblatt des Euripides für ein einfaches Blatt des theologischen Kommentars verwendet. Die Ränder wurden etwas beschnitten, wobei meistens die Scholien verstümmelt wurden, manchmal auch 1 bis 3 Verse des eigentlichen Textes zu Anfang der Seite verlorengingen. Die neue Schrift wurde normal zur alten geführt. Diese selbst war auf den meisten Blättern unverändert stehengeblieben. Auf einigen erscheint sie mehr oder minder gründlich beseitigt, namentlich auf solchen, die den Schluß des Kodex gebildet haben; da ist sie wohl ohne Absicht des späteren Schreibers abgerieben worden. Eine Seite (mit Orest. 155—182 und 338—362) wurde nicht reskribiert. So ist die Lesbarkeit des Euripidestextes recht ungleich. Manche Doppelseiten sind sehr leicht und ziemlich sicher zu lesen (so namentlich jene sieben, die als die besten Papadopulos im photographischen Faksimile veröffentlicht hat), andere nur mühsam, einige (besonders Hipp. 1292—1313) fast gar nicht. Ein Blatt (S. 313 f.) vermochte ich nicht zu identifizieren. Auf den 16 Blättern sind folgende Teile erhalten: Hek. 870—920, 1126—1173, Or. 105—412, 566—614, 718—766, 897—946, 1152—1175, 1357—1556; Phoen. 811—899, 1601—1700; Androm. 81—169, 777—830, 887—986, 1042—1090; Med. 51—255; Hipp. 320—368, 494—518, 1135—1184, 1291—1338.

Wenn wir nunmehr an unsere Hauptaufgabe gehen, die Überlieferung in dieser für uns ältesten Handschrift zu prüfen, müssen wir vorher die falschen Angaben bei Papadopulos berichtigen. Er hat 33 Varianten mitgeteilt, die allerdings das geringschätzige Urteil von Wilamowitz und Murray rechtfertigen würden. Aber mehr als ein Drittel davon — und gerade die seltsamsten — sind Lesefehler. Der Rest ist ziemlich belanglos. Falsch sind folgende Angaben:

Or. 598 *ποῖ τις ἂν ἦν ἔτι φύγοι;* H hat für das unsinnige *ἦν* das richtige *οὖν*, nur an falscher Stelle: *ἂν οὖν ἔτι* statt *οὖν ἔτ' ἂν*. Da *οὖν* in L fehlt und dort erst von 1 über der Zeile nachgetragen ist, hat es offenbar auch in der Vorlage von H ursprünglich gefehlt und hat, später eingesetzt, die Wortstellung in Unordnung gebracht.

Or. 1153 *στυγεῖσθαι*, aber im Vers steht das richtige *στυγεῖν*, und *στυγεῖσθαι* ist am Versende nur als Erklärung hinzugefügt.

Or. 1155 *ἀληθής;* im Vers steht das richtige *σαφής* und *ἀληθής* ist am Versrande nur als Erklärung hinzugefügt. Daher

Digitized by Google

stammt in M *γράφεται καὶ ἀληθής* und in B *ἀντὶ ἀληθής*. Schwartz führt es mit Recht lediglich als Scholion an.

Or. 1160 für das sinnlose *κακὸν ἐμὸν* hat H *κακῶν ἐμῶν*. Über diese Lesart siehe später S. 423.

Or. 1169 H hat wie alle Handschr. *ἔσχεν*, nicht *ἔσχον*.

Phoen. 1639 H hat wie alle Handschr. *ἀθλίοις*, nicht *ἀθέτοις*.

Phoen. 1674 *ποῖ φεύξῃ γὰρ ὁ λέχος*; das *ὁ* steht sicher nicht in H, sondern *ποῖ φεύξῃ γὰρ λέχος*.

Andr. 961 *Ἕκτορος φιλίας ἔχων ἔμμνον ὀν*" (sic) *εἴτ'*; aber H hat *φυλὰς ἔχων ἔμμνον εἴτ'*. Zu *φυλακὰς ἔχειν* = achthaben, abwarten kann außer Alc. 849 jetzt Menander Perik. 20 *φυλακὴν λαμβάνουσα* verglichen werden.

Andr. 1044 *Φρυγῶν γῆν*; H hat richtig *Φρυγῶν καὶ*.

Med. 162 *ἐνδυσαμένη*; in H *ἐνδησαμένη*.

Hipp. 332 Auch hier ist *ἦν* statt *οὖν* derselbe Lesefehler wie Or. 598.

Hipp. 500 Das angeblich fehlende *τάδ'* ist vorhanden.

Or. 746 liest Papadopulos *θανόντ' ἐπ' ἀστῶν*. Aber der Anfang von *ἐπ'* ist zum Teil durch die spätere Schrift verdeckt; die Reste führen eher auf *ἀπ'* und das wäre nicht undenkbar zur Bezeichnung des mittelbaren Urhebers. In der entsprechenden Stelle Or. 1026 ist die gute Überlieferung einstimmig *ἅλις ἀπ' Ἀργείας χερὸς | τέθνηχ' ὁ τλήμων* und nur die recentiores bieten *ὑπ'*; vgl. auch Iph. Taur. 1369.

Die Zahl der dem H eigentümlichen Lesearten ist auch nach diesen Berichtigungen ziemlich groß, jedenfalls größer, als man nach den Erfahrungen auch in Papyri erwarten sollte. Orthographische Quisquilien wie *ευ* statt *ηυ* im Augment oder *εἰς* statt *ἐς* vor Konsonanten führe ich gar nicht an.

Für die Beurteilung des Wertes der Handschrift kommt aber eine Reihe von Varianten nur in zweiter Linie in Betracht. Dazu gehören zunächst Auslassungen namentlich kurzer Partikeln. Die finden sich auch in den besten Handschriften, in H gewiß nicht so oft als beispielsweise in L. So fehlt Hek. 877 *γραίᾳ*, Or. 394 *δ'*, Or. 1535 *τε*, Phoen. 1652 *γε*, Hipp. 347 *δὴ*.

Ähnliches gilt von Änderungen der Wortstellung. Or. 571 *ὡς σὺ κομπεῖς δεινὰ* Andr. 935 *ἂν ἐκαρποῦτο λέχη*, Andr. 941 *γνησίους μὲν*, Med. 148 *καὶ φῶς καὶ γᾶ*, Med. 177 *καὶ μεθείη λῆμα φρενῶν*, Hipp. 473 *φρενῶν κακῶν*.

Digitized by Google

Auch auf die Vertauschung nur metrisch verschiedener Formen wie *θάρσος* statt *θράσος*, bzw. *θάρσους* statt *θράσους* Or. 586 und 566 oder *ἦλθον* statt *ἤλυθον* Phoen. 823 wird man nicht allzuviel Gewicht legen.

Von den wirklich bedeutsamen neuen Lesearten seien zunächst jene angeführt, durch die Konjekturen bestätigt werden. Hek. 907 lesen wir ganz deutlich das durch das Metrum geforderte und von King hergestellte *τοῖον*, während M und B *τοῖον δ'* und die übrige Überlieferung *τοιόν δ'* bietet. Hek. 1172 steht hier das von Herwerden (stud. crit. pag. 20) vorgeschlagene *ἐν δὲ πηδήσας* für *ἐκ δὲ πηδήσας* und Andr. 1042 das schon in der Aldina von Musurus hergestellte *ἐπέπεσον*. Med. 140 haben alle Handschriften *ὁ μὲν γὰρ ἔχει λέκτρα (δῶμα* LP*) τυράννων*. Musgrave hat den Anfang zweifellos richtig in *τὸν* geändert. H hat *τὸν̓*. Es ist klar, daß das darübergeschriebene *ὁ* nicht eine Verbesserung sein soll, sondern lediglich, wie auch an andern Stellen, eine gelegentlich der Kollation einer andern Handschrift eingetragene varia lectio darstellt. Wenige Verse später (150) hat Elmsley aus dem überlieferten *ἁπλάστου*, bzw. *ἁπλήστου* richtig *ἁπλάτου* hergestellt; auch das wird durch H bestätigt. Or. 384 scheint das von Schäfer für *αὐτὸς* vorgeschlagene *αὐτὸν* zu stehen.

Auch sonst finden sich recht zahlreiche ganz neue Lesearten, darunter manche, die Beachtung verdienen.

Hek. 870 *σύνισθι μὲν γάρ, ἤν τι βουλεύσω κακόν*; H hat *εἴ τι*, das anscheinend auch ursprünglich in L gestanden hat. Auch wenn man *βουλεύσω* als Konjunktiv des Aorists nehmen will, steht dem nichts im Wege, da bei den Tragikern das *ἄν* sehr häufig fehlt. (Siehe Kühner-Blaß, Gr. Gr. II[3] 2 S. 474 Anm. 1, und E. Bruhn, Anhang zu Soph. S. 80.)

Hek. 1141 lesen wir in H *αἴροιεν* (sic) *δόρυ γρ. στόλον*. Alle Handschriften haben *στόλον*, wozu aber der Scholienschreiber von M bemerkt: *γρ. καὶ δόρυ*.

Or. 175 *πολυστόνων* für *πολυπόνων* ist allerdings nur eine ganz gewöhnliche Buchstabenvertauschung, die sich gerade bei diesem Worte häufig findet, z. B. Soph. El. 1275, wo L und P *πολύστονον* für das richtige *πολύπονον* haben. Sie beweist, daß H (auch L und P) auf eine Vorlage in alter Minuskel etwa des 8. Jahrhunderts zurückgeht.

Digitized by Google

Or. 378 *ὅτ' ἐξέλιπον μέλαθρον ἐς Τροίαν μολών.* Alle Handschriften haben *ἰών.* Daß *μολών* dem tragischen Stil eignet und einer der allerhäufigsten Versausgänge bei Euripides ist, entscheidet nichts. Grammatisch würde *ἰών* zu dem überlieferten *ἐξέλιπον* passen; aber schon die Byzantiner haben das durch das Metrum geforderte Imperfektum *ἐξέλειπον* hergestellt, das auch sonst bei diesem Verbum statt des Aoristes steht, z. B. Hipp. 907. Dazu paßt dann das Partizip des Aorists besser. Die Haupthandlung liegt nicht in *ἐξέλειπον,* sondern in *μολών.* Wichtiger ist, daß durch *μολών* die Reimwirkung der unmittelbar aufeinander folgenden Versausgänge *(ἰών—εἰσιδών)* abgeschwächt wird. Wo sich derartige Reime bei Euripides finden, sind sie entweder beabsichtigt (Phoen. 718, 1478, Med. 408, Hel. 198, Iphig. Taur. 293)[1] oder die Überlieferung ist bedenklich (Andr. 198, Or. 1128, Tro. 727)[2].

Or. 573 *ἀπόντα δωμάτων* gegen *ἀπόντ' ἐκ δωμάτων.* Euripides setzt sonst regelmäßig *ἐκ,* z. B. Andr. 84, 568, 809. Doch fehlt es auch nicht selten: Iph. T. 1309, Ion. 344, Hipp. 578, 633, Ion 460, Suppl. 148, Antiope IV 14 Arnim. Die Überlieferung schwankt ähnlich wie hier Hek. 1129: *ἐκβαλὼν δὲ καρδίας,* aber L *δ' ἐκ καρδίας.* Es wäre denkbar, daß er, um sich die Elision zu ersparen, in diesem Falle auf die entbehrliche Präposition verzichtet hat. Aber vielleicht geht die Variante darauf zurück, daß in der Vorlage hier, wie auch sonst, die scriptio plena *ἀπόντα ἐκ* angewendet war und dann als überzählige Silbe das *ἐκ* weggelassen wurde.

Or. 911 *δεῖ* für *χρὴ* wird durch drei Scholien bestätigt. Die beiden Wörter wechseln auch sonst in der Überlieferung, z. B. Hipp. 488. An unserer Stelle wurde *χρὴ* wahrscheinlich durch das im nächsten Vers unmittelbar darunterstehende *χρῆμα* veranlaßt[3].

1) „Der an sich seltene Reim am Versschluß erhöht die Schlagkraft der Rede." (Kock zu Arist. Wolken 715.) Siehe auch Radermacher Arist. Frösche S. 265.

2) Ganz ähnlich liest man Iph. T. 268 f.: *θεοσεβὴς δ' ἡμῶν τις ὢν | ἀνέσχε χεῖρα καὶ προσηύξατ' εἰσιδών.* Aber L hat hier statt *ὢν* eine Lücke, die erst von l ausgefüllt wurde. Wahrscheinlich ist zu lesen *ἡμῶν τις εἷς* als Gegensatz zu *ἄλλος δέ τις μάταιος* in V. 275. Vgl. Soph. Antig. 269: *λέγει τις εἷς,* Ant. 262, Plato Soph. 235 B.

3) Denselben Kopistenfehler finden wir Hkld. 320 f., wo Iolaos dem Demophon verspricht:

ἐγὼ δὲ καὶ ζῶν καὶ θανών, ὅταν θάνω,
πολλῷ δ' ἐπαίνῳ Θησέως, ὦ τᾶν, πέλας
ὑψηλὸν ἀρῶ κτέ.

Digitized by Google

Or. 1159 $\overset{\beta}{\kappa}\alpha\kappa\tilde{\omega}\nu\ \overset{\alpha}{\dot{\epsilon}}\mu\tilde{\omega}\nu$ für *κινδύνων ἐμοί*. Das führt auf: *σὺ γὰρ τά τ' εἰς Αἴγισθον ἐξηῦρες κακά | καὶ πλησίον παρῆσθα τῶν ἐμῶν κακῶν*. Durch den auch sonst häufigen Trimeterschluß *τῶν ἐμῶν κακῶν* (El. 354 Phoen. 373 Iph. Taur. 710 Tro. 679, 1273 Soph. El. 1185, 1188) wird der Gegensatz viel wirksamer zugespitzt. *κινδύνων* wäre dann ein Versuch, die durch den Ausfall des Artikels entstandene Verkürzung zu beheben.

Or. 1449 *σταθμοῖς | ἱππικοῖσι*. Die Handschriften haben *σταθμοῖσιν ἱππικοῖσι;* doch L hat *ἱππικοῖς*. Die recht schleppend klingende Aufeinanderfolge der verlängerten Endungen ist bei Eur. nicht häufig [1]), hier aber durch das Metrum empfohlen.

Or. 1467 ff. Hier bietet H eine merkwürdige Abweichung: *κτύπησε κρατ . μέλεον πλαγαν | φυγ . δὲ ποδὶ τὸ χρυσεοσαμ̣-βαλὼν ἴχνος. . ὸν | ἔφερες κτλ.* An *μβ* von *χρυσεοσαμβαλὼν* ist

---

Die beiden einzigen Handschriften (L und P) haben *ὦ τὰν*. Diese familiäre „teils trauliche, teils überlegen mitleidige, gutmütig triumphierende, begütigende Anrede" (Kaibel zu Soph. El. 1220) gehört der attischen Umgangssprache an und findet sich daher bei Aristophanes und Plato, auch im Satyrspiel (Soph. Ichn. 98 Diehl, Cycl. 536). Dem hohen tragischen Stil ist sie fremd; sie fehlt bei Aischylos und ist bei Sophokles nur Oed. T 1145 überliefert, wo der korinthische Bote den Hirten so anspricht („alter Freund" übersetzt Wilamowitz). Euripides gebraucht sie noch Hkld. 638, wo sie ebenfalls ein Diener gegenüber Iolaos anwendet. Da ist *ὦ τᾶν* am Platze. Im Munde des uralten Waffenträgers dem jungen, fremden König gegenüber ist es unpassend. Mit *ὦ παῖ* kann er ihn anreden, wie es V. 381 überliefert ist. „Jeder Ältere kann den Jüngern so anreden." (Wilamowitz d. Z. XVIII 238.) Das wird wohl auch hier gestanden haben. Das *ὦ τᾶν* stammt aus dem unmittelbar darüber stehenden *ὅταν*. Auf ganz ähnliche Weise hat Scaliger das Bacch. 802 überlieferte unmögliche *ὅταν* in *ὦ τᾶν* geändert, das man in allen Ausgaben liest. Aber auch hier paßt es nicht zum Ethos. Vielleicht stand ursprünglich *ἅπαντ'* da. *ἅπαντα τάδε* findet sich Iph. Taur. 1015, Andr. 1116.

1) Man wird diesen Mißklang nicht wegkorrigieren wollen, wo er überliefert ist, aber auch nicht durch Konjektur hineinbringen dürfen, wie Bacch. 846 *ἢ τοῖσ(ι) σοῖσι*, wo *τοῖσδε* ebenso leicht ist. Alc. 318 *οὔτ' ἐν τόκοισι σοῖσι θαρσυνεῖ τέκνον*. Aber die erste Klasse der Handschriften hat *τοῖσι σοῖσι θαρσυνεῖ* ohne *τέκνον*; d. h. der Vers war in der Vorlage unvollständig überliefert: *οὔτ' ἐν τόκοισι* ⟨–⏑⟩ *σοῖσι θαρσυνεῖ*. Die erste Klasse vervollständigte durch das Flickwort *τέκνον* am Ende, die zweite Klasse durch den überflüssigen Artikel an der Stelle, wo die Lücke vorhanden war.

Digitized by Google

herumkorrigiert. Durch ÷ ist auf den Rand verwiesen, wo deutlich zu lesen ist: *γρ(άφεται) χρυσεοσάμβαλον.* Dazu ein durch Beschneiden des Randes verstümmeltes Scholion *ὁ . . . πατ . τὶ.* Die exotische durch eine Hesychglosse und einige Dialektstellen gesicherte Form *σάμβαλον* für *σάνδαλον* soll offenbar für den Phryger charakteristisch sein und zur komischen Färbung der Partie beitragen. Vgl. Radermacher, Rhein. Mus. LVII (1902) S. 278 ff. Das *. ὸν* am Ende der Textzeile ist in der gewöhnlichen Schrift des Dichtertextes geschrieben und vermutlich zu *[τ]ὸν* zu ergänzen. Was es damit für Bewandtnis hat, weiß ich nicht zu sagen. Der vorletzte Buchstabe des Scholions ist wohl ziemlich sicher *τ* und nicht ein ganz ähnlich geschriebenes *γ*. Trotzdem vermute ich in den Resten das bei Suidas überlieferte *ἀπαταγί = ἄνευ ψόφου.*

Or. 1510 *οὔτι που κραυγὴν ἔθηκας Μενέλεων βοηδρομεῖν.* So außer H nur noch ein Thessalonicensis (nach G. Hermann: aliquot codices). Alle übrigen haben *Μενέλεῳ.* Aber nicht dem Menelaos soll man zu Hilfe kommen, sondern dieser seiner bedrohten Gattin. So erklären es auch beide Scholien zu dieser Stelle *(ἐβόησας ὥστε τὸν Μενέλεων ἐλθόντα βοηθεῖν),* und daher ruft auch Orest V 1571 dem herbeieilenden Menelaos zu: *ἄραρε κλῇθρα, σῆς βοηδρόμου σπουδῆς ἃ σ' εἴρξει.* Der Dativ entstand entweder als falsche Ergänzung zu *κραυγὴν ἔθηκας* oder, weil man zu dem *σοὶ ἀμύνειν* in der folgenden Antwort des Phrygers einen Gegensatz herstellen wollte.

Phoen. 871 *θεῶν σόφισμα κἀπίδειξις Ἑλλάδος.* Der Genetiv statt des sonst einstimmig überlieferten *Ἑλλάδι* befremdet zunächst. Aber gerade bei Euripides findet sich nicht selten der Genitiv bei Substantiven, deren Stammverba den Dativ verlangen, z. B. Or. 123 *νερτέρων δωρήματα,* Or. 175 *ὑπνοδότειρα τῶν πολυπόνων βροτῶν,* Hipp. 716 *εὕρημα συμφορᾶς,* Suppl. 262 *λιταὶ θεῶν,* Andr. 1058 *βουλεύματα παιδός,* Iph. T. 1066 *γῆς πατρῴας νόστος.* Daß eine solche immerhin gewaltsame Verbindung auch in der Prosa nicht unerhört ist, beweisen Thuk. I 8 *τὴν τῶν κρεισσόνων δουλείαν* oder Plato Leg. 779 a *τοῖς τῶν θεῶν θύμασιν.*

Phoen. 1643 *τύραννον* für *κοίρανον* ist natürlich ein Glossem; aber daß es schon in der Vorlage stand und wahrscheinlich erst durch die Byzantiner verbessert wurde, beweist die Überlieferung in unseren Handschriften: *κοιράννον* M, *κύραννον* V, und auch in L steht das *κοίρ* erst von junger Hand in Rasur.

Digitized by Google

Andr. 130f. *τί σοι καιρὸς ἀτυζομέναν δέμας αἰκέλιον καταλείβειν.* Alle Handschriften haben *ἀτυζομένᾳ*, nur H den Akkusativ. Dieses Anakoluth ist bei Euripides ziemlich häufig, z. B. Med. 660, 744, 815, 1237. (Siehe Arnim zu diesen Stellen!) Blaß zu Choeph. 414 weist darauf hin, daß es meistens durch einen Infinitiv vermittelt wird. Es findet sich regelmäßig nur in Partizipialformen. In den meisten Fällen scheint das metrische Bedürfnis für den Wechsel in der Konstruktion maßgebend zu sein. Doch kann hier ein Fehlschluß vorliegen. Wo die Vermeidung des Hiats es erforderte, blieb das Anakoluth gewahrt; in anderen Fällen, wie in dem vorliegenden, konnte es leicht beseitigt werden. Vgl. auch Kaibel zu Soph. El. 479 f.

Andr. 948 *ἦ δ' ἀμπλακοῦσα συννοσεῖν αὐτὴν θέλει.* Die andern Handschriften haben *αὐτῇ*, das die Herausgeber in *αὑτῇ* ändern. Die Ehebrecherin will an der bisher anständigen Frau eine Genossin der Sünde haben. Das *αὑτῇ* ist ohne weiteres entbehrlich, *αὐτὴν* aber kann grammatisch nur schwer entbehrt werden.

Hipp. 333 *ἄπελθε πρὸς θεῶν δεξιάν τ' ἐμὴν μέθες.* Die maßgebenden Handschriften bieten *δεξιᾶς τ' ἐμῆς.* So lesen wir auch den Vers bei Wilamowitz, Murray, Prinz-Wecklein und so ziemlich allen Herausgebern im Widerspruch mit der Regel des Scholions zu Aristophanes Plutos 42, der zufolge das Aktivum von *μεθιέναι* mit dem Akkusativ, das Medium mit dem Genetiv zu verbinden ist. Tatsächlich haben einige geringere Handschriften (B^2 O et Nap. in Scholiis) *δεξιὰν ἐμὴν* (anscheinend ohne *τε*). Der Palimpsest hat deutlich *δεξιάν τ' ἐμὴν μέθες.* Ich habe mir die Mühe genommen, alle Stellen im Euripides zu notieren, wo dieses Verbum vorkommt[1]), und habe gefunden, daß überall die Regel durch die Überlieferung bestätigt wird. Nur je einmal findet sich eine Abweichung. Phoen. 519 ist scheinbar das Medium mit dem Akkusativ verbunden: *ἀλλ' εἰ μὲν ἄλλως τήνδε γῆν οἰκεῖν θέλει |*

1) Es findet sich im Kyklops, in der Andromache und im Rhesos je einmal, in den übrigen 16 Dramen gegen 80 mal. Es ist interessant, das Vorkommen dieses Wortes auch sonst zu verfolgen. Bei Aischylos findet es sich 10 mal, bei Sophokles in 5 Dramen 11 mal, aber in der Elektra 6 mal und in seinem Alterswerk Philoktet 13 mal. Bei Pindar und Bakchylides fehlt es; von Thukydides, allen Rednern und Lukian wird es gänzlich gemieden, bei Xenophon findet es sich an 3 Stellen, bei Plato ziemlich häufig.

Digitized by Google

ἔξεστ', ἐκεῖνο δ' οὐχ ἑκὼν μεθήσομαι. Valkenaer hat den Genetiv ἐκείνου herstellen wollen (wie Porson an einer ähnlichen Stelle des Aristophanes, Wespen 416). Aber hier scheint die Änderung überflüssig; οὐ μεθήσομαι ist absolut und ἐκεῖνο adverbiell gebraucht. So scheint auch Arnim die Stelle aufzufassen, da er übersetzt: „Im Punkt des Throns geb ich nicht nach." Das Aktivum mit dem Genetiv findet sich nur Hel. 555 στῆσον, φόβου μεθεῖσα λαιψηρὸν πόδα. Auch hier hat Valkenaer durch eine sicherlich sehr leichte Änderung φόβον hergestellt. Aber vielleicht wollte der Dichter gerade den dreimaligen gleichen Wortausgang στῆσον φόβον μ. λαιψηρὸν vermeiden[1]) und darum ist die noch leichtere Änderung φόβους μεθεῖσα vorzuziehen. Das aber ist tatsächlich die einzige Stelle des Euripides, wo der Genetiv bei μεθίημι überliefert ist. Da für Hipp. 333 jetzt eine gar nicht verächtliche handschriftliche Gewähr durch H dazukommt, wird nicht das geringste Bedenken übrigbleiben, den Akkusativ in den Text aufzunehmen.

Es ist zwar recht uninteressant, die übrigen Abweichungen des H von unserer Überlieferung anzuführen, da es sich zumeist um ganz offenkundige Versehen handelt; aber es ist notwendig, wenn wir ein verläßliches Bild dieses ältesten Euripideskodex gewinnen wollen. Die Liste ist übrigens nicht allzulang: Hek. 879 τίς σοι] τί σοι Or. 131 ϑ' fehlt, ist aber über der Zeile nachgetragen Or. 609 ἐξελϑεῖν] ἐλϑεῖν Or. 1188 τί μοι τοῦτ' εἶπας ἐς σωτηρίαν] τί τοῦτο μ' εἶπες εἰς σωτηρίαν Or. 1198 κρατῶν] κρατῆ Or. 1366 βασιλείων] βασιλέων steht, wie Klotz angibt, ursprünglich auch in F (= Marc. 468) Or. 1367 hat H vor Φρυγῶν das seltame Glossem ἀγρίων Or. 1473 δόμων] δωμάτων Phoen. 843 ὡς] ὥστ' Phoen. 845 σοῖς] σοῖσι Phoen. 849 σπουδῇ] ἐν σπουδῆι Phoen. 1602 ϑανεῖ νιν Andr. 932

1) Dreimaliges gleiches Wortende findet sich in der Regel nur, wenn der Artikel darunter ist, wie das oben S. 423 angeführte τῶν ἐμῶν κακῶν oder Hipp. 896 τὰς ἐμὰς ἀράς. Wo es sonst überliefert ist, fehlt es nicht an Bedenken. Hipp. 954 πολλῶν γραμμάτων τιμῶν weist ein Teil der Scholien auf die Leseart πολλοὺς hin, Soph. El. 720 ὑπ' αὐτὴν ἐσχάτην στήλην ἔχων hat Kaibel schon aus andern Erwägungen heraus mit großer Wahrscheinlichkeit ἔσχατος vermutet. Bacch. 787 lesen wir sogar τῶν ἐμῶν λόγων κλύων. Aber der ganze Vers steht unverändert Chr. pat. 2277, jedoch κλύειν λόγων. Soph. Oed. Rex 1022 τῶν ἐμῶν χειρῶν λαβών. Aber der nächste Vers legt τῆς ἐμῆς χειρὸς λαβών nahe. Andr. 937 σοφῶν πανούργων ποικίλων λαλημάτων ist vielleicht absichtliche Malerei.

Digitized by Google

αἰχμαλώτων mit Verletzung der lex Porsoniana Andr. 780 *σφάλλειν*] *τὸ σφάλειν*; auch in V steht *σφάλειν* Andr. 933 *λέχους*] *λέχος*; in M steht *λέχοῦς* Andr. 1064 *ὅμμ'*] *ὄμματ'*; ursprünglich wohl scriptio plena, dann zur Beseitigung des Hiats *τ'* eingeschoben Med. 217 *ἀφ'*] *ἀμφ'*.

Beachtenswert sind die über dem Text hie und da stehenden Varianten. Derlei finden sich sehr häufig in den jüngeren Handschriften, wo sie — wenigstens zum Teil — mit Recht auf die bedenkliche Tätigkeit byzantinischer Korrektoren zurückgeführt werden. Eür die Entstehungszeit des H aber sind derartige Eingriffe von vornherein wenig wahrscheinlich. Es sind Eintragungen von Lesarten aus fremden Handschriften auch dort, wo dies nicht wie Phoen. 1675 (*γράφεται μία*) ausdrücklich angegeben wird. Auf diesen Tatbestand ist schon S. 421 zu Med. 140 hingewiesen worden. Hek. 1141 haben wir oben S. 421 in *δόρυ γρ· στόλον* eine Doppellesart gefunden, wo das ursprüngliche Wort sich wenigstens noch in einem Scholion einer unserer Handschriften erhalten hat. Als Beispiel für eine Lesart, von der sich in unseren Handschriften gar nichts mehr findet, diene Med. 245 *ἔπαυσε καρδίαν ἄσης*, wo H *καρδιαν̊ ἄσηςν̊* bietet. Daß die Variante auf alte Überlieferung zurückgeht, beweist ein Zitat bei Olympiodorus in Plat. Alc. p. 188, wo *καρδίας ἄσην* steht. Einige Verse später (254) hat H *κοινωνία* (entsprechend suprascr. B γρ A) neben *συνουσία*. Med. 85 *γιγνώσκει̊*. Die meisten Handschriften haben *γινώσκεις*, aber *γινώσκει* P γρ V γρ B^2 et histriones secundum *Σ*. Med. 89 *εἴσ̊ω* H *ἔσω* VP *εἴσω* die übrigen. Med. 143 *μύθοις φρένα*; in A fehlt *φρένα*, das erst später mit roter Tinte nachgetragen ist. Hipp. 499 *μεθήσ̣ει̣ς*; umgekehrt in L. Andr. 778 *νίκαν̣ει̣*; über 784 steht *ἀφανές* wie in V; 797 über *εὐδόκιμος* steht *ἔνδοξος*; 1087 *ἐξεπίπ̣λαμεν* wie in P; Hipp. 470 *ἔκ̣νεῦσαι*; tatsächlich schwankt die Überlieferung zwischen *ἐκνεῦσαι* und *ἐκπνεῦσαι*[1]).

Was die Stellung des H zu den andern Handschriften anlangt, so hat Papadopulos aus der Übereinstimmung in der Umstellung der Verse Hipp. 366, 367[2]) auf eine besonders nahe Ver-

1) Or. 700 hat Wilamowitz das überlieferte *ἐκπνεύσειεν* in *ἐκνεύσειεν* verbessert. Siehe d. Z. LIX 261 und zu Menander Epitr. 355.

2) Aber in H ohne das in V fälschlich wiederholte *ὦ πόνοι*.

Digitized by Google

wandtschaft mit dem Vat. 909 (= V) geschlossen; er hätte auch Or. 1539 *ἀγγέλομεν*, Hipp. 361 *διώλεσεν* und Hipp. 488 *γάρ τοι* anführen können. Reitzenstein, Wecklein und Murray haben dann diese Ansicht wiederholt. Eine Prüfung auf Grund des reichlicheren Materials ergibt eine viel auffallendere Übereinstimmung mit dem Paris 2712 (= A). Eine Reihe von Lesarten findet sich nur in A und H, z. B. Andr. 163 fehlt *σ'*, Med. 143 *φρένα* fehlt im eigentlichen Text und ist über der Zeile nachgetragen; Or. 1433 *νήμαθ'*, Or. 1465 *ἀνίαχεν ἀνίαχεν*, Or. 1535 fehlt *τε*, Hipp. 1315 *ἔχων σαφεῖς*, in allen übrigen Handschriften umgekehrt. Dazu kommen noch zahlreiche Stellen, wo die gemeinsame Lesart von A und H auch in andern Handschriften erscheint: Or. 380 *ὦδ'* auch in A B M *γρ* P, Or. 1403 *ἀνὴρ* fehlt (A L P), Phoen. 832 *ἔστακ'* (A V). Phoen. 888 *κἀναστρέψαντες* (A V), Phoen. 1622 *γ'* fehlt (A V), Phoen. 1631 *κηρύξετε* (A Vl), Phoen. 1637 *εἰσιοῦσαν* (AMV), Phoen. 1660 *λάζυσθε* (A B), Med. 58 *δεσποίνης* (A B *Σ*), Med. 182 *σπεῦσαι* (A B), Med. 219 *ὀφθαλμοῖσι* (A V), Med. 228 *γιγνώσκειν* (A B). Doch fehlt es nicht an Stellen, wo H gegen A steht, wie Phoen. 1635, wo er das richtige *θρήνους* bietet, wofür A *τύπους* hat, oder in der Personenbezeichnung Andr. 828 *θέρ* mit M V L, während A *τρ* hat. An manchen Stellen geht H mit einer einzigen andern Handschr., so mit B Hek. 1159 *ἀμείβουσαι*, Or. *ἃ δ'*, darüber *ἢ*; mit M Or. 364 *μάντις*, Or. 1359 *πυθόμεθα*, Hipp. 505 *ἦ*; mit L Or. 1445 *ἔμελλεν παθεῖν*, doch ist *παθεῖν* vielleicht erst später hinzugefügt, Or. 1453 f. *μᾶτερ* (einmal) *ὀμβρίμα ὀμβρίμα*, Or. 1466 *πλαγάν*, Or. 1537 *αὖ* fehlt, Übereinstimmungen mit L in itazistischen Varianten wie Phoen. 1666 *τύχης* oder Hipp. 505 *λέγεις* können zufällig sein; mit dem Marc. F Or 189 *ἄλλο γ' εἴποις οὔτε*. Dazu ließen sich nun Beispiele anführen, wo H bald mit einer Gruppe von Handschr., bald mit einer andern geht.

Ein ähnliches Bild ergibt eine Prüfung der Scholien, die recht reichlich beigeschrieben sind. Auch hier läßt sich die unmittelbare Abhängigkeit einer der bisher bekannten Scholienhandschriften von H nicht nachweisen. Ebensowenig läßt sich mit Hilfe von H ein überzeugendes Stemma dieser Handschriften aufstellen. Im Dichtertext zeigt H die größte Verwandtschaft mit A, aber gerade diese Handschrift hat nur äußerst spärliche Scholien. In dieser Hinsicht steht dem H am nächsten der Parisinus B. diesem zunächst kommen M, V und der Taurinensis T. Neues von

Digitized by Google

Belang ergibt sich kaum, wenn auch natürlich manche Schreibfehler der jüngeren Handschriften durch H berichtigt werden. So lesen wir hier das Scholion zu Hipp. 507 genau in der Gestalt, wie es Schwartz hergestellt hat.

Das Mitgeteilte genügt wohl, um ein hinlänglich getreues Bild dieser ältesten Euripides-Handschrift zu gewähren, wenngleich ich es bedauern muß, nicht sie selbst in Händen gehabt zu haben. Photographien sind für Palimpseste doch nur ein unvollkommener Ersatz. Doch auch so erscheint mir der Ertrag beträchtlicher, als man erwarten durfte. Der Hierosolymitanus bietet manches Eigentümliche. Aber jedenfalls bestätigt er neuerdings, was Wilamowitz in der Einleitung seiner Herakles-Ausgabe S. 210 f. und in seiner Hippolytos-Ausgabe S. 183 ff. über die Grundlagen und die Zuverlässigkeit des Textes und die sich daraus ergebende Methode der recensio für die Dramen der Auswahl dargelegt hat.

ANHANG.

Der Verfasser des Christus patiens.

Die sehr zahlreichen jungen Handschriften nennen als Autor des sonderbaren Cento Gregor von Nazianz; aber in den alten Sammlungen der Gedichte des Kappadokiers, die in mehreren Handschriften (auch des 10. Jahrhunderts) erhalten sind, fehlt das Drama, und eine eingehende Prüfung der metrischen Grundsätze (Brambs in der praefatio seiner Ausgabe, Hilberg in den Wiener Studien VIII, IX) hat den zwingenden Beweis erbracht, daß das Machwerk dem 12. Jahrhundert angehört. Als Verfasser hat man verschiedene Byzantiner jener Zeit vermutet: Ioannes Tzetzes (Doering), Theodoros Prodromos (Brambs), sogar den Homerkommentator Eustathios (Heisenberg). Wirkliche Beweise sind für keinen vorgebracht worden. Brambs hat zwar auf ein paar sprachliche Anklänge hingewiesen, die sich aber bei den Schriftstellern jener Zeit ziemlich allgemein finden. Zu Vers 2603 f. verweist er auf ein von Miller in den Notices et extr. de manuscr. tom. VIII 2 pag. 164 aus dem Vat. 305 veröffentlichtes und vermutungsweise dem Prodromos zugewiesenes kurzes Gebet an Christus. Aber in der Handschrift fehlt jede Autorangabe. Für Vers 2605 f. verweist er auf ein astronomisches Gedicht des Prodromos (Not. et extr. XXIII 2), aber dieses Gedicht wird in der besseren Überlieferung zweifellos richtig dem Konstantin

Digitized by Google

Manasses zugeschrieben. (Vgl. Jahresber. des k. k. Sophiengymn. in Wien 1902, S. 24.) Die byzantinische Wissenschaft hat zwar gerade für die Schriftsteller des 12. Jahrhunderts sprachliche und metrische Eigenheiten aufgewiesen, die es ermöglichen, über die Zugehörigkeit eines Textes mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu urteilen; aber leider müssen diese Hilfsmittel bei dem Cento versagen, da es dem Verfasser vor allem darum zu tun war, sein Machwerk aus Euripidesversen zusammenzustoppeln, wobei er natürlich auf seine persönlichen Stileigenheiten so ziemlich verzichten mußte. Daher kommen für ihn selbst nur die 30 Verse des Vorwortes und die paar Schlußverse wirklich in Betracht, ein mehr als dürftiges Material.

Einen Anhaltspunkt gewährt uns die Überlieferungsgeschichte des Textes. Es scheint noch niemand darauf hingewiesen zu haben, daß der Anfang des einleitenden Gedichtes, das zweifellos die Widmung enthielt, fehlt. Es beginnt jetzt:

Ἐπεὶ δ' ἀκούσας εὐσεβῶς ποιημάτων
ποιητικῶς νῦν εὐσεβῆ κλύειν θέλεις,
πρόφρων ἄκουε· νῦν τε κατ' Εὐριπίδην
τὸ κοσμοσωτήριον ἐξερῶ πάθος κτλ.

Also ist in dem Archetypus frühzeitig das erste Blatt und damit der Name des Verfassers in Verlust geraten. Auf diese Vorlage gehen durch verlorene Mittelglieder unsere jüngeren Handschriften zurück, deren keine älter ist als das 14. Jahrhundert. Später war in diesem Archetypus auch das zweite Blatt mit dem Reste des Prologs und den Versen 1—108 des Dramas abhanden gekommen. Erst nach dieser zweiten Einbuße diente die Handschrift als Quelle für die erste Handschriftenklasse, den Parisinus 2875 (13. Jahrhundert) und den Monacensis 154 (16. Jahrhundert). Diese zwei Miszellenhandschriften haben verschiedenen Inhalt. Nur in zwei Stücken stimmen sie überein; beide enthalten außer dem Christus die Chronik des Konstantinos Manasses, und zwar der Par. unmittelbar nachher, der Mon. unmittelbar vorher. Wir dürfen daraus schließen, daß beide Werke aus derselben Vorlage abgeschrieben wurden, in der auf den zu Anfang verstümmelten Christus die Chronik unmittelbar folgte. Damit wird nahegelegt zu untersuchen, ob nicht beide Werke von demselben Verfasser herrühren. Tatsächlich gehört Manasses der Zeit an, in der der Christus entstanden sein muß, er hat auch den Zwölfsilber

Digitized by Google

verwendet, namentlich in den vier Büchern seines Hodoiporikons (Byz. Zeitschr. XIII 313ff.), und daß er sich eifrig mit den alten Klassikern beschäftigte, hebt er geflissentlich hervor (Astroglenos-monodie S. 4ff., Hod. I 6ff., II 91ff.). Es ist auch schon vorhin bemerkt worden, daß die von Brambs für Prodromos geltend gemachte Parallelstelle zu den Schlußversen 2605f. in Wirklichkeit dem Manasses gehört, und recht auffallend ist es, daß der oben aus dem Anfang des Prologs mitgeteilte V. 4 fast ganz unverändert im Hod. I 233 steht: *τὸ κοσμοσωτήριον ὑποστὰς πάθος*. Gleich darauf findet sich im Prolog V. 10 das aus Lykophrons Alexandra V. 2 stammende Zitat *ἀρχῆς ἀπ' ἄκρης*, das nicht nur mehrmals im Drama (912, 1327, 1826), sondern auch in des Manasses Maushumoreske *β'* angetroffen wird. Für nicht einmal 40 Verse sind diese Anklänge immerhin beachtenswert. Aus dem eigentlichen Drama ließe sich wohl noch manches anführen, wiewohl da fast ausschließlich euripideisches Sprachgut verwendet ist. Ein zwingender Beweis läßt sich natürlich damit nicht führen, für die Unterstützung einer mehr oder minder wahrscheinlichen Vermutung genügt aber wohl auch das Gesagte.

Wien. KONSTANTIN HORNA.

Digitized by Google

ZUM VERFASSUNGSDIAGRAMM VON KYRENE.

Diese Arbeit, die vor fast zwei Jahren Herrn Geheimrat Fabricius zum 70. Geburtstag dargebracht wurde, konnte nicht sofort erscheinen, weil inzwischen eine neue Textrevision angekündigt wurde. Daß wir heute über eine der wichtigsten griechischen Urkunden klarer als vor vier Jahren urteilen, verdanken wir in erster Linie der energischen Arbeit der italienischen Forschung, die unter den kraftvollen Impulsen einer starken nationalen Bewegung sich der Verbindung mit einer Vergangenheit bewußt bleibt, die noch der Gegenwart Richtung zu weisen vermag. Der Stein, den Ferri, von Wilamowitz und Klaffenbach unterstützt, zuerst veröffentlichte [1]), liegt heute in neuer, vielfach ergänzender, gelegentlich auch berichtigender Lesung Oliverios vor, die, soweit die beigegebenen mechanischen Reproduktionen von Photographien ein Urteil gestatten, Grundlage aller weiteren Forschung bleiben wird [2]). Viele Schwierigkeiten, die Ferris verdienstvolle Veröffentlichung noch nicht gelöst hatte, sind heute beseitigt. Ich setze daher, einem Wunsche der Herausgeber d. Ztschr. Folge leistend, einen Abdruck des neuen Textes voran, ohne mich auf einen Versuch einzulassen, eigene Ergänzungsversuche zu den auch heute noch fast unheilbar verderbten Schlußparagraphen zu geben, die ohne Kontrolle am Stein wertlos wären.

---

1) Alcune Iscrizioni di Cirene. Abh. Berl. Akad. 1925, Phil. hist. Kl. Nr. 5, 3 ff.

2) Iscrizioni di Cirene: 1. La stele della Costituzione. Riv. di Filologia N. S. VI 1928, fasc. 2 e. 3 183 ff. An wichtigen Arbeiten nenne ich neben den beiden Veröffentlichungen mit ihrem reichhaltigen Kommentar: De Sanctis, La magna Charta della Cirenaica, Riv. di fil. N. S. IV 145 ff. und La data della magna Charta di Cirene, Riv. di fil. S. VI 240 ff.; Th. Reinach, La charte ptolémaique de Cyrène, Rev. Arch. S. V, XXVI 1 ff.; Heichelheim, Zum Verfassungsdiagramm von Kyrene, Klio XXI 2, 175 ff.; Otto, Beiträge zur Seleukidengeschichte, Abh. Münch. Akad. 1927, Phil. Hist. Kl. Nr. 1, 76 ff.; Beloch, Gr. Gesch. IV 1, 616 ff.; 2, 611 ff.

Digitized by Google

Text.

Ἀ[γαθὰ Τύχ]α

Πολ]ῖται ἔσονται ο[ἱ ἄνδ]ρες ἐκ πα[τρ]ὸς Κ[υρη]ναίου καὶ γυναικὸς Κυρηναίας καὶ ο[ἱ
ἐκ τ]ῶν Λιβυσσῶν τῶν ἐντὸς τ(ο)ῦ Καταβα(θ)μοῦ καὶ Αὐ(τ)αμάλακος καὶ οἱ ἐκ τῶν ἐ[π-
οίκ]ων τῶν ἐκ τῶν πόλεων τῶν ἐπέκεινα τῆς Θιν[(ιν)]ὸς[1] οὓς Κυρην(ᾳ)ῖοι ἀπώικισαν κ[αὶ
οὓς ἄ]ν Πτολεμαῖος καταστήσηι καὶ οὓς ἂν τὸ πολίτευμα δέξ(η)ται, ὡς ἂν ἐν τοῖς νόμοις τοῖσδ[ε.
Πολί]τευμα δ'ἔστω οἱ μύριοι· ὑπαρχόντωσαν δὲ οἱ φυγάδες οἱ ἐς Αἴγυπτον φυγόντες
οὗ]ς ἂν Πτολεμαῖος ἀποδείξηι·[2] καὶ οἷς ἂν τὸ τίμημα ᾖι τῶν χρημάτων τῶν ἀ[θ-
ανάτων σὺν τοῖς τῆς γυναικὸς μνῶν εἴκοσι Ἀλεξανδρείων δ ἂν οἱ τιμ(η)τῆρ-
ες τ(ι)μήσωσι ἐλεύθερον· καὶ ὅσοις εἰσὶ (ᾳ)φει(λ)όμεναι μναῖ εἴκοσι Ἀλεξάνδρειοι
σὺν τοῖς τῆς γυναικὸς μὴ[3] ἀθανάτοις τετιμημένοις[4] μὴ ἐλάσσον(ο)ς τοῦ ὀφειλ-
ήματος καὶ τοῦ τόκου, καὶ ἀνταπομνυόντων οἱ ὀφείλοντες, κἂν οἱ γείτονες μὴ
τιμὰς ἔχωσι, ἔστωσαν καὶ (ο)ὗτοι τῶν μυρί(ω)ν μὴ νεώτεροι τριάκοντα ἐτῶν. Τιμ-
η]τῆρας δὲ αἱρείσθων οἱ γέροντες ἐκ τῶν μυρίων ἄνδρας ἑξήκοντα μὴ νεωτέρ[ους
τρ]ιάκοντα ἐτῶν, ὁρκώσαντες ὅρκον νόμιμον. Οἱ δὲ αἱρεθέντες τιμώντωσαν ὡς ἂ[ν
ἐν τοῖς νόμοις γραφῆι· τῶι δὲ πρώτωι ἔτει πολιτευέσθωσαν ἐκ τῶν πρότερον τιμημά[τω⟨ν⟩.

1) Vgl. dazu Oliverio a.a.O. 198/9.

2) Ich interpungiere an dieser Stelle *ἀποδείξηι· καὶ οἷς . . . . .* Inhaltlich steht der mit *καὶ οἷς* eingeleitete Satz dem mit *καὶ ὅσοις* beginnenden gleich. Es handelt sich um 3, nicht etwa um 2 Klassen.

3) Es handelt sich an dieser Stelle um eine auch die folgende Zeile noch berührende Beschädigung des Steines, soweit die Tafeln ein Urteil gestatten, nicht um getilgte Buchstaben, wie Wilamowitz-Klaffenbach vermuteten (s. Ferri a. a. O. 6).

4) Vgl. S. 442 Anm. 2.

Digitized by Google

II *Βουλὴ δὲ ἔστω ἄνδρες πεντακόσιοι οἳ ἂν τῶι κλήρωι λά-*
χωσι μὴ νεώτερο[ι
πεντήκοντα ἐτῶν· βουλευόντωσαν δὲ δύ' ἔτη, ἀποκληρωσάν-
των δὲ τῶι
τ]ρίτωι ἔτει τοὺς ἡμίσεις· διαλειπόντωσαν δὲ δύ' ἔτη. Ἐὰν
δὲ μὴ γίνηται ὁ ἀρ[ιθ-
μός, προσκληρούντων ἐκ τῶν τεσσαράκοντα ἐτῶν τοὺς
ἄλλους. vacat

III *Γέ]ροντε⟨ς⟩ δ' ἔστωσαν ἑκατὸν εἷς, οὓς ἂν Πτολεμαῖος κατα-*
στήσηι· κατὰ δὲ τ[ὸ-
ν ἀ]ποθανόντα ἢ ἀποσταθέντα εἰς το⟨ὺ⟩ς ἑκατὸν καὶ ἕνα οἱ
μύριοι ἄλλον α[ἱρ-
εί]σθων μὴ νεώτερον πεντήκοντα ἐτῶν. Τοὺς δὲ γέροντας
μὴ ἐξέστω α[ἱ-
ρ]εῖσθαι εἰς ἀρχὴν μηδεμίαν ἄλλην ἢ στρατηγοὺς ἐν πολέ-
μωι. Τοὺς [δὲ
ἱα]ρῆας τοῦ Ἀπόλλωνος αἱρείσθων ἐκ τῶν γερόντων τῶμ
μὴ ἱα[ριτ-
ευωκότων μὴ νεωτέρους πεντήκοντα ἐτῶν. vacat ἀρχ vacat

IV *Σ]τρατηγὸς δὲ ἔστω Πτολεμαῖος αὐ⟨τό⟩ς. Πρὸς δὲ τοῦτον*
αἱρείσθωσαν [στρατη-
γοὺς (π)έντε ἐκ τῶν μήπω ἐστρατηγηκότων μὴ νεωτέρους
πεντήκ[οντα
ἐτῶν· ἐὰν δὲ πόλεμος ᾖι, ἐκ παντὸς τοῦ πολιτεύματος. Ἐὰν
δὲ πόλεμ[ος
προσγένηται ἄλλος τις καὶ μὴ Λιβυκός, οἱ μύριοι διαγνόντω-
σαν πό[τερον
οἱ] αὐτοὶ στατηγῶσιν ἢ μή· ἐὰν δὲ δόξηι μὴ τοὺς αὐτο⟨ὺ⟩ς,
αἱρείσθων ἐκ παντ[ὸς
τ]οῦ πολιτεύματος vacat *νέων πολιτευτῶν* vacat

V *Ἔστωσαν δὲ καὶ νομοφ⟨ύ⟩λακες ἐννῆ ἐκ τῶν μὴ νενομοφυλα-*
κηκότων, μὴ ⟨+⟩

VI *καὶ ἔφοροι πέντε ἐκ τῶμ μὴ ἐφορευωκότων, μὴ νεώτεροι*
ἐτῶν π⟨ε⟩ντήκοντα.

VII *Πρασσόντωσαν δὲ οἱ μὲγ γέροντες ἃ οἱ γέροντες ἐπ' ε⟨ἰ⟩-*
ρήνης ἔπρασσον, [ἢ ⟨δὲ⟩
βουλὴ ἃ ἡ βουλή, οἱ δὲ μύριοι ἃ οἱ χίλιοι. Πάσας τὰς
θανάτου δίκας δικαζ[όν

Digitized by Google

τῶν οἱ γέροντες καὶ ἡ βουλὴ καὶ ἐκ τῶν μυρίων χίλιοι καὶ πεντακόσιοι οἳ ἂ[ν
κλήρωι λάχωσι· χρέσθωσαν δὲ τοῖς νόμοις τοῖς προ[τέ]ροις, ὅσοι μὴ ὑπεναντίοι [τῶι-
δε τῶι διαγράμματι. Ὑπεύθυνοι δὲ ἔστωσαν αἱ ἀρχαὶ κατὰ τοὺς νόμους τοὺς [ὄν-
τας. Ὅτωι δ' ἂν ἀγομένωι ὑπὸ τῶν στρατηγῶν οἱ γερον-[τε]ς καὶ ἡ βουλὴ θάνατον κρ[ί-
40 ν]ωσι, ἐξέστω αὐτῶι, ὁπότερον ἂν βούληται, ἢ ἐν τοῖς νόμοις δικάσασθαι ἢ ἐν Πτ[ολ(εμ)-
αίωι, ἔτη τρία. Τὸ δὲ λοιπὸν ἐν τοῖς νόμοις δικαζέσθων. Φυγάδ(ο)ς δὲ μὴ κα[τα-
δικα[ζέ]σθων ἄτερ τῆς Πτολεμαίου (γ)νώμης. vacat

VIII Ὅστις ἐκ τοῦ πολιτ[εύ]ματος δημοσίαι ἰατρεύηι ἢ παιδοτρι-βῆι ἢ διδάσκ[ηι
τοξεύειν ἢ ἱππεύειν ἢ ὁπλομαχεῖν ἢ κηρύσσηι ἐν βρυτανείωι μὴ συνπορε[υέσ-
45 θω μυριακὰς ἀρχάς· ὃς ἂν τούτων ἐπικληρω[θ]είηι τῆς ἀρχῆς [πα]υσάσθω. vacat

IX Ὃς ἂν τῶν πολιτῶν κ̣α̣μηι ἢ σ̣υ̣ν̣θ̣ηι τ̣ῷ̣ν̣ ψ̣α̣ι̣ν̣ c. 3 τὰς λ̣η̣ι̣α̣ργιας ἢ πολυδ[ικ-
ῆι ἢ .ολ̣ι̣κ̣ι̣α̣ς̣ ἢ δ̣α̣μ̣ω̣μ̣ ἔχει ἢ κηρ̣α̣μ̣υ̣ν̣ c. 7 ἢ φ̣α̣ι̣ὸ̣ν̣ χάλιν καπηλε[ύηι
ἐν τῆι ἀ̣τ̣ι̣μ̣ί̣α̣ι̣ ἔ̣σ̣τ̣ω̣σαν, ἢ ἰδιώτης c. 3 ἐ]ργάζηται ἢ λιθουργήσει η̣ι̣
ἢ φορτηγὸς γένηται ἢ ἄλλ̣ο̣τ̣ε̣ ο̣ι̣κ̣ί̣α̣ς̣ τὰς [πτ(?)]ολεμ̣α̣ι̣κ̣ὰ̣ς ἐσέλθηι ὅτι βάν[αυ(σος(?))
50 ἐργασίαν ἠργάσατο τ̣ο̣υ̣ς̣ α̣ν̣ c. 12 ω. σ̣τ̣ρ̣α̣τ̣η̣γ̣ὸ̣ς̣ μηδέποτε.

X Ὃς ἂν τὰς Πτολεμαίου γνώμας(?) [καταλύηι ἃς ἐς Κυρην]αίους Πτολεμαῖος κατ[ῆ-
ξε, θανάσιμος ἔσται α̣ὐ̣τ̣ό̣ς̣. vacat

XI Ὅσας φυγά(δ)ες δημιο̣υ̣ρ̣γ̣ί̣α̣ς̣ c. 11 ανδρων μὲν τιμίων κατ-
αδίκους ἔδειξαν τῶν c. 15 κ̣α̣θ̣ή̣ξ̣ο̣ν̣τ̣ε̣ς̣ ἀλλήλους ἐ[ς
55 τὰ ὕστατα κύρια τὰ χ̣ρ̣ή̣μ̣α̣τ̣α̣ ὑ̣π̣ὸ̣ τῶν ἰδίων. vacat.

XII Νόμος ἔσται Κυρηναίο(υ)ς ὡς α̣ν̣ c. 23 κ̣ο̣ι-ρ̣α̣νους τὰ χρ[έ-

Digitized by Google

α πάντα τῆς κ c. 36 *ιαν ἀναιρεῖσθ[αι*
τὰ] χρήματα ἀπο . ιλ .. πάντα .... ηνα c. 10
τῶν πρὸς ἀλλήλου[ς
ἢ[κ νόμ?]ων αἰτείσθωσαν οἱ ἔγγονοι τῶν αὐτῶν οἴκων c. 7
ωνται τῆι βουλῆι καὶ τοῖ[ς χ?
πεντακοσίοις τῶν ενδημικαισηδ c 10 *οἱ*
ἄλλοι πάντες οἱ ἐν
τηι πολιτείαι νέ' ανδρεια c. 17 *δέονται ἐν τῆι*
πόλει ὑπ[ο-
.]εμειν ἐπὶ πάσας ἀρχάς c 18 *ν μισθοφόρων*
τῶμ Π-
τολεμαίωι οἰκίας ἢ ἀγροὺς ἔπρασσον c. 9
φοτα ὅσα δι' ἀληθείας
καὶ ἀγαθοις τισιν κομισουσι c. 14 *φορτων τὰ*
χρήματα τοῖς [ἰ-
δίοις κατὰ τὸ διάγραμμα· τῶν δὲ ἄλλων πάντων τῶν
ἐχομένων δι' ἀληθ-
εί(?)ας δὲ ἐποίησαν τῶν κατομένων ἀγρῶν καὶ τῆι πόλει
τὰς τιμὰς ὡς ὀψώ[ν(?)-
ια κληρωτοῖς πολιτευταις χρ[έ]σθωσαν πρὸ πάν c. 5
τοις σώμασιν· χρέος ἔχω[ν
οὐσιῶν εὐθέως κηρύσσηι ἀγορά̣σας c. 7 *στρα-*
τηγεια δὲ καὶ τὰ ἄλλα. π[ά-
ν]τας λοιμους (κ)απους ἀποθυσάντων προ γ c. 3
οἱ δεσπόται οἳ ἦσαν κατὰ τοὺ[ς
λυμά[ντ]ορας μὴ ἐλευθέρας ἐπρίαντο οἰκίας ἢ ἀγρούς, ἄκυρος
αὐτοῖς ἔστω ὠ[νη . .
ἐν τοῖς ἐθισμοῖς τῆς πόλεως ναοποιεῖν μηδὲ δοῦλον. Ὃς
δ' ἂν φρουρῶ[ν
ληιστη[ρ c. 8 *θάνατος ἔσται. Ἀρχαί· Ἰαρεὺς*
ἐς τρίτον ἔτ[ο⟨ς⟩
Πειθαγόρας Νικοκράτους· Στραταγοί· vacat
Κ]άλλ[ι]ππος Μελανίππω, Πολιάνθης Εὐκλείδα, Εὐκλῆς
Θευχρή[σ⟨τω⟩,
Κ]άλλις Μνασάρχω, Κυδίμαχος Ζευξιμάχω, Φιλῖνος Ἐξάκιος,
Κάλλιππος Ἐτεάρχω, Ἀμμώνιος Δεντίχω, Ἀριστανδρίδας
Στ[ρ]άτ[ω⟨νος⟩(?),
Κλευγένης Ξούθω, Ἀρίμμας Θευδώρω, Θεύδωρος Ἐτεάρχω,
Νομοφύλακες· vacat

Digitized by Google

Ἀριστοφῶν Εὔφριος, Πρᾶτις Κυρράνιος, Ἀννίκερις Ἐτεάρχω,
80 Ἀγησίστρατος Νικασίω, Πρα[το]μήδης Καρνήδα, Ἀγήσανδρος Κ—
Βάκαλ Αἰγλάνορος, Ἀγησί[στρα]τος Ἀρίστωνος, Δᾶμις Φίλω[νος.
Ἔφοροι· vacat
Πρατομήδης Φιλίππω, Πολυκλῆς —, — [Φιλ]ίνω
Ἀνδροκλῆς Καλλιμάχω, Ξηνόφαντος [—, (?)]
85 Νομοθέται· vacat
Πρατομήδης Φιλίππ[ω, Ἀ]γησίστρατος Νικασίω, Πρῶρ[ος Ἀ]ριστοφῶντος, Κυδίμα[χος] Αἰγλάνορος, Ἀνδροκλῆς Κάλ[λιος (vel -λιμάχω?).
vacat
vacat
88 —] ἐπιφὶ ϗ

Die Inschrift selbst bezeichnet sich Zeile 38 als Diagramma und stellt somit einen Erlaß, nicht eine freiwillig vollzogene Verfassungsänderung einer autonomen Gemeinde dar[1]). Daß daneben in Zeile 5 der Terminus ὡς ἂν ἐν τοῖς νόμοις τοῖσδ[ε begegnet, ist bedeutungslos, weil der allgemeinere Ausdruck nicht den speziellen aufhebt. Der Inhalt bestätigt denn auch bei unbefangener Prüfung überall, daß diese Regelung von einem Ptolemaios einer kriegsunterworfenen Stadt aufgezwungen wurde[2]). Heichelheim und Otto entschieden sich gleichzeitig aus numismatischen Gründen für Soter, während die italienische Forschung auch heute noch an Ferris Ansatz, unter Euergetes, festhält[3]). Otto bereits hatte die Schwierigkeiten in der Deutung von μναῖ Ἀλεξάνδρειοι gesehen und (77, 4) gelöst, eine Beweisführung, die auch de Sanctis nicht entkräftet hat[4]). Da Soter den Königstitel nicht führt, gehört die Inschrift in die Zeit vor 305[5]). Eine genauere Datierung, die nur mit Hilfe

1) Anders de Sanctis a. a. O. 145 ff.; „che qui diagramma va preso nel senso di racolta di leggi . . .“ und Oliverio a. a. O. 201 ff., der dort auch eine Übersicht über die Auffassung der einzelnen Forscher gibt.

2) Vgl. die §§ 1; 3; 4; 7; 10. Ich begreife daher auch nicht recht, wie de Sanctis das Diagramm als „Magna Charta“ bezeichnen konnte, weil diese Gleichung nur über den wahren Charakter hinwegtäuschen kann.

3) Oliverio und de Sanctis in ihren jüngsten Arbeiten.

4) a. a. O. 245 ff. 5) Vgl. Otto pag. 78.

Digitized by Google

der Einzelinterpretation vorgenommen werden kann, wird in dieser Untersuchung zunächst zurückgestellt.

Die Inschrift zerfällt in zwei scharf geschiedene Teile, einen größeren Abschnitt mit politischen und juristischen Anordnungen und einen Anhang mit den Namen der auf Grund der neuen Verfassung erstmalig gewählten Beamten. Eine deutliche Gliederung nach sachlichen Gruppen ist innerhalb des ersten Abschnittes unverkennbar.

Die Bürgerschaft wird neu konstituiert. Sie scheidet sich in zwei Klassen. Einen umfassenden Begriff drückt der Terminus *πολῖται* aus[1]). Er umschließt alle freien Bürger von Kyrene. Das kyrenaeische Bürgerrecht wird ungewöhnlich leicht gewonnen; man berücksichtigt offenbar Verhältnisse, die sich auf dem Kolonialboden geschichtlich entwickelt haben. Das Bürgerrecht besitzen alle Söhne aus der rechtmäßigen Verbindung zwischen einem Kyrenaeer und einer Kyrenaeerin. Die griechischen Gemeinden der Landschaft sind nicht ausdrücklich genannt. Man hat daraus schon auf die Organisation in einem Koinon geschlossen[2]); aber der Schluß ist nicht zwingend. Die Epigamie zwischen diesen Städten, die seit alters in engster Verbindung zueinander standen[3]), ist vorauszusetzen, auch

1) Z. 2. 2) De Sanctis a. a. O. 240 ff.

3) Daß die Kyrenaika bereits im 4. Jahrhundert vor der Unterwerfung durch Soter als Koinon organisiert war — so jetzt Wilamowitz, Heilige Gesetze, Sitzb. Berl. Akad. 1927, XIX 172 ff. —, ist höchst unwahrscheinlich. Vieles spricht für Bundesorganisation unter Kyrenes Hegemonie (vgl. Diodor XVIII 19,4 — Thibron verlangt Bundeshilfe von den anderen Poleis —; 20,3 — Barkaeer und Hesperiten unterstützen Th. gegen Kyrene —; 21,9 — *Κυρηναῖοι καὶ αἱ περιοικοῦσαι πόλεις*). Die Städte schlagen bis zur Unterwerfung durch Soter eigene Münzen (Head, Hist. Num.² 871 ff.). Alles spricht für Eleutherie und Autonomie, die sich mit einem völkerrechtlichen Bündnis, aber keinem Bundesstaat vertragen. Später, unter Ptolemaeischer Herrschaft, sind die Gemeinden gleichförmig organisiert, wie die von Ferri pag. 18 veröffentlichte Inschrift aus Euesperidai zeigt, die Ephoren und Geronten als Antragsteller, den Rat als beschließende Körperschaft nennt, also mindestens die gleiche Teilung der Ratsköperschaften bietet wie das Diagramm. Ähnlich aber werden die Verhältnisse in den stammverwandten Gemeinden schon früher gelegen haben, soweit nicht Revolutionen zu Sonderbildungen führten. Das Koinon aber, das auch die Münzen feiern, ist, wie unsere literarische Überlieferung (Pol. X 25) bestätigt, zum Schutz der Eleutherie gebildet. Ich verstehe aber nicht, wodurch Otto zu der Annahme gelangt: „Ihr Werk ist nach der ausdrücklichen Angabe des Polybios erhalten ge-

Digitized by Google

wenn sie hier nicht ausdrücklich erwähnt wird. Das ergibt sich m. E. mit Notwendigkeit aus der zweiten, von de Sanctis bereits geklärten und jetzt bestätigten Bestimmung, die auch die Kinder aus der Verbindung mit libyschen — aber wohl weithin hellenisierten — Frauen, soweit sie aus einem geographisch scharf begrenzten, die Kyrenaika umfassenden Gebiet stammen, als rechtbürtig anerkennt. Das Bürgerrecht erhalten aber auch die Nachkommen der kyrenaeischen Kolonisten aus den Städten jenseits von Thinis[1]). Darüber hinaus darf es Ptolemaios verleihen, der hier schon als gleichberechtigter Faktor neben die Gemeinde tritt, deren vollberechtigte Bürgerschaft, das Politeuma, das gleiche Recht besitzt.

Befremdlich ist die milde Behandlung der Kinder aus Ehen mit nichtgriechischen Frauen, welche das strenge Recht anderer Gemeinden in dieser Periode als *νόθοι* ansieht. Sie wird durch Nachrichten bei Aristoteles erklärt[2]). Aus ihnen geht hervor, wenn anders wir den Bericht — vor allem § 9 . . . . *λέγω δὲ οἷον πατρὸς ἢ μητρός* — scharf interpretieren dürfen, daß wohl geraume Zeit nach dem Sturz der Battiaden in Kyrene eine extreme Demokratie ans Ruder kam, die sich naturgemäß auf die untersten Schichten der Bevölkerung stützte und wahllos allen Einwohnern der Gemeinde, den Nothoi sowie den Kindern eines bürgerlichen Vaters oder einer bürgerlichen Mutter allein, das Bürgerrecht verlieh und dadurch einen Aufstand veranlaßte. Mit dieser Bevölkerungspolitik, die auch in der Namensgebung dieser Zeit einen Niederschlag gefunden zu haben scheint[3]), setzt sich, wie ich glaube, diese Bestimmung auseinander, beseitigt ihre Auswüchse, behält jedoch die auch sonst nachweisbare und obendrein noch durch geographische

blieben" (a. a. O. 76). Polybios' *διεφύλαξαν* steht dem unmittelbar vorhergehenden *προύστησαν* gleich und ergibt nichts für die Dauer ihres Werkes über die Zeit ihrer Staatsleitung hinaus. Daß es damals nahe lag, das bewährte mutterländische Beispiel nach Kyrene zu übertragen, versteht sich von selbst. Geholfen hat es gegenüber der aegyptischen Großmacht nichts; und wir erfahren nach dem kurzen Zwischenspiel aus Münzen, Inschriften und literarischer Überlieferung genau so wenig von einem Koinon wie vorher. Man sollte sich daher hüten, unsere Urkunde zu pressen. Die Epigamie aber verträgt sich ohne weiteres mit einer lockeren Verbindung; ich erinnere aus dem 4. Jahrhundert nur an die — später. wie Diodor zeigt, nicht mehr verstandenen — Verhandlungen zwischen Dionys und Lokroi und Rhegion, die formal autonom waren.

1) Vgl. S. 433 Anm. 1. 2) Pol. VI 2, 9 ff.; 1319 b 11 ff.

3) Vgl. Zeile 81 unserer Inschrift.

Digitized by Google

Grenzen beschränkte lässigere Praxis bei, die Abstammung nur von einem bürgerlichen Vater als ausreichend betrachtet. Wer aber diese Bestimmung mit den von Aristoteles erwähnten Vorgängen in Zusammenhang bringt, wird in ihr zugleich auch ein Zeugnis für die frühere Datierung sehen müssen.

Die Politen zerfallen in zwei Klassen, wie der Gegensatz *πολῖται ἔσονται: πολί]τευμα δ' ἔστω* beweist, eine Beobachtung, die eine eingehende Interpretation von § 8 und 9 zur Gewißheit erhebt. Nur ein Teil der Politen befindet sich im Genuß aller bürgerlichen Rechte. Ihre Zahl wird auf 10000 normiert; die Summe begegnet auch sonst [1]). Es ist Heichelheim unbedingt zuzugeben, daß sie nichts mit den bekannten arkadischen Myrioi zu tun hat und sich allein aus kyrenaeischen Zuständen entwickelt hat, wie sich denn auch alle Institutionen dieses Diagramms aus dem spezifisch kyrenaeisch-dorischen Kulturkreis und alten athenischen Einflüssen ableiten und vielfach selbst noch in unserer lückenhaften Überlieferung schon früher nachweisen lassen. Daß aber die Zahl für Kyrene keineswegs besonders hoch ist, ergibt sich aus allem, was wir von Größe und Bedeutung der Gemeinde wissen [2]). Geben wir aber zu, daß diese Zahl, die durch später zu behandelnde Angaben obendrein noch starke Einschränkungen erleidet, für Kyrene selbst zu hoch gegriffen ist und sich allein auf die Landschaft beziehen kann, so ist damit für die Datierung der Inschrift nichts gewonnen. Die Behörden und Organe, die wir aus dem Diagramm kennenlernen, sind die einer Gemeinde, aber nicht eines Koinon. Es wäre demnach die Kyrenaica in den Formen der Polis als Einheitsstaat organisiert, die für die, wenn auch beschränkte, Autonomie der Einzelgemeinden innerhalb der peloponnesischen Koina keinen Raum ließe, welche diese letzte Konsequenz des Koinongedankens nie gezogen haben. Die Zehntausend bilden das Politeuma [3]). Szantos

1) Hippodamos (Arist. Pol. II, 5, 2; 1267b, 30 ff.); Platon Ep. VII, pag. 337c. Hinzuweisen ist auch darauf, daß sich in dieser Periode die Anschauung durchsetzt, die spartanische Landordnung habe ursprünglich 10000 Lose vorgesehen. Schwerlich haben dagegen die als Poleis Myriandroi genannten Kolonien (Enneahodoi, Aitna, Herakleia — die Belege bei Busolt-Swoboda) diese für griechische Verhältnisse ungewöhnliche Größe gehabt.

2) Vgl. jetzt Beloch, Gr. Gesch. IV 2, 613 ff.

3) *πολίτευμα* wird hier noch durchaus seiner ursprünglichen Bedeutung gemäß verwendet; vgl. die oft bei Aristoteles vorkommende

Digitized by Google

Auffassung vom Wesen des griechischen Bürgerrechts, die sich auf Aristoteles' Definition stützte, hat nunmehr endlich auch die urkundliche Widerlegung gefunden.

Das Politeuma setzt sich aus zwei Klassen zusammen. Die erste bilden Verbannte, die in Ägypten Zuflucht gesucht hatten und jetzt von Ptolemaios unter die 10000 eingereiht werden — Zeile 7 und 8. — Ein Mindestvermögen wird nicht genannt[1]), ist aber bei ihnen in der Mehrzahl aller Fälle vorauszusetzen, da es sich bei ihnen um Mitglieder der besitzenden Schichten handelte, um Parteigänger der aristokratischen, ägyptisch orientierten Bevölkerungskreise, die naturgemäß in den Besitz ihrer alten Rechte gesetzt wurden[2]). Sonst aber ist — wie durchweg in den oligarchischen Gemeinden — die Zugehörigkeit zu der regierenden Schicht an ein gewisses Mindestvermögen gebunden, das wie in Athen im Jahre 321 auf 2000 Drachmen festgesetzt wird. Verlangt wird, daß das „unsterbliche" Eigengut[3]) zusammen mit dem Frauengut diesen Betrag erreicht und von den Timeteres — in dieser Höhe — als frei geschätzt wird. Dunkelheiten weist die nächste Bestimmung auf. Sie behandelt Vermögen, das nicht „unsterblich" ist, also, wie auch die Termini *ὀφειλόμεναι*, *ὀφείλοντες*, *ὀφειλήματος*, *τόκου* zeigen, um Kapitalbesitz, der in fremden Besitzungen und Geschäften angelegt ist. Er wird rechtlich den *ἀθάνατα* gleichgestellt; nur sind besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Die Schätzung der Timeteres allein genügt nicht. Hinzutritt die eidliche Aussage des Schuldners. Auf letztere möchte ich denn auch nur den mit *κἂν* eingeleiteten Satz beziehen. Die eidliche Aussage hat in diesem

Wendung *οἱ ἐν τῷ πολιτεύματι* oder *οἱ μετέχοντες τοῦ πολιτεύματος*, in denen allerdings die eigentlich mißbräuchliche synonyme Verwendung mit *πολιτεία* (vgl. Pol. III 4, 1, 1278 b 10; III 5, 1, 1279 a 25 etc.) mitspielt, und den Aristotelischen Sprachgebrauch als Gesamtzahl der Vollbürger (V 5, 8, 1306 a ff.). Im übrigen schwankt die Bedeutung auf Inschriften („Verfassung" in Alexanders Brief an Chios Syll. I³ 283; „Bürgerrecht" Syll. II³ 543, 6, 14, 29, 32; „Staat", „Gemeinde" J. G. XII 5, 870; 7, 49, 392; Syll. II³ 633 u. 695; singulär und spät „Betätigung als Bürger" Syll II³ 796, 7). Ganz anders ist der ägyptische Sprachgebrauch, Hinweise bei Preisigke, Fachwörterbuch. Im Gegensatz zum amtlichen Sprachgebrauch wendet es Polybios auf den Achaeischen Bund an — II 41, 6 (mit *κοινόν* verbunden) u. 46, 4 — Oliverios Übersetzungen „Forma di Governo" zu Zeile 6 und „l'Assemblea" zu 28, 43 führen irre.

1) Vgl. Seite 433 Anm. 2. 2) Vgl. § 11.

3) Zu *ἀθάνατος* vgl. Preisigke, Wörterbuch.

Digitized by Google

Falle auch dann Geltung, wenn die *γείτονες* bei den rigorosen Bestimmungen dieser Gemeinde[1]) nicht im Besitz der Timai sind. Diese Bestimmung mochte notwendig sein, um die Konstituierung des Politeuma nicht unnötig zu erschweren und das Kreditwesen einer Stadt nicht völlig zu zerrütten, die aus einer aristokratischen Staatsauffassung heraus einzelne Klassen ihrer gewerbetreibenden Bevölkerung mit der ständigen Gefahr eines Verlustes der bürgerlichen Ehren bedrohte. Warum freilich der Ausdruck „Nachbar" gewählt wurde, bleibt mir unklar. Dunkelheiten birgt auch bei unserem Text die Genitivkonstruktion *μὴ ἐλάσσονος τοῦ ὀφειλήματος καὶ τοῦ τόκου*, die m. E. nur als absoluter Genitiv erklärt werden darf[2]). Die Übersetzung des Satzungeheuers mag die Schwierigkeiten verdeutlichen: „Dazu sollen gehören . . . ferner alle die, welchen geschuldet werden 20 Alexanderminen zusammen mit dem Frauengut, das als nicht unsterblich abgeschätzt wurde, sobald Schuld und Zinsen nicht kleiner sind, und die Antapomnysie sollen leisten die Schuldner, auch wenn die Nachbarn nicht im Besitz der Ehren sind. Es sollen auch diese zu den 10000 gehören, falls sie nicht jünger als 30 Jahre sind". Die letztere Bemerkung, grammatisch an den letzten Teil der Periode angeschlossen, bezieht sich naturgemäß auf alle.

Bestimmte Berufsklassen innerhalb des Politeuma genießen eine Ausnahmestellung. Zu ihnen gehören die öffentlichen Ärzte und die öffentlichen Lehrer der Gymnastik, denen der Unterricht der Epheben anvertraut war[3]), und schließlich noch der Herold des Prytaneions. Sie besitzen das Privileg, von den Wahlämtern befreit zu sein. Trifft sie aber das Los, das wir aus § 3 für die Konstitution der Bule und aus 7 für die des Gerichtshofes der 1500 kennen, so ruhte ihr „Amt".

---

1) § 9.

2) Ich habe mich bei der Interpretation an den Text gehalten. Für sehr beachtlich aber halte ich einen Vorschlag, den mir Herr Körte vor einem Jahr bereits brieflich machte, als er mir gegenüber eine Änderung von Ferris Text vorschlug, die heute durch Oliverios Lesung in allen Einzelheiten bestätigt ist. „Für *τετιμημένοις* muß ich allerdings lesen *τετιμημένων*; falls *τετιμημένοις* wirklich auf dem Stein steht, ist das vorausgehende *ἀθανάτοις* Anlaß zu einem Versehen des Steinmetzen gewesen." K. übersetzt: „wenn die Schuld mit Zins nicht geringer (*ἐλάσσονος*) geschätzt worden ist."

3) Vgl. Oliverios Kommentar.

Digitized by Google

Diesem Vorrecht entspricht der Ausschluß gewisser Berufsklassen aus dem Politeuma, wenn anders wir den Schluß des leider heillos zerstörten § 9 richtig deuten. In ihm kann nicht mehr die Rede von der Atimie sein, die, wie wir auch aus literarischer Überlieferung erschließen konnten [1]), einzelne Verstöße bedrohte, sondern von der politischen Rechtlosigkeit gewisser Berufsklassen wie Steinarbeiter, Lastträger und sonstiger Handarbeiter. Es sind die Bevölkerungsschichten, welche der Grieche unter der auch hier Zeile 49 vielleicht wiederkehrenden Bezeichnung Banausoi gering einzuschätzen pflegt. Ähnliche Bestimmungen sind aus mehreren Gemeinden in Böotien und Thessalien bekannt [2]). Sie ergeben sich zwangslos aus dem timokratischen Charakter der griechischen Oligarchie. Der letzte Satz dieses Paragraphen scheint eine Sonderbestimmung über die Strategie enthalten zu haben; mir scheint, daß dieses Amt auch solchen Banausoi, die Eingang in das Politeuma gefunden hatten, verschlossen blieb [3]). Alle diese Maßnahmen sind in einer Landschaft, wo seit alters Grundbesitz und Großhandel dominieren, besonders leicht verständlich.

Eine Reihe von Körperschaften fungieren in der Gemeinde. Träger der Souveränität, soweit sie nicht durch ägyptische Oberherrschaft eingeschränkt ist, sind die 10000, die, allerdings mit Altersabstufungen, wahlberechtigt und -fähig sind — § 2 ff. —, in besonderen Fällen entscheiden, ob das Strategenkollegium weiter amtieren soll — § 5 —, aus deren Mitte der Rat der 500 und der Gerichtshof der 1500 erlost werden — § 2 u. 7 —.

Aus Analogien mit anderen oligarchischen Gemeinden dürfen wir schließen, daß in ihrer Hand überhaupt eine letzte Entscheidung über alle wichtigen Entschlüsse der Innen- und Außenpolitik lag.

Neben den Zehntausend fungieren zwei Ratskörperschaften. Zunächst wird § 3 der aus der Demokratie übernommene und einst wohl nach attischem Muster geschaffene Rat der 500 genannt. Aus der Demokratie hat sich die Losung erhalten. Auch die Altersgrenze entspricht demokratischen Anschauungen, ist aber mit 50 Jahren erheblich höher als in den Demokratien und hat an der

1) Herakleides. Fr. H. Gr. II 212, IV 5.

2) Vgl. Busolt-Swoboda 353 ff.

3) Eine ähnliche Bestimmung schloß in Theben diese Kreise, die sich nicht 10 Jahre von den Marktgeschäften ferngehalten hatten, von den Ämtern aus B.-Sw. 353, 5.

Digitized by Google

oligarchischen Verfassung von Chalkis ein Gegenstück [1]). Undemokratisch ist es vollends, die Amtsdauer auf zwei Jahre zu befristen, und folgt alter aristokratischer Übung, Ämter und Kollegien länger amtieren zu lassen. Um einen radikalen Wechsel innerhalb der Bule und den damit verbundenen Traditionsbruch zu vermeiden, wird der Rat alljährlich um die Hälfte seiner Mitglieder ergänzt, so daß die eine Hälfte des jetzt konstituierten Rates wahrscheinlich nur ein Jahr getagt hat. Im Gegensatz zu athenischen Gepflogenheiten ist die Iteration nicht beschränkt, sondern nur an ein Intervall von zwei Jahren gebunden (Zeile 15).

Dieses System verbraucht eine verhältnismäßig große Zahl von Ratsherren [2]). Zu den 500 amtierenden treten weitere 250, welche durch die Intervallbestimmungen von der Losung ausgeschlossen sind, da sie naturgemäß erst im zweiten Jahr nach dem Austritt wieder mitlosen dürfen. Soll dieser Ratsherrenturnus also wirklich in Tätigkeit treten und nicht eine einfache Ablösung verdecken, so müssen mehr als 1000 ratsfähige Bürger in der Gemeinde vorhanden sein. Beliefe sich die Zahl der Vollbürger wirklich auf 10 000, so dürfte das keinerlei Schwierigkeiten bieten, da eine Höchstaltersgrenze fehlt und durch das vorauszusetzende Verbot der Kumulierung etwa mit der Gerusie nur eine beschränkte Zahl von Bürgern ausscheidet. Indessen scheint man von vornherein Zweifel gehegt zu haben, ob der Turnus in der hier vorgesehenen Form durchzuführen war, und fügt eine Eventualbestimmung ein, die bei dem Fehlen ratsfähiger Bürger das Mindestalter auf 40 Jahre herabsetzt. Schon diese Bestimmung könnte zur Genüge zeigen, daß das Diagramm einer Stadt, aber nicht einem Koinon mit seinen ungleich größeren Bevölkerungszahlen gilt [3]).

Weist die Bule eine seltsame Mischung von demokratischen und aristokratischen Elementen auf, so ist die Behörde der 101 Geronten ihrem Wesen nach rein oligarchisch. Sie wird erstmalig jetzt von Ptolemaios ernannt und soll in Zukunft bei dem Ausscheiden eines Mitgliedes durch Wahl der 10 000 ergänzt werden (§ 3). Die Geronten werden wie die entsprechenden Ratskörperschaften in Massalia, Elis, Sparta, auf Kreta und Knidos auf Lebenszeit bestellt [4]), können aber in Kyrene in gewissen Fällen abgesetzt

1) Ps. Heracl. 31. 2) Vgl. de Sanctis a.a.O. 159/60.
3) Vgl. Beloch, Bevölkerung S. 259 ff.
4) Die Belege bei Busolt-Swoboda zu diesen Gemeinden.

Digitized by Google

werden [1]). Auch sie besitzen das Privileg, von der Ämterbekleidung befreit zu sein. Eine Ausnahme bilden allein die Strategie im Kriegsfall und das eponyme Apollonpriestertum. Die direkte Wahl, welche das Diagramm vorschreibt, herrscht in Elis, Knidos, Sparta und Kreta. Die Institution selbst weist also im Gegensatz zu der Bule durchaus nach dem dorischen Gebiet, dem Kyrene seiner Bevölkerung nach zugehört [2]). Die Verbindung von Rat und Geronten befremdet zunächst, erklärt sich aber ohne weiteres aus geschichtlichen Entwicklungen und Zeitströmungen. Athen, dessen Einfluß auf das Staatsrecht der Polis auch in dieser Periode noch sehr groß gewesen ist, wie am besten Sprache und Tenor frühhellenistischer Inschriften lehren, kannte seit alters die Verbindung von zwei Ratskörperschaften, dem aristokratischen Areopag und der demokratischen Bule, hatte freilich langsam die Befugnisse des alten Adelsrates auf dem Areshügel beschränkt und ihn seit Ephialtes' Verfassungsreform politisch ohnmächtig gemacht. Aber in dem gleichen Jahrhundert, welches den Sturz der Areopagsherrschaft erblickt hatte, regten sich die ersten Versuche, seine Macht wiederherzustellen. Und im 4. Jahrhundert erheben sich selbst auf demokratischer Seite Stimmen, welche die Rückkehr zu der *πάτριος πολιτεία* fordern [3]). Demetrios von Phaleron stellt ältere Rechte des Areopags wieder her. Später haben bekanntlich die Römer seine Macht noch weiter gesteigert [4]). Das athenische Beispiel zeigt, daß die Polis dieser Periode bei einer gemäßigt-aristokratischen Verfassung ohne weiteres das Nebeneinander von einem aristokratischen und demokratischen Rate hinnahm, ohne daß dabei der demokratische Rat wie jetzt in Kyrene im aristokratischen Sinne umgebildet wurde. Über die Spezialbefugnisse der beiden Körperschaften lehrt die Inschrift sehr wenig [5]). Daß sie bei der Kapitalgerichts-

1) Zeile 21.

2) Vgl. dazu auch die jetzt von Ferri pag. 19 ff. veröffentlichte Inschrift Oliverios u. Kommentar.

3) Isokrates, Areop. passim. Weitere Beispiele für das Nebeneinander zweier Ratskörperschaften bei De Sanctis a. a. O. 162. Beziehungen zu Karthago, wie Ehrenberg (Karthago pag. 24) vermutet, liegen nicht vor.

4) Busolt-Swoboda 928 ff. u. 935.

5) Vgl. auch die von Ferri pag. 18 veröffentlichte Inschrift aus Euesperidai. Daselbst erscheinen Ephoren und Geronten als Antragsteller, der Rat (und die Volksversammlung — vgl. Ferri a.a.O. pag. 21, Inscr. II, 21) als beschließende Organe.

Digitized by Google

barkeit entscheidend mitwirken, zeigt § 7. Nach § 1 bestimmen die Geronten die Timeteres. Weitere politische Rechte, eine Oberaufsicht der Geronten über die gesamte Staatsverwaltung, die Befugnisse einer vorberatenden und vor allem bei der Finanzverwaltung mitwirkenden Instanz bei der Bule sind ihrem Wesen nach vorauszusetzen. Daß der Einfluß der Geronten in Kyrene wie in allen dorischen Staaten sehr groß war, lehrt Ptolemaios' Sorge, gerade dieses Kollegium durch Ernennung zunächst gänzlich in seine Gewalt zu bringen.

Ein besonderer Paragraph, 7, regelt die Kompetenzen der einzelnen Behörden. Bei Geronten und Rat bleiben sie, wie sie „im Frieden" waren. Auf die Zehntausend gehen die Rechte der Tausend über. Die Gleichsetzung aller drei Glieder zeigt, daß die 10000 an Stelle der 1000 getreten sind, und daß die Tausend niemals eine Unterabteilung der Gemeinde gebildet haben, deren Funktionen jetzt auf die Zehntausend mitübergegangen wären [1]). Vielmehr ist die streng oligarchische Verfassung, die im Frieden bestand und nach dem Muster zahlreicher griechischer Gemeinden die Zahl der Vollbürger auf tausend normierte [2]), gemildert worden. Diese Milderung aber machte auch die Bestimmungen über Geronten und Bule in den ersten Paragraphen notwendig, weil mit einer Zahl von 1000 Vollbürgern ein Rat von 500 mit seinem komplizierten Bestallungssystem unvereinbar gewesen wäre. Aus der letzten oligarchischen Periode dürfte die auffallende Mischung zwischen rein oligarchischen und demokratischen Institutionen übernommen sein, deren demokratische Tendenzen jetzt leicht gesteigert sein werden, vor allem natürlich durch eine starke Vermehrung der Ratsmitglieder und ihre Angleichung an den athenischen Musterstaat. Schwerlich aber stammt diese Mischung schon aus der älteren rein demokratischen Periode, die weit folgerichtiger sich dem Vorbild der führenden demokratischen Mächte angepaßt haben dürfte [3]).

Die Beamten der Gemeinde zerfallen in ordentliche und außerordentliche, die nur für einen gewissen Spezialauftrag gewählt oder

1) Nicht überzeugend Belochs Versuch, Gr. Gesch. IV 2, 613f., die χίλιοι als Unterabteilung der μύριοι zu erweisen; vgl. Otto a.a.O. 78, 1.

2) Vgl. Bus.-Swob. Seite 354ff.

3) Vgl. Arist. Pol. 1319b, 6ff. Bestand, wie anzunehmen, auch in ihr die Gerusie weiter, so war sie wohl politisch zum mindesten ähnlich bedeutungslos wie der Areopag nach 461.

Digitized by Google

ernannt werden. Von den ordentlichen Beamten wird an erster Stelle in § 3 der eponyme, aber politisch wohl bedeutungslose, Apollonpriester genannt[1]). Wahlfähig sind die Geronten, soweit sie (dieses[2]) Priesteramt noch nicht bekleidet haben; wahlberechtigt werden hier wie in den folgenden Paragraphen die Zehntausend sein, wie die Analogie mit den übrigen dorischen Staaten und die Bestimmung des § 1 lehren, nach der, in einem Ausnahmefall, die Geronten allein die Wahl der Timeteres vornehmen.

Das politisch einflußreichste Amt ist die Strategie gewesen. Die Zusammensetzung des Kollegiums wird durch § 4 geregelt. Der erste Platz bleibt Ptolemaios vorbehalten[3]). Das Amt hatte in Kyrene wie in allen demokratischen Gemeinden längst seinen rein militärischen Charakter abgestreift und wird im Frieden allein nach zivilen Bedürfnissen besetzt. Amtsfähig sind alle Vollbürger mit einem Mindestalter von 50 Jahren. Die Amtsdauer beträgt nach panhellenischer Übung 1 Jahr. Anders als in den meisten hellenischen Gemeinden ist die Iteration ausgeschaltet. Um so stärker tritt die Vormacht des ägyptischen Satrapen hervor. Das Recht, Kapitalprozesse vor Geronten und Rat einzuleiten, wird in § 7 erwähnt.

Im Kriege aber fällt die Bestimmung über das Mindestalter und wahrscheinlich auch das Verbot von Iteration und Kontinuation, da jede einschränkende Bemerkung fehlt[4]). Verbindet sich mit

---

1) Dazu jetzt Wilamowitz, Heil. Ges. 173.

2) Zeile 24/5 *τῶν μὴ ἱα[ρειτ|ευωκότων.*

3) Zeile 74 ff. werden die Strategen aufgezählt. Ptolemaios fehlt; dafür werden 12 genannt. Schwerlich hängt das mit einem auswärtigen Kriege — die ersten Herausgeber dachten an den 3. Krieg gegen Syrien, Otto an die Kämpfe von 306 — zusammen. Vielmehr wird es sich um eine Übergangsmaßnahme, eine einmalige Wahl zweier — hintereinander fungierender, aber nicht gleichzeitig, wie auch De Sanctis annimmt — Kollegien handeln, während für Ptolemaios ein von ihm ernannter Stellvertreter fungiert, wie De Sanctis a.a.O. 164 mit Recht betont. Mit diesen Übergangsmaßnahmen hängt auch die Wahl des Apollonpriesters *ἐς τρίτον ἔτος* (Zeile 73) zusammen. Solange sich nicht Eponymenlisten finden, bleibt es ungewiß, ob ein Mann die hohe Ehre genossen hat, zwei Jahren den Namen zu geben, oder ob nicht, wie mir wahrscheinlicher dünkt, das Priestertum mit der Eponymie in dieser Wirrenperiode Ptolemaios oder dem Gott selbst, wie so oft in Milet, vorbehalten wurde. Vgl. De Sanctis a.a.O. 164/5.

4) Zeile 29. Dazu stimmt, daß im Kriege auch das Verbot der Kumulierung von Gerusie und Strategie beseitigt wird.

Digitized by Google

einem heimischen ein außerafrikanischer Krieg, so haben die Myrioi das Recht zu bestimmen, „ob die gleichen Strategen sein sollen oder nicht". Der Passus läßt eine doppelte Interpretation zu. Entweder ruht die Wahl, falls die Gemeinde nicht ausdrücklich eine Neubesetzung des Kollegiums fordert, und amtieren die Feldherren auf unbeschränkte Zeit, also bis Kriegsende weiter; oder die Myrioi wahren sich in diesem Fall das Recht, ein ungeeignetes Kollegium auch innerhalb seines Amtsjahres zu ersetzen. Für beide Fälle fehlen, soweit ich sehe, staatsrechtlich normierte Parallelen. Die Rekonstruktion der attischen Strategenlisten zeigt, daß man im Kriegsfall einen größeren Wechsel innerhalb dieses Kollegiums nach Möglichkeit vermied, aber nicht die Wahl einfach suspendierte. Ebenso sind Neubesetzungen innerhalb der Amtsfrist bekannt. Ich erinnere nur an Themistokles' vorzeitige Ablösung im Winter 480/79 [1]) und an die, allerdings innenpolitisch bedingte, Absetzung der Sieger an den Arginusen. Ich möchte annehmen, daß es sich um eine solche vorzeitige Neubesetzung handelt, da bei einer einfachen Verlängerung der Amtsfrist nicht eine besondere Entscheidung über sie herbeigeführt zu werden brauchte, sondern der einfache Wahlakt als Ausdruck des Willens der souveränen Gemeinde genügte, während der Terminus *διαγνόντωσαν* auf eine außergewöhnliche Maßnahme schließen läßt. Eine gewisse Parallele dazu findet sich in der attischen Epicheirotonie [2]).

Daneben fungieren zwei weitere Kollegien, die ihrem ganzen Charakter nach gleichfalls Wahlämter sein werden, 9 Nomophylakes und 5 Ephoren (§ 5 u. 6). Für beide ist die Iteration verboten und ein Mindestalter von 50 Jahren vorgeschrieben. Die Nomophylakie, die sich in mehreren griechischen Gemeinden nachweisen läßt, gilt als typisch aristokratisches Amt [3]). Als spezifisch aristokratische Einrichtung dürfen wir aber auch den Ephorat betrachten, der unter gleichem Namen nur in Sparta, seinen Kolonien und auf spartanischem Boden entstandenen Städten sonst noch vorkommt, aber in allgemeindorische Verhältnisse zurückreichen wird.

1) Vgl. E. Meyer, Gesch. d. Altert. III [2] 403f.

2) Vgl. Busolt-Swoboda 1006ff.

3) Arist. Polit. 1298b, 26ff. und 1323a, 6ff. (IV 8, 9 u. VI 5, 11). Aristoteles' Worte erweisen m. E., daß dieses Amt sich nicht nur in Athen u. seinem Einflußgebiet in dieser Periode findet, wie Heichelheim (pag. 180) vermutet.

Digitized by Google

In Kyrene selbst ist er durch Herakleides' Auszug aus Aristoteles' Politien als vorhellenistisch gesichert[1]). Die Ephoren führten eine gewisse Sittenaufsicht und hatten das Recht, *πολυδίκους καὶ κακοπράγμονας* der Bestrafung zuzuführen, ohne selbst Strafbefugnisse zu besitzen. Daraus wie aus der Stellung innerhalb der Beamtenhierarchie, welche die Anordnung des Diagramms kennen lehrt, geht hervor, daß die kyrenaeischen Ephoren sowenig wie die kretischen Kosmoi die politische Macht des spartanischen Ephorats erreicht haben. Die Sonderentwicklung erklärt die kyrenaeische Verfassungsgeschichte, die zunächst zur Ausbildung einer starken Monarchie führte, um dann bald in demokratische Bahnen einzulenken. Nomophylakie und Ephorat haben sich augenscheinlich in dieser Periode noch ergänzt und das ganze Leben des Staates, soweit es dem „geschriebenen" und „ungeschriebenen" Gesetze unterstand[2]), erfaßt.

Zu den außerordentlichen Behörden gehören die in Zeile 85 ff., also im Anhang, der mit dem eigentlichen Diagramm nichts zu tun hat, genannten Nomotheten. Wir dürfen wohl mit Sicherheit vermuten, daß dieses Amt von der Gemeinde geschaffen und durch Wahl besetzt wurde, um die Spezialgesetzgebung, die durch die Verfassungsänderung notwendig wurde, durch das Diagramm aber seiner ganzen Art nach nicht gelöst werden konnte, zu regeln. Ihre Zahl ist unbekannt. Ähnliche Kollegien sind uns in größerer Zahl bekannt, weil jede Verfassungsänderung eine umfassende Gesetzgebung verlangte, die nur von einem solchen Kollegium vorbereitet werden konnte[3]).

Man kann streiten, ob auch die in § 1 erwähnten 60 Timeteres zu den außerordentlichen Beamten zu rechnen sind. Eine entsprechende Behörde begegnet sonst nicht auf griechischem Boden unter gleichem Namen. Die *τιματῆρες* in Megalopolis — IG. V 2, 443, 30[4]) — sind keine ständige Behörde, sondern eine Schätzungs-

1) Fr. H. Gr. II 212, IV 5.

2) Vgl. Plat. Leg. 793a ff. Über die Kraft der Religion Wilamowitz. Heilige Gesetze, pag. 173.

3) Vgl. Busolt-Swoboda pag. 461 ff. u. Swoboda, Die griech. Volksbeschlüsse pag. 235 ff.

4) Die Lesung ist höchst ungewiß. Auf dem Stein — — — — TI]|[M]A-T[H]PAC. Zu den dorischen Bildungen auf *τήρ* s. Fränkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis I 153 ff.

Digitized by Google

kommission und entsprechen den oft begegnenden τιμηταί[1]). Man möchte aber eine solche Behörde in manchen oligarchischen Gemeinden voraussetzen, in denen ein-, zwei- und vierjährliche Schatzungsperioden bestanden [2]). Aber Nachrichten darüber fehlen. Nun aber ist Bestallung wie Zahl höchst auffällig. Im Gegensatz zu den übrigen Beamten werden die Timeteres nicht von der Gemeinde gewählt, sondern aus den Zehntausend von den Geronten ernannt. Die Geronten aber sind ihrerseits wieder Ptolemaios' Geschöpfe. Das sieht nach einem einmaligen Akt aus, der dazu bestimmt ist, eben mit Hilfe von Geronten und Timeteres die Organisation der politisch vollberechtigten Bürgerschaft in Ptolemaeischem Sinne durchzuführen. Erkennen wir dies an, dann ist auch die Zahl 60 keineswegs auffällig, weil die Neukonstituierung der Gemeinde eine größere Arbeit erforderte, die nur von einem zahlreichen Kollegium geleistet werden konnte [3]). War diese Konstitution aber einmal vollzogen, so bereiteten spätere Neuaufnahmen und Überprüfungen keine besonders großen Schwierigkeiten mehr und mochten von den ordentlichen Behörden vollzogen werden. Dann rücken die 60 aber in die gleiche Klasse wie auch sonst bekannte Kollegien, denen die Organisation einer Bürgerschaft nach Verfassungsänderungen übertragen wurde. Der Eid, welchen die Geronten bei der Ernennung die Schätzer schwören lassen (Zeile 14), wird als νόμιμος bezeichnet. Die Timeteres selbst werden an die Bestimmungen der Gesetze gebunden. Letzteres dürfte einer Spezialregelung vorbe-

1) Beispiele Sylloge IV sub τιμητής.

2) Vgl. Arist. Polit. V 7, 6; 1308a, 35 ff.

3) Ist diese Auffassung richtig, so entsprechen sie den 100 Katalogeis, die wir aus dem Athen von 411 kennen (Arist. Ath. resp. 29, 5). Es wäre verlockend, aus der Zahl von 6 (5+1) Strategen und 60 Timeteres auf 6 Phylen zu schließen, da in Athen 10 Feldherren und 100 Katalogeis 10 Phylen entsprechen. Leider scheitert diese schöne Kombination an der Zahl der 500 Buleuten, da man ungern Rat und Phylen trennen möchte. Möglich wären 5 Phylen, so daß auf jede ein von der Gemeinde zu wählender Feldherr, 12 Timeteres und 100 Ratsherren entfielen. Aristoteles beweist nur (VI 2, 11: 1319b, 19ff.), daß bei der demokratischen Ordnung die Zahl der Phylen vermehrt wurde, also daß an Stelle der dorischen Stammphylen neue pseudogentilizische traten. Dieser Phylenänderung entsprach eine Neuordnung auch der Phratrien, und möglicherweise auch der Hetairien, die, auch auf einer heillos zerstörten Kultinschrift (?) von Phera wiederkehrend, den allgemein dorischen Tisch- und Zeltgenossenschaften gleichen werden.

Digitized by Google

halten sein, deren Bahn durch die oben schon behandelten Abschnitte dieses Paragraphen über das Mindestvermögen vorgeschrieben war[1]). Bis die Neueinschätzung vollzogen ist, bleibt der frühere Zensus Grundlage. Darin liegt keine besondere Schwierigkeit, weil die frühere Oligarchie sich auch timokratisch aufgebaut hatte. Ihre Schätzungen aber dauernd zu übernehmen, wäre bei der Erweiterung des Politeuma, von den unbekannten politischen Momenten ganz abgesehen, untunlich gewesen.

Der gleiche Paragraph, welcher die Kompetenzen von Volk und Ratskörperschaften regelt, ordnet die politisch wichtigen Zweige der Rechtspflege. Er anerkennt (Z. 38/9) die Verantwortlichkeit der Beamten und die darüber bestehenden Gesetze. Wichtiger noch sind die Bestimmungen über die Kapitalgerichtsbarkeit. Rätsel, die bei Ferris Lesung noch unlösbar schienen, hat Oliverio beseitigt. Die Strategen besitzen das Recht, Verhaftungen zu verhängen. Die eigentliche Kapitalgerichtsbarkeit aber liegt im Gegensatz zu der uns sonst bekannten dorischen Ordnung in Händen von Bule, Gerusie[2]) und dem Gerichtshof der 1500. Über die Kompetenzenteilung ist nichts gesagt. Gehen wir von unserer Inschrift allein aus, so scheint es, als ob die eigentlich politischen Prozesse vor den beiden Ratskörperschaften behandelt wurden. Auf sie deutet wenigstens die Bestimmung, die drei Jahre lang den vor ihnen unter Mitwirkung der Strategen Angeklagten die Möglichkeit läßt, sich vor den ordentlichen Gemeindegerichten — *ἐν νόμοις* — oder vor Ptolemaios zu verantworten[3]). Möglich wäre weiterhin, daß in solchen Prozessen die beiden Räte in einem kombinierten Gerichtshof tagten, ein Ver-

---

1) *ὡς ἄ[ν] ἐν τοῖς νόμοις γραφῆι* entspricht in seiner zeitlichen Verwendung dem *οὕς ἄ]ν Πτολεμαῖος καταστήσηι.*

2) Für die strafrechtlichen Kompetenzen der Geronten in den dorischen Gemeinden vgl. B.-Sw. 681 ff.

3) *κρίνειν* wird in dieser Zeit meist in dem Sinne von iudicare oder accusare gebraucht. Die Bedeutung „damnare" kommt häufiger erst in weit jüngerer Zeit vor — Belege im Thesaurus —. Es handelt sich, wie schon Beloch, der, wenn ich ihn recht verstehe, „appellieren" hier nicht im Sinne von *ἐφιέναι* gebraucht, erkannte, um das erstinstanzliche Verfahren, nicht um eine Appellation. Diese, jetzt auch von Oliverio geteilte Auffassung — vgl. die Übersetzung 192 —, wird bestätigt durch *δικάσασθαι* in Zeile 40. In der Bedeutung „appellieren" ist es mir nicht bekannt; um so häufiger wird es gerade auf Inschriften als „einen Prozeß führen" verwendet. Ungewöhnlich ist die Formel *ἐν νόμοις*, während sich

Digitized by Google

fahren, für das ich allerdings aus griechischen Verhältnissen keinerlei Parallelen kenne. Die anderen Kapitalprozesse könnten vor den 1500 behandelt sein. Aber auch in ihnen genießen die Verbannten eine Sonderstellung, über die ohne Ptolemaios' Genehmigung überhaupt kein Urteil gefällt werden darf[1]).

Eine besondere Gruppe innerhalb das Diagramms bilden die §§ 10—12. Nur Einzelheiten lassen sich erraten. Vergehungen gegen Ptolemaios' Anordnungen (?) werden mit dem Tode bedroht. Spezialbestimmungen schützen die privatrechtlichen Ansprüche der Verbannten (Z. 53/4). § 12 wird durch *νόμος ἔσται* eingeleitet. Schon dieser Terminus zeigt seine Sonderstellung; denn das Diagramm vermied es, in dem ersten Hauptabschnitt Spezialregelungen zu treffen, und begnügte sich mit allgemeinen Direktiven, die weithin erst durch die Spezialgesetzgebung ausgeführt werden mußten, soweit sie nicht durch das bestehende Recht bereits geregelt waren. Manche Bestimmungen scheinen privatrechtlicher Natur zu sein, aber wie schon die Regelung zugunsten der Verbannten, doch zugleich hochpolitisch. Ptolemaios' Söldner werden Z. 62/3 erwähnt. Vielleicht werden Immobilienkäufe, die in der Zeit des Aufstandes gegen Ägypten vollzogen wurden, unter gewissen Bedingungen für ungültig erklärt (Z. 69/70). Andere scheinen die Gemeinde selbst anzugehen und in gewissen Fällen den Vollzug von Opfern anzuordnen (Z. 69), die Stellung der Sklaven im Kult zu beschränken (Z. 71) und pflichtvergessene Besatzungstruppen mit dem Tode zu bedrohen (Z. 71/2).

Es folgt, im Dialekt bereits schroff von dem Diagramm geschieden, ein Anhang, der eine Beamtenliste bringt. Einzelne Namen kehren auf andern kyrenaeischen Inschriften wieder, von denen eine wenigstens den frühen Ansatz zu bestätigen scheint[2]).

---

für den Ausdruck *ἐν Πτολεμαίωι* in einer delphischen Inschrift (Syll. II[3] 705 E 34) *ἐξεῖναι δ]ὲ καὶ δικ[άζεσ]θαι ἐν Ἀμφικτύοσι[ν* eine genaue Parallele findet. Die dem üblichen Sprachgebrauch entsprechende Formulierung *ἐν Πτ.* dürfte also das ungewöhnliche *ἐν νόμοις* hervorgerufen haben.

1) Ist diese Auffassung richtig, so haben wir auch hier wieder ein Beispiel für die eigenartige Mischung demokratischer und aristokratischer Elemente in Kyrene.

2) Vgl. das Material Oliverio pag. 212 ff. Dort auch die Auseinandersetzung über das Alter der Lochagoi-Inschrift (Schwyzer, D. G. ex. ep. 234).

Digitized by Google

Einzelne Familien spielen offenbar als treue Anhänger Ägyptens eine besonders große Rolle[1]).

Über die Zeitverhältnisse selbst lehrt das Diagramm mancherlei. Voraus ging ein Krieg, wir dürfen wohl sagen, ein Aufstand gegen die ägyptische Oberhoheit[2]). Zahlreiche Verbannte waren nach Ägypten geflohen und werden jetzt von Ptolemaios vor den anderen Bürgern bevorzugt und in den Genuß ihrer alten Rechte wiedereingesetzt[3]). Dieser Umstand aber läßt zugleich darauf schließen, daß die Erhebung mit einer innenpolitischen Bewegung, einer Reaktion gegen die vor dem Kriege herrschende stark oligarchische Verfassung[4]) verbunden war und zu einer Restitution der im vierten Jahrhundert in Kyrene durchgeführten Demokratie geführt hatte[5]). Dieser Aufstand ist militärisch niedergeworfen worden[6]). In dem Erlaß, in dem Ptolemaios das Politeuma mit unbeschränkter Machtvollkommenheit organisiert[7]), greift er in kluger Anpassung auf die älteren Verhältnisse zurück, die sich ähnlich wie in Athen als rudimentäre Organe auch unter der Demokratie behauptet haben mögen, mildert die extrem oligarchische Ausgestaltung, die vor dem Aufstand geherrscht hatte, indem wenigstens die Zahl der Vollbürger nominell verzehnfacht[8]) und wahrscheinlich auch die Bule völlig neugestaltet wird[9]), trifft aber zahlreiche Einzelbestimmungen bei der Konstitution des Politeuma[10]), Bestallung der Timeteres[11]) und Geronten[12]), der Zusammensetzung des Strategenkollegiums[13]), und Sonderbestimmungen zum Schutz der Verbannten

1) Vgl. die wiederkehrenden Namen Zeile 74–87. Als Beispiel stelle ich heraus, daß Kallippos Melanippo im ersten Strategenkollegium, Kallippos Etearcho, möglicherweise sein Vetter im zweiten an erster Stelle erscheint. Brüder des letzteren könnten Theudoros im zweiten Strategenkollegium und der Nomophylax Annikeris sein.

2) Vgl. Zeile 34. 3) Zeile 6; 41ff. und 53ff.

4) Zeile 36. 5) Arist. Polit. 1309b, 11ff. 6) Vgl. § 12.

7) Nirgends wird die Zentralregierung erwähnt. Dem entspricht, was wir sonst aus literarischer Überlieferung über Ptolemaios' Stellung erfahren. Schon nach dem Siege über Perdikkas ist seine Sonderstellung neben den großen Kommandos über „Asien" und „Europa" anerkannt und späterhin bestätigt worden, während Seleukos noch im Jahre 311 Antigonos formal wenigstens unterstellt bleibt und darum in unserer literarischen Überlieferung sowenig im Zusammenhang mit dem Friedensinstrument wie von Antigonos selbst im Brief an die Skepsier genannt wird.

8) § 1 und 7. 9) § 2. 10) § 1. 11) § 1.

12) § 3. 13) § 4.

Digitized by Google

und ägyptischen Parteigänger durch eine vorübergehende Beschränkung der kyrenaeischen Gerichtshoheit, welche die Ptolemaeische Herrschaft sicherstellen [1]). Können wir diese Maßnahmen mit dem zusammenreihen, was wir aus literarischer Überlieferung über Kyrene aus dieser Epoche wissen?

Im Jahre 323/2 noch streckte Soter seine Hände nach dem Besitz der Kyrenaika aus. Durch Thibron war die Landschaft, die Alexander bei seinem Aufenthalt in Ägypten gehuldigt hatte, in die Händel der großen Welt gerissen. Von kyrenaeischen Verbannten unterstützt, hatte der Abenteurer Kyrene in die höchste Not gebracht. In Kyrene selbst kam es unter dem Druck der Blockade zu Unruhen. Die Demokraten siegten und vertrieben die Besitzenden. Ein Teil von ihnen floh zu Ptolemaios, ein anderer zu Thibron. Ptolemaios selbst intervenierte nur zu gern und schickte Ophellas an der Spitze eines starken Heeres. Die Oligarchen, die bei Thibron Zuflucht gesucht hatten, machten den Versuch, in Ophellas' Lager überzugehen, wurden überrascht und sämtlich niedergehauen. Jetzt knüpften die demokratischen Feldherren von Kyrene aus Furcht vor einer Rückkehr der Verbannten Verbindungen mit Thibron an und rüsteten zum gemeinsamen Widerstand gegen Ophellas. Dieser schlug indessen Thibron, brachte die Städte der Kyrenaika in seine Gewalt, übergab Städte und Land Ptolemaios. „Die Kyrenaeer und die umwohnenden Städte verloren auf diese Weise die Freiheit und wurden der Ptolemaeischen Königsherrschaft (sic!) unterstellt" [2]).

Es herrschte also schon in vorptolemaeischer Zeit eine Oligarchie in der reichen Stadt. Die von Aristoteles in der oben schon behandelten Stelle erwähnte Stasis mag die Demokratie gestürzt haben. Die Verbannten, die Thibron riefen, waren demnach die Häupter der demokratischen Partei. Ihre Vermittlung wiederum wird die Verbindung der in der Stadt siegreichen Demokraten mit dem Belagerer erleichtert haben, wie auf der anderen Seite diese Verbindung die zu Thibron geflohenen Oligarchen zum Übergang in Ptolemaios' Lager bewogen haben wird.

Daß diese Demokratie nach Ophellas' Sieg von den Besitzenden unter Ägyptens Schutz beseitigt wurde, ist selbstverständlich, und ebenso selbstverständlich, daß die Oligarchen, die in Griechen-

1) § 1; 7; 10. 2) Hauptquelle Diod. XVIII 19, 1 ff.

Digitized by Google

land die treusten Anhänger einer makedonisch orientierten Politik waren, in der Kyrenaika die zuverlässigste Stütze der Ptolemaeischen Herrschaft blieben, mit der ihr eigenes Regiment auf Gedeih und Verderb verknüpft war. Es wäre naheliegend, das Diagramm schon mit dieser ersten durch Ptolemaios selbst stabilisierten Ordnung in Zusammenhang zu bringen[1]), wenn nicht gewisse sprachliche Indizien rieten, es etwas tiefer herabzurücken[2]).

Aber die Verhältnisse werden nach der Erhebung des Jahres 313/2 nicht anders gelegen haben. Im Jahre 312/1 bereits ist die Kyrenaika von Agis zurückerobert worden. Der ägyptische Feldherr nahm die Stadt, verhaftete die am Aufstand Schuldigen, schickte sie nach Alexandrien, entwaffnete die übrigen *καὶ τὰ κατὰ τὴν πόλιν διοικήσας ὥς ποτ' ἔδοξεν αὐτῷ συμφέρειν ἐπανῆλθεν εἰς τὴν Αἴγυπτον*[3]). Wenn anders wir Diodors Exzerpt aus Hieronymos von Kardia Gewicht beimessen dürfen, ist in diesem Jahre — selbstverständlich in Ptolemaios' Auftrag und Namen — eine umfassende Reglung getroffen worden[4]). Beziehen wir das Diagramm auf dieses Ereignis, so hat Ophellas, wie wir weiter folgern dürfen, im Jahre 323/2 oder Ptolemaios selbst bei seinem Aufenthalt in Kyrene 321/0, vielleicht in Anlehnung an ältere Verhältnisse, die extremere Oligarchie in Kyrene durchgeführt, die wir aus einzelnen Bestimmungen des Diagramms erschlossen. Und damit dürfen wir in dieser Regelung vielleicht einen Schachzug erblicken, weitere Kreise der Demokratie für das neue Regiment zu gewinnen.

Als letzter Termin käme das Jahr 308 in Frage; doch spricht manches gegen diesen Ansatz oder gar gegen das Jahr 306, für das Otto sich einsetzt. Es ist noch keineswegs erwiesen, daß Ophellas sich völlig selbständig gemacht hatte und daß eine Neueroberung nach seinem Ende überhaupt notwendig wurde. Zum mindesten läßt sich die entscheidende Stelle über ihn = Diodor XX 40, 1 *κυριεύων δὲ τῶν περὶ Κυρήνην πόλεων καὶ δυνάμεως ἄδρᾶς περιεβάλετο ταῖς ἐλπίσι μείζονα δυναστείαν κτέ.* mit Ptole-

1) So Reinach, Revue Archéologique S. V, XXVI 1 ff.

2) Vgl. Heichelheim a. a. O. 177 ff., Oliverio u. de Sanctis passim.

3) Diod. XIX 79, 2.

4) So schon Niese; vgl. Gesch. d. Griech. u. Mak. Staaten I 310. Daß aus der Verdoppelung des Strategenkollegiums keine Schlüsse auf die außenpolitischen Verhältnisse gezogen werden dürfen, habe ich oben gezeigt.

Digitized by Google

maeischer Oberherrschaft über ihn wie die gesamten Neueroberungen im Westen, die in den Friedensverträgen der Diadochen vorgesehen war, vereinen. Von Kämpfen zur Rückeroberung der Kyrenaika berichtet die antike Überlieferung aus diesem Jahre nichts[1]).

Doch sei dem, wie ihm sei. Aus den Verhältnissen des ausgehenden vierten Jahrhunderts erklären sich zwanglos alle Bestimmungen des Diagramms. Die Anklänge an arkadische Einrichtungen lösen sich in ein Nichts auf. Es findet sich nicht eine Institution, die wir nicht zwanglos aus allgemein dorischen Verhältnissen und ihrer Sondergestaltung in Kyrene selbst ableiten könnten, Verhältnisse, die ein kluger Herrscher sich zunutze macht, seine Herrschaft über diese reiche, für Ägypten überaus wichtige und dabei freiheitsstolze Landschaft zu erstrecken.

Es gliedert sich die Organisation der Kyrenaika zwanglos in die Ptolemaeische Reichsorganisation überhaupt ein. Soter hat die aegyptische Großmachtstellung innerhalb des hellenistischen Staatensystems begründet, alle Landschaften, auf deren Besitz sie sich stützt, die Kyrenaika und Koilesyrien, Kypros, die kleinasiatische Südküste, die Inseln der Aegaeis und Stationen an den europäischen und asiatischen Küsten und den Meerengen in seinen Besitz gebracht oder doch in den Bereich seiner politischen Kreise einbezogen[1]). Aber nirgends bauen die ersten Ptolemaeer dieses Reich schematisch auf. In Aegypten, dem Kernland und der Basis, ist straffste Zentralisation durchgeführt, die nur zwei griechischen Gemeinden, Naukratis und Ptolemais, eine gewisse Autonomie einräumt und selbst die größte Griechenstadt des ganzen Landes dem königlichen Absolutismus unterordnet.

Die Außenbezirke aber, die weithin von der griechischen Polis aufgelockert sind, gliedern sie elastisch und anpassungsfähig, bemüht, Widerstände innerhalb der Polis auszuschalten und ihre Kräfte sich dienstbar zu machen. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, auf Einzelheiten einzugehen, die wir im integrierenden Reichsgebiet, etwa auf Kypern, in Syrien und kleinasiatischen und griechischen Gemeinden der Aegaeis aus epigraphischen und literarischen Dokumenten erfassen. Je geringer der Widerstand in den Gemeinden, je stärker der Druck von außen ist, welcher die Griechen mit den Lagiden verbindet, die sich seit Soter im Mutter-

1) Beloch, Gr. Gesch. IV 2, 319 ff. und Ernst Meyer, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien, passim.

Digitized by Google

land und auf dem Kolonialboden als Vorkämpfer griechischer Freiheit gerieren, um so milder ist die Hand der aegyptischen Herrscher. Dort behalten die Gemeinden formal, wie Milet, Eleutherie und Autonomie und schließen völkerrechtliche Verträge mit dem Könige ab, dessen Besatzung zum „Schutz" ihres Landes in ihren Mauern liegt. Sie unterscheiden sich kaum von Städten wie Rhodos und Athen, die, dauernd oder vorübergehend nur, als souveräne Staaten sich zwischen den Großmächten behaupten und auf gleichem Fuße mit ihnen verkehren und doch ihre Herrscher mit Ehren überhäufen, die sich nicht allzusehr von der Devotion ohnmächtiger Untertanengemeinden unterscheiden. Andere Städte, die zu schwach sind, sich selbst zu behaupten, werden in Anlehnung an historisch gewordene Verhältnisse zu großen Verwaltungseinheiten zusammengefaßt, zu Koina, in deren Rahmen sie eine bescheidene lokale Autonomie behalten, während die große Politik durchaus in Händen königlicher Beamten ruht, deren ausführendes Organ die Ratsversammlungen der Gemeinden sind. Von Eleutherie ist keine Rede, kaum noch von Autonomie. Viele von ihnen sind steuerpflichtig, andere nennen den aegyptischen Herrscher an der Spitze ihrer Gemeindebeschlüsse. All das beweist, daß es sich bei ihnen um Reichsgebiet, nicht um Bundesland handelt; und die antiken Historiker haben es nie anders aufgefaßt. Je näher solche Städte dem Kernland liegen oder je wichtiger sie als Stützpunkte sind, um so straffer wird die Herrschaft geltend gemacht. Solange sie widerstandslos die Ptolemaeische Oberhoheit hinnehmen, greift der König nicht in ihre Verfassung und Verwaltung ein. Besinnt sich aber eine Gemeinde oder ein Kleinkönig, wie sie in Syrien und auf Kypros schalteten, auf Freiheit und Autonomie, und stören sie die Kreise aegyptischer Politik, dann greift die Regierung mit unerbittlicher Strenge durch. Was Soter begann, das haben Philadelphos und Euergetes vollendet. Diese drei Herscher haben das Reich zum Kosmos gestaltet und zusammengeschweißt, so daß es ein Jahrhundert rund die erste Macht im Osten des Mittelmeeres blieb.

Freiburg i. Br. FRITZ TAEGER.

Digitized by Google

LESEFRÜCHTE.

CCIL. Unter den meisten dieser Nummern hat die Interpretation zu Änderungen des herrschenden oder auch des überlieferten Textes geführt. Daran wird es auch diesmal nicht fehlen, aber es scheint mir angezeigt, auch Verse oder Gedichte gegen Änderungen zu verteidigen; was einem durch langen Verkehr lieb und vertraut geworden ist, mag man nicht im Stich lassen.

Als Odysseus unter den zersprengten Freiern mordet, faßt der Opferbeschauer Leiodes sein Knie und bittet um Schonung. „Ich habe mich ja an keinem Weibe vergriffen, sondern die anderen Freier zurückgehalten. Sie haben mir nicht gehorcht, darum haben sie ein schmähliches Ende gefunden,

χ 318 *αὐτὰρ ἐγὼ μετὰ τοῖσι θυοσκόος οὐδὲν ἐοργώς*
κείσομαι· ὣς οὔκ ἔστι χάρις μετόπισθ' ἐνεργέων".

Da soll der letzte Vers unecht, aus δ 695 zugesetzt sein. Es ist leicht zu erwidern, daß ein Abbrechen einer Rede, wie es mit 318 geschehen würde, wider den epischen Stil ist, und daß der Schluß von δ sehr viel jünger als χ ist, so daß die Entlehnung umgekehrt sehr viel näher liegt; aber damit ist der Anstoß nicht gehoben, der darin liegt, daß Leiodes um Gnade fleht und am Ende sich geradezu als erschlagen betrachtet. Diesen Übergang soll man verstehen: in ihm liegt die Feinheit des Dichters, der die Szene schaut und uns eben dadurch schauen läßt. Leiodes liegt vor Odysseus, Gnade flehend; aber er spürt in der Haltung des unerbittlichen Richters, daß er sterben muß, wenn nicht etwa die letzte Sentenz doch noch Eindruck macht. Wir lernen, und das ist recht wertvoll, daß der Rhapsode den Stimmungswechsel durch den Vortrag kenntlich machte, wie wir es auch tun können und sollen. Die Rede des Leiodes, φ 152—162 gibt in ähnlicher Weise seine Stimmung wieder; auch dort hatte man gestrichen. Ich habe die Stelle erklärt, Heimkehr des Odysseus 55.

Digitized by Google

CCL. Ein Bruchstück des Hesiodos scheint in den Sammlungen zu fehlen, daher auch in dem ausgezeichneten neuen Liddel-Scott-Stuart Jones. Stephanus Byz. *Αἰγά. ἔστι καὶ Αἰγαῖον πεδίον συνάπτον τῇι Κίρραι, ὡς Ἡσίοδος · λέγεται παρὰ τὸν Αἰγᾶν ποταμὸν φερόμενον ἀπὸ τοῦ περὶ τὸ Πύθιον ὄρους, ἀφ' οὗ καὶ τὸ πεδίον Αἰγαῖον.* Also ein Bach westlich vom Heiligtum, der wohl in den Pleistos fiel; an Ort und Stelle muß er sich nachweisen lassen.

Auch zu einem Verse der Erga trage ich etwas nach. Ich habe 263 mit der besten Überlieferung so gegeben

ταῦτα φυλασσόμενοι βασιλῆς ἰθύνετε μύθους

und das letzte Wort als Richterspruch gefaßt, weil unmittelbar vorher *δίκας ἐνέποντες* steht, das die interpolierte Überlieferung für *μύθους* eingesetzt hat. Zur Bekräftigung dient eine Stelle der Ilias. Da hat Hera dem Zeus vorgeworfen,

A 541 *αἰεί τοι φίλον ἐστὶν ἐμεῦ ἀπονόσφιν ἐόντα*
κρυπτάδια φρονέοντα δικαζέμεν.

Worauf er erwidert

545 *Ἥρη μὴ δὴ πάντας ἐμοὺς ἐπιέλπεο μύθους*
εἰδήσειν.

Auch hier ist *μῦθος* Richterspruch.

CCLI. Plutarch, Solon 26, hat uns die schönen Schlußverse der Elegie erhalten, mit welchen Solon von dem Tyrannen Philokypros von Soloi Abschied nahm.

νῦν δὲ σὺ μὲν Σολίοισι πολὺν χρόνον ἐνθάδ' ἀνάσσων
τήνδε πόλιν ναίοις καὶ γένος ὑμέτερον·
αὐτὰρ ἐμὲ ξὺν νηὶ θοῆι κλείνης ἀπὸ νήσου
ἀσκηθῆ πέμποι Κύπρις ἰοστέφανος,
5 *οἰκισμῶι δ' ἐπὶ τῶιδε χάριν καὶ κῦδος ὀπάζοι*
ἐσθλὸν καὶ νόστον πατρίδ' ἐς ἡμετέρην.

Jetzt hören wir, daß das letzte Distichon unecht sei. Die äußere Begründung der Athetese ist nichtig, denn wenn Achilleus zu Arat, S. 77 M. die Gründung der Stadt und sogar ihre Benennung nach Solon erzählt, aber nur die ersten vier Verse anführt, so setzt er ja den *οἰκισμός* voraus, und es stand bei ihm, wieviel er anführen wollte, ganz abgesehen von der Möglichkeit, daß die Schreiber das Zitat verkürzt haben können. Auf die Verse selbst kommt es an.

Digitized by Google

Im zweiten Distichon wünscht Solon, daß ihm die Göttin von Kypros Geleit geben möge, so daß er und sein Schiff ungeschädigt bleiben. Die Erreichung seines Zieles, der Heimat, hat er sich für den letzten Vers aufgespart: schon das garantiert die Echtheit. Dazwischen steht der Wunsch, die Göttin möge „diesem *οἰκισμός*“ *χάριν καὶ κῦδος* verleihen, also in Kypros soll man mit der neuen Siedelung zufrieden sein, von der also vorher mehr gesagt war, und soll sie in ehrendem Gedächtnis halten. *χάριν καὶ κῦδος* ist eine homerische Wendung, *Δ* 95. Um zu steigern, steht am Anfang des nächsten Verses *ἐσθλόν*, zu übersetzen „Dank und Ruhm gewähre sie, hohen Ruhm und die Heimkehr“. Man muß nur die Wortstellung beachten; es ist gerade beste Technik, ein Wort dadurch hervorzuheben, daß es in den Pentameter hinübergreift. Wer aber fragt, ob es ein *κακὸν κῦδος* gebe, der frage bei *νίφα λευκήν*, ob es schwarzen Schnee gäbe. Inwieweit in den späteren Angaben über den *οἰκισμός* noch etwas aus dem Gedichte steckt, können wir nicht wissen. Eine solche Änderung oder Erweiterung der Siedelung ist durchaus glaublich; die Tyrannen werden so etwas öfter gemacht haben. Z. B. hat Gelon die Bewohner von Megara und anderen Städten nach Syrakus verpflanzt, und die Erweiterung der Stadt auf dem Festlande, Achradina und weiter hinauf, ist ohne Zweifel sein Werk. Endlich noch eine durchschlagende Erwägung: Solon ist der berühmte Gesetzgeber. Als solchen würde ihn ein Fälscher eingeführt, nicht einen *οἰκισμός* erfunden haben.

CCLII. In dem Ephymnion der Hiketiden des Aischylos 141 und 151 habe ich am Anfang ein *ὦ* hinzugefügt. Das ist falsch; denn die Infinitive hängen beide Male von dem Vorhergehenden ab und geben den Inhalt der Bitte; die Grammatiker würden sagen *λείπει τὸ ὥστε*.

τελευτὰς δ' ἐν χρόνωι
πατὴρ δ παντόπτας πρευμενεῖς κτίσειεν,
σπέρμα σεμνᾶς μέγα ματρὸς εὐνὰς
ἀνδρῶν ἔ ἔ
ἄγαμον ἀδάματον ἐκφυγεῖν.

und *ἀδμῆτας Ἀδμήτα ῥύσιος γενέσθω,*
σπέρμα σεμνᾶς usw.

Dann ist also dieses *σπέρμα* der Chor der Danaiden, wie O. Schroeder treffend gesagt hat. Aber Epaphos, an den ich gedacht hatte, konnte

Digitized by Google

wohl ein *μέγα σπέρμα* sein, von sich können es die Mädchen nicht sagen. Das führt zu der Änderung von *μέγα* in *με*, was das Verständnis erleichtert. Das iambische Maß der Strophe wird damit nicht geändert, aber unabweisbar ist nun, daß die erste Senkung einer iambischen Reihe unterdrückt werden kann. Daran mochte ich, als ich die Ausgabe machte, noch nicht glauben. Bald darauf habe ich es zugeben müssen, Verskunst 116, 294.

In der Szene 836—903 singen die Danaiden. So wie es bisher und auch in meiner Ausgabe bezeichnet ist, singt für die Ägypter, welche die Mädchen auf dem Hügel angreifen, der Herold bis 865; 873 spricht er drei Trimeter und ebenso weiter. Als meine Ausgabe erschien, fragte mich mein Kollege P. Maas, weshalb ich meine frühere Ansicht aufgegeben hätte, daß die lyrischen Partien ein Chor der aegyptischen Schergen sänge. Das hatte ich selbst vergessen, aber es leuchtet unmittelber ein. Solange er droht, kann der Nebenchor singen, als er zum Sturme vorgeht und die einzelnen Mädchen greifen will, ist das nicht mehr möglich, also spricht der Anführer. Das dramatische Leben der Szene steigt so gewaltig, und der Unterschied dieser ältesten Tragödie von allem Späteren ebenso. Da sieht man, wie sehr Aischylos derjenige gewesen ist, der das Drama erst wirklich zu dem, was es sein soll, gemacht hat, zur 'Handlung' im eigentlichen Wortsinne, und wie er es dann selbst immer mehr zu einem in unserem Sinne tragischen Spiele erhoben und die Wirkung durch *ὄψις* (mit Aristoteles zu sprechen, 1450a 10) vor den anderen tragischen Mitteln zurückgedrängt hat. Aber aufgegeben hat er sie niemals. Immer erreicht er durch sinnfällige Handlung die *ἔκπληξις*, auf die es ihm nach dem Urteil seiner vita besonders ankam. Daher sind ihm alle nicht gerecht geworden, die seine Werke als Buchdramen behandelten. In den Hiketiden wird er den Pelasgos gespielt haben; die zwei Rollen des zweiten Schauspielers erfordern nur Rezitation.

Eumeniden 920 heißt Athen *ῥυσίβωμον Ἑλλάνων ἄγαλμα δαιμόνων*, es rettet also die Altäre der hellenischen Götter. Das kann man schwerlich von dem berufenen Psephisma des Perikles trennen, das einen panhellenischen Kongreß zur Herstellung der von den Persern zerstörten Heiligtümer berief (Plutarch Per. 17, letzten Endes aus Krateros, der das Aktenstück nicht datieren konnte). Damit wird dieses auf die Jahre zwischen dem Sturze Kimons und dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Athen und Gliedern

Digitized by Google

des peloponnesischen Bundes datiert, was ja auch, aber neben anderen Ansätzen, vermutet ist. Es war wohl mehr eine große Geste als ein ernsthaft gemeinter Versuch, einen Hellenenbund unter Athens Führung herzustellen, während Sparta durch die Folgen des Erdbebens ohnmächtig war. Es schob den Peloponnesiern die Schuld zu, wenn es zu einem hellenischen Kriege kam.

CCLIII. Zu dem Bruchstück 304 aus dem Bellerophontes des Euripides sagt Nauck *metrum laborat;* zu der Fundstelle, Stob. IV 41, 12, führt Hense Versuche von Headlam an, die nichts helfen. Wenn man das Versmaß versteht, ist nichts zu bessern, das aber ist merkwürdig.

ποῦ δὴ τὸ σαφὲς θνατοῖς βιοτᾶς;
θοαῖσι μὲν ναυσὶ πόρον πνοαὶ κατὰ βένθους ἅλιον
ἰθύνουσι, τύχας δὲ θνατῶν τὸ μὲν μέγ' ἐς οὐδὲν
ὁ πολὺς χρόνος μεθέστησιν, τὸ δὲ μεῖον αὔξων . . .

V. 1 *θνατοῖσι;* so etwas zu ändern ist immer erlaubt. V. 2 hat man verkannt, daß der Wind den Schiffen den *ἅλιος πόρος* in die Tiefe gerade macht; der Wind treibt sie tief in ein Wellental, aber er sorgt dafür, daß es ein *πόρος* ist, also hindurch führt, sogar ein *ἰθὺς πόρος*. Wie viel sinnlicher ist das als die Konjektur *κατὰ βένθος ἅλιον*, wo *βένθος* keine besondere Kraft hat. Das Versmaß fordert die Länge, denn dies ist ein choriambischer Tetrameter, der vorletzte iambisch gebaute Fuß hat eine Doppelsenkung, Griech. Verskunst 329. 292. V. 3 glykonischer Tetrameter, V. 4 Tetrameter, die erste Hälfte ionisch, die zweite choriambisch. Das ist alles wohl verständlich, aber der anapaestische Dimeter am Anfang, so deutlich er ist, eine überraschende Verbindung.

Fr. 308 aus Anapaesten, mit denen Bellerophontes auf dem Pegasos abfliegt; er redet so, als geschähe das aus einem Waldtale

πάρες ὦ σκιερὰ φυλλάς, ὑπερβῶ
κρηναῖα νάπη· τὸν ὑπὲρ κεφαλῆς
αἰθέρ' ἰδέσθαι σπεύδω, τίν' ἔχει
στάσιν εὐοδίας.

Der Flieger will sich orientieren, den klaren Himmel daraufhin prüfen, welche *στάσις* für eine gute Fahrt er zeigt. Auf die Winde kommt es an, und *στάσις ἀνέμου* ist fester Terminus; ich schreibe die Belege aus dem Thesaurus nicht ab, die auch mancher Leser nicht nötig haben wird. Seit 150 Jahren liest man statt *εὐοδίας*

Digitized by Google

Ἐνοδία. Was diese Göttin im Luftraum tun soll, wo ihr Standplatz sein soll, haben sich die Erfinder der Änderung nicht überlegt, verzeihlich, denn wer wußte damals viel von *Ἐνοδία*?

CCLIV. Kritias im Peirithoos 593

σὲ τὸν αὐτοφυᾶ, τὸν ἐν αἰθερίοι
ῥύμβοι πάντων φύσιν ἐμπλέξανθ',
ὃν πέρι μὲν φῶς, πέρι δ' ὀρφναία
νὺξ αἰολόχρως ἄκριτός τ' ἄστρων
ὄχλος ἐνδελεχῶς ἀμφιχορεύει.

Das nimmt Clemens Strom. V 14, 114 aus einem Florilegium, Kapitel *περὶ θεοῦ*, mit vielen anderen Dichterstellen und deutet es auf den *δημιουργὸς νοῦς*. V. 6, 36 in der Ausdeutung der Stiftshütte führt er als eine Parallele ohne Namen Fr. 594 an, das durch ein anderes Zitat für den Peirithoos gesichert ist. Die Verse muß Clemens irgendwo gefunden haben, von wo er sie seiner eigenen Rede einflocht, denn selbst hat er keine Tragödie gelesen. Schon das legt nahe, daß sie zu der anderen Anführung gehörten. Das wird sicher, wenn man eine an sich nötige kleine Besserung vornimmt. Sie lauten

ἀκάμας τε χρόνος περί σ' ἀενάωι
ῥεύματι πλήρης φοιτᾶι τίκτων
αὐτὸς ἑαυτόν, δίδυμοι τ' ἄρκτοι
ταῖς ὠκυπλάνοις πτερύγων ῥιπαῖς
τὸν Ἀτλάντειον τηροῦσι πόλον.

Überliefert ist *περί γ'*, unerträglich, aber *τε* kann es auch nicht sein, denn als Apposition läßt sich 'sowohl unermüdlich wie voll in ewigem Strome' nicht verbinden, und das erste *τε* verbindet offenbar Satzglieder.

Nun kommt erst voll heraus, was von der angeredeten Person ausgesagt wird. Sie ist durch sich selbst entstanden, also ewig. Sie hat die ganze Natur in einen ewigen Kreislauf eingebunden, Nacht und Tag umgeben diesen, und die Sterne umtanzen ihn. Unermüdlich umgibt den Gott die Zeit. Ihr Strom ist immer voll, denn sie gebiert sich selbst, und nur die beiden Bären stehen immer am Himmel, der *πόλος* heißt wie bei Aristophanes Vög. 180, *Ἀτλάντειος*, mythisch benannt nach dem alten Himmelsträger. Damit ist ein Weltbild gezeichnet. Das ganze All dreht sich im Wechsel von Tag und Nacht, die Zeit, die den angeredeten Gott umkreist,

Digitized by Google

gebiert sich immer wieder selbst. Damit ist neben der täglichen Umdrehung die jährliche bezeichnet, der *ἐνιαυτός*, den Hermippos bei Stobaeus ecl. phys. I 8, 36 in sehr merkwürdigen Versen entsprechend schildert; die Etymologie *ἐνὶ αὐτῶι* bestand bereits. In dieser Umdrehung behaupten nur die Bären ihren Platz: sie liegen auf der Weltaxe. Mich dünkt das sehr wichtig; man könnte sagen, dieser Gott wäre das *πρῶτον κινοῦν*, und aus solcher Vorstellung konnte der astronomische Aufbau des Alls in den Himmelssphären erwachsen. Wer aber ist der angeredete Gott? Clemens sagt, der *δημιουργὸς νοῦς* und hat wohl richtig verstanden. Kritias gibt die Lehre des Anaxagoras in sehr eigentümlicher Rede wieder. Man muß sie aus der poetischen Umkleidung herausschälen, die sehr kühn ist. Daß die Sterne Flügel haben, ist eine ganz singuläre Vorstellung, hier zumal, wo sich die Bären nicht bewegen. Der kleine Bär wird hier wohl zuerst erwähnt. Eben wegen der Flügel, die er für die Ausdeutung des Schmuckes der Stiftshütte brauchen konnte, hat Clemens die Verse von dem zusammenhängenden Zitate abgetrennt.

Nebenher sei 597 verteidigt, das Valckenaer, Cobet und Meineke schließlich ganz verdorben haben.

τρόπος δὲ χρηστὸς ἀσφαλέστερος νόμου·
τὸν μὲν γὰρ οὐδεὶς ἂν διαστρέψαι ποτέ
ῥήτωρ δύναιτο, τὸν δ' ἄνω τε καὶ κάτω
λόγοις ταράσσων πολλάκις λυμαίνεται.

Ein anständiger Charakter ist zuverlässig und läßt sich von einem Rhetor nicht beugen, aber ein Gesetz vergewaltigt dieser oft durch sein Hin- und Herzerren. *ἄνω κάτω ταράσσειν* wie *ἄλλοτ' ἄλλαι ταράσσειν* Pindar Pyth. XI 42; man sollte es füglich ohne Parallelstelle verstehen. Gesagt ist das Ganze im Hinblick auf eine Gerichtsverhandlung, der Rhetor ist der Advokat, der *λογογράφος*.

CCLV. Clemens Strom. IV 588 P. hat aus Paulus II. Kor. 10, 3—5 einen Spruch über die geistliche Rüstung der Christen angeführt und läßt nun den gerüsteten *γνωστικός* sprechen: *ὦ κύριε δὸς περίστασιν καὶ λάβε ἐπίδειξιν*; das ist eine glänzende Figur seiner Rhetorik. „*ἴτω τὸ δεινὸν*“ *τοῦτο· κινδύνων „ὑπερφρονῶ“ διὰ τὴν πρὸς σὲ ἀγάπην,*

ὀθούνεκ' ἀρετὴ τῶν ἐν ἀνθρώποις μόνη
οὐκ ἐκ θυραίων ταπίχειρα λαμβάνει,
αὐτὴ δ' ἑαυτὴν ἄθλα τῶν πόνων ἔχει.

Digitized by Google

Nur die drei Trimeter sind als Adespoton tragicum 116 aufgenommen; aber die oben ausgezeichneten Worte tragen auch das Gepräge des tragischen Stiles. Clemens hat nur das nicht brauchen können, was dazwischen stand, hat wohl auch τοῦτο zugefügt. Da in den drei Versen der einzig wertvolle Lohn, den die ἀρετή in sich hat, als Grund von etwas angegeben wird, paßt vortrefflich „komme nur das Furchtbare; ich verachte . . . ., weil die Tugend sich selbst belohnt". Es mußte nur ein anderer Lohn bezeichnet sein, den der Redende verachtet und daher das δεινόν über sich kommen läßt. Jede Ergänzung, χρημάτων, τὰ δὲ σὰ δῶρα u. dgl. (das Verbum nimmt beide Kasus an) ist Spielerei. Die Situation ist also „entweder du tust oder du sagst etwas und bekommst Lohn, oder du mußt sterben". Ein Tragiker des 5. Jahrhunderts konnte die ἀρετή in ihrer αὐτάρκεια so noch nicht preisen. Das klingt kynisch, und Reste kynischer Tragödien fehlen nicht, vor allem adesp. 374. Man kann versucht sein, die Verse an adesp. 114 anzuschließen, das Clemens kurz vorher, S. 585 anführt, weil sich da eine Frau weigert, ein Geständnis abzulegen, und lieber einen grausamen Tod oder Gefängnis dulden will. Aber von Lohn ist nicht die Rede; so bleibt das zu unsicher.

Die Adespota 111 und 112 gehörten unter Euripides, denn wer bei Clemens S. 520 nachliest, findet sie unter lauter sicheren Stücken des Euripides stehend; es ist eines jener Zitatennester, die Elter auf Chrysippos zurückgeführt hat. Genau genommen sagt es sogar Clemens selbst. Der Tetrameter, adesp. 113

πόλλ' ἀπιστία δέδρακεν ἀγαθὰ καὶ πίστις κακά,

der sich gegen Hesiodos Erga 372 wendet, klingt mehr nach dem falschen Epicharm als nach der Tragödie.

Adesp. 111 ist einmal dem Sophokles beigelegt worden; davor konnte schon die Form ἔχρῃν warnen, da sie sich bei ihm nur Fr. 103 findet, das wahrlich einen ganz unsophokleischen Ton hat. Es stammt aus einer Tragödie Ἀλείτης, die nur Stobaeus anführt, siebenmal, immer mit dieser Schreibung. Da hat die Änderung Ἀλήτης keine Berechtigung. Aber das glossematische homerische Wort ἀλείτης, ἁμαρτωλός, wie Hesych glossiert, kann kein alter Dramentitel gewesen sein. Aletes hat Welcker auf die Fabel Hygins 122 bezogen, allerdings eine attische Tragödie, denn sie läuft auf die Stiftung der attischen Αἰώρα hinaus, bezogen auf

Digitized by Google

Erigone, Tochter des Aigisthos, und ist in allem auf die taurische Iphigeneia des Euripides gebaut, eine andere Iphigenie in Delphi als die, welche Goethe einmal geplant hat (Werke XXX 167). Damit ist jeder Gedanke an Sophokles ausgeschlossen. Daß, wenn auch vielleicht nicht mehr rein, eine solche Nachahmung aus dem vierten Jahrhundert in den Grundzügen der Handlung erhalten ist, kann uns freuen. An dem gefälschten Aleites ist nur die Fälschung wichtig; die Verse sind unerfreulich.

CCLVI. Bei Clemens Paedagog. II 10 p. 235 steht unter eleganten Kleidern, von Stählin richtig als eine Parenthese bezeichnet

προσήνεμόν γέ τ⟨ο⟩ι τρύφημα τουτοῖ.

Der Trimeter kommt nun erst ganz heraus; ich hätte ihn und damit die richtige Schreibung τοι schon erkennen sollen, als ich τούτωι verbesserte. Aber damals kannte ich das Gewand τρύφημα nicht, das im vierten Jahrhundert bei den athenischen Damen modern war. Sie haben, wie die Schatzverzeichnisse lehren, der Brauronia mehrfach ein τρύφημα geweiht, wie diese Verzeichnisse denn auch für die Frauenkleidung viel lehren. „Dies τρύφημα ist freilich dem Winde ausgesetzt." Da war es wohl ein flatternder Umhang, sicherlich kein Chiton, der aber aus demselben feinen Stoffe auch getragen ward, denn beide heißen gelegentlich ἀμόργινα, IG II ² 1514, 10. 1523, 21. Die beliebte Safranfarbe kommt auch vor, 1517, 162.

CCLVII. Ein für die Aufführung verfaßtes Drama müssen wir beim Lesen in der Phantasie gespielt sehen, also den Worten alles entnehmen, was modernste Dramatiker mit oft übertriebenen παρεπιγραφαί vorschreiben, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ich glaube, selbst eine Textausgabe sollte dem Leser mit kurzen Anweisungen zu Hilfe kommen. In den Thesmophoriazusen verrät sich auch in der Textgestaltung, daß die Herausgeber nur gelesen, nicht gesehen haben.

929 kommt der Prytan und befiehlt, den Delinquenten, den der Rat zu einem ἀποτυμπανισμός verurteilt hat, zu fesseln. Er sagt dem Polizisten, den wir in seinem skurrilen Kostüm zu sehen bekommen: δῆσον αὐτὸν εἰσάγων. Auf der Bühne ließ sich das nicht gut ausführen. Aber wohinein sollen sie gehen? Die Hinterwand ist ja der Tempel, den kein Mann betreten darf. Also irgendwie in das Bühnengebäude, wie auch van Leeuwen anmerkt. Nach dem Liede,

Digitized by Google

das die zweite Parabase vertritt, kommt der Skythe mit dem s. g. Mnesilochos zurück, der nun an ein Brett gebunden ist. Dann kann er nicht gehen; liegend kann man ihn in den folgenden Szenen nicht denken. Folglich ist er von mehreren Statisten gegen Ende des Liedes herausgebracht und das Brett irgendwie festgemacht, so daß er am Pranger steht. Ein Pflock oder Nagel hält die Fessel an dem Brette in der Weise fest, daß die Beine enger geschnürt werden, wenn der Pflock tiefer eingetrieben wird. Der Alte bittet, ihn zu lockern. Skythe „das will ich tun." „Au, du willst ihn wohl noch mehr eintreiben?" „Noch mehr willst du?" „Au au." Sobald man den Frageton beachtet, wird es unnötig, das Futurum *ἐπικρούσεις* 1004 zu ändern. Nun geht der Skythe, sich eine Matte zu holen. Woher, fragen wir nicht, aber wozu? Es folgt eine lange Szene, sogar eine Arie, und der Skythe ist teilnamlos. Also hat er sich auf die Matte gelegt und schläft. Euripides zeigt sich einen Augenblick im Kostüm des Perseus, das die Zuschauer von den vorjährigen Dionysien kennen. Dadurch erfährt der Alte, daß er die Andromeda spielen soll und singt seine Arie, die schwerlich jemals hergestellt werden wird, da der Alte sie verquatscht und starke Verderbnis hinzukommt[1]). Dann tritt Euripides wieder auf, aber nun in dem Kostüm der euripideischen Echo 1060, *ἥπερ πέρυσιν ἐν τῶιδε ταὐτῶι χωρίωι Εὐριπίδηι καὐτὴ ξυνηγωνιζόμην*. Wie man diesen Worten gegenüber bestreiten kann, daß Echo in der Andromeda auftrat, also den Prolog sprach, ist mir immer unbegreiflich gewesen. 1073 heißt sie *γραῦς*, so hatte sie also Euripides gestaltet und kostümiert. Sie bleibt auch hier auf der Bühne, natürlich im Hintergrunde, und ärgert den Alten, weil sie nur als Echo spricht, statt ihn zu lösen. Als das Schelten zu laut wird, wacht der Skythe auf, glaubt, der Alte necke ihn, und als dieser auf die Echo weist, 1090, springt er auf, sieht sie noch, läuft etwas hinter ihr her[2]), ist aber damit zufrieden, daß er sie

1) Nur eine heil erhaltene Stelle führe ich an, weil sie seit Jahrhunderten in den Texten verdorben steht. 1047

ἰώ μοι μοίρας
ἅν ἔτικτε δαίμων.

Daß sein böser Dämon das Geschick, seine *μοῖρα*, erzeugt hat, ist ein so lustig verstiegener Ausdruck wie die Verbindung von Dochmius und Ithyphallikus.

2) 1080 muß nur fort, was 1085 richtig steht. 1089 hat der Scholiast richtig *κακκάσκις* gelesen. Zu wiederholen ist nachher nichts, denn Echo wiederholt nicht, während sie wegläuft. *οὐ καιρήσεις* sagt der

Digitized by Google

verscheucht hat, und wird sich wohl mit dem Rufe 'das verfluchte geschwätzige Frauenzimmer' wieder hinlegen, denn nach 1097 muß eine Pause sein. Nach der Perseuszene 1135 muß er dasselbe tun und wieder schlafen, während der Chor ein Lied singt und dann mit Euripides verhandelt. Erst 1176 wird er durch das Flötenspiel geweckt und bemerkt den Euripides als Kupplerin und das Mädchen. Er sitzt noch auf der Matte, als dies, wohl so gut wie nackt, sich auf seinen Schoß setzt. Es folgt nun eine stark obszöne Exhibition, die zwar auch so verstanden werden kann, wie sie in den Texten steht, aber es ist einfach ein Skandal, daß ein Vers des Aristophanes seit Bentley nicht einmal zwischen Klammern geduldet wird, sondern eine *παρεπιγραφή* sein soll

ἀνακύπτι καὶ παρακύπτι ἀπεψωλημένος.

Ein untadeliger Vers, die Synaloephe genau wie 1190 *ἤδη βαδίζειν*: *τί οὐκ ἐπίλησε πρῶτά με,* den sie auch nicht dulden wollen. Daß der Skythe das *σκυτίον ἐρυθρὸν ἐξ ἄκρου* trug, versteht sich von selbst, und daß es sich jetzt ungebärdig benimmt, liegt in der Situation.

758 hat der s. g. Mnesilochos den als ein Kind kostümierten Weinschlauch zerschnitten, der also als Haut des Opfertieres der Priesterin zukommt, und bietet diese aus

τουτὶ τὸ δέρμα τῆς ἱερείας γίγνεται.
— τί τῆς ἱερείας γίγνεται; — τουτί, λαβέ.
— ταλαντάτη Μίκα, τίς ἐξεκόρησέ σε;

Wer bekommt die Haut? Niemand anders kann es sein als die Priesterin, die sich auf die Aufforderung meldet. Für die Zuschauer war das unmittelbar klar, denn eine Priesterin ist im Kostüm ausgezeichnet, schon die Kopfbedeckung wird sie kennzeichnen. Hier aber war sie längst unter den Frauen, die zahlreich, auch vom Chore abgesehen, auf der Bühne sind, ja, sie hatte schon gesprochen, und zwar in ihrem Amte, 295—310, 331—50. Nun überträgt ihr Mika, den Delinquenten zu bewachen, bis der Prytan kommt, den sie zu rufen geht. Also ist sie in der ersten Szene hinter der Parabase die Wächterin, die man *γυνὴ γ'* oder ähnlich bezeichnet, und daß die vornehme Priesterin diesen Dienst tut, wird die Athener besonders belustigen. 898 muß sie ihren Namen nennen; das wird freilich

Skythe, aber sie wird wohl so sprechen, daß man *οὐχ αἱρήσεις* versteht; so hat der Schreiber abgeteilt.

Digitized by Google

nicht der wirkliche der vornehmen Dame sein, die das Amt bekleidete, nahm vielmehr, weil er erfunden war, dem Scherze den Schein einer persönlichen Bloßstellung.

Noch einige Kleinigkeiten. 140 *τίς δὲ κατόπτρου καὶ ξίφους κοινωνία;* man schreibt *δαί*, aber *δέ* ist erfordert und, da man den Hausrat des Agathon sieht, auch der Artikel: *τίς δ'ἡ*. 252 sagt Agathon zu Euripides und dessen Begleiter „nehmt von meiner Toilette, was ihr wollt", und der Alte fragt „was soll ich nehmen?" Dann muß es Euripides sein, der gebietet, den gelben Rock zu nehmen, denn Agathon kann gar nicht wissen, was sie brauchen. Dem Alten gefällt der Rock, er nimmt ihn, zieht ihn an und sagt „mach doch und schnüre ihn zusammen" natürlich zu Euripides. Der sagt „nimm eine Schnur"; die ist zum Gürten nötig, *στρόφιον* ohne Artikel, weil Agathon mehrere hat, *αἶρε* wie *αἶρ' ὕδωρ* bei Platon *Ζεὺς κακ.*, Athen. 666 d. Der Alte: „da, nun ordne das Kleid um die Beine". Die Handlung ist klar, die Personenverteilung richtet sich danach.

263. Agathon bietet seine Schuhe an; der Alte bezweifelt, ob die feinen Dinger auf seine groben Füße passen; Euripides beruhigt ihn „*χαλαρὰ γοῦν χαίρει φορῶν*, er trägt sie gern weit". Agathon, pikiert, „du mußt's wissen". Er fühlt die leise Hindeutung auf den *εὐρύπρωκτος*. Das richtige *χαίρει* haben die Scholien; *χαίρεις* würde man auf den Alten beziehen müssen, was doch sinnlos ist.

300. In der Aufforderung zum Gebete *τῇι Κουροτρόφωι ⟨καὶ⟩ τῇι Γῇι καὶ τῶι Ἑρμῆι καὶ ταῖς Χάρισι* streicht man *τῇι Γῇι*. Das wird man sich abgewöhnen, wenn man in einer Opferordnung, IG I 5, liest *Γῇι Ἑρμῆι ἐναγωνίωι Χάρισιν*.

437. *πάντα γὰρ λέγει δίκαια,*
πάσας δ' ἰδέας ἐξήτασε,
πάντα δ' ἐβάστασε φρενὶ πυκνῶς τε . . .

Der letzte Vers ist so richtig von Coulon in der überlieferten Form gegeben, die metrisch unanstößig ist. Aber 438 bringt weder List noch Gewalt in eine erträgliche Form. *ἐξήτασε* ist eine zutreffende Erklärung von *ἐβάστασε φρενί*, und *πᾶσαι ἰδέαι* erklärt das *πάντα* zutreffend; freilich sind das die *ἰδέαι* der hermogeneischen Rhetorik. Damit ist das späte Scholion als solches festgestellt. Ob Responsion vorlag, also etwas fehlt, will ich nicht entscheiden.

Digitized by Google

574. Kleisthenes kommt und führt sich bei den Weibern ein

φίλαι γυναῖκες, ξυγγενεῖς τοὐμοῦ τρόπου,
ὅτι μὲν φίλος εἶμ' ὑμῖν, ἐπίδηλος ταῖς γνάθοις,
γυναικομανῶ δὲ προξενῶ θ' ὑμῶν ἀεί.

So ist es vortrefflich, „geliebte Frauen, Verwandte meiner Sinnesart, daß ich euch liebe, sieht man mir an den (bartlosen) Wangen an, und ich bin für das Weibliche bis zur Tollheit und immer euer Proxenos". Das erreicht die Änderung von *γάρ* in *δέ* im letzten Verse, und *μέν* fordert ja ein *δέ*. Ich kann kaum denken, daß ich es zuerst sage. Aber man verwirft 575. Wer den wohl interpoliert haben soll, und wozu?

1169. *τοῖσιν ἀνδράσιν ἀπὸ τῆς στρατιᾶς παροῦσιν ὑμῶν διαβαλῶ.* Eine unmögliche Wortstellung; das ist bemerkt, aber nicht richtig verbessert. Es muß heißen *τοῖσιν ἀνδράσιν ὑμῶν ἀπὸ τῆς στρατιᾶς παροῦσι διαβαλῶ.*

1228. In den Anapaesten des abziehenden Chores steht zuerst ein katalektischer Dimeter, so daß man einen Tetrameter abteilen kann. Aber dann folgen fünf Metra. Also wird eins gestrichen. Falsch, denn nicht mit Tetrametern, sondern mit einer längeren Reihe schließen die Komödien, wie sich für den Abmarsch ziemt. Es ist vielmehr *ὥσθ' ὥρα ⟨καὶ⟩ δή 'στι βαδίζειν.*

CCLVIII. Vor fünfzig Jahren war es Mode, die Komödien des Aristophanes zu zerstören, weil sie selbstgemachten „Gesetzen" nicht entsprachen. Nichts davon ist geblieben. So gewaltsam geht man nicht mehr vor, aber an Gesetze, die man sich selbst macht, wird doch geglaubt, und wer die letze Behandlung der Frösche liest[1]), dem erscheint dieses vielbewunderte Werk als ein Gemengsel widersprechender Stückchen aus verschiedenen Bearbeitungen und schließlich doch unfertig. Richtig und daher verdienstvoll ist es, daß auf Anstöße aufmerksam gemacht ist, die der nachprüfende Leser empfindet; was dem Zuschauer zugemutet werden konnte, hat Aristophanes wohl besser gewußt. Die Anstöße, soweit ich ihr Vorhandensein zugebe, habe ich nicht erst jetzt kennengelernt, aber zu schärferem Durchdenken bin ich angeregt worden und lege daher kurz dar, wie ich die Komödie interpretiere.

1) H. Drexler, Die Komposition der Frösche des Aristophanes. Mir liegt durch die Freundlichkeit des Verfassers der Sonderdruck aus dem 100. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, 1927, vor.

Digitized by Google

Wir besitzen sie so, wie die Alexandriner sie herausgegeben haben; die späteren Entstellungen sind gering. Die Herausgeber bemerkten selbst, daß ihnen nur Exemplare (oder ein Exemplar) vorlagen, in denen gegen Ende schlechte Zusätze standen; das gibt die Berechtigung, nach Interpolationen Umschau zu halten, die wohl bei einer späteren Aufführung (natürlich nicht gleich nach dem Siege), also im 4. Jahrhundert entstanden sind. Aber an eine Umarbeitung ist nicht zu denken; gerade was den Leser in der Tat befremdet, hat Aristophanes zu verantworten.

Die Frösche sind kein einheitliches Werk wie Acharner, Wespen, Vögel, Lysistrate. Der ganze erste Teil steht für sich, und in ihm steckt zwischen burlesken Szenen die Parodos der Seligen, den Athenern zu Herzen gehend, weil sie die große Prozession nach Eleusis nicht unternehmen konnten, und die sehr ernsthafte politische Mahnung der Parabase. Dahinter muß eine neue Expositionsszene in den zweiten Teil einführen, der in sich geschlossen ist. Er war dem Dichter die Hauptsache, auf ihn hat er sehr ernste Arbeit verwandt. Noch einmal wollte er mit Euripides, dessen Tendenz und Kunst ihm verwerflich erschien, Abrechnung halten. Kein Zweifel, daß er den Gedanken gefaßt hat, als er seinen Tod erfuhr. Als Gegner war damit Aischylos gegeben, und die Szene mußte der Hades sein. Das war nichts Neues. Kürzlich hatte Aristophanes selbst im Gerytades eine Abordnung von Dichtern in den Hades geschickt. Pherekrates hatte in den *Κραπάταλοι* den Aischylos, sei es unten, sei es als auferstandenen, seine Kunst verteidigen lassen. Eine Diadikasie um den Vorrang ergab sich leicht; da war ein Richter nötig, und Aristophanes führte in Dionysos einen Vertreter des athenischen Publikums und seines Geschmackes ein: das ist hier der Gott, daher kann er auch als Richter schlechte Witze machen [1]). Man darf nicht übersehen, daß alle Chorlieder dieses Teiles gedichtet werden konnten, bevor die Maske des Chores be-

1) Zu den modernen 'Gesetzen' gehört, daß im Agon, wenn ein Dritter dazwischen spricht, dieser ein *βωμολόχος* sein muß. Damit ist die Tatsache, daß der Komiker gern schlechte Witze machen läßt, damit die Reden nicht monoton werden, zu einem Gesetze gemacht, und die Personen, die er nimmt, wie er sie gerade hat, werden zu einer typischen Figur, gleich als ob wir Gozzi vor uns hätten, und wenn, wie in den Fröschen, auch andere Zwischenreden vorkommen, wird es ein Problem. Der typische *βωμολόχος* ist schon in seinem Namen eine besonders unglückliche Erfindung.

Digitized by Google

stimmt war, denn sie ist in den späteren Liedern der Dramen bedeutungslos. Aber da der Gott in den Hades herunterkommen mußte, ergaben sich die Späße über diese κατάβασις und im Kontraste der Chor der Seligen für den genialen Dichter leicht, und es ist müßig, hier die Stadien seiner Erfindung zu verfolgen.

Dionysos geht hinunter, um den Euripides heraufzuholen; das sagt er wiederholt (69. 80). Aber indem er 72 erklärt, daß kein tüchtiger Dichter unter den Lebenden sei, bringt er selbst die Rede auf den Tod des Sophokles, ohne ein Urteil über seine Kunst im Verhältnis zu Euripides abzugeben, wenn sie nicht darin liegt, daß er diesen, nicht den Sophokles heraufholen will. Aischylos bleibt hier ganz außer Betracht, in dem Rededuell später die Kunst des Sophokles. Das war nur berechtigt, wenn er noch lebte. Es wird zwar in der Expositionsszene, 786, gesagt, wie er sich beim Eintreten in den Hades im Gegensatze zu Euripides verhalten hat, und daß er, wenn Aischylos unterliegt, selbst gegen Euripides auftreten will [1]; das ist wieder eine Entschuldigung dafür, daß er nachher ganz außer Spiel bleibt [2]. Da wir nun wissen, daß Sophokles nach Euripides gestorben ist, liegt so ziemlich auf der Hand, daß Aristophanes den Plan seiner Komödie faßte, ihren zweiten Teil schon schrieb und den Dionysos in den Hades schickte, um Euripides zu holen, als Sophokles noch lebte. So lange war es taktvoll, von ihm ganz zu schweigen; als er starb, hat dann Aristophanes die kurzen Erwähnungen geschickt eingelegt. Aus dem Gespräche der beiden Sklaven folgt, daß Dionysos im Hades mit seiner Bitte zunächst warten muß, weil der Streit um den Vorsitz ausgetragen werden soll, und weil er zum Richter bestimmt ist. Wie zu erwarten, kommen nun die beiden Gegner mit Dionysos, und die Verhandlung geht in einem Zuge bis 1406. Da ist der letzte Gang

1) Da Aischylos in die Oberwelt zurückkehrt, muß das nun eintreten — wenn wir verkehrt genug sind, die Konsequenzen einer solchen Erfindung zu ziehen.

2) 790 bietet einen Anstoß, der sich nicht wegreden läßt. „Als Sophokles herunterkam, küßte er den Aischylos und gab ihm die Hand, [und jener trat ihm den Vorsitz ab], jetzt aber will er als ἔφεδρος an dem Kampfe teilnehmen. Der Aorist ὑπεχώρησεν ist unzweideutig, aber ψεῦδος περιέχει. Aischylos hat das nicht getan. Weg mit dem Verse, dann ist alles gut. Er ist merkwürdig: im vierten Jahrhundert schätzte man die Dichter so ein, daß Sophokles die erste Stelle bekommen mußte. Dem gab der Zusatz Ausdruck.

Digitized by Google

vorüber (1401), das Urteil muß gefällt werden. Aber Aischylos, im Gefühle seiner Überlegenheit, fügt noch einige höhnende Worte hinzu, die uns seinen Sieg bekräftigen; natürlich bleiben sie unberücksichtigt, und der Richter lehnt zu unserer Überraschung ein Urteil ab: Euripides ist der σοφός, aber Aischylos ist nach seinem Geschmack. Da greift Pluton ein, ob man ihn einen vierten Schauspieler nennen will oder ein παραχορήγημα, ist einerlei [1]). Wann ist er aufgetreten? Eben jetzt? Unmöglich. Auch vorher ist keine Veranlassung dazu, und wenn er hinzuträte, müßte es erwähnt werden. Also ist er von Anfang an bei der Gerichtsverhandlung gegenwärtig, was ja gar keinen Anstoß bietet (der Pylades der Choephoren genügt als Parallele), aber schon darum sehr gut ist, weil es uns nie vergessen läßt, wo wir sind [2]). Jetzt ist er nötig, denn mit einem non liquet darf der Prozeß nicht schließen, aber Dionysos, der den Euripides holen wollte, konnte ihn nicht ganz preisgeben; das entsprach auch dem Urteile des attischen Publikums nicht. Daher mahnt Pluton ihn daran, daß seine Reise ja erfolglos sein würde; er könnte aber den bekommen, dem er den Sieg zuspräche. Damit ist der Zweck seiner Reise verschoben; Aristophanes weiß das, und eben darum geht er rasch darüber hinweg: die Zuschauer werden schon nicht nachrechnen. Dionysos kann aber unmöglich ohne weiteres sein Urteil umstoßen, daher erklärt er, der Zweck seiner Reise wäre, einen Dichter zu holen, ἵν' ἡ πόλις σωθεῖσα τοὺς

1) Den Pluton hat hier erst Apollonios, der Schüler Aristarchs, erkannt oder doch erst den Namen gesetzt; offenbar stand bisher nur das Zeichen des Personenwechsels, 1418 fehlt es vor τοῦ χάριν mit Recht in V gemäß dem Scholion ὁ Διόνυσος ἑαυτῷ ἀνθυποφέρει. Das allein entspricht dem Gewicht seiner überraschenden Erklärung 'vernehmet von mir: Ich bin hierher gekommen, um einen Dichter zu holen. Wozu? Damit die Stadt, sobald sie gerettet ist, eine Tragödie aufführen kann'. Weder Pluton noch gar Euripides hatten Veranlassung, dazwischen zu reden, denn κατῆλθον ἐπὶ ποιητήν konnte ja gar nicht die ganze Mitteilung sein.

2) Eine Exegese, die hier zwischen den Zeilen liest „die Wage wird fortgeschafft, ein Thron aufgerichtet, Pluton kommt und nimmt Platz" mag einem modernen Regisseur gefallen. Aus der Luft gegriffen, wie sie ist, wird sie von selbst verweht werden. Ebenso nichtig ist die Annahme einer Lücke vor 1411. Aischylos stellt doch keinen Antrag, sondern höhnt, daher genügt „und ich brauche nur einen Vers zu sagen"; niemand konnte etwas erwidern. Wir waren eben fertig und erwarten nur das, was kommt, die Entscheidung des Richters.

Digitized by Google

χορούς ἄγει, 1419. Das ist etwas ganz Neues und soll als solches wirken. Nicht so sehr, daß er statt des Euripides einen würdigen Dichter holen wollte, als daß es sich um die Feier der geretteten Stadt handelt. Damit kommt die Politik herein wie in der Parabase, und die Athener, denen das Herz klopfen wird, wären keine Athener, wenn sie den Widerspruch empfänden. Sie wissen doch, daß die letzte große Flotte ausgerüstet ist, daß in diesem Jahre am Hellespont die Entscheidung fallen muß. Es ist genial, daß nun Dionysos sich den Dichter wählen will, der dem Volke den rettenden Rat geben kann. Zuerst über Alkibiades, der in Thrakien sitzt und bereit ist, die Führung Athens zu übernehmen. Euripides ist gegen ihn, Aischylos für ihn. Das ist als Mahnung des Aristophanes deutlich und für die Stimmung einer leider nicht überwiegenden Menge des Volkes bezeichnend. Dionysos erkennt die σοφία des Euripides an, die fein gedrechselte γνώμη, aber klar hat nur Aischylos gesprochen. Noch eine Frage, geradezu um einen rettenden Rat. Euripides bringt wieder nur eine allgemeine γνώμη, so undeutlich, daß Dionysos um eine Erklärung bittet und doch nicht mehr erfährt. Aischylos aber erkundigt sich erst nach den Führern des Volkes und dem Vertrauen, das sie genießen, und sagt „dann ist ihnen nicht zu helfen". Dabei kann Dionysos sich nicht beruhigen, aber nur droben wird Aischylos den Weg zur Rettung weisen. Schon das muß zu seiner Wahl führen; Dionysos entscheidet sich für ihn, weil seine ψυχή ihn will, seine innere Neigung und Stimmung ohne Rücksicht auf σοφία oder sonstige Erwägungen [1]). Damit sind wir am Schlusse. Wieder ist genial, wie Aristophanes sich aus der Verlegenheit hilft: er konnte doch einen rettenden Gedanken unmöglich ausdenken oder aussprechen. Politisch ist noch wichtig, daß dem Kriegshetzer Kleophon und dem Strategen Adeimantos, der bei Aigospotamoi den Untergang verschuldet haben soll, der Tod gewünscht wird. Was Aristophanes als einziges Rettungsmittel ansah, die Regierenden zu stürzen und sich dem Alkibiades anzuvertrauen, hat er dennoch erkennen lassen, und wenn er es

1) Die schlechten Zusätze sind ausgesondert, 1432. 37—41. 49—53. 62—66. Dies besonders töricht, in allem nur auf die Zustände des archidamischen Krieges passend. Dieser Mißgriff darf nicht verwundern, denn Aristarch hat eine gleiche Unwissenheit in der Geschichte bewiesen, wie das Scholion 1422 zeigt. 1478 mag echt sein und dem euripideischen Verse Unsinniges anhängen, um nun solche παρακεκινδυνευμένα zu verhöhnen, wie Dionysos 100 bewunderte.

Digitized by Google

einigermaßen gewaltsam mit dem Hauptthema seiner Komödie verbunden hat, so mag ihn schelten, wer blut- und lebenslose Regel verlangt und vergißt, wie einem patriotischen Athener damals zu Mute war.

Der Kampf der beiden Tragiker ist ein in sich geschlossener Teil und sein Aufbau ist auch fest und klar, wenn auch immer noch von manchen mißverstanden. Wie nach dem Gespräche der Sklaven zu erwarten ist, treten die Gegner in heftigem Zanke auf; Dionysos und als stumme Person Pluton kommen mit. Als Aischylos sich zu einer Verhandlung bereit erklärt hat, wird erst geopfert; der Chor muß ein kleines Lied singen, und Dionysos fordert die Gegner auf, noch ein Gebet zu sprechen *πρὶν τἄπη λέγειν* „ehe ihr eure Worte sagt". An sich kann *τἄπη* sehr Verschiedenes heißen; was es hier bedeutet, ist klar, denn zwei Verse vorher hat der Chor die Musen gerufen, um sich zu überzeugen, was die Dichter in *ῥήματα καὶ παραπρίσματα ἐπῶν* [1]) leisteten. Darauf geht das Rededuell vor sich, natürlich so, daß der Kläger Euripides anfängt. Noch einmal hat Aristophanes die epirrhematische Komposition in voller Durchführung angewandt. 1098 könnte ein Ende sein, aber das hier notwendige Chorlied verlangt die Fortsetzung ausdrücklich, 1103, und auch der Zuschauer muß sie erwarten, denn 797 haben wir gehört, daß hierher herausgebracht werden soll eine Wage, Richtscheit, Elle und andere Werkzeuge von Bauleuten [2]). Die Wage ist am Ende wirklich nötig, muß also herausgebracht sein, und lustig war's genug, wenn auch das andere mitkam, mochte es auch nicht gebraucht werden. Im folgenden Chorliede wird die Vergleichung des Dichters mit dem Handwerke des *τέκτων* beibehalten,

---

1) Wolk. 541 tadelt Aristophanes einen Konkurrenten, Eupolis oder Hermippos, weil bei ihm ein *γέρων τἄπη λέγων* jemanden, der ihn mit Spottworten unterbrach, prügelte. Da müssen die *ἔπη* prägnant gesagt sein, denn in Versen sprechen alle. Daher habe ich an Hexameter gedacht, die damals in der Komödie noch häufig waren, und die Korbträger des Hermippos enthielten solche.

2) *πλαίσια ξύμπηκτα πλινθεύουσί γε.* Ich kenne dieses Instrument sehr gut, denn in meiner Jugend ward noch viel aus Luftziegeln gebaut, die man Patzen nannte. Der Zusatz 'für Ziegelstreicher' gehört in den Mund des Redners, der damit sagt, daß der Tragiker auch solches Material verwendet. Das Praesens ist richtig, nicht das Futurum, das R und Pollux X 148 haben, denn die Dichter werden ja nicht bauen, sondern die Teile des Baues nachprüfen.

Digitized by Google

der ja Maurer und Zimmermann ist. Aischylos heißt *φρενοτέκτων* 820, und Euripides *σμιλευματοεργός* bei dem es *σχινδαλάμων παραξόνια* gibt. Euripides will die Tragödie *κατ' ἔπος* prüfen 802, 862 auch die *μέλη* und *νεῦρα τῆς τραγωιδίας*. Die Sehnen sind doch wohl Mythos und *οἰκονομία;* die kommen in dem epirrhematischen Teile daran; *ἔπη* und *μέλη* erst nachher. Wir brauchen beides, bekommen beides. Wir können wirklich zufrieden sein. Ist es einer nicht, so schelte er den Dichter, aher er flicke nicht an seinem Zeuge.

CCLIX. Schadewaldt hat in seiner kleinen Schrift über Thukydides den Nachweis geführt, daß die Bücher VI und VII uns so vorliegen, wie sie Thukydides nach 404 geschrieben hat. Er teilt in einem Nachtrage eine Auffassung von VI 15 mit, auf die ich in der Unterhaltung mit ihm geraten war. Ich muß das doch selbst begründen. Grundlage ist, daß *καθεῖλεν ὕστερον τὴν Ἀθηναίων πόλιν* (3) dasselbe meint wie *οὐ διὰ μακροῦ ἔσφηλαν τὴν πόλιν* am Schlusse. Wie das erste nur auf den Sturz des Staates, also 404 gehen kann, so gilt das genau so von *ἔσφηλαν*. Das ist ja 'zu Fall bringen'. Ein Pferd *ἔσφηλε τὸν ἀναβάτην*, wenn es ihn abwirft. Also entsprechen einander auch *ὕστερον* und *οὐ διὰ μακροῦ*. Wenn dieses aber auf 404 geht, so kann das Vorhergehende, *ἄλλοις ἐπιτρέψαντες* (*τὴν πόλιν*) nicht auf die Absetzung von 414 gehen: zehn Jahre hat Athen noch widerstanden. Es ist richtig, daß es nahe lag, das *ὕστερον* auf die Absetzung zu beziehen, weil vorhergeht, „Alkibiades erwartete von dem Erfolge des sizilischen Krieges persönlichen Ruhm und Geldgewinn. Denn er verbrauchte für Rennstall und andere Ausgaben mehr, als sein Vermögen eintrug". Aber der Begründungssatz geht nur auf den Hauptgedanken, daß er zu sehr auf persönliche Vorteile bedacht war. Daran ist später Athen zugrunde gegangen, wofür eine neue Begründung folgt. Vorher war er *ἐν ἀξιώματι ὑπὸ τῶν ἀστῶν*, jetzt fürchteten sie, daß er Tyrann werden wollte. Das haben sie doch nicht gefürchtet, als sie ihn für den sizilischen Krieg zum Feldherrn wählten, sondern als er nach den hellespontischen Siegen einzog und auf kurze Zeit wirklich allmächtig war. Damals redete man in der Tat von seiner Tyrannis, Plutarch Alkib. 35 *αὐτὸς μὲν οὖν ἐκεῖνος ἦν εἶχε διάνοιαν περὶ τῆς τυραννίδος ἄδηλός ἐστιν. οἱ δὲ δυνατώτατοι τῶν πολιτῶν φοβηθέντες* usw. Thukydides sagt, sie fürchteten *τὸ μέγεθος τῆς διανοίας ὧν καθ' ἓν ἕκαστον ἐν ὅτωι γίγνοιτο ἔπρασσεν.*

Digitized by Google

Was er bisher geleistet hatte, die bei Mantineia im wesentlichen gescheiterte peloponnesische Politik und die Unterwerfung von Melos, reichte nicht hin, eine besondere Größe seiner Pläne zu beweisen, zumal *ἐν ὅτωι γίγνοιτο*, in jeder Lage. Nachdem er in Sparta und bei Tissaphernes gewesen war und nun wieder nach dem Siege bei Kyzikos heimgekehrt trotz seinem Todfeinde Agis oben in Dekeleia den eleusinischen Festzug hatte führen können, hatte man wohl gesehen, daß er sich jeder Lebenslage gewachsen fühlte. Dies ist der Alkibiades von 409. Jetzt erst paßt auch das *κράτιστα διαθέντα τὰ τοῦ πολέμου;* gegen Syrakus war er ja gar nicht zum Handeln gekommen. Alles stimmt gut, nur *ἀχθεσθέντες καὶ ἄλλοις ἐπιτρέψαντες οὐ διὰ μακροῦ ἔσφηλαν τὴν πόλιν* ist unerträglich, die Lücke anerkannt und von Schwartz, dem Schadewaldt folgt, mit *τῆς προστασίας ἀπελάσαντες* ausgefüllt. Das ist noch nicht richtig. Ein Partizipium zwischen *ἀχθεσθέντες* und *ἐπιτρέψαντες* ist ungeschickt. Der Satzbau ist *φοβηθέντες . . . πολέμιοι καθέστασαν καὶ . . . . ἀχθεσθέντες* Lücke *καὶ ἐπιτρέψαντες . . . ἔσφηλαν*. Da gehört ein Hauptverbum hin. Und *προστασία* ist geradezu falsch, denn es bedeutet überall Führung einer Partei, *τοῦ δήμου* (ich schreibe die Stellen nicht aus [1])), bei Alkibiades handelt es sich um die Führung des Staates, *ἡγεμονία*, wie V 17 von Nikias und Pleistoanax gesagt wird [2]); öfter von der entscheidenden Stellung des Höchstkommandierenden, was ja auch auf Alkibiades zutraf. So dürfte ⟨*ἔπαυσαν τῆς ἡγεμονίας*⟩, wie *παύειν τῆς ναυαρχίας* VIII 39, dem Sinne und dem Stile genügen.

---

1) II 80 steht *ἐπετήσιος προστατεία* von barbarischen Herzögen in C, und so hat Cassius Dio LII 9, 3 die Worte übernommen. Aber B hat *προστασία*, und das andere Wort scheint es so gut wie gar nicht gegeben zu haben. In allen attizistischen Lexika habe ich nur das Verbot bei Suidas gefunden *προστατεία · προστασία δέ*. Im Oekonomikus des Xenophon 2, 6 steht *προστατείας* als Liturgie, aber was das bedeutet, scheint ganz unbekannt. In den Schriften über die Liturgien finde ich nichts, die Inschriften schweigen auch.

2) Ich glaube, daß Krüger die Stelle richtig behandelt hat, wenn er liest: *τότε δὴ ⟨οἱ ἐν⟩ ἑκατέραι τῆι πόλει σπεύδοντες τὰ μάλιστα τὴν ἡγεμονίαν*. Diese Ergänzung von Byzantinern, die auch richtig *δή* für *δέ* geliefert haben, scheint mir allein zu passen, denn die viel gewaltsameren Versuche, das Verlangen nach dem Frieden hereinzubringen, sind neben *μᾶλλον προὐτιμῶντο* entbehrlich; worauf sich das bezieht, ist im Zusammenhange nicht zweifelhaft.

Digitized by Google

Thukydides hat also den Alkibiades hier, wo er die Entscheidung für die Expedition und damit für sein und Athens Schicksal bringt, charakterisieren und sogleich auf die letzten Konsequenzen jener Volksversammlung hindeuten wollen. Es ist auch für seine Darstellungskunst ein wichtiges Kapitel.

CCLX. Der Anonymus Iamblichi ist zwar ein geringer Geist, aber er schreibt ein altes Attisch, das auch die kleinste Verbesserung lohnt. 330, 10 Diels *συγχρονισθὲν δὲ ἕκαστον τούτων . . . λαμβάνει βέβαιον τὴν δόξαν.* Da ist *συγχρονίζεσθαι* überhaupt nicht griechisch, *ἐγχρονισθέν* allein möglich.

331, 16 *τοῦτο* (Eintreten für Gesetz und Recht) *γὰρ τάς τε πόλεις καὶ τοὺς ἀνθρώπους τὸ συνοικίζον καὶ τὸ συνέχον* [*εἶναι*]. *καὶ μὴν ἐγκρατέστατόν γε δεῖ εἶναι πάντα ἄνδρα διαφερόντως. τοιοῦτος δ'ἂν μάλιστα εἴη, εἰ* (*εἴτις* verb. Diels) *τῶν χρημάτων κρείσσων εἴη, πρὸς ἃ πάντες διαφθείρονται, καὶ τῆς ψυχῆς ἀφειδὴς ἐπί* ⟨*τε*⟩ *τοῖς δικαίοις ἐσπουδακὼς καὶ τὴν ἀρετὴν μεταδιώκων.* Wie sehr der erste Satz durch die Streichung von *εἶναι* gewinnt, wird jeder fühlen. *Εἶναι* ist verständlich, wenn man die später bei Iamblich häufige Umsetzung in indirekte Rede annimmt. Aber Kürzung spürt man hier noch nicht, und *ἐστί*, wenn er es vorfand, in den Infinitiv zu verwandeln, konnte ihm nicht beikommen. *εἶναι* stammt wohl aus der nächsten Zeile. Halte man den Zusatz von *τε* nicht für eine Kleinigkeit, denn nun erst kommt der geschickte Bau des Satzes heraus, erst zwei negative Forderungen *χρημάτων κρείσσων, ψυχῆς ἀφειδής*, dann zwei positive, *ἐπὶ δικαίοις ἐσπουδακώς, ἀρετὴν μεταδιώκων;* daß das zweite Par mit *τε* angeschlossen wird, ist ganz im Stile, *σπουδάζειν ἐπί τινι*, nicht *περί τι* ebenso altattisch.

331, 22 *φιλοψυχοῦσι μὲν ὅτι τοῦτο ἡ ζωὴ ἐστιν ἡ ψυχή · ταύτης οὖν φείδονται καὶ ποθοῦσιν αὐτὴν διὰ φιλίαν τῆς ζωῆς καὶ συνήθειαν ἣι συντρέφονται.* Da Seele und Leben nicht identifiziert werden können und *ἡ ψυχή* geradezu wie eine Glosse aussieht, sitzt in den Worten eine schwere Verderbnis. Den Sinn hat Diels erfaßt: das Leben hängt an der Seele; aber sein Versuch genügt nur halb: *τοῦτο ὧι ζωὴ ἐστιν ἡ ψυχή.* Es muß noch ein leichter Lesefehler beseitigt werden *τοῦτο ὧι ζῶσί(ν) ἐστιν ἡ ψυχή.* Darum mögen sie die Seele nicht preisgeben, weil sie das Leben lieben und an die Seele, mit der sie zusammen leben (die ihr Leben erhält) gewöhnt sind. Die 'freundliche Gewohnheit des Daseins und

Digitized by Google

Wirkens', mit Egmont zu sprechen, ist hübsch ausgedrückt, und die Attraktion in *ἧι (τῆς ψυχῆς ἧι) συντρέφονται* ist alt und gut; aber *ποθεῖν*, das hier nur ein gesteigertes *ἐρᾶν* sein kann, wüßte ich nicht zu belegen, denn man sagt es von dem, was man begehrt, weil man es nicht hat.

332, 1 steht ein mehrfach entstellter Satz: *ἐπεὶ δὲ ὑπάρχει τῶι βίωι μηκυνομένωι τό τε γῆρας κάκιον ὂν ἀνθρώποις καὶ μὴ ἀθάνατον εἶναι, [καὶ ἡ] ἀμαθία ἥδη ἐστὶ μεγάλη .... ταύτην περιποιεῖν ἐπὶ δυσκλείαι, ἀλλὰ μὴ ἀθάνατον ἀντ' αὐτῆς λείπεσθαι ἀντὶ θνητῆς οὔσης εὐλογίαν ἀέναον καὶ ἀεὶ ζῶσαν.* Ich habe gleich die Worte eingeklammert, die Brinkmann entfernt hat: erst so kommt ja ein Satz zustande. Dann müssen wir hinnehmen, daß *ταύτην περιποιεῖν* das Leben meinen muß, während 331, 37 *ψυχή* stand; diese grammatische Härte ist auch erträglich. Aber was ist weniger schlimm als das Alter, das notwendig kommt, wenn das Leben lang wird? Es kann nur der Tod sein; Tithonos hat es erfahren, daß Unsterblichkeit wertlos wird, wenn man nicht zugleich *ἀγήρως* ist. Also *τό [τε] γῆρας κάκιον ὂν ἀνθρώποις καὶ ⟨τοῦ⟩ μὴ ἀθάνατον εἶναι.* Ferner am Schlusse kann doch das doppelte *ἀντί* so unmöglich ertragen werden, und *ἀθάνατον* schwebt in der Luft. Es leuchtet wohl unmittelbar ein: *ἀθάνατον ἀντ' αὐτῆς λείπεσθαι ⟨κλέος⟩, ἀντὶ θνητῆς οὔσης εὐλογίαν ἀέναον.* Das Präsens *λείπεσθαι* entspricht dem *περιποιεῖν* vorher.

334, 3 *πῶς γὰρ ἂν ἄλλως εἰς ἕνα [μοναρχία] περισταίη*; kurz vorher steht *εἰς ἕνα ἀποχωρεῖν τὴν ἐπιτροπείαν.* In den letzten Zeilen ist gesagt, daß ein Mensch von Fleisch und Blut es nicht erreichen könnte, mit bloßer Gewalt die Herrschaft über die Masse zu gewinnen. *τἀναντία δὲ ἐκλελοιπότα καθιστὰς μοναρχήσειεν ἄν.* Da hatte ich früher *τοὐναντίον δὲ τὰ ἐκλ.* versucht, wie es auch Vitelli vorgeschlagen hat. Allein es ist keine bequeme Änderung, und *τὰ ἐκλελοιπότα* macht zu wenig deutlich, daß es sich um die Herstellung von *νόμος* und *δίκη* handelt, für die zu sorgen der *βασιλεὺς ἢ τύραννος* übernimmt, wenn sie aus dem *πλῆθος* verschwinden. Da hat also Iamblich stark gekürzt und mit *τἀναντία* auskommen zu können geglaubt. Sehr merkwürdig ist der Schlußsatz *διὸ καὶ γιγνόμενον τοῦτο ἐνίους τῶν ἀνθρώπων λανθάνει.* Also kennt der Verfasser ein Beispiel einer solchen Tyrannis, die zwar wie jede Monarchie schwer auf den Menschen lastet, aber berechtigt ist, weil sie Ordnung schafft, die von dem *πλῆθος*

Digitized by Google

wegen seines *συμφέρον*, des Klasseninteresses des Pöbels, zerstört war. Daß eine solche Tyrannis in Athen manchen erwünscht war, als dieses den Alkibiades *ποθεῖ μὲν ἐχθαίρει δὲ βούλεταί γε μήν*, trifft zu, aber der Verfasser kennt Beispiele einer erreichten Tyrannis. Ionische und aeolische Städte hatten sie gesehen, aber das lag wohl zu lange zurück für das Präsens *γιγνόμενον*. Ob er Dionysios im Auge hat?

CCLXI. Max Wellmann hat in dieser Zeitschrift 64, 16, den Nachweis zu erbringen versucht, daß das Prognostikon von dem großen Hippokrates herrührt. Das hat einer Anzahl jüngerer Fachgenossen Veranlassung gegeben, mit mir die Schrift durchzuarbeiten, und es steht zu hoffen, daß sie in nicht zu ferner Zeit in einer Ausgabe erscheint, die zum ersten Male an einer hippokratischen Schrift alles leistet, was dem Philologen erreichbar ist. Man wird sehen, daß ein bloßer Abdruck des in den Handschriften überlieferten Textes, wie ihn Kühlewein gegeben hat, nicht genügt. Der Commentar Galens ist mittlerweile aus den Handschriften gedruckt (Med. Gr. V 9, 2). Der Text schwankte schon im Altertum stark, eklektische Kritik ist notwendig, gute und noch viel mehr schlechte Zusätze sind zahlreich, nur zum Teil im Altertum bemerkt. Ob Wellmanns Beweise zwingend sind, mag zweifelhaft sein, aber daß der große Hippokrates, der Verfasser der beiden ältesten Epidemienbücher, auch das Prognostikon verfaßt hat, steht uns fest. Das Alter des Buches wird durch seine ausgiebige Benutzung in den *Κωακαὶ προγνώσεις*, einzeln auch in den Aphorismen gewährleistet. So haben wir hier ein für die Öffentlichkeit bestimmtes, nicht nur den Ärzten, an die es sich zunächst wendet, zugängliches Werk in schöner altionischer Prosa, die manche archaische Freiheit bewahrt, aber von der Überlegenheit dieser wissenschaftlichen Sprache gegenüber dem archaischen Attisch Zeugnis ablegt. Diese Sprache, die in dem hippokratischen Corpus eine Anzahl individuell sehr wohl faßbarer Schriftsteller besitzt, für unsere Wissenschaft zu erobern ist kaum minder wichtig, als die ersten Fortschritte der griechischen Medizin zu verfolgen.

Vorgreifend lege ich das Proömium und den Schluß vor, denn daran wird gleich offenbar, daß Hippokrates ohne alle Rhetorik mit schlichter aber bewußter Kunst zu disponieren versteht.

Τὸν ἰητρὸν δοκεῖ μοι ἄριστον εἶναι πρόνοιαν ἐπιτηδεύειν. προγινώσκων γὰρ καὶ προλέγων παρὰ τοῖσι νοσέουσι τά τε παρ-

Digitized by Google

εόντα καὶ τὰ προγεγονότα καὶ τὰ μέλλοντα ἔσεσθαι[1]*), ὁκόσα τε παραλείπουσιν οἱ ἀσθενέοντες ἐκδιηγεύμενος πιστεύοιτο ἂν μᾶλλον γινώσκειν τὰ τῶν νοσεόντων πρήγματα, ὥστε τολμᾶν ἐπιτρέπειν τοὺς ἀνθρώπους σφᾶς αὐτοὺς τῶι ἰητρῶι*[2]*).* Der Verfasser braucht *πρόνοια* noch ganz im Sinne von *πρόγνωσις*, worüber sich Galen begreiflicherweise verwundert; das Streben, durch Synonyme Abwechselung zu erzeugen, geht durch; nur für die medizinischen Erscheinungen ist die Terminologie fest. Der praktizierende Arzt denkt an die Stimmung der ungebildeten Patienten, denen die Quacksalber und Zauberer wie heute immer mit voller Sicherheit entgegenkamen. Es frappierte mich, gerade jetzt bei A. Schweitzer, Aus Lambarene S. 51 zu lesen: „Nach der Ansicht der Schwarzen zeigt sich das Können der Medizin in erster Linie darin, daß der Arzt weiß, ob der Kranke sterben wird. Behandelt er jemand, der ihm nachher wegstirbt, so bekundet er damit, daß er nicht einmal weiß, ob eine Krankheit zum Tode führt oder behoben werden kann." Hippokrates hat ähnliche Erfahrungen gemacht.

τήν τε[3] *θεραπείην ἄριστα ἂν ποιέοιτο προειδὼς τὰ ἐσόμενα ἐκ τῶν παρεόντων παθημάτων. ὑγιέας μὲν γὰρ ποιεῖν ἅπαντας τοὺς νοσέοντας ἀδύνατον · τοῦτο γὰρ καὶ τοῦ προγινώσκειν τὰ μέλλοντα ἀποβήσεσθαι κρέσσον ἂν ἦν. ἐπειδὴ δὲ οἱ ἄνθρωποι ἀποθνήισκουσιν, οἳ μὲν πρὶν ἢ καλέσαι τὸν ἰητρὸν ὑπὸ ἰσχύος τῆς νούσου, οἳ δὲ ἐσκαλεσάμενοι παραχρῆμα [ἐτελεύτησαν], οἳ μὲν ἡμέρην μίαν ζήσαντες, οἳ δὲ ὀλίγωι πλείονα χρόνον, πρὶν ἢ τὸν ἰητρὸν τῆι τέχνηι πρὸς ἕκαστον νόσημα ἀνταγωνίσασθαι — γνόντα οὖν χρὴ τῶν τοιούτων νοσημάτων*[4] *τὰς φύσιας, ὁκόσον ὑπὲρ τὴν δύναμίν εἰσι τῶν σωμάτων, ἅμα δὲ καὶ εἴ τι θεῖον ἔνεστιν*

---

1) Apollodor (Macrob. I 20, 5) hat in den Büchern *π. θεῶν* bei Gelegenheit des Asklepios und seiner Heilungen durch Offenbarung diese Worte angeführt und mit dem homerischen Worte, A 70, über das Wissen des Propheten zusammengestellt.

2) Die älteste Handschrift, ein Parisinus, und Galen lesen *ἐκδιηγεύμενοι*, falsch an sich, was sich auch in dem feinen Kompositum *ἐκ-διηγ.* zeigt. Die recensio will ich nicht zeigen, erwähne also nur, was es an sich verdient.

3) *δέ* haben unsere Handschriften, *οὕτω δὲ καί* Galen. Es ist eben etwas Zweites, nicht ein Anhang zum ersten Satze. Daher hatte ich schon, als ich Kühleweins Bogen las, *τε* gefordert.

4) *νοσημάτων* hat nur unsere älteste Handschrift gegen die andern und Galen, welche *παθέων* geben. Aber das bedeutet nicht Krankheit.

Digitized by Google

ἐν τῆισι νούσοισιν, καὶ τούτων τὴν πρόνοιαν ἐκμανθάνειν. Der ganze Satzbau wird durch die Interpolation *ἐτελεύτησαν* zerstört; hinzukommt, daß Hippokrates *τελευτᾶν* für sterben nicht anwendet. Nur in wertlosen Handschriften ist *γνόντα* durch *γνῶναι* ersetzt, ganz überflüssig. Daß das von *ἐπειδή* abhängige Satzglied zu lang geworden ist, und daher der Nachsatz durch ein *οὖν* von ihm gelöst wird, ist eine Freiheit, die uns nur willkommen sein kann. Man hat aber *γνῶναι* bevorzugt, weil man das Glied *ἅμα δέ* bis *νούσοισι* auswerfen wollte, denn von einem *θεῖον* dürfe Hippokrates nicht reden. Die scharfen Äußerungen der Schrift *περὶ ἱερῆς νούσου* gegen Götter als Urheber von Krankheiten sind für diese Schrift nicht verbindlich, denn da redet ein anderer Arzt. Aber allerdings scheint es in dem ganzen Corpus nichts Ähnliches zu geben. Das rechtfertigt die Athetese natürlich nicht, aber was sagt denn Hippokrates? Der Arzt muß die Natur der Krankheiten kennen, die kein Körper aushalten kann, und er muß auch wissen, daß es Krankheiten gibt, die sich der Diagnose und Prognose entziehen. So etwas war die athenische Pest. Sie meint Perikles bei Thukydides, II 64, wenn er sagt *φέρειν χρὴ τὰ δαιμόνια ἀναγκαίως.* Es ist nur in der Nuance etwas verschieden, aber der Naturwissenschaft des Hippokrates tut es keinen Abbruch, wenn er das Unbegreifliche und doch Unbestreitbare auf eine andere Macht zurückführte als die *φύσις*, die sich erkennen ließ [1]).

οὕτω γὰρ ἄν τις θαυμάζοιτό τε δικαίως καὶ ἰητρὸς ἀγαθὸς ἂν εἴη . καὶ γὰρ οὗς οἷόν τε περιγενέσθαι ἔτι μᾶλλον ἂν δύναιτο διαφυλάσσειν ἐκ πλείονος χρόνου προβουλευόμενος πρὸς ἕκαστα, καὶ τοὺς ἀποθανευμένους τε καὶ σωθησομένους προγινώσκων τε καὶ προλέγων ἀναίτιος ἂν εἴη. Durch die Aufnahme derselben Worte, die am Anfang stehen, ist die Vorrede stilistisch abgegrenzt. Nun geht es zu dem, was *ἐν τοῖσιν ὀξέσι νοσήμασιν* zu beobachten ist, zuerst das 'hippokratische Gesicht' des Sterbenden. Abschluß Kap. 24 am Ende *ταῦτα δὲ λέγω περὶ τῶν ὀξέων νοσημάτων καὶ ὅσα ἐκ τούτων γίνεται.* Darauf der Epilog, der wieder auf das Proömium zurückweist. *χρὴ δὲ τὸν μέλλοντα ὀρθῶς προγινώσκειν τούς τε περιεσομένους καὶ τοὺς ἀποθανευμένους, οἷσί τε ἂν μέλλῃι τὸ νόσημα πλείονας ἡμέρας παραμένειν καὶ οἷσιν ἂν*

1) Aus Galen sieht man, daß Hippokrates auch wegen dieses Wortes angegriffen war, wohl nicht nur von Herophilos. Aber Galen hat davon nichts erhalten und gibt nur eine eigene törichte Erklärung.

Digitized by Google

ἐλάσσους, τὰ σημεῖα ἐκμανθάνοντα πάντα κρίνειν ἐκλογιζόμενον τὰς δυνάμεις αὐτῶν πρὸς ἀλλήλας ὥσπερ διαγέγραπται περί τε τῶν ἄλλων καὶ τῶν οὔρων καὶ πτυέλων [ὅταν ὁμοῦ πῦόν τε ἀναβήσσοντι καὶ χολήν]. χρὴ δὲ καὶ τὰς φορὰς τῶν νοσημάτων τῶν αἰεὶ ἐπιδημεόντων ταχέως ἐνθυμεῖσθαι καὶ μὴ λανθάνειν τὴν τῆς ὥρης κατάστασιν. εὖ μέντοι χρὴ εἰδέναι περί τε τῶν τεκμηρίων καὶ τῶν ἄλλων σημείων ὅτι ἐν παντὶ ἔτει καὶ πάσῃ χώρῃ τά τε κακὰ κακόν τι σημαίνει καὶ τὰ χρηστὰ ἀγαθόν; ἐπεὶ καὶ ἐν Λιβύῃ καὶ ἐν Δήλῳ καὶ ἐν Σκύθῃσι φαίνεται τὰ προγεγραμμένα σημεῖα ἀληθεύοντα.

Hier ist der Zustand der Überlieferung interessant. In dem ersten Satze steht bei Galen *πάντα δύνασθαι κρίνειν*, es wird also nicht verlangt, daß der Arzt, wenn er eine Prognose abgeben will, seine Entscheidung gemäß einer Vergleichung der einzelnen Symptome abgeben soll, sondern nur, daß er dazu imstande sein soll. Das durfte nicht als Vorschrift gegeben werden: die neue, abschließende Vorschrift ist vielmehr die Abschätzung der Symptome, daher wird ein Beispiel gegeben, durch Verweisung auf Kapitel 12 und 14, in denen verschiedene Symptome angegeben sind, auf die achtgegeben werden muß. Undenkbar, daß davon ein einziges über den Auswurf hervorgehoben würde; der Zusatz war daher schon von Gomperz und mir entfernt. Auch daß nun noch eine Vorschrift zugefügt wird, wieder mit *χρή*, aber ohne *δύνασθαι*, schließt dieses oben aus. Auf die epidemischen Krankheiten und die Jahreszeit und Witterung muß geachtet werden. Dies weist geradezu auf die Epidemien hin. *ταχέως ἐνθυμεῖσθαι*, also daß diese Erwägung rasch geschehen soll, befremdet, zumal neben *ἐνθυμεῖσθαι*; ich weiß es nicht zu erklären. Der zur Zeit herrschende Stand der allgemeinen Gesundheit kommt also in Betracht, aber die nördliche oder südliche Lage innerhalb der von Griechen bewohnten Welt ist für die Bewertung der angegebenen Symptome ohne Bedeutung. So weit reicht also die Erfahrung des Hippokrates, von den pontischen Kolonien bis Kyrene; Delos ist für ihn der Mittelpunkt der hellenischen Welt. *ἐν πάσῃ χώρῃ* hat nur die älteste Handschrift erhalten. Das müßten wir gegen *ὥρῃ* der andern und Galen auch durch Konjektur herstellen. Es folgt, ungeschickt wieder mit *εὖ χρὴ εἰδέναι* angeschlossen ein Zusatz, der zuerst nur Gesagtes wiederholt und dann von Namen der Krankheiten redet, die gar nicht vorkommen. In ihm steht eine direkte Anrede, *γνώσῃ*, wie das in sehr vielen hippo-

Digitized by Google

kratischen Schriften vorkommt, aber hier ist es vermieden, denn S. 94, 13—18 ist eine inhaltlose Wiederholung, und 91, 7 ist ein *σε* ganz entbehrlich [1]). Übrigens beweisen diese Anreden, daß sie in der altattischen *Πολιτεία Ἀθηνῶν* an keine bestimmte Person gerichtet sind.

Nur eine Stelle hebe ich noch heraus, weil sie bei Kühlewein S. 90 unglücklich behandelt und für die Überlieferung besonders bezeichnend ist. Kap. 12 hatte Hippokrates geschrieben: *ὁκόσοισι δὲ ἂν οὖρα λεπτὰ καὶ ὠμὰ οὐρέουσι πολὺν χρόνον τὰ ἄλλα σημεῖα ὡς περιεσομένοισιν ἤι, τούτοισιν ἀπόστασιν προσδέχεσθαι ἐς τὰ κάτω τῶν φρενῶν χωρία.* Da verkannte man den Dativ *οὐρέουσι* und schrieb *ὁκόσοι*, strich *ἄν* und schob vor *τὰ ἄλλα σημεῖα* ein *ἤν* oder *καὶ ἤν* ein, und dies hat sich überall gehalten [2]). Kurz darauf ist die echte Form *σκοπεῖν δὲ τῶν οὔρων ἐν οἷσιν* (Gal. *οἷς εἰσίν* die andern) *αἱ νεφέλαι, ἤν τε κάτω ἔωσιν ἤν τε ἄνω, καὶ τὰ χρώματα ὁκοῖα ἴσχουσι, καὶ τὰς μὲν κάτω φερομένας σὺν τοῖσι χρώμασιν οἷς εἴρηται ἀγαθὰς εἶναι, καὶ ἐπαινεῖν, τὰς δὲ ἄνω σὺν τοῖσι χρώμασιν οἷς εἴρηται κακὰς εἶναι, καὶ μέμφεσθαι.* Keine wesentlichen Varianten, alles archaisch, aber sehr gut, die Attraktion in *οἷς εἴρηται*, und auch die imperativischen Infinitive „Auf passen (soll man) auf die Bewegung der Wolken, und daß die Bewegung nach unten mit der angegebenen Farbe gut ist, und das als gut bezeichnen".

CCLXII. M. Meyerhof führt in seinem Auszuge aus der arabischen Übersetzung von Galens Schrift *περὶ τῶν ἰατρικῶν ὀνομάτων* (Berl. Sitz.-Ber. 1928, 311) das Zitat aus einem Komiker an, das bei dem Araber so lautet: „der stärkste unter den Menschen im Verleumden und der schwächste in der logischen Rede." Der Araber hat den Gegensatz falsch ausgedeutet, denn offenbar hat Galen den Vers des Eupolis angeführt, der nach Plutarch Alkib. 11 dem Phaiax galt: *λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν.* Galen führt den Vers noch zweimal an, in zwei Schriften über die Puls-

1) *ἐξαπατάτω* steht ohne Objekt genau so wie im letzten ausgeschriebenen Stücke *μὴ λανθάνειν.*

2) *ὁκόσοισι* ohne *ἄν* hat Galen, danach *ἤν καί*; dies *καί* hat er und der alte Parisinus; *ἄν* ist nur im Marcianus und Vaticanus erhalten, die *οὐρέωσι* als besonderen Fehler haben. *ὁκόσοι* hat der Parisinus, *ὅσοι* der Vaticanus. Vor *προσδέχεσθαι* steht überall *δεῖ*, entbehrlich, und ich glaube, daß er wohl *χρή*, aber nicht *δεῖ* gebraucht.

Digitized by Google

lehre, VIII 653 und 943 K., das erstemal in ähnlicher Polemik wie hier.

CCLXIII. Das Vasenbild, das Buschor in der Fortsetzung der Auswahl Furtwängler-Reichhold, Tafel 170, 2 herausgibt und erklärt, hat nicht nur den Vorzug seiner bezaubernden Schönheit. Die Mittelgruppe, Helene auf dem Schoße der Aphrodite, Peitho zur Seite stehend, Paris von Himeros auf Helena zugeführt, wird auf beiden Seiten von zwei stehenden Mädchenfiguren umrahmt. Links steht Nemesis, der ihre Begleiterin die Mittelgruppe zeigt; von deren Namen ist nur ein *Y* sicher, aber das steht so, daß nur ein Buchstabe davor gewesen ist, und da hier kein Wesen, das mit *Ev-* anfing, gedacht werden kann, ist *Τύχη* zuversichtlich zu ergänzen. Auf der anderen Seite steht *Εἱμαρμένη* teilnahmlos abgewendet; ihre Begleiterin weist ihr ein Vögelchen, das sie auf der Hand hält. Es ist klar, daß Nemesis nicht die Rhamnusische Mutter der Helene ist, sondern die strafende Vergeltung der Entführung, die dort vorbereitet wird. In dieser später häufigen weiten Bedeutung kennen die Tragiker die Nemesis noch nicht [1]). Die Tyche ist dem, der genug griechisch denkt, verständlich; sie ist ja nicht der Zufall, sondern das *ἐπιτυγχάνειν* oder auch das *συντυγχάνειν* (daher *συντυχία*). Was hier vorbereitet wird, hat Erfolg, geschieht *σὺν τύχηι*: daher kann Tyche die Nemesis darauf aufmerksam machen, 'siehst du's; was ich da gelingen lasse, geht dich an'. Die Heimarmene

1) In den Phrygern des Aischylos, 266, sagte Hermes (wie Croizet bemerkt hat), zu Achilleus, der Hektors Leiche schändet, für den Toten wäre das bedeutungslos, *ἡμῶν γε μέντοι νέμεσίς ἐστ' ὑπερτέρα*, womit er das Wort des Apollon, *Ω* 53, paraphrasiert *μὴ ἀγαθῶι περ ἐόντι νεμεσσηθεῶμέν οἱ ἡμεῖς* (Weil hat das bemerkt). Da sieht man, wie die Nemesis zu einer Göttin werden kann; aber sie ist es noch nicht. Sieben 275 rechtfertigt der Chor sein Benehmen, *τίς τάδε νέμεσις στυγεῖ*, und Eteokles erwidert *οὗτοι φθονῶ σοι*. Die beiden später persönlich gefaßten Abstrakta stehen sich nahe. Sophokles El. 1466 läßt den Aigisthos vor der Leiche des vermeintlichen Orestes sagen, das wäre ein *φάσμα ἄνευ φθόνου μὲν οὐ πεπτωκός, εἰ δ' ἔπεστι νέμεσις οὐ λέγω*. Er nimmt das Wort zurück, daß der Jüngling durch *φθόνος* habe sterben müssen; hier ist keine innerliche Verbindung zwischeu *νέμεσις* und *φθόνος*, aber das Wort des Aigisthos könnte ebensogut *ἐπίφθονον* heißen. So soll Nemesis eine Prahlerei hören und bestrafen, Eurip. Phoen. 182, aber neben ihr steht der Blitz des Zeus, der es wirklich besorgen wird. Auch Elektr. 792 geht die Nemesis auf ein lästerliches Wort. Die Tragödie kennt also die Nemesis der Vase nicht.

Digitized by Google

geht es nichts an; die hat alles bestimmt und läßt die Dinge ihren Lauf nehmen ohne Mitleid, ohne Schadenfreude. *στερρὰ γὰρ Ἀνάγκη* sagt Euripides einmal; sie könnte den Platz der Heimarmene einnehmen; auch die Begleiterin könnte so heißen; leider ist ihr Name verloschen. Es ist nichts Geringes, hier in eine Weltanschauung hineinzublicken, die den Determinismus mit dem Glauben an die Verkettung von Sünde und Strafe verbindet. Daß die Menschen von sichtbaren Göttern verführt werden, ist nur noch Bild: die *πάθη*, denen die Menschen nachgeben, sind zu Personen geworden wie die Strafe und das Schicksal. So etwas bei einem Vasenmaler zu finden, ist für die Religion der Athener bedeutend; wichtig, daß er nicht der Sprache der Tragödie folgt. Man könnte sagen, er wäre Stoiker, und es ist ein Glück, daß sich sein Werk nicht umdatieren läßt, denn dies ist die erste Heimarmene. In der Realenzyklopädie wird zwar behauptet, das Wort wäre ionisch, Herakleitos, Parmenides, Leukippos hätten es gebraucht, aber wer die Belege nachschlägt oder nur bei Kranz im Index der Vorsokratiker nachsieht, überzeugt sich, daß das alles stoische Berichte sind. Athenisch ist das Wort, und der erste schriftliche Beleg ist Antiphon 1, 21, wo jemand *ἀθέως καὶ ἀκλεῶς πρὸ τῆς εἱμαρμένης* gestorben ist. *προμοίρως* hätte er ebenso sagen können. Euripides Alk. 147 sagt in einem entsprechenden Falle *πεπρωμένη γὰρ ἡμέρα βιάζεται*, und Antiphon hat vielleicht auch an die *εἱμαρμένη ἡμέρα* gedacht. Die Göttin finden wir erst sicher bei Platon [1]). Das Vasenbild ist auch für die Sprachgeschichte von seltener Wichtigkeit.

CCLXIV. Bei Stobaeus I 6, 3 steht anonym der Hexameter

πάντα τύχη καὶ μοῖρα Περικλέες ἀνδρὶ δίδωσιν.

Seit der ersten Sammlung seiner Fragmente gilt Archilochos für den Verfasser, weil er einen Freund Perikles hatte. R. Pfeiffer (Philolog. 84, 141) hält die Zuteilung für unmöglich, denn *τύχη* „verkörpere die Laune, ja die Willkür außer- und übermenschlicher Kräfte". Wenn sie das täte, würde sie in der Tat nicht für Ar-

1) Zuerst im Gorgias 512e, aber da redet Sokrates verächtlich, die Weiber pflegten zu sagen *τὴν εἱμαρμένην οὐδ' ἂν εἷς ἐκφύγοι*. Dann im Phaidon 115a nur scheinbar, denn das Sätzchen ist interpoliert. Erst später seit dem Phaidros hat er sich selbst des Wortes öfter bedient. Es ist auch für den Vasenmaler wichtig, daß Platon es im Munde von gewöhnlichen Frauen gehört hat.

Digitized by Google

chilochos denkbar sein. Aber das ist die Tyche auch später keineswegs: ist etwa die Tyche von Antiocheia Laune und Willkür oder Caesars Tyche, der er sein Leben zuversichtlich anvertraut? τύχη gehört zu τυγχάνειν und ist nicht τὸ αὐτόματον, was die Philosophen zufügen müssen, um den Zufall zu bezeichnen. Gelingen, Erfolg ist daher die τύχη sehr oft; ἀγαθῇ τύχῃ vor dem Volksbeschluß wünscht glückliches Gelingen. Was Archilochos dem Perikles sagt, ist die zu allen Zeiten geltende Erfahrung, daß der Mensch schließlich niemals sicher ist, das, was er will und hofft, zu erreichen. Denn er weiß nicht, was seine μοῖρα ist, das was ihm zugeteilt und beschieden ist, und was ihm demgemäß zufällt, συντυγχάνει, ἐπιτυγχάνει, worin gar kein launischer Zufall liegt. Was herauskommt, geschieht ἐξ ἀναγκαίας τύχης, wie Sophokles τύχη und μοῖρα zusammenziehend sagt, Aias 485, 803. Er scheidet auch beides, Fr. 624 οὐ γὰρ πρὸ μοίρας ἡ τύχη βιάζεται, aber nur um zu zeigen, daß das nicht angeht. Personen sind beide Nomina durchaus nicht. Was Archilochos sagt, ist weder tief noch überhaupt etwas Besonderes, sondern eine offenliegende Wahrheit, die sowohl zur Warnung wie zum Troste dem Freunde zu Gemüte geführt wird. Sehr belehrend ist die Äußerung Plutarchs de virt. Rom. 318 a, in der ein von Pfeiffer mißverstandenes Wort des Alkman steht: οὐ γὰρ 'ἀπειθὴς' (ἡ τύχη) κατὰ Πίνδαρον οὐδὲ 'δίδυμον στρέφουσα πηδάλιον' ἀλλὰ μᾶλλον Εὐνομίας καὶ Πειθοῦς ἀδελφὴ καὶ Προμηθείας θυγάτηρ, ὡς γενεαλογεῖ Ἀλκμάν. Pindar hatte gemeint, der Erfolg ließe sich nicht durch πειθώ bestimmen, sondern könnte den Kurs so oder so nehmen. Alkman dagegen, wenn man richtig überlegte und dabei auf dem Boden der Gesetzlichkeit bliebe und πειθώ hätte, die Menschen richtig zu nehmen wüßte, so glückte einem der Erfolg. Er muß das von seinem Staate oder einem Lenker des Staates gesagt haben. Daher wendet es Plutarch auf die τύχη Roms an. Die Form der Genealogie ist uns von Pindar her oder auch von Hesiod her vertraut, aber sie ist eben Form und danach aufzufassen. Alkmans Spruch ist sehr merkwürdig, im Unterschiede von dem Verse des Archilochos, aber die Form der scheinbaren Personifizierung ist dieselbe. Verse herzustellen ist ein eiteles Unterfangen, das Dorisieren, gar im Texte Plutarchs, erst recht.

CCLXV. In dem Vorwort, das Kallimachos der Ausgabe letzer Hand seiner Aitia beigegeben hat, das also um die Zeit des Plo-

Digitized by Google

kamos entstanden ist, fehlt noch die Erklärung von V. 33. Die Überlieferung ist ganz sicher. Er sagt, andere mögen wie der Esel brüllen

ἐγὼ δ' εἴην οὐλαχὺς ὁ πτερόεις.
ἃ πάντως ἵνα γῆρας ἵνα δρόσον. ἣν μὲν ἀείδω
πρώκιον ἐκ δίης αἰθέρος εἶδαρ ἔδων,
αὖθι τὸ δ' ἐκδύοιμι usw.

ἣν ist demonstrativisch, wenn man auch wohl die Relation zu δρόσον fühlen soll, τὸ δέ, von seiner gebührenden Stelle verrückt, geht auf das fernere γῆρας. Verschieden beurteilt wird nur, wie diese klaren Sätze zu dem Vorigen stehen. Sie zeigen keine Spur von Abhängigkeit, und ἵνα mit Konjunktiv und Optativ zu verbinden, ist schon verzweifelt, finales ἵνα hinter ἃ gleich ὤφελεν unerhört und mehr als ein Barbarismus. Ich habe vom ersten Lesen an ἵνα als wo, das Sätzchen also als selbständig gefaßt, wenn ich es auch nicht verstand. Nun hat A. Wifstrand im letzten Hefte des Eranos S. 116 den Anfang des Scholions durch Heranziehung von Homerscholien verständlich gemacht. Auf die zitierten Worte folgt eine Paraphrase ὤφελον ἵνα τ[ὸ γῆρας . . .] καὶ τὴν δρόσον· πρότ[ερον] πρὸς τὸ δε[ύτερον ἀπαντᾶι]; das letzte Wort habe ich ohne Gewähr der Kürze halber zugesetzt. In der kleinen Lücke kann, wie das folgende καί zeigt, kaum etwas anderes als ἔνθα gestanden haben. So wollte ich es eben auch. Den Sinn muß der Zusammenhang ergeben. „Ich will gern eine Cicade sein . . . . . von dem Tau genährt, also Cicade, singe ich zwar, aber das Alter drückt mich allzuschwer". Dann eine Lücke und „Wem die Muse bei der Geburt gelächelt hat, den verläßt sie auch im Alter nicht". Also die Beruhigung „du wirst weiter singen können". Wie kann dazwischen der Wunsch stehen, den Tau und das Alter zu bekommen? Das hat er und will er los werden. Er kann nur sagen „ach, unter allen Umständen, wo das Alter, da auch den Tau." ἃ ist nicht εἴθε, ist es nie, auch in ἃ βάλε ist es Interjektion. Dies hat die Grammatiker in die Irre geführt[1]). Die Akkusative sind schwer,

1) Sie haben auch αὖθι, das doch gleich πάλιν ist, als μετὰ ταῦτα gefaßt. Die Stellen bei Schneider zu Fr. 286. Für den Gebrauch von ἃ wird oft Suidas s. v. angeführt. Bei Frau Adler steht nichts mehr, bei Bernhardy, daß der Zusatz von Aldus stammt. Darin befindet sich Archilochos Fr. 135, das nun nicht mehr in der verständlichen Form des Aldus geführt werden darf, sondern in der ganz korrupten der Grammatiker, die Bergk anführt.

Digitized by Google

so daß ich zuerst *δρόσος* einsetzen wollte, aber ich beuge mich und erkenne eine Aposiopese an, glaube auch, daß man selbst lateinisch *vae ubicumque senectutem, ibi ros* verstehen könnte. Daß die beiden Nomina eigentlich umgekehrt stehen müßten, wenn es nicht der Vortrag richtig stellte, gilt auch für das Griechische. *πάντως* hat den vollen Ton; notorisch ist die Tatsache durch Tithonos, der durch das Alter zur Cicade geworden ist[1]). „Cicade will ich sein; leider wird man es nur zugleich mit dem Alter. Ich singe freilich wie die Cicade, aber das Alter drückt zu schwer." Das ist gut, der folgende Trost auch, aber *οὐ νέμεσις* aus Epigramm 24 paßt wohl dort hinter *κρέσσονα βασκανίης*, was auf unser Gedicht geht, aber nicht hier, wo man so etwas wie „und singen werde ich doch", „nicht verzweifeln". Raten läßt es sich nicht. Das Epigramm kann nun nicht mehr von Kallimachos sein.

CCLXVI. Bei der Behandlung der Elegie auf die Heimkehr des Herodes Atticus (Berl. Sitz.-Ber. 1928, 26) habe ich zu meiner Beschämung übersehen, daß N. Svensson den Stein wiedergefunden und mit Photographie veröffentlicht hatte, Bull. Corr. Hell. L 527 (1926). Er hatte ihn in einem Pferdestalle des Dorfes Bey entdeckt, an der Stelle, auf die schon der erste Herausgeber Graindor hingewiesen hatte; Nachgrabungen sind dort erwünscht. Auf der linken Seite sind einige Buchstaben jetzt abgebrochen, beruhen also auf der ersten Abschrift eines ungenügenden Abklatsches. Nun liegt mir durch die große Güte des Direktors der französischen Schule, Herrn P. Roussel, eine vorzügliche Photographie vor, auf welcher er die abgestoßenen Buchstaben überall, auch auf dem nun erst bekannt gewordenen Teile eingetragen hat. Die Buchstaben innerhalb der Zeilen sind sämtlich lesbar. V. 15 steht *τ*, nicht *γ*, wie ich es verlangte, in *σαόφρονα* ist das *o* über der Zeile nachgetragen. Stummes Iota ist nie geschrieben; 17 steht über dem Iota von *ἴμασι κύδρους* ein Doppelpunkt, bestätigt also Hillers Lesung. Aber 23 steht *δωρηθείς γ'*, muß aber doch *τ'* werden. Und 11 steht wirklich *ἔνθ' ἁλίω*. Also muß gelesen werden *ἐρχομένοις Ῥειτώ, Χαλκιδικὼ* (sic) *ποταμὼ Θρειῶζ', ἔνθ' ἁλίω συμβάλλετον οἶδμα ῥόος τε*. Meer und Flüsse sind salzig, weil auch die *Ῥειτοί* aus

1) Davon haben die Peripatetiker gehandelt, Klearchos *π. βίων* bei Zenobius VI 18, Hieronymos im Scholion *Λ* 1, dessen Darstellung durchdrang. Für Hellanikos hat Jakoby die Subskription zum Schol. *Γ* 151 nach Gebühr gewertet, Fr. 140.

Digitized by Google

dem Euripos stammen. Die archaistischen Duale hatte ich dem Poeten nicht zugetraut. V. 21 verschwindet die Lücke, es steht da *λώβης δμοφοείματος ἔσχεθε κούρου[ς]*, also *δμ* verschrieben für *δν*. Herodes hat die Epheben von der Schande erlöst, dunkele Mäntel zu tragen. Der Poet hat mit seiner Neubildung wenig Glück gehabt, denn *δνόφος* ist kein Wort für Farbe. Peinlich ist, daß am Anfang *μελεδαντὸς ἀνδράσιν ἠὲ πάρος* sicher da steht. Es ist schwer, mit Herrn Roussel anzunehmen, daß *ἠέ* Vergleichungspartikel sein soll und *μελεδαντός* komparativen Sinn haben, aber wenn man nicht ändern will, ist man gezwungen. Ich glaube doch, daß Graindor *ἤτε* richtig verbessert hat. Am Ende ist mehr erhalten; die ersten Buchstaben von Svensson oder Roussel ergänzt auch *μήτηρ* 34.

28 *τῶν δ' ἀγχοῦ προβάδην ἔστιχ' [ὅμιλος ἅπας]*
[ἑ]νδήμων ξείνων τε καὶ αἰδ (oder *λ*)
30 *[ο]ὐδέ τις οἰκοφύλαξ λείπ[ετο]*
[ο]ὐ παῖς, οὐ κούρη λευκ[ώλενος, ἀλλ' ἀγέροντο]
[δ]έγμενοι Ἠρώδην
[ὡ]ς δ'ὅτε παῖδα γε
[ἀ]μφιπέση μ[ήτηρ]
35 *[τ]ηλόθεν ἔ[κ]*
[χ]αιροσύ[νη]
[π]λὴν ᾳ (oder *λ, δ*)
[ὡ]ς

Die Gedanken sind klar, bemerkenswert, daß der Poet nach Homer in der Vergleichung den Konjunktiv setzt.

Berlin-Westend. U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

Digitized by Google

MISZELLEN.

NOCH EINMAL ÜBER ANTIPHON IN EURIPIDES' ALEXANDROS.

U. v. Wilamowitz hat mir die Ehre erwiesen, meinen kleinen Aufsatz zur selben Frage[1]) einer Prüfung zu unterziehen[2]). Ich muß ihm zugestehen, daß, obwohl es für meine Zwecke von keinem großen Belang war, ob ich die für TGF[2] Eur. 52 vorgeschlagenen Konjekturen annehme oder verwerfe (l. c. 328, A. 1), ich trotzdem kein Recht hatte, die Textfrage ganz beiseite zu lassen und mich der Bequemlichkeit halber mit der Anführung der einfachsten Lesung Meinekes zu begnügen; im Gegenteil war ich verpflichtet, eine selbständige Stellung zur Geschichte der Textüberlieferung zu suchen. Hätte ich das damals getan, so hätte ich wohl gesehen, daß nicht nur die von mir gebilligte Lesung Meinekes, sodern auch Wilamowitz' viel vorsichtigere Emendation (die umgekehrte Folge der Verse 4 und 5, die Annahme des Ausfalles einiger Verse nach V. 5) überflüssig ist: die handschriftliche Überlieferung gibt auch ohne jede Verbesserung einen guten Sinn. Mein Kollege Dr. J. Trotzki weist mich mit vollem Recht darauf hin, daß das störende δ' in V. 4 (*διὰ δ' ἔκρινεν ἁ τεκοῦσα γᾶ βροτούς*) ganz unentbehrlich wird, sobald wir diese Worte nicht als Hauptsatz, sondern als zweiten, durch dasselbe ὅτε eingeführten Nebensatz (*ὅτ' ἐγενόμεθα, διὰ δ' ἔκρινεν* usw.) auffassen; so verstand diese Stelle zweifellos auch Nauck, als er in der zweiten Auflage der TGF zur handschriftlichen Lesung zurückkehrte[3]).

Ferner wird, glaube ich, niemand bestreiten, daß die hier enthaltene Kosmogonie des Euripides keinesfalls von ihm selbst ersonnen, sondern die Weltbildung, so wie sie irgendein griechischer Philosoph gezeichnet hat, darstellt. Nun braucht man nur in Kranz'

1) Aegyptus (Milano), V (1924) 326ff. 2) d. Z. LXII (1927) 288f.

3) Auch W. Nestle, Euripides der Dichter der Aufklärung, Stuttg. 1901, S. 533, A. 16 läßt die Möglichkeit zu, *διακρίνειν* an dieser Stelle „im Sinn von 'ausscheiden' (sc. aus sich) zu verstehen".

Digitized by Google

Index zu Diels' Fragmenten der Vorsokratiker einen Einblick zu tun, um sich zu überzeugen, daß *γένεσις* und *διάκρισις* in der Philosophie jener Zeit sehr häufig ein unzertrennliches Paar bilden, wobei das *διακρίνειν* keineswegs immer „voneinander trennen" oder „verschieden machen" bedeutet[1]); nicht selten bedeutet es: „von dem Erdschlamm oder von der übrigen Welt (z. B., wenn es sich um die Menschen handelt, von den Tieren usw.) absondern". In Hippolyts Wiedergabe der Lehre des Archelaos, der nach einem antiken Zeugnis Lehrer des Euripides war (Suidas s. v.), lesen wir z. B. folgendes (fr. A. 4 Diels): *θερμαινομένης τῆς γῆς τὸ πρῶτον... ἀνεφαίνετο τά τε ἄλλα... καὶ οἱ ἄνθρωποι... καὶ διεκρίθησαν ἄνθρωποι ἀπὸ τῶν ἄλλων καὶ ἡγεμόνας καὶ νόμους ... καὶ τὰ ἄλλα συνέστησαν*[2]).

In ganz gleicher Weise lesen wir bei Diog. Laert. I 10, welche Stelle, wie K. Reinhardt[3]) nachgewiesen hat, durch Hekataios auf Demokrit zurückgeht: *ἀρχὴν μὲν εἶναι τὴν ὕλην, εἶτα τὰ τέσσαρα στοιχεῖα ἐξ αὐτῆς διακριθῆναι.*

Die Worte *τὸ γὰρ πάλαι καὶ* (τὸ Wil.) *πρῶτον ὅτ' ἐγενόμεθα διὰ δ' ἔκρινεν ἁ τεκοῦσα γᾶ βροτούς, ὁμοίαν χθὼν ἅπασιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν* sind somit ganz sicher folgendermaßen zu übersetzen: „In jener fernen Urzeit, da wir entstanden sind und die Mutter Erde die Menschen (von sich selbst oder von der übrigen Welt) absonderte, schuf sie für sie alle dieselbe äußere Gestalt." Da *γένεσις* = *φύσις*, *ἅπασιν* = *πάντες* ist und das Wort *ὅμοιος* auch in der Antiphonstelle begegnet, so besagt das ganz dasselbe, wie die Antiphontische Sentenz: *φύσει πάντα πάντες ὁμοίως πεφύκαμεν... εἶναι.*

Wilamowitz' Annahme, zwischen V. 5 und 6 sei etwas ausgefallen, scheint mir unnötig. Freilich sagt er: „Daß etwas fehlt, zeigt das Versmaß." Als Nicht-Fachmann kann ich in den Fragen der Metrik kein eigenes Urteil haben; aber A. Körte hält den ersten Teil unserer Chorpartie auch so, wie er steht, ohne Annahme eines

1) Vgl. Passow s. v. *διακρίνω*: „... absondern, ausscheiden, trennen, *τί*, Hom. Hdt. Xen. u. a., etwas wovon Plat. u. a."

2) Archelaos' Lehren gehörten ja demselben Ideenkreis wie die des Antiphon und der Quelle des Alexandros, vgl. fr. A 1 Diels: *καὶ τὸ δίκαιον καὶ τὸ αἰσχρὸν οὐ φύσει, ἀλλὰ νόμωι.*

3) d. Z. XLVII (1912) 497. Vgl. Lact. Inst. div. VII. 7, 9: Democritus... putavit effusos esse (sc. homines) de terra (= *ἐκ τῆς γῆς διακριθῆναι*).

Digitized by Google

Ausfalls nach V. 5[1]) für einwandfrei. Mit seiner freundlichen Erlaubnis führe ich hier seine mir brieflich mitgeteilte Gliederung der Verse an:

περισσόμυ|θος ὁ λόγος εὐ|γένειαν εἰ|
βρότειον εὐ|λογήσομεν. | τὸ γὰρ πάλαι |
καὶ πρῶτον ὅτ' ἐ|γενόμεθα,
(8 iamb. Metren, am Schluß syllaba anceps.)
διὰ δ' ἔκρι|νεν ἃ τεκοῦ|σα γᾶ βροτούς, |
ὁμοίαν | χθὼν ἅπα|σιν ἐξεπαί- |
δευσεν ὄ|ψιν· ἴδιον οὐ|δὲν ἔσχομεν,
(9 iamb. Metren)
μία δὲ γονὰ | τό τ' εὐγενὲς | ⟨πέφυκε⟩ καὶ | τὸ δυσγενές[2]),
νόμῳ δὲ γαῦ|ρον αὐτὸ κραί|νει χρόνος.
(7 iamb. Metr.)

Die beiden folgenden Verse sind auch Körte etwas bedenklich (vgl. unten S. 495); wolle man sie halten, so müsse man wohl, seiner Meinung nach, mit Wilamowitz schreiben:

τὸ φρόνιμον εὐγένεια καὶ τὸ συνετόν, ὁ ⟨δὲ⟩
θεὸς δίδωσιν, οὐχ ὁ πλοῦτος . . .

V. 8 ist allerdings bei jetziger Überlieferung schwer verständlich. Dem hilft aber die Annahme eines Ausfalles gerade vor ἴδιον (V. 6) wenig: das αὐτό (V. 8) wird man ja auch beim Vorhandensein einiger uns unbekannten Verse vor ἴδιον nicht auf ein in diesen weit abstehenden Versen enthaltenes Hauptwort, sondern — gut oder schlecht — auf das unmittelbar vorangehende τό τ' εὐγενὲς καὶ τὸ δυσγενές beziehen[3]).

Sagt nach alledem Euripides etwas anderes als Antiphon? Ich glaube nicht. Stellen wir nur einmal wieder die beiden Texte zusammen:

---

1) Bei Nauck reicht V. 5 bis ὄψιν.

2) Statt des von Wilamowitz vorgeschlagenen πέφυκε hält Körte auch πέλει für möglich: μία δὲ γονὰ | τό τ' εὐγενὲς | καὶ τὸ δυσ|γενὲς ⟨πέλει⟩.

3) Dagegen leuchtet mir Wilamowitz' Erwägung ein, daß das ἴδιον οὐδὲν ἔσχομεν mit dem ersten Satz nicht zusammenhängt; doch dieser mangelnde Zusammenhang ist einzig und allein infolge der von ihm gebilligten Konjektur entstanden; bei der von uns erklärten handschriftlich überlieferten Lesung stimmt der zweite Satz mit dem ersten bestens überein, so daß wir keinen solchen Ausfall anzunehmen verpflichtet sind.

Digitized by Google

Euripides.	Antiphon.
(V. 1—2). *περισσόμυθος ὁ λόγος εὐγένειαν εἰ βρότειον εὐλογήσομεν.*	(Z. 1—9). [*τοὺς ἐκ καλῶν πατέ*]*ρων ἐπαιδούμεθά τε καὶ σεβόμεθα . . . ἐν τούτω*[*ι δὲ*] *πρὸς ἀλλήλους βεβαρβαρώμεθα*[1])
(V. 2—6). *τὸ γὰρ πάλαι καὶ πρῶτον ὅτ' ἐγενόμεθα διὰ δ' ἔκρινεν ἃ τεκοῦσα γᾶ βροτούς, ὁμοίαν χθὼν ἅπασιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν.*	*ἐπεὶ φύσει πάντα πάντες ὁμοίως πεφύκαμεν καὶ βάρβαροι καὶ Ἕλληνες εἶναι.*
(V. 6—7). *ἴδιον οὐδὲν ἔσχομεν, μία δὲ γονὰ τό τ' εὐγενὲς καὶ τὸ δυσγενές.*	*οὔτε βάρβαρος ἀφώρισται ἡμῶν οὐδεὶς οὔτε Ἕλλην* u. f.

Der Vers 8 — *νόμωι δὲ γαῦρον αὐτὸ κραίνει χρόνος* — was er auch immer bedeute (Wilamowitz übersetzt: „die Zeit macht dies durch das Herkommen anspruchsvoll"; V. Ehrenberg, Arch. f. Gesch. d. Phil. 35 (1923) 142: „durch den Brauch aber vollendet diesen Stolz die Zeit"; vgl. Eurip. Belleroph. fr. 285 N), geht jedenfalls von demselben *φύσις-νόμος*-Gegensatz aus, der das Leitmotiv des Antiphonpapyrus bildet.

Bleibt noch der Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren, bzw. zwischen Freien und Sklaven. Darauf, daß Euripides diesen Gegensatz nicht aufgehoben hat, habe auch ich in meinem Aufsatz hingewiesen (S. 330: „Die Folgerung Crönerts usw. ist voreilig und, wie ich glaube, auch unberechtigt: nichts ist irriger, als den Euripides mit seinen Heroen zu identifizieren"). Doch daß der Chor unserer Tragödie, in dem Augenblick, da er sein Lied singt, ihn aufheben will, scheint mir sicher: denn daß der Ausdruck *τὸ δυσγενές* in unserm Chorliede den Alexandros im Auge hat,

1) *βεβαρβαρώμεθα* bedeutet m. E. nicht „uns gegenseitig zu Barbaren machen", sondern eher, wie alle bisherigen Forscher glaubten, „uns gegenseitig wie unzivilisierte Barbaren verhalten", vgl. Eur. Or. 985: *βεβαρβάρωσαι χρόνιος ὢν ἐν βαρβάροις*, Herakl. fr. 107 Diels: *κακοὶ μάρτυρες ἀνθρώποισι ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων*. Vgl. K. Kuiper, Meded. der K. akad. van wetensch., afd. Letterkunde, deel 53, ser. A., Nr. 2, 31, A. 1. Dann ist das *ἐν τούτωι βεβαρβαρώμεθα* dem Inhalt nach = *περισσόμυθος ὁ λόγος*. Für Wilamowitz' Auffassung spricht freilich [Plut.] pro nobilitate 12, welches Werk, wie unten bemerkt wird, im selben Ideenkreise sich bewegt: *τοὺς Ἀθηναίους παρὰ Σκύθαις βαρβάρους, ὥσπερ τοὺς Σκύθας ἐν τοῖς Ἀθηναίοις . . .*

Digitized by Google

d. h. einen vermeintlichen Barbaren und Sklaven, unterliegt keinem Zweifel[1]). Stellt sich dieser später als Königssohn heraus, so ändert vielleicht auch der Chor seine Meinung.

Die Ansicht endlich, daß *φρόνιμος* und *ἀγαθός* der wahre *εὐγενής* ist, berührt sich nicht nur mit Antiphon, sondern paßt zu ihm durchaus; wir brauchen nur die Verse 9 f.: *τὸ φρόνιμον εὐγένεια, καὶ τὸ συνετὸν ὁ θεὸς δίδωσιν, οὐχ ὁ πλοῦτος* mit Antiphon fr. 54 i. f.: *ὅτωι γὰρ ὁ θεὸς μὴ παντελῶς βούλεται ἀγαθὰ διδόναι ἀνδρί, χρημάτων πλοῦτον παρασχών, τοῦ καλῶς φρονεῖν ⟨δὲ⟩ πένητα ποιήσας* usw. zu vergleichen. Hält v. Wilamowitz die V. 7—8 jenes Chorliedes für echt, so muß er auch diese Sentenz für echtes Antiphontisches Gut halten, was einen nachträglichen Beweis für die Verwandtschaft des Euripideischen Chors mit Antiphon erbringen würde. Ich meinerseits halte beide Stellen für spätere Interpolationen, was ich in meinem Aufsatz über die Entstellungen des Klassikertextes bei Stobaios nachzuweisen suche[2]).

Dafür, daß Euripides hier auf Antiphon zurückgreift, kann ich selbstverständlich keine Bürgschaft leisten: ein solcher Schluß wäre nur in dem Falle ganz überzeugend, wenn die erhaltenen Bruchstücke anderer athenischer Denker, z. B. des Archelaos, nicht so dürftig wären[3]). Außerdem muß man nicht nur das politische, sondern auch das religionsgeschichtliche Moment im Auge haben, welches leider zu oft vernachlässigt wird. Denn sowohl die Tragödie, wie auch die Komödie standen selbstverständlich im Zusammenhang mit dem dionysischen Ritual, das sich nicht nur durch die

---

1) Vgl. noch im neuen Fragment dieser Tragödie (mein Aufsatz, S. 330) VI 16 f.: *ὅ γ' [ἐλε]ύθεροι μὲν παῖ[δες . . .], δο[ῦ]λοι δ' ἂν ἤσκουν . . .*

2) Rhein. Mus. 78, 1929, 81 ff. (i. f.). Vgl. A. Nauck TGF² S. 376: *ego dubito num τὸ φρόνιμον ktέ Euripidea sint* und oben S. 493.

3) Ganz ähnliche Gedanken äußert auch Lykophron bei Stob. Flor. 29, 24: *εὐγενείας μὲν οὖν ἀφανὲς τὸ κάλλος, ἐν λόγῳ δὲ τὸ σεμνόν (= νόμῳ γαῦρον), ὡς πρὸς δόξαν οὖσαν τὴν αἵρεσιν αὐτῆς, κατὰ δ' ἀλήθειαν οὐθὲν διαφέροντας τοὺς ἀγενεῖς τῶν εὐγενῶν.* Doch schrieb das der Gorgianer Lykophron gewiß viel später, als „Alexandros" aufgeführt worden war, vielleicht erst im IV. Jh. (vgl. Nestle bei Zeller I⁶2, S. 1332, A. 4). Auch die bei [Plut.] pro nobilit. angegriffenen Sophisten bewegten sich ganz offensichtlich in den von Antiphon (oder seinen Zeit- und Stimmungsgenossen?) vorgewiesenen Bahnen: *Ἄπιστος ἡ τῶν σοφιστῶν συκοφαντία κατὰ τῆς εὐγενείας . . . αὐτὸ πείθονται βάρβαρον εἶναι καὶ Ἑλληνικὸν σπέρμα* (c. 1) . . . *πρός τε τὰς ἀρχὰς ἀνατέλλοντος αἰῶνος ἡμᾶς ἀνακαλεῖν* (c. 3).

Digitized by Google

soziale Gleichheit, sondern, ganz wie die verwandten Kronien, manchmal auch durch die zeitweilige Umwerfung der sozialen Verhältnisse (*τὰ ὑπέρτερα νέρτερα*) kennzeichnete. J. G. Frazer[1]) beruft sich dabei auf Plutarch[2]) und auf ein Scholion zu Hesiod. Opp. et dies, 370[3]). Wenn diese Zeugnisse an und für sich auch nicht ganz überzeugend sind[4]), so fand F. M. Cornford, wie mir scheint, ganz sichere Spuren solcher Vorstellungen in der attischen Komödie[5]); in betreff der Tragödie wurde ein ähnlicher Gedanke von Th. Zielinski[6]) ausgesprochen. Er beruft sich auf einen überaus interessanten, unserer Euripides-Stelle dem Anschein nach sehr ähnlichen Bakchenchor aus Sophokles' Tereus, wo wir lesen[7]):

ἓν[a] *φῦλον*[b] *ἀνθρώπων μί'*[c] *ἔδειξε πατρὸς*
καὶ ματρὸς[d] *ἡμᾶς*[e] *ἀμέρα*[c] *τοὺς πάντας· οὐδεὶς*
ἔξοχος ἄλλος ἔβλαστεν ἄλλου.
βόσκει δὲ τοὺς μὲν μοῖρα δυσαμερίας,
τοὺς δ' ὄλβος ἡμῶν, τοὺς δὲ δουλείας [e. g. *ἐν αὐλαῖς*
ἀλλοτρίαις[f]] *ζυγὸν ἔσχ'*[g] *ἀνάγκας*[h].

a) *ἐν* Hss.; *ἓν* Bergk. b) *φυλων* S, *φύλων* MA, *φῦλον* Bergk. c) *μία ἀμέρα* ist der Tag des Festes, da die sozialen Schranken abgeschafft werden. Das haben weder Zielinski (nach seiner russischen Übersetzung a. a. O. zu urteilen) noch T. v. Tucker (Class. Rev. XVII (1903), S. 191: „*ἀμέρα* is obviously impossible in sense") verstanden. d) *ματρὸς* MA, *μητρὸς* S. e) *ἡμέας* Hss., *ἡμᾶς* Dindorf. *ἡμᾶς* = die Bakchen. f) Ergänzt beispielsweise von Nauck. g) *ἔοχεν* Hss.; *ἔσχ'* Nauck. h) *ἀνάγκης* Hss.; *ἀνάγκας* Brunck. Die metrische Gliederung stammt von Nauck und Hense.

---

1) The Scapegoat, Lond. 1914, S. 352, A. 1.

2) Non posse suav. vivi, p. 1098 C (= VI 395 Bern.): *καὶ γὰρ οἱ θεράποντες ὅταν Κρόνια δειπνῶσιν ἢ Διονύσια κατ' ἀγρὸν ἄγωσι περιόντες, οὐκ ἂν αὐτῶν τὸν ὁλολυγμὸν ὑπομείναις καὶ τὸν θόρυβον κτέ.*

3) p. 170 ed. E. Vollbehr, Kiel 1844: *καὶ ἐν τοῖς πατρίοις ἐστὶν ἑορτὴ Πιθοιγία, καθ' ἣν οὔτε οἰκέτην οὔτε μισθωτὸν εἴργειν τῆς ἀπολαύσεως τοῦ οἴνου θεμιτὸν ἦν.*

4) Überzeugender ist m. E. Schol. zu Dem. XXII 68: *ἔθος ἦν παρὰ τοῖς Ἀθηναίοις ἐν τοῖς Διονυσίοις . . . τοὺς δεσμώτας ἀφίεσθαι τοῦ δεσμοῦ . .*

5) The Origin of Attic Comedy, Lond. 1914, S. 33 ff. Das Buch als Ganzes ist etwas phantastisch. Siehe meinen Aufsatz „Die Ersten werden die Letzten sein" in der Klio XXII (1929) 405 ff.

6) Die Dramen des Sophokles, B. III, Moskau 1914 (russisch), S. 366; Die Dramen des Euripides, B. I, Moskau 1916 (russisch), S. 203.

7) fr. 532 N[2] = Stob. ecl. IV 29, 12.

Digitized by Google

Der einzige *terminus ante quem* für dieses Schauspiel ist das Jahr 414 (Aristophanes beruft sich in den Vögeln auf den Tereus), so daß es nicht ausgeschlossen ist, daß auch hier irgendeine sophistische Äußerung mitgespielt habe; jedenfalls hat aber Zielinski recht, wenn er sagt, daß „diese dionysischen Gedanken durchaus dem Bakchenchore ziemen", denn „Dionysos ist der Gott der sozialen Gleichheit". Auch die Worte Bacch. 427: *ἴσα δ' εἴς τε τὸν ὄλβιον τόν τε χείρονα δῶκ' ἔχειν οἶνον τέρψιν ἄλυπον* zieht er mit Recht heran.

Es ist nun möglich, daß gerade dank dieser religiösen Tradition auch die Chorpartie, die den Gegenstand unserer Untersuchung bildet, in einer Tragödie ihren Platz gefunden habe. Aber jedenfalls ist an dieser Stelle, im Gegensatz zur Sophokleischen, der Einfluß der Sophistik ganz unverkennbar. Wenn wir weiter außer den obigen noch die in meinem Aegyptus-Aufsatz hervorgehobenen Übereinstimmungen äußerer Art (das Wort *ἀγλωττία*, die Ähnlichkeit der Situation bei Antiphon mit den Frgg. 56, 938 des Alexandros — *ῥῆμα* —) im Auge behalten, so müssen wir diese Zurückführung jedenfalls als die nächstliegende bezeichnen.

Doch wie dem auch sei: Wilamowitz hat mich davon überzeugt, daß mein früherer Beweisgang mangelhaft war; ob der jetzige richtig ist, mag der Leser selbst beurteilen.

Petersburg. S. LURIA.

ZWEI EURIPIDEISCHE CHORLIEDER IN LATEINISCHEM GEWANDE.

1.

Lukrez hat in den Schlußbeweis für die Qualitätslosigkeit des Atoms (II 973—1022) eine wörtliche Übersetzung des von Anaxagoreischen Gedanken erfüllten Chorliedes aus dem Chrysippos des Euripides eingeschoben (II 991—1005 = Euripides Fragm. 839 N.), ohne auf den griechischen Dichter zu verweisen, wie er es doch z. B. vor der Erzählung von der phrygischen Göttermutter tut (II 600). Die Tatsache selbst ist seit Munro bekannt, wenn sie auch dem letzten Herausgeber H. Diels wohl nicht gegenwärtig war, denn sonst hätte er schwerlich V. 1002 einen Absatz angesetzt, der das ganz einheitliche übertragene Stück in zwei Teile zerreißt. Das Verhältnis von Original und Übersetzung verdient aber, auch nach der Erklärung von C. Giussani, noch eine kurze Betrachtung.

Digitized by Google

Die Umsetzung der griechischen Anapäste in lateinische Hexameter zeigt deutlich das Bestreben, dem Original recht nahe zu bleiben. Der Anruf *Γαῖα μεγίστη καὶ Διὸς Αἰθήρ* mußte zwar fortfallen; er wird ersetzt durch V. 991, der das zum Beweis gestellte Thema angibt: die gemeinsame Abstammung aller Lebewesen aus denselben Elementen (darin *semen caeleste* = *αἰθέριος γονή* V. 7). Sehen wir aber dann von den Versen 996—7 zunächst ab, so wird Übereinstimmung im Gedankengang völlig, in den Einzelgedanken fast völlig erreicht. *Omnibus ille idem pater est* entspricht *ὁ μὲν ἀνθρώπων καὶ θεῶν γενέτωρ*, da *ἄνθρωποι καὶ θεοί* nur Ausdruck für „alle" (Lebewesen) ist nach bekanntem Sprachgebrauch. Wenn *alma mater* (*terra*) V. 992 f. ungeschickter Zusatz genannt werden muß, da dieser Gedanke doch erst als Folgerung V. 998 kommen soll, so drückt *liquentis umoris guttas ὑγροβόλους σταγόνας νοτίας* vorzüglich aus; die Dreiheit der Reiche *θνητοί, φῦλα θηρῶν* und der Pflanzenwelt, die im griechischen Text uns unverständlich *βορά* heißt [1]), erscheint wieder in *genus humanum, saecla ferarum* und den *nitidae fruges arbustaque laeta*, einem schon formelhaften Lukrezischen Ausdruck (vgl. z. B. II 594). V. 998—1001 sind eine nicht unwürdige Umsetzung der entsprechenden Euripideischen Verse: jeder Gedanke und Vers so abgerundet wie im Griechischen, enger Anschluß sogar in der Wortstellung: *qua propter merito* = *ὅθεν οὐκ ἀδίκως*; *cedit item retro* = *χωρεῖ δ' ὀπίσω*. Dadurch, daß im Schluß der Tod selbst zum Subjekt gemacht ist, der die Elemente nicht vernichtet, sondern nur trennt und neue Verbindungen und Formen schafft [2]), behält der Gedanke dieselbe Einheitlichkeit wie im Original, wo dies vom Objekt aus dargestellt wird. Lehrreich, den Übersetzer Lukrez mit dem Übersetzer Catull, wie er sich uns nach dem Funde der 19 Verse der echten „Locke Berenikes" darstellt, zu vergleichen. — Die letzten Worte von V. 1002 leiten wieder in den Lukrezischen Gedankengang ein.

1) *βορά*, bei den Tragikern Ausdruck für menschliche wie tierische Nahrung (Hesych *θοίνη, βρῶσις, σῖτος, τροφή*), wäre wenig charakteristische Bezeichnung für das Pflanzenreich. Aber die Überlieferung (Sext. Empir. p. 751, 25) steht noch gar nicht fest, worauf mich P. Maas hinweist. *Pabula* bei Lukrez V. 996 ist wohl für *βορά* nur scheinbar eine Stütze.

2) Lachmann z. d. V. nahm daran Anstoß, daß der Tod als Schöpfer neuer Verbindungen gelten sollte: er kannte das griechische Original nicht. Aber um das V. 1004 f. fehlende *ut* einzusetzen, sind in der Tat die verschiedenen Möglichkeiten vorhanden, die Diels im Apparat angibt.

Digitized by Google

Die Verse 996—7 sind selbständige Zugabe des Epikureers Lukrez. Sie verwandeln den Euripideischen Hymnus auf den *Ἱερὸς γάμος* in eine rationalistische Lehre: nur dadurch, daß alle Lebewesen ihre Nahrung von der Erde erhalten, sollen sie deren Kinder sein[1]). Diesen selben Gedanken bringen schon II 594 ff., ausführlicher noch im ersten Buch 250 ff.: wenn wir also an unserer Stelle eine Übersetzung jenes Chorliedes vor uns haben, so geben schon diese Verse des ersten Buches dasselbe Lied in freier Weise wieder. Es hat auf Lukrez großen Eindruck gemacht. Den wohlgelungenen Vers 998 *qua propter merito maternum nomen adepta est* hat er sogar noch mehrfach wiederholt, so V 795. 821 (vgl. II 598 f.), ja hier bringt er den euripideischen Gedanken von der Erde als der Gebärerin aller Lebewesen sogar in der Form vor, daß allerdings in der Urzeit dies in wörtlichem, nicht nur in übertragenem Sinne gegolten habe.

Die Frage, ob Lukrez die Kenntnis der Verse einer Lektüre des Dramas verdankt, muß verneint werden. Das berühmte Chorlied — das man sich im Stück am ehesten nach dem Tode des Chrysippos rezitiert denken möchte[2]) — wird nach Naucks Angabe häufig zitiert, die zweite Hälfte namentlich in stoischer Literatur; das Ganze paraphrasiert sogar Vitruv VIII 1 innerhalb eines kurzen Abrisses der Philosophiegeschichte. Also ist es sicher auch Lukrez nur als Zitat bekannt geworden. Aber selbst wenn er es einem Epikureer oder gar Epikur selbst verdankt, so darf man es nicht für Schlüsse auf die Epikureische Lehre verwenden, sondern nur als eine schon von ihnen gezogene Parallele zu ihrer atomistischen Theorie werten.

2.

Wenn Seneca seine Tragoedien Hercules (furens), Oedipus, Agamemnon mit Tagesanbruch beginnen läßt — auch die Octavia ist so angelegt —, so folgt er weitverbreitetem griechischen Brauch. Wenn aber die Parodos seines Hercules Sonnenaufgang und Tagesbeginn als poetisches Motiv ausführlich behandelt, so wetteifert er mit einem ganz bestimmten griechischen Drama, mit dem Phaethon des Euripides, dessen Parodos wir dank dem Berliner Papyrus 9771

1) Diels übersetzt V. 996 „Dann reicht Nahrung sie dar . . .“; also legt seine Übersetzung die Konjektur Hoerschelmanns *pabula tum praebet* zugrunde, während der Text letzter Hand mit Recht zum überlieferten *cum praebet* zurückgekehrt ist. Danach müßte seine Übersetzung geändert werden.

2) Zu vergleichen ist außer den anapästischen Stücken Agam. 1331 ff. Choeph. 719 ff. 855 ff. vor allem Medea 1081—1115.

Digitized by Google

(Berliner Klassikertexte V 2; H. v. Arnim Supplementum Euripideum S. 70) nun vollständig besitzen. Im Aufbau sind beide Parodoi völlig gleich; auch die Euripideischen Einzelmotive hat Seneca fast alle wiederverwendet, nur seiner Weise gemäß verbreitert und auch vergröbert. Wie er es im Griechischen las, gliedert er sein Thema in drei Teile: V. 125—138 die Himmelserscheinungen (Sternenuntergang, Sonnenaufgang; dazu V. 137—8 die Ankündigung der im folgenden beschriebenen Tätigkeiten) ∾ Eurip. Strophe *α*; V. 139 bis 51 Tätigkeit des Hirten, Erwachen der Tiere ∾ Eurip. Antistr. *α*; V. 152—58 Tätigkeit der Schiffer und Fischer ∾ Eurip. Strophe *β*. Im besonderen verdient Beachtung: das „Schon", welches die einzelnen Züge in bestimmtem Sinne verbindet (*ἤδη μὲν . . ., ἤδη δὲ . . .* Eurip. V. 19. 31 vgl. auch Ion V. 83; *iam . . . iam . . .* Seneca V. 125. 132. 134 vgl. auch Oedipus V. 1, Octavia V. 1); die Verbreiterung des Motivs, daß ein einzelnes Sternbild als untergehend genannt wird (*Πλειάς* Eurip. V. 22), zur Bezeichnung mehrerer solcher Gestirne (*Phosphoros, signum poli, Phoebi soror*); auf die Beschreibung des Treibens der Hirten (Eurip. V. 27—28 Senec. V. 139—40) folgt dort wie hier eine Angabe dessen, was die Tiere selbst — junge Pferde dort, junge Stiere, Kühe, Böcke hier — treiben (Eurip. V. 29—30 Senec. V. 142—145); die Nachtigall singt beide Male (Eurip. V. 23 ff. Senec. V. 146 ff.), und antwortet ihr im Griechischen durch die Antistrophe der Schwan (V. 34), so im Lateinischen der Gesamtchor der Vögel; *laxos aura complente sinus* V. 153 f. gibt genau, sogar mit dem Lehnwort *aura*, wieder, was die griechischen Schiffer mit dem Gebet an die *Ἄυρα* erflehen (V. 38 ff.) und was V. 42 als eintretend malt; den Fischer (V. 154—158) hat Seneca wieder selbst dem Schiffer hinzugefügt.

Aber das zarte Gedicht vom Sonnenaufgang im Phaethon des Euripides soll gleichsam das Praeludium sein zu den Hochzeitsliedern, die der Chor nun bald anstimmen wird (V. 43 ff.): der moralisierende lateinische Dichter benutzt das Motiv nur als Folie zu einem zweiten Teile (V. 159 ff.), der im Gegensatz zu jenem Naturleben das Leben der Menschen in der Stadt schildert. Erst dann kommt sein Chor wie der Euripideische auf sich zu sprechen (V. 196 ff.), mit Gedanken, wie sie uns auch aus griechischen Chorliedern vertraut sind. Aber der Übergang zum Dialog ist im Hercules wieder genau der gleiche wie im Phaethon (Senec. V. 202 ff. = Eurip. V. 59 ff.).

Schulpforte. WALTHER KRANZ.

Digitized by Google

REGISTER.

Agis, erobert Kyrene *455*.

Aiga, Bach in der Nähe von Delphi *459*.

Aischylos Agam. 948 *245, 1*; 499 *252, 2*; Eum. 920 *461* f.; Hiket. 141 *460* f.: 836—865 (Chor ägyptischer Schergen) *461*; Pers. 840 ff. *270* f. Das Dämonische in der Orestie *243* ff., magische Kraft des Wortes *246* ff., Verknüpfung von Wirklichkeit und Bild *259, 1*.

Alkimos, Bekämpfung Platons 95.

Alkman Fr. 44 (Diehl) *487*.

Amphipolis *54* ff.

Anaximenes von Lampsakos ist nicht Verfasser von [Dem.] XII *41* ff., *61* f.

Anonymus Iamblichi, Kritisches und Exegetisches *478* ff.

Anthol. Pal. XIII 19 *272* ff.

Antiphon Ox. Pap. XI 1364 *494* ff.

Antoninus, Iulius Maior, macht reiche Stiftungen in Epidauros *63* ff.

Aphrodite Urania = die Benetzerin *271* f.

Apollonios Molon bekämpft Platon *103*.

Appian als Quelle für die Geschichte des Sertorius *203* ff.

Archilochos, fr. 8 (Diehl) *486* f.; fr. 67a *378* f.; fr. 74 *379*.

Aristeides, Aelius, Polemik gegen Platon *105* ff.

Aristophanes, Kritisches und Exegetisches zu den Thesmophoriazusen *466* ff., zu den Fröschen *470* ff.

Aristoteles [Magna Mor.] 1198b 12 *276* f.

Aristoxenos Polemik gegen Platon *91* ff.

Asklepios, Statuette aus verschiedenen Metallen, 1 Fuß hoch, von Iulius Maior Antoninus in Epidauros geweiht *64* ff.

Athen Bündnis mit dem Perserkönig *48* f. Der zweite attische Bund *322* ff. Der alte Tempel auf der Burg *391* ff., das Hekatompedon *391* ff., das Erechtheion *391* ff.

Athena, das alte Kultbild auf der Akropolis von Athen *402* ff.

Bakcheios, Arzt, Schüler des Herophilos, macht die erste ἔκδοσις des Hippokrates *17* ff.

Bule in Kyrene *443* f.

Caecilius von Kaleakte bekämpft Platon *104*.

Charakter: χαρακτήρ der Präger *71*, der Stempel *72* f., das Gepräge *73* ff., *85*, der Stil *76* ff., die seelische Eigenart des Menschen *77* ff., als Typus *78, 84*, individuell *79*, χαρακτὴρ λέξεως *79* ff., Schriftzüge, Buchstaben *83*.

Chios, Bündnis mit Athen *326* ff.

Christus patiens, Verfasser *429* ff.

Clemens Alexandrinus, Paedag. II 10 p. 235 attischer Trimeter *466*.

Demokrit als Homerausleger *167* ff., als Mathematiker *175* ff.

Demosthenes or. [VII] *46, 2*, or. VIII *44*, Zeit der Reden VIII—X *46, 2*.

Didymos π. Δημ. col. X 24 ff. *57* ff.

Dionysios von Halikarnassos Ep. ad Amm. 4 p. 261, 3 Us.-Rad. *37*; Polemiker gegen Platon *103* f.

Diopeithes, Führer der attischen Kleruchen in der Chersonnes *44* ff.

Ephoren in Kyrene *448* f.

Epidauros, Stiftungen des Iulius Maior Antoninus *63* ff.

Epikur Feindschaft gegen Platon *95*.

Erechtheion *391* ff.

Eupolis, Fr. 95 (Kock) bei Galen *484* f.

Digitized by Google

Euripides, Jerusalemer Palimpsest *416* ff., Bacch. 860 *33*, Fr. 52 *491* ff., Fr. 304 *462*, Fr. 308 *462* f.; Fr. 839 *497* ff.; Supplem. Eur. S. 70 *499* f. Fr. Tr. Adesp. 111 und 112 Euripideisch *465*.

fides, ursprüngliche Bedeutung und Entwicklung des Wortes *140* ff.

Geronten, in Kyrene *444* f.

Gorgias, Palamedes 1 *389* f.

Heimarmene *485* f.

Hekatompedon, auf der Burg von Athen; Bezirk, nicht Tempel *391* ff.

Hermeias, Tyrann von Atarneus, Verhaftung *46*, 2.

Herodes Atticus, Elegie auf seine Rückkehr *489* f.

Herodikos von Babylon, bekämpft Platon *98* ff.

Herophilos, Arzt, *17*, *Πρὸς τὸ Προγνωστικὸν Ἱπποκράτους 18*.

Hesiod, Erg. 263 *459*, übersehenes Bruchstück *459*, cert. Hom. et Hes. *377* f.

Hippias, von Elis, Verfasser der Olympionikenliste *192* ff.

Hippokrates von Kos *16* ff., *Ἐπιδημίαι 19* ff., *Προγνωστικόν 19* und *480* ff., *χαρακτῆρες 20* f., *84*, de vet. med. 3 *37* ff.

Hipponax Pap. Oxyr., Riv. di filol. 56 (1928) 500 *385* ff.

Homer, χ 318 f. *458*; ψ 296 war niemals Schlußvers der Odyssee *376*; cert. Hom. et Hes. *377* f.

ὑπόχρυσος = vergoldet *268* ff.

Idomeneus von Lampsakos, bekämpft Platon *96*.

Infinitesimalbegriff im Altertum *176* ff.

Inschriften. IG I² 3—4 *393* ff.; IG ² 40 *329* ff., 1408 *72*, 1469 *72*; IG IV 948 + 1534 *63* ff., 1179 + 1510 + *Ἐφ.* 1913, 126 *67*; Syll.³ 142 *326*, 147 *322* ff., 149 *329* ff.; BCH L (1926) 527 *489* f.; Riv. di filol. N. S. VI (1928) 183 ff. *432* ff.

A. Iunius Pastor, Konsul 163 n. Chr. *64*.

Kallias, Staatsmann in Chalkis *47* f.

Kallimachos Pap. Ox. 2079 *383* f. und *487* ff., Ep. 24 *489*.

Kardia *50* ff.

Kekropion auf der Akropolis *394* ff.

Kersobleptes, Thrakerkönig *49*.

Klytaimestra, in Aischylos' Agamemnon *254* ff.

Kolotes bekämpft Platon *95*.

Konstantinos Manasses, mutmaßlich Verfasser des Christus patiens *430* f.

Kritias, Peirithoos Fr. 593 + 594 *463* f.; 597 *464*.

Kyrene, Verfassungsdiagramm *432* ff.; *πολίτευμα 440* ff., *μύριοι 443*, *βουλή 443* f., *γέροντες 444* f., *στρατηγοί 447* f., *νομοφύλακες 448*, *ἔφοροι 448* f., *τιμητῆρες 449* ff., *νομοθέται 449*.

Lukian, ver. hist. I 7, 76 *39* f., Spöttereien über Platon *108*.

Lukrez II 991 ff. *497* ff.

Q. Marcius Dioga, praefectus annonae, wohl aus Leptis Magna *266* f.

M. Marius, Quaestor im Heere des Sertorius, zu Mithradates geschickt *209* ff.

Menander Epitr. 170 *267* f.; Perikeiromene, Datierung *3* f., Schauplatz *1* f., Kritisches und Exegetisches *7* ff; Fr. 72 Kock *79*.

Menippos, Feindschaft gegen Platon *97*.

Methymna, Bündnis mit Athen *323* ff.

Metrik, griechische: Vorgeschichtliches *185* ff., Paeanruf *186*, Ithyphallikon *186* f., Lekythion *186* f., Paroimiakon *187* f., Ibykeer *188* f., Glykoneer *189* ff.

Mithradates, Bündnis mit Sertorius *201* ff.

Μναῖ Ἀλεξάνδρειοι 433, *437*.

Mnemon aus Sido, Arzt *16* ff.

Myrioi in Kyrene *443*.

Mytilene, Bündnis mit Athen *326* ff.

Digitized by Google

Nemesis *485* f.
Nomophylakes in Kyrene *448*.
Nomotheten in Kyrene *449*.
Nus als Terminus *228* ff.

Oympia, Siegerliste *192* ff., Datierung nach den Pankrationiken *193*, nach den Stadioniken *193*; Rennen mit Zweigespannen *196*, mit Viergespannen *196*; Zahl der Hellanodiken *197*.
Ophellas, erobert Kyrene *454* f.

Panathenaien, Siegespreis *273* f.
Pausanias, Weg auf der Akropolis *413* ff.
Perikles, Psephisma über Einberufung eines panhellenischen Kongresses *461*.
Perinth *51* f.
Petronius, cap. 138 *385* f.
Philipp von Makedonien, Schreiben an die Athener = [Dem.] XII *41* ff.; Beginn des Thrakischen Kriegs *46 Anm. 2*; Ultimatum an Athen = Didym. col. 12, 24 *57* ff.
Platon, [Epinomis] 973 C *23* ff.; 974 B *27* ff., 976 D *29* [Ep. XIII] *89* f.; Angriffe gegen ihn *87* ff.
Plautus, Miles *339* ff., Pseudolus I 5 *110* ff., I 3 *121* ff.
Plutarch de virt. mor. 7, 447 F *22* f. vit. Num. 8,5 *34*, Sertoriusvita *199* ff.
Politeuma in Kyrene *440* ff.
M. Pontius Laelianus, Konsul 163 n. Chr. *64*.
Porphyrios, vit. Pyth. 6 *35* f; 60 *36*, de abst. I 12 *36*; II 38 *36* f.
Ptolemaios Soter *437*, *447*, *452*, *453* ff., Organisation seines Reiches *456* f.

Sallust, Historiae als Quelle für die Geschichte des Sertorius *200* ff.
Sappho fr. 2, 9 *379*.
Seneca Herc. fur. 125 ff. *499* f.
Q. Sertorius *199* ff. Bündnis mit Mithradates *201* ff., Überlassung der Provinz Asia an Mith. *203* ff., Bildung eines Senats in Spanien *214* f., Begründung einer Schule für spanische Edelknaben *224* ff.
Solon, c. 1 *381* ff., fr. 7 (Diehl) *459* f., fr. 25 *30* ff.
Sophokles, *Ἀλείτης* unecht *456* f.; Fr. 532 *496* f.
Speusippos, Brief an Philipp *55* f.
Strategen in Kyrene *447* f.

Teres, Thrakerkönig *49*.
Theophrast, *Χαρακτῆρες* *77* f.; Theophrastzitat in der Großen Ethik *274* ff.
Theopomp, Bekämpfung Platons *90* f.
Thibron, Kämpfe um Kyrene *438*, 3; *454*.
Thukydides VI 15 *476* ff.
Timaios, bekämpft Platon *95*.
Timeteres in Kyrene *449* ff.
Timon, bekämpft Platon *95*.
Tragödie, Adesp. 111 und 112 gehören Euripides *465*; Adesp. 113 wohl Pseudoepicharm *465*; Adesp. 116 aus kynischer Tragödie *465*.
τρύφημα, attisches Frauengewand *466*.
Tyche *485* ff.
Tyrtaios, Eunomia *380* f.

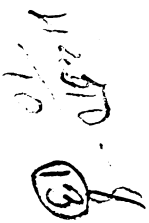
Urania, die Benetzerin *271* f.

Vasenbild, Furtwängler-Reichhold T. 170, 2 *485* f.
Vergil, Komposition der Georgica *279* ff., Verhältnis zu den Quellen *319* ff.

Xenophon, Hellen. 4, V 54 *34* f.

Digitized by Google

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF GEORGIA LIBRARIES
3 2108 05864 5592

Digitized by Google